DIE THEOLOGIE DES HEILIGEN THOMAS VON AQUIN IN BETRACHTUNGEN

Louis Bail, J. B. Kempf

Digitized by Google

HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

MONASTIC LIBRARY
OF THE
ABBEY OF GETHSEMANI

BQ 4811

Digitized by Google

Digitized by Google

BAIZ MEMORIAL LIBRARY, THE ABBEY OF GETHSEMANI, KY.

Die Theologie

des

heiligen Thomas von Aquin

in Betrachtungen

von

L. Bail,
Doctor der Theologie an der Sorbonne und Subpönitentiar von Paris.

In's Deutsche übertragen von

J. B. Kempf,
Hospitalpfarrcurat zu Mainz.

Erster Band.

1. Von den Eigenschaften Gottes. 2. Von der allerheiligsten Dreifaltigkeit. 3. Von den Engeln. 4. Von dem Sechs-Tage-Werk.

MONASTIC LIBRARY OF THE ABBEY OF GETHSEMANI

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1868.

MILWAUKIE: HOFFMANN BROTHERS.

Digitized by Google

Imprimi permittitur.

MOGUNTIÆ, die 5 Septembris 1868.

Ex speciali mandato Reverendissimi.

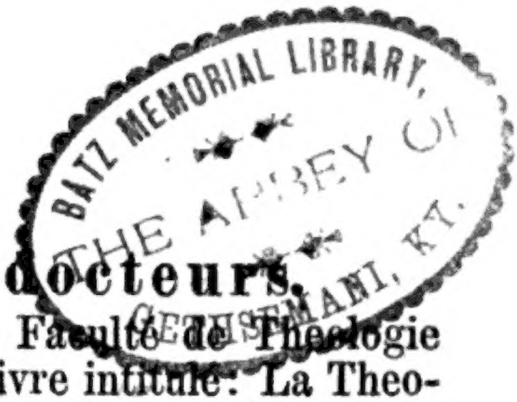
M. A. Nickel,
Can. Cap.

LOAN STACK

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Digitized by Google

BX1749
T7B3
v.1



Approbations des docteurs.

Nous soussignés Docteurs en la Faculté de Theologie à Paris, certifions avoir vu et lu un livre intitulé: La Theologie affective, composé par M. Louis Bail, Abbevillois, docteur en la même Faculté de Theologie et souspenitencier dans Notre-Dame de Paris, lequel nous avons trouvé conforme à la doctrine de l'Eglise catholique, apostolique et romaine, et aux affections de l'amour de Dieu. C'est pourquoi nous l'avons jugé digne d'être mis en lumière. En foi de quoi nous avons mis ici nous seings manuels.

Fait à Paris le 29 Janvier 1638.

Charton, Penitencier et Chanoine de l'Eglise à Paris.
De Lestoc, Curé de Saint-Laurent.
Le Moine, Curé de la Magdeleine.
Lévêque.

Nous soussignés Docteurs en Theologie de la Faculté de Paris certifions avoir lu et examiné attentivement un livre intitulé: La Theologie affective, ou Saint Thomas en Meditation, composé par M. Louis Bail, aussi Docteur en la même Faculté, et Souspenitencier de Paris. Dans lequel nous n'avons rien rencontré qui soit contraire a la foi catholique, apostolique et romaine, ains quantité de belles pensées propres pour eclairer l'esprit et exciter la volonté à la pratique des vertus. C'est pourquoi nous trouvons que ce livre est très-digne de voir le jour et que tout le monde pourra en tirer une très-grande edification. En foi de quoi nous avons signé ce présent certificat.

N. De Lestoc le 8 Janvier 1654.
A. Lévêque le 8 Octobre 1653.
De S. Simon le 6 Mai 1654.

Approbation de Monseigneur. l'évêque du Mans.

D'après la connaissance que nous avons de l'ecclesiastique qui a revu et corrigé l'ouvrage de Louis Bail et sur son temoignage nous l'approuvous, comme très-propre à nourir l'esprit et le coeur des plus hautes verités de la Theologie. En consequence nous le recommandons au clergé et aux fidèles. Pour le chrétien eclairé, comme pour le prêtre, il offre une suite de meditations qui, embrassant toutes les vérités religieuses, ont paru très-propres à faire aimer la religion, en même temps qu'elles la font connaitre.

Donné au Mans, en notre Palais épiscopal, le 10 Nov. 1842.

† *J. B. Evêque du Mans.*

a*

Digitized by Google

Vorrede des Uebersetzers.

Der Verfasser dieses Werkes „Theologie des heil. Thomas von Aquin in Betrachtungen" ist L. Bail, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts Doctor der Theologie an der alten berühmten Universität von Paris und Subpoenitentiar von Paris war. Geprüft und lobend approbirt wurde dieses Werk von anderen Doctoren derselben Facultät, zuerst von vier Doctoren des Jahres 1638 und später nochmals von folgenden: N. D. Lestoc 8. Jan. 1854, A. Lévêque 8. Oct. 1653, De S. Simon 6. Mai 1654. Diese Jahrzahlen sind der Approbationsurkunde entnommen und beweisen, daß vorliegendes Werk von genannten Doctoren nicht blos flüchtig gelesen, sondern in der That sorgfältig geprüft wurde, was dieselben auch ausdrücklich in der Urkunde bemerken. Ebenso wurde es von mehreren Vorstehern von Klöstern und anderen Gelehrten belobt und empfohlen. Wie aus einer Anmerkung der dreiundzwanzigsten Betrachtung der vierten Abhandlung des zweiten Bandes hervorgeht, fand dieses Werk so allgemeinen Anklang, daß es bereits im vierten Jahre seines Erscheinens die fünfte Auflage erlebte. Und bis heute genießt es in ganz Frankreich die allgemeinste Achtung. Es gilt als das beliebteste Handbuch zum Studium der Theologie, als die reichste Fundgrube für Prediger und ist das allgemeinste Betrachtungsbuch der Priester. Nicht wenige gelehrte Laien lernen aus diesem Werke die Theologie des heil. Thomas kennen. Hieraus kann man gewiß nicht mit Unrecht den Schluß ziehen, daß dem Titel der Inhalt entspricht. Hiermit stimmt auch das Urtheil von Männern unserer Zeit überein, welche sowohl den heil. Thomas, als auch dieses Werk kennen und letzteres als „das Mark" des heil. Thomas bezeichnen. Der heil. Thomas erhielt aber von der höchsten Autorität die unübertreffliche Approbation: *Bene de me scripsisti Thoma.* (Siehe sein Leben.)

Digitized by Google

Ich habe nach der neuesten Ausgabe vom Jahre 1857 übersetzt, welche Chevereau, Generalvicar der Diöcese Mans verbessert herausgegeben hat, habe aber auch Einiges aus der alten Ausgabe hinzugefügt. Dieses an den betreffenden Stellen ausdrücklich zu bemerken, hielt ich für überflüssig, da ich nichts Fremdartiges beigemischt habe. Wo einzelne Betrachtungen oder Theile von solchen, die nicht von Bail stammen, von genanntem Generalvicar, um dem Stande der heutigen nichttheologischen Wissenschaft Rechnung zu tragen, eingeschoben sind, ist jedes Mal angezeigt.

Vorrede des Verfassers.

Was Gott dem Propheten Isaias befohlen hat: Nimm dir eine große Tafel und schreibe darauf mit Menschengriffel (Is. 8, 1.), geschieht noch täglich von den kirchlichen Schriftstellern, die hohe und erhabene Gegenstände in einer Art behandeln, die eher ihrem Verstande, als dem Gegenstande entspricht. Und dieses thue auch ich, indem ich mit der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften und der allerheiligsten Dreifaltigkeit beginne und nach und nach zu allen Theilen der göttlichen Wissenschaft der Theologie übergehe und sie wahrhaft mit einem Menschengriffel beschreibe. Gewiß ist nicht nothwendig, daß die Worte erhaben sind und Verwunderung erregen, denn sie sind durch den Gegenstand erhaben genug.

Ich glaubte in diesem meinem Unternehmen der Meinung des Propheten nach dem Herzen Gottes zu folgen, der mehr Wahrheiten erkannte als andere. Derselbe hat in den letzten Belehrungen, die er den Menschen gegeben hat, gesagt: Lobet Gott nach der Fülle seiner Größe (Ps. 150, 2.), wozu eine große Kenntniß der Eigenschaften der göttlichen Wesenheit, der Eigenthümlichkeiten der göttlichen Personen, die in dieser einigen Wesenheit bestehen und ihrer Erhabenheiten erfordert wird. Denn die Seele, die eine größere Erkenntniß von diesen göttlichen Dingen hat, ist viel fähiger, Gott zu ehren, gleichwie diejenigen, welche die Titel und Eigenschaften irgend eines mächtigen Herrn, der mehrere Länder, mehrere Fürstenthümer und Reiche besitzt, besser erkennen, vermöge dieser Erkenntniß ihm viel besser die gebührenden Ehren zollen können, als diejenigen, die alle diese Ehrentitel nicht kennen. Das ist vielleicht die Ursache, warum der heil. Gregor von Nazianz, der erste, der nach dem heil. Evangelisten Johannes Theolog genannt worden ist, Nichts fand, das mit einer Seele

verglichen werden kann, die mit diesen Erkenntnissen erfüllt ist. Es gibt vor Gott, sagt er, Nichts so Großes und Herrliches als eine reine Lehre und eine Seele, die in den Grundsätzen der Wahrheit unterrichtet und vervollkommnet ist.

Darum ist es sehr wichtig, daß diejenigen, welche nach einer höheren Vollkommenheit und Gott mehr zu ehren streben, sich in der Erkenntniß seines göttlichen Wesens etwas mehr unterrichten, damit sie ihn mehr und so viel verehren, als immer möglich ist und nicht blos nach den Vollkommenheiten, die aller Welt offenbar sind, sondern auch nach denjenigen, die mehr in seiner Wesenheit verborgen sind. Dieselben verdienen ja ebenso das Lob des Verstandes, die Huldigung und die Liebe des Willens und die tiefste Anbetung Beider, als diejenigen, die ganz offenbar und bekannt sind. Denn je weniger Dinge in ihm ohne Ehre gelassen werden, um so mehr wird er nach seiner ganzen Größe gelobt und es erfüllt sich, was die Kirche singt: Damit in dem Bekenntnisse der wahren und ewigen Gottheit, die Eigenthümlichkeit in den Personen, die Einheit in dem Wesen und die Gleichheit in der Majestät angebetet werde.

In diesem Vorhaben gewährt das Studium der Theologie den Seelen, die dieselbe gut benutzen wollen, den größten Vortheil. Denn außerdem, daß sie durch Offenbarung der erhabensten Vollkommenheiten Gottes, die seine unendliche Liebenswürdigkeit enthüllen, zur Liebe Gottes angetrieben werden, gibt diese Theologie ihnen auch Grund, Gott nach seiner ganzen Größe zu loben, indem sie ihnen diese vor Augen stellt und mehr Ursache bietet, ihn anzubeten. Darum ist die Theologie ein mächtiges Mittel, die Seelen zur Vollkommenheit zu führen. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn die Kirchenväter und Kirchenlehrer so große Diener Gottes, wenn der heil. Paulus göttlich, der heil. Thomas englisch, der heil. Bonaventura seraphisch geworden sind; sie waren von dem Lichte erleuchtet und von dem Feuer entzündet, das aus dieser göttlichen Wissenschaft in ihre Seelen hinübersprühete. Sie haben sich

die herrlichſten Kronen und Palmzweige des Paradieſes verdient, weil ſie die Vollkommenheiten Gottes, die ihnen bekannt waren, verehrten.

Damit nun der Nutzen, welchen ſie daraus gezogen haben, auch auf Andere übergehe, ſoll die Theologie nicht rein ſpeculativ, ſondern zugleich ſpeculativ und practiſch ſein, wie der heil. Thomas meint, oder eigentlich zu reden nach der Meinung Albert des Großen, der dieſes ausdrücklich lehrt, des heil. Bonaventura, des Aegidius Romanus, des ſcharfſinnigen Lehrers Scotus und Gerſon, welche vier große Zierden der theologiſchen Schule zu Paris waren. Sie muß betrachtend ſein, um uns zu beſſern, damit mittelſt derſelben Gott durch den Verſtand und den Willen erkannt werde: durch den Verſtand, weil dem Verſtande eigenthümlich iſt, zu erkennen und durch den Willen, weil der Wille in der Liebe Gottes koſtet und empfindet, was Gott iſt. Etwas koſten und empfinden iſt daſſelbe, wie es erkennen und ſehen. Darum ſetzt der königliche Prophet Beides zuſammen: Ja, koſtet und ſehet, wie lieblich der Herr iſt (Pſ. 33, 9.). Denn Einige begnügen ſich, die Eigenſchaften Gottes zu ſehen und zu betrachten und ſind zufrieden, wenn ſie darüber reden, ohne daß ſie auch nur eine fromme Empfindung haben. Andere dagegen begehren nichts Anderes als nur Gott zu lieben, ohne ſich Mühe zu geben, ſeine Vollkommenheiten und Erhabenheiten einzeln kennen zu lernen: ſo daß die Einen ſehen, ohne zu koſten, die Anderen koſten, ohne zu ſehen und Beide in einer Beziehung fehlen. Sie befolgen nämlich nicht den Rath des Propheten nach dem Herzen Gottes: Koſtet und ſehet, wie lieblich der Herr iſt. Andere aber verbinden dieſe beiden Theile ganz gut vermittelſt einer myſtiſchen oder betrachtenden Theologie, die ihnen eine doppelte Kenntniß von Gott verleiht, durch die Erleuchtung des Verſtandes und die Empfindung des Willens. Der heil. Bernhard ſagt hierüber: Blos leuchten iſt eitel; nur brennen iſt wenig; aber leuchten und brennen iſt vollkommen. Er will damit ſagen, daß die Vollkommenheit darin beſteht, zu ſehen und zu koſten, zu betrachten und zu

empfinden zugleich und dieses ist der Zweck der betrachtenden Theologie. Derselbe heilige Vater sagt noch, daß die Erkenntniß und die Liebe die zwei Flügel der Seraphinen seien, durch welche sie zu demjenigen sich schwingen, der über ihnen auf dem Throne sitzt. Er fügt bei, daß der eine Flügel der Erkenntniß zwar tröste, aber er genügt nicht, weil derjenige, der nur mit einem Flügel fliegt, bald fällt und je mehr er sich erhebt, um so mehr verwundet er sich, wenn er fällt. Wo aber die Liebe die Einsicht und die Andacht die Erkenntniß begleitet, mag Jemand fliegen, so hoch er will, er ist sicher, daß er in die Ewigkeit fliegt.

Diese Theologie darf man darum nicht für unnütz und überflüssig halten. Denn der Nutzen, den sie bringt, ist groß und die Vollkommenheit, zu der sie erhebt, ist außerordentlich. Ich hatte Vorliebe für die Theologie und wünschte sehr, daß sie mehr als bisher bekannt würde. Darum habe ich sie weitläufiger, als sonst bei derartigen Abhandlungen geschieht, dargelegt. Ich bin gewöhnlich der Lehre des heil. Thomas mehr als der Anderer gefolgt, weil man dieselbe für gründlicher hält. Jedoch habe ich mich der Freiheit nicht beraubt, ihn bisweilen zu verlassen, um einigen Meinungen des scharfsinnigen Lehrers Scotus und Anderer zu folgen, wo sie mir gründlicher und wahrer schienen. Denn in der Wissenschaft hat nie ein Mensch Alles recht erkannt. Ich beobachte auch fast die Ordnung, die der heil. Thomas in seiner Summa Theologiae eingehalten hat, weil ich seit lange ganz wohl weiß, daß gleichwie die Grundlehren des Euclides für die Mathematik, so die Summa des heil. Lehrers für die Theologie die Bücher sind, die am Besten geordnet sind.

Im Uebrigen bin ich so vernünftig, um einzusehen, daß die Theologie, sowie sie von den Scholastikern behandelt wird, nicht Jedermann vorgelegt werden darf. Denn diese so erhabene und scharfsinnige Wissenschaft ist nur für sehr erleuchtete und sehr starke Geister. Darum gebrauche ich hier Vorsicht und lasse in den meisten Abhandlungen Fragen und Beweise, die zu schwierig und scholastisch sind, weg. Ich führe

auch die verschiedenen Meinungen der Gottesgelehrten über verschiedene Schwierigkeiten nicht an. Denn obwohl die Kenntniß solcher Meinungen die Wissenschaft nicht wenig befördert, so werden doch die Abhandlungen dadurch zu groß und überfüllt. Ich führe auch meistens keine Einwürfe an, um den Seelen keine Zweifel zu wecken, die gleichsam als irdische Feuchtigkeit sich erheben, aber nicht so bald zerstreut werden. Statt derselben aber bringe ich oft Sittenlehren und am Ende jeder Betrachtung sehr leicht begreifliche fromme Empfindungen und Vorsätze.

Wenn im Verlaufe der Gegenstände manchmal Betrachtungen kommen, die Manchen zu gelehrt und zu schwer erscheinen möchten, so meine ich, sollte sich Niemand darüber wundern. Denn wo kommt es vor, daß Jemand auf einer langen Reise nicht manchmal mißliche Wege trifft und entweder in der Tiefe eines Thales, oder auf der Höhe eines Hügels, oder an einem sumpfigen Orte Beschwerden zu ertragen hat? Es ist nicht nothwendig, daß Alles, was von den Geheimnissen des Glaubens geschrieben ist, von Allen verstanden werde. Denn es ist gewiß, daß die Geheimnisse des Glaubens eben darum in ihrem Ansehen bleiben und hochgeachtet werden, weil sie dunkel sind. Noch Niemand, sagt der heil. Augustin, hat so geredet, daß er von Allen vollständig verstanden worden ist. Endlich wenn etwa die ersten und zweiten Punkte schwer zu verstehen sind, so ist der dritte mehr moralisch. Außerdem sind die frommen Empfindungen und Vorsätze, die einen guten Theil der Betrachtungen ausmachen, ohne jede Schwierigkeit. Den anderen Punkten, deren Anzahl weit größer ist, kann dieses nicht vorgeworfen werden. Denn die Lehre übersteigt den gewöhnlichen Verstand nur um so viel, daß er etwas Uebung und Beschäftigung erhält, so daß der Verstand, wenn er nur etwas thätig ist, an einer Lesung mehr Gefallen hat, die durch ihre Gründlichkeit einigermaßen seine Kraft üben kann.

Sogar Jungfrauen haben aus solchen Abhandlungen einen großen Nutzen gezogen; z. B. die heil. Clara, welche an ge-

lehrten Predigten mehr Wohlgefallen hatte als an einfachen. Sie glaubte, man finde unter einer harten Schale von Worten einen viel süßeren und lieblicheren Kern, und es gehöre mehr Klugheit dazu, um auf Dornenstauden Blumen zu pflücken, als Früchte von einem guten Baume zu essen. Auch in unseren Zeiten lebte eine Aebtissin, die im Rufe der Heiligkeit gestorben ist und für die gewöhnlichen Punkte ihres innerlichen Gebetes einige Artikel aus dem heil. Thomas nahm, den sie in lateinischer Sprache ganz gut verstand. Der Verfasser ihres Lebens sagt: Vor allen geistlichen Büchern las sie mit großer Bewunderung den englischen Lehrer, den heil. Thomas, und sagte, sie wundere sich, daß nicht alle Theologen heilig seien, da der heil. Thomas so schöne, so erhabene und ausgezeichnete Materien als Betrachtungsgegenstände zubereitet habe. Sie wunderte sich über die Fruchtbarkeit des Verstandes dieses Heiligen und über seine zahlreichen Schriften. Im Advent und in der Fastenzeit gab sie ihren Schwestern gewöhnlich Betrachtungsgegenstände aus dem heil. Thomas, die gerade der Zeit angemessen waren. Im Advent nahm sie den allerschönsten Gegenstand aus dem dritten Theile des heil. Thomas und legte Alles den Schwestern so schön dar, daß dieselben staunten und sich gegenseitig zur Vollkommenheit, zur Abtödtung, Selbstverläugnung und Entäußerung von allem Irdischen aufmunterten, da sie in diesen Betrachtungen die Liebe, die Armuth, die Entäußerung des für uns Mensch gewordenen Gottes erkannten. Nun sage ich, wenn die Theologie noch ganz unbereitet von einer Jungfrau so behandelt und zum Gebete tauglich gemacht worden ist, wie vielmehr muß dieses geschehen, wenn diese Theologie schon zu Betrachtungen zubereitet und ebenso leicht zu verstehen, als sie schon scharfsinnig und erhaben ist. In keinem Falle darf ich wegen einiger kleinen Geister unterlassen, von Gott und von seinen Geheimnissen Hohes und Erhabenes zu sagen. Warum wollte ich andere fromme Seelen, die aus diesem Buche viele Erleuchtung und Anregung erhalten werden, wie durch die Gnade Gottes schon bei Vielen geschehen ist, eines so großen Nutzens berauben?

Ich citire gern bedeutendere, sowohl alte als neue Autoren, von denen ich entweder meine Lehren, oder die Beweise gezogen und entlehnt habe, damit ihr Ansehen ersetze, was mir hierin abgeht und damit Niemand bedauere, seine Zeit, die mehr als Gold werth ist, auf die Lesung dieses Buches verwendet zu haben. Es ist auch christliche Bescheidenheit, daß man nicht sich selbst zum Urheber anderer Meinungen macht, sondern dem die Ehre gibt, dem sie gebührt, wie die heiligen Väter und Kirchenlehrer selbst gethan haben. Endlich verhält es sich mit der Wahrheit wie mit dem guten Recht, sie bedarf, damit sie von den Menschen besser aufgenommen wird, der Anempfehlung.

Wenn übrigens nach allen diesen Auseinandersetzungen Jemand noch nicht vollkommen befriedigt ist, daß ich die scholastische und die mystische Theologie mit einander verbinde, die eine mit der anderen ziere, so bitte ich ihn demüthig, er wolle seine Augen auf die Opuscula des heil. Thomas de moribus divinis werfen, auf Contemplationes et meditationes Patris Jacobi Alvarez, auf P. Leonhardi Lessii de Perfectionibus divinis, auf Libri Cardinalis Petri Berulii, welche man nicht genug lesen und rühmen kann, auf meditationes theolog. Malderi, und darauf, was P. Ludovicus de Ponte, der unter denjenigen ist, die sich auf Betrachtungen sehr gut verstanden haben, in dem Eingang zu seinen Betrachtungen schreibt und mit ausdrücklichen Worten sagt: Die mystische Theologie ist in der genauen Wahrheit der scholastischen Theologie begründet, und der heil. Thomas berührt mit der Wahrheit der scholastischen Theologie die höchsten Gedanken und Empfindungen der mystischen Theologie, welche gleichsam wahre Schwestern sind.

Es ist wahr, daß diese Betrachtungen mit sehr erhabenen Gegenständen beginnen. Dieses ist aber ganz wohl begründet. Wenn man nämlich in einem frommen und heiligen Leben sich befestigen will, muß man mit dem letzten Ziel und Ende den Anfang machen. Dieses ist aber Gott, die hochheiligste Dreifaltigkeit selbst; denn wir sind erschaffen, ihn zu lieben, ihn zu ehren und ihm zu dienen. Damit man aber dieses

vermöge, muß man vor allen Dingen Gott erkennen und damit einen festen Vorsatz verbinden, sich ganz seiner Liebe und seinem Dienste zu ergeben. Denn alsdann kommt man leicht zur Anwendung der Mittel, um Gott zu lieben und ihm zu dienen, nämlich sein Thun und Lassen zu ordnen, den Geboten Gottes zu gehorchen, seine Gnaden gut zu benützen, die Tugend gründlich zu üben, Jesum Christum und seine allerseligste Mutter innig zu lieben, die heiligen Sacramente würdig zu empfangen und zu einem seligen Tode sich gut vorzubereiten.

Die Ordnung dieser Theologie ist diese: Sie fängt bei den höchsten Dingen an, indem sie uns Gott, der unser letztes Ziel ist, zu erkennen gibt und uns dadurch antreibt, nach ihm zu streben. Hierauf lehrt sie uns die Mittel, wodurch wir ihm dienen. Darum handelt der erste Theil von den erhabensten Vollkommenheiten oder Eigenschaften Gottes und von den anbetungswürdigen Personen der Dreifaltigkeit. Und damit wir ihn besser kennen lernen, so betrachtet sie ihn, nachdem sie im ersten Tractat ihn in seinen göttlichen Vollkommenheiten gezeigt und ihm gleichsam mehr in's Angesicht seiner Wesenheit geschaut hat, in den folgenden Tractaten in seinen Ebenbildern, in seinen Spuren oder Wirkungen, nämlich in seinen Geschöpfen. Aber nachdem sie in dem zweiten Tractat der Betrachtungen von der allerheiligsten Dreifaltigkeit die göttlichen innerlichen Zeugungen, die in dem Grunde seiner Wesenheit verborgen bleiben, betrachtet hat, führt sie seine äußerlichen Wirkungen in der Erschaffung der Engel, der großen körperlichen Welt, und der kleinen Welt vor, die aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, nämlich des Menschen, dem sie eben hierdurch die Erkenntniß Gottes erleichert. Denn in diesem Leben ist es leichter, Gott in seinen Geschöpfen zu erkennen, als ihn selbst, gleichwie es leichter ist, die Sonne in dem Wasser einer schönen hellen Quelle, in welcher sie ihre Gestalt ohne den großen Ueberfluß ihres Lichtes, das die Augen gewöhnlich verblendet, eindrückt, anschauen, als sie selbst ansehen, und gleich einem Adler, welcher zu der Sonne fliegt, sich ihren glühenden Strahlen aussetzen.

Ueberdies sind die Geschöpfe, wenn sie recht betrachtet werden, auch Stufen, auf denen man sich Gott nahen kann, wie der Apostel sagt: Denn das Unsichtbare desselben wird in der Schöpfung der Welt aus den Werken erkennbar, angeschaut auch dessen ewige Macht und Gottheit (Röm. 1, 20.). Dieses ist besonders wahr, wenn man die Geschöpfe vielmehr in der Absicht betrachtet, um sich durch solche Betrachtung zu Gott zu erheben, als um aus Eitelkeit und unnützem Vorwitz Etwas zu erkennen, was zu Nichts nützlich ist. Denn es ist ein Unterschied zwischen Vorwitz und edler Wißbegierde, wie der heil. Augustin sagt, und so sehr die Vorwitzigen zu tadeln sind, so sehr sind diejenigen zu loben, die edle Wißbegierde haben, die in dem Buche der Geschöpfe nur das suchen, was ihnen zur Seligkeit dienlich ist, nämlich was ihnen zur größeren Erkenntniß und zur größeren Liebe Gottes hilft.

Auf diese Art war der heil. Augustin selbst eifrig ohne Vorwitz, wenn er oft durch Betrachtung der Werke und Geschöpfe sich zu Gott erhob, von denen er Neues über den Schöpfer hören wollte: wie er denn bezeugt, daß er den Moses dringend über die Erschaffung gefragt hätte, wenn er bei ihm gewesen wäre. So läuft auch die himmlische Braut im hohen Liede durch die Straßen und Gassen dieser Welt und sagt nur zu denen, die ihr begegnen: Habet ihr ihn nicht gesehen, den meine Seele liebt? (Hohel. 3.)

Und obwohl die Betrachtung der göttlichen Wesenheit und Majestät allein höher und edler ist, als die Betrachtung seiner Werke und Ebenbilder, es seien Engel oder Menschen, so geben doch die Mystiker den Rath, daß man bisweilen eine Zeit lang unterlassen soll, in Gott und bei Betrachtung seiner Größe zu verweilen, und daß man sich zu geschaffenen Dingen wenden soll, die uns zu Gott erheben können. Dieses ist nöthig, sagen sie, um die Schwachheit unseres Geistes zu schonen, weil er nicht ertragen kann, so beständig und unverrückten Blickes Gott allein aufmerksam zu betrachten. Denn weil Gott den Seelen sich in seiner Schönheit nicht so klar

wie den Seligen im Himmel zeigt, so werden sie matt und dieser erhabene Gegenstand wird ihnen verleidet, wenn sie nicht bisweilen von demselben zu den Geschöpfen sich wenden, um sich in der Ruhe durch eine heilige Zerstreuung bei dem Anblick der schönen Werke, welche diese Welt zieren, zu erquicken. Sie fügen bei, daß auf diese Art der Geist die Bienen nachahmt, die manchmal aus ihren Körben ausfliegen und bald auf diese, bald auf jene Blume des Feldes sich setzen, um sich mit neuem Honig zu beladen und mit dieser Bürde in ihre Körbe zurückzufliegen. Denn indem der durch die Vernunft und das Licht des Glaubens erleuchtete Verstand die Werke Gottes betrachtet, findet er in denselben Gründe, welche ihn bereden, zu Gott sich zu wenden. Ja, er findet starke Antriebe in ihnen, die ihn von den Geschöpfen zu Gott zurückbringen, so daß die Abwendung von Gott nur eine kurze Zeit dauert und ihm wieder zur Sammlung in Gott dient.

Nun gestehe ich, daß unter allen Werken Gottes die Menschwerdung Christi, der Gott und Mensch ist, bei Weitem den Vorzug verdient. Denn der Mensch wird sehr erbaut, wenn er das kleine Haus zu Nazareth, den Stall zu Bethlehem, den prächtigen Tempel und die heilige Stadt Jerusalem und Alles, was darin vorgegangen ist, betrachtet und die Augen des Geistes zu dem Berge Thabor, dem Calvarienberg und dem Oelberg erhebt und endlich oft an alle Geheimnisse der hochheiligen Menschheit gedenket, die durch ihre persönliche Vereinigung mit dem göttlichen Worte über alle Würde erhöht ist. Gleichwie indessen die Güte Gottes, obschon sie unendlich ist, die Güte der Geschöpfe nicht beeinträchtigt, da ja Gott selbst sie als sehr gut erkannt hat, so beeinträchtigt auch die Erhabenheit der Betrachtungen der Werke der Menschwerdung die Erhabenheit der Betrachtungen der Werke der Erschaffung, nämlich der Engel, des Sechstagewerkes und des Standes des ersten Menschen nicht, und ebensowenig thut dies die Erhabenheit der Betrachtungen der Vollkommenheiten der Gottheit in Bezug auf diejenige der Werke der Menschwerdung.

Ja sogar, da die Werke der Erschaffung etwas mehr na-

türlich sind als die Werke der Menschwerdung, so ziehen sie oft unseren Geist mehr an, gewinnen ihn leichter für Gott und führen ihn leichter zu Gott. Darum ist es sehr nützlich, dem Beispiel vieler Heiligen zu folgen, welche, wie der heil. Antonius, diese ganze große Welt als ein Buch ansahen, in dem sie ihre Betrachtungsgegenstände und Stoff zu geistlichen Gesprächen fanden.

Ich würde noch mehr sagen, wenn ich nicht fürchtete, man möchte glauben, ich lobe meine Arbeit, wovon ich sehr weit entfernt bin; denn ich weiß wohl, daß diese meine Arbeit, da ich sie unter vielen Geschäften vollendet habe, nicht die Ausschmückung und Feinheit hat, die man heut zu Tage fordert. Darüber will ich mich aber nicht entschuldigen, denn ich weiß, daß die unnützen Worte vor Gottes Richterstuhl geprüft werden und zwar nicht blos diejenigen, die in lebendiger Sprache gesprochen werden, sondern auch die, welche geschrieben oder gedruckt werden. Darum genügt mir, daß die Seelen in diesen Büchern mehr gründliche Lehren, als zierliche Redensarten, mehr erbauliche Wahrheiten, als Scharfsinnigkeiten und Wortschwall finden, die zu großen Abhandlungen ganz ungeeignet sind. Sie bringen eher den Schreiber in einen Irrthum, indem er, um eine Periode zu bauen, um beredt zu sein und zierlich zu sprechen, mehr Worte macht, als er soll, unter denen sich alsdann leicht eine Falschheit einschleicht. Gleichwie ich nun bemüht war, alle Falschheit von diesen meinen Büchern so viel mir möglich war, fern zu halten, so bin ich auch entschlossen, keinen Fehler, auf welche Art er immerhin statt der Wahrheit sich eingeschlichen haben mag, zu vertheidigen. Ich unterwerfe in aller Demuth diese meine Schrift dem Urtheil der heiligen, katholischen, apostolischen und römischen Kirche, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist (1 Tim. 3.).

Anmerkung: Diese Einleitung ist ohne Aenderung beibehalten worden.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abhandlung.

Von den Eigenschaften Gottes.

Seite

I. Betr. Von der Nothwendigkeit der Betrachtung . . 1
1. Die Ursache aller Unordnung in der Seele ist bei vielen Menschen die Unwissenheit in göttlichen Dingen, bei Anderen der Mangel an Aufmerksamkeit auf dieselben.
2. Der Eifer in der Betrachtung ist das Heilmittel hiergegen.
3. Die Reinheit ist besonders nothwendig zum Studium der Theologie und zur Betrachtung derselben.

II. Betr. Von dem Dasein Gottes 5
1. Die Erkenntniß dieser Wahrheit ist höchst wichtig.
2. Die Erkenntniß Gottes hat der Mensch von Natur aus.
3. Man muß sich Gott vorstellen, einfach in dem Wesen und dreifach in den Personen.

III. Betr. Von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes im Allgemeinen 9
1. Gott besitzt viele Vollkommenheiten als besondere Eigenschaften seiner Wesenheit.
2. Die Vollkommenheiten Gottes sind in jeder Beziehung unendlich.
3. Die Eigenschaften, welche Gott den Geschöpfen mittheilt, sind in ihm unendlich vollkommener als in den Geschöpfen.

IV. Betr. Von der Einfachheit Gottes 12
1. Gott ist einfach in seinem Wesen, weil er ganz Geist ist.
2. Gott ist einfach in seinem Wesen, weil er nichts Fremdartiges in sich hat.
3. Gott ist einfach in seinem Wesen, weil er nicht trügerisch ist.

V. Betr. Von der Güte Gottes 15
1. Gott ist in seiner Wesenheit vollkommen gut.
2. Gott erzeigt seine Güte gegen alle Geschöpfe.
3. Gott ist besonders gut gegen die Menschen.

Seite

VI. Betr. Von der Unendlichkeit Gottes und seiner Größe 19
1. Gott ist unendlich in der Vielheit seiner Vollkommenheiten.
2. Die Vollkommenheiten sind unendlich an Intensität.
3. Gott ist unendlich in seiner Herrlichkeit.

VII. Betr. Von der Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes 22
1. Gott ist an allen Orten der Welt gegenwärtig.
2. Gott ist besonders in der Seele des Menschen.
3. Obwohl Gott überall ist, so verursacht dieses ihm doch keine böse Eigenschaft.

VIII. Betr. Von der Unveränderlichkeit Gottes 27
1. Gott ist an und für sich und seiner Natur nach unveränderlich.
2. Gott ist auch unveränderlich in seinen Handlungen.
3. Gott allein ist unveränderlich.

IX. Betr. Von der Ewigkeit Gottes 31
1. Die Ewigkeit Gottes ist der sichere Besitz eines Lebens ohne Anfang und ohne Ende.
2. Die Ewigkeit Gottes ist auch der Besitz eines ganzen Lebens zugleich.
3. Die Ewigkeit Gottes ist auch ein ganz vollkommener Besitz des Lebens ohne Mangel.

X. Betr. Von der Einheit Gottes 36
1. Es kann nicht mehr als ein Gott sein.
2. Dieses ist der Nutzen der Welt.
3. Dieses liegt auch im Interessen des einzelnen Menschen.

XI. Betr. Von der Reinheit, Heiligkeit und Schönheit Gottes 40
1. In Gott ist die vollkommenste Reinheit.
2. Die Heiligkeit Gottes ist eine Vereinigung aller Tugenden.
3. Die Schönheit Gottes.

XII. Betr. Von dem Frieden und der Stille Gottes . . 45
1. Gott hat in sich eine große Ruhe und einen großen Frieden.
2. Man soll die Ruhe Gottes nicht durch Unthätigkeit ehren wollen.
3. Wir ehren die Ruhe und den Frieden Gottes, wenn wir für seine Ehre arbeiten.

XIII. Betr. Von der Unbegreiflichkeit Gottes 51
1. Gott wird durch das Licht der Natur erkannt, aber nicht begriffen.

Seite

2. Gott wird durch das Licht des Glaubens erkannt aber nicht begriffen.
3. Gott ist auch für das Licht der Glorie unbegreiflich.

XIV. Betr. Von der Anschauung Gottes und drei Erfordernissen dazu 56
1. Zur Anschauung Gottes bedarf man des geistigen Auges.
2. Zur Anschauung ist ferner das übernatürliche Licht der Glorie nothwendig.
3. Zur Anschauung Gottes ist auch die Gegenwart der göttlichen Wesenheit nothwendig.

XV. Betr. Von den Namen Gottes 61
1. Die Wesenheit Gottes kann nicht in einem Namen ausgedrückt werden.
2. Obwohl kein Namen das Wesen Gottes vollständig ausdrückt, so sollen wir doch nicht unterlassen, ihm Ehrennamen zu geben.
3. Die Namen Gottes sind verschieden.

XVI. Betr. Von der Wissenschaft Gottes 67
1. Gott besitzt die vortrefflichste Wissenschaft.
2. Gott erkennt alles Gegenwärtige, Vergangene, Zukünftige und alles Mögliche.
3. Die Wissenschaft Gottes ist allen Geschöpfen nützlich.

XVII. Betr. Von den Vorbildern Gottes 73
1. Die göttliche Wesenheit ist ein Vorbild (idea) aller Vollkommenheiten der Geschöpfe.
2. Die Vorbilder sind der Erkenntniß von dem Möglichen gleich.
3. Gott hat kein Vorbild von der Sünde.

XVIII. Betr. Von der Wahrheit Gottes 78
1. Gott ist der wahre Gott und deßwegen die Wahrheit des Wesens.
2. Gott erkennt nach der Wahrheit.
3. Alles außer Gott ist im Vergleich mit ihm eitel und nichtig.

XIX. Betr. Von dem Leben Gottes 82
1. Gott hat Leben.
2. Das Leben Gottes ist sehr vortrefflich.
3. Der Unterschied zwischen dem Leben Gottes und dem Leben der Menschen in seinem Anfange, Fortgange und seiner Vollendung.

XX. Betr. Von dem Willen Gottes 86
1. Gott hat einen Willen.

Seite

2. Gott hat einen wirklichen Willen des Wohlgefallens an den Geschöpfen.
3. Das Zeichen des Willens Gottes.

XXI. Betr. Von dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen Gottes 93
1. Gott hat einen vorhergehenden und nachfolgenden Willen.
2. Der vorhergehende Wille Gottes wirkt wahrhaft auf die Menschen ein.
3. Es liegt in der Gewalt des Menschen, selig zu werden.

XXII. Betr. Von der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes 99
1. Die Vortrefflichkeit der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes.
2. Es gibt verschiedene Arten der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes.
3. Die vierte Art der Gleichförmigkeit ist zwar nicht nothwendig, aber eine große Vollkommenheit.

XXIII. Betr. Von der Freiheit Gottes 104
1. Gott ist in seiner Natur frei.
2. Gott ist frei in seinen Rathschlüssen und Urtheilen.
3. Gott ist auch frei in dem Vollzuge seiner Rathschlüsse.

XXIV. Betr. Von der Liebe Gottes gegen die Geschöpfe. 110
1. Gott liebt alle Geschöpfe.
2. Die Liebe Gottes gegen die Geschöpfe ist ewig, beständig, freiwillig und besonders.
3. Der Nutzen der Liebe Gottes für die Geschöpfe.

XXV. Betr. Von dem Hasse Gottes gegen die Sünde und die Sünder 115
1. Gott hat einen wahren Haß gegen die Sünde und die Sünder.
2. Dieser Haß ist immer ruhig, rechtmäßig und mit Liebe vermischt.
3. Gott haßt die in der Todsünde verstorbenen Seelen sehr.

XXVI. Betr. Von der Barmherzigkeit Gottes 120
1. Gott ist gegen alle Geschöpfe barmherzig.
2. Gott ist auch gegen die Sünder barmherzig.
3. Gott ist besonders barmherzig gegen die Gerechten.

XXVII. Betr. Von der Gerechtigkeit Gottes 125
1. Gott ist gerecht in Austheilung seiner Gnaden.
2. Gott ist gerecht gegen die Sünder.
3. Gott ist gerecht gegen die Guten.

Seite

XXVIII. Betr. Von der Vorsehung Gottes über alle geschaffenen Dinge 130
1. Gott hat eine wahre Vorsehung über alle Geschöpfe.
2. Gott handelt in seiner Vorsehung ganz liebreich.
3. Gott kann alle Menschen unfehlbar zu ihrem Ziele führen.

XXIX. Betr. Die Vorsehung Gottes in den Uebeln der Natur, in den Sünden der Bösen und den Trübsalen der Gerechten 136
1. Die Vorsehung Gottes in den Uebeln der Natur.
2. Die Vorsehung Gottes in der Zulassung der Sünde.
3. Die Vorsehung Gottes in den Trübsalen der Gerechten.

XXX. Betr. Von der Vorherbestimmung zur Herrlichkeit 142
1. Die Auserwählung ist ein Beschluß von Ewigkeit her.
2. Ursachen der Vorherbestimmung.
3. Die drei Arten von Auserwählten.

XXXI. Betr. Von der Verdammung der verstockten Sünder 149
1. Gott verwirft diejenigen, von welchen er vorhersieht, daß sie in der Sünde sterben werden.
2. Gott verwirft Niemand blos wegen der Erbsünde, sondern weil er die Todsünde derselben vorhersieht.
3. Daß Gott die Verworfenen erschaffen hat, ist ein Beweis seiner Güte.

XXXII. Betr. Von dem Buche des Lebens und dem Buche des Todes 158
1. Gott hat ein Buch des Lebens, in welchem die Auserwählten aufgezeichnet sind.
2. Ebenso hat auch Gott ein Buch des Todes, in welchem die Verworfenen aufgezeichnet sind.
3. Diese beiden Bücher sollen Niemand zum Anstoß sein.

XXXIII. Betr. Von dem Unterschiede zwischen den Auserwählten und Verworfenen 164
1. Niemand weiß, ob er zur Seligkeit bestimmt oder von derselben ausgeschlossen ist.
2. Dennoch gibt es einige glaubwürdige Zeichen, wodurch man die Auserwählten von den Verworfenen unterscheiden kann.
3. Obwohl wir die angegebenen Zeichen der Auserwählung nicht an uns finden, sollen wir an unserer Seligkeit nicht verzweifeln.

Seite

XXXIV. Betr. Von der Allmacht Gottes 172
1. Gott hat die Macht, Alles zu wirken, was möglich ist.
2. Die Allmacht Gottes ist in Allem ganz vollkommen.
3. Die Allmacht Gottes zeigt sich vorzüglich in der Barmherzigkeit gegen die Sünder.

XXXV. Betr. Von der Seligkeit Gottes 176
1. Gott ist glückselig.
2. Die Seligkeit Gottes besteht in der Erkenntniß und der Liebe seines Wesens.
3. Die Seligkeit Gottes übertrifft die Seligkeit aller Seligen, der Menschen sowohl wie der Engel.

Zweite Abhandlung.

Von der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

I. Betr. Von drei Vorzügen des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit 181
1. Das Geheimniß der allerh. Dreifaltigkeit übertrifft alle anderen Geheimnisse.
2. Dieses Geheimniß geht allen Jahrhunderten voran.
3. Dieses Geheimniß ist eine allgemeine Ursache aller anderen Geheimnisse.

II. Betr. Von der Erkenntniß und Liebe der allerh. Dreifaltigkeit 185
1. Schon in diesem Leben können wir von der hochh. Dreifaltigkeit einige Erkenntniß erlangen.
2. Die Erkenntniß der hochh. Dreifaltigkeit ist dem Menschen nothwendig zur Seligkeit.
3. Die hochh. Dreifaltigkeit soll mehr geliebt und verehrt als erkannt werden.

III. Betr. Von den Beweggründen und den Mitteln, die heiligste Dreifaltigkeit zu ehren 191
1. Die allerh. Dreifaltigkeit soll von uns geliebt und verehrt werden.
2. Wir können die allerh. Dreifaltigkeit auf verschiedene Weise verehren.
3. Die Betrachtung dieses Geheimnisses ist die beste Vorbereitung, die verschiedenen Arten, die allerh. Dreifaltigkeit zu verehren, zu erlangen.

Seite

IV. Betr. Von den göttlichen Zeugungen, von der Dreifaltigkeit der Personen 197
1. In Gott sind verschiedene Personen, wovon die eine die andere hervorbringt oder von der anderen hervorgebracht wird.
2. Die göttlichen Personen bringen hervor und werden hervorgebracht durch den Verstand und den Willen.
3. Es sind nicht mehr und nicht weniger als drei Personen.

V. Betr. Von den Wechselbeziehungen (Relationen) der drei göttlichen Personen 201
1. Die drei göttlichen Personen haben gegenseitig Wechselbeziehungen.
2. Die große Einheit der drei göttlichen Personen ist ein Beweis ihrer Wechselbeziehungen.
3. Die Wechselbeziehungen haben in Gott nichts Geringes.

VI. Betr. Von den gemeinsamen Vollkommenheiten, welche jeder Person der heil. Dreifaltigkeit besonders zugeeignet werden 206
1. Die Macht, die Weisheit und die Güte kommen jeder göttlichen Person zu.
2. Obschon diese drei Vollkommenheiten allen drei Personen gemein sind, so wird dennoch die Macht dem Vater, die Weisheit dem Sohne und die Güte dem heil. Geiste zugeschrieben.
3. Die göttlichen Personen können auch besonders angebetet und verehrt werden.

VII. Betr. Von der Person des Vaters und von drei Eigenschaften, die ihm besonders zugehören . . 212
1. Der Vater hat diese besondere Eigenschaft, daß er von keiner anderen Person hervorgebracht wird.
2. Die Vaterschaft kommt allein dem Vater zu.
3. Der Vater ist auf eine besondere Weise der Anfang und das Ende aller Dinge.

VIII. Betr. Von der Ehrfurcht, dem Vertrauen und der Liebe Jesu Christi gegen die Person des Vaters . 216
1. Jesus Christus erweist der Person des Vaters die größte Ehrfurcht.
2. Jesus Christus setzt das größte Vertrauen auf die Person des Vaters.
3. Jesus Christus hegt die größte Liebe gegen die Person des Vaters.

Seite

IX. Betr. Von der zweiten Person, betrachtet als Wort 222
1. Die zweite Person wird das Wort genannt.
2. Das göttliche Wort übertrifft unendlich alle erschaffenen Worte der Menschen und der Engel.
3. Das göttliche Wort wird durch eine allgemeine Erkenntniß erzeugt.

X. Betr. Warum die zweite Person Sohn genannt wird 227
1. Die zweite Person der Gottheit ist wahrhaft und eigentlich der Sohn des Vaters.
2. Die zweite Person wird Sohn genannt, weil sie dem Vater an Wesenheit gleich ist.
3. Der Unterschied der göttlichen Personen wird erst im Himmel durch das Licht der Glorie erkannt.

XI. Betr. Von drei Erhabenheiten in der Sohnschaft der zweiten Person 232
1. Der Vater ist nicht älter als der Sohn.
2. Der Sohn Gottes ist von Niemand abhängig.
3. Die Kindschaft des Sohnes Gottes ist das Vorbild aller Kindschaft.

XII. Betr. Von der Person des heil. Geistes und von der Liebe, durch welche er ausgeht 238
1. Der heil. Geist entsteht aus der Liebe des Vaters und des Sohnes.
2. Die Liebe des Vaters und des Sohnes wird Athmung genannt.
3. Die Liebe des Vaters und des Sohnes ist ein Act der unendlichen Heiligkeit.

XIII. Betr. Von den Personen, von der Liebe und von Anderem, was bei der Hervorbringung des heil. Geistes vorkommt 243
1. Zwei Personen, nämlich der Vater und der Sohn bringen den heil. Geist hervor.
2. Der heil. Geist wird durch drei Arten von Liebe hervorgebracht.
3. Der heilige Geist wird auch durch die Liebe aller liebenswürdigen Gegenstände hervorgebracht.

XIV. Betr. Von drei anderen Eigenthümlichkeiten des heiligen Geistes 248
1. Der heil. Geist ist das Band der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohne.

Seite

2. Der heil. Geiſt iſt das letzte Erzeugniß der in Gott bleibenden Zeugungen.
3. Der heil. Geiſt ſteht unter den göttlichen Perſonen der Schöpfung am nächſten.

XV. Betr. Jeſus verherrlicht die Perſon des heil. Geiſtes auf drei Arten 252
1. Jeſus hat den heil. Geiſt verherrlicht, weil er die Menſchen ſo dringend von den Sünden gegen den heil. Geiſt abgemahnt hat.
2. Jeſus hat den heil. Geiſt mit ſchönen Ehrentiteln geehrt.
3. Jeſus hat den heil. Geiſt noch auf eine dritte Art verehrt.

XVI. Betr. Von der Gleichheit der drei göttlichen Perſonen 257
1. Keine göttliche Perſon iſt weder in der Weſenheit noch in der Subſiſtenz vollkommener als die andere.
2. Die göttlichen Perſonen ſind auch in der Größe ihrer Vollkommenheiten einander gleich.
3. Die göttlichen Perſonen ſind auch in Bezug auf die Anbetung, Ehrfurcht und Liebe, die ihnen gebührt, einander gleich.

XVII. Betr. Von dem gegenſeitigen Ineinanderſein der göttlichen Perſonen 263
1. Jede Perſon iſt und wohnt ganz in der anderen.
2. Die göttlichen Perſonen ſind auch dadurch ineinander, daß ſie unaufhörlich an einander denken.
3. Die göttlichen Perſonen ſind auch durch Liebe ineinander.

XVIII. Betr. Von der Sendung der göttlichen Perſonen 268
1. Die Sendung der göttlichen Perſonen iſt nichts Anderes als der Ausgang von einer göttlichen Perſon, ſowie auch die Gegenwart, mit der ſie auf eine neue Art in den Geſchöpfen ſind.
2. Es gibt zwei Arten von Sendungen der göttlichen Perſonen.
3. Die großen Wirkungen der Sendung der göttlichen Perſonen.

XIX. Betr. Wie die göttlichen Perſonen in der Sendung dem Geſchöpfe mitgetheilt werden 273
1. In der göttlichen Sendung werden den Geſchöpfen nicht blos die Gnaden, ſondern auch die göttlichen Perſonen ſelbſt mitgetheilt.
2. Die göttlichen Perſonen theilen ſich auf verſchiedene Art mit.

Seite

3. Der Sünder verliert nicht blos die heiligmachende Gnade, sondern Gott selbst.

XX. Betr. Schluß dieser Abhandlung. Von der Ehre der hochh. Dreifaltigkeit, über das „Ehre sei dem Vater" ꝛc. 279

1. Jede Person wird von den anderen geehrt, gelobt und gepriesen.
2. Die hochh. Dreifaltigkeit empfängt auch großes Lob von den Engeln.
3. Die hochh. Dreifaltigkeit empfängt auch von den Menschen Ehre.

Dritte Abhandlung.

Von den Engeln.

I. Betr. Von der Schöpfung im Allgemeinen . . . 286

1. Gott konnte die Schöpfung der Welt unterlassen.
2. Die Geschöpfe können nicht ohne Gott erschaffen werden.
3. Gott wollte nur die Welt aus dem Nichts befreien, in der wir uns befinden.

II. Betr. Es gibt Engel 291

1. Engel sind möglich.
2. Es war Gott angemessen, Engel zu erschaffen.
3. Es gibt in der That Engel.

III. Betr. Von der Geistigkeit der Engel 295

1. Die Engel haben keine Leiber, sondern sind reine Geister.
2. Die Engel sind viel geistiger, als die menschliche Seele.
3. Die Engel sind im Vergleich mit Gott gleichsam körperlich.

IV. Betr. Von der großen Zahl der Engel und ihrem Unterschiede 299

1. Es gibt sehr viele Engel.
2. Es ist unter den Engeln ein Unterschied.
3. Die Engel sind in drei Hierarchien und jede Hierarchie in drei Chöre getheilt.

V. Betr. Von der ersten Kraft der Engel, nämlich von dem Verstande und zwar erstens von ihrer natürlichen Wissenschaft 304

1. Die Engel sind von Natur aus mit einem sehr hohen Verstande begabt.
2. Die Engel erkennen die natürlichen Dinge in einer viel erhabeneren Weise als die Menschen.

Seite

3. Die Engel achten dieſe natürliche Wiſſenſchaft im Vergleich zur Liebe ſehr gering.

VI. Betr. Von den drei Dingen, welche die Engel durch ihre natürliche Wiſſenſchaft nicht gewiß erkennen 308
1. Die Engel erkennen viele zukünftige Dinge nicht gewiß.
2. Die Engel erkennen nicht unſere inneren Gedanken und Empfindungen, die wir geheim halten.
3. Die Engel können von Natur aus die übernatürlichen Dinge nicht erkennen.

VII. Betr. Von der zweiten Kraft der Engel, nämlich dem Willen und zuerſt von der natürlichen Liebe der Engel 312
1. Die Engel haben auch einen freien Willen.
2. Die Engel können natürlicher Weiſe Gott über Alles lieben.
3. Die Engel lieben auch die anderen Engel auf natürliche Art.

VIII. Betr. Von der dritten natürlichen Kraft der Engel, nämlich von der bewegenden und ihrer Bewegung 317
1. Die Engel haben eine innerliche Kraft, ſich ſchnell zu bewegen.
2. Die Engel bewegen ſich von einem Orte zum anderen ohne Theilung ihres Weſens.
3. Die Engel können auch körperliche und geiſtige Weſen bewegen.

IX. Betr. Von der Zeit, dem Orte und dem Zwecke der Erſchaffung der Engel 322
1. Die Engel ſind im Anfange mit der Welt erſchaffen worden.
2. Die Engel ſind in dem Himmel erſchaffen worden.
3. Die Engel ſind auch für den Himmel erſchaffen worden.

X. Betr. Von den Gnaden und übernatürlichen Erleuchtungen, welche die Engel im Augenblick ihrer Erſchaffung empfangen und was ſie damals gethan haben 327
1. Die Engel haben im erſten Augenblick ihrer Erſchaffung die heiligmachende Gnade ſammt den eingegoſſenen Tugenden empfangen.
2. Gott hat den Engeln im Augenblick ihrer Erſchaffung viele übernatürliche Erleuchtungen gewährt.
3. Alle Engel haben ſich auf die heiligmachende Gnade vorbereitet.

Seite

XI. Betr. Von den verschiedenen Gnaden und den besonderen Tugenden der Engel der einzelnen Chöre 332
1. Die Engel der verschiedenen Chöre haben auch verschiedene Gnaden empfangen.
2. Jeder Engel glänzte in einer besonderen Tugend.
3. Dennoch unterließen die Engel nicht, sich in allen Tugenden zu üben.

XII. Betr. Von den heil. Eigenschaften der Engel der ersten Hierarchie, nämlich der Seraphinen, Cherubinen und der Thronen 337
1. Die Seraphinen brennen besonders in immerwährender Liebe zu Gott.
2. Die Cherubinen sind besonders in der Wissenschaft der übernatürlichen Dinge ausgezeichnet.
3. Die Thronen ragen besonders durch Unterwerfung gegen den göttlichen Willen hervor.

XIII. Betr. Von den heil. Eigenschaften der Herrschaften, der Kräfte und der Gewalten der zweiten Hierarchie 342
1. Die Herrschaften leuchten besonders durch die Begierde hervor, die sie haben, daß Gottes herrschende Gewalt überall sich ausbreiten möge.
2. Die Kräfte beweisen besonders einen großen Muth für den Dienst Gottes.
3. Die Gewalten haben diese wunderbare Eigenschaft, daß sie mit ihrer Stärke ganz sanft und lieblich handeln.

XIV. Betr. Von den Eigenschaften der Engel der dritten Hierarchie, nämlich der Fürstenthümer, der Erzengel und der Engel 347
1. Die Fürstenthümer haben diese besondere Eigenschaft, daß sie all ihr Thun und Lassen in der vollkommensten Meinung auf Gott beziehen.
2. Die Erzengel haben diese besondere Eigenschaft, daß sie den Tugenden der oberen Engel nachfolgen und die unteren Engel anleiten.
3. Diese letzten Engel sind mit Aemtern in der körperlichen Welt betraut und sind mit ihrer Stellung zufrieden.

XV. Betr. Von der Zeit, die den Engeln gegeben worden ist, um ihr Heil zu wirken 351
1. Den Engeln war eine gewisse Zeit gegeben, in der sie die Seligkeit oder die Verdammniß verdienen konnten.

Seite

2. Zwei Drittheile ſind in dem Gehorſame beharrt, ein Drittheil wurde abtrünnig und verdammt.
3. Alsdann entſtand im Himmel ein geiſtiger Kampf.

XVI. Betr. Aus welchen Chören einige Engel geſündigt haben und was ihre erſte Sünde war 358

1. Aus allen neun Chören haben einige Engel geſündigt.
2. Obwohl die Engel auf verſchiedene Art hätten ſündigen können, ſo haben doch alle zuerſt nur durch Hoffart geſündigt.
3. Die Engel haben durch verſchiedene Arten des Stolzes ſündigen können, ſie haben aber beſonders durch eine Art geſündigt.

XVII. Betr. Von drei anderen Meinungen der Theologen über die Sünde der Engel 363

1. Nach der Meinung des Scotus war die Sünde der Engel eine unordentliche Liebe zu ſich ſelbſt, eine geiſtige Unlauterkeit.
2. Nach der Lehre des heil. Bonaventura beſtand die Sünde der Engel in Vermeſſenheit, Ehrgeiz und Haß gegen Gott.
3. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Engel geſündigt haben, indem ſie wegen ihrer Hoffart ſich Jeſu Chriſto nicht unterworfen haben.

XVIII. Betr. Von dem Urtheile Gottes über die guten und die böſen Engel 369

1. Die guten und die böſen Engel ſind am Ende ihrer Prüfungszeit gerichtet worden.
2. Gott hat in dieſem Gerichte die guten Engel mit der himmliſchen Glorie belohnt.
3. Gott hat aber die böſen Engel aus dem Himmel in das hölliſche Feuer verſtoßen.

XIX. Betr. Von den hauptſächlichen Qualen, welche die ſündigen Engel erleiden 374

1. Die Engel haben übernatürliche und natürliche Güter verloren.
2. Die böſen Engel wurden von verſchiedenen Uebeln betroffen.
3. Die Beraubung dieſer Güter und die Erleidung dieſer Qualen wird ewig der Antheil der böſen Engel ſein.

XX. Betr. Von dem Kampfe der böſen Engel gegen die Seele und von den Verſuchungen 380

1. Die böſen Engel ſind beſonders bemüht, die Menſchen zu verſuchen.

Seite

2. Der Mensch kann und soll der Versuchung des Teufels widerstehen.
3. Es gibt viele Mittel, wodurch man dem Teufel widerstehen kann.

XXI. Betr. Von der Anfechtung der Leiber durch die bösen Engel und von der Besessenheit 386
1. Die Teufel gehen wahrhaft in die Leiber von lebenden Menschen ein.
2. Der Teufel kann keinen Menschen besitzen, wenn es ihm Gott nicht gestattet.
3. Obwohl Gott die Gewalt des Teufels eingeschränkt hat, so ist doch der Zustand des Besessenen sehr traurig.

XXII. Betr. Von den Zeichen der Besessenheit, von den Mitteln gegen dieselbe und von der Dauer derselben 393
1. Es gibt Kennzeichen, wodurch man erkennen kann, ob Jemand besessen ist; aber dennoch ist große Vorsicht nothwendig.
2. Die natürlichen Mittel sind zur Vertreibung des Teufels nicht hinreichend.
3. Die Teufel weichen ungern aus den Menschen.

XXIII. Betr. Von den Reden und den Erleuchtungen der Engel 400
1. Die Engel reden miteinander.
2. Die höheren Engel reden mit den niederen und die niederen mit den höheren.
3. Die Reden der höheren Engel gegenüber den niederen wird Reinigung, Erleuchtung und Vervollkommnung genannt.

XXIV. Betr. Von den drei Aemtern, welche die Engel in der körperlichen Welt üben 405
1. Die Engel sind von Gott beauftragt, die Himmel zu bewegen.
2. Die Engel tragen auch Sorge über ganze Reiche und Länder.
3. Jeder Mensch hat auch einen besonderen Schutzengel.

XXV. Betr. Aus welchen Chören die Schutzengel sind, wann und wie sie uns beschützen 410
1. Aus allen neun Chören sind den Menschen Schutzengel gegeben.
2. Vom Anfang der Welt an werden die Menschen von den Schutzengeln beschützt und der einzelne Mensch vom Mutterleib an bis zu seinem Ende.

Seite

3. Die Engel beschützen die Menschen in großer Freude und in großem Eifer.

XXVI. Betr. Vergleichung der Engel und der Menschen 418

1. Obschon die Menschen von den Engeln beschützt werden, so sind doch die Engel vortrefflicher als die Menschen.
2. Die Engel und die Menschen sind einander gleich in Bezug auf Ursprung, Vernunft und letztes Ziel.
3. Die Menschen übertreffen die Engel in einigen Beziehungen.

XXVII. Betr. Von der Verehrung, die man den Engeln schuldet 423

1. Die Engel können mit gutem Recht von den Menschen verehrt werden.
2. Die besonderen Uebungen, durch welche die Menschen die Engel verehren können.
3. Man soll einige Engel besonders verehren.

Vierte Abhandlung.

Von dem Sechs-Tage-Werk und von Adam, dem ersten Menschen.

I. Betr. Von der Erschaffung der Welt im Allgemeinen 431

1. Gott hat diese körperliche Welt ganz leicht erschaffen.
2. Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen.
3. Gott hat die Welt vollkommen erschaffen.

II. Betr. Von den Werken, welche Gott am ersten Tage erschaffen hat 436

1. Gott hat am ersten Tage Himmel und Erde sammt den Wassern erschaffen.
2. Gott hat am ersten Tage auch das Licht hervorgebracht.
3. Gott gab dem Lichte den Namen Tag und der Finsterniß den Namen Nacht.

III. Betr. Von den Werken, die Gott am zweiten Tage gemacht hat 442

1. Gott hat am zweiten Tage das Firmament mitten in den Wassern unter dem obersten Himmel und über der Erde gemacht.
2. Aus den Wassern, welche unter dem Firmamente waren, hat Gott das Feuer und die Luft gemacht.
3. Es sind auch Wasser über dem Firmamente.

Seite

IV. Betr. Was Gott am dritten Tage, nämlich am Dienstage gemacht hat 446
1. Gott hat am dritten Tage die Wasser in Vertiefungen gesammelt.
2. Gott hat die vom Wasser befreite Erde bepflanzt.
3. Gott hat auch am dritten Tage das irdische Paradies erschaffen.

V. Betr. Von den Werken, welche Gott am vierten Tage gemacht hat. 452
1. Gott hat am vierten Tage die Sterne gemacht.
2. Betrachtung des Sternensystems.
3. Gottes Größe in dem Stirnensystem.

VI. Betr. Von den Werken, die Gott am fünften Tage machte. 461
1. Gott hat die Fische erschaffen.
2. Gott hat die Vögel erschaffen.
3. Gott hat an den Vögeln Wunder gewirkt.

VII. Betr. Von den Werken, welche Gott am sechsten Tage machte 468
1. Gott schuf an diesem Tage die Thiere der Erde.
2. Gott hat den Menschen erschaffen.
3. Warum hat Gott den Menschen zuletzt erschaffen?

VIII. Betr. Von der Ruhe Gottes am siebenten Tage, nämlich am Samstage und von der Heiligung dieses Tages 475
1. Gott hat sein Werk am siebenten Tage vollendet.
2. Gott hat am siebenten Tage geruht.
3. Gott hat den siebenten Tag geheiligt.

IX. Betr. Mystische Auslegung der sieben Tage der Schöpfung 480
1. Die Werke der sieben Tage sind ein Bild davon, was von Anfang bis zu Ende in der Welt geschehen ist und noch geschehen wird.
2. Die Werke der sieben Tage sind ein Bild von den bedeutendsten Geheimnissen der allerseligsten Jungfrau Maria.
3. Die Werke der sieben Tage sind auch ein Bild der Rechtfertigung des Menschen.

X. Betr. Von dem Menschen in's Besondere und zunächst von seinem Leibe und seiner Seele. 486
1. Der menschliche Leib ist ein vortreffliches Werk Gottes.

Seite

2. Die menſchliche Seele iſt ein ganz erhabenes Werk Gottes.
3. Warum wollte Gott die geiſtige Seele mit einem irdiſchen Leibe verbinden?

XI. Betr. Von dem Ebenbilde Gottes, wozu der Menſch erſchaffen wurde 495

1. Gott hat den Menſchen aus verſchiedenen Urſachen zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen.
2. Die Seele iſt auf eine ganz vortreffliche Weiſe ein Ebenbild Gottes.
3. Die himmliſche Glorie vervollkommnet das Ebenbild Gottes in der Seele.

XII. Betr. Von der Unſterblichkeit der Seele 502

1. Es iſt möglich, daß die Seele unſterblich iſt.
2. Es iſt geziemend, daß die Seele nicht ſtirbt.
3. Die Seele iſt in der That unſterblich.

XIII. Betr. Von der Einheit der Seele und von dem Unterſchiede ihrer Kräfte 508

1. Jeder Menſch hat nicht verſchiedene Seelen, ſondern nur eine Seele.
2. Die Seele hat verſchiedene Kräfte.
3. Die Vortrefflichkeit der zwei höheren Kräfte, des Verſtandes und des Willens.

XIV. Betr. Von der Freiheit der Seele 514

1. Die Freiheit iſt die Kraft, durch welche man je nach Belieben das Gute oder das Böſe wählen kann.
2. Die Freiheit des Menſchen in dieſem Leben beſteht darin, daß er Gutes und Böſes thun kann.
3. Wenn die Seele in dem Stande der Gnade mit der Liebe Gottes entzündet iſt, ſo beſitzt ſie die wahre Freiheit.

XV. Betr. Von dem erſten Menſchen Adam und von den Vorzügen, die ihm Gott bei ſeiner Erſchaffung verliehen hat 524

1. Der Körper Adams iſt von Gott ſelbſt gebildet, mit vielen Vorzügen ausgeſtattet und ein Vorbild des Leibes Jeſu Chriſti.
2. Die Seele Adams war gleich von Anfang an mit herrlichen Vorzügen ausgeſtattet und ein Vorbild der Seele Jeſu Chriſti.
3. Adam wurde ſowohl in Bezug auf den Leib als auch in Bezug auf die Seele in der urſprünglichen Gerechtigkeit erſchaffen.

Seite

XVI. Betr. Von dem Eintritt Adams in's irdiſche Paradies und von drei Ereigniſſen, die daſelbſt zuerſt vorkamen 531

1. Der erſte Menſch iſt außer dem Paradieſe erſchaffen und von einem Engel in daſſelbe eingeführt worden.
2. Damit Adam Gott ſeine Treue beweiſen konnte, erhielt er den Befehl, ſich von der Frucht eines Baumes zu enthalten.
3. Adam hat allen Thieren ihre Namen gegeben.

XVII. Betr. Von der Bildung des Weibes und von den Worten, die Adam an es richtete 536

1. Gott hat das Weib aus der Rippe des ſchlafenden Mannes gemacht.
2. Eva wurde mit Adam vermählt, gleichwie Chriſtus mit ſeiner Kirche.
3. Adam und Eva lebten Anfangs ganz heilig im Paradieſe.

XVIII. Betr. Von dem Neide, der Heuchelei und dem Betruge des Satans, um Adam und Eva zu verſuchen 543

1. Der Teufel hat aus Neid gegen Gott und den Menſchen beſchloſſen, Adam und Eva ihrer Glückſeligkeit zu berauben.
2. Der Teufel hat ſich in eine Schlange verborgen, um die Eva zu verſuchen.
3. Der Teufel hat Eva mit liſtigen und lügenhaften Worten verführt.

XIX. Betr. Von der Sünde, die Adam und Eva in dem irdiſchen Paradieſe begangen haben 548

1. Als Eva von der verbotenen Frucht aß, beging ſie verſchiedene Sünden.
2. Auch Adam beging mehrere Sünden.
3. Adam hat ſchwerer geſündigt als Eva.

XX. Betr. Die Scham, die Furcht und Entſchuldigung Adams und Eva's nach der Sünde 554

1. Adam und Eva ſchämten ſich, nachdem ſie die Sünde begangen hatten.
2. Adam und Eva erſchracken ſehr, als ſie die Stimme Gottes hörten.
3. Adam und Eva haben ſich durch ihr Entſchuldigen noch ſtrafwürdiger gemacht.

XXI. Betr. Von den drei Urtheilen, die Gott zur Strafe für die Sünde im Paradieſe verkündigte 560

Seite

1. Das erste Urtheil ging gegen die Schlange.
2. Das zweite Urtheil ist gegen Eva ergangen.
3. Das dritte Urtheil ist gegen Adam ergangen.

XXII. Betr. Von drei Veränderungen, die Gott an Adam und an Eva vorgenommen hat 568

1. Gott bekleidet Adam und Eva mit Fellen.
2. Gott hat die ersten Menschen aus dem Paradiese verstoßen.
3. Adam und Eva haben Buße gethan, Verzeihung erlangt und sind ewig selig geworden.

XXIII. Betr. Der innere Zustand Adams ist anders nach der Sünde als er während seiner Unschuld war . . 575

1. Die ersten Eltern wurden nach der Sünde von unersättlicher Begierde entzündet.
2. Der Mensch bedarf jetzt wegen der unordentlichen Begierlichkeit einer weit größeren Gnade als im Stande der Unschuld.
3. Der Mensch fürchtete vor der Erlösung den Tod.

XXIV. Betr. Von der Gefangenschaft der Kinder Adams nach der Sünde 582

1. Adam und alle seine Nachkommen, mit Ausnahme von Jesus Christus und seiner Mutter, sind durch die Sünde in die Gefangenschaft des Teufels gerathen.
2. Adam und seine Nachkommen haben ihre Gefangenschaft sowohl in diesem als in dem anderen Leben.
3. Adam und seine Kinder sind nach der Sünde mit verschiedenen Banden belastet.

XXV. Betr. Jesus Christus ist nach der Sünde die Hoffnung der Menschen 588

1. Obschon Adam und Eva ihren elenden Zustand nach der Sünde erkannt haben, so erkannten ihn doch nicht ihre Kinder.
2. Gott hat den Menschen alsbald nach der Sünde ihr Elend zu erkennen gegeben und einen Erlöser versprochen.
3. Schon vor der Ankunft des Erlösers haben heilige Menschen an den Erlöser geglaubt, auf ihn gehofft und ihn geliebt.

XXVI. Betr. Von der Regierung der Welt 593

1. Gott hat die Welt nicht blos erschaffen, sondern er regiert sie auch.
2. Die erste Wirkung der Regierung ist die Erhaltung.
3. Die Verherrlichung der Heiligen ist auch eine Wirkung der Regierung der Welt.

Seite

XXVII. Betr. Von drei allgemeinen Grundſätzen in der Regierung Gottes 601

1. Gott bedient ſich der zweiten Urſachen.
2. Gott verfährt zuerſt mit Barmherzigkeit und alsdann mit Gerechtigkeit.
3. Gott regiert die nothwendigen Ereigniſſe durch nöthigende Urſachen und die zufälligen durch zufällige Urſachen.

Erste Abhandlung.

Von den Eigenschaften Gottes.

Erste Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit der Betrachtung.

I. O meine Seele! bedenke, daß bei sehr Vielen die Unwissenheit in göttlichen Dingen und bei Anderen der Mangel an Aufmerksamkeit auf dieselben eine fruchtbare Quelle von Elend, geistiger Trägheit und von so vielen Sünden ist, die ihr Herz überfüllen. Der heilige Geist sagt es durch den Mund des Weisen: Ja thöricht sind alle Menschen, in welchen nicht Erkenntniß Gottes sich findet (Weish. 13.); thöricht durch die Thorheit ihrer Gedanken, thöricht durch die Thorheit ihrer Reden, thöricht besonders durch die Thorheit ihrer Werke. Denn Alles ist Thorheit, nur Gott lieben ist Weisheit. Aber um Gott und die göttlichen Dinge zu lieben, muß man sie kennen.

Der Wille an und für sich ist blind und wandelt im Finsteren, und der Verstand ist die Leuchte, die ihm vorangeht und sein Ziel zeigt. Wenn aber der Verstand selbst finster, wenn er nicht durch die Erkenntniß Gottes erleuchtet ist, wird er auch den Willen nicht zu den göttlichen Dingen leiten und dieser wird ohne Liebe zu Gott, von geistigen Gütern leer und gleichsam überfüllt sein von den Uebeln, die in einer Seele sich finden, welche der Liebe Gottes beraubt ist.

Verödet ist das ganze Land, weil Keiner ist, der sich es zu Herzen nähme (Jerem. 12, 11.), spricht der Prophet. Jenen, die in dunkler und finsterer Nacht gehen, genügt es nicht, daß ihnen der Weg gezeigt, daß ihnen am Eingange des Weges geleuchtet würde; das Licht muß ihnen

immer vorleuchten, damit sie nicht auf Irrwege und in die Abgründe gerathen. Soll unser Wille den rechten Pfad der Tugend wandeln und nicht in den Abgrund der Sünde stürzen, so muß der Verstand immer ihm leuchten, und das Licht vor ihm hertragen, d. h. er muß mit dem Gedanken an die göttlichen Dinge sich beschäftigen, sie überlegen und Tag und Nacht sie betrachten.

Nichts ist gewisser als diese Wahrheit; und ach! warum denn bleibe ich so lange in meiner Blindheit und Unwissenheit? Warum schlummere ich ein in meiner Trägheit, und richte meine Blicke nicht nach dem Himmel und hefte meine Gedanken nicht an himmlische und göttliche Dinge? Soll denn mein Verstand nur Einsicht besitzen, um die Dinge dieser Erde zu erkennen, soll ich denn nur Gedanken für die weltlichen Geschäfte haben? O mein Gott! ich sehe die Quelle meines Unglückes ein, ich erkenne meinen Fehler vor dir, verzeihe mir, o mein Gott, und zeige mir das Heilmittel zu meiner vollständigen Genesung.

II. Das Heilmittel gegen diese Unwissenheit und gegen diesen Mangel an Aufmerksamkeit in Bezug auf göttliche Dinge ist die eifrige Betrachtung. Dieselbe erleuchtet den Verstand, zerstreut die Unwissenheit, entflammt den Willen mit heiligen Begierden und lenkt seine Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge.

Da lernt der Mensch die Eigenschaften Gottes, das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, das Leben der Engel und die Werke der Schöpfung kennen. Da lernt er das Ziel kennen, für das er geschaffen ist, die Richtschnur seiner Handlungen, die Gebote, die Gnade und ihre Wirkungen, die göttlichen und Cardinal-Tugenden.

Da wird ihm das Geheimniß der Menschwerdung gezeigt, das wunderbare Leben Jesu und Mariä, die innere Kraft der heiligen Sacramente und zum Schluß aller dieser Unterrichte die allgemeine Auferstehung und das letzte Gericht über die Gerechten und Ungerechten.

Es gibt in der Welt keine Wissenschaft mehr, die so erhaben ist und die so viele erhabene Dinge lehrt: ihre Auctorität ist die Gottes, sowie er selbst ihr Hauptgegenstand ist, auf den

sie Alles bezieht. Die vollkommene Theologie ist nichts Anderes, als die Beschauung Gottes im Himmel, so zwar, daß die Betrachtung hienieden der Anfang der Glückseligkeit ist, sowie die vollendete Glückseligkeit eine vollständige und vollendete Betrachtung ist. Da nun Gott als unser beseligendes Ziel durchaus unserer Liebe und Sehnsucht würdig ist, so vervollkommnet diese Wissenschaft zugleich den Verstand und den Willen. Sie begnügt sich aber nicht mit unfruchtbaren Forschungen, sondern bringt sie in Verbindung mit Uebung von Tugenden und der heiligen Liebe, die sie in ihren Jüngern erzeugt. Denn ihr Hauptziel ist, uns tugendhaft zu machen. Und wenn der Sünder nicht ganz verhärtet ist, entzündet sie ihn zur Liebe und Andacht, weil sie bei Vorstellung der Vollkommenheiten Gottes und der Tugenden Jesu Christi uns die Liebe einflößt, wenn wir ihrer zündenden Kraft nicht mit unserer Hartherzigkeit widerstehen. Wenn man also Liebe zu den göttlichen Dingen hat, beschäftigt man sich gern mit ihnen. Denn der Mensch denkt von Natur aus gern an das, was er liebt. Siehe darum heilt die Theologie als forschende Wissenschaft in den göttlichen Dingen unsere Unwissenheit und als betrachtende Wissenschaft den Mangel unserer Aufmerksamkeit.

O himmlische und göttliche Wissenschaft, o Theologie, Mutter und Pflegerin jeder heiligen Betrachtung! o kräftiges Heilmittel gegen unser Elend und unsere Lauheit! wie wenig lernen dich die Menschen! o Wissenschaft des Heils, wie kann eine Seele, die nach ihrem Heile verlangt, dich verlassen? Ach alle Wissenschaften sind ohne dich eitel und unnütz. Du bist kostbarer als Gold und die reichsten Diamanten, unserer Begierden würdiger, als die Schätze der Welt. Denn welche Beschäftigung ist für den Adel des menschlichen Geistes würdiger, als die Gottheit zu betrachten? O mein Gott! dich zu erkennen ist vollkommene Gerechtigkeit (Weish. 15, 3.), das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen den wahren Gott (Joh. 17.). Nimm mich auf nach deinem Ausspruche, daß ich lebe (Ps. 118, 116.). Gib mir einen tüchtigen Geist, und ich werde in dir aufathmen,

ich werde seufzen nach dir durch die Empfindungen dieser wunderbaren Weisheit.

III. Zum Studium der göttlichen Dinge und um in Betrachtung der Theologie Fortschritte zu machen, ist vorzüglich Reinheit der Seele nothwendig. Der Weise sagt: denn in eine böswillige Seele gehet die Weisheit nicht ein und nimmt nicht Wohnung in einem Leibe, welcher verfallen ist der Sünde (Weish. 1. 4.). Nur reine Herzen können die göttliche Reinheit betrachten. Einsichtsvoller ward ich als Greise, weil deine Gebote ich halte (Ps. 118, 100.), sagt der König David. In der That wird von zwei Personen, die an Schärfe und Kraft des Geistes einander gleich sind, diejenige mehr Nutzen von der Wissenschaft der Theologie haben, die ein reineres Leben führt. Darum will der heil. Bonaventura, der dem heil. Thomas als sein bestes Buch das Crucifix zeigte und mehr durch andächtiges Gebet als durch Studium gelernt hat, daß diese Reinheit eine vollständige sei und sagt, daß die Seele in ihrem Verstande und in ihren Begierden rein sein soll. Der Verstand muß gereinigt sein durch den Glauben und frei von jedem sinnlichen Bilde; denn dieses hindert ihn, auf reine Art das zu betrachten, was geistig und himmlisch ist. Die Begierden müssen rein sein durch die Gerechtigkeit und Unschuld. Die Reinheit des Verstandes bewirkt, daß die Seele in Betrachtung tiefer in die göttlichen Geheimnisse eindringt und daß sie ohne Zerstreuung gründlich dabei zu Werke geht, und die Reinheit in Begierden macht sie empfänglicher für die Eindrücke und die heiligen Empfindungen, welche die Betrachtung eines ganz göttlichen Gegenstandes hervorbringen kann. So unterstützen sich wunderbar diese beiden Reinheiten, und sind geeignet in derselben Seele die Wissenschaft und die Andacht hervorzurufen. Dieses bewirkt die Betrachtung der Theologie. Ich will mich prüfen über diesen Punct und sehen, ob ich diese doppelte Reinheit besitze. Ach mein Gott, ich werde vor dir ganz beschämt. Wie sollte ich es wagen, mich dem erhabenen Heiligthume deiner Geheimnisse zu nahen? Meine Lippen sind zu unrein, um

von deiner Heiligkeit zu sprechen; mein Herz ist zu sehr beschmutzt, um dich darin aufzunehmen. Aber du mein Gott bist die Quelle, wo unser Schmutz abgewaschen wird, das reinigende Feuer, in welchem unsere Unreinheit verzehrt wird. Du mein Gott, du Quelle der Reinheit, reinige meine Seele von ihrer Ungerechtigkeit, läutere meinen Geist, erhebe meine Begierden zu dir, damit ich durch heilige Gewalt die Wunder deiner Geheimnisse betrachte und damit in meiner Betrachtung das Feuer deiner heiligen Liebe sich entzünde.

Zweite Betrachtung.

Von dem Dasein Gottes.

I. Betrachte die Wichtigkeit dieser Wahrheit: Gott ist. Dieses ist die erste von allen Wahrheiten in der Welt, denn Alles bestätigt sie. Dieses ist eine ewige Wahrheit, denn von jeher war es wahr, und es wird wahr bleiben, daß es einen Gott gibt. Er ist vor allen Jahrhunderten ohne Anfang. Dieses ist eine nothwendige Wahrheit, denn es ist unmöglich, daß Gott nicht sei.... Alle Geschöpfe, die sind, können auch nicht sein und werden aufhören zu sein, wenn er sie vernichten will, aber er kann nicht nicht sein, er kann nicht aufhören zu sein und sein Dasein ist absolut nothwendig. Dieses ist eine unabänderliche Wahrheit und nie wird sie sich ändern, für die ganze Ewigkeit wird es wahr sein, wenn man sagt: Es gibt einen Gott. Diese Wahrheit ist das Fundament der Religion und die Quelle aller vollkommenen Tugenden. Denn Religion und Tugend werden nur im Hinblick auf Gott geübt, der unendliche Huldigungen verdient. Diese Wahrheit veredelt die Naturanlage der Menschen, zähmt ihre Unbändigkeit und hält sie ab von Barbarei; denn die Gottesfurcht besänftigt sie und macht sie gesellig. Diese Wahrheit ist die tröstlichste in der Welt; denn der Gedanke an Gott ist die Freude der tugendhaften Menschen, besonders am Ende ihrer Tage. Sie sehen wie vergänglich dieses Leben und wie hinfällig seine Freuden sind. Sie hoffen aber, in ihm allein mehr Güter zu

finden, als sie in dieser Welt beim Scheiden von derselben verlassen. Wie ganz anders bei den Gotteslängnern. Sie lebten ohne Glauben, und haben so viel und so lang sie konnten an den Freuden der Welt sich gesättigt. Wenn sie nun dieselben dahinsterben sehen, bleibt ihnen kein Trost. Sie fallen in die äußerste Traurigkeit und Verzweiflung.

Diese erhabene und wichtige Wahrheit nehme ich freudig auf, ich umfasse sie mit aller Macht meiner Seele. Ich glaube es unbezweifelt, ich glaube es, o mein Gott: du bist. Ich würde eher an meinem Leben als an deinem Dasein zweifeln. O höchste Wahrheit, ich werde dich immer bekennen mit Herz und Mund! Wenn ich tausend Leben hätte, so wollte ich sie eher alle verlieren als dein Dasein läugnen. O erste und ewige Wahrheit, o nothwendige und unabänderliche Wahrheit, o ganz heilige und ganz tröstliche Wahrheit: Gott ist!....

II. Die Kenntniß dieser wichtigen Wahrheit besitzt der Mensch von Natur aus. Und gewiß die ganze Schöpfung hilft ihm dazu: denn aus der Größe geschöpflicher Schönheit wird vergleichungsweise deren Bewerkstelleer erschaut (Weish. 13, 5.). Gott! das ist der Ruf aller Geschöpfe. Sie erzählen und verkündigen Jedem, der sie betrachtet, in allen ihren Zuständen, in allen ihren Gestalten und in allen ihren Eigenthümlichkeiten sein Wesen und seine Vollkommenheiten. In ihrem Wesen betrachtet verkündigen sie ein erstes Wesen, das ihr Ursprung ist; denn die ganze Welt ist nur Schöpfung. Es muß also außer der Welt einen Schöpfer geben. In ihrer wunderbaren Ordnung, in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und allgemeinen Harmonie betrachtet, verkündigen sie eine höchste Weisheit, die ihre Stellen ihnen gegeben, ihre Zeiten bestimmt und ihre Verrichtungen ihnen angewiesen hat. Denn eine schöne Ordnung in einer großen Vielheit ist die Wirkung der Weisheit. Und wie ein mächtiges Kriegsheer nicht zufällig aufgestellt ist, sondern durch den Befehl eines weisen Feldherrn, so verhält es sich auch mit den Geschöpfen der Welt. Betrachtet in der Verschiedenheit und in der Zahl ihrer Fähigkeiten und Eigenthümlichkeiten, die selbst in den

kleinsten Thieren so gut zusammengepaßt sind, daß die Welt seit mehreren tausend Jahren immer noch mit allen ihren Gattungen und Arten ungeachtet des beständigen Gegensatzes, der unter ihnen ist, fortbesteht, verkündigen sie diese höchste Vorsehung, die die Welt mit allen ihren Wundern erhält. Mit einem Worte, alle Geschöpfe offenbaren die Größe und die Vollkommenheiten Gottes, jedes in seiner Art: die mächtigen zeigen seine Macht, die schönen seine hinreißende Schönheit, die lieblichen seine Milde. Auch alle Nationen der Welt haben eine Gottheit erkannt, sie alle hatten Priester und Opfer. Die wildesten und selbst die grausamsten haben mitten in ihrer Barbarei noch Gottesbewußtsein bewahrt; so sehr ist dieses Bewußtsein eigenthümlich, so sehr ist es dem Menschen eingegraben und von Natur aus eigen. Was macht's, wenn Einzelne diese Wahrheit mißkannt haben? Dieses sind Mißgeburten unter den Menschen, deren Seele entstellt und deren Geist unnatürlich ist. Sie sind aber auch so selten wie die Mißgeburten. Und selbst diese hegen diesen Unglauben nur in der Verwegenheit ihrer Jugend. Der größte Theil kommt wieder zu besserer Gesinnung, wenn der Tod näher rückt.

Ich freue mich, o mein Gott, daß die ganze Natur mit vereinter Kraft den Menschen deine Erkenntniß und das Bewußtsein deines Daseins einprägt; ich freue mich, daß alle Völker der Erde in diesem Bewußtsein und in deinem Dienste einstimmig sind. Es ist über uns ja ganz sichtbar deines Angesichtes Glanz, o Herr; du gabst mir Freude in das Herz (Ps. 4, 7.). Du bist mein Gott, du bist mein Ursprung. Nein ich verlange sonst Nichts, wenn ich nur dir wohlgefällig bin. O möchte meine Seele nach dir sich sehnen, so lang sie dich nicht vollkommen schaut. O würdige meine Seele eines Blickes, gieße in sie einen Strahl deiner Liebe, und von da an will ich dein eigen sein, dir angehören, o mein Gott! O mein wahres Gut, möchte ich so mir Mühe geben, um in tausend und tausend Arten dir zu gefallen.

III. Aber wie muß man sich Gott vorstellen? die abgöttischen Heiden, und auch Irrlehrer haben sich ihn grobsinnlich

unter körperlichen Formen und Gestalten vorgestellt, die seiner Größe unwürdig sind. Andere weniger Ungebildete haben sich ihn wie ein schönes Licht gedacht, das allerseits ausgegossen ist, aber als ein so glänzendes und lebendiges Licht, daß das Auge des Geistes seinen Glanz nicht ertragen kann, wie in der dichtesten Finsterniß sich fände und Nichts sähe, wenn es den anschaute, der Alles ist. Der scharfsinnige Scotus[1]) nähert sich mehr der Wahrheit, wenn er sagt, daß die schönste Idee, die wir uns von Gott machen könnten, diese ist, sich ihn unendlich und alle Vollkommenheit übertreffend zu denken. Aber ein alter Lehrer[2]) der Theologie scheint uns noch den besten Begriff aufgestellt zu haben, wenn er behauptet, daß die vollkommenste Idee, die wir von dem göttlichen Wesen haben können, diese ist, sich es vorzustellen als einen Gott in drei Personen. Einheit in Wesenheit und Dreiheit in Personen, das ist der richtigste Ausdruck seines Wesens; denn er ist nicht körperlich und ist, eigentlich zu sagen, weder Licht noch Finsterniß, und obwohl er unendlich und die Unendlichkeit selbst ist, so bezeichnet doch dieser Ausdruck immer nur eine seiner Eigenschaften und nicht seine Wesenheit, wodurch er das erste und höchste Wesen ist, das unabhängige Wesen und die Vollkommenheit selbst, durch welche er in drei unendlichen Personen subsistirt, Vater, Sohn und heiliger Geist. Dreiheit ist der unterscheidende Character seines Wesens. Und seitdem ist die beste Art, sich von ihm eine Vorstellung zu machen, wenn man sich ihn vorstellt wie er ist, dabei aber Alles, was sinnlich und geschaffen ist, abstreift; denn um von Gott sich eine Vorstellung zu machen, muß man Alles hinwegdenken, was in der Welt ist und Alles, was in derselben nicht ist. Denke Nichts von Allem diesem, sagt der heil. Augustin. Nur Eines mußt du bedenken, wenn du Gott sehen willst: Gott ist Liebe. Er will sagen: Wenn man Gott sich vorstellen will, muß man die Liebe selbst sich vorstellen.

O! wie hoch und erhaben ist der Gedanke, sich von Allem zu trennen, um sich mit Gott allein zu vereinigen! Wie werde ich so

1) In Miscellan 9, 5.

2) *Joann.* de monte S. Eligii.

frei werden, auf daß ich, entäußert von allem Gewölk der geschaffenen und eingebildeten Dinge, meinen Ursprung mit dieser großen Reinheit und dieser Vollkommenheit erfasse? O allerhöchster Gott, dem Nichts vergleichbar, vor dem Alles Niedrigkeit und Eitelkeit ist. O möchte ich alle Dinge, die sind und nicht sind, nur kennen, um dich zu sehen! Ach wie bin ich von Staunen hingerissen, wenn ich dich als so edel und so groß erfasse und wie rufe ich aus dem Grunde meines Herzens: O erstes und höchstes Wesen, o Unendlicher! o Gott ganz vollkommen und subsistirend in drei unendlichen Personen! o Größe! o Majestät! o Vollkommenheit über alle Vollkommenheit! o Liebe! o unendliche Liebe! ....

Dritte Betrachtung.

Von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes im Allgemeinen.

I. Gott besitzt mehrere Eigenschaften. Dieselben sind aber bei ihm Vollkommenheiten, gehören zu seinem Wesen und erheben es. Denn da Gott das erste Wesen, das unabhängige Wesen ist, so ist leicht einzusehen, daß er alle Vorzüge der übrigen Wesen besitzt und unendlich mehr. Wenn Gott in der That das erste und höchste Wesen ist, so ist er die Ursache aller übrigen Wesen, er übertrifft darum auch alle Geschöpfe, die Pflanzen, die Himmel, die Menschen, die Engel und Alles, was ist. Denn wenn die Erde dauerhaft ist, wenn die Lilie Schönheit besitzt, wenn die Menschen mit Weisheit ausgerüstet sind, wenn die Himmel Licht spenden und die Engel in Güte strahlen, so besitzt Gott Alles dieses mit noch viel mehr Recht, weil er das erste und erhabenste Wesen ist. Wenn man von einem Menschen sagen würde, er sei der erste und der höchste unter den Monarchen der Erde, müßte man den Schluß ziehen, daß er als der größte und mächtigste der Könige, doch auch eine große Herrschaft, reiche Schätze, herrliche Paläste, mächtige Kriegsheere und ein seiner Größe entsprechendes Gefolge habe. Nun denn, nachdem wir einmal Gott als das erste und unabhängige Wesen

erkannt haben, müſſen wir auch folgern, daß er mit allen Arten von Vollkommenheiten geſchmückt iſt und auf dieſer Grundlage das Gebäude ſeiner unendlichen Vollkommenheiten errichten.

Ja mein Gott, da du das erſte Weſen, das unabhängige Weſen biſt, ſo gibt es keine wahre Schönheit und Vollkommenheit, die du nicht beſitzeſt. O! ich danke dir, daß ich kaum an der Schwelle deines Heiligthums dein Weſen voll Vollkommenheit und Adel ſehe. O ich bete dich an, ich verehre dich in deinem unendlichen Vorrang, der mir den Schatz dieſer Eigenſchaften eröffnet, die dich über alle Ahnung hinaus ſchmücken.

II. Der Eigenſchaften Gottes iſt eine große Zahl, denn obwohl Alles, was in dem göttlichen Weſen iſt, ein einiges Weſen ausmacht, ſo unterſcheiden wir doch der beſſeren Betrachtung wegen daſſelbe im Einzelnen und abtheilungsweiſe. Im Großen und Ganzen können wir es nicht betrachten. Darum werden die einen unter den Eigenſchaften negative, die anderen poſitive genannt. Die negativen Eigenſchaften ſagen ein Nichtſein einer Unvollkommenheit aus und dieſe ſind der Majeſtät Gottes am würdigſten; denn wenn wir von Gott reden, ſagt der heil. Dionyſius, ſagen wir beſſer, was Gott nicht iſt, als was er iſt. Die poſitiven Eigenſchaften ſetzen in Gott eine Vollkommenheit voraus und zeigen an, was in ihm iſt, wie die Macht, die Liebe. Von dieſen ſind die einen abſolute und drücken aus, was in Gott an und für ſich ohne Rückſicht auf das Geſchöpf iſt; die anderen ſind relative und drücken das aus, was in Gott iſt in Bezug auf die geſchaffenen Dinge, wie die Vorſehung und die Auserwählung. Unter dieſen Eigenſchaften gibt es einige, die Gott dem Geſchöpfe mittheilt, wie die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit. So gibt es auch andere, die er einem geſchaffenen Weſen nicht mittheilt, wie die Unendlichkeit. Mit einem Worte: es gibt nach unſerer Auffaſſung ſo viele Eigenſchaften Gottes, daß Alles, was wir hienieden kennen, nicht der hunderttauſendſte Theil von dem iſt, was wir von Vollkommenheiten Gottes nicht kennen. Denn die Vollkommenheiten des göttlichen Weſens überragen weit alle Gedanken und Vorſtellungen der Engel und der Menſchen.

Wie groß ist die Fülle deiner Lieblichkeit, o Herr (Ps. 30, 20.). Welche Beweggründe für ein Herz in dieser Fülle der Güter, dich mehr zu lieben als alle Geschöpfe! denn wenn sie ein Gut besitzen, besitzen sie nicht das andere; wenn sie Schönheit haben, mangelt ihnen Unsterblichkeit; wenn sie jung sind, entbehren sie der Klugheit und Weisheit. Aber in dir, o mein Gott, ist jedes Gut überfließend, du hast Ueberfluß in jeder Art. Du bist Alles in Allem, o Gott.... Ach lasse dich einnehmen, o meine Seele, lasse dich hinreißen von so vielen hehren Vollkommenheiten. Wenn Alles Andere dir fehlte, genügt dir Gott allein.

III. Aber die Eigenschaften, die Gott seinen Geschöpfen mittheilt, sind in diesen mit großer Ungleichheit: denn die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und die Güte, die sich in den Geschöpfen finden, sind in Gott in einem Grade unendlich erhabener Vollkommenheit vorhanden. In Gott sind diese Vollkommenheiten in der Unversehrtheit ihrer Kraft und ohne eine Beimischung von Unvollkommenheit; aber in den Geschöpfen sind sie mit Mängeln vermischt, die sie schwächen. In Gott ist Alles unendlich; die Macht ist dem Willen gleich, die Ruhe ohne Ueberdruß, die Thätigkeit ohne Mühe, die Schönheit ohne Ziererei, die Freude ohne Ende, die Gerechtigkeit ohne Härte, die Barmherzigkeit ohne Opfer, die Vorsehung ohne Sorge, die Seligkeit ohne Trübung. Mit einem Worte, das Uebel nahet Gott nicht und Plagen werfen nicht einmal einen Blick auf die Pforte seines Hauses. In den Geschöpfen dagegen ist kein vollkommenes Glück: die Vernunft ist verdunkelt, die Macht ist begrenzt, ihre Weisheit ist mehr eine Unwissenheit, die Güte ist mangelhaft, die Größe ist voll Gefahr, die Ruhe ist Schwäche, die Schönheit ist vergänglich; die Leidenschaften beunruhigen das Herz, die Fülle erzeugt Uebermuth; mit einem Wort Alles in den Geschöpfen ist begrenzt, abhängig, schwach wie sie. Daraus geht klar hervor, daß Gott allein die wahren Vollkommenheiten besitzt. Er ist unvergleichlich in seinem Wesen und er allein besitzt die Macht über sich und seine Vollkommenheiten. Nicht ein einziges Wesen kann mit ihm einen Vergleich bestehen.

Nie kann das Geschöpf mit dir, o mein Gott, sich vergleichen! Dir muß Alles weichen. Denn wer ist dir vergleichlich unter den Starken, o Herr (Exod. 15.). O ich demüthige mich vor dir, unvergleichlicher Gott! Ich freue mich, daß unsere Armseligkeiten, unsere Schwächen und unsere Niedrigkeit in dir nicht sind. Deine Weisheit, o mein Gott, hat so gewollt, daß jedes Geschöpf in der Unvollkommenheit bleibe, damit unser Herz sich davon losmache und zu dir allein sich erhebe, der du allmächtig bist. Darum will ich ihnen mein Herz entreißen und dir es ganz schenken. O mein Gott, mache daß auch ich, sowie du ohne einen Mangel ganz vollkommen bist, wenigstens in den Handlungen meines Berufes ganz vollkommen bin, so daß mir Nichts fehlt, um dir ganz wohlgefällig zu sein.

Vierte Betrachtung.

Von der Einfachheit Gottes.

I. Gott ist einfach; er hat keinen Körper; er ist ganz Geist, ohne Unterscheidung von Theilen. Er ist die vollkommenste Einheit; und Alles was in ihm ist, ist nicht blos vereinigt in ihm, sondern in der Einheit. Die Einfachheit Gottes ist nichts Anderes als eine bewundernswerthe Einheit, welche jede Vollkommenheit in sich einschließt. Wie sehr arg haben sich die Abgötterer und alle Jene betrogen, die eine körperliche Gottheit angebetet haben! Armselige Jahrhunderte, wo die meisten Menschen in einer Blindheit lebten, daß sie unter dem unvernünftigen Thiere standen; denn wenn diese Gott nicht kennen, haben sie doch wenigstens seine unendliche Erhabenheit nicht so erniedrigt und seiner Gottheit unwürdig behandelt. Wie! das Götzenbild, durch Menschenhand gemacht, das Götzenbild, sein Werk in dieser Beziehung! konnte es denn der Schöpfer des Menschen sein! Ach wenn der Mensch mit Vernunft begabt und wenn ihm vergönnt war, diese Geschöpfe zu betrachten, die am Himmel und auf der Erde glänzen, so sollte er sie nicht anbeten, sondern durch sie zum wahren Gott, ihrem Schöpfer und Herrn sich erschwingen.

O allerhöchster Gott, warum haben dich die Menschen wäh-

rend so vielen Jahrhunderten so schlecht erkannt? Warum haben sie von deinem unendlichen Wesen so verächtlich geglaubt? Der Heiden Götzen sind Silber und Gold, Gebilde von Menschenhänden. Mund haben sie und reden nicht, Augen haben sie und sehen nicht, Ohren haben sie und hören nicht (Ps. 113, 4. 5. 6.). Aber unser Gott ist im Himmel und hat nicht die Niedrigkeit des Fleisches, noch ist er mit der Unwürdigkeit eines Körpers angethan: er ist Geist. O Gott, mache auch mich geistig, damit ich dich anschaue, und mit den Flügeln eines geläuterten Geistes zu dir mich erhebe; denn du bist Geist und willst, daß wir dich im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

II. Gott ist einfach, weil er nichts Fremdartiges in sich hat. Er ist gut, ohne daß man von Beschaffenheit und Größe seiner Güte reden kann, Schöpfer, ohne daß er, um schöpferisch zu sein, Etwas bedarf; überall ohne Oertlichkeit, ewig, ohne Ende, alle Dinge verändernd, ohne selbst verändert zu werden, oder Etwas zu sich hinzuzunehmen. Der Engel ist auch geistig, aber er ist nicht vollkommen einfach, weil seine Wesenheit aus sich selbst arm und mangelhaft ist und für seine Vollkommenheit eine Menge Eigenschaften nothwendig hat, die wie verschiedene Farben seine Wesenheit verschiedenfarbig machen und sie der natürlichen Vollkommenheit der Einfachheit berauben; aber die Wesenheit Gottes ist voll von Wundern; sie ist reich und überreich; sein Wesen ist ein unendlicher Schatz und eine unerschöpfliche Quelle, die ihn mit allen möglichen Vollkommenheiten versieht, ohne daß er nöthig hat, Etwas außer sich zu suchen und Etwas Fremdes in sich aufzunehmen. Er besitzt Alles in der Einheit des Wesens allein, und in dieser Einheit die ganze Fülle der Vollkommenheiten in der Art, daß sein Wesen alle seine Vollkommenheiten in sich faßt; es ist seine Ewigkeit, seine Unendlichkeit, seine Macht, seine Liebe: daher adelt diese Einfachheit in der Art das göttliche Wesen, daß es ganz Wesen ist; durch sie ist jede Eigenschaft unendlich geadelt und in ihrer Eigenthümlichkeit erhöht; weil diese Einfachheit bewirkt, daß eine Eigenschaft alle übrigen, eine Vollkommenheit alle übrigen Vollkommenheiten in

ſich begreift; daß ſeine Ewigkeit ſeine Unendlichkeit iſt, ſeine Glückſeligkeit und ſeine Liebe und ebenſo durch Rückwirkung iſt ſeine Liebe ſeine Glückſeligkeit, ſeine Unendlichkeit und ſeine Ewigkeit.

Welche Verwunderung müſſen wir nicht hegen für dieſe göttliche Weſenheit und für jede ſeiner Eigenſchaften, weil jedes Einzelne durch eine wunderbare Einfachheit das Ganze iſt! Verſtehe dieſes meine Seele! wer Gott in einem Puncte beſitzt, beſitzt ihn ganz. Gott kann nicht theilweiſe beſeſſen werden. O verwende darum auch nicht blos einen Theil deiner Kräfte und deiner Macht darauf. Er will nicht blos theilweiſe beſitzen. Gib dich ohne Rückhalt demjenigen, der Alles iſt, vereinfache für ihn deine guten Meinungen und deine Begierden, auf daß du, getrennt von jeder fremden Begierde in der Einfachheit des Herzens dich nur beſtrebeſt, ebenſo dieſe wunderbare Vollkommenheit, die in ihm iſt, zu verehren.

III. Gott iſt auch noch einfach, weil er keine Zweideutigkeit und Betrügerei anwendet. Er iſt die reine Wahrheit und nie bemäntelt er ſich. Er iſt nicht anders äußerlich und anders innerlich; ſeine Worte ſind nur die natürlichen Ausdrücke der Gedanken. Wenn er ſpricht, ſo geſchieht es mit Aufrichtigkeit; wenn er Etwas verſpricht, thut er es mit der Meinung, ſein Verſprechen zu halten; wenn er den Ungehorſamen mit ewigen Strafen droht, ſo thut er es ebenfalls in der Abſicht ſeiner Drohung nachzukommen; denn die Zweideutigkeit iſt ein ſehr verworfenes, ſehr niederträchtiges und ſeiner ſehr unwürdiges Laſter. Ein Zeichen von Schwäche iſt es, wenn man durch Liſt verſuchen will, was man offen nicht thun kann, oder es iſt ein Anzeichen von Bosheit, die man beſchönigen oder von Betrügerei, die man ausführen will: lauter Dinge, die der Größe und würdevollen Majeſtät Gottes unwürdig ſind. Die Heuchler und die Menſchen doppelten Herzens ſind ihm ein Greuel. Die Einfachheit und Offenherzigkeit im Gegentheil bereiten die Seelen zu heiliger Vertraulichkeit mit Gott vor, der an der Natürlichkeit Wohlgefallen hat und gern mit denen verkehrt, die die Einfalt der Tauben und die Milde des Lammes beſitzen.

Ich muß alſo den Worten Gottes glauben, denn ſowohl

wenn er verſpricht, als wenn er droht, thut er es in Einfachheit. Ich will die Liebe zur Natürlichkeit und herzlichen Aufrichtigkeit in allen meinen Handlungen üben. Betrügerei, Lüge und Zweideutigkeit ſoll mir als ein vom Himmel verfluchtes Laſter ein Greuel ſein. O ewige Wahrheit, gib mir die Gnade einfältig ohne Ziererei zu ſein, ſowohl in meinem Hauſe als auch öffentlich, ſowohl vor den Menſchen als auch vor dir, o Gott, dem Nichts verborgen iſt.

Fünfte Betrachtung.

Von der Güte Gottes.

I. In Gott iſt die Güte des Weſens, die eine unendliche Güte iſt, eine Güte, die er in ſich von Ewigkeit beſitzt, und für welche er all unſerer Liebe würdig wäre, wenn er ſelbſt den Geſchöpfen keine Wohlthat erwieſen hätte[1]). Dieſe Güte kommt allen Weſen zu, inſoweit ſie die zu ihrer Natur nothwendigen Eigenſchaften beſitzen. So iſt das Waſſer gut, wenn es Reinheit, Klarheit, Kühle und Flüſſigkeit hat. Die Frucht iſt gut, wenn ſie Schmackhaftigkeit, Süße und entſprechende Farbe hat und ebenſo andere natürliche Dinge, die durch ihre eigenthümliche Vollkommenheit gut ſind. Gott hat alle Eigenſchaften und Vorzüge, die zu ſeiner Natur nothwendig ſind. Er iſt wahr, er iſt einfach, er iſt nothwendig. Da er wahr iſt, hat er Alles, was ihm zuſteht; da er einfach iſt, hat er es ganz und nicht theilweiſe, ſo daß Nichts ihm fehlt; da er nothwendig iſt, hat er es abſolut und ohne jemals deſſelben verluſtig werden zu können.

Daraus entſpringt die Güte ſeines Weſens, die alle ſeine Eigenſchaften zuſammenfaßt und macht, daß er gut genannt wird, nicht blos, weil er den Geſchöpfen Gutes erweiſt, ſondern weil er unendlich vollkommen iſt, allmächtig, höchſt glückſelig und weiſe, groß, majeſtätiſch und heilig, ſo zwar, daß ſeine Güte unendlich iſt und allgemein, nicht wie in einem Geſchöpfe, wo die Güte nur ein gewiſſes Maß erreicht; denn in ihm iſt die Güte ohne Grenze. Da nun das vollſtändige und allgemeine

1) *Thom.* qu. 9. Thom. lib. 1. contra gentes c. 40.

Gut mehr ist als jedes besondere Gut, so ist auch Gott das beste von allen Wesen, er ist das Gut aller Güter und das höchste Gut über alle Güter, die nur so viel Güte besitzen, als sie durch Theilnahme an der seinigen, und als sie mit derselben Aehnlichkeit haben.

Lobet den Herrn, weil er gütig ist (Ps. 106.), weil er das beste und das liebenswürdigste von allen Wesen ist. Er ist gut durch alle möglichen Arten von Güte. Er faßt in sich Alles was es Reines, Alles was es Schönes, Freudiges, Nützliches, Alles was es Rühmliches, Mildes, Reiches, Ehrendes, Tugendhaftes, Liebenswürdiges gibt. O Gott von unendlicher Güte, du allein bist das ganze Gut der Welt. Du bist wegen deiner selbst und wegen deiner Güte liebenswürdig, o mein Gott. Wehe den Seelen, die von einer solchen Güte, wie die deinige ist, sich abwenden, und die es wagen dieselbe zu beleidigen, oder die ein Gut außer dir suchen. Denn in dir allein findet man alles Gute. O höchste Güte! o hätte ich dich nie beleidigt!

II. In Gott gibt es auch noch eine Güte des Wohlwollens und der Ausgießung seiner Güte in alle Geschöpfe der Welt, welchen er sich mittheilt und Gnaden zuwendet. In diesem Sinne ist er gut gegen alle Geschöpfe, im Himmel und auf der Erde. Er ist gut den Engeln, den Menschen, den Sternen, den Elementen, den Fischen, den Vögeln, den Hausthieren und den wilden Thieren, den Pflanzen und den Steinen, mit einem Worte allen Geschöpfen, großen und kleinen, bis zum Wurme der Erde, der sich seiner Geschenke erfreut, indem er einigermaßen Theil nimmt an den Reichthümern und an der Güte seiner Natur. Wenn du eröffnest deine Hand, wird Alles erfüllt mit Gutem (Ps. 103, 28.). Du öffnest deine Hand und sättigst Alles, was lebt, mit Segen (Ps. 144, 16.). Der auf Bergen Gras sprossen läßt, und Kräuter zu der Menschen Dienste, der ihre Speise gibt den Thieren und den jungen Raben, da sie zu ihm schreien (Ps. 146, 8. 9.). Diese Güte ist ähnlich der Sonne, die ihre Strahlen allenthalben ausgießt und alle Wesen, sowohl diejenigen, die mit Vernunft

begabt, als die derselben beraubt sind, erleuchtet. Wenn einige nicht von dem Einflusse dieses Gestirnes empfangen, so dürfen wir nicht ihm die Schuld beimessen, denn durch unerschöpflichen Ausfluß strahlt und sendet es Licht nach allen Seiten. Die göttliche Güte, die die Sonne so weit überragt wie die Wirklichkeit die Schatten übertrifft, gießt überall und schüttet überall vom Himmel bis zur Hölle [1]) die Wirkungen ihrer unendlichen Güte aus .... Durch diese Güte ist er das Gut, das im höchsten Grade sich mittheilt, nicht aus Zwang oder aus Nothwendigkeit, nicht aus Bedürfniß oder in der Hoffnung auf Ersatz, sondern aus heiligem Verlangen, das ihn antreibt, allen Geschöpfen Gutes zu erweisen und ihnen mit Gunstbezeigungen zuvorzukommen.

O Gott, dessen Natur die Güte selbst ist; diese Güte, die alle Wesen umfaßt, sei immer gebenedeit. Ich danke dir jetzt im Namen aller Geschöpfe, die ohne Vernunft und Gefühl sind und nicht Kenntniß genug haben, um dir zu danken. Ich danke dir auch im Namen Aller, die mit Vernunft begabt sind und die nichts destoweniger undankbar bleiben, und den Dank für deine Güte verweigern. Gleich sind diese den niedrigen Thieren, die die Eichel unter der Eiche auffressen, ohne auch nur einen Blick zu ihren Aesten zu richten.

O mein Gott, womit soll ich dir danken? O Gott, der du so unendlich gut bist, o könnte ich deine Hochherzigkeit nachahmen und jedem Geschöpfe Gutes erweisen, so viel in meiner Macht steht.

III. Aber besonders ist Gott dem Menschen gut und für ihn ist seine Güte sorgfältiger als für alle übrigen Geschöpfe. Er ist dem Menschen gut als das Urwesen, das ihm das Wesen gegeben hat. Er ist ihm gut als sein Erhalter, der ihn beschützt. Er ist ihm gut als das Ziel, der Mittelpunct und die Glückseligkeit, in der er mit Wonne ruhen soll. Gott ist dem Menschen gut, wie ein Freund seinem Freunde gut ist; denn er ist der treueste und zärtlichste Freund [2]). Er ist dem

1) *Dionys.* de div. nom.

2) *Suarez* l. 1. de Attr. c. 8.

Menſchen gut, wie ein Vater ſeinen Kindern; denn er iſt der Vater voll Troſt. Er iſt ihm gut, wie dem Bedürftigen der Wohlthäter, denn er ſorgt für ſeine Bedürfniſſe. Gott iſt dem Menſchen gut, gleichſam der Schatz jeder Art von Gütern für ihn. Er iſt das höchſte Gut, das der Menſch als die Quelle jeder Tugend und Erhabenheit ſuchen kann. Er iſt auch das höchſte Gut des Menſchen, denn Alles hat er von Gott in zeitlicher und geiſtiger Beziehung. Er iſt endlich ſein höchſtes Gut, weil er jetzt, wenn er ihn liebt, Wonne und unausſprechlichen Troſt empfängt und in der Hoffnung für die Ewigkeit ſolche Freuden, die man nicht aus der Kraft eines endlichen Weſens ſchöpfen kann. Mit einem Worte, Gott iſt dem Menſchen gut durch alle ſeine Eigenſchaften: ſeine Macht ſchafft und erhält ihn, ſeine Weisheit lenkt und leitet ihn, ſeine Liebe begünſtigt und liebkoſt ihn, ſeine Vorſehung wacht über ihn, ſeine Barmherzigkeit verzeiht ihm, ſeine Gerechtigkeit erträgt ihn, ſeine Schönheit reißt ihn fort zur Wonne der heiligſten Verwunderung, ſeine Ewigkeit ſichert ihn, daß er ihn, wenn er ihn einmal beſitzt, nie verlieren wird, ſeine Unermeßlichkeit läßt ihn überall ſeinen Gott finden. So iſt Gott dem Menſchen gut und Alles, was in Gott iſt, iſt Gut des Menſchen.

Was ſoll ich nun noch ſagen, meine Seele? Gut iſt der Herr denen, ſo auf ihn harren, der Seele, die ihn ſucht (Klagel. 3, 25.). O möchte ich dich ſuchen, o mein Gott, und möchte ich mich begnügen, dich zu finden. O mein höchſtes Gut, möchten alle Dinge der Erde meinen Augen verächtlich ſein im Vergleich mit dir; möchten alle Schmeicheleien der Geſchöpfe mir zur Laſt ſein und möchte ich nur deine Liebkoſungen ſuchen. Gut biſt du und nach deiner Güte lehre mich meine Satzungen (Pſ. 118, 68.). Alles was in dir iſt, iſt gut für mich, o möchte doch auch Alles, was in mir iſt, gut für dich ſein. Möchten alle meine Fähigkeiten gut ſein im Hinblick auf dich, mein Verſtand, indem er dich betrachtet, mein Wille, indem er dich liebt, mein Gedächtniß, indem es an dich ſich erinnert und mein Körper, indem er ſich als ein Opfer aufzehrt in den Werken deines Dienſtes.

Sechste Betrachtung.

Von der Unendlichkeit Gottes und seiner Größe.

I. Gott ist zuerst unendlich in der Vielheit seiner Vollkommenheiten. Er hat zwar nicht verschiedene und von einander abweichende Vollkommenheiten, denn vermöge seiner Einfachheit machen sie nur ein einziges Wesen aus; aber nach unserer Auffassung sind sie in der Zahl unendlich. Die Theologen stellen wohl nur eine kleine Zahl von Eigenschaften Gottes auf; denn in der Dunkelheit dieses Lebens sehen wir kaum einen Funken dieses unendlichen Lichtes. Es gibt aber noch eine Million anderer, die die Engel und die Seligen schauen.

Kann er nicht in der That die verschiedenen Geschöpfe bis in's Unendliche und immer mit einem neuen Grade von Vollkommenheit vervielfachen? Wenn er hundert tausend Arten Engel geschaffen hätte, wäre seine Macht nicht erschöpft, er könnte täglich die Zahl vergrößern. Dieses in Zweifel ziehen hieße seine Allmacht ohnmächtig machen. Wollte man glauben, daß nach der Erschaffung von neuen Chören Engel Gott die Hände gebunden und seine Macht erschöpft wäre, so wäre dieses nicht würdig von ihm gedacht. Wir müssen uns eine vollkommenere Idee von seiner Macht bilden. Aber mag diese Idee, die wir uns bilden würden, noch so vollkommen sein, sie würde der Wahrheit noch keineswegs gleichkommen; denn Gott wird in sich selbst immer größer sein als in den höchsten Gedanken unseres kleinen Verstandes.

Nun muß Gott mindestens ebenso viele Vollkommenheiten besitzen, als er dem Geschöpfe mittheilen kann. Wenn also die Vollkommenheiten, die dem Geschöpfe möglich sind, unendlich viele sind, mit wie viel mehr Recht sind die wirklichen Vollkommenheiten Gottes unendlich in der Zahl.

Ich will Gott von ganzem Herzen lobpreisen wegen so vieler Wunder, die uns noch unbekannt sind. Wenn schon der Mensch, der nur einige Grade von Vollkommenheit besitzt, durchweg so erhaben unter den Geschöpfen dieser Welt ist, was muß

man von der Schönheit Gottes sagen, die alle Schönheiten, die man sich nur denken kann, einschließt? O mein höchstes Gut, man hat hienieden von deinen Vollkommenheiten nicht den hunderttausendsten Theil genannt. Deine Propheten, deine Evangelisten, deine Gelehrten stammeln nur, wenn sie aussagen wollen, was du bist. O wie glücklich sind deine Engel und deine Auserwählten, die immer dein Angesicht schauen. Wann werde ich, o mein Gott, den Grund dieser Wesenheit schauen, die so viel Schönheit strahlt? Denn du, o mein Gott, bist das Ziel meines Verlangens, weil du ohne Grenze bist. Du bist die unsterbliche und auf immer beseligende Speise der himmlischen Geister, weil deine Vollkommenheiten sich in die Unendlichkeit erstrecken, die allein uns überglücklich machen kann.

II. Die Vollkommenheiten Gottes sind noch unendlich in einer zweiten Art, an Intensität (an innerer Kraft); d. h. daß jede dieser unendlichen Vollkommenheiten, im Einzelnen betrachtet, eine besondere Unendlichkeit von Graden besitzt. Seine Weisheit also ist unendlich in sich, indem sie so viele Grade von Vollkommenheit hat, daß sie sich weder vergrößern, noch daß eine andere Weisheit sich ihr gleichstellen kann. So ist es mit seiner Macht, so mit seiner Glückseligkeit und allen seinen übrigen Eigenschaften. Denn da Gott weder von Jemanden abhängt, noch Etwas empfängt, wer hätte ihm sagen können, wie den Wogen des Meeres: Du darfst bis zu dieser Grenze kommen, du darfst sie nicht überschreiten? Die Grenzbestimmung kommt immer von einer höheren Ursache. Die Länderstriche der Bischöfe sind von dem Papste abgegrenzt und die Gerichtsbezirke der Richter eines Königreichs durch den Willen des Königs. So sind alle Geschöpfe durch den Willen Gottes in ihrer Vollkommenheit abgegrenzt, der ihnen das Maß zumißt, welches er wollte. Aber von wem hängt Gott ab, um die Grenzbestimmung seiner Vollkommenheit zu erhalten?

Preiset den Herrn, so viel ihr nur vermöget.... Lobet den Herrn und erhebet ihn, so viel ihr könnet, denn er ist erhaben über alles Lob (Sir. 43, 32. 33.). Die Zeit begrenzt ihn nicht, denn er ist ewig; der Ort engt

ihn nicht ein, denn er ist unermeßlich; der Geist umfaßt ihn nicht, denn er ist unbegreiflich; das Wort beschreibt ihn nicht, denn er ist unaussprechlich; das Herz erschöpft ihn nicht, denn er ist unendlich liebenswürdig.

O tausend und tausendmal Unendlicher! O wer hat unendliche und unendlich liebende Herzen! O mein Gott, die Erfahrung lehrt uns, daß je ausgezeichneter die Dinge sind, sie um so mehr geliebt und geschätzt werden. So ist das Silber kostbarer als das Blei, das Gold kostbarer als das Silber und ein reicher Edelstein kostbarer als das Gold und die Sonne überragt alle diese Dinge. In dir, mein Gott, sind alle Vollkommenheiten unendlich, du bist wegen einer unter diesen allein unendlich liebenswürdig, wie vielmehr bist du es wegen aller insgesammt? Denn ich betrachte dich, o mein Gott, als einen Schatz, dessen Reichthümer unzählbar und über jede Schätzung erhaben sind. O welch kostbarer Schatz! Glückselig das Herz, dem du gestattest, dich zu genießen und das dich ohne Maß liebt! O Liebe ohne Ende, gib dich ganz uns und wir werden Alles in dir besitzen.

III. Gott ist auch noch unendlich in seiner Herrlichkeit. Der Herr ist groß, preiswürdig überaus und seiner Herrlichkeit ist keine Grenze (Ps. 144, 3.). Betrachte den Monarchen, der mit dem größten Glanz der Erde umgeben ist, in der ganzen Pracht seiner königlichen Stadt, in dem Glanz seines Palastes, der von Elfenbein, Marmor und Rubinen schimmert, umgeben von einer großen Zahl Prinzen und adeligen Herrn, die seine Befehle in alle seine weiten Provinzen tragen und von Allem Kunde bringen, was dort geschieht. Wenn wir diese Größe mit der Gottes vergleichen, so ist sie nur ein Schatten und ein eitler Dunst. Ja wenn sogar Gott seit der Erschaffung der Welt jeden Augenblick während der ganzen Ewigkeit neue Größen der des vollkommensten Engels hinzufügen würde, so könnte er immer nur gleichsam ein Pünctchen in der Linie machen.

O Gott, welche Ehrfurcht müßten wir nicht in deiner Gegenwart empfinden, wenn wir von dir reden, oder an dich denken?

Ach Gott, ich könnte mich nicht verwundern, wenn du bei Ausführung deiner ewigen Absichten und bei Entrollung der Pläne deiner göttlichen Vorsehung, mich im Vorbeigehen vertilgen würdest. Denn ich bin ein armseliges Würmchen, das deiner Blicke nicht würdig ist. Ach wenn ich bis unter die Hölle hinabstiege, so wäre ich noch nicht tief genug erniedrigt, um deiner unvergleichlichen Größe zu huldigen. Unendliche Ehrbezeigungen, ein unendlicher Cultus wäre nothwendig, o mein Gott, um deine unendliche Größe zu verehren, wie sie es verdient. Wehe den Seelen, die es wagen in deinem Tempel, vor deinem Angesichte ohne Ehrfurcht und ohne Liebe zu erscheinen. Ach, wie konnte ich je so viel Kühnheit oder diese Kraft nur haben, einer unendlichen Größe durch meine Sünden zu widerstehen? Ach höchster Gott, so soll es nicht mehr geschehen. Vermöge deiner unendlichen Größe und meiner unendlichen Niedrigkeit bin ich ganz dein Eigen.

Siebente Betrachtung.

Von der Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes.

I. Gott ist an allen Orten der Welt gegenwärtig. Er ist im Osten und Westen, im Norden und Süden, er ist in allen Gegenden der Welt, in allen himmlischen Sphären und auch darüber. Erhabener ist er denn der Himmel. Tiefer ist er als die Unterwelt. Länger als die Erde ist sein Maß und breiter als das Meer (Job 11, 8. 9.). Dieses Vorrecht überall zu sein, entspringt aus seiner unendlichen Erhabenheit, für welche diese ganze Welt ein viel zu kleiner Palast ist, denn je erhabener die geistigen Wesen sind, um so größer ist ihr Vermögen, an allen Orten zugegen zu sein. Daher können die ersten Engel zugleich in einem viel größerem Raume zugegen sein als die letzten. In den Vollkommenheiten Gottes gibt es aber gar keine Beschränkung; also darf es auch keine in seiner Ausdehnung geben. Wenn nun Gott seinen eingegrenzten Raum hätte, den er nicht überschreiten könnte — man mag sich ihn so groß denken als man

will — wäre dieß nicht seiner Größe unanständig und unwürdig? Denn da er unveränderlich ist, so könnte er nie von einem Orte zum anderen sich begeben, um seine Geschöpfe zu besuchen und mit seiner Gegenwart zu beehren. Er wäre durch seine Unbeweglichkeit für die ganze Ewigkeit festgehalten und gleichsam an diesen Ort festgebunden, was eine Unwürdigkeit und eine unerhörte Sclaverei wäre. Die Vögel können vermöge ihrer Freiheit verschiedene Gegenden besuchen, die Menschen gehen frei auf der Erde umher und die Fische schwimmen ungehindert in den Wassern. Diese Freiheit ist ihnen behaglich und tröstlich. Diese Freiheit hätte aber Gott nicht, wenn er an einem Orte festgehalten wäre, ohne ihn verlassen zu können. Auch die Verbrecher, die angekettet und eingeschlossen sind, können durch die Gunst ihrer Richter entfesselt und ganz in Freiheit gesetzt werden. Und der Ort, wo Gott wäre, hielte ihn für immer fest? Wenn dieses dem gesunden Sinne und der Vernunft anstößig ist, so muß man seine Unermeßlichkeit und seine Allgegenwart anerkennen, ohne ihm Grenzen zu bestimmen. Man muß weiter den Schluß ziehen, daß er nicht nur in allen Theilen der Welt, sondern auch über dieser endlichen Welt in jenen unermeßlichen Räumen ist, wo unser Geist seine Macht gewahrt, wo sie neue Welten zu schaffen vermag, wohin einer seiner seligen Geister sich begeben kann: denn Gott ist überall, wo er sein kann und wo eines seiner Geschöpfe sein kann. Darum hat der heil. Augustin von Gott so würdig gesprochen, wenn er sagt, daß Gott gleichsam ein großes Meer sei, dessen Ufer man nicht sieht[1]), und in dessen Mitte gleichsam ein Schwamm sich befindet, der von den Wassern ganz durchdrungen ist. Ein Bild dieser Welt, welche die Unermeßlichkeit Gottes durchdringt und in welche sie von allen Seiten eindringt, wie das Meer den Schwamm durchdringt und in ihn eindringt. Immer aber mit diesem Unterschied, daß Gott ganz in der Welt ist, obwohl er ganz außer der Welt ist.

Bewundere, o meine Seele, die unermeßliche Größe deines

1) Conf. 1. cap. 5.

Gottes, der in allen Geschöpfen verborgen ist und sich über alle Himmel erhebt[1]). O großer Gott, du bist in Allem und außer Allem, du bist über Allem und unter Allem. Du bist über Allem, ohne nach Art der Geschöpfe emporgehoben zu sein, unter Allem, ohne erniedrigt zu sein, in Allem, ohne eingeschlossen zu sein, außer Allem, ohne von Etwas ausgeschlossen zu sein, über Allem, indem du Alles beherrschest, unter Allem, indem du Alles unterhälst, in Allem, indem du Alles erfüllst, außer Allem, indem du Alles umschließest. O welche Ehrfurcht sind wir dir überall schuldig, wo wir sind! Du, mein Gott, lehrst mich dadurch, daß es keinen Ort in der Welt gibt, wo die Sünde erlaubt ist. Denn du bist da, der du tausend Ehrenbezeugungen und tausendfacher Anbetung würdig bist. Du lehrst mich, o mein Gott, daß wir, die wir in dir leben, uns bewegen und sind, wie die Vögel in der Luft, wie die Fische in dem Wasser, wenn wir eine Sünde begehen, nicht blos unter deinen Augen, sondern in deiner reinsten Wesenheit selbst sind, wenn wir sie begehen. O welchen Schmerz, welche Schrecken müssen wir nicht darüber empfinden? Ach Gott, wo kann ich mich verbergen? in welche finstere Höhle mich flüchten, um die Schmach meiner Sünden zu begraben? O mein Gott, nur in dir finde ich eine Zuflucht, denn du gibst mir Hoffnung, daß du ein reumüthiges und zerknirschtes Herz nicht verschmähest (Ps. 50.).

II. Gott ist auf verschiedene Arten überall und besonders in unserer Seele; denn Gott ist überall durch seine Wesenheit, durch seine Gegenwart und durch seine Macht. Er ist überall durch seine Wesenheit; denn vermöge seiner Wesenheit umspannt er alle Grenzen der Welt und durchdringt alle Theile derselben; er ist überall durch seine Gegenwart, weil er Alles kennt, Alles sieht und zwar innerlich und äußerlich, so daß Nichts, so klein, so verächtlich und finster es auch ist, seinen Blicken entgeht; er ist überall durch seine Macht, weil er in allen seinen Geschöpfen handelt und wirkt. Er erschafft sie, erhält sie und leitet sie zu ihrem eigenthümlichen Ziele und ist bei allen ihren Handlungen mitthätig. Ueberall sind seine

1) Hild. Caenom.

unsichtbaren Hände und Alles, was besteht, hängt unmittelbar von ihm ab. Nicht genug, daß er durch die Dazwischenkunft seiner Engel und der zweiten Ursachen thätig ist, wie die Könige der Erde es machen. Diese sind von ihrem Palaste aus durch ihre Minister, die gleichsam ihre Hände zur Ausführung ihrer Befehle sind, in allen Theilen ihres Reiches gegenwärtig. Er steht allen seinen Geschöpfen unmittelbar bei und ist unaufhörlich mit ihnen thätig. So ist Gott überall durch seine Macht. Zugleich ist er auf eine ganz besondere Art in der Seele gegenwärtig; denn er ist in ihr durch die Wesenheit und durch die Gegenwart seines Wesens. Mit Wonne und mit Freude ist er in diesem Lichte, das nach seinem Bilde und nach seinem Gleichnisse geschaffen ist. Er selbst sagt, meine Wonne ist es, zu sein bei den Menschenkindern (Sprichw. 8, 31.). Er ist in ihr durch seine Gegenwart und durch seine Erkenntniß und zwar mit einer ganz besonderen Vorsehung, die für ihr Wohl sorgt, indem er sie zu einem sehr edlen und erhabenen Ziele bestimmt und sie mit allen Mitteln ausstattet und versieht, damit sie dieses Ziel erreichen kann. Er ist in der Seele durch seine Macht und seine Wirksamkeit, um im höchsten Grade seine Güte ihr mitzutheilen und mit ihr überaus mitthätig zu sein; denn er beruft sie durch sein äußeres Wort, heiligt sie durch seine rechtfertigende Gnade und durch Eingießung der erhabensten Tugenden. Er ist also mit ihr mitthätig auf doppelte Art, für ihre natürlichen Werke und für ihre übernatürlichen Werke.

Welchen Schatz besitzt also meine Seele in sich. O wenn sie ihn nur zu würdigen wüßte! sie besitzt in sich den Gegenstand ihrer Hoffnungen und all ihres Verlangens. O welchen Trost und welche Zuversicht muß ihr die Gegenwart dieses Herrn in allen ihren Trübsalen bereiten. Gott wohnt in ihr, Gott, der so reich, so schön und so mächtig und ein so guter Freund ist, daß er sie nie verläßt. Meine Seele betrübe dich nicht mehr über die Verluste, die in dieser Welt dich treffen, kehre in dich, da findest du dein Gut. Das Reich Gottes ist in euch (Luc. 17.), und der Gott dieses Reiches selbst hat

seine Wohnung in dir. Ach, dieser große Gott ist in dem Herzen und das Herz entfernt sich oft in Undankbarkeit von ihm! Kehre doch in dich zurück, treuloses Herz, bringe deine Verehrung und opfere deine Huldigung diesem himmlischen Gaste. Fühle ihn, der in dir wirkt, und betrage dich so gegen ihn, wie es seinem unendlichen Adel und seiner unendlichen Größe gebührt.

III. Obwohl aber Gott an allen Orten der Welt ohne Ausnahme gegenwärtig ist, so verursacht ihm dieses doch keine schlimme Eigenschaft. Die Bosheit der Welt verdirbt ihn nicht, die Bekanntschaft mit der Welt beschmutzt ihn nicht, und weder die Qualen noch die Verbrechen der Hölle berühren ihn. Gleichwie die Strahlen der Sonne auch im Kothe ihre Reinheit bewahren und keinen Schmutz an sich ziehen, so ist auch Gott in seiner Allgegenwart unverletzlich in seiner Schönheit, in seiner Reinheit, in seinem Glanze, in seiner Heiligkeit, die vollkommen sich erhalten. Die innere Einheit, sagt der heil. Dionysius, die er in sich selbst besitzt, verläßt ihn nie[1]). Er bleibt in sich selbst unbeweglich, beständig und unveränderlich fest. Daher kommt es, daß er in der Nähe der unreinen Geschöpfe seinen Glanz nicht ändert und nicht trübt; er ist stets erhaben über sie, außer aller Berührung mit ihnen und außer aller Eindrücke von ihnen. Das ist das Wunder seiner Wesenheit. So sehr er allen Geschöpfen durch seine Unermeßlichkeit nahe ist, so ist er aber durch seine Unendlichkeit und die erhabene Würde seiner Natur von ihnen entfernt. Er ist ganz und gar sehr nah und sehr gesondert, sehr vereinigt und sehr abgeschieden, sehr gegenwärtig und sehr entfernt. Und so bleibt er immer in seiner Einheit und in seiner Sammlung in sich, er ist unveränderlich in seiner Reinheit mitten unter allen Geschöpfen, so verderbt dieselben auch sein mögen.

Ich freue mich, o mein Gott, daß du an deiner Reinheit keinen Schaden nimmst, wie sehr du auch zu dem Geschöpfe in äußerer Beziehung stehst. Ach Gott, wenn die Menschen so

---

1) De Coel. hierarch.

wenig Güte besitzen — sie mögen noch so viel besitzen, so ist es doch wenig — so ist der Umgang mit der Welt für sie ein gefahrvolles Meer, wo sie Schiffbruch leiden und von wo sie immer schlechter zurückkommen als sie beim Hingehen waren. Sie kommen geldgeiziger, grausamer, ehrgeiziger zurück. O Gott, könnte ich deine bewunderungswürdige Vollkommenheit nachahmen! O könnte ich beim Verkehre mit der Welt immer innerlich gesammelt bleiben, damit ich durch den Umgang mit den Menschen mich nicht beflecke und nicht lasterhafter werde.

Achte Betrachtung.

Von der Unveränderlichkeit Gottes.

I. Gott ist, an und für sich selbst und nach seiner Natur betrachtet, unveränderlich und immer derselbe. So wie er vor der Schöpfung des Weltalls war, ist er heute noch und wird die ganze Ewigkeit bleiben und seine Wesenheit wird sich nie ändern. Bei ihm ist keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit (Jac. 1.), wie in der Sonne, die verschiedene Stellungen einnimmt, und so oft hinter dem Schatten des Mondes sich verfinstert und hinter den Wolken sich verbirgt. Denn wenn Gott sich veränderte, sagt Plato, so müßte er entweder aus sich selbst oder durch einen anderen sich ändern. Durch einen anderen kann er sich nicht ändern. Denn je besser Etwas zusammengesetzt, und je besser der Zustand ist, in dem es sich befindet, um so sicherer widersteht es fremder Macht. Ein Körper mit einer guten Constitution erleidet durch die Arbeit keine Veränderung; ein gut gepflanzter Baum widersteht der Gewalt des Windes; ein Geist, der Stärke und Weisheit besitzt, wird von keiner Leidenschaft beunruhigt; die Schiffe, die gut gebaut sind, die Gebäude, die ein gutes Fundament haben, mit einem Wort: Alles, was dauerhaft und fest ist, ist keiner Veränderung unterworfen. Da nun Gott vollkommen ist, kann er keine Veränderung von Außen erhalten. Er kann aber auf gleiche Weise nicht durch sich sich ändern; denn dieses könnte nur geschehen, um besser und vollkommener

zu werden, als er eben ist. Dieses ist aber unmöglich, weil nichts Schöneres und Vollkommeneres gedacht werden kann. Er besitzt alle Güter mit beständiger und unveränderlicher Glückseligkeit. Er könnte sich verändern, um sich zu verschlechtern. Aber auch dieses ist unmöglich. Denn wer in aller Welt will mit vollkommen freiem Willen schlechter werden und sich selbst herabsetzen? Gott ist also nothwendig, nach allen Seiten betrachtet, unveränderlich. Man kann Gott gleichsam mit einem Festungsplatze vergleichen, der von allen Seiten mit Bollwerken und Befestigungen versehen ist, die ihn uneinnehmbar machen; denn er ist ebenso von allen seinen Eigenschaften umgeben, die ihn der Veränderlichkeit unzugänglich machen, sie mag sich ihm aufdrängen, von welcher Seite sie will. Seine Ewigkeit befestigt sein Bestehen gegen den Zahn der Zeit, so daß sie weder Anfang noch Ende ihm mittheilen kann. Vermöge seiner Unermeßlichkeit ist er an allen möglichen Orten, so daß er eine Stelle nie zu verlassen braucht, um an die andere sich zu begeben. Seine Weisheit und seine unendliche Erkenntniß verleiht ihm stets sichere Pläne und Beschlüsse, die er darum nie zu ändern braucht. Kurz seine vollkommene Glückseligkeit verursacht seine ewige Zufriedenheit in dem Besitze seiner selbst, ohne daß er etwas Anderes begehrt.

O Gott, immer derselbe, immer unfähig zum Leiden und unsterblich! Ich wünsche dir Glück, daß du von Ewigkeit zu Ewigkeit glückselig und unveränderlich bist und bleibst. Wie glücklich ist das Geschöpf, das dir sich ganz weiht; der du unsterblich bist und unaufhörlich fortbestehst! Den Großen der Welt zu dienen mag wegen ihrer wunderlichen und veränderlichen Launen schwer sein. Noch viel schwieriger ist aber ihr Dienst wegen der Hinfälligkeit ihres Lebens; denn wenn diese die Oberhand erhält, beraubt sie die Diener der geliebten Person und nimmt den Gegenstand ihrer Hoffnung hinweg. Wer aber dir dient, o Gott, ist versichert, daß dein Glück nie wanken und daß der Tod nie seiner Liebe dich entreißen wird. Du bist für Jeden, der dich besitzt, ein ewiges Gut. O mein Herr, möchte ich dir dienen! o nie wankendes stets sicheres

Gut, möchte ich dich einmal für immer genießen. Da wäre ich glücklich in meinem Leben und befestigt in dir.

II. Gott ist auch unveränderlich in seinem Verhalten und in seinen Handlungen bezüglich der Geschöpfe, denn es mag ihnen begegnen oder in ihnen vorgehen, was da will, auf ihn kann eine Veränderung nicht übergehen. Gott bleibt immer derselbe, sei es, daß er seine Geschöpfe erkennt oder nicht erkennt, sei es, daß er sie will oder nicht will, daß er sie schafft oder nicht schafft, er betrachtet sie immer in seiner Ruhe, in seinem Frieden, in seiner unveränderlichen Selbstzufriedenheit. Wenn die Menschen ihn beleidigen und sich gegen ihn verschwören, so ist er darüber nicht betrübt; denn er weiß, daß es ihrer Undankbarkeit und Verderbtheit nicht gelingen wird, durch ihre Beschimpfungen und durch ihre Gotteslästerungen im Geringsten ihm einen Abtrag zu thun. Wenn sie auf der anderen Seite ihm dienen und ihn ehren, so empfängt er dadurch keine neue Freude, denn er weiß wohl, daß sie durch alle ihre Ehre ihn in Nichts vergrößern können. Job sagt darum: Was nützt es Gott, wenn du gerecht bist? oder was verschaffst du ihm, wenn makellos dein Wandel ist? (Job 22, 3.) Endlich, wenn er manchmal seine Engel aussendet und manchmal nicht, wenn er eben seine Gnade ertheilt und nachher sie zurückzieht, wenn er die Sünden straft und dann wieder thut, als sähe er sie nicht, so sind dieses Alles keine Veränderungen in ihm, sondern blos in seinen Geschöpfen. Er ändert seine Werke, sagt der heil. Augustin, ohne seine Rathschlüsse zu ändern[1]), d. h. der Unveränderliche verändert Alles, und er ist nie alt und nie neu. Er erneuert Alles, und macht die Fürsten altern und führt sie ihrem Ende zu, ohne daß sie es vermuthen.

O Gott, immer derselbe unter allen Wechseln und Wirren der Geschöpfe, ich freue mich, daß du im höchsten Gute so befestigt bist, daß es nicht einmal möglich ist, Etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen, und daß Nichts, was in der Welt

---

1) Conf. 1. cap. 4.

vorkommt, dich beunruhigt. O möchte es Gott gefallen, daß ich dieſe Beſtändigkeit nachahme, ſo daß mir weder die Widerwärtigkeiten Widerwillen, noch die günſtigen Verhältniſſe eitle Freude einflößen. Möchte dieſer Entſchluß, den ich habe, dir zu dienen nicht durch die Zufälle und Ereigniſſe dieſes ſterblichen Lebens wankend gemacht werden. O möchte ich wie der heil. Paulus ſein. Wer wird uns denn ſcheiden von der Liebe Chriſti? Trübſal? oder Bedrängniß? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? ... Denn ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Macht, noch Hoheit, noch Tiefe, noch irgend welch ein Geſchöpf wird vermögen, uns zu ſcheiden von der Liebe Gottes (Röm. 8, 35. 38. 39.). Aber wir ſind unbeſtändig, und in einem Augenblicke verwandelt ſich unſere Hoffnung in ungerechte Furcht, unſere Beſcheidenheit in Zügelloſigkeit, unſer Stillſchweigen in eitles Geſchwätz, unſere Demuth in Stolz, unſere Liebe in Groll und unſere Tugend in Laſter. O ewiger Gott, wenn wir in dieſem unvollkommenen Leben, um zur Ruhe zu kommen, eine Veränderung nothwendig haben, o möchten wir dann nicht vom Guten zum Böſen, ſondern vom Böſen zum Guten durch eine wahre Bekehrung uns ändern und vom Guten zum Beſſeren durch einen beſtändigen Fortſchritt in den Werken der Tugend, zu der du uns berufſt.

III. Betrachte, daß Gott allein unveränderlich iſt, und daß alle Geſchöpfe wandelbar und unbeſtändig ſind. Die Elemente zerſtören ſich, eines das andere, und geſtalten ſich unaufhörlich durch ihren Wechſel und ihre endloſen Erneuerungen um. Die Pflanzen, die Thiere, die Leiber der Menſchen gehen täglich ihrem Untergange entgegen, um neuen Geſchöpfen Platz zu machen, die mit dem ſich ſchmücken, was jene verlaſſen haben. Selbſt die Himmel, mit den Sternen, mit den Planeten verändern ſich, und ihre Weſenheit ſelbſt kann durch Gott vernichtet werden; denn er hat über Alles Gewalt. Die Engel

auf gleiche Weise, unsterblicher Natur, ändern ihre Eigenschaften, und könnten durch die unbeschränkte Macht desjenigen, der sie in's Dasein gerufen hat, in den Abgrund des Nichts verstoßen werden. Die großen Monarchien in der Welt sind zerstört worden. Die blühendsten Städte Ninive, Babylon, Rom und ihnen ähnliche sind hinweggefegt. Das höchste Glück der Großen geht zu Grund, und nur im Vorbeigehen genießt man Zufriedenheit. Und unter allen diesen Dingen ist der Mensch ein flüchtiger Schatten und hat nie Bestand. Seine Pläne und Entschlüsse leiden an beständiger Schwankung, flatterhaft ist er von Gemüth und seine Leidenschaften beunruhigen und rütteln ihn von allen Seiten. Selbst im Augenblicke seiner Geburt verfolgt ihn schon der Tod und theilt mit ihm den ersten Tag seines Lebens. Endlich, so oft Gott ihm fehlt, ist es ihm an keinem Orte dieser veränderlichen Welt wohl, und er kommt so weit, daß er fast nur an dem Wechsel und an der Neuheit Vergnügen und Zufriedenheit genießt.

O mein Gott, wo kann ich mir Halt geben? wo kann ich sichere Hoffnung fassen, wenn nicht in dir, o mein Gott? Alles ist Flugsand in dieser Welt, und diese ein stürmisches Meer, und du allein, o mein Gott, bist der unerschütterliche Fels. Ich halte mich allein an dir, meine Hoffnung setze ich nicht mehr auf ein Geschöpf der Erde, nicht mehr auf dieses gebrechliche und hinfällige Leben, das nur zunimmt, um abzunehmen, das nur voranschreitet, um dem Tode sich zu nähern. Ach mein Gott, mein höchstes Gut, befestige mich in dir allein, und gestatte nicht, daß ich mich von dir auch nur einen Augenblick trenne.

Neunte Betrachtung.

Von der Ewigkeit Gottes.

I. Die Ewigkeit Gottes besteht zuerst in dem Besitze eines Lebens ohne Grenzen, ohne Anfang und ohne[1]) Ende; denn das Leben kann zwei Grenzen haben, die eine, die ihm vorausgeht und die andere, die ihm folgt. Die Grenze, die voraus-

1) *Booetius*, l. 5. de consol. prosa 6.

geht, ist der Anfang des Lebens, und die Grenze, die folgt, ist das Ende. Alle Geschöpfe hatten die erste Grenze, als Gott sie zu der Zeit, in welcher er wollte, aus dem Nichts hervorzog. Und was die zweite Grenze betrifft, nämlich das Ende, so bekommen alle sterblichen Geschöpfe dieselbe alle Tage in ihrer Schwäche, und die unsterblichen können sie erhalten, wenn Gott durch seine Allmacht sie vernichten wollte. In dieser Beziehung sind die lebenden Geschöpfe nicht ewig, weil sie begrenzt sind und nach dem Wohlgefallen Gottes es sein können, der allein den Vorzug hat, ewig zu sein und ein Leben ohne Ende zu besitzen.

Das ist der Alte an Tagen (Daniel 7, 22.). Das ist der Erste und der Letzte (Is. 41, 4.). Sein Leben geht allem menschlichen Gedenken voraus und schreitet vor allen Jahrhunderten einher. Es hat keinen Anfang, und sowie es nie angefangen hat, so wird es auch nie endigen. Es wird immer bestehen, während Jahreszeiten und Jahre voran- und vorübergehen. Er ist wie ein unerschütterlicher Fels, der sich mitten in einem großen und reißenden Fluß erhebt, wo er fest stehen bleibt, während die Wasser vorübereilen und von Augenblick zu Augenblick wechseln, die Wellen sich brechen und verschwinden, eine nach der anderen. Die Unveränderlichkeit, die untrennbar mit ihm verbunden ist, ist der Beweis und das sichere Merkmal seiner Ewigkeit. Denn da er unveränderlich ist, muß er nothwendig ohne Anfang und ohne Ende sein. Er wäre nicht unveränderlich, wenn er aus dem Nichts in's Dasein getreten wäre, indem er angefangen hätte zu sein, oder wenn er vom Sein in's Nichts wieder zurücktrete, indem er aufhörte zu sein. Aber es war Niemand, der ihm beim Beginne seines Lebens, das Wesen hätte geben können, gleichwie Niemand ist, der Gewalt über ihn üben und ihn vernichten könnte. Außerdem gibt es in seinem ganz vollkommenen Wesen keinen Mangel, keine Gegensätzlichkeit, die es zerstören, abnutzen oder vom Leben entheben könnte.

Ja, so ist es, o ewiger Gott! dein Leben ist ohne Grenze, du bist Jahrhunderte hindurch und wirst in Jahrhunderten noch

ſein. Du aber biſt immer derſelbe und deine Jahre enden nicht (Pſ. 101, 28.). Ich freue mich ſehr über dein Glück, daß du nicht der Vergänglichkeit unterliegſt und daß du nie zu befürchten haſt, es je zu verlieren. Die mächtigſten Könige würden tauſendmal glücklicher ſich ſchätzen, wenn ihre Reiche unvergänglich und ihr Leben unſterblich wäre. Aber die Beſorgniß, daß der Tod ihnen Scepter und Krone entreißen und ihren Thron mit einem Grabe vertauſchen wird, vermindert ihr Glück.

Du aber, unſterblicher König der Ewigkeit, du haſt immer geherrſcht, du biſt für immer der Beſtändigkeit deiner Glorie ſicher. Sie wird weder untergehen, noch eine Abnahme erleiden. Du haſt von Natur aus, was die Geſchöpfe ſo gierig verlangen, nämlich das Glück, unſterblich zu ſein. O Gott, beſitze, beſitze immer dieſe Ewigkeit voll Seligkeit und Glorie!

II. Die Ewigkeit iſt nicht blos der Beſitz eines Lebens ohne Grenzen, ſondern auch eines Lebens, das ganz zugleich beſteht, d. h. der Beſitz eines Lebens, wo Alles beiſammen iſt. Dieſes Wort ganz zugleich verdient eine aufmerkſame Beachtung und ſchließt gleichſam eine der Haupteigenſchaften der Größe der göttlichen Glückſeligkeit ein. Dieſes Wort ganz zugleich beſagt alle Arten von Gütern zuſammen und zu gleicher Zeit. Dieſes Wort will ſagen, daß das Gut, das in Gott iſt, in ihm immer war und immer ſein wird, denn da er die reine Wirklichkeit iſt, ſo hatte er immer auf einmal, ohne Zeitfolge, nicht theilweiſe und nicht zur Hälfte alle ſeine Reichthümer, alle ſeine Erhabenheiten und die ganze Glückſeligkeit, die ihm möglich iſt, gehabt. So iſt es nicht mit den Geſchöpfen dieſer Welt. Sie beſitzen nicht ihr ganzes Gut auf einmal. Wir ſehen, daß ſie klein ſind im Anfang, allmälig heranwachſen und daß ſie noch ſehr oft ſo unglücklich ſind, beim Erwerbe eines Gutes ein anderes Gut verlieren zu müſſen, in deſſen friedlichem Genuſſe ſie vorher waren, gleichwie die Früchte die wohlriechenden Blüthen von den Bäumen verdrängen. Ein Geſchöpf hat vielleicht in ſeiner Jugend Schönheit, aber iſt oft unbeſcheiden und unverſtändig, und wenn mit dem Alter die Klugheit kommt, nimmt

Schönheit und Kraft ab. Ein Mensch hat in der Kraft seiner Jahre den Muth zu kämpfen, aber die Umsicht fehlt, und wenn mit den Jahren die Umsicht kommt, so ist bereits Schwäche eingetreten. So besitzen die Geschöpfe dieser Welt nie in derselben Zeit alle Arten Güter. Wenn auch die Engelwesen und die Geister von dem ersten Augenblicke ihrer Schöpfung an vollkommen waren, so hatten sie damals nicht auch schon die zufälligen Eigenschaften, die sie adeln könnten, denn zu verschiedenen Zeiten nehmen sie verschiedene Eigenschaften an und üben verschiedenartige Handlungen aus. Sie steigen auf Stufen und durch Grade zur Vollkommenheit und genießen jetzt eine Freude und jetzt wieder eine; denn über alle ihre Güter können sie nicht zu gleicher Zeit und auf einmal sich ergötzen. Dieses ist ein Vorrecht Gottes. Er besaß Alles zu gleicher Zeit, was er besitzen konnte. Er genoß so viele Glückseligkeit und genießt sie unaufhörlich, als unendliche Jahrhunderte in sich fassen können. Dieses Vorrecht, diese Glückseligkeit erstreckt sich auf die ganze Ewigkeit und ist in ihm vereinigt in jedem Augenblick. Er besitzt immer alle seine Reichthümer und seine Kräfte und erhält sie sich stets unversehrt.

O ewiger Gott, wie glückselig bist du durch deine Ewigkeit, die dich mit allen Gütern zugleich überschüttet! O unendlich glückseliger Gott, wie liebenswürdig bist du zu jeder Zeit, wie vor der Schöpfung der Welt, wie jetzt und wie wirst du es immer sein. O liebenswürdigster Gott, wer wird dir die Liebe zollen, die dir gebührt von aller Zeit her, die man jetzt dir schuldet und immer schulden wird. O mein Gott, verleihe mir, daß alle meine Kräfte und alle meine Gemüthsbewegungen auf einmal sich sammeln, damit ich sie dir aufopfern kann! O mein Gott, gib mir zugleich alle meine Liebe, der mein Herz fähig ist, damit ich dich jetzt, ohne in der Liebe mehr nachzulassen, mit der ganzen Vollkommenheit liebe, die einem armen Geschöpfe möglich ist.

III. Die Ewigkeit ist auch noch ein vollkommener Besitz dieses Lebens, d. h. ein Besitz, in dem es keinen Mangel und keine Abnahme gibt. Es kann also im Besitze eines solchen

Lebens, wo alle Güter vereinigt sind, kein Uebel geben, gleichwie die Sonne für die Finsterniß nicht empfänglich ist, da sie das glänzendste Licht der ganzen Welt enthält. In der That besitzt Gott das Leben mit allen Bedingungen, die einen Besitz vollkommen machen können. Die erste dieser Bedingungen ist, daß die besessene Sache Einem allein gehört; denn wer mit einem Anderen besitzt, besitzt nicht ganz, besitzt nicht vollkommen. Gott aber besitzt das unbegrenzte Leben ganz allein und Niemand lebt ein Leben wie das seinige. Die zweite Bedingung ist, daß es in Unabhängigkeit von einem Anderen besessen wird, denn wer ein Land mit einem Anderen besitzt, ist nicht der höchste Herr darüber und hat nicht die ganze Ehre, die im Besitze eines Gutes sein kann. Gott besitzt sein Leben ohne eine Abhängigkeit, er besitzt es als alleiniger Herr und schuldet Niemanden eine Huldigung und ist Niemanden verpflichtet, wer er auch sei. Drittens, ein vollkommener Besitz muß auch Sicherheit haben. Denn wer ein Gut besitzt und dabei fürchten muß, es zu verlieren und desselben beraubt oder im Besitze dieses Gutes gestört zu werden, hat nicht die Zufriedenheit, welche der Besitz dieses Gutes verursachen kann. Seine Beängstigungen bringen ihm nebst dem Gute vieles Elend. Gott ist aber von allem Diesem weit entfernt; denn er besitzt sein Leben und alle seine Güter mit einer vollkommenen Sicherheit, daß Niemand sie ihm entreißen und Niemand, auch nur wenig, in einem von denselben ihn beunruhigen kann. Da also der Besitz seines Lebens vollkommen ist, so ist dieser Besitz die wahre Ewigkeit.

O Gott, dein Besitz sei immer vollkommen! Ich erkenne, daß du allein das höchste Gut vollkommen besitzest; denn wir besitzen Nichts vollkommen, wir sind wahrhaft arm, du allein bist reich. Und da der Arme am Reichen durch seinen Beistand eine Zuflucht hat, so eile ich in deine Arme, o mein Gott. Ich rufe dich um Hilfe an. Mein Leben rückt alle Tage seinem Ende näher, Nichts bleibt mir von seinen vergänglichen Gütern, gib mir wenigstens deine Liebe. O meine Hoffnung, wenn du mich erhörst, will ich dir mein Herz mit tausend Lobpreisungen opfern.

Zehnte Betrachtung.

Von der Einheit Gottes.

I. Gott muß einig sein und es kann nicht mehrere Götter geben; denn er besteht in seiner Größe und Erhabenheit nur durch die Einheit seiner Natur. Der Grund davon ist, daß, um das erste Wesen, das höchste der Wesen, unabhängig und im höchsten Grade vollkommen und derjenige zu sein, unter dem sich Alles beugt, es absolut nothwendig ist, daß er einig sei und keinen Gleichen neben sich habe. Denn wenn er einen Gleichen neben sich hätte, der ein anderer Gott, von anderer Natur wäre, so wäre er nicht der Erste. Dieser Gleiche wäre so viel wie er und könnte ihm die Ehre des Mehrseins streitig machen. Er wäre nicht der Höchste, denn unter Gleichen gibt es keinen Vorrang. Er wäre nicht unabhängig, denn er müßte von dem anderen abhängen, der, da er Gott wäre, als ganz anderer den Vorzug hätte, daß er ihm seine Herrschaft streitig machte. Er wäre nicht im höchsten Grade vollkommen, denn er hätte nicht die unendliche Vollkommenheit, die in einem anderen wäre, um ihn von jenem zu unterscheiden. Es würde nicht Alles von ihm abhängen, denn der ihm gleich wäre, würde Nichts von ihm erhalten und wäre ihm keine Unterwerfung schuldig. Damit also Gott sei, der er ist, das erste Wesen, das höchste Wesen, das unabhängige Wesen, das ganz vollkommene Wesen, und dasjenige, dem Alles unterworfen ist, muß er einig sein. Dadurch übertrifft er alle Geschöpfe, deren Natur sich alle Tage vervielfältigt, so daß wir mehrere Menschen, mehrere Engel derselben Gattung sehen. Und wenn es auch wahr ist, daß es nur eine Sonne gibt, so kann doch Gott so viele Sonnen schaffen, als es kleine Sperlinge und Fliegen und Sterne am Firmamente gibt. Darum können die seltensten Dinge der Welt ganz allgemein werden. Aber es gibt nur einen Gott, der nothwendig einig ist, und der nicht vervielfältigt werden kann, weßhalb seine Herrschaft unumschränkt ist.

O einiges Wesen und unvergleichlicher Gott, ich wünsche dir Glück zu deiner Einheit, ich freue mich, daß du so erhaben

biſt, daß Niemand dir nahen kann, um ſich dir gleichſtellen zu können. Wer iſt denn Gott außer dem Herrn? oder wer Gott außer unſerem Gott? (Pſ. 17, 32.) Ach, ich wäre tief betrübt, wenn ein anderer Gott wäre wie du und wenn deine Glorie von einem anderen getheilt würde. O Gott der Welt, herrſche immer in deiner Einheit, ſei immer der Einige und der Gott ohne Gleichen.

II. Es iſt auch eine Forderung der Welt, daß es nur einen Gott gibt. Denn die Weſen wollen nicht ſchlecht regiert ſein, ſondern durch die beſte und vollkommenſte Leitung. Und dieſe iſt die Alleinherrſchaft und die Regierung eines Einzigen, wenn er Weisheit beſitzt. Das Intereſſe der Welt fordert alſo, daß nur ein Gott ſei, durch den ſie als durch ihren rechtmäßigen Fürſten regiert werde. Mehrere Könige in einem Reiche allein verurſacht Zwiſtigkeiten, aus denen großes Unheil für die Provinzen entſteht. Wenn darum auch mehrere Götter die Welt regierten, ſo wäre dieſe Art von Herrſchaft ohne Zweifel von großem Unglücke für die Welt. Schwerer wäre für die Menſchen der Friede und die Eintracht, denn Jeder würde bis zum Tode für ſeinen Gott ſtreiten, dem er unterthan iſt. Nicht blos die Menſchen würden darunter leiden, ſondern auch alle übrigen Theile der Welt; denn wenn mehrere Götter Macht und Anſehen hätten, ſo könnte der eine verhindern, was der andere wollte; und da ſie Freiheit hätten, ſo könnten ſie Eintracht ſchließen oder nicht. In welche traurige Lage müßte aber die Welt durch dieſe Zerriſſenheit kommen? Welche Unordnung würde es nicht allenthalben geben? Darum kann ſie nur bei der Einheit Gottes beſtehen, der in ſeinen Plänen ſich nicht widerſprechen kann und deßhalb dieſelbe gut regiert. Hierin übertrifft er alle Fürſten und Könige der Erde. Ihrer ſind viele, weil einer allein nicht fähig wäre, alle dieſe Völker, die auf derſelben wohnen, zu beherrſchen. Und ferner, es gibt auch keinen König ſo mächtig und gefürchtet er auch ſei, der nicht manchmal auf ſeinem Throne wankt und deſſen Anſehen nicht durch einen anderen erſchüttert werden kann. Aber Gott allein iſt mehr als fähig, durch die Unendlichkeit ſeines Geiſtes, die

ganze Welt zu beherrschen und überdies ist sein Ansehen so mächtig in derselben begründet, daß Niemand ihm widerstehen kann. Darum ist es nur der Vortheil der Welt, daß sie durch ihn allein regiert ist.

O König der Könige, möchte doch die ganze Welt sich freuen, daß du allein ihr Beherrscher und ihr höchster Herr bist. Und da dir Niemand in dieser Welt widerstehen kann, was haben wir in diesem Leben anders zu thun, als dein Wohlgefallen zu suchen? Ach, wenn du eine Seele glücklich machen willst, mag sich gegen sie erheben, was will, gegen sie verschwören, wer will, sie ist in Sicherheit, Niemand kann sie der Wirkung deines Wohlwollens berauben. Was haben wir auch anderes zu fürchten, als dein Mißfallen? Ach wenn eine Seele durch ihre Sünden in deiner Ungnade ist, wer kann sie vor deinem gerechten Zorne sichern? Denn du allein, o Herr, regierst diese Welt mit einer Macht, der Niemand entweichen kann.

III. Auch das Interesse des einzelnen Menschen fordert, daß nur ein Gott sei. Denn wir sind verpflichtet Gott zu dienen wie unserem König und nach ihm zu verlangen als unserem letzten Ziele. Wenn es nun aber mehrere Götter von verschiedener Natur gäbe, so wäre die Erfüllung unserer Pflichten gegen sie eine Unmöglichkeit; denn die ewige Wahrheit sagt: Niemand kann zwei Herren dienen; denn er wird entweder den Einen lieben nnd den Anderen hassen oder er wird an den Einen sich halten und den Anderen vernachlässigen (Matth. 6.). Was könnte ein Stein thun, der zwei Mittelpunkte hätte? Er wüßte nicht, wohin er sich bewegen sollte. Und was würde eine Seele thun, wenn es mehrere Götter gäbe? Sie müßte den einen verlassen, um dem anderen sich zu ergeben, und könnte nicht die Liebe des einen gewinnen, ohne dem Unwillen des anderen sich auszusetzen, den sie verachtete? Wenn sie sich aber vornähme, mehreren Göttern zugleich zu dienen, gleichwie die blinden Heiden, die zugleich mehreren Götzen opferten, so würde sie keinem von ihnen gefallen. Ihre Liebe gegen sie wäre getheilt und durch ihre Theilung zu schwach, gleichwie das Wasser eines Flusses, das durch mehrere Kanäle

rieſelt, von ſeiner Kraft und Thätigkeit verliert. Und dann, das Herz des Menſchen kann nicht zwei Götter zugleich lieben. Es iſt ſchon ein zu enges Heiligthum für einen allein. Endlich, wer mehrere Götter annimmt, betrachtet ſie als weniger mächtig und weniger unumſchränkt und demgemäß achtet er ſie, jeden im Einzelnen weniger. Darum hegt er nur bis zu einem gewiſſen Grade Ehrfurcht gegen ſie und fürchtet ſie weniger. Wer aber nur an einen Gott glaubt, hat mehr Ehrfurcht und Achtung gegen ihn. Er betrachtet ihn als denjenigen, in dem jedes Gut und jede Vollkommenheit iſt, der nicht ſeines Gleichen an Güte, an Größe und Glückſeligkeit hat. Dieſer Gedanke verpflichtet ihn zu großer Frömmigkeit, zum Fortſchritt in der Heiligkeit und Gottesfurcht. Und da ſeine Pflicht in etwas viel Leichterem beſteht, nämlich einem einzigen Herrn zu dienen, nach dem Beſitze eines Gottes allein als ſeines letzten Zieles zu verlangen, ſo fühlt er in dieſem Leben ſchon in ſeinem Dienſte Wonne und Ruhe des Gewiſſens. Dadurch werden ſeine Beängſtigungen verſcheucht und er genießt den Vorgeſchmack des Lebens, das er hofft.

Was hindert mich alſo, o einiger Gott, meine Kräfte zu ſammeln und zu vereinigen, um dir zu dienen? O du biſt der einzig Nothwendige (Luc. 10.), der Nothwendige allein. Warum ſind denn meine Empfindungen durch die verſchiedenen Geſchöpfe, die mich wie Götzen feſſeln, ſo ſehr zerſplittert? Ach Gott, du allein genügſt mir, du allein biſt mir nothwendig, du allein biſt mein Urſprung und mein Endziel, du biſt mein Gott, mein allerhöchſtes Gut. Ach *eine* Seele für *einen* Gott. Ein Herz für *eine* Liebe. O möchte nur eine einzige Neigung in meinem Willen herrſchen. Dieſe einzige Neigung iſt, o Gott, die zu deiner Güte. Ach laſſe ſie über jede andere Neigung ſiegen, damit, ſowie du einzig biſt in der Welt, du auch einzig und ausſchließlich von deinem Geſchöpfe geliebt werdeſt.

Eilfte Betrachtung.

Von der Reinheit, Heiligkeit und Schönheit Gottes.

I. Betrachte die Reinheit Gottes, welche die höchste und vollkommenste Reinheit ist. Er ist der Reinste, weil er von jeder Makel und von jeder Unvollkommenheit ganz und gar frei ist. Und wenn man ihn hundert Millionen Jahre und sogar während der ganzen Ewigkeit betrachtete, so würde man in ihm nicht den geringsten Mangel an Geradheit oder die geringste Unvollkommenheit der Welt finden. Die Geschöpfe sind unrein, weil sie mit Dingen vermischt sind, die geringer sind als sie, mit denen sie entweder in Wirklichkeit oder durch die Neigung oder Anhänglichkeit des Willens vereinigt sind. So ist ein Mensch unrein, der mit Koth bedeckt ist oder der Liebe für Etwas hat, das zu niedrig und der Liebe seiner Seele unwürdig ist. Denn ein jedes Ding, sagt der englische Lehrer, verunreinigt, verschlechtert sich durch die Vermischung mit einem anderen geringeren [1]). Nun besteht aber Gott in sich unendlich entfernt von den niedrigen Geschöpfen und erhaben über alle ihre Mängel. Und obwohl er sie liebt, so liebt er sie nur zu einem ganz heiligen Zweck, nämlich zu seiner Glorie und in einer so guten Ordnung, daß er davon keine einzige Unvollkommenheit bekommen kann. Ueberdies ist er so gewaffnet gegen jede Art von Sünde, daß es sogar unmöglich ist, daß er sündige und sich entferne von dem Gute der Gerechtigkeit. Denn er hat eine unendliche Güte, die sich mit der Bosheit der Sünde nicht verträgt. Seine Weisheit hält alle Sünden der Unwissenheit fern und seine Allmacht alle Sünden der Schwachheit. Er sündigt nicht durch Leidenschaft und geistige Aufregung, weil er immer ruhig ist. Er wird nicht in seinen Handlungen überrascht, weil er wachsam und auf alle Dinge aufmerksam ist. Seine Strenge überschreitet nie die Grenze, weil er voll Barmherzigkeit ist. Er fügt Niemanden ein Unrecht zu, weil er voll Gerechtigkeit ist. Kurz, er mag handeln, wie er will, er mag

1) 2. 2. qu. 81. art. 8.

reden, was er will und denken, was immer ihm beliebt, in Allem ist er rein und fehlerlos: rein in seiner Wesenheit, die ein Spiegel ohne Flecken ist, rein in Zeugung der Personen der Dreifaltigkeit, bei der Nichts ist, was den unreinen Zeugungen der Erde gleichkäme; rein in der Schöpfung, rein in dem Gerichte über alle Geschöpfe, in welchem er nur die Unreinheit verdammt und nur die Reinheit krönt.

O unbefleckter Gott, vor dem die Sterne nicht rein sind (Job 24, 5.). O schönster Gott, deine Augen sind rein, daß du Böses nicht ansehest und Frevel zu schauen vermagst du nicht (Habac. 1, 13.). Ich freue mich wegen deiner unendlichen Reinheit, denn du bist nicht wie unsere armen Seelen, die meistens mit den Unreinigkeiten ihrer Handlungen angefüllt sind. Ach, wie haben denn die Menschen die Kühnheit, gegen dich zu murren, der du keiner einzigen Unvollkommenheit unterworfen bist? Ach, wie erträgst du dagegen unsere Laster und unsere unreinen Herzen? Was wird meine so unreine Seele thun, wenn sie vor deiner wunderbaren Reinheit erscheinen muß? Ach, ich bin aus mir selbst voll Unreinheit. Aber, unendliche Reinheit reinige mich, wasche mich rein von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meinen Sünden (Ps. 50, 4.).

II. Die Heiligkeit Gottes[1]) ist in ihm wie eine Ansammlung aller Arten von Tugenden und sittlichen Vollkommenheiten. Der Herr ist treu in allen seinen Worten und heilig in allen seinen Werken (Ps. 144, 13.). Denn obwohl man manchmal die Reinheit und Heiligkeit vermischt, als ob sie ein und dasselbe wären, so wird, weil die Heiligkeit zwei Pflichten hat, nämlich zuerst das Böse zu meiden und zweitens die Tugend zu üben, die Heiligkeit Reinheit nur genannt, insofern sie das Böse von demjenigen entfernt, der sie besitzt. Sie behält aber den Namen Heiligkeit, insofern sie Tugend und Vollkommenheit der Sitten anstrebt. Darum ist Gott rein, weil er ohne Sünde und Unvollkommenheit ist;

1) *Tom.* opusc. de div. mor.

er ist heilig, weil er (actus et habitus) die Uebungen und die Fertigkeiten aller sittlichen Tugenden besitzt, die der höchsten Größe zukommen können. Und erstens, weil die göttliche Wesenheit die Quelle aller Heiligkeit ist, die um so größer ist, je vollkommener und inniger die Vereinigung ist, die man mit ihr hat, so ist Gott unendlich heilig, weil er diese Wesenheit selbst und die Quelle der Heiligkeit ist. Mit derselben ist er auch durch die Empfindung einer ewigen, einer immerwährenden, unveränderlichen, unendlichen Liebe vereinigt, die unendlich weit alle frommen Empfindungen übertrifft, welche die heiligsten und erhabensten Geschöpfe gegen dieselbe Wesenheit haben. Darum ist ihre Heiligkeit fast Nichts, gleichsam ein Schatten im Vergleich mit der seinigen. Und die Sitten Gottes sind alle vollkommen, er ist unveränderlich in seinen Entschlüssen und weicht nie durch eine Unbeständigkeit von der Ausübung des Guten ab. An dem, was ganz ehrbar ist, hat er Wohlgefallen, es mag ihm begegnen, wo immer und zu welcher Zeit, wie im Gegentheil das Böse ihm mißfällt. Er sieht in seiner Weisheit alle Dinge voraus und erkennt sie, ehe sie sind und beachtet zugleich Alles weise, was aus seinen Werken folgen kann. Er ist geduldig. Obwohl er von seinem Geschöpfe schwer beleidigt wird, so unterläßt er doch nicht, ihm zeitliche und geistige Güter, wenn es sie begehrt, zu spenden. Er läßt seine Sonne aufgehen und regnen über Gerechte und Ungerechte. Er ist recht in seinen Werken, denn er übt nicht Barmherzigkeit zum Schaden der Gerechtigkeit und benachtheiligt nicht die Barmherzigkeit, wenn er Gerechtigkeit übt. Er ist freigebig gegen alle Geschöpfe, denen er ohne Unterlaß seine Güter mittheilt, insoweit sie dieselben zu empfangen fähig sind. Er ist friedfertig, indem er bereit ist, seine Todfeinde in seine Gnade aufzunehmen. Er ist billig und umsichtig in seiner Regierung, indem er Jedem nur gebietet, was bei seinen Kräften ihm möglich und den Gnaden, die er empfangen hat, entsprechend ist. Er ist wahrhaft, und eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe auch nur eine Sylbe seiner Worte unerfüllt bliebe. Vor ihm gilt nicht Ansehen der Person und er

trägt Sorge für alle seine Geschöpfe, für die großen und die kleinen, indem er ihnen Leben gibt, es ihnen erhält und sie beständig mit allen Bedürfnissen des Lebens versieht. Er ist ruhig und immer in sich selbst gesammelt, indem er nie wegen Etwas in Aufregung kommt, es mag sein, was es will. Und sowie er gerecht und barmherzig ist, so ist er auch billig und sanftmüthig und thut, was er thut, so im höchsten Grade gut, daß man an ihm Nichts tadeln kann; sondern Alles muß man loben und preisen in alle Ewigkeit.

O mein Gott, ich möchte dich deiner Heiligkeit wegen preisen! ich möchte mit den seligen Seraphinen rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott der Heerschaaren (Is. 6, 3.). O möchten alle erschaffenen Geister deiner anbetungswürdigen Heiligkeit Ehre und Huldigung erweisen! O liebenswürdigster Gott, du willst nicht, daß deine Geschöpfe in der Macht und Größe deiner Majestät dir nachahmen, sondern in der Heiligkeit, indem du sprichst: Seid heilig, weil auch ich heilig bin (Lev. 11, 44.). Drücke in unsere nach deinem Bilde geschaffenen Seelen die Heiligkeit der Sitten ein: Ich bitte dich darum, o sanftmüthigster Gott, durch deine Güte und durch Alles, was du bist. Sei du das Muster meines Lebens und der ganzen Vollkommenheit, die mir möglich ist.

III. Betrachte die Schönheit Gottes[1]), denn da er rein und frei von jedem Flecken und mit jeder Vollkommenheit geschmückt ist, muß er nothwendig Schönheit besitzen. Man nennt schön, was angenehm zu sehen, was vollständig und ohne Mangel, in welchem Alles nach Verhältniß und Zusammengehörigkeit geordnet und auch dasjenige, was mit Licht und entsprechenden Farben geziert ist. Gott, als der reinste Geist, ist im höchsten Grade angenehm zu sehen und verursacht solche Wonnen und Freuden, daß Abneigung und Schmerz keinen Zutritt in eine Seele mehr haben, die das Glück hat, ihn zu schauen. Alles in ihm ist vollkommen und unversehrt, und Mangelhaftes gibt es nicht in ihm. Alle Vollkommenheiten,

1) *Alvarez*, Medit. p. 3. dec. 2. cont. 8. Barib. in regul. fus. disp. inter. 2.

die er besitzt, sind unendlich und in vollkommener Harmonie mit seiner unendlichen Natur. Mit einem Worte, es fehlt ihm nicht an Licht, weil er das Licht selbst und keine Finsterniß in ihm ist. Er ist das lebendige Licht, welches die Sonne und die glänzendsten Sterne unaufhörlich bewundern würden, wenn sie Erkenntniß hätten, weil ihr Licht nur Finsterniß im Vergleich mit dem seinigen ist. Gott, sagt der heil. Dionysius [1]), wird schön genannt, weil er allerseits schön und mehr als schön, immer selbst so schön ist, daß er nicht anfängt und nicht aufhört, schön zu sein, weder zunimmt noch abnimmt und nicht theilweise schön und theilweise unschön ist, nicht schön in einer Zeit und unschön in einer anderen; nicht schön für ein Ding und unschön für ein anderes, nicht schön hier und ganz und gar nicht anderswo, nicht schön für Einige, aber unschön für Andere. Er wird schön genannt, weil er auf dieselbe Weise die ganze Ewigkeit schön ist und weil er überdies in erhabener Weise die Schönheit aller schönen Dinge ganz in sich begreift, als in ihrer Quelle, aus der sie beständig ausfließen. Dieser Meister in der Betrachtung wollte sagen, daß Gott aus sich selbst schön ist ohne einen von Außen entlehnten Schmuck; daß seine Schönheit ganz vollkommen ist, so daß sie nichts Mangelhaftes an sich hat, daß sie nicht dem Wechsel des Anfangs, der Fortsetzung und des Endes unterworfen ist; daß sie unveränderlich ist und nie durch Falten entstellt wird noch verblüht, daß sie die erste Schönheit ist, die die Quelle und der Ursprung der anderen Schönheiten ist, daß sie alle geschaffenen Schönheiten übertrifft, die im Vergleich mit ihr so häßlich sind, daß ihre Kraft schwach ist im Vergleich mit ihrer Macht und ihr Verstand unwissend ist im Vergleich mit ihrer Weisheit, so zwar, daß die schönsten Antlitze der Geschöpfe nur Häßlichkeit und Eitelkeit der Eitelkeiten sind, wenn man sie mit der göttlichen Schönheit in Vergleich bringen will, die selbst die Qualen der Hölle in die Wonne des Paradieses umwandeln würde, wenn sie in derselben geschaut werden könnte. In der That, die gei-

1) *Dionys.* de div. nom. cap. 4.

stige Schönheit, die wunderbare Liebe hervorrufen würde, wenn sie unseren Augen sich zeigte, ist viel erhabener als die irdische Schönheit. Und gleichwie die Zierden der Seele, nämlich die Gnade und die Tugenden, um sehr Vieles den Schmuck des Körpers übertreffen, so übertrifft auch außerordentlich die Schönheit der Seele die Schönheit des Körpers. Gleichwie ferner der Engel die ganze Schönheit der Welt überragt so überragt ein Seraphim die ganze Schönheit eines geringeren Engels. Wie schön wird nun Gott sein, der ein unendlicher Geist ist? Bis zu welchem Gipfel der Vollkommenheit wird seine hinreißende, bezaubernde und entzückende Schönheit sich erheben?

O meine Seele, verachte und verschmähe alle sterbliche Schönheit, um dich ganz der Betrachtung der unendlichen Schönheiten Gottes, deines Schöpfers zu widmen. O Schönheit der göttlichen Wesenheit, die alle geschaffenen Geister nicht genug bewundern könnten! O Schönheit über alle Schönheit, warum bist du nicht immer der Gegenstand meiner Gedanken und Begierden? Bewundernswerth bist du gar sehr, Gebieter und dein Antlitz ist voll Gnade (Esth. 15, 17.). Warum kann ich dich nicht unverhüllt schauen? O, ich will alle Mühen und Arbeiten dieses Lebens mit Freuden tragen, damit ich diese Glückseligkeit erlange. Ich will alle irdischen Freuden und Lüste verachten, damit ich zur Anschauung dieser Schönheit gelange. O wunderbarer Gegenstand meiner Glückseligkeit, o laß mich deines Besitzes nicht beraubt werden.

Zwölfte Betrachtung.

Von dem Frieden und der Stille Gottes.

I. Gott hat in sich einen großen Frieden und eine große Ruhe, denn er wird weder durch Etwas betrübt noch beunruhigt. Als Herr der Macht richtest du mit Gelassenheit (Weish. 12, 18.). Und der Friede Gottes, der über allen Begriff geht, beschirme eure Herzen und Gedanken durch Jesum Christum (Phil. 4, 7.). Denn der heil. Anselm[1]) sagt, daß dieser Friede Gottes eben der-

1) In Commentario.

jenige ist, den er in sich selbst hat, indem seine Natur immer still in Ruhe und Friede ist. Der heil. Dionysius[1]) handelt von diesem unerschaffenen Frieden und sagt, daß der heil. Justus, der zu seiner Zeit ein hochstehender Mann war, denselben Stillschweigen und Unbeweglichkeit nannte. Einer seiner Ausleger sagt, daß dieser Friede die wunderbare Einfachheit seiner Natur ohne Unterscheidung und die Ruhe seines Willens in sich selbst als in seinem Ziele ist. Denn es gibt in ihm nur einen einzigen Willen ungeachtet der Dreiheit der unendlichen Personen, deren Einheit nicht gestört ist durch Zwietracht in ihr selbst und nicht durch Unruhe von Außen. Darum ist sein Friede wahrhaft und unsterblich. So haben auch die Dinge, welche gewöhnlich den Seelen den Frieden rauben, zu ihm keinen Zutritt. Denn die Einen verlieren den Frieden durch sich selbst und durch ihre Schwäche, indem sie von Natur aus unruhig und mißtrauisch und nie mit dem zufrieden sind, was sie thun. Gott aber ist durch die Erhabenheit und Unendlichkeit seiner Natur stets ganz zufrieden und glücklich in sich und fürchtet Nichts, das ihn betrüben könnte. Die Anderen verlieren den Frieden, weil sie irgend ein großes Werk vor haben, das sie in Angst versetzt, bis sie damit fertig sind. Auch dieses stört die Ruhe Gottes nicht, weil ihm nicht blos Alles möglich, sondern sogar außerordentlich leicht und mühelos ist, denn zu Gebote steht dir, wenn du willst, das Können (Weish. 12, 18.). Andere verlieren den Frieden, weil sie sehen, daß sie nicht geliebt werden, aber Gott betrübt sich nicht über die Kälte und Geringschätzung, die viele Seelen gegen ihn haben. Er wollte sie erschaffen, obwohl er von Ewigkeit her voraussah, daß sie ihn nicht lieben würden; denn er sah zugleich voraus, daß sie frei seien und daß er ihrer Freiheit keinen Zwang anlegen würde. Er entsetzt sich darüber ebensowenig, als wenn er die Nacht sieht, nachdem die Sonne untergegangen ist. Andere werden aufgeregt, wenn sie wegen Fehler verdiente Strafen ertheilen. Auch dieses verursacht Gott keine Unruhe. Er

1) D. div. nom. cap. 11.

erzürnt sich nie und ist stets Herr seiner selbst. Er übt Gerechtigkeit mit Weisheit und Mäßigung. Denn es ist ganz geziemend und selbstverständlich, daß die Strafe auf die Schuld und die Züchtigung auf die Sünde folgt. Andere verlieren den Frieden, wenn sie hören, daß ihre Feinde bewaffnet sind oder daß eine Trübsal über sie hereinbrechen werde. Aber auch von dieser Seite ist Gott sicher. Seine Feinde können ihm nicht schaden. Er kann sie in einem Augenblicke vernichten, wenn er nur will. Er ist außer aller Gefahr. Nicht wird sich dir ein Unglück nahen und nicht treffen die Geißel dein Zelt (Ps. 90, 10.).

Also, unsterblicher Gott, der du dir immer gleich bleibst, ohne Gemüthsbewegung, du thuest Alles ohne Unruhe, im höchsten Frieden und in der vollkommensten Ruhe[1]); denn deine Macht ist unermeßlich und die Kraft deines Geistes ist unendlich. Ich kann nicht so leicht den Mund öffnen und das Auge schließen, wie leicht du das ganze Weltall regieren kannst. Wenn ich also den Frieden nicht verliere, wenn ich den Mund öffne oder meine Augen schließe, so verlierst du ihn noch viel weniger, wenn du Alles ordnest und leitest. O anbetungswürdiger Friede und Ruhe Gottes, die alle Begriffe übersteigt[2])! O wie weit sind meine Kräfte und meine Sinne von diesem Frieden entfernt, denen Verwirrung so gewöhnlich und Unruhe so beständig ist. So laßt uns beten, daß der Friede Gottes, der über allen Begriff gehet, unsere Herzen beschirme (Phil. 4, 7.), daß wir Frieden haben mit ihm durch Gehorsam, mit uns selbst durch Vermeidung der Sünde, und mit dem Nächsten durch Liebe, daß unser Gott und Herr Jesus, der lebt und regiert mit dem Vater und mit dem heiligen Geiste in Einheit des Wesens, des Willens und der Majestät in alle Ewigkeit uns gnädig den Frieden verleihen wolle.

II. Betrachte, daß man den Frieden, die Ruhe und die Stille Gottes nicht durch Unthätigkeit, nicht durch innerlichen Müßiggang und Unterlassung aller Handlungen verehren soll,

1) *Alvarez*, Medit. sacr. p. 3. dec. 3. contemp. 9.

2) *Radulphus*, Ardentius Domin. 3. Adv.

wie Einige lehren. Der Grund des erſten Theils dieſer Betrachtung iſt, daß wir in Gott nicht allein die Thätigkeit, ſondern auch die Ruhe und die Stille anbeten. Ruhe und Thätigkeit in Gott ſind gleichmäßig anbetungswürdig, weil Alles in Gott anbetungswürdig und gleichmäßig anbetungswürdig iſt. Gleichwie es darum ſechs Tage in der Woche für die Arbeit und zur Verehrung der Thätigkeit Gottes gibt, ſo gibt es aber auch einen Tag, der zur Verehrung der Ruhe Gottes beſtimmt iſt. Gott wollte, daß ſeine Ruhe durch unſere Ruhe verehrt werde, gleichwie ſeine Thätigkeit durch unſere Thätigkeit verehrt werden ſoll. Ueberdies ſind alle Vollkommenheiten Gottes würdig, durch die Engel und die vernünftigen Seelen verehrt zu werden; denn ſie ſind alle unendlich und höchſt erhaben. Darum verdienen auch ſeine Ruhe und ſein Friede, oder ſeine wunderbare Stille Huldigungen und Ehrenbezeigungen. Sowie übrigens die Ruhe und die Thätigkeit in Gott ſo vereinigt ſind, daß die eine ohne die andere nicht beſteht (denn wenn Gott thätig iſt, geſchieht es in Ruhe; und wenn er ruht, ſo geſchieht es in Thätigkeit), ſo darf man auch nicht meinen, daß man ſie getrennt verehren könnte, ſo daß man manchmal thätig ſei, um Gott Werke und Handlungen zu Ehren der ſeinigen zu opfern und manchmal ſich aller Thätigkeit enthalte, aus Verehrung gegen ſeine Ruhe und Enthaltung von Thätigkeit; denn da verehrt man Etwas, was man ſich nur einbildet und was nie wirklich war. Denn Gott hört ſeit der ganzen Ewigkeit nicht auf, in ſich thätig zu ſein, und außer ſich hört er nicht auf ſeit der Schöpfung, nach den Worten des Evangeliſten: Mein Vater iſt wirkend fortan, ſo auch ich bin wirkend (Joh. 5, 17.). Und wie man ferner die Thätigkeit Gottes nicht ehrt, wenn man mit Unruhe und Angſt thätig iſt, weil ſeine Thätigkeit ohne Verwirrung in der ſicherſten und beſtändigſten Ruhe befeſtigt iſt, ſo ehrt man auch ſeine Ruhe nicht durch Müßiggang und Unthätigkeit, weil ſeine Ruhe nicht ohne Thätigkeit iſt. Wenn man auf dieſe Art die Ruhe und Stille Gottes verehren würde, ſo würde dadurch ſeine Ehre nicht befördert. Ebenſowenig würde das Heil derjenigen Seelen befördert, die

nach Vollkommenheit streben und meinen, sie seien auf einer erhabenen Stufe des Gebetes, wenn sie in ihrer Unthätigkeit und in ihrem Müßiggange ganz tief versenkt und eingeschlummert sind. Wenn das innerliches Gebet und ganz erhabenes Gebet genannt wird, wenn man Nichts betrachtet, Nichts begehrt und Nichts erfleht, so wird Gebet genannt, was gerade das Gegentheil ist, so wird die Finsterniß Licht und die Blindheit deutliches Schauen genannt. Warum kann man alsdann nicht auch den Schlaf innerliches Gebet nennen? Viel besser wäre es, wenn man einfach gestehen würde, daß viele Seelen das innerliche Gebet nicht üben können. So würde man ihnen den Deckmantel des Stolzes hinwegnehmen und es würden arme Täubchen den Adlern sich nicht gleich achten und schwachsinnige Menschen nicht für hohe Geister sich halten. Gewiß war Jesus Christus, den sie in ihrem Müßiggang sich als Beispiel vorstellen, nie in seinem ganzen Leben unthätig und blieb nie ohne Opfer, nicht einmal am Kreuze. In seiner Verlassenheit unterließ er nicht, seinen ewigen Vater anzubeten, dem er sich selbst aufopferte durch eine inbrünstige Liebe zu den Menschen, für die er freiwillig starb. Wenn ihnen die Beispiele der himmlischen Geister genehm sind, so mögen sie die Seraphinen betrachten, wie Isaias sie schildert, die ohne Unterlaß ihre beiden Flügel vor dem Throne Gottes bewegen und unaufhörlich einander zurufen: Heilig, Heilig, Heilig der Herr Gott der Heerschaaren (Is. 6, 3.). Sie sind nicht unthätig und müßig. Wozu nützt es denn, wenn man die Seelen hinhält und durch eitle Schmeichelei ihre Schwachheit und ihr Unvermögen für das vollkommenste Gebet gelten läßt?

Lerne aus dieser Betrachtung, daß du nicht jedem Geiste glauben und nicht alle Belehrungen im geistigen Leben annehmen sollst, sondern fürchte sehr die Täuschungen. Wenn du in der Stunde des Gebetes nicht fromme Betrachtungen und Gemüthsbewegungen erwecken kannst, bilde dir nicht ein, du habest gebetet, wie Jesus Christus am Kreuze oder wie die Seraphinen im Himmel [1]).

1) Delrio disc. magic. l. 4. cp. 1. qu. 3. sect. 2.

Verdemüthige dich recht tief, bekenne vor Gott deine Schwachheit und wenn du zum ganz beschaulichen Leben nicht tauglich bist, so ergib dich um so mehr dem thätigen Leben und ersetze durch mündliches Gebet und aufmerksame geistliche Lesung, was dir in der Betrachtung abgeht, welche nicht alle Seelen üben können.

III. Betrachte, daß die rechte Art, den Frieden, die Stille und die Ruhe Gottes zu verehren, diejenige ist, die von dem englischen Lehrer, dem heil. Thomas, gelehrt wird, wo er von dem Frieden und von der Ruhe Gottes unter dem Namen des Gleichmuthes handelt [1]). Es gibt, sagt er, noch eine andere Art der Eigenthümlichkeiten im Leben Gottes, die darin besteht, daß Gott sich nie beunruhigt. Wenn auch die heil. Schrift von seinem Zorne und von seinem Grimme redet, so redet sie nicht so, als ob Gott wirklich zürne und in sich unruhig werde, sondern um uns anzudeuten, daß er die Sünde strafe oder daß er aus Gerechtigkeit seine Gnade entziehe. Er bleibt in sich selbst leidenschaftlos und in Folge seiner Einfachheit genießt er eine so große Freude und Glückseligkeit in seiner Natur, daß er nie ohne Ruhe und in Aufregung ist. Auch wir sollen, so viel es möglich ist, uns vor Unruhe hüten, weil eine Seele, die leidenschaftlich aufgeregt ist, wenig oder gar keine Gnade besitzt. Um uns aber davor zu bewahren, müssen wir eine Liebe besitzen, die stark ist wie der Tod, die die Gewalt des Todes in uns hat, so zwar, daß wir viele Werke unseres Nebenmenschen sehen und nicht sehen, viele schlechte und verläumderische und ehrabschneiderische Reden hören und auch nicht hören. Wir sollen uns im Herzen mit diesen Dingen nicht beschäftigen, sondern wie Blinde, Taube und Stumme sein, wie David von sich sagt: Ich aber habe einem Tauben gleich nicht gehört und wie ein Stummer war ich, der nicht öffnet seinen Mund (Ps. 37, 14.). Wir sollen treu und eifrig im Dienste Gottes und was dazu gehört, beharren und die Anderen ihrem eigenen Gewissen oder der letzten Rache Gottes überlassen, der sagt: Mein ist die

1) Opusc. 62.

Rache, ich werde vergelten (Hebr. 10, 30.). Ohne Zweifel ist diese Lehre des heil. Thomas der anderen sehr vorzuziehen. Sie lehrt eine wahrhaftere und aufrichtigere Nachahmung des unaussprechlichen Friedens Gottes. Sie verdemüthigt die Seelen zur eigentlichen Demuth, erhebt sie zugleich glorreich zu Verdiensten und stellt sie über allen Wirrwarr der Erde, der durch tausenderlei Beunruhigungen die meisten Seelen zu Grunde richtet, die irregeführt alle Augenblicke ihre Ruhe und ihren Frieden verlieren.

So will ich mich denn der Verehrung und Nachahmung der Ruhe und des Friedens Gottes befleißen, indem ich treu in seinem Dienste arbeite und mich nicht durch die Widerwärtigkeiten dieser Welt beunruhigen lasse. O Herr Jesu Christe, der du unter Schaaren von Feinden gelebt und dennoch den Frieden deiner Seele und die Ruhe deines Herzens bewahrt hast, du hast gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen (Matth. 11, 29.). Beruhige unsere Herzen durch die Gabe deiner heiligen Gnade und Tugend. O friedfertiger König, du hast, als du in die Welt kamst, den Frieden verkündigt sowohl denen, die nah, als auch denen, die fern waren (Ephes. 2, 17.), gib uns den Frieden mit deinem Vater durch vollständige Unterwerfung unter seinen Willen, gib uns den Frieden mit den Guten durch die Gleichförmigkeit eines heiligen Wandels, gib uns den Frieden mit den Bösen und den Unruhigen durch geduldiges Ertragen der Ungerechtigkeiten und Trübsale, gib uns Frieden mit uns selbst durch Ausübung aller Tugenden, damit wir von diesem geistigen Frieden zum glorreichen Frieden deines Paradieses übergehen. Amen.

Dreizehnte Betrachtung.

Von der Unbegreiflichkeit Gottes.

I. Gott wird durch das Licht der Natur erkannt, aber nicht begriffen; dasselbe enthüllt ihn nicht ganz und vollständig. Denn der Verstand, der von diesem Lichte erleuchtet ist, kann ihn gleich-

ſam nur wenig berühren, durchdringen kann er ihn nicht. Er nimmt nur von fern wahr, und ſchaut nur dunkel, unter dem Schleier der Geſchöpfe, was zur Gottheit gehört. Dieſe natürliche Erkenntniß ſagt uns nur, daß Gott iſt, daß er einig, allmächtig, weiſe, gütig und daß er voll Vollkommenheiten iſt, weil er die Urſache einer ſo ſchönen Welt iſt, die er erſchaffen hat, die er regiert und die er ſo wunderbar erhält. Ueber dieſe Erkenntniß hinaus iſt der menſchliche Geiſt hilflos, ohnmächtig und ſein ganzes Vermögen iſt dahin. Er iſt unfähig weiter voranzugehen; aber das ſieht er noch ein, daß noch andere größere Dinge für ihn zu erkennen ſind. Wie der Rauch ein Beweis des Vorhandenſeins von Feuer iſt, aber nicht die Eigenſchaft deſſelben erkennen läßt, daß es leuchtet, daß es erwärmt und daß es reinigt; und wie das Gemälde erkennen läßt, daß ein Maler iſt, ohne aber ſeine Weſenheit, ſeine Größe, ſeine Farbe und ſeine Eigenſchaften erkennen zu laſſen; ſo laſſen uns die Geſchöpfe erkennen, daß Gott iſt, aber ſie erklären uns nicht, was er iſt. Sie geben uns keinen Aufſchluß über die Dreifaltigkeit der göttlichen Perſonen, über ſeine Rathſchlüſſe und ſeine Macht und über eine Unendlichkeit von Vollkommenheiten, wo die Natur aus ſich ſelbſt Nichts erkennen kann, auch wenn ſie ſich in endloſen Anſtrengungen verzehrt. Dieſe Dinge ſind für unſere Schwachheit viel zu erhaben. Denn je erhabener und je höher die Dinge ſind, um ſo mehr Schwierigkeiten ſtoßen dem menſchlichen Geiſte auf, wenn er ſie begreifen will. So ſehen wir, daß die Natur der Engel uns unbekannter iſt, als die der Thiere. Da nun Gott höher als Alles iſt, ſo iſt auch das natürliche Licht viel zu ſchwach, um ihn zu begreifen.

Ich will mich ſelbſt verdemüthigen, o Gott, indem ich die Niedrigkeit meines Verſtandes und die engen Grenzen ſeiner natürlichen Kräfte erkenne. Und da das natürliche Licht nicht hinreicht, um dich, o Gott, recht zu erkennen, ſo bitte ich dich um das Licht des Glaubens und das der heiligen Theologie, um dich beſſer zu erkennen. Ach Herr, ich geſtehe meine Unwiſſenheit vor dir, denn ich will Fortſchritte in deiner Erkenntniß machen. Das Licht der Natur ſtürzt mich in Finſterniſſe, die gleichſam Irr-

gänge sind, in denen mein Verstand sich verliert. Du aber, o mein Gott, du Sonne derjenigen Seelen, die dich suchen, der du jeden Menschen erleuchtest, der in diese Welt kommt, laß über deinen Knecht dein Antlitz leuchten (Ps. 30, 17), gib mir Theil an deiner Wissenschaft, damit ich dich um so mehr lobe und dich demüthiger anbete.

II. Ebenso wird Gott durch ein anderes Licht erkannt, nämlich durch das Glaubenslicht; aber er bleibt auch diesem Lichte unbegreiflich, das ihn nicht ganz und nicht vollständig enthüllt. Denn obwohl das Licht des Glaubens das der Natur so sehr übertrifft, als die Wissenschaft eines gut unterrichteten Mannes die eines Kindes übertrifft, das nur stottern kann, und obwohl dieses Glaubenslicht die erhabenen Wunder der Wesenheit der drei göttlichen Personen, ihrer Eigenthümlichkeiten, ihrer Beziehungen und mehrere Geheimnisse der Vorherbestimmung und Verwerfung, die dem natürlichen Lichte verschlossen sind, uns offenbart, so läßt uns doch dieses Licht nicht alle Urtheile des göttlichen Willens erkennen. Der heil. Paulus ruft im Vollglanze dieses Lichtes aus: Wie unerforschlich sind seine Gerichte und nicht nachzuspüren seine Wege (Röm. 11, 32). Hierzu kommt, daß dieses Licht Alles, was es uns erkennen läßt, nur gleichsam in einem Schatten und in dunkler Wolke und keineswegs wie am hellen Tage und enthüllt uns erkennen läßt. Dieses ist aber nicht deßwegen so, weil Gott etwa fürchtet, man möchte weniger Ehrfurcht vor seiner Majestät haben, wenn er sich vor den Augen der ganzen Welt enthüllen würde. Die Fürsten der Erde mögen so handeln; für sie ist es angemessen, weil sie Fehler haben und fürchten müssen, dieselben würden an ihrer Person wahrgenommen, wenn sie sich zu oft sehen lassen und sie würden dadurch weniger geachtet. Je mehr aber Gott erkannt wird, um so mehr wird er bewundert und hat darum nicht solche Gründe, sich mit einem unnahbaren Lichte zu umkleiden und uns den Zutritt zu sich zu erschweren. Vielmehr ist zu fürchten, daß der Mensch von dem Glanze einer zu großen Erkenntniß geblendet, in Stolz aufgeblasen wird, nach dem Beispiele Lucifers, der im Glanze der Schönheit Gottes durch den

Stolz sich in's Verderben stürzte [1]). Oder auch deßwegen, weil Gott gerecht ist und den tugendhaften Seelen als Lohn ihrer Heiligkeit die klare Erkenntniß aufbewahren will. Darum verweigert er sie in diesem Leben und hält sie zurück für das andere. Und er enthüllt sich nur so viel als nothwendig ist, um sie verdienen zu können. Er bleibt also auch dem Glauben unbegreiflich.

Sieh' also, meine Seele, wie groß deine Hoffnung ist! Mit diesem Gute, dem Ziele deiner Begierden, verhält es sich nicht wie mit den Gütern dieser Welt, die immer höher geschätzt werden, als sie werth sind. Denn dieses Gut wird nie nach seinem Werthe geschätzt, es wird immer unendlich weniger geschätzt als es verdient. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben (1 Cor. 2, 9). O Ende ohne Ende! Wann werden wir alle Geschöpfe überstiegen haben, zu dir gelangen und unsere Hoffnung in dem Besitze deiner Unendlichkeit beschließen? Der Glaube weckt nur das Verlangen nach deiner Erkenntniß. Gib uns, o Gott, ein noch höheres Licht, in welchem wir ganz nach Verlangen dich schauen können.

III. Aber Gott ist auch für das Licht der Glorie unbegreiflich, durch welches die Seligen des Paradieses seine Wesenheit durch Anschauung, unmittelbar, wie er in sich selbst ist, von Angesicht zu Angesicht betrachten, wie ein Mensch einen anderen vor sich betrachtet. Ohne diese Anschauung wäre Gott von Niemand als von sich selbst erkannt und die wunderbaren Vollkommenheiten seines Wesens wären immer in Dunkelheit geblieben und seine unendliche Schönheit wäre immer durch ihren außerordentlichen Glanz selbst, der alle geschaffenen Geister blendet, verschleiert gewesen. Gott hat dieses nicht gewollt, denn Millionen Geschöpfe wären eines unendlichen Gutes beraubt worden. Darum wollte er sich vor allen Engeln und allen glückseligen Seelen enthüllen. Er hat gewollt, daß seine Wesenheit vermittelst des

---

1) *Gregor Naz.* or. 34.

Lichtes der Glorie, welches sie zu dieser göttlichen Betrachtung erhebt, Gegenstand ihrer ewigen Anschauung sei. Indessen ist aber sein Wesen so erhaben, daß es auch für dieses Licht der Glorie, das lebendigste, das durchdringendste von allen Lichtern der Welt noch unbegreiflich ist. Es ist zwar wahr, daß die Glückseligen Begreifende, d. h. solche genannt werden, die das göttliche Wesen begreifen, aber nicht im eigentlichen Sinne und nur insofern, als sie ihr Ziel, wonach sie strebten, die Anschauung Gottes, erreicht haben. Aber sie sind nicht Begreifende nach dem strengen Sinne des Wortes begreifen, welches bedeutet, eine Sache so vollkommen erkennen, als sie erkannt werden kann. Denn Gott erkennt sich selbst viel vollkommener, als er von ihrem Verstande erkannt werden kann. Und außerdem umfaßt und umschließt ihre Anschauung nicht Alles, was in ihm ist, so daß ihrem Verstande Vieles entgeht, was sie weder verstehen noch begreifen. Gleichwie derjenige, der die Sonne fest ansieht, dadurch nicht zugleich Alles sieht, was sie bewirken kann, alle Thiere und Pflanzen, die sie beleben, alle Gegenden, die sie erleuchten kann, so schauen auch die Seligen, wenn sie die Sonne der Gottheit beschauen, nicht zugleich Alles, was in ihrer Macht enthalten ist. Sie sind wahrhaft an der Quelle, wo sie den Durst all ihrer Begierden stillen, aber nie in der ganzen Ewigkeit werden sie diese Quelle des lebendigen Wassers ausschöpfen. Und gleichwie die Hitze ihres Durstes immer am höchsten ist, so werden sie auch immer Das finden, womit sie ihn stillen können. Wenn sie ihn durch vollständige Erkenntniß erschöpfen könnten, so könnte ihre Freude, die dann am höchsten und in ihrer größten Fülle wäre, auf der anderen Seite vermindert erscheinen; denn obgleich durch das Begreifen ihr Durst gestillt und ihr Verlangen befriedigt wäre, so wäre zu gleicher Zeit die Sättigung das Ende ihres Glückes, gleichwie derjenige, der die Quelle ausgeschöpft hat, nicht mehr so viel Vergnügen empfindet, als er hatte, da er das Fieber seines Durstes stillte.

Hieraus ersehe ich, o Gott, deine unschätzbare Größe; denn obwohl du ein Wunderlicht entfaltest, um erkannt zu werden, so können doch die Natur, die Gnade und die Glorie dich nicht

erreichen und begreifen. Ich erkenne zugleich, daß es für mich am besten ist, daß du unbegreiflich bist. Denn was für eine größere Freude kann es geben, als zu denken, daß der Gegenstand der Freude unendlich und unerschöpflich ist und daß dieser ein Abgrund außerordentlicher Wonne ist, der weder Boden noch Ufer hat? O welches Glück und welche Zufriedenheit in dieser Unendlichkeit. Ach das Feuer wird ohne Unterlaß brennen und das Verlangen dich zu besitzen, wird immer Nahrung finden, die um so erfreulicher ist, je weniger deine Wesenheit begriffen werden kann.

Vierzehnte Betrachtung.

Von der Anschauung Gottes und von den drei Erfordernissen dazu.

I. Um Gott zu schauen bedarf man nicht des körperlichen Auges, sondern des geistigen Auges, denn das körperliche Auge ist nicht fähig, etwas Geistiges zu sehen [1]), wie z. B. die göttliche Wesenheit. Gleichwie ein Geräusch mit den Augen nicht gesehen werden kann, weil dieses nicht ein sichtbarer Gegenstand ist, so kann man auch die göttliche Wesenheit nicht mit den körperlichen Augen sehen, weil sie nicht ein körperlich sichtbarer Gegenstand ist. Das erste Erforderniß zur Anschauung Gottes ist also das geistige Auge, nämlich entweder Verstand eines Engels oder eines Menschen, der allein fähig ist, die göttliche Wesenheit klar, offen, unverschleiert, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Der erste Grund davon ist, daß das Auge des Körpers, als eine Kraft, die geringer ist als der Verstand, alle sichtbaren Gegenstände sehen kann. Noch viel mehr also kann der Verstand, als eine Kraft, die größer ist als das Auge des Körpers, alle erkennbaren Gegenstände sehen. Nun ist aber unter diesen Gott der Hauptgegenstand; denn er ist unter den geistigen Dingen das, was die Sonne unter den körperlichen ist. Und wie Nichts so sichtbar ist als die Sonne, wenn es nur Augen gibt, die sie sehen können, so ist auch Nichts so erkennbar, worin mehr zu schauen und zu

1) *Thom.* q. 11. 12. art. 1 *Greg. Naz.* or. 40.

betrachten wäre, als Gott, wenn nur Geister da sind, die stark genug und gereinigt genug sind. Der zweite Grund ist, daß die Seele eine unvollkommene Erkenntniß Gottes besitzt; denn sie erkennt mehrere seiner Eigenschaften und erhebt sich durch die Geschöpfe bis zu den Vollkommenheiten ihres Schöpfers. Es liegt Nichts im Wege, daß das Unvollkommene sich vervollkommnet und was noch mangelhaft ist, einmal sich vervollständigt. Folglich da wir von Natur aus eine unvollkommene Erkenntniß von Gott haben, so daß wir ihn von fern und dunkel durch die Geschöpfe entdecken, so kann durch seine Macht geschehen, daß unsere Erkenntniß sich vervollkommnet und daß wir ihn einmal von Angesicht zu Angesicht schauen. Der dritte Grund ist, daß der Mensch ein natürliches Verlangen nach Erkenntniß Gottes hat. Alles, was er von ihm durch das Licht der Natur und die Belehrungen des Glaubens erkennt, befriedigt sein Verlangen nicht, sondern regt es noch an und steigert es noch mehr, gleichwie Jemand, der von Etwas nur eine halbe Erkenntniß hat, dadurch noch angeregt ist, eine vollständige Erkenntniß zu begehren. Dieses natürliche Verlangen ist nicht ein eitles Verlangen, und Gott, der dieses Verlangen gegeben und in unsere Seelen eingedrückt hat, hat es nicht umsonst gegeben, sondern dieses Verlangen muß einmal erfüllt werden. Es ist also klar, daß unser Verstand das geistige Auge ist, welches fähig ist, die göttliche Wesenheit zu schauen. Endlich sehen wir, daß die Sonne und das Feuer ihr Licht weiter verbreiten als ihre Hitze[1]). Das lehrt uns, daß Gott, der ein Feuer und eine Sonne ist, sein Licht nicht weniger ausbreite, um gesehen zu werden, als er seine Wärme ausbreitet, um geliebt zu werden. Nun gießt er aber jetzt schon sein Feuer aus, um die Seelen zu entzünden, damit sie ihn als das höchste Gut lieben, warum wird er denn nicht auch sein Licht ausbreiten können, damit sie ihn als die höchste Wahrheit schauen können? Es ist also möglich, daß Gott geschaut und betrachtet werde.

Ich hoffe also nicht vergebens, o mein Gott, dein unver-

---

1) *Marsil Fic.* lib. 18. de Theol. Platon.

gleichliches Angesicht zu schauen. Es ist ja nicht unmöglich, es ist ja nicht eine eitle Einbildung, nach der ich seufze. O mein Herr, ich will hingehen und dieses große Gesicht beschauen (Exod. 3, 3). O mein Gott, wie vielen Dank ist dir der Mensch dafür schuldig, daß du ihm dieses Auge des Verstandes gegeben hast, welches bis zur erhabenen Anschauung deiner Gottheit erhoben werden kann. Es ist schon viel, o Gott, daß du uns die Augen des Körpers gegeben hast, damit wir die Wunder deiner Geschöpfe sehen können. Aber dieses geistige Auge, das du mir gegeben hast, womit ich, wenn ich will, dich ewig anschauen kann, achte ich noch viel höher. Darum lobe ich dich und nehme mir vor, es in der größten Reinheit zu bewahren, und es nicht mehr mit eitelen Dingen zu beschäftigen, weil es zu etwas so Erhabenem bestimmt ist.

II. Das zweite Erforderniß zur Anschauung Gottes ist das Licht. In der That, sowie das Auge, um zu sehen, Licht nothwendig hat, ebenso hat der geschaffene Verstand, um die göttliche Wesenheit zu sehen, ein gewisses Licht nothwendig, das schönste von allen Lichtern der Welt, welches das Licht der Glorie genannt wird, ohne dessen Hilfe er die göttliche Wesenheit nicht schauen kann, ebensowenig als das Auge der Nachtvögel den Glanz der Mittagssonne beständig anschauen kann. Wie das Auge dieser Vögel zu schwach und zu blöde ist, um dieses große Licht aushalten zu können, so ist es auch mit dem menschlichen Verstand. Dem göttlichen Wesen allein ausgesetzt wird er blind und sieht Nichts, weil der Gegenstand seine Kraft und natürliche Fähigkeit zu sehr überragt. Darum ist nothwendig, daß er durch eine übernatürliche Eigenschaft gestärkt werde, damit er bestehen kann. Und diese übernatürliche Eigenschaft ist das Licht der Glorie, das den Verstand vervollkommnet und ihm hinreichende Kraft verleiht, damit er die Gottheit beständig anschauen kann. Denn dieses unaussprechliche Licht erleuchtet und adelt so sehr den, der es besitzt, daß es ihn Gott ähnlich macht und ihn vielmehr erhöht und erhebt, als er vorher war. Und wie ein Mensch, wenn er ein Engel würde, glücklich sich verändern und zu einem viel höheren Grade erhoben würde, ebenso

steigt auch der Verstand dadurch, daß das Licht der Glorie in seiner Seele leuchtet blos durch die Aenderung, die diese Eigenschaft hervorbringt, in einen neuen ganz vortrefflichen Zustand. Hieraus folgt, daß er, da er nun edler geworden ist, auch stärker und fähiger ist, die unermeßliche Gottheit anzuschauen und ohne schwach und elend zu werden, die unvergleichlichen Strahlen des göttlichen Antlitzes zu ertragen. Mit einem Worte, sobald dieses erhabenste Licht in dem Verstande ist, ist es thätig, und führt ihn in die reine Anschauung der Gottheit ein, es ist keinen Augenblick mehr müßig, es reißt ihn unaufhaltsam fort zur Anschauung der Wesenheit, die unermeßlich und allgegenwärtig ist. Und so entsteht vermittelst dieses göttlichen Lichtes im Verstande die Anschauung Gottes. Dieses wünscht die Kirche den Seelen der Verstorbenen, da sie betet: Das ewige Licht leuchte ihnen.

O süßestes, o göttliches Licht! Wer kann dich je so hoch schätzen, als du es verdienest! Wer kann je dich so ersehnen, als du ersehnt werden solltest! O schönes Licht, ich schätze dich höher als alle Reichthümer des Weltalls. O glückseliges Licht, das du die ganze Himmelsstadt erfreuest, und wunderbar die Engel und seligen Seelen entzückest, ach, wann werde ich dich genießen, ohne das mein Leben nur Tod ist? Wann, o meine Seele, wirst du mit diesem glorreichen und lieblichen Glanze umgeben sein? Was ist Hinderniß, daß du nicht wie ein schöner Crystall von diesem Glanze ganz durchdrungen wirst? Vielleicht dieses, o mein Gott, du vermagst nicht zu schauen mein Antlitz, denn nicht sieht mich ein Mensch und lebt (Exod. 33, 20.). Ach, Herr, möchte dies kein Hinderniß sein. Ich schätze mehr als mein ganzes Leben den geringsten Funken dieses wunderbaren Lichtes und ich fürchte nicht die Last dieses dunklen und finsteren Leibes zu verlassen, wenn meine Seele mit diesem Glanze umkleidet wäre. O mein Herr, verleihe es mir und mein Leben wird von Trauer und allem Elende frei sein und meine Seele wird befriedigt sein, wenn sie von dir angefüllt, in dir allein aufathmet.

III. Das dritte Erforderniß zu dieser großen Anschauung ist die Gegenwart des Gegenstandes, nämlich der göttlichen

Wesenheit. Denn gleichwie der Mensch, damit er sehen kann, nicht blos Augen und Licht haben muß, sondern auch nothwendig ist, daß der Gegenstand gegenwärtig sei, so gehört auch zur Anschauung nicht blos das Auge des Verstandes und der Beistand des Lichtes der Glorie, sondern auch, daß die göttliche Wesenheit dem Verstande gegenwärtig sei, so daß die göttliche Wesenheit das dritte Erforderniß zur Anschauung Gottes ist. Da nun aber diese erhabene Wesenheit allen Dingen der Welt gegenwärtig ist, so ist sie folgerichtig auch dem Verstande in der Glorie gegenwärtig und kann nicht fern von ihm sein. Darum hilft sie durch ihre Gegenwart bei dieser Anschauung mit, bei welcher sie als Ziel, als Gegenstand dient und den entzückendsten Anblick gewährt. Aber wie wird dieses geschehen? Die Theologie streitet noch über diese Frage. Wir können es in dieser Welt nicht wissen, die Glorie allein wird über diesen Punkt entscheiden und uns die Wahrheit zeigen. Wir wollen mit dem englischen Lehrer sagen, daß die göttliche Wesenheit ohne Mittelding und ohne Bild gesehen wird. Gewiß ist es würdiger, es so zu denken, denn die Anschauung Gottes bewirkt eine vollkommene Vereinigung zwischen dem Verstande und Gott. Diese Vereinigung aber duldet kein Mittel und kein Zwischending. Darum ist es auch wahrscheinlicher, daß die göttliche Wesenheit ohne Bild, unmittelbar und ohne Mittel, so wie sie in sich selbst ist, gesehen wird. Der heil. Paulus sagt: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel räthselweise, dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft; dann aber werde ich erkennen wie ich erkannt werde (1 Cor. 13, 12.). Nun Gott erkennt uns durch uns selbst und nicht durch einen anderen Gegenstand, also werden wir auch ihn durch ihn selbst erkennen und ohne Bild, das ihn vorstellt.

O meine Seele, fange ein wenig an, jetzt zu sein, was du einst sein sollst. O welche Wunder in diesem Abgrunde der göttlichen Wesenheit! Welche Geheimnisse in der göttlichen Dreifaltigkeit und göttlichen Einheit werden dir sich zeigen! Welche einzelne Schönheiten und erhabene Vollkommenheiten! O wunderbare Beschauung! Welch ein Glück, das all unserer Sehnsucht werth

iſt, iſt dieſe große Anſchauung! O Freude, o Frohlocken meines Herzens! O mein Gott, ich will meine Seele mit keinem anderen Gedanken mehr beſchäftigen, als mit dem Gedanken an den Anblick deiner Weſenheit! O Gott des Paradieſes, wie ſchön biſt du anzuſchauen! O glückſelig ſind Alle, die im Himmel dich ſchauen! O Paradies Gottes, o triumphirendes Jeruſalem, ich will lieber meine rechte Hand vergeſſen als deine unſterblichen Süßigkeiten. Ach, wie armſelig bin ich, daß ich von dieſem Gute, das aller Sehnſucht würdig iſt, ſo weit entfernt bin, wohin vor mir ſo viele edle Seelen gelangt ſind, die beharrlich die Freuden der Erde verachtet haben. Ach, wie lang werde ich noch dieſer Erbſchaft der Großen und Kinder Gottes beraubt bleiben, die dort mit einer unendlich lieblichen und ſüßen Nahrung erſättigt werden. O ja mein Gott, möchte in dieſer Stunde jetzt, wo ich an dieſes denke, der Vorhang zerreißen und ich der Anſchauung meines liebenswürdigſten Schöpfers genießen.

Fünfzehnte Betrachtung.

Von den Namen Gottes.

I. Gott kann nicht mit einem Namen benannt werden, und es gibt keine Namen und keine Ausdrücke in der Welt, die hinreichend bezeichnen könnten, was Gott iſt; weil es auch keine Gedanken gibt, die groß genug wären, daß ſie ihn nach ſeiner ganzen Größe und Vollkommenheit erfaſſen könnten. Nun kann aber die Seele in Bezug auf Geiſtiges durch ſich ſelbſt viel mehr als durch die Organe des Körpers. Wenn ſie darum Etwas im Verſtande nicht begreifen kann, ſo kann ſie es noch viel weniger durch die Sprache und die Stimme ausdrücken. Sowie darum ihre Begriffe zu eng ſind, um einen Gegenſtand von ſo großer Ausdehnung zu umfaſſen, ſo ſind auch ihre Worte zu ſchwach, um Alles zu ſagen, was er iſt. Aehnlich kann gewiß kein Maler, ſo geſchickt und erfahren er auch iſt, in einem Gemälde Etwas darſtellen, was ihm ganz unbekannt iſt und wovon er ſich ſelbſt keine Idee machen kann. Darum iſt es dem Menſchen nicht blos unmöglich, durch einen Namen allein auszudrücken, was Gott iſt, ſondern ſelbſt durch Namen ohne Zahl, die alle zuſammengenom-

men werden; denn wenn alle Wissenschaften der Welt hierin zusammenhälfen, ja wenn alle Dichter und Redner, alle Philosophen und Theologen vom Anfange der Welt an nichts Anderes gethan hätten, als schreiben und reden über ihn, und wenn sie darin fortfahren würden bis in alle Ewigkeit, so wäre er doch über all dieses Lob erhaben und sie hätten Nichts gesagt im Vergleiche zu dem, was er wirklich ist. Und dieses ist von Gott wahr, nicht allein wenn er in seinem ganzen Wesen, sondern selbst, wenn er in einer seiner Vollkommenheiten betrachtet wird. In einer seiner Eigenschaften allein sind solche Größen und Wunder enthalten, daß, wenn alle Engel zusammen und alle Seelen gleichmäßig angefangen hätten, darüber zu schreiben, was sie könnten und was überhaupt zu schreiben möglich ist, wenn alle Gewässer des Meeres als Tinte verbraucht würden und die ganze unabsehbare Ausdehnung aller Himmel als ein Buch vollgeschrieben wäre, so hätten sie noch nicht den hunderttausendsten Theil einer Eigenschaft allein ausgedrückt. Das Meer wäre ausgeschöpft, ihr ganzes Buch wäre angefüllt, aber was wäre es im Vergleich mit dem, was wir in Wahrheit an ihm sehen? Ja, obschon alle seligen Geister, die ihn von Angesicht zu Angesicht schauen und klare Erkenntniß besitzen, von ihrer glühenden Liebe geleitet, ihm Ehrentitel gegeben und Lobeserhebungen auf ihn ausgesagt hätten, die zwar lange noch nicht die Wirklichkeit erreichten, uns aber bezauberten, wenn wir sie verstünden, ja, wenn sie sogar alle Tage und die ganze Ewigkeit fortführen Lobpreisungen auf ihn auszusagen und wunderbare Namen ihm zu geben, so glauben sie doch selbst, daß das, was sie sagen können und können werden, geringer ist als das, was er wirklich besitzt, und daß ihre Stimmen zu schwach sind, um den Gipfel seiner Größen zu erreichen. Er allein begreift sich selbst und kann sich selbst den vollkommenen Namen geben und sich durch sein unendliches Wort aussprechen, welches das lebendige Bild und der ganze Ausdruck all seiner Vollkommenheiten ist. O unaussprechlicher Gott, du bist groß, du verdienst alle Huldigungen! O unermeßlicher König, der Verstand und die Zunge versagen ihre Dienste beim Uebermaß deiner Größen! Wie darf ich armer Sünder es wagen, von dir zu

reden, der du den Seraphinen verborgen bist, wie darf ich dich sichtbar machen wollen, der du unsichtbar bist? Verzeihe mir, o Gott, ich wollte deine Ehre ausbreiten, darum war ich so kühn. Und deine außerordentliche Güte, o mein Gott, welche den Blinden gestattet, zugleich vom Lichte zu reden, erlaubt mir auch, obwohl ich dich noch nicht sehe, von dir zu reden, der du das wahre Licht bist. Jedoch, o mein Herr, muß man dabei immer bedenken, daß man von deiner Größe, die keine Grenzen hat, nicht entsprechend reden kann. Ueberdies bitte ich demüthigst, du mögest das Bekenntniß meiner Schwachheit als Entschuldigung meiner Verwegenheit annehmen, und das Staunen meines Verstandes über deine Unendlichkeit und die tiefen Ehrbezeigungen meiner Seele als Ersatz für die Schwäche meiner Worte dir gefallen lassen.

II. Obwohl aber Gott unaussprechlich ist und es keine Namen gibt, die ihn ganz aussprechen, so müssen wir dennoch uns bemühen, so viel es uns möglich ist, ihm Namen und Titel zu geben, wodurch er verherrlicht wird. Denn wenn man auch von Gott keine volle Erkenntniß hat, so kann man doch eine unvollkommene Erkenntniß haben, sagt der seraphische Lehrer [1]). Man kann sich also durch einen unvollkommenen Ausdruck aussprechen, welcher wenigstens einige Züge seiner Wesenheit und seiner Vollkommenheiten offenbart. Es wäre unvernünftig, einen Theil einer Erbschaft oder eines anderen Gutes, unter dem Vorwande, weil man es nicht ganz bekommen könne, auszuschlagen. Es wäre auch gewiß eine verkehrte Gesinnung, wenn man des ganzen Gesichts beraubt sein wollte, weil man nicht scharfe Augen haben könne wie die Luchse und die Adler. Ebenso wäre ein Mensch sehr tadelnswerth, der seinem Gott keinen Ehrennamen geben wollte, unter dem Vorwande, daß er unaussprechlich sei und also nicht mit einem Namen benannt werden könne, welcher sein vollkommenes Wesen ganz in sich fasse. Es wäre ein lasterhaftes Stillschweigen und ein gottloses Zurückhalten, welches nicht die Güter seines Schöpfers zeigte, aber

1) 1 Sent. d. 2. art. 1. qu. 1.

nichtsdeſtoweniger das Laſter der Undankbarkeit eines Geſchöpfes beginge. Gewiß kann Gott nicht in ſich ſelbſt größer werden, aber er wird in unſerem Verſtande durch die Gedanken groß, die wir von ihm bekommen. Und unſere Gedanken äußern ſich durch ſinnliche Namen, die durch unſere Sprache ausgedrückt werden. Wer ihm keinen Namen gibt, beweiſt, daß er kein Gefühl für ihn hat und gewiſſermaßen ein Feind ſeiner Größe iſt. Endlich ſind wir ſehr ſtreng verpflichtet, ſeine Ehre zu vermehren und wir wären ſehr undankbar, wenn wir Nichts zu ſeiner Ehre thun wollten. Denn wir ſind zu ſeiner Ehre auf die Welt geſetzt und zu ſeiner Ehre iſt uns der Himmel verſprochen; ſo daß wir ihm unſere Erſchaffung und alle unſere Hoffnungen danken. Obwohl nun die Ehre Gottes, was uns betrifft, zuerſt in der guten Meinung beſteht, welche wir in unſerem Verſtande von ſeinen Größen haben, ſo iſt ſie doch ſo lang in Finſterniß und ohne Glanz, ſo lang ſie in Stillſchweigen in unſerem Verſtande zurückgehalten wird. Dieſe Ehre wird aber befördert, wenn ſie äußerlich ſich zeigt und nach Außen zunimmt, wenn Gott mit herrlichen Ehrennamen geſchmückt wird, wie mit einem koſtbaren Kleide. Und wir ſchulden es darum ſeiner Ehre, daß wir uns bemühen, ſie äußerlich zu offenbaren und in äußerem Glanze ſie erſcheinen laſſen. Unſere Lobpreiſungen erfüllen dieſe Pflicht und die herrlichen Namen, die unſere Zunge ausſpricht und unſere Feder ſchreibet, umgeben ihn gleichſam mit einem reichen Gewande.

Nun wohlan, wir wollen uns bemühen unſerem Gott glorreiche Namen zu geben. So laßt uns denn ſeine Größen verherrlichen. Laßt uns lobſingen dem Herrn, denn preiswürdig hat er ſich ja verherrlicht (Exod. 15, 1.). Lobſinget dem Namen des Herrn. Der Name des Herrn ſei geprieſen von nun an und in Ewigkeit. Von der Sonne Aufgang bis zum Niedergange zu preiſen iſt des Herrn Name (Pſ. 112, 1. 2. 3.). O Herr, thue meine Lippen auf und mein Mund wird verkünden dein Lob (Pſ. 50, 17.).

Die Stolzen mögen ſich ſelbſt loben, wenn ſie wollen, die

Schmeichler mögen die Laster der Fürsten ihres Jahrhunderts als Tugenden preisen, die Republiken mögen ihre Begründer verherrlichen, aber mein Mund o Herr, wird dein Lob verkünden, nicht das meinige und nicht das eines Anderen; du sollst allein der Gegenstand meiner Loblieder sein. Lobe meine Seele den Herrn. Den Herrn will ich loben in meinem Leben, Psalmen singen meinem Gott, so lang ich lebe (Ps. 145, 2.). Denn wer bist du, mein Gott? Wer bist du anders als der Herr, der höchste Gott, ganz gütig, allmächtig, ganz barmherzig, ganz gerecht! Und was sollen wir von dir sagen, o mein Gott, mein Leben, meine heilige Süßigkeit und was ist's, wenn ein Mensch von dir Etwas sagt? Wehe denjenigen, die Nichts von dir sagen, denn selbst diejenigen, die von dir am meisten reden, sind stumm [1]).

III. Betrachte die Mannichfaltigkeit der Namen Gottes; denn zu allen Zeiten wetteiferten die Heiligen miteinander, ihm die schönsten zu geben. Die hebräischen Theologen haben ihm gegen zwei und siebenzig gegeben. Die christlichen Theologen geben ihm nicht weniger und sie theilen sie hauptsächlich in drei Ordnungen, nach den drei Wegen, auf welchen sie zu seiner Erkenntniß gelangen [2]). Und zuerst, weil sie ihn erkennen als Ursache, insofern er der Urheber aller Dinge ist, nennen sie ihn den Schöpfer, die Ursache der Ursachen, den unendlichen Ursprung, das Wesen der Wesen, den Gerechten, den Barmherzigen. Zweitens, indem sie ihn erkennen auf dem Wege der Negation, insofern jede Unvollkommenheit ihm fremd ist, nennen sie ihn den Unendlichen, den Ewigen, den Unermeßlichen, den Unsterblichen, den Unbegreiflichen und um kurz zu sein, den Unaussprechlichen. Drittens erkennen sie ihn als den Allerhöchsten und darum nennen sie ihn den Ueberwesentlichen, das Leben vorzugsweise, den Uebervollkommenen, den Ueberwunderbaren. Diese ganze Mannichfaltigkeit der Namen hat sich in dem Laufe der Jahrhunderte so gebildet. In dem alten Gesetze, welches ein Gesetz der Strenge

1) D. *Aug.* 1. conf. cap. 4.
2) *Galatin* lib. 2. cap. 16.

war, wo Gott die Menschen als seine Diener mehr durch Furcht als durch Liebe leitete, nannte man ihn mit Namen, die nur Furcht geboten: der Patriarch Jakob nennt ihn den Schrecken (Gen. 31, 42.), Nehemias den Gott des Himmels, den Starken, den Großen, den Schrecklichen (2 Esdr. 1.). In dem neuen Gesetze aber, das voll Liebe und Güte Jesu Christi ist, haben die Seelen in der Begeisterung ihrer glühenden Andacht, Namen der Liebe ihm gegeben. Sie nennen ihn ihre Liebe, ihr Gut, ihre Hoffnung, ihre Süßigkeit, ihr Verlangen. Der heil. Dionysius billigt überaus, daß Gott die Güte genannt wird [1]). Das Verlangen, sagt er, welches wir haben, Etwas von dieser Natur auszusprechen, welche mit keinem Worte ausgedrückt werden kann, läßt uns ihm diesen Namen geben, der unter allen Namen der hehrste und heiligste ist. Wir wollen diesen Betrachtungen noch beifügen, daß die Namen, die wir am meisten gebrauchen sollen von Furcht und Liebe gemischt und einer durch den anderen gemäßigt seien, damit sie weder der Ehrfurcht noch der Liebe Nachtheil bringen [2]). Ein solcher ist der Name Vater, Gott der Barmherzigkeit oder der gewöhnlichste Name Gott, welcher Acht habend und glühend bedeutend, weil Gott Alles sieht und seine Geschöpfe glühend liebt, und dieser Name verbindet in geziemender Weise den Gedanken der Furcht und den Gedanken der Liebe.

Ich freue mich über die große Verschiedenheit der Ehrennamen, die Gott zugehören. Wenn die Erde, wo er so wenig erkannt ist, ihm so viele Namen gibt, wie viele wird man ihm im Himmel geben? O Gott, welches Entzücken wird es sein, die Lobpreisungen und Verherrlichungen zu hören, welche dir die Seligen in der ganzen Ewigkeit zollen. O mein Herr, ich seufze nach dem Himmel, um die süße Stimme Jesu und Mariä zu hören, die dir ein höheres Lob singen. Ich seufze nach dem Himmel, wo ich diese Luft einathmen kann, in der eine so angenehme Melodie ertönt und deine gebenedeitesten Namen, die

1) De Div. nom. cap. 13.

2) *Gerson* de Thę. myst. p. 2. ind. 1.

deine Auserwählten allein kennen, verkündet werden. O, ich vereinige mich jetzt mit ihren Herzen und gebe dir in der Meinung alle die wunderbaren Namen, die sie dir geben und in alle Ewigkeit geben werden.

Sechszehnte Betrachtung.

Von der Wissenschaft Gottes.

I. In Gott ist die erhabenste Wissenschaft. Denn da Gott eine geistige Wesenheit ist, frei von Körper und Materie und das höchste und erhabenste von allen Wesen, so muß diese Wesenheit auch Einsicht und im höchsten Grade von Vollkommenheit Wissenschaft besitzen, denn die stupiden Wesen, die Wesen ohne Empfindung und ohne Wissen, sind die niedrigsten und die letzten von allen. Im Gegentheile aber sind diejenigen, die Sinn und Verstand haben, die edleren und vollkommeneren. Da nun Gott das edelste unter allen Wesen ist, muß er auch nach Verhältniß Wissenschaft besitzen, nämlich die aller erhabenste, die man sich denken kann; denn die Wissenschaft ist eine Vollkommenheit ohne Mangel. Sie ist eine der größten Eigenschaften der Welt, und alle guten Geister, die sie einmal verkostet haben, sehnen sich nach ihr mit einer so großen Begierde, daß sie nicht ersättigt werden können. Sie haben ein unersättlicheres Verlangen nach geistigem Lichte, als die Geizigen nach Geld und Reichthümern haben. Darum wird ihr Auge nicht müde, Neues zu entdecken und ihr Ohr nicht, Neues zu hören. Nun ist Gott vollkommen und mit allen Erhabenheiten angefüllt, also ist er auch von Wissenschaft erfüllt. Noch mehr, Gott ist der Vater des Lichtes und der Urheber der Wissenschaften, welche er in reichlichem Maße spendet. Er hat allen Engeln und einem großen Theile der Menschen davon mitgetheilt. Den Thieren hat er Sinn verliehen und den natürlichen Instinkt den sinnlichen Wesen, der ihnen statt Wissenschaft dient und sie leitet in Erwerbung ihrer Bedürfnisse, als wenn sie Vernunft und Verstand besäßen. Nun sagt aber der König David: Der das Ohr gepflanzt hat, sollte nicht

hören? oder der das Auge gebildet, nicht sehen? (Ps. 93, 9.)

Es wäre ein Widerspruch in sich, wenn Gott der Wissenschaften beraubt wäre. Endlich die großen Aemter, die er in der Welt ausübt, deren Erschaffer, König, Beschützer und höchster Richter er ist, beweisen, daß er in erhabenem Sinne Wissenschaft von Allem hat, mit höchst weisem Rathe versehen ist und eine untrügliche Klugheit besitzt. Denn welche Unordnung müßte in dieser Welt entstehen, wenn sie unter einem blinden Lenker stünde und in welch' entsetzliches Unheil würde Alles gerathen, wenn es ohne bestimmtes Ziel geleitet würde? Gott überragt also Alle an Wissenschaft, er weiß Alles.

So bist du also, o mein Gott, der würdigste zur Regierung, weil deine Weisheit so groß ist. Und wenn vor Zeiten die Reiche glücklich geschätzt wurden, die weise Männer als Regenten und Fürsten hatten [1]), so muß sich die ganze Welt glücklich schätzen, daß sie von einer unendlichen Weisheit, wie die deinige ist, regiert wird. Wehe denjenigen, die die Ordnung deiner Regierung tadeln und deine Werke rügen, wenn sie nicht nach ihrem Belieben sind. Ach Herr, mag in dem Wechsel der Zeiten und in den menschlichen Zufällen geschehen, was will, ich werde immer sagen: Herrsche, o Herr, regiere über Alles; deine Weisheit ist unendlich und die menschliche Schwachheit ist unwissend, stolz und gottlos, wenn sie dich zu tadeln und aus eigenem Interesse gegen deine Anordnungen zu klagen wagt.

II. Betrachte zweitens die Ausdehnung und das reiche Maß der Wissenschaft Gottes; denn seine Weisheit ist unbegränzt (Ps. 146, 5.), sagt der heilige Prophet David. Es ist zwar wahr, daß er durch eine einzige Thätigkeit seines Verstandes Alles erkennt, gleichwie derjenige, der auf einem erhabenen Platze steht, mit einem einzigen Blick Alles überschaut, was unter ihm ist. Er hat von Ewigkeit her alle Gegenstände der Wissenschaften schneller erkannt, als ein Mensch ein Wort von zwei Sylben oder von zwei Buchstaben ausgesprochen hat.

---

1) *Plato*, l. 5. de republ.

Wie aber eine Wissenschaft in Abhandlungen getheilt ist, damit sie leichter dargestellt werden kann, so wird auch die Wissenschaft Gottes, ganz einig und ganz einfach in sich selbst, in drei Wissenschaften getheilt, damit sie leichter verstanden wird. Die erste wird die natürliche Wissenschaft oder einfache Erkenntniß, die zweite wird die mittlere oder bedingte Wissenschaft, die dritte freie Wissenschaft oder Schauen genannt. Denken wir uns, daß Gott durch die erste natürliche oder einfache Erkenntniß der größte Theologe der Welt und unendlich gelehrt und weise in der göttlichen Wissenschaft ist, denn er begreift in derselben seine Wesenheit, die drei göttlichen Personen, alle Vollkommenheiten und alle Möglichkeiten, die in's Unendliche gehen. Er sieht Millionen Welten, Himmel, Sonne und Meere und tausende von englischen und menschlichen Geschöpfen, die er noch erschaffen könnte. Denken wir uns weiter, daß die mittlere oder bedingte der Ordnung nach auf die erstere folgt, von der sie ein Theil oder ein Abschnitt ist; denn Gott erkennt alle möglichen Geschöpfe, sieht darum auch, was mit ihnen und durch sie geschehen würde, wenn er sie erschaffen und in diesen Zustand, in jene Lage und in jene Umstände versetzen würde. Er sieht auch durch diese mittlere Wissenschaft, daß, wenn er eine andere Welt schaffen würde, dieselbe besser oder vielleicht auch schlechter wäre als diese. Er sieht, daß die Bewohner von Tyrus und Sidon, wenn er ihnen die Gnaden gegeben hätte wie den Juden, in Sack und Asche Buße gethan hätten (Matth. 11, 21.). Er sieht, mit einem Wort, was wir in einer anderen Zeit, in einem anderen Stande gethan hätten, als in dem jetzigen. Es verhält sich ähnlich, wie ein Vater von lange her die natürliche Anlage seiner Kinder kennt. Er urtheilt, was sie so und so verwendet, gethan hätten; sein Urtheil ist zwar immer ungewiß. Gott aber weiß mit einer sicheren Wissenschaft die unzählig vielen Dinge, die einem jeden Geschöpfe im Besonderen in allen möglichen Voraussetzungen begegnen könnten. Denken wir uns nun noch, daß Gott alle möglichen Welten gesehen hat und wie es auf dieser zugehe, wenn er sie erschaffen würde, wie er sie erschaffen hat, und wenn er aus der Ehe Adam's und Eva's alle Menschen abstammen ließe. In

demſelben ewigen Augenblicke beſchloß er ſie ſo zu ſchaffen und nicht anders. In demſelben Augenblicke ſah er in ſeinem Rathſchluſſe durch freie Wiſſenſchaft oder Schauen Alles, was auf dieſer Welt geſchehen wird, Alles, was auf derſelben war, was auf derſelben iſt und was auf derſelben ſein wird. Er kannte alle Geſchöpfe, die das Weſen haben würden, die großen und die kleinen. Er erkannte die Geiſter und die Leiber, die Lebenden und die Todten, die Gedanken und die Werke, das Innere und das Aeußere, das Weſen und die Zufälligkeiten. Er erkannte die Zahl der Menſchen und alle ihre Namen vom erſten bis zum letzten. Er erkannte die Zahl der Würmer, die aus ihren Leibern hervorkriechen werden, um ſie zu zernagen; er erkannte alle Steine und auch diejenigen, die als Grabſteine in der Finſterniß und im Schatten des Todes dienen. Endlich, er ſah, wie vielerlei Gedanken die Engel und die Menſchen in der ganzen Ewigkeit haben werden.

O Tiefe der göttlichen Weisheit! Wunderbar iſt dein Wiſſen vor mir; es iſt erhaben, bis zu ihm vermag ich's nicht (Pſ. 138, 6.). So will ich denn, o mein Gott, mit noch viel mehr Recht als die Königin von Saba, da ſie die Weisheit des Königs Salomo hörte, ausrufen: Größer iſt deine Weisheit und deine Werke als der Ruf, den ich vernommen (3 Kön. 10, 7.). O Herr, wenn man den Perſonen, die Wiſſenſchaft beſitzen, Ehrfurcht ſchuldig iſt, mit welcher Ehrfurcht muß man alsdann nicht dich ehren? Wenn man Recht hat, an ihren Worten und an ihren Rathſchlägen feſtzuhalten, wer wird ſich dann nicht den Rathſchlägen und den Vorſchriften deiner Worte unterwerfen, um ſie voll Ehrfurcht zu befolgen? Wenn ich in Zweifel und in Angſt bin, will ich auf dich vertrauen, denn ich weiß, daß deine Wiſſenſchaft tauſend Mittel hat, um mich zu befreien.

III. Betrachte den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft Gottes in Rückſicht auf ihn und in Rückſicht auf ſeine Geſchöpfe. Zuerſt in Rückſicht auf ihn, denn die Wiſſenſchaft iſt die Quelle ſeiner Freude und ſeiner unendlichen Glückſeligkeit. Es iſt für ihn eine ewige Glückſeligkeit, an dem Lichte der wunderbaren Wiſſenſchaft

sich mit allen seinen Vollkommenheiten zu sehen. Wenn er von seiner Schönheit und seinen Vollkommenheiten Nichts wüßte, so würde er darüber keine Freude empfinden, gleichwie die Sonne über ihr Licht sich nicht freuen kann, weil sie es selbst nicht sieht und auch die Rose über ihre Schönheit sich nicht freuen kann, weil sie dieselbe nicht kennt. Zweitens ist aber auch diese Wissenschaft allen Geschöpfen nützlich, die von ihr das Gute, das sie besitzen, empfangen haben; denn seine Weisheit leitet alle seine Handlungen und alle seine Eigenschaften, die auf die Geschöpfe sich beziehen. Wenn seine Allmacht die Himmel und die Erde schafft, so ist seine Wissenschaft dabei mitthätig, indem sie Alles ordnet, denn er hat geschaffen die Himmel mit Weisheit (Ps. 135, 5.). Wenn seine Barmherzigkeit verzeiht, so gibt ihm seine Wissenschaft dazu den Rath; und wenn seine Gerechtigkeit die Menschen richtet, so führt seine Wissenschaft den Vorsitz, um ihnen zu geben, was ihnen rechtmäßig gebührt. Daher kommt es, daß seine Wissenschaft durch alle seine Werke sich zieht, alle sind eingerichtet und geordnet nach ihrer Eingebung. Nur wegen der Seele waren Einige im Zweifel, ob sie nicht in ihrer Freiheit Schaden leide. Weil diese Wissenschaft in Gott unfehlbar ist, hat ihnen geschienen, daß die Seele nicht mehr thun könne, was sie wolle, ohne daß diese Unfehlbarkeit aufhöre. Da sie die Wissenschaft Gottes und die menschliche Freiheit nicht vereinigen konnten, sagten sie, daß Gott von den Dingen hier unten keine Wissenschaft habe und daß er dieselben sich selbst und der Freiheit der sterblichen Menschen überließe. Darum ruft der heil. Augustin[1]): O Schwachheit des menschlichen Geistes! Aber die Theologie weiß Beides (Freiheit und Vorwissen) gut zu vereinigen, indem sie sagt, daß Gott mit sicherer Wissenschaft die freien Handlungen des Menschen kennt, weil der Mensch sicher sie frei hervorbringen soll; aber nicht daß der Mensch sie deßwegen hervorbringt, weil Gott Wissenschaft davon hat. Diese Wissenschaft ist in Rücksicht auf die freien Handlungen nur betrachtend und handelt nicht in der Seele, um ihrer Freiheit zu schaden, ebensowenig als die

1) De Civ. c. 9. l. 15.

Erkenntniß eines Propheten auf die Seelen derjenigen einen Einfluß ausübt, deren Werke er voraussagt und Ursache an dem Unglücke ist, das ihnen begegnet. Denn, sagt Theodoret, wenn derjenige, der ein wildes Pferd durchgehen, seinen Reiter abwerfen und einem jähen Abgrunde zueilen sieht, sagt, daß es da hinabstürzen werde, so ist er, wenn es geschieht, doch nicht Ursache, daß das Pferd sich hinabstürzt. Aehnlich ist es, wenn Gott von den Sündern voraussieht, daß sie seine Gesetze verachten, der Hölle zueilen und in dieselbe hinabstürzen. Seine Wissenschaft ist nicht die Ursache davon. Nur können wir sagen, daß es in ihrer Natur liegt, eine Seele in ihren bösen Werken zu schrecken, die vor den Augen Gottes offenbar sind, sowie sie dieselbe ermuthigt und tröstet in ihren guten Werken. Denn wenn sie recht handelt, hat sie an ihrem Fürsten, nämlich an Gott, einen Zeugen und Zuschauer ihrer Tapferkeit. Sie wendet sich in diesem Gedanken dem Guten zu und von dem Bösen ab. Und das ist für sie einer der größten Vortheile der Welt.

Ich freue mich, allerhöchster Herr, daß deine Wissenschaft dir eine unendliche Freude bereitet. O ihr Geschöpfe der Welt, lobet alle die Weisheit Gottes, die euch insgesammt geordnet und eingerichtet hat. Und du, meine Seele, verehre ohne Unterlaß diese wunderbare Wissenschaft. Möchte dies für dich fortwährend ein Beweggrund sein, ein geordnetes Leben zu führen, denn Gott ist zugegen und sieht alle deine äußeren Werke, sowie alle deine Absichten und geheimen Gedanken, er durchdringt die tiefsten Finsternisse und Nichts entgeht den Blicken seiner unendlichen Wissenschaft. Ich will Nutzen aus dieser Wahrheit ziehen und mit Ehrfurcht und Verwunderung ausrufen:

O Herr, du prüfest mich und kennest mich; du kennst mein Niedersitzen und mein Aufstehen. Von ferne weißt du meine Gedanken, erforschest meine Pfade und meinen Antheil. Und alle meine Wege siehst du voraus, denn nicht ist das Wort auf meiner Zunge — siehe Herr, du kennst Alles, das Neueste wie das Aelteste; du hast mich gebildet und deine Hand auf mich geleget. Wunderbar ist dein Wis-

sen vor mir; es ist erhaben, bis zu ihm vermag ich's nicht. Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen? und wohin vor deinem Angesichte fliehen? Steig ich zum Himmel auf, so bist du da; steig ich hinab zum Todtenreiche, so bist du da. Nähm' ich als Flügel mir die Morgenröthe und wohnte ich an des Meeres Grenzen, selbst da geleitet mich deine Hand und erfaßt mich deine Rechte. Und so ich spräche: Finsterniſſe mögen etwa doch mich decken, die Nacht sei meine Leuchte zu meinen Lüſten — auch Finsterniß verdunkelt nicht vor dir und helle gleich dem Tage wird die Nacht: die Finsterniß der einen ist gerade wie das Licht des anderen (Ps. 138.).

Siebenzehnte Betrachtung.

Von den Vorbildern in Gott.

I. Unter Vorbildern (Ideen) Gottes ist zuerst seine Wesenheit als allgemeines Muster aller Vollkommenheiten der Geschöpfe zu verstehen, durch welche sie gewissermaßen nachgeahmt wird; denn sagt der englische Lehrer, Gott ist nach seiner Wesenheit das Urbild aller Dinge, so zwar, daß das Vorbild in Gott nichts Anderes als die Wesenheit Gottes ist. In der That ist das Vorbild wie eine Form oder ein Bild, das man anschaut, um etwas ihm Aehnliches zu machen ... Nun sieht aber Gott, wenn er ein Geschöpf erschaffen will, kein Muster außer sich, wie ein Maler, der ein Bild malt. Aristoteles hat in diesem Punkte Plato, seinen Meister, widerlegt und sagte zu seiner Entschuldigung, da er ein Philosoph sei, müsse er die Wahrheit mehr als seine Freunde lieben. So genügt auch Gott seine Wesenheit und seine unendlichen Vollkommenheiten. Wenn er nur einige kleine Züge von Aehnlichkeit nach Außen seinen Geschöpfen mittheilen will, so kann er sie in tausenderlei Gestalten formen und tausendfach vermehren. Durch den Glauben, sagt der heil. Paulus, wissen wir, daß die Welt durch Gottes Wort erschaffen worden, daß aus Unsichtbarem Sichtbares ward (Hebr. 11, 3.). Denn wenn Gott einen Engel erschaffen will,

der mit Erkenntniß begabt ist, sieht er, daß er in diesem Punkte seine Wesenheit dem Engel mittheilen kann, und indem er sie anschaut, sieht er sie als Vorbild eines Engels. Ebenso sieht er, daß dieselbe Wesenheit dem Menschen in der Fähigkeit verständig zu sein und frei zu wollen, mitgetheilt werden kann und er sieht sie als Vorbild des Menschen. Dasselbe können wir von den übrigen Geschöpfen sagen, von denen die Wesenheit Gottes das Vorbild ist, nach welchem sie derselben in einiger Vollkommenheit ähnlich sind. Denn all ihr Adel und ihre Vortrefflichkeit besteht in Aehnlichkeit mit derselben. Die allerniedrigsten Geschöpfe, die weiter nichts Höheres haben, als das einfache Wesen, sind dem göttlichen Wesen in ihrem Wesen ähnlich. Die lebenden Geschöpfe, die zum einfachen Wesen auch das Leben haben, wie die Pflanzen und die Bäume, sind ihm in ihrem Leben ähnlich; die mit Empfindung in ihrer Empfindung, die verständigen und freien in ihrer Einsicht und Freiheit; die Erde ist ihm ähnlich in ihrer Festigkeit, das Wasser in der Reinheit; die Luft in ihrer Ausdehnung; das Feuer in seiner Thätigkeit; die Himmel in ihrer Unzerstörbarkeit. Mit einem Wort, es gibt kein Geschöpf, das nicht mit seinem Schöpfer einen Zug der Aehnlichkeit hat und entweder ein Bild oder eine Spur von ihm ist.

Ich will darum diese schöne Wesenheit bewundern, in welcher alle denkbaren Schönheiten vereinigt sind. Denn wenn man einen Maler bewundern würde, der nur nach seinem Angesichte eine Million verschiedener Bilder malte, unter denen die allerseltensten Schönheiten der Welt wären, o mein Herr, wer wird dich nicht bewundern, dich, der du deine Augen auf deine Wesenheit richtest und so viele verschiedene Schönheiten bilden kannst, die die Welt so sehr schmücken, daß sie uns täglich in höchste Bewunderung versetzen würde, wenn nicht die Gewohnheit, in der wir sie schon seit unserer Kindheit betrachten, uns gleichgiltig machte? O welch' ein Glück ist es, diese höchste Wesenheit zu schauen, das wahre Vorbild aller wirklichen und möglichen Schönheiten, deren Menge die Welt in ihrer weiten Ausdehnung nicht in sich fassen kann. O wie reichlich werden die kurzen Mühen dieses Lebens belohnt! Ach wie wird

das menschliche Herz so vollkommen ersättigt. In Erwartung dieses Glückes bringe ich dir meine Huldigung dar, o mein Gott, und bedenke dabei, daß du mein Anfang und das Muster meines Wesens und jedes geschaffenen Wesens bist.

II. Die Vorbilder Gottes können noch in einem anderen Sinne verstanden werden, nämlich als ausdrückliche Erkenntniß, die er von allen möglichen Dingen hat. Denn Jeder, der mit Verstand handelt, bildet sich zuerst in sich selbst den Plan und das Bild von dem, was er nach Außen erscheinen lassen will, wie der Baumeister, der einen Bau errichten will, zuerst einen Plan und ein Bild davon in sich macht. Darum hatte Gott, der Alles mit Weisheit thut und nicht auf Zufall hin, sondern höchst weise handelt, vor der Erschaffung der Welt ein Vorbild von Allem, was auf derselben ist, sich gemacht. Seine Erkenntniß machte ihm eine natürliche Vorstellung davon, ein innerliches Bild und gleichsam ein geistiges Gemälde, welches eigentlich sein Vorbild ist. Er ist die Schönheit selbst, hatte eine schöne Welt in seinem Verstande und machte sie dem Bilde, das er in sich hat, gleichförmig, ohne auch nur eine Linie oder einen Zug auszulassen[1]). Darum sagt der Adler der Evangelisten: Ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben (Joh. 1, 3.). Denn das Bild der Geschöpfe und das Vorbild, das er davon in sich hat, ist lebendig, ewig, unveränderlich und göttlich. Was darum gemacht war, d. h. das Bild dessen, was gemacht war, war in ihm von aller Ewigkeit her Leben. Allerdings kommen gewöhnlich die Bilder nicht der Vollkommenheit des Gegenstandes, den sie vorstellen, gleich. Dieses sieht man zum Beispiel an dem Bilde eines Menschen, das keineswegs Das selbst ist, was der Mensch ist. In Gott aber ist es ganz anders. Denn in ihm sind die Vorstellungen der Gegenstände so edel und die Vorbilder so vollkommen, daß die Gegenstände in Gott, wo sie Leben sind, unendlich erhabener sind, als in sich selbst, wo sie im Vergleich zu jenen todt sind. So elend und mißgestaltet sind sie.

---

1) *Boeotius*, de consol. l. 3, 9.

O welch' außerordentliche Vereinigung Gottes mit dem Geschöpfe! Ach, dieser große Gott trägt, wie ein heiß Liebender, seine Geschöpfe in dem glänzenden Diamante seiner unendlichen Erkenntniß eingeschnitten und eingeprägt. Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet (Is. 49, 16.). O, meine Seele, welch' ein Zug der Liebe in diesem Gott der Güte ist es, daß er von Ewigkeit her ein erschaffenes Bild unseres Wesens hat und uns in der Zeit nach diesem göttlichen Bilde geformt hat. Ach, warum haben wir nicht auch immer sein Bild und den Gedanken an ihn in unserem Verstande, um ihm Liebe zu erwiedern? Und wenn wir so hart und gefühllos sind, daß wir die Vollkommenheiten dieses so liebenswürdigen Wesens verlassen und nur uns selbst lieben wollen, so lieben wir uns denn selbst, nicht in dem Kristall einer kalten Quelle, der unser Bild darstellt, sondern in dem Schooße dieser reinen Wesenheit, in der unser unerschaffenes Bild ganz schön, ganz lebendig und ganz liebenswürdig ist. O, meine Seele, liebe dich nicht mehr in dir selbst. Du bist in dir zu mißgestaltet und mangelhaft. Liebe dich in Gott, wo du wahrhaft göttlich und bewundernswerth bist. Liebe dich in diesem großen Spiegel ohne Makel und ohne Flecken, damit du in deiner Selbstliebe, in der du Gott allein liebst, makellos und fehlerfrei werdest. Liebe deinen Nächsten und ehre ihn nach dem wunderbaren Wesen, das er in Gott hat. Wenn du mit deinen körperlichen Augen siehst, daß er deiner Liebe nur wenig würdig ist, so betrachte ihn mit den geistigen Augen in diesem erhabenen Wesen und in dem göttlichen Vorbild, in welchem er lebendig, ja das Leben selbst ist. O, ein starker Beweggrund zu heiliger Liebe.

III. Aber obwohl Gott in diesen beiden Arten die Vorbilder aller Geschöpfe dieser Welt, der Himmel, der Elemente, der Engel und der Menschen, der Thiere, der Bäume und Alles dessen, was die Natur hervorbringt, in sich hat, so hat er doch kein Vorbild der Sünde in sich. Denn erstens, wenn sein Wesen das Vorbild eines Dinges ist, wenn man es als Urbild und Muster dieses Dinges betrachtet, weil es einige Züge der

Vollkommenheit in sich hat, so ist gewiß, daß dieses edelste Wesen Gottes Nichts in sich hat, was der Sünde gleich oder ähnlich ist, sondern vielmehr ist Alles, was in ihm ist, der Sünde auf's Aeußerste entgegengesetzt und feindselig, sowie das Wesen dem Nichts und das Licht der Finsterniß. Denn die Sünde ist in einer Seele die Beraubung Gottes selbst und dieses ruft seinen Haß und seinen Zorn hervor. Sie ist eine Widersetzlichkeit gegen seine Macht, die sie nicht verehrt, gegen seine Weisheit, die sie nicht ergreift, gegen seine Güte, die sie nicht liebt, gegen seine Gerechtigkeit, die sie reizt, gegen seine Barmherzigkeit, die sie verachtet, gegen seine Gnade, gegen die sie kämpft und gegen seine Glorie, die sie für die ganze Ewigkeit verschmäht. Darum sieht Gott nie seine Wesenheit als ein Muster der Sünde, und nie als ein Vorbild für dieselbe. Zweitens hat auch Gott allerdings eine ausdrückliche und klare Erkenntniß der Sünde, und er richtet immer seine Blicke auf dieses schreckliche Scheusal, so lang es in der Seele ist. Du stellteſt unſre Sünden vor dein Angeſicht. (Ps. 89, 8.) O Gott, du kenneſt meine Thorheit und meine Vergehen ſind vor dir nicht verborgen. (Ps. 68, 6.) Aber Gott kennt die Sünde nicht als Etwas, das ihm möglich ist, denn er ist weder der Urheber der Sünde noch begeht er sie, sondern er ist vielmehr ihr Todfeind, um sie entweder zu zerstören oder zu bestrafen.

O dreimal heiliges Wesen, o möchte ich nach deinem Beispiele lernen, nie ein Vorbild der Sünde in mir zu haben. Wenn ich einen Gedanken an sie habe, so soll es nur sein, um sie zu beweinen, sie zu verabscheuen, und nie um sie zu begehen. Ach treulose Einbildungskraft, wie oft hast du mir dieses Scheusal, das allen Abscheu verdient, ganz anders vorgestellt, als es sich geziemte? Und du, o mein Gott, hast mit deinen reinsten Augen meine Seele mit diesem schändlichen Vorbilde der Sünde gebrandmarkt gesehen, du hast mich in dieser hassenswerthen Mißgestaltung gesehen. Ach, mein Herr, wie sehr verabscheue ich jetzt die Sünde. Mehr und mehr waſche mich von meiner Miſſethat und von meiner

Sünde reinige mich (Pſ. 50, 4.) und präge meiner Seele wiederum dein Bild ein; ſetze mich wie ein Siegel auf dein Herz, damit ich an Nichts gedenke als an dich, und Nichts als dich allein über Alles liebe.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der Wahrheit Gottes.

I. Gott iſt wahrhaft Gott und er hat erſtens die Wahrheit des Weſens. Die Wahrheit des Weſens beſteht darin, daß Etwas das iſt, was es ſeiner Natur nach ſein ſoll. Gott hat dieſe Wahrheit des Weſens, er iſt ſo wie er ſein ſoll, indem er Alles das vollkommen in ſich hat, was wir als der Gottheit eigenthümlich erkennen können; denn wenn es Gott zukommt, geiſtig, unabhängig, unſterblich, der höchſt glückſelige, allmächtig, höchſt weiſe, Schöpfer, Erhalter, Regierer von Allem im Himmel und auf der Erde, höchſt gütig, höchſt gerecht, höchſtgeduldig, höchſtbarmherzig zu ſein und tauſend andere Vollkommenheiten zu beſitzen, ſo iſt er dieſes Alles. Er hat darum die Wahrheit des göttlichen Weſens und er iſt wahrer Gott. Alles, was die größten Geiſter unter den Engeln und den Menſchen als Gottes würdig ſich vorſtellen können, iſt Alles im höchſten Grade der Vollkommenheit in ihm. Er beſitzt ſogar ohne irgend eine Ausnahme oder Verminderung Alles, was ſein unendlicher Verſtand an Vollkommenheiten ſich denken kann. Er hat alſo die Wahrheit des Weſens und er iſt wahrer Gott.

O wahrer Gott, o allein wahrer Gott, über dem kein anderer Gott iſt! o daß ich auch, wie du die Wahrheit des göttlichen Weſens haſt, ebenſo die Wahrheit eines menſchlichen Weſens haben und vor dir ſein könnte, wie es mir zukommt zu ſein. O möchte ich wahrhaft vernünftig und in allen meinen Handlungen von der Vernunft geleitet ſein, denn mein Weſen iſt, vernünftig zu ſein! O möchte ich dir in Allem unterthan ſein, denn das iſt der Stand eines Geſchöpfes. O möchte ich mich erheben über alle geſchaffenen Dinge und nur nach dir ſeufzen, der du das

Ziel bist, für das ich in diese Welt gesetzt bin. Aber ach, wir sind herabgekommen, wir haben Eigenschaften, die jenen ganz entgegengesetzt sind, die wir haben sollten, wir besitzen nicht die Wahrheit unsres Wesens. O Gott der Wahrheit bekehre uns, damit wir nie die Wahrheit und die Lüge zugleich lieben, sondern nur die Wahrheit von Allem, wie es uns zu sein zukommt.

II. Gott ist auch in einer anderen Weise wahr. Diese zweite Wahrheit ist eine vollkommene Gleichförmigkeit der Erkenntniß des Verstandes mit dem erkannten Gegenstande und des ausgesprochenen Wortes mit dieser wahren Erkenntniß. Also ist Wahrheit, die Dinge so erkennen wie sie sind und sie nach Außen so aussprechen, wie man sie erkennt. Ohne Zweifel kennt Gott alle Dinge ohne Irrthum; denn das ganz glänzende und ganz durchdringende Licht seines Verstandes läßt nicht zu, daß er Etwas nicht weiß oder durch trügerischen Schein ein Ding für ein anderes hält. Seine Erkenntniß ist unfehlbar, so zwar, daß gleichwie seine Erkenntniß die höchste Wahrheit und er selbst seine eigene Erkenntniß ist, nicht allein die Wahrheit in ihm, sondern er selbst auch die höchste und erste Wahrheit ist. Ueberdies sind die Worte, die er dieser Erkenntniß ganz gleichförmig ausspricht, so fest und sicher, daß eher Himmel und Erde vergehen, als daß auch nur eine Sylbe, ein Buchstabe, ja auch nur ein Punkt wanke. Er spricht nicht vergebens. Vor der Menschwerdung sprach er durch den Mund der Propheten und sagte, daß sein Sohn in dem Schoße einer Jungfrau die menschliche Natur annehmen, daß er die Welt durch sein Blut erlösen, daß er auferstehen, daß er in den Himmel auffahren und den heiligen Geist senden werde. Und alle diese Worte sind pünktlich erfüllt worden. Er hat durch dieselben Propheten und durch die Evangelisten gesagt, daß das Gericht sein werde, daß die Todten aus den Gräbern erstehen, daß die Gerechten, die auf dieser Erde verachtet sind, zur Herrlichkeit erhoben und die Lasterhaften in die Hölle verstoßen werden. Und auch dieses wird erfüllt werden. Die Erfahrung aus der Vergangenheit soll uns für die Zukunft

bürgen, daß alle seine Worte Wahrheit sind und daß alle seine Verheißungen genau erfüllt werden. Darum wird er auch getreu genannt. Der Herr ist treu in allen seinen Worten (Ps. 144, 13.) und seine Treue gehört neben seiner Wahrheit zu seinen Eigenschaften, weil es ihm zukommt immer getreu zu sein, ohne Jemand zu betrügen.

Warum also zweifeln? Warum glauben wir nicht mit einem standhaften Glauben alle Worte desjenigen, der weder irren noch betrügen kann? Warum arbeiten wir denn nicht muthig, da wir für den arbeiten, der getreu ist und den Lohn gibt, den er verspricht? Warum fürchten wir nicht auf gleiche Art, ihn zu beleidigen, da er ohne Zweifel seine Drohungen erfüllen wird? Warum lieben wir nicht, wie er, die Wahrheit in allen unseren Erkenntnissen und in allen unseren Worten? Ach, Ach, die Wahrheit ist verhaßt; diese Wahrheit, die aller Welt das Heil bringt, sagt man nicht frei heraus, man vertheidigt sie nicht muthig, man verhehlt sie, man verräth sie, man haßt sie. Du aber, o Herr, Gott, bist barmherzig und gnädig, langmüthig und voller Huld und wahrhaftig (Ps. 85, 15.), gib uns, daß wir die Wahrheit in allen Dingen lieben und daß wir nur die Wahrheit sagen, daß wir treu erfüllen, was wir dir je versprochen haben, sowohl die Sünde zu meiden, als die Tugend zu üben und daß wir ein volles Vertrauen in alle deine Worte setzen.

III. Betrachte, daß Gott von den Heiligen auch noch Wahrheit genannt wird, weil er den wunderbaren Vorzug vor allen Geschöpfen hat, daß sie vor ihm nur Eitelkeit und Nichts sind, so daß er die Wahrheit ist, weil er so erhaben ist, daß alles Uebrige im Vergleiche mit ihm allen Glanz verliert und wie ein Nichts erscheint. Der heilige König David spricht in Entzückung bei Betrachtung der göttlichen Größen: Trügerisch ist jeder Mensch (Ps. 115, 11.). Er sagt anderswo, daß die Menschen auf einer Wage leichter erscheinen, als ein Stäubchen. So wahr ist, daß sie vor ihm Nichts sind. Alle die Völker, als wären sie nicht, so sind sie vor ihm und wie Nichts und Leere sind sie geachtet

von ihm (Jſ. 40, 17.). In der That, was iſt Eitelkeit als das, was nicht genügt, wenn man es bekommen hat, nicht Stand hält, wenn man ſich darauf verläßt und keine Frucht bringt, wenn man es pflegt. Nun die Geſchöpfe dieſer Welt befriedigen uns nicht, ſie halten uns nicht Stand und bringen uns keine Frucht, die uns ſättigen könnte. Sie ſind Schein ohne Wirklichkeit, trügeriſche Freuden und falſche und vergängliche Ergötzlichkeiten. Sie ſind nur Eitelkeit und Gott allein iſt wahrhaft Wahrheit. Das war die Betrachtung des Weltweiſen, der den Namen des göttlichen erhielt, weil er ſo erhaben von Gott dachte [1]). Denken wir uns, ſagt er, eine tiefe und weite Höhle in der Erde, in der Menſchen geboren würden und auf dem Boden liegen blieben, ohne daß ſie ihr Haupt emporheben könnten. In der Mitte dieſer Höhle iſt eine Fackel, bei deren Helle man an der Wand die Schatten und die Bilder der Dinge ſieht, die es in Wahrheit in der Welt gibt. Dieſe armſeligen Menſchen ſehen dieſes und meinen, das ſei wirklich Etwas, weil ſie nie etwas Beſſeres und Vortrefflicheres geſehen haben. Aber Einer von ihnen verläßt dieſen finſteren Ort, kommt auf dieſe Welt. Er ſtaunt bei dem Anblicke der Sonne, der Sterne, der Elemente und der übrigen Geſchöpfe. Jetzt wird er Alles, was er in der dunklen Höhle geſehen hat, auf's Aeußerſte verachten und nur als Thorheit und Eitelkeit betrachten im Vergleich mit den wahren Wundern der Natur. Ebenſo verhält es ſich mit der irdiſchen Welt, in der wir wohnen. Alle ſichtbaren Geſchöpfe ſind nur eitle Scheinbilder und flüchtige Schatten im Vergleiche zu dem geiſtigen Gut, nämlich Gott ſelbſt, der wahren Sonne der Lichter, die der Urſprung von Allem iſt und alle wahren Schönheiten in ſich enthält. Wenn es uns ſcheint, die Dinge der Welt ſeien Etwas und wenn wir uns nicht denken können, wie nur Gott allein wahrhaft iſt, ſo ſind wir jenen unglücklichen Menſchen gleich. Wir ſind aus dieſer dunklen und finſteren Höhle noch nicht herausgekommen, um die höchſte Wahrheit des allerhöchſten

1) Plato 67. de rep.

Gutes zu beschauen, den alleinigen und wahren Gott, in welchem alle Glückseligkeit überströmt.

Es ist genug, mein Gott! Ich verstehe es jetzt wohl mit deiner Gnade, du bist die Wahrheit und alles Uebrige in der Welt ist Nichts als Eitelkeit, es ist Nichts im Vergleich mit dem, was du bist. Soll ich das falsche Gut anschauen und es umfassen statt des wahren Gutes, das du selbst bist? Ach, mein Herr, jetzt bin ich anders entschlossen. War ich lange versunken in der Liebe zu den Geschöpfen dieser Welt, ihren trügerischen Freuden und ihren Eitelkeiten nachgeeilt, so will ich sie jetzt verlassen, wenn es dir gefällt, mir einen festen Willen dazu zu geben. Ich will der Welt zuvorkommen, die ich verlassen muß, wenn ich am wenigsten daran denke. Ich will sie zuerst verlassen, damit sie nicht den Vorzug hat, mich zuerst verlassen zu haben. O ewige Wahrheit! o möchte die Eitelkeit der Geschöpfe mich nicht mehr anziehen, und ich nach deiner Wahrheit allein seufzen.

Neunzehnte Betrachtung.

Von dem Leben Gottes.

I. Betrachte das Vorhandensein des göttlichen Lebens, dessen Wahrheit durch die feierlichsten Eidschwüre der Welt bezeugt ist, die bei dem Leben Gottes, als der sichersten Wahrheit, die es in der Welt gibt, gemacht worden sind. Elias schwur: So wahr der Herr lebt, der Gott Israels (3 Kön. 17, 1.). Er wollte sagen: das ist ebenso wahr, als es wahr ist, daß Gott lebt. Ein Engel stand auf dem Meere und auf der Erde, und schwur bei dem, der lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten (Off. 10, 6.), daß keine Zeitfrist zur Buße mehr sein wird. Und Gott selbst schwört gewöhnlich nur bei seinem eigenen Leben. So wahr ich lebe, spricht der Herr, Gott (Ezech. 18, 3.). Es ist also unzweifelhaft, daß Gott lebt. Der Beweis dafür ist auch leicht; denn lebendig sein heißt in sich selbst den Ursprung, entweder zur Bewegung, oder zur Thätigkeit haben; der Stand mag sein, welcher

er immer will. Also eine Pflanze ist lebendig, weil sie in sich die Kraft hat, sich zu ernähren und zu wachsen. Ein Thier ist lebendig, weil es in sich die Kraft hat, sich von einem Orte zum anderen zu bewegen und Verschiedenes zu thun. Ebenso verhält es sich mit dem Menschen und mit dem Engel. Im Gegentheile aber ist ein Stein nicht lebendig; denn wenn er in Ruhe ist, hat er nicht die Kraft, sich zu bewegen, ebensowenig wie ein todter Körper. Um also lebendig zu sein, muß man in sich die Kraft haben, durch sich selbst zu handeln und thätig zu sein, man mag in einem Stande sein, in welchem man immer will. Nun hat aber Gott wahrhaft diese Kraft. Er kann erkennen und lieben. Er ist auch immer in der Betrachtung und wirklichen Liebe seiner Wesenheit, ja noch mehr, er ist selbst seine Betrachtung und seine Liebe. Er ist also lebendig, ja er ist das Leben selbst; denn er wird genannt: Der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.).

Ich will bei dieser Betrachtung Acte des Wohlgefallens darüber erwecken, weil Gott lebendig ist; denn wie die Sittenlehre sagt[1]), ist es der Freundschaft eigenthümlich, zu wünschen, daß der Freund lebt, wie es bei den Müttern sich zeigt, welche ihren Kindern, die sie lieben, das Leben wünschen. Diejenigen, die Gott lieben, freuen sich darum, daß Gott lebt, diejenigen aber, die ihn hassen, sind deßwegen betrübt, deren Verstand verfinstert ist, die entfremdet sind dem Leben in Gott (Epheſ. 4, 18.), sagt der heil. Paulus. Ja, ich freue mich, o mein Gott, von Herzen, daß du lebst. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in Gott dem Lebendigen (Pſ. 83, 3.). Ach, die Götter der Heiden waren nur todte Götter ohne Leben und Lebensthätigkeit, aber unser Gott ist lebendig im Himmel und auf der Erde in alle Ewigkeit. O lebendiger Gott, o sei immer lebendig und unsterblich.

II. Betrachte zweitens die Vortrefflichkeit dieses göttlichen Lebens. Es gibt kein Leben eines Heiligen oder eines Fürsten, das so vortrefflich ist; denn gleichwie der Mensch ein erhabeneres

1) Ethic. l. 9. cp. 4.

Leben lebt, als das Thier, weil die Weſenheit des Menſchen edler iſt, und wie der Engel aus dem nämlichen Grunde ein himmliſcheres Leben lebt, als der Menſch, ſo lebt auch Gott ein unendlich wunderbareres Leben als alle Geſchöpfe, weil ſeine Weſenheit unendlich erhabener iſt. Und zuerſt iſt das Leben Gottes ganz geiſtig und ganz beſchaulich, denn er lebt durch ſeine Erkenntniß und Liebe. Noch mehr, ſein Leben iſt ganz heilig und ganz tugendhaft; denn er iſt die Reinheit ſelbſt; weiter als der Himmel von der Erde, iſt er von jeder Bosheit und von jeder Verderbtheit entfernt. Sein Leben iſt immer glückſelig und in Zufriedenheit; denn alle Ehre, die er nur wünſchen kann, wird ihm in überfließendem Maße zu Theil und nie naht ihm ein Unglück. Sein Leben iſt immer in Frieden und in Ruhe, denn er iſt dieſer Unruhen, die unſer Leben beſtürmen und zerſtören, gar nicht fähig. Sein Leben iſt unabhängig, denn er hat es von Niemanden, den er nothwendig hätte, um am Leben erhalten zu werden. Das Leben iſt in ihm wie die Quelle und der Urſprung alles Lebens, ſowohl des Lebens der Natur, der Gnade, als auch des körperlichen, geiſtigen und ewigen Lebens[1]). Er iſt das höchſte Leben, von welchem, durch welches und in welchem Alles im höchſten Grade lebt. Kurz, das Leben iſt in Gott als das letzte Ziel aller Leben der Welt; denn alle anderen huldigen dem Leben Gottes und verehren es ſo viel ſie können.

Nun denn, o göttliches und unvergleichliches Leben! o wahrhaft mit dem Leben begabtes Leben, durch das ich lebe, ohne das ich ſterbe, o anbetungswürdiges Leben! ich bete dich an in Vereinigung mit den Anbetungen, welche die Seligen dir darbringen, die den anbeten, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit (Off. 4, 10.). O göttliches Leben, allerheiligſtes, verehrungswürdigſtes Leben, ich opfere dir alle Augenblicke meines Lebens und alle Seufzer meines ſchwachen Lebens bis zu dem letzten. O göttliches und beiſpielvolles Leben, o möchte mein Leben der Natur und Gnade, ſo weit es möglich iſt,

1) D. Dion de Div. Nom. cap. 6.

dir gleichförmig sein. O erhabenstes Leben, wenn ich dich auch nicht nachahmen kann, so werde ich wenigstens durch deine Gnade dich hochschätzen und dich lieben können. O höchster Gott, dir kommt es ganz wohl zu, ein so vollkommenes Leben zu genießen! O lebe, lebe immer. O besitze, besitze allzeit dieses so schöne und so vollkommene Leben.

III. Betrachte wie viel das menschliche Leben von diesem göttlichen Leben verschieden ist, man mag es in seinem Anfange, in seinem Fortgange oder in seinem Ende betrachten. Der Mensch, sagt Job, vom Weibe geboren, lebend kurze Zeit, ist vielen Jammers voll. Wie eine Blume sproßt er auf und wird gebrochen und flieht dem Schatten gleich und bleibt nie stille stehen (Job 14, 1.). Der Anfang dieses Lebens ist in Schmerzen und Armuth, in Blut und Unreinigkeit, in Ach und Weh, in Thränen, in Schwachheit und Ohnmacht, und was noch schlimmer ist, im Unheil der Erbsünde, dem wahren Ursprung aller Uebel. Das Leben verläuft in Mühen und Arbeiten, in Sorgen und Aengsten, in Trauer und Schmerzen, in Kämpfen und Versuchungen, in Furcht und Unglück, in Lastern und Beleidigungen Gottes. Kurz zu sagen, der Verlauf ist so erbärmlich und kläglich, daß diejenigen, die vom Himmel erleuchtet, das wahre Gut erkennen, dieses Leben wie eine Last tragen und den Tod, so entsetzlich er auch ist, als die Befreiung von allen gegenwärtigen Uebeln ersehnen. Das Ende dieses Lebens besteht in Abnahme und Schwachheit, in Aengsten und Furcht vor dem Gericht, in Beschwerden und äußersten Schmerzen und in endlicher Ohnmacht, von der man sich nicht mehr erholt und nach der man zu Staub und Asche wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dunst ist es, der kurze Zeit erscheint und dann verschwindet, sagt der heil. Jakobus (Jak. 4, 15.). Es ist eine Pflanze, die bald vertrocknet, Gras, das zu Heu wird, Glas, das zerbricht, Eis, das zerschmilzt, ein Schiff, das untergeht, eine Wolke, die verschwindet. Es ist ein immer zweifelhaftes und immer wankendes Leben, welches die Verdrießlichkeiten verzehren, die Sorgen beunruhigen,

die Luft vergiftet, die Krankheiten entkräften, das durch ein wenig Wohlstand übermüthig wird, das Armuth entmuthigt, das Alter zu Boden wirft und der Tod im Grabe verschließt. Der Mensch ward gleich dem Nichtigen, wie Schatten schwinden seine Tage (Ps. 143, 4.).

Wer wollte denn sein Herz an solch ein Leben hängen? Wer möchte auf dieses seine Hoffnung gründen? O großer Apostel, du sprichst wahr: Wenn wir nur für dieses Leben Hoffnung haben, so sind wir die bedauerungswerthesten aller Menschen (1 Cor. 15, 19.). Ach, wann wird denn dieses sterbliche Leben enden? Wann wird es am Ende seiner Laufbahn sein und uns an den Eingang und die Thüre des anderen glücklicheren Lebens bringen, nach welchem wir, o Gott, in diesem Thränenthale seufzen, denn wir sind durch deine Verheißungen ermuthigt, daß wir nur in dir und in deinem Lichte leben werden? Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich erkennen (Joh. 17, 3.). Bei dir ist ja des Lebens Quelle und in deinem Lichte schauen wir das Licht (Ps. 35, 10.). Kommen mögen über mich deine Erbarmungen, daß ich lebe, denn dein Gesetz ist meine Betrachtung (Ps. 118, 77.).

Zwanzigste Betrachtung.

Von dem Willen Gottes.

I. Betrachte den Willen Gottes. Denn ein verständiger Mensch, der sich dem Dienste eines Herrn gewidmet hat, muß sich befleißen, dessen Willen kennen zu lernen, damit er ihm besser dienen, ihm gefallen und dadurch einen größeren Lohn sich verdienen kann. Nun sind wir Alle im Dienste Gottes, und folglich muß uns viel daran gelegen sein, seinen Willen kennen zu lernen. Betrachte erstens, daß in Gott ein Wille ist, der die Kraft ist, Etwas, von dem man Erkenntniß hat, zu wollen oder auch nicht zu wollen. Gott hat in der That einen Verstand und eine sehr erhabene Wissenschaft und folglich hat er auch einen Willen, welcher der unzertrennliche Gefährte des Verstandes ist. Dieser Wille ist nicht allein der noth-

wendige Gefährte des Verstandes und der Wissenschaft [1]), sondern auch verschiedener anderer Vollkommenheiten, die mit dem Willen nothwendig verbunden und verkettet sind; denn Gott ist allmächtig, höchst glückselig, höchst gerecht und höchst freigebig. Die Macht, die Glückseligkeit, die Gerechtigkeit und Freigebigkeit setzen einen Willen voraus, in dem sie ruhen. Und gleichwie die Vollkommenheiten in ihm viel edler sind als in den Geschöpfen, so ist auch sein Wille erhabener als der Wille der Geschöpfe. In der That, wenn der erschaffene Wille, eines Menschen oder eines Engels, aus sich selbst weder zum Guten noch zum Bösen geneigt ist, so ist doch der göttliche Wille so unbeweglich im Guten befestigt, daß er nicht zum Bösen gebracht werden kann. Während der erschaffene Wille durch die Gewalt der äußeren Dinge, welche Herrschaft über ihn bekommen und ihn regieren, bestimmt wird, beherrscht im Gegentheil der göttliche Wille alle äußeren Dinge, verändert sie und schaltet über sie nach Belieben, ohne daß er verändert oder beherrscht wird. Endlich ist der erschaffene Wille gebrechlich und ohnmächtig und der göttliche Wille ist stark und unüberwindlich, er bestimmt Allem den Anfang, die Mitte und das Ende, er erschafft und regiert Alles und Gott ist durch ihn der unumschränkte Fürst und Monarch der ganzen Welt; der heil. Paulus sagt: Denn Wer widerstände seinen Beschlüssen (Röm. 9, 10.).

O höchster und anbetungswürdiger Wille, vor dem sich Alles beugt, dem Alles gehorcht! gleichwie ich dich erkenne durch meine Vernunft, so will ich dich auch durch meinen Willen anerkennen, den ich dir in Huldigung aufopfere und in ewigem Dienste und in ewiger Unterthänigkeit unterwerfe. O göttlicher Wille regiere und herrsche immer und mein Wille sei dir die ganze Ewigkeit unterworfen.

II. Betrachte zweitens, daß in Gott ein Wille ist, nämlich ein innerer Act des Wollens, durch welchen er Alles will, und dieser innere Act wird in ihm Wille des Wohlgefallens

---

1). *Bonav.* lit. 1. dist. 45. art. 1. qu. 1.

genannt. Obwohl es nun leichter und sicherer ist, diesen inneren und in der Wesenheit Gottes verborgenen Willen vielmehr anzubeten, als ihn zu erforschen, so gibt uns doch der heilige Paulus die Lehre, daß wir nicht unverständig sein, sondern den Willen Gottes beherzigen sollen (Ephes. 5, 17.). Und gewiß ist es besser in diesem Leben, seinen Willen als seine Wesenheit erkennen, die wir einstens von Angesicht zu Angesicht schauen werden, wenn wir jetzt seinem Willen gehorchen. Und da man einen Gelehrten, der eine Wissenschaft lehrte, durch welche man leicht und ohne Sünde ein Königreich sich erwerben könnte, sehr hoch achten würde, so müssen wir die Wissenschaft und Theologie vom Willen Gottes am höchsten achten, weil wir durch diese Wissenschaft das Mittel kennen lernen, wodurch wir zu dem Reiche gelangen können, das den Seelen versprochen ist, welche dem Willen Gottes gehorchen. Wir wollen darum, wenn es uns möglich ist, diesen Willen des Wohlgefallens kennen zu lernen suchen. Er wendet sich zuerst gegen seine göttliche Wesenheit, die er unendlich und nach ihrer ganzen Würde und nach Verdienst liebt. Von dieser Wesenheit gießt und breitet sich dieser Wille aus über alle Geschöpfe, die er verschieden anschaut, sowohl nach ihren verschiedenen Gestalten, als auch in einem einzigen Ueberblick des Ganzen. Um aber hier Klarheit zu bekommen, unterscheide drei Gesichtspuncte. In dem ersten Gesichtspuncte hat Gott die natürliche Wissenschaft der möglichen Geschöpfe, die einfach hin als möglich betrachtet werden. Hier hat sein Wille eine Art Wohlgefallen, weil er über diese seine Macht ausüben kann, um sie aus dem Nichts zu ziehen, ihnen das Wesen zu geben, wenn es ihm gut dünkt und Millionen von Wundern zu wirken[1]); denn Alles in diesem Zustande ist bereit seiner Stimme zu folgen, wenn er sich würdigt, sie aus

1) Aehnlich wie ein geschickter Maler sich freut, wenn er in Gedanken nachsinnt, welche schöne Ereignisse und Landschaften er bildlich darstellen kann, und wie ein tüchtiger Baumeister in Gedanken an Bauplänen sich ergötzt.

diesem tiefen Abgrunde des Nichts zu rufen[1]). Sie scheinen schweigend seine Allmacht und seine Barmherzigkeit anzurufen, ohne welche sie ewig nur in diesem ersten Zustande der reinen Möglichkeit bleiben müssen. In dem zweiten Gesichtspuncte wendet sich der Wille Gottes durch Bevorzugung zu einer gewissen Anzahl möglicher Geschöpfe, um ihnen das Wesen in dem Zeitpuncte zu geben, den er von da an bezeichnet und welcher die Zeit der Weltschöpfung und ihrer Dauer ist. Nach diesem Acte gnädigster Bevorzugung sind die möglichen Geschöpfe in zwei Klassen getheilt. Die einen bleiben in ihrer reinen Möglichkeit und in ihrem Nichts. Die anderen sind bestimmt, Bestehen und die Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu haben und sie werden zukünftig genannt. Diese theilen sich wieder in zwei Abtheilungen. Die einen handeln mit Nothwendigkeit, die anderen handeln frei, mit Wahl und Freiheit, wie die Engel und die Menschen. Von den Menschen bestimmt Gott von Anfang an eine gewisse Anzahl, die in der Herrlichkeit bei ihm sein soll, um sich der Auserwählten zu versichern, die ewig ihn verherrlichen. Aber da seine Wissenschaft in demselben Augenblicke ihn erkennen läßt, daß von allen diesen freien Menschen viele durch eigene Schuld nicht die Mittel des Heils benützen werden, so nimmt er wieder so viele andere aus der ersten Klasse der möglichen Geschöpfe, damit diese den Platz der Menschen einnehmen, die fehlen und seinen Gnaden nicht entsprechen werden. Da aber auch in dieser Zahl einige zurückbleiben werden, so nimmt er wieder neue, um den leeren Platz auszufüllen. Und so zieht er neue Menschen aus dem Nichts bis die Zahl der Auserwählten erfüllt ist. Alles dieses geschieht in einem Augenblicke in seinem unendlichen Geiste, obschon unser Geist es nur in Abtheilung und nach den verschiedenen Wiederaufnahmen verstehen kann. In dem dritten Gesichtspuncte läßt seine Wissenschaft des Schauens ihn erkennen, daß die Menschen nach der Eigenthümlichkeit ihrer Freiheit verschiedene Handlungen üben werden: Die einen gute,

1) Vasque etc. disp. 79, 2.

die zur Erwerbung der ewigen Herrlichkeit helfen, die anderen schlechte und solche, die seinen Befehlen entgegengesetzt sind. Bei diesem Anblicke verhält sich der Wille Gottes verschieden. Er will und genehmigt geradezu diejenigen, die gut sind. Aber was wird er für die anderen, die sündhafte Handlungen sind, thun? Wenn er sagt, ich will sie nicht, so ist die Freiheit des Menschen verletzt und der Mensch könnte sich beklagen, daß, da er frei sei, es ihm zustehe, sein Können auszuüben, wo er wolle und daß er sclavisch behandelt werde. Wenn Gott sagt, ich will es, ich genehmige es, macht er sich dem Sünder gleich und macht sich durch seine Zustimmung zum Mitschuldigen. Der englische Lehrer, der heil. Thomas, sagt über diesen schwierigen Punct, daß Gott den Act seines Willens aufhebt, da er weder sagt, ich will, noch ich will nicht. Und so bewahrt er sich rein und heilig bei der Bosheit seiner freien Geschöpfe. Er thut Nichts, wodurch er das Uebel der schweren oder läßlichen Sünde billigt, obwohl er den Willen nach seiner eigenen Entscheidung gehen läßt, dessen natürliche Freiheit er als Urheber der Natur in Nichts aufheben oder zerstören darf.

O wie viel ist zu bewundern, zu lieben und nachzuahmen in diesem Willen! Die zwei Dinge habe ich gehört, daß Gottes ist die Macht und dir, o Herr, das Erbarmen (Ps. 61, 12.), aber außerdem die Heiligkeit. Deine Macht zeigt sich in so vielen Geschöpfen, die dir möglich sind, und die du aus dem Nichts, wo sie in Finsterniß sind, emporheben kannst. Deine Barmherzigkeit glänzt, wann es dir gefällt, aus dieser unzähligen Menge möglicher Geschöpfe rein nur nach Belieben einige zu bevorzugen, um ihnen das Dasein in ihrer Zeit zu verleihen und vorzüglich freie Menschen zu bevorzugen, die du für deine Herrlichkeit erschaffest, indem du immer die Zahl der abtrünnigen durch neue Erschaffungen ersetzest, die du aus dem unerschöpflichen Grunde der möglichen Geschöpfe hervorziehest, bis du endlich die Zahl deiner Auserwählten erfüllt hast, und dein Tisch mit neu Geladenen, an der Stelle der Ersten, die es verschmäht haben, bei deinem Gastmahle zu erscheinen, besetzt ist. O Gott, wie handelst du

voll Liebe und Milde! Welche Zunge kann dich genügend loben und dir danken? Aber warum bewundere ich nicht auch deine unverletzliche Heiligkeit, in der du den Act deines Willens beim Anblicke der Sünde aufhebest, um nicht deine Zustimmung zu geben? O Heiligkeit, o göttliche Reinheit! warum habe ich nicht diese Gewalt über mich und über alle meine Handlungen, daß ich, wenn die Sünde sich zeigen will, nie freiwillig zustimme? So sei es jetzt, o mein Gott! ich werde nie zu einer sündhaften That meine Zustimmung geben, ich werde meinen Willen unaufhörlich im Zaume halten und auf das heilige Verhalten deines Willens seine Betrachtung lenken.

III. Betrachte drittens, daß der Wille Gottes auch als äußeres Zeichen des Willens, des Wohlgefallens gilt. Denn der Wille Gottes ist verborgen und uns Menschen unsichtbar, sowie seine Wesenheit und wird durch äußere Zeichen uns offenbart, welche eben darum den Namen seines Willens tragen, wie auch das Testament der letzte Wille des Menschen genannt wird, weil es ihn ausspricht, sowie auch das Bild eines Heiligen den Namen des Heiligen erhält, dessen Bild es ist. Diese Zeichen gehen besonders den Menschen an, der fähig ist, die Meinung und den Willen Gottes zu verstehen und seine Befehle zu vernehmen. Und wie Gott ihm die fünf natürlichen Sinne gegeben hat, damit er die körperlichen Geschöpfe erkennen kann, so hat er ihm auch so viele Zeichen gegeben, nämlich die Zulassung, das Verbot, die Wirkung, den Befehl und den Rath, damit der Mensch seinen Willen kennen lerne. Zwei dieser Zeichen belehren den Menschen über den Willen Gottes in Bezug auf das Böse und drei in Bezug auf das Gute. Die Zulassung und das Verbot des Bösen sind die zwei ersten Zeichen; denn wenn das Böse da ist und der Mensch wirklich sündigt, so läßt es Gott zu und verweigert ihm nicht seinen Beistand (bei dem natürlichen Acte), um zu zeigen, daß er will, daß der Mensch seine Freiheit genieße. Wenn das Böse noch zukünftig ist, so verbietet er es unter den schwersten Strafen und sein Verbot beweist, daß er will, daß der Mensch verpflichtet sei,

bei den schwersten Strafen das Böse nicht zu thun. Die Wirkung, der Befehl und der Rath unterrichten ihn bezüglich des Guten. Denn wenn das Gute gegenwärtig ist, so ist Gott der Urheber, er wirkt es selbst und seine Wirkung ist das Zeichen, daß er dieses Gute will. Wenn es zukünftig ist, so ist es entweder nothwendig zum Heile und dann befiehlt es Gott, und sein Befehl ist das Zeichen, daß er will, daß der Mensch verpflichtet sei, dieses Gute zu thun. Oder wenn es nicht gerade nothwendig ist, sondern über seine Pflicht hinaus geht, so räth es Gott und sein Rath ist ein Zeichen des Willens, daß er diejenigen reichlich belohnt, die nicht blos beim Gebote stehen bleiben, sondern sich auch bemühen, die Räthe Gottes zu erfüllen. Wenn man dieses recht verstanden und erfaßt hat, so wird man leicht beurtheilen können, daß der innere Wille Gottes oder der des Wohlgefallens in Gott immer erfüllt und demselben nie entgegengehandelt wird, wie dieß seiner Allmacht in höchstem Grade gebührt. Denn wenn der Mensch seine Verbote oder Befehle übertritt, so bleibt er doch zu ihrer Beobachtung unter den schwersten Strafen verpflichtet und dieß tritt auch nach der Meinung des Willens Gottes gegen den Uebertreter ein. Und so ist der Wille Gottes, wenn der Mensch seine Freiheit, indem er sündigt, mißbraucht, ebenso gut erfüllt, als wenn man seinen Rath verläßt, da Gott keinen anderen Willen hat, indem er ihn ertheilt, als den mehr zu lieben und mit größeren Liebesbeweisen zu begnadigen, von dem er voraussah, daß er ihn beobachten werde.

Also, o mein Gott, wer deinen äußeren Willen, nicht nach dem ersten Schein und oberflächlich, sondern gründlich und nach der Wahrheit kennt, kennt auch eben dadurch die Meinungen deines inneren Willens und sieht, daß er unüberwindlich und immer erfüllt ist. O mein Gott, wie wunderbar erscheinst du mir; ach, ich billige deinen guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen (Röm. 12, 2.). Groß sind des Herrn Werke, ausgewählt ganz nach seinem Willen (Ps. 110, 2.). Du bist also immer glückselig, immer Herr, und wenn deine elenden Geschöpfe sündigen, so

greifen sie nur das Aeußere und die Zeichen deines Willens an, aber nicht deinen inneren Willen, dessen Absichten bei jedem Ereignisse erreicht sind. Denn die Geschöpfe bleiben durch deine Zulassung frei und wenn sie gegen deine heiligen Befehle ohne die Ehrfurcht sind, die du verlangst, der Strafe gewärtig. So höret denn auf, höret auf, ihr abgefallenen Geister, die ihr von Haß gegen Gott erfüllt seid, die Menschen zur Beleidigung Gottes zu reizen. Ihr richtet Nichts gegen ihn aus, ihr kommet nicht hin, wohin ihr wollt und eure Anstrengungen können ihn nicht erreichen oder innerlich verwunden. Denn du allerstärkster Gott bleibst in dir selbst ruhig und ohne Widerspruch. O lebe also, o sei immer voll Zufriedenheit.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen Gottes.

I. Betrachte weiter in Gott zwei anbetungswürdige Willen, die ganz wohl unserer aufmerksamen Betrachtung würdig sind, damit wir sie recht verstehen, denn auf ihnen ruht das Geschäft unseres Heiles. Alle Theologen nennen einmüthig den einen den vorhergehenden und den anderen den nachfolgenden Willen: nicht als ob etwa Gott nach Art der Menschen eine Sache zuerst wolle und dann zweitens eine andere; sondern weil die Ordnung, die Trennung und die Abhängigkeit, wenn auch Alles in Gott in einem einzigen und höchst einfachen Acte geschieht, dennoch nicht weniger beibehalten sind, als wenn es mehrere Acte im Verstande und Willen Gottes wären. Obwohl wir nun wissen, daß die Theologen bei dem Gegenstande der zwei Willen in verschiedene Erklärungen auseinander gehen, werden wir uns an Folgendem halten. Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, wie der heil. Paulus sagt (Ephes. 11, 4.), und daß keiner verloren gehe. Dieser Wille, durch den er die Seligkeit und das Heil aller Menschen will, ist, wie wir ihn nennen, der vorhergehende, weil er, nach unserer Betrachtungsweise, jedem anderen Willen vorausgeht. Und da der Wille

Gottes immer im höchsten Grade thätig ist und es nicht möglich ist, daß er den Zweck nicht erreiche, so gibt und ertheilt er auch in Kraft dieses Willens allen Menschen die erste Hilfe und alle nothwendigen Mittel, damit sie im Geschäfte des Heils Fortschritte machen können. Noch mehr, da Gott unendlich freigebig ist, so muß man nicht glauben, daß er nur einfach genügende Mittel gebe, damit sie ihn lieben und in seiner Liebe sich retten können; sondern diese Genüge ist reichlich, vielumfassend, großartig und so, wie sie von einer so großen Güte, wie die seinige ist, erwartet werden muß. Unterdessen will Gott, der uns frei erschaffen hat, unsere Freiheit nicht einschränken und er läßt uns ganz die Gewalt diese Mittel, die er uns gibt, damit wir unser Heil wirken, zu gebrauchen oder zu mißbrauchen. Wenn wir guten Gebrauch davon machen, so will er, da er unsere Verdienste und unser gutes Ende sieht, von Neuem unsere Seligkeit und bestätigt seinen ersten Willen durch einen neuen Act, sowie er im Gegentheil die Verwerfung der Verdammten will, wenn er ihre Verschuldungen und schlechtes Ende sieht. Dieß ist der neue Willensact, den man nachfolgenden Willen nennt, weil er für uns dem ersten zu folgen scheint. Der erste kommt allein und wie selbstverständlich aus dem unerschöpflichen Grunde der Güte, Barmherzigkeit und Liebe, welche die Wesenheit Gottes bildet. Der zweite aber kommt allein von uns und gründet sich auf unser Leben und unsere Werke, welche Gott in seiner unendlichen Wissenschaft kennt und nach seiner Gerechtigkeit und Billigkeit beurtheilt. Und daraus ist ersichtlich, daß sie von dem heil. Bruno, dem Patriarchen von Chartre, recht benannt worden sind, wonach der eine der Wille der Güte und Milde und der andere der Wille der Gerechtigkeit ist, durch welche Gott die Bösen verdammt und die Guten auserwählt.

Bewundere und bete diese beiden Willen in Gott an, auf welchen die Berufung der Menschen zum Heile beruht, sowohl ihrer Auserwählung als auch ihrer Verdammung. Danke Gott für diese Erleuchtung, daß du jetzt die beiden wichtigen Willen wohl unterscheiden kannst und präge dir diese Unterscheidung

in deinen Verstand ein, damit du zu einer höheren und sichereren Erkenntniß der großen Dinge gelangst, die das Heil oder den Untergang der Menschen betreffen. Viele sind, weil sie diese Unterscheidung nicht gut machten, in die Finsterniß der Hölle gestürzt, aus welcher es keine Erlösung mehr gibt.

II. Betrachte die wahrhafte Wirkung des vorhergehenden Willens Gottes auf alle Menschen, die den Gebrauch der Vernunft haben (denn was die Kinder betrifft, muß besonders behandelt werden). Diese Wirkung ist die Verleihung der zur Rettung hinreichenden Gnaden und Mittel an alle Menschen, die waren, sind und sein werden. Gott will, sagt der heil. Paulus, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim. 2.), nicht einigen Menschen, sondern ein Mittler zwischen Gott und allen Menschen, sagt der heil. Thomas, der Mensch Jesus Christus, welcher sich zur Lösung für Alle gegeben hat. Er will es mit dem Willen, der für Alle die Mittel des Heils zubereitet hat; er will also ihr Heil in seiner Ursache, indem er die Mittel will, die es verwirklichen können. So spricht ausdrücklich der scharfsinnige Lehrer aus dem Orden des heil. Franziskus. Gott will alle Menschen retten, indem er ihnen die Gaben der Natur mittheilt, indem er ihnen gute Gesetze und hinreichende Mittel gibt, daß sie sich retten können. Darum hat Gott gewollt, daß Jesus Christus den Tod erlitt, damit alle Menschen sich retten konnten; denn durch die Sünde Adams war es ihnen ohne den Erlösungstod Jesu nicht möglich. Und durch diesen nämlichen Willen will er, daß alle Menschen die Mittel des Heils empfangen, durch welche sie beten, glauben, fürchten, hoffen, lieben und alle Werke thun, die zum ewigen Leben führen, zu welchem sie Schritt für Schritt, und stufenweise gehen. Gott vermehrt dann seine Gnaden und übernatürliche Hilfe nach dem Maße, wie der Mensch sie gut gebraucht, indem immer eine größere Gnade der Lohn für den guten Gebrauch einer geringeren ist, so daß, was angefangen ist, fortgesetzt und

vollendet wird. Und wenn er allen Menschen Nichts gegeben hätte als die Gnade, daß sie zu ihm ihre Zuflucht nehmen und ihn bitten könnten, so würde ihnen die hinreichende Hilfe nicht versagt, weil er allmächtig ist und ganz bereit, diejenigen zu erhören, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Denn derjenige, der in Kriegsnoth Hilfe begehren kann, und wenn er sie begehrt, auch erhält, hat hinreichend, was ihm nothwendig ist, um streiten, sich vertheidigen und seinen Feind besiegen zu können. Ebenso verhält es sich mit einem Kranken, der den Arzt hat, wenn er ihn haben will, welcher Arzt immer bereit ist, ihm zur Gesundheit zu helfen, wenn er darum gebeten wird[1]). Wenn daher der Mensch thut, was er kann, indem er die ersten übernatürlichen Gnaden Gottes gut anwendet, um zu ihm zu kommen, so wird er andere Gaben, die er noch nicht hat, empfangen, vermittelst deren er vom Guten zum Besseren und von Tugend zu Tugend gelangt. Das ist die heilsame Lehre Jesu Christi, die alle Menschen beten und bitten lehrt; das ist die Lehre des heil. Augustin, welcher sagt, daß Gott mehrere Mittel anwendet, um die Menschen zu bekehren, so daß jeder Mensch wissen kann, wie er sein Heil suchen soll. Er fügt bei, daß Gott Nichts Unmögliches befiehlt, aber indem er befiehlt, mahnt er zu thun, was man kann und zu begehren, was man nicht kann. Aber Gott bleibt hierbei nicht stehen, er gibt den meisten Menschen noch andere Hilfsmittel und er kommt mit einer Unendlichkeit anderer Gnaden und Wohlthaten den Seelen zuvor, die durch die Sünde Adams verloren waren.

Laßt uns das Gebet und die Gnade, daß wir durch das Gebet zu Gott unsere Zuflucht nehmen können, hochschätzen, laßt uns Gott loben und lieben für diesen guten und höchst freigebigen Willen, der seine Wohlthaten über jedes menschliche Geschöpf ausgießt und seine äußerste Schwachheit durch eine übernatürliche Kraft erhebt. Diesem Willen sind wir den ersten Dank für unsere Erlösung und für unsere Befreiung

1) De libro arb. S. 2. cp. 19.

aus den Händen der Feinde unserer Seele schuldig. O Gott voll Güte, o möchten alle Menschen die Wirkung dieses gnadenreichen Willens benützen! Und da die Liebe nur durch Gegenliebe entgolten werden kann, o möchten wir dich ohne Unterlaß zum Danke für deine Liebe lieben, die du durch diesen ersten und vorhergehenden Willen gegen alle Menschen hegst.

III. Betrachte weiter, daß es in der Gewalt der Menschen liegt, sich zu retten und, wenn Viele elend zu Grunde gehen, so ist nur ihr Wille schuld daran, der dem göttlichen Willen und den Gnaden Gottes widersteht. Denn da die Hilfe der Gnade jedem Menschen gegeben und zubereitet wird und nur von dem Mißbrauche oder guten Gebrauche der Gnade unser Heil abhängt, so kann sich Niemand beklagen, wenn er verloren geht und verdammt wird, sondern nur sich selbst und seinem verdammungswürdigen Widerstande gegen die Gnaden, mit denen der Wille Gottes, der das Heil der ganzen Welt will und Jedem so viel Gnade gibt, als er nothwendig hat, ihn versehen hat, die Schuld zuschreiben. Der heil. Augustin stützt sich auf diese Wahrheit, daß Niemand sagen könne, er könne die Sünde nicht meiden; denn Gott, sagt der heilige Apostel, ist treu und er läßt uns nicht über unsere Kräfte versuchen, sondern gibt bei der Versuchung euch Gedeihen, daß ihr sie ertragen könnet (1 Cor. 10, 13.). Es mag Einem eine Versuchung kommen, welche will, sei es eine Versuchung des Fleisches oder eine Versuchung der Hoffart, er kann sie entweder glorreich überwinden, oder er wird zu seiner Schande unterliegen. So spricht der heil. Augustin, dieses große Licht der Kirche. In der That, Gott ist barmherzig gegen Alle, übt gegen Jeden nach dessen Werken Gerechtigkeit, indem er den Einen die glückselige Ewigkeit gibt und den Andern die unglückselige Ewigkeit. Ein Vater enterbt seinen Sohn nicht deßwegen, weil er sein Sohn ist, sondern weil er sein Sohn ist, setzt er ihn zu seinem Erben ein. Aber er enterbt ihn nichtsdestoweniger, ohne der Pflicht eines Vaters untreu zu werden, wenn er ungerathen ist und

ihm Schande macht. Ebenso macht ein Gesetzgeber gute Gesetze, um alle Bürger in Frieden zu erhalten und ihr zeitliches Glück auf der Erde zu befördern. Aber er verurtheilt dennoch Uebertreter der Gesetze und die Ruhestörer zum Tode. So pflanzt der Gärtner nur gute Bäume in sein Feld, damit sie Frucht bringen. Aber er reißt doch diejenigen aus, die unfruchtbar sind und umsonst den Platz versperren. Ebenso macht es auch Gott, der als der beste Vater, der weiseste Richter, als der erfahrenste Gärtner allen Menschen das Leben und die erste Gnadenhilfe gibt, um sie seines Erbgutes und des ewigen Friedens der himmlischen Stadt theilhaftig zu machen, damit sie hier Frucht bringen, zu Bäumen seines Paradieses werden und er sie dorthin verpflanzen kann. Wenn sie aber seiner Einladung nicht folgen, wenn sie seine Gesetze übertreten und keine Frucht der Heiligkeit bringen, so werden sie ganz nach Gerechtigkeit seiner Erbschaft beraubt, sie werden rechtmäßig durch die Strenge der Gerechtigkeit bestraft und wie Bäume, die keine Frucht bringen, werden sie umgehauen und in's Feuer geworfen. Dasselbe lehrt auch der heil. Prosper von Aquitanien. Diejenigen, sagt er, welche der Einladung des Willens Gottes nicht entsprochen haben, fühlen seine Rache.

Lasset uns erkennen, daß das Geschäft unseres Heiles der Freiheit unseres Willens überlassen ist, dem die Gnade Gottes zuvorkommt und den sie unterstützt. O wie sehr tadelnswerth sind darum die Menschen! O Härte des menschlichen Herzens! O Nachlässigkeit der verhärteten Sünder! O Widerspenstigkeit des Geistes, der sich weigert, seinem Gott zu gehorchen. Begehre die Hilfe von Gott, o untreue Seele! erkenne deine Sünde, wenn du auf dem Wege des Verderbens stehest. O Sünder, wenn du nach dem Himmel verlangest, so öffne Gott dein Herz und verachte nicht die Stimme desjenigen, der dich ruft. Liegt die Schuld an der Sonne, wenn Jemand von ihren Strahlen, welche sie allenthalben ausgießt, nicht erleuchtet wird? Liegt die Schuld an der Quelle, die ihre kühlen Wasser ergießt, wenn der Wanderer vor Durst verschmachtet, weil er sich nicht die Mühe geben wollte, Wasser zu schöpfen? O höchster Gott, voll

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, verleihe, daß ich immer das Lob deines heiligen Willens und deiner gerechten Vorsehung singe.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Von der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes.

I. Betrachte die Vortrefflichkeit der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes. Sie ist die höchste Vollkommenheit der Seele; denn da der Wille Gottes die Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst ist, so ist auch der menschliche Wille, je mehr er dem göttlichen Willen nahe steht und je mehr er ihm gleichförmig ist, um so gerechter und heiliger, weil alle Dinge um so vollkommener sind, je mehr sie sich dem Muster der Vollkommenheit nähern. Diese Gleichförmigkeit ist ein vollkommenes Brandopfer, in welchem sich die Seele als ein geheiligtes Opfer Gott darbringt, indem sie sich ihm ganz überläßt und zu Ehren seiner Befehle und Anordnungen sich verdemüthigt. Diese Gleichförmigkeit ist die Uebung der glänzendsten Tugenden und zwar erstens ist sie der höchste Grad von Klugheit; denn kann es wohl eine größere Klugheit geben, als sich von einer gerechten und unfehlbaren Regel leiten lassen, wie solche der Wille Gottes ist? Sie ist ein Werk der Gerechtigkeit, denn was ist gerechter und was beruht auf einem besseren Rechtstitel, als daß ein geschaffener und seiner Natur nach untergebener Wille dem höchsten und unabhängigen Willen sich unterwirft? Sie ist ein vollkommener Gehorsam; denn sie ist eine vollständige Unterwerfung unter die Anordnungen seiner Vorsehung und unter seine Regierung. Sie ist eine außerordentliche Selbstverläugnung; denn dadurch wird auf einmal die Wuth und Heftigkeit der Leidenschaften abgetödtet. Sie besitzt eine außerordentlich große Kraft, denn durch sie werden alle Arten von Sünden und Lastern bekämpft. Diese Gleichförmigkeit ist die Freude der Seele, ein irdisches Paradies, die Verbannung aller Traurigkeit, der höchste Grad von Wonne, denn die Seele ist bei jedem Schicksal, bei jedem Ereigniß zufrieden. Sie nimmt immer

Alles von der Hand ihres allerliebenswürdigsten Gottes an. Sie ist ein Bündniß mit Gott, der als Brüder, Schwestern und nahe Anverwandte alle Jene betrachtet, die diese Gleichförmigkeit haben. Diese Gleichförmigkeit ist viel edler als alle Verwandtschaft mit den Fürsten der Erde. Denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter (Matth. 12, 50.)[1]). Siehe, ein Solcher ist mit dem Titel eines Bruders und einer Schwester Jesu Christi geehrt, weil er der Miterbe Jesu Christi sein und wie die Brüder und Schwestern auf Erden, dasselbe Erbtheil mit ihm im Himmel besitzen wird. Er wird auch Mutter genannt, weil er Jesus Christus in seiner Seele empfangen wird, wie die allerseligste Jungfrau ihn in ihrem reinsten Leibe empfangen hat[2]). Was soll ich noch mehr sagen? Einer Heiligen wurde eines Tages geoffenbart, wenn Jemand mit einem festen Vorsatz begehre, sein ganzes Leben möge, in Glück und in Unglück, nach dem Wohlgefallen Gottes verlaufen, so erweise er Gott eine eben so große Ehre, als Jemand einem Kaiser erweist, der diesem die Krone auf sein Haupt setzt. Endlich ist in dieser Gleichförmigkeit so viel Adel enthalten, daß Einige zweifelten, ob dieselbe dem menschlichen Geschöpfe zukomme; denn da Gott über dasselbe mehr erhaben ist, als der Himmel über die Erde, weil der Abstand unendlich ist, so konnten sie vor Verwunderung nicht fassen, wie ein endliches Geschöpf mit dem Unendlichen Gleichförmigkeit haben könne.

Ach, mein Gott, wie erhaben und edel ist diese Gleichförmigkeit, wie selten und wunderbar sind ihre Vollkommenheiten! Verleihe mir, daß ich deinen Willen erfülle, daß ich bin, denke, liebe, hoffe, fürchte, rede, thue wie du willst und was du willst, und nichts Anderes. Alles wird mir gut und kostbar sein, wenn dein Wille sich darin findet. Ach, wie hoch schätzt man einen Ring von geringem Stoffe, wenn

---

1) Aegid. Rom. Quodl. 6. disp. 4. p. 2.

2) S. *Gertrud*, l. 4. de insinuat cp. 30.

nur ein Diamant von hohem Werthe darin eingefaßt ist, aber gibt es einen köstlicheren Diamant als deinen heiligen Willen? Wenn er darum in den Dingen ist, die in dieser Welt uns begegnen, muß uns dann nicht Alles kostbar und angenehm erscheinen? O mein Gott, möchte mein Wille dem deinigen in jedem Ereigniß gleichförmig sein. O möchte ich in dem Stande und Berufe dir dienen, in welchem du willst, ohne daß ich mich oder meine Begierden, die nicht den deinigen gemäß sind, suche. Ich bitte dich, o mein Herr und Gott, achte nicht auf meine Begierden.

II. Betrachte die verschiedenen Arten von Gleichförmigkeit des erschaffenen Willens mit dem Willen Gottes. Es gibt vier verschiedene Arten, die gleichsam vier Räder des feuerigen Wagens der Liebe sind, durch den die Seelen zum Himmel geführt werden. Die erste ist die Gleichförmigkeit des Gehorsams gegen die Gebote und Verbote Gottes und die ganz und gar zum Heile erfordert wird und nothwendig ist. Sie besteht darin, daß wir wollen, was Gott befiehlt, und daß wir nicht wollen, was Gott uns zu wollen verbietet. Die zweite ist die Gleichförmigkeit der Neigung, durch welche zwei Willen zu einem Gegenstande durch gleiche Neigung der Tugend geneigt sind, wie wenn sie alle beide eine Sache begehren durch gleiche Neigung des Mitleidens. Des Herrn Wege alle sind Erbarmen und Wahrheit (Ps. 24, 10.). Der erschaffene Wille ist ihm in dieser zweiten Art gleichförmig, wenn er gegen den Nächsten nicht aus Zwang oder Interesse sich neigt, sondern entweder durch einen Beweggrund der Güte und Liebe, oder der Gerechtigkeit und Billigkeit. Und diese zweite Gleichförmigkeit verpflichtet nur zu einer gewissen Zeit und in gewissen Gelegenheiten wie alle bejahenden Gebote[1]). Ebenso verhält es sich mit der dritten Art Gleichförmigkeit, welche die Gleichförmigkeit des Zieles und Endes ist, in welcher zwei Willen in ihrem Thun und Lassen nach einem Ziele streben. Gott will Alles in der heiligsten und vollkommensten Meinung,

1) D. *Bonav.* in 1. disp. 48. art. 2. q. 1.

nämlich, daß er verherrlicht, daß er geliebt und sein Wille erfüllt werde. Wenn nun der menschliche Wille in seinen Werken mit den Meinungen Gottes sich vereinigt, indem er für die nämlichen Zwecke thätig sein will wie er, ohne daß er andere Absichten hat, so besitzt er eine ganz erhabene Gleichförmigkeit mit ihm. Die vierte ist die Gleichförmigkeit im Gegenstande: wenn zwei Willen zugleich vereinigt sind, so daß Alles, was der eine will, ohne Nebengedanken auch der andere will und gleichfalls, was der eine nicht will, auch der andere nicht will. Diese Gleichförmigkeit ist vollkommen nur im Himmel, wo die Willen der Seligen durch die Vereinigung der Freundschaft in allen Dingen, ohne Ausnahme, das nämliche Wollen und Nichtwollen haben wie Gott.

Ich will den Zustand meines Willens über diese vier Gleichförmigkeiten erforschen. In Allem diesem werde ich erkennen, wie mein Wille dem Willen Gottes so unähnlich ist. Ich werde mich über diese Ungleichheiten und über diese schreckliche Häßlichkeit schämen müssen. Ach Herr, warum habe ich einen so widerspenstigen Willen, der sich nicht, so viel er kann, der Leitung deines heiligen Willens unterwirft, welcher doch die Regel und die Richtschnur jedes wohlgeordneten Willens sein soll. Es ist mir leid, o Herr, daß ich einen so unordentlichen Willen habe. Verleihe mir darum, o mein Gott, Neigungen, die dir angenehm sind, lehre mich alle Tage, was dein inneres Wohlgefallen und dein Begehren ist, was du gebietest und was du verbietest, was du räthst und was du erlaubst und was du wirklich vollziehest, damit ich keine anderen Absichten habe, als mich deinem Willen so viel es mir möglich ist, gleichförmig zu machen.

III. Betrachte, daß die Gleichförmigkeit im Gegenstande, durch die der erschaffene Wille Alles will oder nicht will, was Gott will oder nicht will, keineswegs ganz nothwendig, aber doch eine große Vollkommenheit ist. Denn obwohl der göttliche Wille in Allem, was er sich vornimmt, recht und gerecht ist, so ist uns doch erlaubt, manchmal Etwas zu begehren, was er nicht begehrt, ohne daß wir ihn dadurch beleidigen.

Er ſelbſt gibt uns dieſe Freiheit, denn er will uns nicht zu Allem hinziehen, was er will. Es iſt uns erlaubt, nach dem Frieden zu ſeufzen, wenn ſein Wille den Krieg anordnet, und die Geſundheit zu wünſchen, wenn er die Krankheit will. Ein Sohn fehlt nicht, wenn er für ſeines Vaters Leben bittet, den Gott wegen ſeiner Laſter zum Tode verurtheilt. Und wie der heil. Auguſtin ſagt[1]), will der Menſch oft in gutem Willen, was Gott nicht will, ſelbſt dann, wenn er weiß was Gott will. Ein Diener, deſſen Herr verſchiedene Neigungen für allerlei Dinge hat, iſt nicht verpflichtet, alle Neigungen ſeines Herrn anzunehmen, und zu wollen, was er will und wie es ihm gefällt; wenn er nur will, was ſein Herr von ihm will. So iſt es auch mit dem Menſchen in Rückſicht auf Gott. Wenn er darum mehrere Unfälle, die ihm gegen ſeinen Willen begegnen, nicht will, ſo kann er dabei ganz unſchuldig bleiben, wenn er nur nicht ungeduldig iſt und gegen Gott nicht murrt, deſſen Vorſehung er nie tadeln darf. Es iſt wie mit einem tapferen Menſchen. Man kann tapfer ſein, ohne daß man die Todesgefahr liebt. Es iſt hierbei genug, wenn man nur nicht in Gefahr muthlos wird. Uebrigens ſchließt dieſe Gleichförmigkeit im Gegenſtande, in Allem, was Gott will und nicht will, eine ſo große Vollkommenheit in ſich ein, daß ſie ganz wohl verdient, daß man ſie eifrig ſucht, obwohl man dazu nicht verpflichtet iſt. In derſelben entäußert ſich der Menſch ganz ſeiner ſelbſt, ſeiner Intereſſen, ſeiner Freuden, er iſt ganz in den Armen Gottes und das iſt die größte Heiligkeit. Darum haben die größten Diener Gottes, wenn ſie die Dinge dieſer Welt an und für ſich betrachteten, d. h. nach den Freuden und Genüſſen, die ſie uns bieten können, ſowie nach dem Mißvergnügen, das ſie uns bereiten, alſo außer dem Willen Gottes, an ihnen nicht mehr Vergnügen gehabt, als der Gaumen des Menſchen an geſchmackloſen und läppiſchen Speiſen findet. Alle Ehrenämter und Verrichtungen gewannen nicht ihr Herz, ſo lang ſie darin den Willen Gottes nicht er-

1) In Enchyr. cp. 101.

kannten. Aber wenn sie in denselben den Willen Gottes erkannten, so begaben sie sich an dieselben mit Lust und Freude. Wenn ein Ungewitter über sie hereinbrach, ertrugen sie es mit Ruhe; wenn ein bitterer Kelch der Trübsal ihnen gereicht wurde, so tranken sie ihn mit Wonne. Innere Trockenheit trugen sie ohne Entmuthigung. Im Willen Gottes war ihnen der Tod so angenehm wie das Leben, der Sturm wie die Ruhe, die schlimme Zeit wie die gute. In die Flammen der Hölle würden sie sogar gehen, wenn sie ohne Sünde darin sein könnten und wenn es der Wille Gottes so wollte. Denn sie kümmern sich um Nichts, als um den Willen Gottes, und wie wenn alle andern Dinge in der Welt Nichts wären, denken sie nur an den Willen Gottes, mit dem sie in vollkommener Gleichförmigkeit und dadurch glückselig sind[1]).

Ich will von ganzem Herzen nach dieser göttlichen Gleichförmigkeit streben und dieses soll all mein Verlangen sein. Dich, o mein Gott, und was du willst, will auch ich und sonst Nichts mehr. Willst du so, so will auch ich; willst du aber nicht, so will auch ich nicht. Mache und zerbrich, baue auf und reiße nieder, gib mir das Leben oder nimm mir das Leben, wie du willst. Sei es, was es wolle, o mein Gott, Geistliches, Weltliches, Wenig, Viel, auf welche Weise immerhin, o mein Gott und sonst Nichts mehr. O mein Gott, vereinige mich so immer mit deinem Willen, hefte mich allezeit mit starken Banden an deine heilige Regierung, damit ich billige, was du thust, was du zuläßt nicht mißbrauche, deine Verbote und Gebote beobachte und auch deinen Räthen nachkomme.

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Von der Freiheit Gottes.

I. Gott ist seiner Natur nach frei durch die Oberherrlichkeit und Unabhängigkeit seines Wesens, welches ihm eine so große Freiheit verleiht, daß sie ihres Gleichen nicht hat, selbst nicht unter den Königen und Monarchen, welche die Reiche der

1) D. Bon. in 1. dist. 48. in lit.

Erde beherrſchen. Denn obwohl es ſcheint, daß es in der Welt für Niemanden Freiheit gebe als für ſie, weil ſie von Menſchen unabhängig ſind, die ſelbſt ihnen unterthan ſind, ſo iſt doch die Freiheit, welche ſie beſitzen, mit Dienſtbarkeit vermiſcht, denn ſie ſind von den Pflichten der Religion gegen Gott ebenſowenig ausgenommen, als die geringſten Menſchen der Erde. Daher hat jener König der älteſten Monarchie der Welt, der ſich König der Könige, Monarch der Monarchen nannte, dieſem Glanz den Titel beigefügt, Knecht Gottes, um damit zu zeigen, daß die größten Herren der Welt vor Gott doch nur Knechte ſind und keine Freiheit haben. Ueberdieß haben ſie dieſelbe Natur wie die übrigen Menſchen. Sie bedürfen Vieles, um ihr Leben und ihren Stand ſich zu erhalten. Dieſe Art von Nothwendigkeit ſteht mit der vollkommenen Freiheit im Widerſpruche. Und ferner iſt ihre Herrſchaft durch die Grenzen ihrer Länder, durch die Zeit, in der ſie regieren und durch dasjenige, über was ſie zu gebieten haben, eingeengt. Aber Gott iſt frei von dieſen Mängeln, denn er hat Niemand über ſich und bedarf Nichts von dieſer Welt. Er iſt in ſich ſelbſt unendlich in ſeiner ganzen Größe und in ſeiner ganzen Glückſeligkeit. Er beſitzt alle Arten von Gütern in ſolcher Ausdehnung, daß er in keiner Art begrenzt, beſchränkt und eingeengt iſt, er iſt gegen Nichts und Niemanden verpflichtet und Nichts und Niemanden unterworfen, kurz er iſt frei in jeder Beziehung. Der Ort umſchließt ihn nicht, denn die Himmel der Himmel können ihn nicht umſpannen, in Größe und Ausdehnung erhebt er ſich über dieſelben. Mit der Zeit altert er nicht, denn Millionen Jahrhunderte würden nicht hinreichen, ſeine Dauer auszumeſſen. Alle Tugenden ſind unter ſeiner höchſten Herrſchaft, und alle zeitlichen Güter dieſer Welt und tauſend andere, die möglich ſind, nehmen ihn nicht im Geringſten in Anſpruch und ſind ihm kein Hinderniß; denn er hat mit ihnen Nichts zu thun, da er in ſeiner unendlichen Weſenheit allein Alles zur vollkommenſten Glückſeligkeit hat: er iſt ſich ſelbſt genug. Selbſt die Rathſchlüſſe, die er von Ewigkeit her in Bezug auf die Geſchöpfe gefaßt hat, nöthigen ihn nicht; denn obwohl ſie

ganz beständig und unveränderlich sind, und die Weltordnung nie anders gehen kann, so bleibt er doch, da nur die Nothwendigkeit die Freiheit zerstört, in der Beständigkeit seiner Rathschlüsse, die er selbst ohne Zwang gebildet hat, frei.

O höchster Herr, o Gott der Götter, ich freue mich, da ich weiß, daß du eine so vollkommene und hohe Freiheit genießest. O gebenedeit sei die Unendlichkeit deiner Größen, in der du diese hohe Vollkommenheit besitzest, die dir allein eigenthümlich ist. Es sollen alle Großen der Erde ihre Scepter und ihre Kronen zu deinen Füßen legen, um in der That zu bezeugen, daß sie deine Diener und im Vergleich mit dir armes Nichts sind. O Herr, du bist unabhängig, du genügst dir selbst, du bist ganz frei und ganz erhaben. Ich erniedrige mich vor dir in Betrachtung dieser höchsten Freiheit. In diesem Gedanken bete ich dich mit der ganzen Ehrfurcht und Unterwerfung, die mir möglich ist an, und ich bekenne, Mein Gott bist du, darum bedarfst du meiner Güter nicht (Ps. 15, 2.).

II. Gott ist auch in den Entschlüssen frei, die er bezüglich der Geschöpfe faßt. Alles was er von Ewigkeit gewollt und beschlossen hat, hat er mit Freiheit gewollt und beschlossen. Und da sein Wille deßwegen, weil er auf die geschaffenen Dinge sich richtet — er mag einen Entschluß fassen, welchen er will — nicht sich vervollkommnet, so bleibt er immer derselbe und ist durch seine Freiheit nicht der Veränderung unterworfen, wie unser Wille. Um diese Wahrheit zu begreifen, betrachte, daß der göttliche Wille sich auf drei Gegenstände erstreckt. Erstens erstreckt er sich auf das höchste Gut, nämlich auf Gott selbst und seine unendliche Wesenheit, die er mit einer Liebe des Wohlgefallens liebt, welche ihm ganz nothwendig ist. Denn es ist ihm unmöglich, sich nicht zu lieben, wenn er sieht wie schön, wie reich, wie vollkommen und wie er das höchste Gut ist. Zweitens erstreckt sich sein Wille auf die möglichen Geschöpfe, insoweit sie blos möglich sind. Er betrachtet sie alle in der Güte, die ihnen möglich ist, mit unaussprechlicher Befriedigung und wie ein König, der an die Siege

denkt, die er erlangen, an die Provinzen, die er unterwerfen könnte, so gefällt er sich in diesen Dingen, die nur in seinem Gedanken sind. Wenn also Gott die Wunder einer Million Welten betrachtet, die er schaffen könnte, so hat er Wohlgefallen an ihrer Möglichkeit. Und obwohl dieses Wohlgefallen unwirksam ist, so ist es dennoch nothwendig; denn die möglichen Dinge haben Güte nach ihrer Art, die in sich selbst nothwendig ist. Darum kann der Wille Gottes, der gerecht ist, keine Abneigung haben und kann nicht aufhören Wohlgefallen gegen sie zu hegen. Drittens erstreckt sich dieser Wille auf die bestehenden Geschöpfe, sie mögen in einer Zeit sein, welche es immer ist, mit einer Liebe, die nicht nothwendig, sondern frei ist, so daß Alles, was er bezüglich dieser Welt und der Geschöpfe, die in derselben sind, bezüglich der Erschaffung der Menschen, ihrer Rechtfertigung, ihrer Verherrlichung beschließt, es immer mit Freiheit und so beschließt, daß er auch anders beschließen kann; denn Nichts verpflichtete ihn zu dem Entschluß, diese Welt eher als eine andere zu schaffen. Ein heiliges Geschöpf kann aus Verlangen nach einem größeren Gute diese Welt und alle ihre Reichthümer und Ehren verachten, wie viel mehr konnte sie Gott, der in Allem unendlich ist, wenn sie von Ewigkeit her mit allen anderen möglichen Welten sich in seinem Gedanken ihm vorstellte, verwerfen? Wenn er ihr also von Ewigkeit her den Vorzug gab, daß er sie aus dem Nichts eher als eine andere Welt in's Dasein treten lassen wollte, so ist das die Wirkung seines freien und reinen Willens.

Ich bewundere und liebe dich, o Herr, weil du freiwillig und ganz nach Belieben diese Welt gewollt hast, in der ich ein so kleiner Theil bin. Als du sehen wolltest, daß die Himmel in dem unermeßlichen Raume sich bewegen, die Sonne die Erde beleuchte und fruchtbar mache, stand es in deiner Macht eine andere Sonne, andere Himmel, eine andere Erde zu schaffen. Und als du sehen wolltest, daß vernünftige Seelen sterbliche Leiber beleben, o wie viele andere Seelen konntest du erschaffen außer der unserigen, die dir treuer und unterthäniger

gewesen wären. Aber alle diese hast du im Nichts gelassen und hast meiner Seele und meinem Leibe das Wesen verliehen. Ach, mein Gott, ich weiß nicht, warum du mich ohne das geringste Verdienst von meiner Seite aus der Unendlichkeit der möglichen Dinge ausgewählt hast. Aber welches auch der Beweggrund sei, warum du mich erschaffen hast, ich kann weder in Worten noch in Gedanken meinen Dank ausdrücken. Ich liebe dich darum mehr als mein Herz und mein Leben. Ich habe Nichts in mir, das nicht bereit wäre Millionen Male sich zu deiner Ehre zu opfern, um dir meinen Dank zu bezeugen. Dieser große Gott hat meine Seele unzähligen Seelen vorgezogen, die ihm besser zu sein schienen; ich will ihn darum auch Allem vorziehen. Es lebt der Herr! Mein Gott sei hochgelobt und meines Heiles Gott gerühmt (Ps. 17, 47.).

III. Betrachte, daß Gott auch frei ist in der Ausführung seiner Beschlüsse, frei, sage ich, von jedem Hinderniß und Widerstand, so daß Niemand sich seinen Absichten widersetzen, die Wirkung aufhalten, noch Rechenschaft von ihm fordern kann und sagen: Warum handelst du so? Ohne irgend ein Hinderniß hat er dieses Weltall geschaffen und es hat ihn weniger Anstrengung gekostet als einem Menschen, ein Wort zu sprechen oder ein Zeichen mit der Hand zu geben, kostet. Mit einem Hauch gibt er dem Leibe des ersten Menschen die Seele, dieses so edle Wesen. Alle Tage entsendet er die ersten Anregungen und weckenden Gnaden in die Seelen, um sie zur Beobachtung seiner Gebote einzuladen und Niemand kann diese erste Gnade verhindern. Wenn die Seele hartnäckig sich widersetzt, so kann sie nur dem äußeren Willen sich widersetzen, aber nicht seinem inneren kräftigen Willen des Wohlgefallens, der immer sein Ziel, das er sich gesetzt hat, erreicht. Denn um nicht vergebliches Verlangen zu haben, hat er dasjenige, von dem er voraussah, daß es nie geschehen werde, nicht unbedingt gewollt. Nichtsdestoweniger aber, wenn eine Seele seinem äußeren Willen in Geboten und Verboten sich widersetzt, wird er sich wegen dieser Verachtung durch die ewigen Flammen rächen, aus denen Niemand mehr sie befreien wird. Gott der Ver-

geltung, der Herr, Gott der Vergeltung handelt frei (Pſ. 93, 1.). Im Gegentheile aber, wenn eine Seele durch ſeine Erleuchtungen ſich leiten läßt, wenn ſie bis an das Ende ſeinen Geſetzen gehorcht, wird er ſie rechtfertigen und ewig verherrlichen, und die ganze Macht der Erde und der Hölle kann ſeine Abſicht nicht vereiteln; denn Gott iſt frei. Alles was er will, das thut der Herr im Himmel und auf Erden, im Meere und in allen Tiefen (Pſ. 134, 6.). Im Uebrigen, wenn er die Sünde nicht thun kann, ſo iſt das kein Mangel in ſeiner Freiheit, ſondern das iſt die Vollkommenheit dieſer Freiheit ſelbſt, die allmächtig iſt, nur Gutes thut und ſich durch die Sünde nicht überwinden laſſen kann; denn dieſelbe iſt nach den Worten des heil. Dionyſius Schwachheit und Armſeligkeit [1]). Wie darum eine Säule um ſo ſtärker iſt, je weniger ſie umgeſtoßen werden kann, und wie ein Soldat um ſo tapferer iſt, je weniger er überwunden werden kann, ſo iſt auch die göttliche Freiheit um ſo edler, je weniger ſie das Böſe, von dem ſie nicht überwunden werden kann, wollen und wünſchen kann. Darum hat der heil. Anſelm [2]) geſagt, daß die Macht zu ſündigen weder die Freiheit ſelbſt, noch ein Theil der Freiheit iſt. Daſſelbe wiederholt der heil. Thomas und ſagt, das gelte von allen Arten von Naturen und Zuſtänden [3]). Denn obwohl die Macht zu ſündigen einen Theil der Freiheit in dieſem gegenwärtigen Leben ausmacht, ſo gehört ſie doch nicht zur Freiheit im Zuſtande der Herrlichkeit der Engel und Menſchen, und am allerwenigſten zur Natur Gottes. Gleichwie darum die Freiheit ſich verſchieden auf mehr oder weniger Gegenſtände erſtreckt, je nach den Perſonen, in denen ſie iſt, die ihre Vollkommenheiten ungleich haben, ſo iſt die Freiheit in der Vollkommenheit der Natur Gottes, wo ſie die Heiligkeit ohne Makel iſt, nicht weniger als in der Glückſeligkeit der Engel und Menſchen, welche die Macht zu ſündigen nicht haben. Gott iſt alſo frei in der Ausführung ſeiner Werke.

1) De div. Nom. c. 4.
2) De libero arb. c. 1.
3) 2 Sent. ad Hann. dist. 26. 2. 4.

Aus allem Dieſem lerne meine Seele, in deinen Unordnungen Gott fürchten, denn wenn du wegen deiner Sünden in die Hände ſeiner Gerechtigkeit fällſt, kann dich Niemand ſeinem Zorne entreißen. Lerne hoffen, wenn du ihn wahrhaft liebſt; denn wenn die ganze Welt mit all ihrer Macht ſich gegen dich vereinigt, ſo iſt all ihre Anſtrengung vergebens und du wirſt verherrlicht. Lerne auch, o meine Seele, daß man zu den Werken der Tugend Kraft haben muß, nicht aber für die Werke des Laſters. Was rühmſt du dich des Frevels, der groß du biſt in Bosheit (Pſ. 51, 3.). Das iſt nicht eine Kraft Gottes, ſondern des Teufels. Lerne endlich deinem Gott freiwillig, ohne Traurigkeit und Zwang dienen; denn auch er thut dir ganz freiwillig Gutes, ohne dazu genöthigt zu ſein. Willig werde, ich opfern dir und preiſen deinen Namen, o Herr, weil gut er iſt (Pſ. 53, 8.).

Vierundzwanzigſte Betrachtung.

Von der Liebe Gottes gegen die Geſchöpfe.

I. Betrachte, daß Gott wahrhaft Liebe gegen die Geſchöpfe hat, daß er alle mit einer natürlichen und übernatürlichen Liebe liebt. Der Grund davon iſt, weil er einen Willen beſitzt, deſſen erſte Thätigkeit und erſte Bewegung die Liebe iſt, durch welche er zum Guten, als ſeinem eigenthümlichen Gegenſtande ſich erſtreckt und zielt. Und da das erſte Gut, das ſich dem Willen Gottes darſtellt, ſeine unendliche Weſenheit iſt, ſo wird ſie auch zuerſt von ihm geliebt, und dann erſt die Geſchöpfe, welche die Wirkung nnd Früchte ſeiner Weſenheit ſind. Daher reizt und bewegt Gott die Liebe, die er gegen ſich ſelbſt hat, zur Liebe der Geſchöpfe, gleichwie die Liebe, die man zu einem Vater hat, auch antreibt ſeine Kinder zu lieben, ſo zwar, daß die Liebe Gottes gegen ſeine Geſchöpfe ein Schößling oder eine Ausdehnung der Liebe iſt, die er gegen ſich ſelbſt trägt. Die Wahrheit dieſer Liebe erhellt noch deutlicher daraus, weil lieben nichts Anderes iſt als Einem Gutes wollen. Nun gibt es aber kein einziges Geſchöpf, dem Gott nicht durch ſeine

unendliche Güte etwas Gutes will; denn aus freiem Willen und Belieben erweist er allen Gutes, er erschafft sie, er erhält sie in ihrem Wesen, was er gewiß nicht thun würde, wenn er sie nicht liebte. Aber da die Güter, welche er den Geschöpfen mittheilt, zweierlei sind, die einen natürliche, die anderen übernatürliche, so liebt er sie auch verschieden, die einen mehr, die anderen weniger. Einige liebt er nur mit natürlicher Liebe, weil sie nur an der ersten Art von Gutem Theil nehmen, welches die Natur nicht über sich selbst erhebt. Solche sind alle Geschöpfe dieser Welt, die Himmel, die Elemente, die Menschen, selbst die verworfenen Sünder und die elenden Teufel, für die er eine natürliche Liebe bewahrt, so daß er sie trotz ihrer Bosheit und Undankbarkeit fortbestehen läßt. Andere Geschöpfe werden mit größerer und übernatürlicher Liebe geliebt, nämlich diejenigen, die seine Gnaden empfangen, um zur Glorie zu gelangen. Denn durch die besondere Liebe, die Gott zu ihnen trägt, erhebt er sie über ihren Stand und macht sie groß unter allen seinen Geschöpfen, gleichwie ein König Jene unter seinen Unterthanen groß macht, die bei ihm besonders in Gunst stehen. Gott liebt Alles, was er gemacht hat, sagt der heil. Augustin[1]) und vor Allem die vernünftigen Geschöpfe, und unter diesen liebt er wieder diejenigen mehr, welche Glieder seines eingeborenen Sohnes sind und seinen eingeborenen Sohn selbst.

Ich bewundere diese Liebe Gottes und freue mich darüber; denn welche wunderbarere und angenehmere Nachricht kann ein armes und verächtliches Geschöpf hören, als daß es von seinem Schöpfer geliebt wird? Denn du liebest Alles was da ist und hassest Nichts von dem, was du gemacht hast (Weish. 11, 25.). Was ist der Mensch, daß ihn so hoch du achtest? oder wozu richtest du auf ihn dein Herz (Job 7, 17.). Was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest (Ps. 8, 5.). Ach, unsere Unwürdigkeit ist so groß, unsere Häßlichkeit so offenbar, unsere Fehler so ungeheuer und

1) Tract. 110. in Joan.

unser Leben so beklagenswerth, und dennoch hast du Liebe gegen uns. Du bist so groß gegenüber so geringen Geschöpfen, du bist so erhaben und so majestätisch gegenüber Würmchen, die auf der Erde kriechen und sich unaufhörlich besudeln. Denn du bist unendlich und wir sind unendlich weit von dir entfernt und du naheſt dich uns und vereinigest dich mit uns durch die Liebe. O, ewig sei deine Liebe gebenedeit. Ich danke dir, mein Gott, für mich und für alle Geschöpfe des Weltalls.

II. Betrachte die Eigenschaften der Liebe Gottes. Sie ist ewig, beständig, freiwillig und besonders. Seine Liebe ist ewig und nie war sie neu; denn von aller Ewigkeit her hat Gott beschlossen, seinen Geschöpfen eines Tages Gutes zu erweisen. Er hat uns erwählt vor dem Anbeginn der Welt (Epheſ. 1.). Seine Liebe ist beständig, denn unveränderlich ist dieser große und höchst gütige Gott in unendlicher Zeit auf dem beständigen Entschluß verharrt, uns Güter mitzutheilen, und sein wunderbar entflammtes Herz hat fortgefahren, Sorgfalt und Wohlwollen gegen uns zu hegen, und hat selbst nicht einen Augenblick darin nachgelassen. Und mit ewiger Liebe liebe ich dich, darum ziehe ich dich heran in Erbarmung (Jer. 31, 3.). Seine Liebe ist freiwillig; denn Gott liebt uns, ohne daß er einen Nutzen davon hat, noch einen Nutzen zu hoffen hat. Er hat keinen anderen Beweggrund zu seiner Liebe, als seine überaus große Güte, die ihn antreibt, sich mitzutheilen, gleichwie eine Quelle, die übergetreten ist, ihre Wasser auszugießen strebt. Die Geschöpfe haben ihn nicht zur Liebe angetrieben; er hat seinen Antrieb nicht von Außen, er hat ihn in seiner natürlichen Güte und in sich selbst, als wenn seine ganze Wesenheit nur in der Liebe gegen seine Geschöpfe bestünde. Ich werde sie lieben zuvorkommend (Oseas 14, 5.). Endlich ist seine Liebe besonders; denn er liebt jedes Geschöpf im Einzelnen so sehr, als wenn er den Himmel, die Erde und alles Uebrige ganz vergessen hätte, und dieses allein lieben müßte. Das Geschöpf, das in seine Freundschaft aufgenommen ist, erleidet durch die Uebrigen, die dasselbe Glück haben, so viele sie auch sein mögen,

keinen Nachtheil. Denn obwohl seine Liebe Allen gemeinsam ist, so ist aber jedes Geschöpf, da seine Liebe unendlich ist, so begnadigt, als wenn es einzig wäre. Daher ist seine Liebe in der Art allgemein, daß sie dabei doch das Gut des Einzelnen ist. Deßhalb sagt er zur Seele, die er wie seine Braut liebt: Eine ist meine Taube (Hohel. 4.). Und wenn der Abt Rupert auf Jesus Christus die Worte Davids an Jonathas anwenden konnte, so kann auch Gott diese entzückenden Worte dem Menschen sagen: Wie ihren einzigen Sohn die Mutter liebt, so liebt ich dich (2 Kön. 1, 26.).

Durch die Betrachtung dieser Liebe will ich mich zur Liebe entzünden, denn wie kann ein Herz demjenigen sich entziehen, von dem es mit so edler Liebe geliebt wird? Verlasse nicht einen alten Freund, denn ein neuer wird ihm nicht gleich sein (Sir. 9, 14.). Du, o mein Gott, bist dieser alte Freund, der nicht seines Gleichen hat. Denn Niemand liebt von aller Ewigkeit her so beständig, so freiwillig, so besonders wie du. Warum bin ich denn so mit Gnade überhäuft? Warum bin ich denn nicht lauter Flamme und lauter Liebe? Ach, das Feuer wird am besten durch ein anderes Feuer entzündet und deine Liebe ist ein Feuer, o mein Gott, ein viel größeres Feuer, das eher im Stande ist, ein Herz zu entzünden, als die ganze Welt, wenn sie in Flammen, im Stande wäre einen Körper zu verbrennen. Woher kommt denn die Kälte und Lauigkeit meiner Seele? Verschmelze sie und wandle sie um und gib ihr glühende Liebe, damit ich dich allein liebe, als mein einziges und höchstes Gut, damit ich dich nur wegen deiner selbst liebe, damit ich dich beständig und ewig liebe.

III. Betrachte den Nutzen dieser Liebe und welches Gut daraus entsteht. Diese göttliche Liebe ist von der erschaffenen Liebe darin verschieden, daß diese letztere gewöhnlich unfruchtbar und ohne Wirkung ist. Aber die göttliche Liebe ist wirksam und fruchtbar und bringt denjenigen, die sie besitzen, sehr viele Vortheile, sie begnadigt sie, sie bereichert sie mit ihren Gaben, sie erhebt sie zu außerordentlicher Höhe bis sie dieselben beseligt und in der Glorie an dem Theil nehmen läßt, was Gott

von Natur selbst ist[1]). Denn, sagt der englische Lehrer, da unser Wille nicht die Ursache von der Güte der Wesen ist, sondern durch die Güte der Wesen, wie durch ihren Gegenstand bewegt wird, so ist unsere Liebe, durch welche wir einem Wesen Gutes wollen, nicht die Ursache dieser Güte, sondern im Gegentheile seine wahre oder scheinbare Güte verursacht und ruft unsere Liebe hervor, durch welche wir wollen, daß das Gute, das es hat, in ihm erhalten bleibe, und daß das Gute, was es nicht hat, ihm gegeben werde und bewirkt, daß wir uns hierfür verwenden. Aber die göttliche Liebe erschafft und gießt die Güte in die Wesen.

Der heilige Thomas will sagen, daß die menschliche Liebe die Gnade und die Vollkommenheit desjenigen voraussetzt, den man liebt, ohne sie zu geben; aber die göttliche Liebe setzt sie nicht voraus, sondern bringt sie selbst mit und ist die Ursache jeder Güte und jeder Vollkommenheit der Geschöpfe, welche ihren Ursprung in seiner Liebe hat. Gott hat auch dem Menschen zwei Geschenke gegeben; das erste ist seine Liebe des Wohlwollens, das zweite ist die ganze Güte, die der Mensch besitzt. Dieses zweite Geschenk wird nur durch das erste vermittelt; denn wenn Gott seine Liebe nicht zuerst dem Menschen schenkte, so hätte er nicht einen einzigen Grad von Güte. Und wenn Gott nur ein wenig sein Wohlwollen, seine natürliche und seine übernatürliche Liebe von ihm abzöge, so würde der Mensch in einem Augenblick sich von Allem beraubt sehen. Es gäbe keinen Himmel und keine Hoffnung mehr. Die Sonne würde nicht mehr für ihn leuchten, die Erde würde ihn nicht mehr tragen, die Luft könnte er nicht einathmen, seine Glieder fielen zusammen und die ganze Wesenheit würde zu Grund gehen. Also die göttliche Liebe ist die Ursache alles Guten.

O wie gut und lieblich ist, Herr, dein Geist in Allem (Weish. 12, 1.) und wie lieblich ist deine Liebe, die über alle geschaffenen Dinge ausgegossen ist! Was liegt mir daran, wenn ich von der Welt geliebt werde oder bei den Gro-

1) Qu. 20. art. 2.

ßen der Erde in Gunst stehe! Was haben diejenigen davon, die sie betteln und darum besorgt sind, während sie deine Gunst und Liebe, o Gott, verachten! O mein Gott, ich bin zufrieden, wenn ich nur bei dir in Gunst und Gnade bin; und wenn die ganze Welt mich verstößt, bin ich überglücklich, wenn ich von dir geliebt werde, dessen Liebe die Quelle alles Guten ist.

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Von dem Hasse Gottes gegen die Sünde und die Sünder.

I. Betrachte, wie wahr es ist, daß Gott die Sünde und die Sünder haßt nach dem Worte des Weisen: In gleicher Weise nämlich ist Gott verhaßt, wie der Gottlose so seine Gottlosigkeit (Weish. 14, 9.). Denn obwohl Gott Alles liebt, was er gemacht, so liebt er doch die Sünde nicht, deren Urheber er nicht ist; ebenso wie die Sünde liebt er auch den Sünder nicht, denn Gott ist nicht die Ursache, daß er Sünder ist, sondern nur daß er Mensch ist. Und so wenig kann seine Liebe seinen Haß verhindern, daß im Gegentheil seine Liebe, da, wo sie eine gerechte Ursache findet, ihn zu erregen scheint; denn da Gott das Gute liebt, so muß er auch das Böse hassen, und er würde nicht das Gute vollkommen lieben, wenn er vor dem Bösen, das ihm entgegengesetzt ist, nicht einen Abscheu hätte. Ueberdies ist Gott gerecht und heilig, ja er ist die Reinheit und Heiligkeit selbst. Darum ist es unglaublich, daß er an der Ungerechtigkeit Wohlgefallen haben könne. Denn nur eine verderbte und unreine Natur kann bei dem Anblicke des Bösen nicht unwillig werden. Darum hebt Gott nicht, wenn eine Sünde begangen wird, die Thätigkeit seines Willens auf. Als Richter von Allem, fällt er das Urtheil bei sich und haßt sie, wo er sie findet. Die Sünde ist aber auch seines Hasses und Zornes ganz würdig, denn sie richtet den Menschen zu Grund, der sein lebendiges Bild und Gleichbild, sein erhabenstes Meisterwerk in dieser Welt und das schönste Geschöpf ist. Gleichwie ein Arbeiter gegen den zürnt, der seine Arbeit zerstört, so zürnt auch Gott gegen die Sünde.

Und dann wird sein Haß Haß des Abscheues genannt, denn durch denselben betrachtet er die Sünde als ein viel entsetzlicheres und abscheulicheres Uebel als die Pest, der Blitz, eine Schlange vor den Augen der Menschen ist. Aber sein Haß oder sein Unwille bleibt nicht bei der Sünde stehen, sondern schreitet weiter bis zum Sünder, der sie freiwillig begeht. Diesen haßt Gott, weil er von dem Gifte der Sünde angesteckt, von ihrer Häßlichkeit besudelt und verunstaltet ist, die Oberherrlichkeit seines höchsten Herrn verachtet, da er seinen Feind aufgenommen und seine Gesetze übertreten hat. Darum haßt ihn Gott als Feind, entfernt sich von ihm und ist bereit, Strafe über ihn zu verhängen entweder in diesem oder im anderen Leben. Ueber diese Wahrheit kann man nicht zweifeln; so laßt uns dieselbe bezeugen und muthig behaupten, sagt Lactantius [1]). Diese Wahrheit ist die höchste Gerechtigkeit und die sichere Grundlage der Religion und Frömmigkeit; denn wenn Gott diejenigen liebte, die ihn verachten und den ihm schuldigen Dienst verweigern, so würde er kaum geliebt werden. Endlich gleichwie ein König mit Recht zürnt, wenn er seine Soldaten nachlässig kämpfen und fliehen sieht und der Ackersmann zürnt, wenn er seine Aecker verwüstet und seine Heerden der Grausamkeit der Wölfe überlassen sieht, ebenso ist es auch mit Gott, wenn er gegen die Sünder unwillig wird und sie wegen ihrer Sünden verfolgt; denn er muß sie durch die Furcht seines Hasses und seines Zornes, wie durch einen Zügel in ihrer Pflicht halten. Dadurch bringt er sie wieder auf den rechten Weg, sagt der große heilige Cyrillus [2]).

Ich will denn diese Wahrheit glauben und zittern aus Furcht, in den Haß und Unwillen Gottes zu fallen. Und weil die Sünde diesen Haß erweckt, so will ich alle Winkel meiner Seele durchsuchen und sehen, ob sie in derselben ist, und sie dann auf alle mögliche Art daraus zu vertreiben. Ich will alle meine Sünden bis auf die kleinste aufsuchen. Ach, verrätherische Bosheit, du wirst mich nicht länger mehr zum Hasse mei-

1) Lib. de ira dei cap. 6.

2) D. *Cyrillus Alex.* lib. 1. contra Julianum.

nes Gottes bringen. Wiederdurchdenken will ich dir alle meine Jahre in meiner Seele Bitterkeit (Is. 38, 15.) bis ich seinen Zorn beruhigen kann und mit ihm wieder versöhnt bin.

II. Betrachte die Eigenschaften des Hasses Gottes gegen die Sünde und die Sünder während dieses Lebens. Zuerst ist dieser Haß in ihm ruhig ohne Aufregung. Denn wenn er auch die Gottlosen haßt und gegen sie zürnt, bleibt er doch in seiner Ruhe, ohne die Aufregung und ohne die Wallung des Blutes, die Beklemmung des Herzens, das Zittern, die Veränderung der Gesichtsfarbe, die Wuthhitze zu empfinden, von welchen die armen Sterblichen in der Heftigkeit ihres Zornes gequält werden. Daraus folgt, daß zweitens sein Haß immer gerecht und vernünftig ist; denn da er immer Herr seiner selbst ist, haßt er nur diejenigen, die er hassen muß und übereilt sich dabei nie und ertheilt keine Strafe, die größer ist als das Verbrechen verdient. Gleichwie darum die Gerechten nie zu fürchten haben, in diesen Haß gegen die Bösen mit verwickelt zu werden, so brauchen auch diese nie zu fürchten, daß sie über Gebühr gestraft und gezüchtigt werden und mehr als ihre Verbrechen gegen die unendliche Majestät es verdienen. Der ungerechte Zorn kommt nur bei den Menschen vor, deren Sinne durch den Haß verwirrt werden und deren Leidenschaften zu einer unvernünftigen Rache führen. Drittens ist dieser Haß immer einigermaßen durch Liebe gemildert und ist nie der äußerste Haß. Wenn er zürnt, erinnert er sich seiner Barmherzigkeit und straft nie die Sünder so, wie er sie strafen könnte. Denn ungeachtet dieses Hasses erhält er sie, bis die natürlichen Ursachen ihren Tod herbeiführen. Unterdessen aber hört er nicht auf sie zu seinem Frieden und zu seiner Freundschaft aufzusuchen, sie zum Guten anzuregen, sie mit den Strahlen seiner Gnaden und mit den Wonnen seiner Glorie zu beleben, die er ihnen verspricht, wenn sie Buße thun und sich bekehren. Daher kommt viertens, daß der Haß Gottes diese edle Eigenthümlichkeit hat, daß er sich stillet und erlischt, sobald das Holz, das ihn angezündet hat, entfernt und die Sünde von der

Person, gegen die der Haß entbrannt war, hinweggenommen ist. Denn er haßt die Menschen nicht nach ihrer Natur, sondern nach ihrer Sünde und als Sünder, so daß, wenn sie aufhören Sünder zu sein, er auch aufhört gegen sie erzürnt zu sein. Und wenn er in seinem Haße verharret, so ist der entartete Mensch schuld daran, der in seinen Beleidigungen gegen Gott, in seiner Undankbarkeit, in seiner Verachtung des Heiligen und in seiner Verstockung verharrt; denn wer von der Sünde abläßt, löscht den Haß Gottes aus und versöhnt Gott.

Ich will darum großes Vertrauen fassen, daß ich den Zorn Gottes besänftigen kann. Obwohl meine Sünden unzählig sind, obwohl ich die Gebote Gottes und die Gebote seiner Kirche verachtet, obwohl ich den Einsprechungen des heiligen Geistes widerstanden und seinen guten Rath vernachlässigt habe, obwohl ich alle Arten von Sünden, große und kleine begangen, obwohl ich Sünden auf Sünden gehäuft, obwohl ich nie Buße geübt habe und immer wieder unaufhaltsam, wie der Hund zu seinem Auswurf und wie das Schwein zu seinem Schlamm, zu meinen alten Gewohnheiten zurückgekehrt bin: obwohl ich durch Alles dieses und vieles Andere noch, o Gott, ganz rechtmäßig in deine Ungnade gefallen bin und mich zum Gegenstande deines Hasses gemacht habe, so will ich doch, da du mir die Gnade gewährest, daß ich aus den Eigenschaften dieses Hasses ersehen kann, daß du dich erbitten läßest, und den Sündern, die ihre Sünde erkennen und sich in deine Arme werfen, gnädig bist, o Herr, so lang ich noch athme, Hoffnung haben, in deine Gnade aufgenommen zu werden und deinen Zorn zu versöhnen. Mit dieser Hoffnung will ich dir dienen, o mein Gott, und Trost wird es mir bereiten, wenn ich daran denke: Ein zermalmtes und gedemüthigt Herz, o Gott, verschmähst du nicht (Ps. 50, 19.).

III. Betrachte noch die Eigenschaften dieses Hasses gegen die Seelen in der Todsünde nach diesem Leben. Man kann nichts Schrecklicheres und nichts Entsetzlicheres sich denken, als diesen Haß. Erstens ist es ein offenbarer Haß, den diese beklagenswerthen Seelen klar erkennen, denn da sie sich ganz mit

der Sünde behaftet erkennen, sehen sie auch, daß sie ganz beschmutzt und ganz besudelt und sogar außerordentlich verunstaltet sind; sie sehen, daß sie verpestet, übelriechend und schrecklich häßlich sind. Dieser Anblick bewirkt, daß sie selbst sich würdig erachten, daß sie von der ganzen Welt verabscheut werden, besonders aber von Gott, der die höchste und erhabenste Reinheit ist, und dem sie, wie sie selbst einsehen, im höchsten Grade mißfallen müssen. Deßwegen ist der Haß Gottes ganz offenbar. Zweitens ist dieser Haß Gottes ganz plötzlich. Gott verschiebt die Strafe nicht, er verschiebt nicht einen Augenblick die Strafe der Missethaten. Wie ein Fluß, der durch Steine, Wälle oder andere Hindernisse aufgehalten war, sobald diese Hindernisse weggeräumt sind, mit Ungestüm sich hinstürzt, Alles überschwemmt und Alles, was sich diesem reißenden Strome widersetzt, mit sich in das Meer fortreißt oder wie ein Blitz, der lange durch eine Wolke zurückgehalten war, wenn diese sich löst, mit feurigem Grimme herausbricht und in einem Augenblicke herniederschießt, Alles verheert und zerstört, was er trifft, so wird auch dieser Haß nicht mehr durch die Barmherzigkeit und Geduld zurückgehalten, sondern stürzt plötzlich auf diese Seelen in dem Augenblicke herab, wo sie von ihrem Körper sich trennen und wird sich ewig an ihnen rächen. Darum wird dieser Haß in alle Ewigkeit sich weder besänftigen, noch versöhnen lassen. Da diese Seelen ewig von ihren Sünden, die sie nicht bereuen werden, beschmutzt und vergiftet sein werden, so werden sie auch ewig von Gott gehaßt und verabscheuet, und darüber werden sie in Verzweiflung sein. Endlich ist dieser Haß der fürchterlichste und schrecklichste von allem Hasse der Welt. Für Nichts ist dagegen der Zorn der Könige zu achten und wenn er auch dem Brüllen eines Löwen gleicht. Die Angst eines Günstlings, der in Ungnade gefallen und all seiner Güter beraubt ist, ist im Vergleiche zu den Aengsten einer Seele, die sieht, daß sie von Gott gehaßt wird, nur Spiel. Dieses ist etwas so Entsetzliches, daß man lieber wünschen soll, von zehntausend Blitzen getroffen zu werden, als daß Gott sein Antlitz von uns wendet und sein liebreiches Auge uns nicht erträgt.

Was denken wir denn, meine Seele! Was denken denn alle Sünder der Erde, die dieses schreckliche Schwert über sich hängen haben und dennoch so unsinnig sind, daß sie mit solcher Freude und Sicherheit dahinleben, als stände es mit ihnen am Besten in der ganzen Welt. Ach, wer hat ihnen so viel Sand in die Augen gestreut, daß sie nicht die Qualen sehen, die ihnen bereitet werden? Ach Herr, ich will lieber hier leiden, als dort mit den Verdammten gequält werden. Herr, strafe mich nicht in deinem Grimme und nicht züchtige mich in deinem Zorne (Ps. 37, 2.). Ach, lieber soll meine Seele dich als einen Vater voll Güte schauen, denn als einen strengen Richter. Darum will ich gern alle zeitlichen Widerwärtigkeiten und alle Beschwerden, die sich mir aufdrängen, tragen, um mich von dem Feuer, den Martern, dem Jammer, dem Zähneknirschen, der Finsterniß, der Verzweiflung und allen Qualen zu erlösen, die deine Feinde dulden. Brenne und schneide hier, o Herr, verschone mich nur in der Ewigkeit[1]).

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

I. Die Barmherzigkeit ist eine Tugend, durch die man geneigt ist, Jemand Gutes zu erweisen, um ihn von seinem Elende zu befreien. Gott erweist allen Geschöpfen Gutes, um sie von ihren Mängeln zu befreien und sie aus einigen ihrer Armseligkeiten zu erlösen, die sie ohne seinen Beistand nicht verlassen können. Nach der Meinung des englischen Lehrers[2]) ist es zwar wahr, daß den Geschöpfen Gutes erweisen, ihnen Vollkommenheiten mittheilen der Güte Gottes, seiner Gerechtigkeit und Freigebigkeit und endlich seiner Barmherzigkeit zukommt, aber unter verschiedenen Gesichtspunkten; denn wenn Gott den Geschöpfen Gutes erweist, insofern das Gute Gutes ist, ohne einen anderen Gesichtspunkt, so ist dies ein Zug seiner Güte. Aber wenn er den Geschöpfen nach dem Verhält-

1) D. *Bernard.*
2) Quaest. 21. art. 3.

niſſe und den Bedürfniſſen des Einzelnen Gutes erweiſt und Eigenſchaften mittheilt, ſo iſt dies ein Zug ſeiner Gerechtigkeit. Wenn man weiter betrachtet, daß Gott blos von ſeiner Güte angetrieben, die ſich mittheilen will, den Geſchöpfen Gutes erweiſt, ohne daß er einen Nutzen oder Gewinn für ſeine Ehre erwartet, ſo iſt dies ein Zug ſeiner Freigebigkeit. Wenn aber Gott den Geſchöpfen Vollkommenheiten mittheilt, und wenn er ihnen Gutes mittheilt, um ſie von ihren Armſeligkeiten und ihren Mängeln zu befreien, ſo iſt dies eine Wirkung, die ſeiner Barmherzigkeit eigenthümlich iſt. Darum wird er barmherzig genannt und darum hat er wahrhaft die Tugend der Barmherzigkeit, ohne daß er als Folge ſeines ganz aufrichtigen Mitleidens, das ihn antreibt, alle ſeine Geſchöpfe von ihrem Elend zu befreien, in ſich ſelbſt auch nur eine Armſeligkeit empfindet. Dies that er ſchon in der Erſchaffung des Weltalls, wo er gegen alle Geſchöpfe Barmherzigkeit übte, denen er das Weſen mit den natürlichen Eigenſchaften und der Kraft verlieh, ſich darin zu erhalten; denn er zog ſie aus dem Abgrunde des Nichts, ſonderte ſie von der Maſſe der möglichen Dinge und befreite ſie von dem erſten Elend, das ſich denken läßt, nämlich von dem Nichtſein. Er war aber mit dieſer Barmherzigkeit nicht zufrieden, er ſah, daß der natürliche Stand im Vergleiche mit dem übernatürlichen Stande der Gnade und mit dem der Herrlichkeit wenig edel und erhaben war; denn vor dieſen war der Menſch nur Niedrigkeit und Elend. Er ſchuf die Engel und die Menſchen in dem übernatürlichen Stande der Gnade, um ihnen die Herrlichkeit ſeines Paradieſes zu öffnen und ſie ſo von allem Elende zu befreien. Und da das Geſchöpf, wenn er es mit ſeiner Macht nicht erhielte, aus ſich ſelbſt wieder in das Nichts zurückkehren und Alles verlieren würde, was es beſitzt und was es iſt, ſo erhält er es ſelbſt in ſeinem Weſen, damit es alle dieſe Güter behält und zwar, ſagt der heil. Dionyſius durch ſein erhaltendes Wohlwollen, welches die Geſchöpfe vor dem Verluſte all ihrer Güter bewahrt, ſo zwar, daß die Theologen dieſes eine Erlöſung nennen, welche verhindert, daß die Weſen in ihr Nichts zurückfallen.

Ich will alle Geschöpfe, welche sind, einladen, diese Barmherzigkeit zu loben, denn ich glaube, daß ich es nicht würdig thun kann. Engel, Menschen, Himmel und Erde lobet Gott und preiset und verherrlichet ihn in alle Ewigkeit, denn seine Barmherzigkeit umfaßt Alles, was ist. O gütigster Gott, es ist keine Barmherzigkeit, die sich so weit ausdehnt, wie die deinige. Die Sonne nimmt nur die Finsterniß der Nacht hinweg. Kaum kann sie zu derselben Zeit den dritten Theil der Welt beleuchten und ihr Licht leuchtet nur für die sterblichen Geschöpfe. Wie wenig ist dieses, o Gott, im Vergleiche zu den unzähligen Wirkungen deiner allumfassenden Barmherzigkeit. Nie übt ein Stern so vielfältigen und so milden Einfluß aus; nie brachte die Erde so reiche Frucht und nie hat eine Quelle so weit ihre Wasser ergossen. Ach Gott, erleuchte meinen Verstand, damit ich diese Wunder noch länger betrachte, entflamme mein Herz, damit ich dir in Erkenntniß deiner reichen Barmherzigkeit gegen alle Wesen im Namen Aller danke und damit ich mich zum Danke für deine Barmherzigkeit deinem Dienste weihe und in demselben mich verzehre.

II. Betrachte die Barmherzigkeit Gottes, besonders gegen die Sünder; denn diese Barmherzigkeit mangelt ihnen ebensowenig, als der Sonne das Licht und dem Meere das Wasser. Diese Barmherzigkeit ist gegen sie Sanftmuth, Geduld, Wohlwollen und Milde. Sie ist erstens Sanftmuth; denn wenn der Mensch gegen Gott undankbar ist und Sünde gegen ihn begeht, so wird Gott deßwegen nicht betrübt, er entsetzt sich nicht darüber und zeigt nicht gleich seinen Zorn gegen ihn. Zweitens ist diese Barmherzigkeit Geduld, denn Gott erwartet die Sünder sehr oft lange und ist weit entfernt, sie sogleich zu strafen, als wenn er nur die Sünden ausforschte, um sie darin zu ertappen und sie dann alsobald zu verurtheilen. Ich habe gesündigt, sagt der heil. Bernhard, und du mein Gott thatest, als sähest du meine Sünde nicht[1]). Ich ließ nicht ab von meinen Sünden, du aber strafest mich nicht. Ich verlängerte lange Zeit meine

1) Sermo 2. Dom. 6. p. P.

Bosheit und du verlängertest deine Barmherzigkeit. Drittens wird sie Wohlwollen genannt, insofern diese Barmherzigkeit immer geneigt ist, den Sünder aufzunehmen, wenn er Buße thut und zu einem besseren Leben zurückkehrt; denn wenn auch seine Sünden zahlreicher wären als die Haare des Hauptes, und wenn sie noch röther wären als der Scharlach, und wenn seine Gottlosigkeiten, Sacrilegien und Greuel schwärzer wären als die ganze Hölle, so daß er verdient hätte, hingerichtet, gerädert und lebendig verbrannt zu werden, so wird er dennoch mit Liebe und Milde in Gnaden wieder aufgenommen, die er alsogleich empfängt, und wird unter die Kinder Gottes versetzt, die zum Paradies bestimmt sind. Viertens wird diese Barmherzigkeit auch Milde genannt, denn wenn sie den Sünder straft, der seine Sünde nicht erkennen will, und der wie ein verhärteter Pharao stirbt, so straft sie mit weniger Härte und Strenge als Gott nach Gerechtigkeit könnte; denn er könnte nach Gerechtigkeit die Strafen der Verdammten vergrößern. Aber aus Milde läßt er in den strengsten Vollzug seiner Gerechtigkeit einige Tropfen Barmherzigkeit einfließen, um die Hitze der ewigen Flammen zu mildern. Darum werden ihn die Sünder im Gericht ein Lamm nennen, denn er verfährt mit ihnen viel milder, als sie es verdienen.

Ich will diese Barmherzigkeit bewundern; denn was ist, o mein Gott, der abscheuliche Sünder, der deinem Willen widerstrebt, daß du ihm so viele Gunst bezeigst? Welcher König ist jemals so mild gewesen, daß er die Verbrechen, die gegen seine Majestät begangen wurden, zum dritten Male verzieh! Und du, o mein Gott, streckest immer deine Arme gegen den Sünder aus, während er sich dir widersetzt und seine Sünden durch die Größe deiner Barmherzigkeit noch schwerer werden. Welche Finsterniß in seinem Verstande und welches Gift in seinem Herzen und welche Niederträchtigkeit in seiner Seele! Ich bin voll Scham und Unruhe, weil die Menschen, die mir gleich sind, dir mit solcher Verachtung begegnen und noch mehr, o mein Gott, weil ich eben so oft, diese Frechheit hatte. Aber mein Glück ist es, o Gott, daß du Barmherzigkeit besitzest und zu

dieser wollen wir nach den Fehlern unseres Lebens unsere Zuflucht nehmen.

III. Betrachte noch die Barmherzigkeit Gottes gegen die Gerechten und Heiligen, die der heil. Paulus Gefäße des Erbarmens nennt (Röm. 9, 23.); denn wenn sie gegen die Sünder so groß ist, so ist sie noch viel größer gegen die Gerechten. Diejenigen, die ihn lieben und ehren, müssen mit Recht noch mehr an dem unerschöpflichen Schatze der Barmherzigkeit Theil nehmen, als diejenigen, die ihn schmähen und ihn täglich beleidigen. Wenn er nicht nachgelassen hat, so viele Liebe uns zu beweisen, da wir seine Feinde waren, was wird er nicht thun, wenn wir mit ihm versöhnt sind? Wenn er dem Verräther Judas einen Kuß gestattet, welche Liebkosung und Milde wird er nicht einem Herzen erweisen, das ihm gehorcht, das nur seine Liebe athmet und glücklich ist, wenn es ihn lieben kann? In der That, diese Barmherzigkeit gegen die Gerechten bedarf ebensoviele Namen zu ihrer Bezeichnung und schließt ebensoviele Eigenschaften in sich ein, als die Barmherzigkeit gegen die Sünder. Diese Barmherzigkeit ist eine Annahme an Kindesstatt zum Erbtheile des Himmels, wodurch er uns verleiht, daß wir seine Kinder werden und an den ewigen Gütern Theil haben können. Diese Barmherzigkeit ist ein besonderer Schutz, durch welchen er über die Gerechten wacht und ihnen seine Gnaden spendet, um sie gegen die Angriffe der Hölle zu wappnen und den Rückfall in die Sünde zu verhindern. Sie ist eine Freundschaft, vermöge welcher er mit ihnen vertraulichen Umgang pflegt; denn seine Wonne ist es, zu sein bei den Menschenkindern (Sprüchw. 8, 31.), so daß er innerlich durch seine Erleuchtungen und Einsprechungen mit ihnen redet und ihnen gestattet, daß sie ihm in ganz vertraulichen geistlichen Gesprächen, die er selbst im Gebete ihnen eingibt, antworten dürfen. Diese Barmherzigkeit ist eine Milde, durch welche Gott mit leichten und liebevollen Strafen in diesem Leben ihre läßlichen Fehler straft, um ihnen die viel strengeren Züchtigungen des anderen Lebens zu ersparen. Sie ist eine Liebe, durch welche er ihnen innerliche Tröstungen, den

Frieden des Gewissens und den Vorgeschmack des Himmels verleiht, die alle irdischen Freuden übertreffen. Sie ist endlich eine Freigebigkeit, durch die er ihnen seine Güter und seine Segnungen in reichlichem Maße spendet, bis er sie in der Fülle seiner Herrlichkeit krönt, wovon der königliche Prophet sagt: Der dich krönt mit Gnade und Erbarmen, der mit Gutem stillet dein Verlangen (Ps. 102, 4.).

O Gott, wie glücklich sind deine Heiligen und Alle, die dir dienen! Wie wahr wird von deiner Barmherzigkeit gesagt, daß sie größer ist, als der Himmel, weil sie so reichlich über deine Heiligen sich ergießt, die dein geistiger Himmel sind und über die Seligen des Paradieses, die du endlich von allem Elend und von allen Schmerzen dieser Welt befreitest. Wirst denn du meine Seele nicht entzückt von der Liebe deines Gottes, der so mild und barmherzig ist? Wirst denn du, wenn du eine so große Barmherzigkeit betrachtest, nicht von Neuem von der Begierde ergriffen, ihn glühender zu lieben? Ja, mein barmherzigster Gott, ich verlange es von ganzem Herzen. Aber damit deine Barmherzigkeit meine Schwachheit kräftige, nimm mich Schwachen auf in deinen Schooß; denn besser ist dein Erbarmen, als das Leben (Ps. 62, 4.). Ach, nie will ich sie vergessen, die Erbarmungen des Herrn will immerdar ich besiegen (Ps. 88, 2.).

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

I. Es gibt in Gott eine austheilende Gerechtigkeit, die er gegen alle Geschöpfe der Welt übt, welchen er gegeben hat und täglich gibt, was ihnen gehört und was ihrer Natur und ihrem Stande gemäß ist. Diese wird justitia distributiva oder austheilende Gerechtigkeit genannt, weil, wie ein weiser Haushälter in einem großen Hause Jedem gibt, was er bedarf und was zur guten Ordnung des Hauses gehört, ebenso Gott, der diese Welt geschaffen hat, erhält und Alles weise angeordnet hat, durch eine gleiche Gerechtigkeit jedem Geschöpfe die Theile,

Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften gibt, die zu dem Zwecke, wozu seine Weisheit und sein Wille es bestimmt hat, erforderlich sind. Da also die Seele geschaffen ist, ihn zu schauen und zu lieben, hat er ihr Verstand und Wille gegeben; dem Leibe aber, da er zur Arbeit in dieser Welt gebildet ist, hat er Arme und Hände gegeben; die Sonne soll diese Welt erleuchten, erhielt darum die Kraft immer Licht zu spenden; den Thieren, die zum Dienste des Menschen bestimmt sind, gab er Stärke, denen aber, die als Nahrung dienen sollen, gab er ein zartes und schmackhaftes Fleisch; jeder Baum, jede Pflanze, Alles, was in der Welt ist, hat die Kraft, sein Ziel zu erreichen. Darum benennt auch die heilige Schrift, da sie die Schöpfung der Welt beschreibt, Gott mit einem Namen, der nach dem Hebräischen Richter bedeutet, Sie will uns zu verstehen geben, Gott habe, als er jedem Geschöpfe gab, was ihm gebührte, die austheilende Gerechtigkeit geübt und sie fügt bei, daß Gott Alles, was er gemacht hatte, ansah und sah, daß es recht gut war (Gen. 1, 31.); denn alle Geschöpfe wurden mit Allem versehen, was ihnen mit Rücksicht auf das Ziel, für das sie geschaffen waren, gebührte. Der heil. Dionysius [1]) erkennt auch, daß diese austheilende Gerechtigkeit in Gott ist und sagt, daß Gott wegen dieser Gerechtigkeit gelobt wird, weil er jedem nach seiner Würde gibt, und daß er in höchster Billigkeit die Art, die Schönheit, die Ordnung, die Ausschmückung und alle Ungleichheiten und Verhältnisse aller Geschöpfe begrenzt habe, woraus er den Schluß zieht, daß diejenigen, welche die Gerechtigkeit Gottes tadeln, ihre eigene Ungerechtigkeit nicht einsehen.

Ich will hieraus lernen, daß ich die Werke Gottes bewundere, sie billige und nicht beurtheile. Ich will sprechen, wie das Evangelium: Er hat Alles wohl gemacht (Marc. 7, 37.). Ach Herr, deine Werke sind prächtig! Es ist meine Freude, o mein Gott, den Bau dieser Welt und das schöne Ebenmaß aller Geschöpfe zu betrachten. Ja, die Welt ist weise geordnet. die Himmel, die Elemente, alle Geschöpfe schmückt eine wunder-

1) De div. nom. cap. 8.

bare Harmonie, Alles ist darin abgemessen und Alles ist nach Gerechtigkeit und Billigkeit abgewogen. Nichtig ist darum das Vorurtheil derer, die deine Werke tadeln und gegen dich murren. Ach Gott, der du in Allem höchst gerecht bist, du hast Alles wohl gemacht, und möchten doch alle meine Werke nach Billigkeit geschehen und Nichts ihnen mangeln, was sie haben sollen.

II. Gott besitzt auch zweitens Gerechtigkeit gegen die Sünder, nämlich eine rächende Gerechtigkeit, durch welche Gott ihnen die Strafen auflegt, die sie verdient haben. Der Sünder fügt Gott eine Beleidigung zu, wenn er gegen seinen Willen, gegen seinen Befehl lebt und sein Glück in den Dingen sucht, die ihm von seinem höchsten König und Herrn verboten sind. Darum verdient er die äußerste Erniedrigung; er verdient Strafen und Züchtigungen, die gegen seinen Willen, aber nach dem Willen Gottes sind. Denn dadurch empfängt in der That eine beleidigte Person Ersatz für die Beleidigungen und Genugthuung für das Unrecht, das ihr zugefügt wurde, wenn die beleidigende Person auf's Aeußerste erniedrigt wird, statt der genossenen ungesetzlichen Freude Strafe duldet und gezwungen wird, dem Gesetze desjenigen sich zu unterwerfen, gegen den sie zuvor sich empörte. Es ist also gerecht, daß der Böse gedemüthigt wird, daß er gezwungen ist, zu dulden und ewig zu brennen. Und dieses thut Gott in der rächenden Gerechtigkeit, er macht schon in diesem Leben den Anfang damit, und vollendet es in der Sterbestunde und am großen Tage des Gerichtes. Und hierin darf man Gott nicht tadeln und anklagen, denn, sagt Lactantius[1]), das Gesetz ist gerecht, wenn es dem Verbrecher Strafe auflegt, und der Richter ist gerecht, wenn er die Verbrechen rächt: da, wer die Bösen straft, die Guten erhält. Ebenso ist auch Gott gut, wenn er die Verstockten züchtigt und ihnen nicht verzeiht, damit sie den Guten nicht noch größeres Unrecht zufügen. Es ist eben, wie wenn in einem adeligen und großen Hause ein Diener das Vermögen seines Herrn

1) De ira dei cap. 17.

stehlen und ihn so verachten würde, daß er ihm gar nicht mehr gehorchte, ja, damit noch nicht zufrieden, die Diener und Kinder morden, die Gemahlin seines Herrn schänden und mißhandeln und sein Haus anzünden würde. Wenn der Herr einen solchen Diener nicht strafen und sich nicht gegen ihn entrüsten würde, so wäre dies ohne Zweifel keine Geduld, sondern Dummheit und Gefühllosigkeit. Das wäre keine Milde und Barmherzigkeit, sondern vielmehr Unmenschlichkeit und Grausamkeit. Ebenso wäre es auch in Gott keine Tugend, wenn er zusehen würde, wie seine Diener in seinem Hause, dieser großen Welt, seine Gebote verachten, seinen Namen mit Füßen treten und lästern, tausenderlei Verbrechen begehen und er zur Strafe sich nicht erheben würde. Darum besitzt Gott eine Tugend, welche den Gottlosen fürchterlich ist, nämlich seine rächende Gerechtigkeit.

Wir wollen diese Gerechtigkeit fürchten, wenn wir uns nicht durch die Milde und Liebe zum Guten wollen antreiben lassen. Werden wohl erkannt in der Finsterniß deine Wunder und deine Gerechtigkeit im Lande des Vergessens (Ps. 87, 13.)? Diese Gerechtigkeit erfüllt die Welt mit Schrecken, bewaffnet alle Geschöpfe und führt sie in Kampf gegen die Bösen, sie hat Kerker voll Feuer und Schwefel mitten in der Erde gebaut. O Blindheit der Sünder! zügellose Frechheit, daß ihr es wagtet diese Gerechtigkeit gegen euch zu reizen. Ach meine Seele, was wirst du thuen, wenn du einstens siehst, daß diese rächende Gerechtigkeit wegen so vieler Sünden gegen dich sich erhebt, die du schon begangen hast und täglich noch begehst? Ach gerechter Gott, ich will mein Leben ändern, obwohl ich dulden und Opfer bringen muß. Und wenn ich es nicht thue, laß deine Gerechtigkeit über mich herrschen, ich unterwerfe mich, mache Gebrauch von deinem Rechte, o Herr.

III. Gott hat auch eine Gerechtigkeit gegen die Guten; dieses ist eine vergeltende Gerechtigkeit, durch welche er diejenigen, die während dieses Lebens ihm dienen und ihn treu lieben, mit sehr vielen überaus großen und hohen Gütern belohnt.

Allerdings ſchuldet Gott, an und für ſich ſelbſt betrachtet, Niemanden Etwas und das Geſchöpf gehört ihm mit allen ſeinen Rechten tauſend Mal mehr an, als ein Sclave ſeinem Herrn. Denn aus ſich ſelbſt iſt es Nichts, ſo daß es Nichts ihm geben und opfern kann, was ihm nicht gehörte und was er nicht verlangen könnte, weil er es erſchaffen und erhalten hat und aus tauſend anderen Gründen, ohne daß er auch nur den geringſten Lohn zu geben ſchuldig wäre. Aber dennoch hat er ſich verpflichtet, die guten Werke, die man aus Liebe zu ihm und für ſeine Ehre gethan hat, mit dem ewigen Leben zu belohnen. Er iſt unſer Schuldner geworden, ſagt der heil. Auguſtin [1]), nicht dadurch, daß er Etwas empfangen hat, ſondern durch ſein Verſprechen. Man kann nicht zu ihm ſagen: Gib zurück, was du empfangen haſt, ſondern: Gib, was du verſprochen haſt. Hierzu wird er durch ſeine natürliche Güte angetrieben, und dadurch weil es ſich geziemte, daß die tugendhaften Seelen von ihm Güter und Freuden empfingen; denn dieſe Seelen thaten ſich Gewalt an, um ihm zu gefallen, ſeinen Willen zu erfüllen, ſeine Ehre zu befördern und wenn es ihnen möglich wäre, ſo hätten ſie ihn an Glück und Vollkommenheiten reicher gemacht. Dieſer ſo ſehr gütige Gott läßt ſich nicht an Güte und Wohlwollen von einem Geſchöpf übertreffen. Er ſagt darum immer: Ich ſelbſt will dein überaus großer Lohn ſein (Gen. 15, 1.). Der mich ehrt, den werde ich ehren (1 Kön. 2, 30.). Er hat ſich alſo verpflichtet, unter dem Titel der Wiedervergeltung ewige Ehren, Güter und Freuden den Seelen zu geben, die durch ihre guten und edlen Handlungen ihn geehrt, ihm gedient und ſeinen Willen erfüllt haben. Und hierin beſteht die vergeltende Gerechtigkeit.

O welche Verwunderung verurſacht mir dieſe Wahrheit! die Geſchöpfe wollen Gott nur Gutes, weil er vermöge ſeiner Fülle Nichts von ihnen empfangen kann; aber er gibt ihnen in der That Gutes. Er hat von unſeren guten Werken weder Nutzen noch Gewinn und doch ſchätzt er ſie ſo hoch, daß er

1) In ps. 83.

ſie ſogar mit dem Himmel belohnt. Er wird von den Geſchöpfen, die durch ihren treuen Dienſt ihn ehren, nur äußerlich geehrt; er aber ehrt ſie bis tief in den Grund ihrer Seelen, die er mit Erleuchtungen, Wonnen und Herrlichkeit erfüllen wird. Und dieſes will er nicht aus Gnade und Freigebigkeit thun, ſondern er, der die höchſte Freiheit iſt, will es aus Verbindlichkeit und unter dem Titel der Gerechtigkeit thun, damit die Seelen um ſo ſicherer ihre Seligkeit hoffen und dieſelbe auf eine edlere Art beſitzen. O mein Gott, vergißeſt du ſo dich ſelbſt, daß du gegen diejenigen Verpflichtungen übernimmſt, die dir Alles ſchulden? O welche Güte ſelbſt in deiner Gerechtigkeit. O mein Gott, ich will mich auch gegen dich verpflichten. Mein Antheil biſt du, Herr, ſprach ich, um zu halten dein Geſetz (Pſ. 118, 57.).

Achtundzwanzigſte Betrachtung.

Von der Vorſehung Gottes über alle geſchaffenen Dinge.

I. Wenn man unter göttlicher Vorſehung den Gedanken und Willen verſteht, wodurch Gott geneigt iſt, jedem Dinge das zu geben, was ihm zur Erreichung ſeines Zweckes dienlich iſt, ſo beſaß Gott immer dieſen Gedanken und Willen für alle ſeine Geſchöpfe; denn er beſitzt eine unendliche Weisheit, durch die er alle, auch die kleinſten und unbedeutendſten Dinge nebſt allen Mitteln, die zur Erreichung ihres Zweckes führen, erkennt. Er beſitzt auch die Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, wodurch er angetrieben wird, den Geſchöpfen Gutes zu erweiſen. Hieraus folgt, daß Gott wahrhaft eine Vorſehung für alle ſeine Geſchöpfe hat. Dieß läßt ſich noch beſſer aus der Dauer und Erhaltung der Welt erkennen, die immer in demſelben Zuſtande bleibt. Die Planeten und Sterne legen ihren langen Lauf zurück und erſcheinen wieder an derſelben Stelle. Die Elemente ſind in beſtändigem Kriege und werden nicht abgeſchwächt; die vier Jahreszeiten, Frühjahr, Sommer, Herbſt und Winter führen gleichſam einen Reigen auf und kommen immer ungeſchwächt zu ihrer Zeit; die Thiere, die

Pflanzen, die Steine und die Mineralien behalten ihre unzählbaren Verschiedenheiten in den einzelnen Wesen, die einzeln einander folgen. Kann eine solche Ordnung so lange fortbestehen, wenn Niemand darüber die Oberleitung hat? Die großen Kriegsheere, die aus vernünftigen Menschen bestehen, sind nichtsdestoweniger bald in Unordnung, wenn nicht ein tapferer und kluger Feldherr sie führt. Wie sollte diese Welt, die aus unvernünftigen und gefühllosen Geschöpfen besteht, nicht in Verwirrung gerathen, wenn Gott nicht durch seine Vorsehung für sie sorgte? Endlich ist es billig, daß der Urheber der Geschöpfe auch für dieselben sorgt. Es ist nothwendig, sagt der heil. Johannes Damascenus [1]), daß der Erschaffer auch der Verwalter von Allem sei. Es wäre Schwachheit, wenn Gott, nachdem er die Welt erschaffen hat, die Regierung und Verwaltung darüber einem Anderen überließe. Welcher Handwerker vernachlässigt sein eigenes Werk? Es ist keine Ungerechtigkeit, Etwas nicht in's Werk setzen, aber nachdem man es vollendet hat, sich nicht darum kümmern, ist grausam. Die Väter und Mütter sorgen für die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder. Die Henne sammelt ganz sorgfältig ihre Jungen unter ihren Flügeln und erschöpft sich in der Sorge für sie. Die Thiere, selbst die wildesten, ernähren durch natürlichen Instinkt ihre Jungen. Alle diese Beispiele sind nur Bilder und Spuren der viel erhabeneren Vorsehung des Schöpfers über alle seine Geschöpfe und besonders über den Menschen, um ihn zu seinem besonderen Ziele, nämlich seiner Glückseligkeit, zu führen. Denn welche Andeutung haben wir auch nur, daß Gott keine Vorsehung für so unzählig viele Menschen habe, die alle nach seinem Ebenbilde geschaffen sind, ja daß er sogar bei sich beschlossen habe, sie in dem Stande ihrer verderbten Natur ohne Hilfe zu lassen? Gott, sagt der englische Lehrer [2]), ist bereit, Allen seine Gnade zu geben, denn er will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahr-

1) L. 2. fid. orthod. c. 29.
2) Lib. 3. contra gent. c. 159.

heit gelangen (1 Tim. 2, 4.). Diejenigen aber ſind allein der Gnade beraubt, die derſelben in ſich ein Hinderniß ſetzen, gleichwie derjenige des Lichtes beraubt iſt, der ſeine Augen vor den Strahlen der Sonne ſchließt, welche die Welt erleuchtet.

So glaube ich denn, o mein Gott, ich glaube ohne zu zweifeln, daß deine Vorſehung über alle Dinge und alle Menſchen der Erde wacht und ſelbſt über diejenigen, die dich verachten und dir nicht dienen. O wie ſehr bedauere ich, daß einer ſo klaren und ſo offenbaren Wahrheit in der Welt von armſeligen Menſchen widerſprochen wird, die ſich freiwillig der ſüßeſten und tröſtlichſten Betrachtung, die es gibt, berauben. Denn welcher Gedanke iſt unter ſo vielen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens für die Menſchen tröſtlicher, als wenn ſie bedenken, daß Alles nicht von Ungefähr durch blinden Zufall oder die Tyrannei des Schickſals, ſondern durch deine väterliche Vorſehung geſchieht? O mein Gott, wie ſüß iſt es mir, zu denken, daß du für mich Sorge trägſt? Denn wenn ein Wanderer in den Beſchwerden ſeiner Reiſe ſich tröſtet, da er einen ſicheren und treuen Führer hat, wie ſoll ich nicht in den Irrwegen dieſes fremden Landes getröſtet ſein, da du mich durch deine Vorſehung leiteſt? O wie glücklich iſt meine Seele! Der Herr führt mich, und an Nichts wird's mir gebrechen (Pſ. 22, 1.).

II. Betrachte die Lieblichkeit dieſer Vorſehung, die ſich nach den Umſtänden, nach den verſchiedenen Naturen und Urſachen richtet. Denn in dieſer Welt gibt es drei Arten von Urſachen. Die erſten ſind die nothwendigen, die ihre Wirkungen mit Nothwendigkeit hervorbringen und nicht verhindert werden, wie die Sonne aufſteigt und ihr Licht ausgießt. Die zweiten ſind die zufälligen, die zwar mit Nothwendigkeit handeln, aber nichtsdeſtoweniger durch irgend ein Hinderniß verhindert werden können, wie ein Baum durch Froſt und Hagel verhindert wird, Frucht zu bringen. Die dritten ſind die freien, die nach eigener Entſcheidung wirken können und auch nicht. Daher kommt es auch, daß es unter den Geſchöpfen eine Verſchiedenheit der Zuſtände gibt, ohne welche ſie nicht beſtehen können.

Die einen sind untergeordnet und niedrig, die anderen sind höher und übergeordnet; die einen sind schwach, die anderen sind mächtig und stark; die einen sind von kurzer Dauer, die anderen von langer; die einen haben Ueberfluß, die anderen sind in Armuth; die einen sind in Ruhe, die anderen haben Arbeit. Alle diese Verschiedenheit der wirkenden Ursachen und der Zustände gehört zur Vollkommenheit der Welt. Ohne diese Ungleichheit der Geschöpfe wäre die Welt nicht schön, ebensowenig als ein Bild, auf dem es nicht verschiedene Farben, eine Musik, in der es nicht verschiedene Stimmen und Töne gäbe. Gleichwie es darum der Vorsehung Gottes zukommt diese Verschiedenheit in der Welt zu bewirken, so kommt es ihr auch zu, sie zu erhalten. Denn, sagt der heil. Dionysius [1]), es wäre keine Weisheit, wenn Gott die Natur der Wesen zerstörte. Darum läßt er alle Ursachen nach ihrer Natur und Kraft wirken. Er läßt die nothwendigen Ursachen nothwendig und die freien frei nach ihrem Ziele streben. Er wirkt auch mit allen Geschöpfen nach der Größe und Ausdehnung ihrer Kräfte, mit Ausnahme einiger seltenen Fälle, wo er ihre Thätigkeit aufhebt, um ein Wunder zu wirken. Darum beherrschen außer diesen seltenen Fällen die höheren Geschöpfe die anderen, so daß die stärkeren über die schwächeren die Oberhand haben und daß jedes endigt, wenn die natürlichen Bestandtheile zu seinem Untergange geneigt sind. So reicht Gott von Grenze zu Grenze in voller Kraft und ordnet Jegliches trefflich (Weish. 8, 1.).

Lerne hieraus, daß du über so viele Ungleichheiten in dieser Welt nie murren und dich nicht zum Verbesserer einer so weise eingerichteten Ordnung aufwerfen darfst. Sie ist ein Concert von verschiedenen Theilen, ein Bild von verschiedenen Farben. Was betrübet ihr euch also, sagt Theodoret [2]), wenn ihr nicht alle Crösus, Midas, Darius seid? die menschliche Natur ist an und für sich mangelhaft, weil sie sterblich

---

1) Cap. 4. de div. nom.

2) *Theod.* l. 6. de Cur. graec. affect.

ist. Sie bedarf des Ackerbaues der Baukunst, der Schifffahrt und tausend anderer ähnlicher Stände, mit einem Wort der allerniedrigsten Handwerker, die sehr nothwendig sind. Darum muß es Handwerker und Arme geben, welchen die Reichen Arbeit geben und die sie unterhalten[1]). Es wäre Ungerechtigkeit, wenn man wollte, daß die freien Geschöpfe unfrei, die schwachen vollkommen, die niederen höher und die vergänglichen Freuden unvergänglich würden. Es ist Sache der Vorsehung, jedes Ding in den Grenzen seiner Kraft zu erhalten. Wenn auch der Mond weniger Klarheit hat als die Sonne, der Arme weniger Credit als der Reiche, wenn auch das Schaf vom Wolfe aufgefressen wird, weil dieser stärker ist, wenn auch der Wanderer vom Regen belästigt, der Schiffer vom Sturme beunruhigt wird, wenn auch der Weltmensch durch einen gewaltsamen oder natürlichen Tod seinen Vergnügen entrissen wird, so ist Gott nicht verpflichtet, täglich Wunderwerke zu thun, um dieses zu verhindern. Das hieße die Schönheit dieser Welt entstellen und die Ordnung derselben umkehren. O Gott, es mag mir begegnen, was da will, wenn ich auch der niedrigste und elendeste Mensch werden müßte, so werde ich doch deinen Dienst nicht verlassen, sondern ich werde immer deine Vorsehung preisen. Ach, es wäre nicht billig, daß du dich so liebreich nach den verschiedenen Naturen richten solltest, während wir uns weigern, nach der Ordnung, die dein Wille festgesetzt hat, uns zu richten.

III. Betrachte noch die Unfehlbarkeit dieser göttlichen Vorsehung in der Hinführung aller Geschöpfe zu ihrem allgemeinen Ziel und Ende. Denn jedes Geschöpf hat zwei Ziele. Das erste ist das besondere Ziel jeder Art von Geschöpfen. Sie alle sind für den Menschen entweder zu seiner Nahrung, oder zu seiner Kleidung, oder zu seinem Dienste, oder zu seinem Vergnügen, oder zu einem anderen Nutzen. Der Mensch aber ist für Gott, um ihm zu dienen, ihn zu loben und zu ehren und das ist sein besonderes Ziel. Obwohl nun

1) D. *Dionys.* cap. 8. de div. nom.

Gott als ein weiser Hausvater jedem Geschöpfe alles Das gegeben hat, was ihm nothwendig ist, um sein besonderes Ziel zu erreichen, so geschieht es doch oft, daß sie dasselbe nicht erreichen: entweder durch ein zufälliges Ereigniß, wie z. B. ein Baum, der gleich beim Anfang des Frühlings seiner Blätter, seiner Blüthen, seiner Zweige beraubt wird — oder gar durch den freien Willen des Menschen, der sich aus freien Stücken vornimmt, Gott zu beleidigen, anstatt daß er ihn ehren sollte. Das zweite Ziel der Geschöpfe ist ihr allgemeines Ziel, das nichts Anderes ist als die Ehre Gottes und die Offenbarung seiner Vollkommenheiten, seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte und seiner Gerechtigkeit und der übrigen Vollkommenheiten. Dieses Ziel wird immer erreicht. Es mag in der Welt geschehen, was da will, so werden doch immer die Vollkommenheiten Gottes offenbart. Seine Weisheit und Allmacht leuchten in den größten und in den kleinsten seiner Geschöpfe hervor. Wenn diejenigen, welche in ihrer Blüthe die Pracht Gottes offenbaren, in ihrer Zerstörung erniedrigt und vernichtet sind, so huldigen sie seiner Größe und zeigen durch ihren Untergang, daß es nur ihm zukommt, unveränderlich und unsterblich zu sein. Ebenso ist es mit dem Menschen. Wenn er durch Mißbrauch seiner Freiheit und Verachtung der Mittel, die ihm Gott gegeben hat, sein besonderes Ziel, nämlich den Himmel nicht erreicht, so verfehlt er doch nicht sein allgemeines Ziel, welches in der Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes besteht. Denn zu seinem Unglück wird er in den Flammen der Hölle durch seine Qualen Gottes Gerechtigkeit offenbaren. Er selbst wird erkennen und Anderen zu erkennen geben, daß Gott gerecht ist, der seine Sünden mit so großen Peinen züchtigt. Die Vorsehung Gottes ist also unfehlbar und verfehlt nie das Ziel, nach dem sie strebt, indem aus allen Geschöpfen und aus allen ihren Zuständen ihre Ehre stets hervorstrahlt. Sie ist darum gleichsam ein großer Kreis, in welchen der Mensch eingeschlossen ist. Wenn es scheint, daß er auf der einen Seite sich von ihr entfernt, so nähert er sich ihr auf der anderen. Wenn der Mensch unterläßt, der Ehre

Gottes durch ein heiliges und ihm ehrenvolles Leben zu dienen, so wird er trotzdem gegen seinen Willen derselben Ehre durch die Strafen huldigen, die er empfangen wird. Denn dadurch wird es sich zeigen, daß Gott gerecht und allmächtig, und im höchsten Grade würdig ist, von Herzen geliebt und verehrt zu werden, und daß dieses ihm keine Seele versagen konnte, ohne sich äußerst strafwürdig und elend zu machen.

Ich will mich freuen, daß alle Geschöpfe zuletzt in der Ehre Gottes, als ihrem allgemeinen Ziele, übereinstimmen. Denn dadurch erreicht Gott in jedem Ereigniß, was er begehrt und seine Vorsehung verfehlt nie ihr Ziel. Ich will dieß auf mich anwenden: Da ich — ich mag wollen oder nicht — seine Vollkommenheiten offenbaren muß, so will ich sie lieber nach einem heiligen Leben im Himmel, als nach einem schlechten Leben in den ewigen Strafen offenbaren. Verleihe mir, o mein Gott, daß ich alle Mittel, die du mir gibst, gut anwende, damit ich in den Himmel zu meinem besonderen Ziel komme, damit ich in demselben auch mein allgemeines Ziel erreiche, nämlich daß ich dich freiwillig in alle Ewigkeit lobe und preise.

Neunundzwanzigste Betrachtung.

Von der Vorsehung Gottes in den Uebeln der Natur, in den Sünden der Bösen und in den Trübsalen der Gerechten.

I. Die Vorsehung Gottes wird mit großer Frechheit von den Freigeistern wegen der Mißgeburten, Drachen, Schlangen und wegen anderer sehr niedriger und schädlicher Thiere geschmäht. Nach ihrer Meinung sind dieses Uebel und Ungehörigkeiten in der Natur, welche die Vorsehung Gottes unberücksichtigt läßt. Aber bedenke, daß die Vorsehung Gottes über alle diese Dinge sich erstreckt, und daß er es seiner nicht unwürdig erachtet, über das zu wachen, was er erschaffen hat. Es ist gerade ein Zeichen seiner Größe und seiner unendlichen Geisteskraft, daß er auf das Allergeringste und Verächtlichste in der Natur ebenso Acht hat, wie auf das Allergrößte und

Erhabenſte. So erſcheint das Licht der Sonne viel lebendiger und glänzender, wenn ſie die Spitzen der Berge und die Tiefe der Thäler zugleich erleuchtet, wenn ſie die Cedern des Libanon und höchſten Bäume, zugleich aber auch das Gras beſcheint, das auf der Erde liegt. Und was die Mißgeburten betrifft, ſoll Gott, weil er der allgemeine Verwalter dieſer Welt iſt, ein Ereigniß verhindern, das eine Wirkung zur Folge hat, die den allgemeinen Geſetzen entgegengeſetzt iſt? Uebrigens ſind dieſe Mißgeburten nicht unnütz. Sie laſſen die Geſchöpfe ihrer Gattung in beſſerem Lichte erſcheinen und ihre Häßlichkeit hebt die Schönheit dieſer mehr hervor. Wenn ſie mit Vernunft begabt ſind, haben ſie darum Grund genug, ihrem Schöpfer zu danken, daß ſie nicht mit der Häßlichkeit einer Mißgeburt behaftet ſind. Was nun aber die verächtlichſten Thiere und die ſchädlichen Beſtien betrifft, die zugleich durch ihre Wildheit oder ihr Gift gefährlich ſind, ſo beſitzen alle dieſe Geſchöpfe die Güte ihrer Natur. Unter den Weſen nehmen ſie ihre Stelle ein und füllen einen Platz aus, der leer gelaſſen, das ſchöne Verhältniß und die Harmonie dieſer Welt unterbrechen würde. Schneide, ſagt der heil. Iſidor[1]), dem Menſchen die Augenbrauen hinweg, ſo nimmſt du ihm gewiß wenig, aber du entſtellſt ihn dadurch ſehr. Ebenſo thut derjenige, der behauptet, das kleinſte Würmchen der Erde ſei nicht gut in ſich, der ganzen Natur eine große Schmach an. Außerdem ſind die Zähne, die Klauen, das Gift den Thieren zu ihrer Vertheidigung nothwendig. Wenn ſie manchmal dem Menſchen ſchädlich ſind, ſo geſchieht dieß, weil die Vorſehung Gottes ſich derſelben als Diener ihrer ſtrafenden Gerechtigkeit bedient, um die Sünder zu züchtigen. Endlich haben alle dieſe Thiere einen großen Nutzen, den die Weiſen in der Noth wohl zu ſchätzen wiſſen.

Ich will hieraus lernen, daß ich die Werke Gottes nie tadeln und nie gegen Gott murren darf, wenn die Geſchöpfe mir Schaden zufügen. Im Gegentheil will ich mich zum Guten erbauen und in jedem Dinge die göttliche Vor-

1) De Sum. leon. l. 1. cp. 11.

sehung bewundern. Ich will bei ihrer Betrachtung, wie jene heilige Seele, sprechen: Ei seid ihr denn nicht auch Geschöpfe meines Gottes? Ich will sie auffordern, daß sie nach ihrer Art Gott loben, wie die drei Knaben zu Babylon es thaten: Preiset Feuer und Glut den Herrn, lobet und hochrühmet denselben in Ewigkeit! Preiset alles Wild und Vieh den Herrn, lobet und hochrühmet denselben in Ewigkeit. Preiset Söhne der Menschen den Herrn, lobet und hochrühmet denselben in Ewigkeit (Daniel 3.).

II. Die Vorsehung Gottes wird sehr von denjenigen angegriffen, die gegen dieselbe vorbringen, daß sie die Sünden, die täglich begangen werden und die Hölle immer mehr bevölkern, nicht kräftig verhindere, da sie es doch könne. Aber bedenke: nachdem Gott die Sünde verboten und die Menschen mit hinreichenden Gnaden versehen hat, so daß sie dieselbe meiden können, kommt es der Vorsehung Gottes zu, sie während dieses Lebens thun und treiben zu lassen, was sie wollen. Der Grund davon ist, daß seine Vorsehung die Natur der Wesen nicht verändern und nicht zerstören darf. Nun ist aber der Mensch frei erschaffen, so daß er sich für das Gute oder für das Böse entscheiden kann, ohne daß er zu dem einen oder anderen gezwungen ist. Darum muß ihm Gott freie Wahl lassen, und seinem Thun und Lassen, dessen Herr er ist, keine Gewalt anlegen. Sonst könnte er sich beklagen, daß man ihm Ketten und Banden anlege, um ihn wie einen Sclaven zu beherrschen, welches seinem Adel und seiner natürlichen Freiheit zuwider sei. Ueberdieß gibt Gott allen Menschen, die ihn beleidigen, Hilfe und Mittel, vermittelst deren sie sich, wenn sie nur wollten, davon enthalten könnten. Denn wenn es ihnen unmöglich wäre, die Sünde zu meiden, so würden sie nicht sündigen, wenn sie dieselbe begehen, wie sie auch nicht sündigen, wenn sie sterben, weil es ihnen unmöglich ist, den Tod zu vermeiden. Gott würde, spricht der heil. Augustinus, nicht befehlen, wir sollten Dieses oder Jenes thun, wenn er sähe, daß es dem Menschen unmöglich wäre. Wenn also deine

Schwachheit dich niederdrückt, so muß das gute Beispiel dich wieder aufrichten. Derjenige ist gegenwärtig, der dir das Beispiel gegeben hat und dich stärkt [1]). So ungefähr verhält sich die Vorsehung Gottes in der Zulassung der Sünde. Aber in viel besserem Lichte zeigt sie sich, wenn sie aus dem Verderben der Sünde noch Gutes zieht. Denn, sagt der heil. Lehrer [2]), wenn alle Sünden verhindert würden, so würde noch viel mehr Gutes in der Welt nicht sein. Der Löwe könnte nicht leben, wenn er nicht die schwächeren Thiere auffräße; und die Geduld der Märtyrer wäre nicht, wenn die Verfolgung der Tyrannen nicht wäre. Die Sünde Adams war Veranlassung, daß Gott die Menschwerdung und alle Geheimnisse des Lebens, Leidens und Todes Jesu Christi entstehen ließ. Die Erinnerung an die Sünden des vergangenen Lebens war für viele Heilige Grund zur Demuth, zu Mißtrauen gegen ihre eigenen Kräfte, zu Wachsamkeit für die Zukunft, zu großem Eifer in Andachtsübungen, und so machten sie ein großes Uebel durch ein noch größeres Gut wieder gut. Und sowie man sagt, daß die Pferde, welche einmal vor den Wölfen gerettet wurden, viel muthiger als die übrigen sind, so sind auch sehr viele Seelen, die Gott aus dem Rachen des brüllenden Löwen gerissen hat, viel wachsamer und muthiger im Widerstand gegen die Versuchungen und die Rückfälle, so daß die begangene Sünde ihnen eine Gelegenheit zur Sicherung ihres Heils wird [3]). Unter Vielen sei nur der heil. Augustin angeführt, der behauptet, daß der allmächtige Gott das Böse nie zulassen würde, wenn er nicht Gutes daraus entstehen lassen könnte.

Ich will darum die Vorsehung Gottes auch in der Zulassung der Sünde loben und preisen. Du, o Gott, übst Vorsicht in unseren Uebereilungen, Klugheit in unserer Blindheit, Weisheit in unseren Thorheiten, Güte in unseren Bosheiten. Du lässest Rosen aus Dornen aufblühen, du gibst uns das Heil durch unsere Feinde und erntest Gutes, wo nur Böses

1) In Ps. 56.
2) Qu. 22. art. 2.
3) In Enchir. cp. 100.

ist. Sammelt man Trauben von Dornen und Feigen von den Disteln? (Matth. 7, 16.) Ach, dieses ist das Geheimniß deiner wunderbaren Vorsehung. Warum kann nicht auch ich Gutes aus meinen vergangenen Sünden ziehen, indem ich demüthiger, wachsamer über mich selbst und eifriger in den Werken deines Dienstes werde?

III. Eine dritte Klage gegen die Vorsehung Gottes ist wegen der unvermeidlichen Trübsale, welche vielen frommen Menschen begegnen. Diese Klage ist die allgemeinste von allen. Aber wenn die Menschen nicht verkehrt in ihrem Urtheil wären, so würden sie die Tugend allein schätzen, und obwohl dieselbe unterdrückt wird, Mangel, Schmach und Schmerzen leidet, so würden sie dieselbe doch höher schätzen, als alle Güter der Welt, die oft zu nichts Anderem gereichen als zur Verdammung und zum Verluste des Himmels; während durch die Trübsale die wahre Tugend triumphirt und im Himmel einen der herrlichsten Plätze erlangt. Fallen werden an deiner Seite Tausende und zehn Tausende zu deiner Rechten (Ps. 90, 7.), sagt der königliche Prophet, um uns zu verstehen zu geben, daß zehn Mal mehr durch zeitliches Glück, welches durch die Rechte bezeichnet wird, sich verdammen, als durch Widerwärtigkeiten, welche durch die Linke bezeichnet werden. Wenn man nun aufrichtig betrachtet, was im Vorausgehenden vorgeführt wurde, daß nämlich die Vorsehung in dem Gedanken und Willen Gottes besteht, die Geschöpfe mit den Mitteln zu versehen, mit denen sie zu ihrem Ziele gelangen, so wird man leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß Gott mehr Vorsehung für die Gerechten hat, die er mit Widerwärtigkeiten belastet und in den schwersten Kämpfen prüft. In der That sind in Gott zwei Vorsehungen zu unterscheiden: eine natürliche, welche für die gegenwärtigen Güter und eine übernatürliche, welche für die ewigen Güter ist. Die Trübsale der Gerechten sind die Wirkungen der übernatürlichen Vorsehung Gottes, weil sie ihnen dieselben als ein sehr kräftiges Mittel des Heils gibt. Was haben sie auch in dieser Welt zu wünschen, als sie sobald als möglich zu verlassen, um Gott zu

beſitzen, der ihr einziges Verlangen iſt? Gerade darum ſind ſie fromm, weil ſie nicht, wie die Gottloſen, ihr Herz an die Freuden und die vergängliche Glückſeligkeit dieſes Lebens hängen. Denn, wie ſehr ſchön der heil. Dionyſius ſagt[1]), wenn diejenigen, die du heilig nennſt, die Erdengüter lieben, nach denen die Weltmenſchen trachten, ſo haben ſie nicht einen Funken göttlicher Liebe und ich weiß auch nicht, warum man Menſchen dieſer Art heilig nennt, die den wahrhaft liebenswerthen und göttlichen Gütern Schmach anthun, weil ſie ihnen mit Unrecht die Güter der Erde vorziehen, die nicht geliebt werden ſollen. Lieben ſie den Himmel, ſo müſſen ſie ſich freuen, wenn ſie mit Trübſal heimgeſucht werden, ja wenn ſie den Tod ſelbſt herannahen ſehen. Man ahmt die Engel nach, wenn man vom Irdiſchen ſich trennt, um nur das Göttliche zu beſitzen. Kurz zu reden, die Gerechtigkeit Gottes darf die tugendhaften Seelen nicht durch Gewährung irdiſcher Güter und eine zu milde Behandlung nachläſſig werden und zu Grunde gehen laſſen. Darum ſagt der heil. Hieronymus[2]), es ſei kein einziger Heiliger ohne Kampf gekrönt worden. Forſche nach und du wirſt finden, daß alle durch Trübſal geprüft wurden. Salomo allein lebte in Freuden und darum vielleicht iſt er gefallen.

Aus dieſer Wahrheit und aus den himmliſchen Worten der beiden heiligen Lehrer müſſen wir lernen, welch ein großes Unrecht es iſt, gegen die Vorſehung Gottes in den Trübſalen dieſes Lebens zu zürnen, die man als Mittel anſehen muß, welche uns die göttliche Vorſehung gegeben hat, damit wir demüthig werden, unſere Sünden abbüßen und auf dem Wege der Heiligkeit vorankommen. Ach, welch eine ſonderbare Andacht iſt es, wenn man Andere beneidet, und ſich für unglücklich hält, ja ſogar glaubt man ſei von Gott verworfen, wenn einmal ein Nordwind die Haut ein wenig anbläßt! Aber welch' ein Hochmuth iſt es, wenn man ſich nicht unter die

1) C. 8. de div. nom.
2) T. 1. ep. 10.

Anordnungen Gottes demüthigen will, sondern sich verwegen gegen dieselben empört und nicht begreifen will, daß Trübsal, Armuth, Krankheit, Verfolgungen und der Tod selbst Mittel und Wege sind, deren sich die Vorsehung Gottes unter andern bedient, um uns zu Gott zu führen? Gelobt, gebenedeit und allezeit angebetet sei eine solche Vorsehung! O mein Gott, ich unterwerfe und überlasse mich ganz deiner Leitung, und nehme alle Mittel an, die sie mir gnädigst bieten wird, damit ich zu meinem seligen Ende gelange.

Dreißigste Betrachtung.

Von der Vorherbestimmung zur Herrlichkeit.

I. Betrachte, daß die Auserwählung zur Seligkeit in Gott ein Beschluß von Ewigkeit ist, einer gewissen Anzahl Menschen entweder als einfaches Erbe, wie den getauften Kindern, oder als Erbe und Belohnung, wie den Erwachsenen, die in dem Stande der Gnade sterben, das himmlische Paradies zu verleihen[1]). Wenn wir aber wissen wollen, ob Gott vor Allem die Zahl derjenigen festsetzt, welchen er die Herrlichkeit verleihen wird, und ob er in Folge davon einen zweiten Beschluß faßt, ihnen die nothwendigen Gnaden zu geben, damit sie verdienen und als Lohn empfangen, was er zum Voraus ihnen zu geben beschlossen hat; oder ob er vielmehr zuerst beschließt, allen Menschen Gnaden zu gewähren, mit deren Hilfe sie die Seligkeit verdienen können und zweitens diejenigen zu krönen, die in der Heiligkeit sterben, so ist dieß schon lange eine Streitfrage unter den Gelehrten, über die uns der Himmel in Ungewißheit gelassen hat. Es genügt uns, von diesen Rathschlüssen eine mittelmäßige Kenntniß zu haben und von dieser ganzen Frage zu wissen, daß wir nicht zur Herrlichkeit gelangen werden, wenn wir es nicht verdient haben, daß wir übrigens alle Macht haben, sie zu verdienen, und daß, wenn wir davon ausgeschlossen sind, wir uns allein es zuschreiben müssen.

---

1) *Thom.* q. 23. art. 5. Item p. 3. q. 1. art. 3. ad 4.

Wenn wir indeſſen, um unſere Liebe und Dankbarkeit anzuregen, ſoweit unſere Schwachheit es zuläßt, den erſten Rathſchlüſſen Gottes über ſeine Geſchöpfe anwohnen wollen, ſo betrachten wir ihn vor aller Schöpfung, wie er alle möglichen Welten durchgeht und von der Höhe ſeiner unendlichen Wiſſenſchaft alle Ereigniſſe erkennt, die in jeder derſelben, wenn er ſie erſchaffen würde, vorkämen, und folglich auch erkennt, welche Menſchen den Himmel verdienen, oder ſich verdammen würden, je nach der unendlichen Verſchiedenheit der Zuſtände, in welchen er ſie beſtehen laſſen könnte. Wir wollen nicht unterſuchen, ob ſie in dieſen verſchiedenen Zuſtänden mit den Gnaden, die ihnen in Kraft ihrer vorausgehenden Auserwählung bewilligt worden ſind, den Himmel gewinnen würden oder nicht. Doch das können wir ſagen, daß Gott von vielen Menſchen, die ſich in der wirklichen Ordnung retten werden, vorausſieht, daß ſie bei weniger Gnaden oder unter ſchwierigeren Umſtänden verloren gingen, während Andere, die ſich heute verdammen, bei anderen Gnaden, bei anderen Verhältniſſen, die in Kraft ihrer vorausgehenden Auserwählung oder ohne dieſelbe bewilligt wären, ſich retten würden. Wenn aber dem ſo iſt, ſo müſſen die Auserwählten der wirklichen Welt Gott ewig nicht blos für das danken, was er in Freigebigkeit ihnen, wie auch den Verdammten gegeben hat, nämlich für die zum Heile nothwendigen und hinreichenden Gnaden, ſondern auch dafür, daß er ſie in ſolche Umſtände verſetzt hat, in denen ſie treu geweſen ſind. Denn ſie können ſich ſagen: Aus der Unzahl von Umſtänden, in welchen mein Gott mir das Daſein geben konnte, hat er in ſeiner Güte die ausgewählt, von denen er vorausſah, daß ich mich in denſelben retten werde. Dafür, daß er mich gerade ſo geſtellt hat, damit ich den Himmel verdienen konnte, daß er mich zuvor vorbereitete, oder vielmehr daß, indem er nur den glücklichen Erfolg, den er vorausſah, zuließ, ſeine erſte Abſicht war, mich des Verdienſtes fähig zu machen, ſchulde ich ihm immer einen unendlichen Dank; denn es gab ja auch andere Verhältniſſe, in denen ich, obwohl ich frei war und mich retten konnte, wegen der Schwierigkeiten und Gefahren, die mich umgeben hätten, unfehlbar verloren gegangen

wäre. Es ist ebenso wie mit den läßlichen Sünden. Obwohl die Menschen dieselben einzeln genommen, meiden könnten, so wird es dennoch wegen der Verschiedenheit, Beständigkeit und Größe der Versuchungen kommen, daß sie aus Mangel einer besonderen Hilfe manchmal in ihrem Leben fallen werden.

Betrachten wir ferner, daß Gott in der Ordnung des Vollzugs in der That die Glorie nur als Lohn für Verdienste festsetzt, wenn er sie auch vorher vorbereitet hat. Gott, der in seinem ewigen Blick Alle voraussieht, die den Weg der Tugend wandeln werden, beschließt zugleich, sie mit der Glorie zu belohnen, während er Alle verstößt, die den Weg des Lasters wandeln. Wenn, um einige Stellen der heiligen Schrift zu erklären, die uns von Auswählung und Vorliebe bezüglich der Auserwählten reden, das genügt, wie wir diese Vorliebe verstanden haben, so wird dieser letztere Beschluß, der die Glorie als Lohn gibt, andere Stellen hinreichend erklären, die dem Anscheine nach voraussetzen, daß die Glorie nur nach der Voraussicht der Verdienste bewilligt ist. Also könnten wir nach diesem letzteren Beschlusse mit dem heiligen Hilarius [1]) sagen, daß die Auserwählung nicht in Folge eines unvorsichtigen Urtheils, sondern ein Urtheil ist, das auf Verdienst sich gründet; mit dem heil. Fulgentius [2]), daß er diejenigen zur Hölle bestimmt, von denen er voraussah, daß sie sich durch die Laster ihres schlechten Willens von ihm entfernen, und diejenigen zum Himmelreich bestimmt hat, von denen er voraussah, daß sie mit Hilfe seiner zuvorkommenden Barmherzigkeit zu ihm zurückkehren und mit Hilfe der nachfolgenden Barmherzigkeit bei ihm verharren. Darum muß man annehmen, daß dieser letztere Beschluß nach der Voraussicht der guten Werke gemacht ist, welche die Seelen nicht durch ihre Freiheit allein, sondern durch die Gnade Jesu Christi thun sollten, von welcher die Freiheit, um das Werk des Heils anfangen und vollenden zu können, unterstützt und gestärkt werden muß. Da

1) In psalm 64.
2) L. 1. ad Monim. c. 24.

Gott bei denjenigen, die er zur Glorie bestimmt hatte, die unfehlbare Wirkung seiner Gnaden sah und diejenigen erkannte, die treu mitwirken würden, wenn er alle Menschen unmittelbar zur Gnade erwählte, so verordnete er für diese die Glückseligkeit und Gleichförmigkeit in der Glorie mit seinem Sohne Jesus Christus im Himmel, mit dem sie auch auf der Erde einige Gleichförmigkeit im Leben gehabt hätten, nach dem Worte des heil. Paulus: Denn welche er zuvor anerkannte, daß sie heilig leben und sterben sollten, die hat er auch vorbestimmt, daß sie sollen gleich sein dem Urbilde seines Sohnes im Stande der Glorie (Röm. 8, 29.).

Was werden wir hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, und ewig uns zu Gunsten beschließt, wer kann wider uns sein (Röm. 8.)? Bewundern wir diese hohen Gedanken und ewigen Rathschlüsse Gottes über das Heil seiner Geschöpfe. Denn wer hat die Beschlüsse des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen (Röm. 11, 34.) in diesen so schweren und für die ganze Ewigkeit so vieler Völker und Nationen der Erde so wichtigen Entschlüssen? Er hat zu seiner Ueberlegung nicht lange Zeit nothwendig. In einem Augenblick hat er durch das Licht seiner ganz wunderbaren Wissenschaft unwiederruflich bei sich beschlossen, alle Heiligen, deren Werke, Eigenschaften, Namen und Beinamen er weiß, zu erschaffen. Laßt uns in der Stille alle diese tiefen Rathschlüsse anbeten, laßt uns die Kraft seines Geistes bewundern, der alle Dinge voraussieht und die Entschlüsse seines heiligen Willens über die wunderbarsten Dinge der Welt mit so weiser Ueberlegung gefaßt hat. O Herr, du prüfest mich und kennst mich; du kennst mein Niedersitzen und mein Aufstehen. Von Ferne weißt du meine Gedanken (Ps. 138, 1.).

II. Betrachte ausführlicher die Ursachen dieses Beschlusses und die Gründe, warum Gott die Heiligen zur Glorie bestimmte. Die erste Ursache, nach dem scharfsinnigen Lehrer[1]),

1) Scotus in 3. Sent. disp. 32.

ist die Liebe Gottes, die er gegen sich oder seine wunderbare Wesenheit hat. Denn er liebt vor Allem seine Wesenheit, als den liebenswürdigsten Gegenstand, und indem er sich selbst mit Ordnung und ohne Eifersucht liebt, will er auch von Andern geliebt werden; denn er will, daß die Liebe seiner Wesenheit auch in Anderen sei, d. h. er bestimmt sie zur Seligkeit und bereitet ihnen dieses Gut (der Liebe seiner Wesenheit) für die ganze Ewigkeit. Daraus folgt, daß nach der Liebe, die Gott gegen sich selbst hat, die Liebe, die er zu den Menschen trägt, seine Barmherzigkeit und seine Güte gegen dieselben die zweite Ursache der Auserwählung ist; denn wenn die Menschen beim Austritte aus der Welt im Stande der Gnade sein müssen, so weiß er, daß dieß nicht anders geschehen kann, als vermittelst seiner zuvorkommenden Gnaden. Und wenn er ihnen mit seinen Gnaden zuvorgekommen ist, so geschah dieß nur vermittelst seiner übernatürlichen Vorsehung, die sie aus Barmherzigkeit leitet und begünstigt. Der Ursprung der Auserwählung ist also die ewige Liebe Gottes. Die Auserwählung ist die größte von allen Wohlthaten, die ausgezeichnetste von allen Gnaden; denn durch sie wird der Mensch zu dem allerglorreichsten Ziele bestimmt. Die dritte Ursache dieses Beschlusses ist sein menschgewordener Sohn Jesus Christus, seine Verdienste, seine überfließenden Genugthuungen, an denen er Adam und seine Nachkommen Theil nehmen läßt, um sie aus der Masse des Verderbens zu retten und auf den Weg zum himmlischen Paradies zu bringen. Darum ist er das Haupt der Auserwählten, durch den die übrigen auserwählt werden. Gleichwie übrigens die Barmherzigkeit Gottes, als Grund unserer Auserwählung, nicht verhindert, daß auch Jesus Christus eine Ursache ist, ohne daß durch seine Verdienste Gottes Barmherzigkeit an Ehre verliert, so wird auch Jesus Christus als dritte Ursache unserer Auserwählung, nicht verhindern, daß die Tugendwerke und der gute Zustand der Seelen, mit Hilfe seiner Gnaden angefangen und bis zum Ende fortgesetzt, die vierte Ursache sind, die den göttlichen Beschluß hervorruft. Wenn Gott uns als Lohn die Glorie zutheilt, so setzt er dadurch nicht die Gnaden und die

Verdienste des Erlösers herab. Denn unsere Verdienste sind die sehr gute Frucht desselben, die keineswegs den Baum entehrt, der sie hervorgebracht hat. Er sagt auch selbst, daß er beim Gerichte die Glorie als Lohn für die Werke der Barmherzigkeit und die übrigen heiligen Handlungen geben, sowie er auch die Seelen auf Grund ihrer Sünden verwerfen wird. Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset ꝛc. (Matth. 25, 34.). Niemand wird sich beklagen können. Die Verworfenen können Gott nicht anklagen, daß er ohne Grund die Auserwählten begnadigt habe, denn sie haben es durch ihren Fleiß und ihre Mitwirkung mit der Gnade verdient, welcher die Anderen widerstanden haben.

Was werden wir hiezu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns (Röm. 8, 31.)? O ewiger Gott, liebe dich immer! O, wie muß die Liebe, die du zu deiner unendlichen Wesenheit trägst, theuer und kostbar sein! O, gelobt und gebenedeiet sei ewig deine Barmherzigkeit, welche die Quelle meines Heils ist. Und dich, o theuerster Jesus, verehre ich und bete ich an, als den Fürsten meiner Auserwählung. Was du auch immer anordnest, ich will der Ermahnung des heil. Petrus folgen: Befleißet euch mehr und mehr durch gute Werke euren Beruf und eure Erwählung zu sichern (2 Petr. 1, 10.). Ich will mir alle Mühe geben, um dem Laster zu widerstehen, heilige Werke zu üben, gut zu leben, um gut sterben zu können, denn ich hege die Hoffnung und den Trost, daß ich mit deiner Hilfe, die mir nie fehlen wird, im Guten ausharren kann bis zum Ende, und daß ich, wenn ich treu bin, den Lohn empfangen werde, den du deinen Kindern versprochen hast. Habet Muth, ihr unsterblichen Seelen, tröstet euch in eurer Traurigkeit, vermindert eure Furcht und ohne die Geheimnisse Gottes ergründen zu wollen, überlaßt euch seinen Händen, ruft euch in's Gedächtniß, daß er die Macht euch gibt, damit ihr die ewige Glückseligkeit euch verdienen könnt, und daß er sie nicht vom blinden und noth-

wendigen Schicksal abhängen läßt. O lobet darum ewig die Anordnung Gottes in der Auserwählung.

III. Betrachte die Hauptunterschiede der Auserwählten. Es gibt bezüglich der Menschen drei besonders hervorragende Unterschiede. Denn erstens gibt es einige, die allein durch die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu Christi auserwählt sind, ohne daß sie selbst Etwas dazu mitgewirkt haben. Solche sind diejenigen Kinder, die in der Taufe von der Erbsünde gereinigt im Stande der Gnade gestorben sind. Gleichwie sie durch die Sünde eines Anderen befleckt und verloren waren, nämlich durch die Sünde des ersten Adam, so sind sie durch die Verdienste eines Anderen, nämlich Jesu Christi, des zweiten Adam, in den Gnadenstand versetzt und durch denselben auserwählt [1]). Zweitens gibt es einige, die durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnaden Jesu Christi um ihr Heil sich bemühen, den Einsprechungen Gottes folgen, an Gnade und Tugend zunehmen, jedoch nur auf gewöhnlichem Wege, ohne daß ihre Bekehrung oder ihr übriges Leben sich besonders auszeichnet. Diese gehören zur gewöhnlichen Schaar der Auserwählten und bilden den zweiten Unterschied. Endlich gibt es noch eine dritte Abtheilung, nämlich die der vorzüglich Auserwählten, denen Gott ganz besondere und ausgezeichnetere Gnaden verliehen hat, als er gewöhnlich gibt. Zu dieser Abtheilung gehören Magdalena, der gute Schächer, der heil. Matthäus, der heil. Paulus und diejenigen, die das Christenthum öffentlich verspottet haben, aber zu rechter Zeit die Religion, die sie in's Lächerliche zogen, annahmen, wie der heil. Genesius, Dioscorus, Ardelion, Theophilus, mit einem Wort alle diejenigen, die gegen allen Anschein und alles menschliche Hoffen durch Gnadenwunder zur Frömmigkeit kommen, sich bekehren und wenn sie bereits bekehrt sind, ein ganz erhabenes Leben und von ganz seltener Tugend führen, wie die großen Heiligen, die einst auf der Welt waren.

Was wollen wir hiezu sagen? Wenn Gott für uns

1) S. *Prosper.* lib. 2. de Voc. gent. c. 23.

ist, wer ist wider uns? O der Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes (Röm. 11, 33.). Bewundere diese Verschiedenheit. Gleichwie die Klarheit des einen Sternes von der des anderen verschieden ist, und ein Diamant in seinem Werthe von dem anderen abweicht, so ist es auch mit der Auserwählung. Durch sie reißen die kleinen Kinder das Himmelreich an sich, und diejenigen, die nur eine gewöhnliche Heiligkeit besitzen, gehen schaarenweise in dasselbe ein. Niemand, o mein Gott, von denen, die an dich glauben und auf dich hoffen, soll wegen seiner Unvollkommenheiten den Muth verlieren und zweifeln, ob er unter der Zahl deiner Kinder sei. Endlich selbst diejenigen, die dem Zuge deiner Gnaden sich widersetzten, sind durch größere Gnaden eingelassen und sind bisweilen unter den vorzüglicheren Auserwählten und unter den größten Heiligen. O gütigster Gott, ewig seist du gelobt und gepriesen von allen glückseligen Seelen! O möchten alle Guten auf dich vertrauen und möchte Keiner von denen, die den Willen haben, dir wohlgefällig zu sein, verzweifeln, denn deiner Freunde sind viele.

Einunddreißigste Betrachtung.

Von der Verdammung der verstockten Sünder.

I. Die Verdammung ist in Gott ein Beschluß von Ewigkeit her, diejenigen des himmlischen Paradieses zu berauben, von denen er vorsieht, daß sie in der Sünde und außer seiner Gnade sterben. Um diesen schrecklichen und den Menschen so fürchterlichen Beschluß zu verstehen, dürfen wir nicht glauben, als ob Gott ein Wohlgefallen hätte, die Leiber und die Seelen in der Hölle zu brennen. Diese und ähnliche Reden sind eine Lästerung der Güte Gottes und nicht ein Lob seines Willens, sondern eine unwürdige Verläumdung desselben. Man darf sich keineswegs einbilden, daß Gott diesen Beschluß gefaßt hat, weil er Niemanden die Glorie schuldete und davon ausschließen konnte, welche er wollte, ohne einen anderen Grund; denn da würde man Gott zu einem Tyrannen oder zu einem ungerech-

ten Richter machen. Wir müssen uns einen würdigeren Begriff hiervon bilden. Bedenken wir, daß Gott bei Festsetzung dieses schrecklichen Urtheils Alles voraussah, wie bei der Auserwählung. Durch die mittlere Wissenschaft, die er durch das Licht seines unendlichen Verstandes hat, erkannte er, daß, wenn er die Welt in der Beschaffenheit, welche er ihr wirklich gegeben hat, in's Dasein setzen und nach dem Falle Adams gegen alle Menschen eine übernatürliche Vorsehung bei Ertheilung hinreichender Hilfe und Gnaden, durch die sie die Sünde verlassen und in den Himmel kommen könnten, anwenden werde, erkannte er, sage ich, durch die Kraft seiner Wissenschaft, daß Einige seine Gnaden zu ihrem Glück gut gebrauchen, während Andere in Verkehrtheit sie mißbrauchen und verachten, mit der Sünde bemakelt und besudelt sterben werden, ohne daß sie dafür Buße gethan haben. Diese Wissenschaft half ihm von Ewigkeit das Urtheil des ewigen Todes und der Verdammung zu den Strafen der Hölle gegen die Verworfenen aussprechen, wenn er sie auf die Welt setzen würde. In der That, in demselben Augenblick, wo seine Wissenschaft ihn über ihre Bosheit belehrte und wo er beschloß, ihnen das Leben in dieser Welt zu geben, erkannte er durch die Wissenschaft der Beschauung wie groß ihre Bosheit sein werde und nun beschloß er, sie mit dem ewigen Tode zu bestrafen, wenn sie das Leben so verkehrt vollenden würden, wie er es voraussah, und dieses Todesurtheil ist die Verdammung der Bösen. In Wahrheit konnte Gott, nachdem er von Ewigkeit die Guten und die Bösen, die alle durch eine übernatürliche Vorsehung geführt werden, vor seinen Augen hatte, ohne gegen seine Weisheit, seine Klugheit und Gerechtigkeit zu handeln, Verräther und andere Sünder, die gegen seinen Willen bis zu ihrem Tode verstockt blieben, in seine Glorie aufnehmen, deren sie doch ganz unwürdig sind? Wer zu wählen hat, nimmt das Beste für sich und verwirft das, was ganz mangelhaft und verdorben ist. Nun so verwarf auch Gott diejenigen, von denen er vorsah, daß sie in der Todesstunde von der Sünde beschmutzt und besudelt sein und das dargebotene Heilmittel von sich stoßen werden, und so hat

er die Verdammten verworfen. Und deßwegen, sagt der heil. Prosper[1]), sind sie nicht auserwählt worden, weil Gott voraussah, daß sie fallen werden. Sie wären aber auserwählt worden, wenn sie umkehren und in der Heiligkeit und Wahrheit hätten beharren wollen.

Wer wollte dich nicht fürchten, o König der Ewigkeit, o König der Gerechtigkeit, wer wollte vor dir nicht in Furcht gerathen? Aber wer wollte dich nicht auch bewundern und anstaunen? Du bist ganz Milde und ganz Barmherzigkeit, du bist die Güte selbst, und während du auf mehr als hundert tausend und hundert Millionen Jahrhunderte die Sünde voraussiehst, beschließest du diejenigen Seelen und alle Geschöpfe, die bis an ihr Ende mit der Sünde behaftet sein werden, zu verdammen. O, wie abscheulich ist für dich der Anblick der Sünde, da sie dich aus einem Vater zu einem schrecklichen Richter umwandelt! O, mein wahres Gut, was wird es mit mir geben, der ich zu dir seufzen und deinem Willen folgen will? O ganz milder und liebevoller Gott, bist du vielleicht auch entschlossen, mich von dir zu verstoßen? Ach, wirst du auch gegen mich deine Blitze schleudern? O nein, mein Gott, thue dieses nicht, behandle mich nicht, wie einen Feind, ich will deinen Gesetzen folgen, ich will dich lieben, o mein Gott, bis zum letzten Athemzug meines Lebens, ja bis in alle Ewigkeit.

II. Betrachte, daß die Verwerfung aller Sünder keineswegs blos wegen der Erbsünde geschehen ist, sondern wegen der Verhärtung in der Sünde. In der That, da Gott nach der Sünde Adams alle Menschen in einer Masse des Verderbens sah, so hat er nicht nach Belieben, ohne weitere Rücksicht auf die Werke, beschlossen, die Einen zu beseligen, die Anderen nicht, wie er nach den Worten des heil. Paulus konnte: Hat nicht der Töpfer Macht über den Leimen, aus demselben Teige zu machen, das eine Gefäß zur Zier, das andere zur Unzier (Röm. 9, 21.). Er betrachtet das Ende ihres Lebens und verstößt diejenigen, von denen er voraus-

1) In resp. ad object. Vincent. 12.

sieht, daß sie alsdann im Stande der Sünde sein werden, nach demselben heil. Paulus: Wenn nun Gott, indem er darthun wollte seinen Zorn und erweisen seine Macht, ertrug mit vieler Langmuth die Gefäße des Zornes, die bereitet sind dem Verderben. Er sieht auf das Ende ihres Lebens und beschließt ihren ewigen Tod. Der Grund davon ist, daß Gott in dem Beschluß der Verdammung gerecht ist, und daß er über das ganze Leben der Sünder unterrichtet war. Wäre ein Richter gerecht, wenn er einen Verbrecher, gegen welchen verschiedene Anklagen vorliegen, nicht wegen der größten Verbrechen seines Lebens, sondern wegen einiger Bosheit seiner Kindheit verurtheilte? Da nun die Erbsünde in den Menschen am Ehesten entschuldigt werden kann, weil sie dieselbe nicht mit eigener Bosheit begangen haben, so ist es ganz abgeschmackt, zu sagen, daß Gott auf Grund derselben die Seelen verdamme, an denen er doch weit größere Sünde sähe. Aber noch mehr, wenn Gott nur die Masse des Verderbens, in der alle Menschen gleichmäßig waren, betrachtet hätte, so hätte er, da es ihm nicht weniger glorreich war, seine Barmherzigkeit als seine Gerechtigkeit zu zeigen, die Zahl der Auserwählten viel größer machen müssen als der Verworfenen; denn seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Indessen ist aber die Zahl der Verworfenen viel größer. Gott muß also hierzu einen anderen Grund als die Erbsünde haben. Ueberdies, welchen Schein hat es auch nur für sich, daß die Menschen, die nur den Leib von Adam und die Seele aus der Hand Gottes haben, viel eher wegen dessen, was sie von einem Menschen haben, verworfen, als wegen dessen, was sie von Gott haben, auserwählt werden sollen? Es ist weit billiger, daß das Werk Gottes nicht wegen des Werkes des Menschen, die Seele nicht wegen des Leibes zu Grunde geht, und daß das Werk des Menschen wegen des Werkes Gottes, d. h. der Leib wegen der Seele erlöst werde. Ferner, würde Gott Seelen wegen einer Sünde, die ihnen verziehen war, verworfen haben und hätte er sie dem Verderben überlassen, aus dem er sie herausgezogen hat? Viele verworfene Seelen erhielten Verzeih-

ung der Erbsünde, indem sie durch die heilige Taufe davon befreit wurden. Wenn wir nun die sehr gefährlichen Folgerungen, die diese Art Verwerfung nach sich zieht, überlegen, die da ist, daß Einige unter dem Vorwande, daß Gott ohne Rücksicht auf das Leben auserwählt und verwirft und daher für sie den Himmel oder die Hölle ohne sie bestimmt, sie mögen leben wie sie wollen, so ist es besser, mit dem seraphischen Lehrer drei sehr bemerkenswerthe Dinge in der Verwerfung zu betrachten: einen ewigen Haß Gottes gegen die Verdammten, eine Verstockung in der Zeit und am Ende eine ewige Verwerfung. Der ewige Haß ist die innere Verwerfung Gottes, durch welche er in einem Willensact die Bösen verstößt. Die ewige Verdammniß aber ist die äußerliche Verwerfung, die Gott sowohl in dem besonderen, als in dem allgemeinen Gerichte vollziehen wird, indem er sie von seiner Gegenwart und von der Zahl seiner Auserwählten ausschließt, von denen er sie absondert, nachdem er sie von Ewigkeit her verworfen hat. Wenn nun diese beiden Dinge so beachtenswerth sind, so ist es die Verstockung nicht minder, denn diese ist der Grund der anderen. Weil Gott die Verdammten vorhergesehen hat, hat er sie ewig gehaßt und wegen ihrer Verstockung wird er sie ewig verdammen. Die Hartherzigkeit des Menschen und seine Hartnäckigkeit in der Unbußfertigkeit ist also Ursache der beiden Verwerfungen, wovon die eine innerlich und in der Absicht, die andere äußerlich und in der Ausführung besteht. Zehntausend Verbrechen, zehntausend gottesräuberische Handlungen und Verunehrungen heiliger Dinge ohne Verstockung und Unbußfertigkeit und noch viel weniger die abgewaschene Erbsünde können eine Seele nicht verdammen, aber eine einzige Todsünde ohne Besserung und Buße ist bei Gott Ursache, daß er eine Seele ewig haßt und ewig verdammt. Und schließlich wird Gott nur das verstockte und unbußfertige Herz verdammen, das die weisesten Warnungen zurückweist, die innere Stimme der göttlichen Einsprechungen erstickt, die heiligen Sacramente vernachlässigt und hartnäckig in der Sünde verharrt, mag es plötzlich vom Tode überfallen werden oder ihn selbst erwarten, ohne seiner Hart-

nächigkeit zu 'entſagen. Darum ſind unter den Verworfenen Einige, die während dieſes Lebens weniger Laſter auf ſich hatten, als Andere von den Auserwählten. Aber dieſe haben den Heilsmitteln ſich nicht widerſetzt, ſie ließen ſich anziehen von den Lockungen zur Buße, die ihre Sünden vor dem Tode ausgelöſcht hat. Aber Jene, die weniger Sünden hatten, blieben bis zum Tode verſtockt. Darum werden ſie erfahren, was der Weiſe ſagt: Ein hartes Herz wird Unglück haben am Ende, und wer Gefahr liebt, kommt darin um (Sir. 3, 27.).

Wir wollen hieraus lernen, der Meinung keinen Glauben zu ſchenken, welche den Seelen Aergerniß bereitet und ſie in die Unordnung des Lebens ſtürzt, nämlich daß Gott Menſchen, die bereits den Gebrauch der Vernunft haben, einzig wegen der Erbſünde verworfen hätte, während er ſie Anderen in der Taufe oder auf anderem Wege verziehen habe. Hingegen wollen wir uns dieſe Wahrheit tief einprägen, daß Gott die Seelen, die den Gebrauch der Vernunft erreicht haben, wegen ihrer Verſtockung in der Sünde, verworfen hat, die ihm von aller Ewigkeit her gegenwärtig war, wie ſie ihm in der Zeit gegenwärtig iſt. Nun, meine Seele, verwünſche die Hartherzigkeit, die Unbußfertigkeit und die Verſtockung. O grauſame Härte, ich habe vor dir einen größeren Abſcheu, als vor den fürchterlichſten Ungeheuern der Erde. Gottloſe Unbußfertigkeit, ich haſſe dich mehr, als alle Teufel der Hölle. Verdammungswürdige Verſtockung, verfluchte Quelle der Verwerfung, möchteſt du immer der Greuel, der Abſcheu und der Schrecken aller Geiſter der Welt ſein. Verflucht ſeien die Pharaone und alle unbußfertigen Menſchenherzen und die hart bleiben bis zum Tode. Ach mein Gott, erweiche doch mein Herz, ſchmilz es durch die ſüße Zärtlichkeit deiner Liebe, damit ein ſolcher Fluch nicht über mich komme. Uebe gleiche Barmherzigkeit, o mein Gott, gegen jene elenden Seelen, die ohne Buße leben, unaufhörlich den Einwirkungen deiner Gnade widerſtreben. Beſonders habe Erbarmen mit einem Herzen, für das ich dich jetzt bitte.

III. Betrachte, warum Gott die Verworfenen auf die Welt kommen ließ. An dieser Schwierigkeit stoßen sich Viele und glauben, nicht billigen zu können, daß Gott vernünftige Geschöpfe, von denen er voraus wußte, daß sie in der Sünde verstockt bleiben und ewig brennen müssen, habe geboren werden lassen. Warum ließ er solche Geschöpfe aus dem Nichts in's Dasein treten? Sonderbar, man nimmt übel auf, daß Gott seinen Feinden das Leben gibt, um ihnen unaussprechliche Barmherzigkeit zu erweisen, wenn sie dieselbe benützen wollten und man nimmt nicht übel auf, wenn in einem Zweikampfe der Stärkere dem Schwächeren das Leben schenkt, obwohl er sein Todfeind ist. Gewiß ist es eine bewunderungswürdige Güte, daß Gott den Verworfenen, als seinen Feinden, das Leben gab und ihnen wie den Auserwählten hinreichende Gnaden in Ueberfluß und manchmal in größerem Ueberfluß als manchen Auserwählten mittheilte. Anstatt ihn anzuklagen, sollte man für solche Güte ihn loben. Zudem sind die Verworfenen in der Welt zu Vielem nützlich, entweder, um die Gerechten in der Tugend oder um verschiedene Werke zu üben, wodurch die Welt bereichert wird. Betrachte überdies, daß es sehr glaubwürdig ist, daß es den Verdammten besser ist, zu sein, obwohl sie in den Qualen der Hölle sind, als ganz und gar nicht zu sein. Worüber wollen sie sich also beklagen, wenn sie durch eigene Schuld in der Hölle sind? Sie sollen vielmehr sagen: Es ist Barmherzigkeit des Herrn, daß wir nicht ganz vertilgt sind (Klagel.). Große Lehrer sind dieser Meinung und unter Anderen der heil. Augustinus[1]), der sagt, daß derjenige, der auf der Welt ist, obwohl er Qualen aushält, Gott näher steht, als derjenige, der ein Nichts ist, denn dies ist der weiteste Abstand von Gott, den wir uns denken können. Wenn aber die Wahrheit von Judas gesagt hat, daß es ihm besser gewesen, wenn er nie geboren wäre (Matth. 26.), so hat sie es allein in dem Sinne gesagt, daß einige Verdammte in irrigem Wahn das Nichts sich

1) De lib. arb. I. 1. cap. 7.

wünschen, indem sie glauben, es sei besser als sein, gleichwie auch die Galeerensclaven manchmal sich den Tod wünschen, der doch ärger ist, als ihre Ketten und Ruder. Wenn übrigens die Verworfenen von dem besonderen Ziele des Himmels abgewichen sind, für das sie von Gott erschaffen und mit hinreichenden Gnaden versehen waren, so sind sie doch nicht von dem allgemeinen Ziele aller Geschöpfe abgewichen, nämlich von der Verherrlichung und Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten. Nachdem Gott seine Geduld gezeigt hat, übt er Gerechtigkeit an ihnen. Er läßt auch die Glorie seiner Auserwählten durch den Gegensatz des großen Elendes der Verworfenen größer erscheinen, gleichwie die Schönheit neben der Häßlichkeit mehr glänzt und das Entgegengesetzte das Entgegengesetzte hervorhebt. Und weiter wird er dadurch verherrlicht, daß Millionen Geschöpfe in Verzweiflung sind, weil sie ihm nicht gedient haben und seine so große Schönheit nicht genießen können, weil sie ihn verachtet haben und eine ewige Hölle verdienen. Zudem, wenn man Alles, was Gott bezüglich der Verworfenen thut, einzeln betrachtet, so kann man ihn nicht tadeln. Denn es ist eine unbegreifliche Güte, daß Gott sie aus dem Nichts hervorrief und ihnen Wesen verliehen hat. Ja, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit er sein Blut und Leben hingebe, um ihnen Gnaden und Mittel des Heils zu bieten, ist eine noch größere Güte. Und endlich, wenn er sie verdammt, nachdem sie seine Gaben mißbraucht und gegen seine Befehle sich empört haben, so thut er nur seine Pflicht als Richter, dem es zukommt, die Uebelthäter zu bestrafen. Dieselben müssen also viel eher sich als den Richter anklagen, der nicht Ursache ihrer Strafe ist, sondern ihre eigene Bosheit. Wenn man nun die einzelnen Handlungen Gottes bezüglich der Verworfenen nicht tadeln kann, warum sollten sie insgesammt tadelnswerth sein? Denn wenn Gutes zu Gutem kommt, so entsteht daraus eine größere Güte. Gott ist, sagt der heil. Cyrillus, wie ein in seiner Kunst sehr erfahrener Gärtner. Derselbe pflanzt in einem Garten verschiedene edle Pflanzen, trägt die nöthige Sorge, daß sie gedeihen. Und wenn indessen

einem Pflänzlein ein Schaden zustößt, so ist der Gärtner nicht zu tadeln. Oder auch, sagt der heil. Andreas von Cäsarea[1]), er ist wie ein König, der Alle zum Turnier einladet, entweder zum Ringen oder zum Rennen oder zu anderen Kampfarten, obschon er wohl weiß, daß nur Einer den Preis erlangen kann. Was nun für die Ringkämpfer und die Streitenden der Eintritt in das Turnier ist, das ist für die Menschen der Eintritt in's Leben. Denn es steht nicht in unserer Macht, geboren zu werden oder nicht geboren zu werden, sondern es steht nur in unserer Macht, edel zu kämpfen, die Teufel zu besiegen und den Preis der ewigen Güter zu erringen. Und es kann nicht anders sein, als daß diejenigen, die der Gewalt der Teufel unterliegen, von großer Traurigkeit und Trostlosigkeit überfallen werden. Man darf also Gott nicht anklagen, daß er den Auserwählten und den Verdammten das Leben gegeben hat; denn ein König kann auch nicht getadelt werden, daß er so Vielen den Eintritt in den Kampfplatz gestattet hat, obschon nur Einer gekrönt wird.

Du, o mein Gott, bist also voll Güte in der Erschaffung der Verdammten und gerecht bist du im Vollzuge deines Urtheils. Gebenedeit sei deine Barmherzigkeit für alle Gnaden, für alle Einsprechungen und die himmlischen Gaben, die du in ihre Seele ausgegossen hast, um sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Gelobt sei auch ewig deine Gerechtigkeit, die deine Güte zu rächen und deiner Erhabenheit Genugthuung zu verschaffen weiß für all die Schmach, die ihr zugefügt wurde. Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Urtheil (Ps. 118.). Armselig sind darum diejenigen, welche die Kühnheit haben, gegen dich zu murren. Spricht denn das Gebild zu dem, der es bildete: Warum hast du mich so gemacht (Röm. 9, 20.)? Wie viel weniger darf ein Sünder so sprechen, den du ertragen und mit vieler Geduld erwartet hast, obwohl es in deiner Macht stand, ihn bei seiner ersten Sünde ohne Hilfsmittel zur Erlösung zu lassen und zu Grund zu

1) C. 50. in apoc.

richten: darum ist Alles, was du auch immerhin über mich beschlossen hast, von deiner Seite recht und gerecht, und ich will dich in alle Ewigkeit nicht tadeln. Und wenn du weißt, o mein Gott, daß ich am Ende aus der Zahl deiner Feinde sein werde, obwohl ich anders hoffe, und wenn du jetzt vorsiehest, daß ich unter denjenigen sein sollte, die deine Vorsehung lästern, ach, mein gütiger Schöpfer, so bezeuge ich jetzt vor Himmel und Erde, daß ich es verwerfe, mißbillige als eine verfluchte und unsinnige Raserei. O mein Gott, rechne es einem armen Geschöpfe nicht an, das sich mit voller Zustimmung deinen Anordnungen fügt und unterwirft und dieselben in allen Ereignissen für die ganze Ewigkeit als ganz gerecht und höchst anbetungswürdig erachtet.

Zweiunddreißigste Betrachtung.

Von dem Buche des Lebens und von dem Buche des Todes.

I. Wie weise Fürsten ein geheimes Buch führen, in welchem das in ihrem Staate besonders Wichtige aufgeschrieben ist, so hat auch Gott, dessen Weisheit und Vorsehung Nichts gleichkommt, ein Staatsbuch, das die heilige Schrift Buch des Lebens oder Buch der Lebendigen nennt, in welchem die Namen der Auserwählten aufgezeichnet sind, die entweder schon die Herrlichkeit des Himmels genießen oder sie genießen werden. Denn wie der heil. Johannes sagt: Es wird nichts Befleckes in sie eingehen und Nichts, was Greuel thut und Lüge, sondern die allein, welche aufgeschrieben sind im Lebensbuche des Lammes (Off. 21, 27.). Betrachte die schöne Ordnung, die in diesem Buche eingehalten ist und die große Menge derjenigen, die darin aufgezeichnet sind. Im Innern des Buches auf der ersten Seite, dem Titelblatte, ist der Name Jesu Christi, der das Haupt der Auserwählten und der Erste der Ordnung und Würde nach ist, von dem alle Uebrigen nach Verdienst und Würde aufgezeichnet sind. Nach ihm ist der Name der unbefleckten Jungfrau, die an Gnaden und Verdiensten Alle über-

trifft. Auf sie folgen die ersten Seraphinen und die größten Heiligen, die mit den höchsten Gnaden auch am Treuesten mitgewirkt haben und darum ausgezeichnete und hervorragende Auserwählte genannt werden. Nach diesen folgt ein Register von unzählbar vielen Personen, Engeln, Männern, Frauen aus allen Völkern und Nationen, die alle an der gebührenden Stelle eingezeichnet sind, wie David sagt: Bevor ich noch gestaltet war, sahen deine Augen mich: ja Alle werden in dein Buch geschrieben (Ps. 138, 16.). Am Ende dieses Buches ist ein Verzeichniß der kleinen Kinder, welche die heilige Taufe empfangen oder auf andere Art Verzeihung der Erbsünde erlangt haben, nur in Kraft der Verdienste Jesu Christi auserwählt sind, das Kleid der Unschuld erhalten, und im Verderben der Welt sich nicht befleckt haben, weil der Tod sie hinwegnahm, bevor die Bosheit ihren Verstand verkehrt hat [1]). Dieses Buch ist nicht blos inwendig beschrieben; denn auswendig sind einige Verdammte verzeichnet, die während dieses Lebens manchmal im Stande der Gnade sind und einige Zeit Buße thun und fromm leben, so daß sie nach ihrer gegenwärtigen Gerechtigkeit auf dem rechten Wege zur Herrlichkeit sind. Aber sie beharren nicht, fallen in schwere Sünden und sterben so; weßhalb sie endlich ganz aus diesem geheimnißreichen Buche ausgelöscht werden, wie David sagt: Getilgt werden sie aus dem Buche der Lebendigen und nicht eingeschrieben mit den Gerechten (Ps. 68, 29.).

Wie hochgeehrt sind deine Freunde, o Gott, gar sehr gefestigt ist ihr Vorzug (Ps. 138, 17.). Ich will dieses Buch des Lebens mehr bewundern als alle Bücher der Welt. Tausend und tausend Mal will ich diejenigen glücklich schätzen, die in demselben eingeschrieben sind. O, ihr glückselige Auserwählte, freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Ach, wenn man euch sicher erkennen würde, so niedrig ihr manchmal hier auch erscheinen möget, man

1) Sixt. Sen. Biblioth. Sanct. l. 2. lit. m. et v.

müßte die Erde küssen, welche die Ehre hat, von euren Füßen betreten zu werden [1]). Die Würde der Kinder dieser Welt ist Nichts euch gegenüber, obgleich sie sich so hoch schätzen; sie sind nur Staub, ja sie sind Nichts im Vergleich mit den gebenedeiten Kindern Gottes. Danket darum ihr gebenedeiten Kinder Jesu und lobet ihn, durch den ihr allein dieses Glück erlangt habt. O glorreiche Schaar, deren Oberhaupt so edel und glorreich ist! Ach wäre mein Name unter den eurigen! Aber ich bin ein Sünder und mein Leben ist unrein vor dir, o Gott. Darum habe ich mein Vertrauen allein auf die Worte: ein zermalmtes und gedemüthigt Herz, o Gott, verschmähst Du nicht (Ps. 50, 19.). Ich will meine Sünden bitter beweinen und will nicht sterben, bevor ich durch reichliche Thränen meine Sünden ausgelöscht habe. Ich will so, o Gott, aber mein Herz ist ein Stein. O mein Schöpfer, erhöre mich in dieser Bitte, mache, daß ich in Thränen und Reue zerfließe, im Uebrigen mache mit mir, was du willst.

II. Aber wie es ein Buch des Lebens gibt, welches nichts Anderes ist, als die göttliche Erkenntniß von den Auserwählten, so gibt es auch ein Buch des Todes, nämlich die Erkenntniß Gottes von den Verdammten. Dieses ist ein Buch des Todes, weil diejenigen, die darin verzeichnet sind, zum ewigen Tode gehen werden. Dieses ist ein Buch der Verwerfung, denn diejenigen, die darin geschrieben sind, werden von dem himmlischen Bräutigam verworfen werden und werden in den Flammen und Schrecken der Hölle ihren Platz finden. Der Erste, der in diesem Buche geschrieben ist, ist Lucifer, das Haupt der Verworfenen. Nach ihm folgt der Antichrist, der gottloseste und abscheulichste Mensch der Erde. Hernach folgt eine Liste der bemerkenswertheſten Verworfenen sowohl aus den Engeln als aus den Menschen; darunter Kain, Pharao, Judas, Pilatus, die Erzketzer, die verruchten Lästerer des göttlichen Namens, die von der Religion Abgefallenen und diejenigen, welche die größten Verbrechen begangen haben. Die Zahl dieser ist zwar

1) Rupert de Process. Sp. sanct. l. 4. cap. 4.

groß, aber noch größer ist die Zahl der übrigen Verdammten, von denen Einige wegen fünf oder sechs Todsünden, Andere nur wegen drei, Andere wegen zwei und Andere nur wegen einer Todsünde verworfen sind. Am Ende dieses Buches sind die kleinen Kinder, welche im Mutterleib erstickt worden sind oder die noch geboren wurden, aber gestorben sind, bevor sie von der Erbsünde gereinigt waren. Diese sind wegen der Sünde des ersten Adam der Anschauung Gottes beraubt [1]). Alle diese sind in diesem Buche geschrieben und werden nie mehr ausgelöscht. Aber da dieses Buch geheimnißreich ist, so enthält es auch noch mehrere Namen, die alle Tage ausgelöscht werden, d. h. die Namen vieler Auserwählten, die eine Zeit lang im Stande der Todsünde und auf dem Wege der Verdammung waren. Aber wenn sie in sich gegangen sind, Buße thun, und im Stande der Gnade und Liebe von dieser Welt scheiden, werden sie aus diesem Buche ausgelöscht, wie der heil. Paulus, die heil. Magdalena, der heil. Augustin und noch viele Andere, die sich zu Gott bekehrt und Buße gethan haben.

Bei diesem Buche bin ich tief erschüttert, daß ich in demselben ein so großes Verzeichniß von Verdammten aus allen Ständen und Würden sehe. Ach, hätte ich denn Gefühl, wenn ich nicht über die Verwerfung so vieler Personen ergriffen würde, die in der Welt so angesehen und so hoch in Ehren sind. O unglückliche Geschöpfe, was war denn schuld, daß ihr euch der Sünde ergabet. O verflucht sei eure Unreinigkeit, euer Hochmuth und euer Geldgeiz! Verflucht sei eure Bosheit, die Ursache ist, daß ihr in das Buch des Todes eingeschrieben wurdet. Aber ach, das Aeußere dieses Buches macht mich zittern. Siehe, o mein Gott, ob in mir sich finde eine Missethat — darum geleite du mich auf dem Wege der Ewigkeit (Ps. 138, 24.).

III. Betrachte, daß diese zwei Bücher Niemand ärgern, d. h. Niemand entmuthigen sollen, obwohl Gott die Zahl der

1) Sixtus, Sen. ibid.

Auserwählten nebst der Größe ihrer Glorie, und die Zahl der Verworfenen nebst den Graden ihrer Qualen festgesetzt hat. Denn Gott ist gleichsam auf einem hohen Thurm und siehet diejenigen, die sich auf den bösen Weg begeben und weiß, daß sie auf demselben gewiß zu Grund gehen werden. Er nimmt ihnen nicht die Freiheit, denselben verlassen und den guten Weg betreten zu können, ja er ermahnt sie sogar, daß sie den guten Weg gehen sollen. Aber diejenigen, die sich hierüber ärgern, sagen: Ich mag also thun, was ich will, ich bin entweder in das Buch des Lebens eingeschrieben und alsdann werde ich selig; oder ich bin in das Buch des Todes eingeschrieben und dann bin ich verdammt. Das Loos ist geworfen, meine Zukunft ist entschieden, ich mag leben wie ich will. Diese müssen bedenken, daß wir verpflichtet sind, Gott aus Ehrfurcht gegen seine Größe und weil seine unendliche Güte es verdient, zu dienen, und nicht blos, weil wir den Himmel hoffen und die Hölle fürchten. Denn Gott ist immer derselbe. Er mag sie nun auserwählt, oder er mag sie verdammt haben, so dürfen sie doch nicht aufhören, fromm zu leben und ihm in aller Ehrfurcht zu dienen, weil er unendlich gut und unendlich anbetungswürdig ist. Sie sollen überdieß bedenken, daß sie eine Unwahrheit voraussetzen, wenn sie sagen: Ich mag thun, was ich will, ich mag leben, wie ich will, Gott weiß, wie es mit mir steht, und was Gott weiß wird unfehlbar geschehen. Dieses ist eine Lüge, welche der Vater der Lüge, der Satan, ihnen eingibt, auf welche sie ganz mit Unrecht den Vorwand ihres Aergernisses gründen. Denn da Gott festgesetzt hatte, daß er nur diejenigen auserwählt, die durch ein gottseliges Leben und einen frommen Tod in seiner Gnade verharren, und daß er nur diejenigen verwirft, die durch ein gottloses Leben und einen unseligen Tod gegen seine Gnade sich verhärten werden, so ist es ganz unrichtig, wenn sie sagen: Ich mag thun, was ich will ꝛc. Denn sind sie auserwählt, so sind sie es darum, weil sie um ihr Seelenheil sich bemühen und nicht im Sündenleben versinken werden; sind sie im Gegentheil verdammt, so sind sie es darum, weil sie im Bösen verharren

werden. Sie können alſo nicht ſagen: Ich mag thun, was ich will ꝛc. Sie können mit Recht keinen Grund zur Entmuthigung daraus ableiten. Denn wenn ſie fromm leben, wie es Jedem möglich iſt, ſo dürfen ſie hoffen, daß ſie auserwählt ſind. Ein Kranker wäre ſehr zu tadeln, der alle Arzneien ausſchlüge und ſagte: Ich mag thun, was ich will, Gott weiß, ob ich geſund werde, ebenſo ein Reiſender, der den Ort nicht verließe und ſagte: Ich mag thun, was ich will, Gott weiß, ob ich an mein Ziel gelangen werde; ein Ackersmann, der die Arme übereinander ſchlüge und ſeine Felder nicht einſäete und ſagte: Ich mag thun, was ich will, Gott weiß, ob ich eine reiche Ernte einthun werde. Ebenſo iſt es mit einem Menſchen, der unterläßt fromm zu leben und ſagt: Ich mag thun, was ich will, Gott weiß, ob ich ſelig werde[1]); denn alle dieſe Vorausſetzungen ſind falſch. Der Kranke kann nicht geſund werden, wenn er nicht Arznei nimmt, und der Reiſende kommt nur an ſein Ziel, wenn er weiter geht. Der Ackersmann kann nur einernten, wenn er ausſäet, und der Menſch kann nur ſelig werden, wenn er fromm lebt und nicht anders. Solche Redensarten gebrauchen heißt darum für ſeine Seele ein Geſetz machen, was man für ſeinen Leib nicht machen wird. Endlich, wenn ſie verworfen ſind, ſollen ſie Gott dienen, damit ſie wenigſtens ſo glücklich ſind, in dieſem Leben ihm dienen zu können, und damit ſie Hoffnung haben können, ihre Hölle zu mildern. Wenn ſie aber auserwählt ſind, warum wollen ſie gegen Gottes Güte undankbar ſein, der ihnen eine ſo große Gnade erweiſt, daß er ſie unter ſeine Kinder aufnimmt?

Ich will vor dieſer Verſuchung zurückſchrecken; denn mag mit mir geſchehen, was will, das du allein mein Gott erkennſt, ſo will ich dir doch um deiner unendlichen Güte willen dienen. Ich will mit einem deiner eifrigſten Diener ſagen[2]): Es mag mit mir geſchehen, was will, ſo iſt doch von dir, du Satan, gewiß, daß du verdammt biſt. Was mich betrifft, wenn ich verdammt bin und ich nach dieſem Leben meines Gottes be-

1) *Hugo* de S. Vict. Mis. 1 lit. 183.

2) D. *Bonav.* Stimul. p. 3. cp. 13.

raubt ſein ſoll, ſo will ich mich bemühen, ihn in dieſem gegenwärtigen Leben zu beſitzen; damit ich nicht in dieſem und in dem anderen Leben von ihm getrennt ſei. Ich will nicht einen Augenblick Zeit mehr verſäumen, wo ich nicht ganz ihm angehöre. Soll es mir nicht genug ſein, daß ich nach dieſem Leben armſelig bin und dir Satan angehöre? Ja, wenn es mir gewiß wäre, daß ich verdammt würde, ſo will ich bis zum Tode meines höchſten Gutes genießen und um ſo eifriger, je weniger Zeit ich habe ihn zu genießen. Wenn ich aber auserwählt bin, und ewig ein himmliſches und engliſches Leben führen ſoll, warum ſoll ich nicht jetzt ſchon wie ein Engel leben? Warum ſoll ich nicht ganz meinem Gott gehören, der ſich auch mir ganz gibt? Ich ſchließe, o mein Gott: mein Loos iſt in deinen Händen, mein ewiges Glück oder Unglück. Es mag ſein, wie es will, ich will dich anbeten und deinen Befehlen bis zu meinem letzten Seufzer gehorſam ſein. Ach Herr, ich habe dieſe feſte Hoffnung, du werdeſt ein Herz nicht ewig haſſen, das bis zum Tode dich geliebt und nach dir verlangt hat.

Dreiunddreißigſte Betrachtung.

Von dem Unterſchied der Auserwählten und Verdammten.

I. Niemand weiß mit Gewißheit, ob er auserwählt oder verworfen iſt. Der Menſch weiß nicht, ſagt der Weiſe, ob er der Liebe oder des Haſſes würdig ſei; ſondern Alles iſt für die Zukunft aufbewahrt als ungewiß, ſonach begegnet Alles gleichmäßig den Gerechten und Frevler (Pred. 9, 1.). Der Weiſe redet von der Liebe, die Gott zu den Auserwählten trägt und von dem Haſſe, den er gegen die Verworfenen hegt, Geheimniſſe, wovon Niemand in dieſem Leben ohne beſondere Offenbarung eine Erkenntniß haben kann[1]). Daß dieſes ein Geheimniß für uns bleibt, iſt ein beſonderer Zug der Vorſehung Gottes,

1) D. *Bernard.* Sermo 5. de omn. Sanctis. Thom. ep. 8. Rom.

wodurch er seine Liebe offenbart. Diese Unwissenheit ist in der That ein Sporn, der zur Tugend treibt, denn Viele würden nicht mehr so viel Gutes thun, wenn sie versichert wären, daß sie nicht unter den Verworfenen wären [1]). Und wenn manche Menschen, die über ihre Auserwählung in Zweifel sind, in so großer Lauheit leben, was würden sie erst thun, wenn ihr Zweifel über diesen Gegenstand gehoben wäre? Diese Unwissenheit erhält die größten Heiligen in Demuth; denn wie auch ihr Leben immerhin sei, so haben sie doch ganz wohl Grund, sich zu verdemüthigen, weil sie nicht wissen, was für ein Loos in der Ewigkeit ihrer wartet. Sie haben auch Ursache, keinen ihrer Brüder zu verachten, weil diese vielleicht die ewige Glorie erlangen, während sie derselben beraubt werden. Eben diese Unwissenheit verursacht auch, daß die guten Werke verdienstlicher sind, denn es ist viel löblicher, wenn man in Ungewißheit der Vergeltung arbeitet, als wenn sie gewiß ist. Es ist nicht weniger wichtig für die Verworfenen, hiervon Nichts zu wissen. Denn sie würden in Verzweiflung gerathen, und wenn die Hoffnung sie nicht zurückhielte, so würden sie sich leicht in alle möglichen Sünden stürzen. Sie würden Gott nicht lieben, denn sie wüßten, daß er sie von aller Ewigkeit her und in alle Ewigkeit gehaßt hätte. Sie würden Nichts zu seiner Ehre thun wollen, weder seine Geheimnisse, noch seine Diener ehren, weder seine Feste feiern, noch ihre Begierden abtödten, weder seine Gebote halten, noch seinem Willen sich fügen; sondern sie würden sich bemühen, ihren Himmel auf Erden zu haben, bevor sie von dem wahren Himmel ausgeschlossen werden. Und so würden sie ihre Sünden und Greuel außerordentlich vermehren.

Hierin muß man also die Ordnung der göttlichen Vorsehung anbeten und verehren, die den Menschen geheim hält, was sie besser nicht wissen. Man muß seiner Güte danken, die den Menschen nicht offenbaren wollte, was sie von der Tugend entfernen und dem Laster und der Sünde zuführen

---

1) *Aloysius Novarin* de delictis div. am. cp. 116. u. 117.

würde. Ich will mich in dieser Unwissenheit nach dem Willen Gottes richten, weil sie für mich geziemender und heilsamer ist, und will in dieser Ungewißheit ruhig bleiben. Ich will mich tief verdemüthigen, denn ich schwebe zwischen Himmel und Hölle, und weiß nicht was mir zu Theil werden wird. O anbetungswürdiger Gott, was ist der Mensch? was wird ihm begegnen?

II. Betrachte, daß es nichtsdestoweniger einige glaubwürdige Zeichen gibt, durch welche man die Auserwählten von den Verworfenen in diesem Leben einigermaßen unterscheiden kann, obwohl man allerdings keine Sicherheit darin hat. Diese Zeichen sind zweierlei: die einen sind innerlich, die man in sich selbst wahrnehmen kann, die anderen sind äußerlich, die auch für Andere erkennbar sind [1]). Unter den innerlichen sind die bemerkenswerthesten gewöhnliche Gewissensunruhe nach begangenem Fehler, sei er groß oder klein; große Ehrfurcht gegen Gott und gegen Alles, was ihn betrifft und innerliche Demuth. Der Grund davon ist, daß Jeder, den die Sünde unruhig macht, sich eher bessert und aufrichtiger wandelt, um zum Leben zu gelangen, während diejenigen dagegen, die bei ihrer Sünde gewöhnlich unempfindlich sind, hartnäckig und unverbesserlich in derselben bleiben. Eine fromme Seele empfindet ihre Wunde. Die aber keinen Schmerz empfinden, erkennen die Größe ihrer Wunde nicht und dieß ist das Zeichen einer unheilbaren Krankheit. Wo Empfindung des Schmerzes, ist auch Empfindung des Lebens; denn Empfinden ist ein Zeichen des Lebens. Thorheit, Wahnsinn und Unempfindlichkeit ist es, wenn man seinen Irrthum nicht einsieht. Wenn man ihn aber einsieht, kommt man bald wieder zu sich und bessert sich. Darum ist also Gewissensunruhe nach begangener Sünde ganz lobenswerth, gleichsam ein Act, der aus der Tugend kommt, der verursacht, daß man die Sünde haßt und das Gute liebt. Die große Ehrfurcht gegen Gott ist nach dem heil. Augustin [2]) ein innerliches Zeichen der Auserwählung, das die Auserwählten von den Verworfenen durch die verschiedene Liebe unterscheidet:

1) Vivaldus in opere Reg. de Cognit. Elect. a reprob.
2) L. 14. de Civ. dei. c. 28.

die eine ist die Liebe Gottes bis zur Verachtung seiner selbst, welche die Stadt Gottes auferbaut, die andere ist die Liebe seiner selbst bis zur Verachtung Gottes, die das irdische Babylon und die Stadt des Teufels errichtet. In der That, wer Gott hochachtet, verlangt nach ihm über Alles und verachtet die vergänglichen Güter dieses Lebens, verwundert sich sogar über die große Anhänglichkeit, die so viele Menschen, die für die Ewigkeit geschaffen sind, an dieselbe haben. Daher seufzt er nach der Anschauung Gottes und sondert sich ohne Bedenken von der Welt und von dem Fleisch, um allein in Gott seine Ruhe zu finden. Nun wenn irgend Jemand Hoffnung haben kann, so ist es derjenige, der so gesinnt ist. Die Demuth des Herzens ist auch ein Zeichen der Auserwählung. Durch dieselbe achtet man sich gering und unterwirft sich willig und gern den Vorgesetzten, sei es dem Papst und der Kirche in Sachen des Glaubens, sei es den übrigen in Dingen, die dieses Leben betreffen. Darum hat die Mutter der Auserwählten und der Demuth in ihrem Lobgesange gesagt: Von den Thronen hat er die Mächtigen gestürzt und die Niedrigen hat er erhöhet (Luc. 1, 52.). So ist also der Stolz ein augenscheinliches Kennzeichen der Verworfenen und die Demuth der Auserwählten. Es gibt noch andere äußere Zeichen der Auserwählung und Verwerfung in großer Zahl. Das erste ist ein strenges Leben aus Liebe zu Gott. Denn wer freiwillig den Annehmlichkeiten dieses Lebens, welche die Feinde Gottes so gierig suchen, entsagt, wird nach aller Wahrscheinlichkeit ein Reich voll Güter und Freuden im Himmel haben, weil er auf der Erde Glück entbehrte[1]). Die aufrichtige Liebe des Nächsten, die auch die Feindesliebe in sich begreift, durch die man ihm Gutes erweist, ist auch ein Zeichen der Auserwählung; denn die Liebe muß, um sich immer zu erhalten, groß sein. Jesus Christus sagt: Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und lästern, auf daß ihr Kinder

1) S. *August.* tract. 5. in Ep. Joan.

seid eures Vaters, der im Himmel ist (Matth. 5, 44.). Eine große Geduld und Sanftmuth in den Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, eine große Armuth und Elend dieses Lebens sind auch Zeichen der Auserwählung. Denn wer bei so vielen groben Stößen nicht wankt, beweist, daß er eine starke und wahrhaft tugendhafte Seele hat, sowie sie der haben muß, der in den Himmel kommen will. Sie ist schon in diesem Leben dem leidenden Jesus Christus gleichförmig, um ihm auch in der Herrlichkeit gleichförmig zu sein.

Wir wollen nicht damit zufrieden sein, daß wir diese Zeichen nur im Allgemeinen betrachtet haben, sondern wir wollen uns bestreben, dieselben in uns wahrzunehmen, um den Trost zu haben, den die Hoffnung aus der Zahl der Kinder Gottes zu sein, geben kann. Glücklich sind wir, wenn wir ein zartes Gewissen haben, eine große Ehrfurcht gegen göttliche Dinge und eine herzliche Demuth, die in unseren eigenen Augen uns gering und gegen höhere Gewalt uns unterwürfig macht. Glücklich wir, wenn wir die Freuden der Welt fliehen, unseren Feinden verzeihen und in den Widerwärtigkeiten Sanftmuth und Geduld üben. O unendlich gütiger Gott, drücke uns die Kennzeichen der Auserwählung ein. O meine Seele, wie glücklich wärest du, wenn du bei Prüfung und Betrachtung dieser sechs Kennzeichen der Auserwählung dieselben in dir fändest? Schäme dich, wenn sie dir bisher gemangelt haben, bemühe dich, dein Leben in Zukunft so zu ordnen, daß du diese heiligen Merkmale der glückseligen Auserwählung an dir hast, welche die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterscheiden.

III. Betrachte: Wenn uns auch diese Kennzeichen oder einige unter ihnen fehlen, so dürfen wir doch die Hoffnung auf den Himmel und das Vertrauen, unter den Auserwählten zu sein, nicht verlieren und uns von der Ausübung der guten Werke nicht abwendig machen lassen, damit wir Gott gefallen, so viel wir können. Denn einestheils befiehlt uns Gott, auf seine Güte zu hoffen, und verbietet uns die Verzweiflung als eine der größten Sünden, die ihn am meisten erzürnt. Wir

mögen sein, wie wir wollen, die göttliche Gnade kann uns in kurzer Zeit umwandeln, so daß wir ganz andere Menschen werden. Gott kann sogar aus Steinen Kinder Abrahams und aus verhärteten Sündern in einem Augenblicke sehr tugendhafte Menschen machen. Anderentheils, wenn Jemand seines unglücklichen Looses und seiner Verwerfung gewiß wäre, so müßte er sich um so mehr Gott ergeben und in diesem Leben ihn um so inbrünstiger lieben, weil er wüßte, daß er nach diesem Leben dieses Glückes, Gott zu dienen und ihn zu lieben, ewig beraubt werden sollte. So machte es eine gewisse Jungfrau, die der böse Feind versuchte, indem er ihr vorspiegelte, daß alle ihre Mühe und Zeit, in der sie Gott diente, verloren wäre, weil sie trotz dem zur ewigen Verdammniß bestimmt sei. Sie antwortete darauf: Weil ich denn meinen Gott in dem anderen Leben nicht lieben und ihm nicht dienen kann, so will ich mich um so mehr bemühen, in diesem Leben ihm eifriger zu dienen und ihn zu lieben. So sehr es überdieß gewiß ist, daß nur die Auserwählten selig werden und keine anderen, ebenso sehr ist auch gewiß, obwohl ich die Verbindung dieser beiden Dinge nicht fasse, daß wir den freien Willen haben, daß wir durch die Gnade unterstützt werden, so daß wir, wenn wir thun, was uns mit dem freien Willen, der durch die Gnade unterstützt ist, möglich ist, selig werden, und endlich daß die Erwachsenen durch ihre Verdienste oder guten Werke selig werden, gleichwie sie durch ihr Mißverdienst und ihre bösen Werke verdammt werden. Indessen ist ungewiß, ob ich auserwählt bin oder nicht. Obwohl ich hierüber Vermuthung haben kann, so habe ich doch darüber keine Sicherheit und ich will annehmen, daß ich darüber ganz unwissend bin und daß dieses Geheimniß erst nach diesem Leben mir entdeckt wird[1]). Ich muß mich also an dem halten, sagt ein großer Theologe, was mir gewiß und sicher ist, nämlich: ich muß meine Freiheit und die Gnaden Gottes gut anwenden, um durch ein gutes und heiliges Leben das ewige Leben zu gewinnen, und muß

1) Cajetan in cap. 11. ep. Rom.

mit Geduld es abwarten, bis ich das Geheimniß meiner Auserwählung ſchaue, das mir jetzt unbekannt iſt, wie die übrigen Geheimniſſe des Glaubens. Endlich iſt dem ſündigen Menſchen in jedem Falle nützlicher, daß er glaubt, er ſei auserwählt, als das Gegentheil, und daß ihn Gott ungeachtet der Menge und Größe ſeiner Sünden antreibt, um ihn zur Buße zu führen und ihm alle ſeine Sünden zu verzeihen. Die Menſchen vermehren ihre Sünden dadurch, daß ſie an der Verzeihung verzweifeln und meinen ſie ſeien verdammt. Denn ſie verhärten ſich in ihrer Einbildung und ſagen: da ich verloren bin und beim Ausſcheiden aus dieſem Leben ewige Peinen zu erwarten habe, was ſoll ich mich eines gegenwärtigen Gutes berauben? So werden ſie durch die Verzweiflung an der Verzeihung immer ärger; während dagegen derjenige, der auf die Barmherzigkeit Gottes hofft und vertraut, ſich immer mehr beſſert, und da er den ungewiſſen Tag des Todes fürchtet, ſich bemüht, die verlorene Gnade, ehe dieſer Tag kommt, wieder zu erlangen. Gott ſelbſt tröſtet uns mit dieſen Worten: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe (Ezech. 33.): Worte, die ſo viele wunderbare Bekehrungen gewirkt haben, daß man ſich außerordentlich verwundern würde, wenn man die Zahl wüßte. Gott ſelbſt beruhigt unſere beängſtigten Seelen, indem er ſagt: Iſt für mich irgend Etwas ſchwer oder bin ich auch einer von denen, die viel verſprechen und nicht thun, was ſie verſprechen? Wo iſt doch dein Glaube? Stehe feſt und halte aus wie ein Mann. Wenn die rechte Zeit kommt, ſo kommt Troſt in dein Herz. Harre nur, harre nur auf mich. Ich komme gewiß und heile dich. Es iſt nur Verſuchung, was dich plaget; nur eitle Furcht, was dich ſchrecket. Wozu nützt denn dein banges Sorgen wegen der Dinge, die da kommen ſollen, als dich immer noch trauriger und wieder trauriger zu machen? Hat doch jeder Tag genug an ſeiner Plage. Wenn dir das, was vielleicht nie geſchieht, den Sinn verrücken kann,

bald durch falschen Schrecken, bald durch falsche Hoffnungen: wie eitel und fruchtlos ist dieses dein Fürchten und Hoffen? Aber es ist der menschlichen Schwachheit eigenthümlich, sich von solchen Traumbildern täuschen zu lassen, und dem bösen Feinde ist es einerlei, ob er dich mit wahren oder falschen Vorstellungen hintergehe, ob dich die Anhänglichkeit an das Gegenwärtige oder die Furcht vor dem Zukünftigen zu Boden werfe. Laß also keinen Schrecken, keine Furcht dein Herz bemeistern. Glaube an mich und vertraue auf meine Erbarmungen. Oft wenn du meinst, du seiest von mir weit entfernt, bin ich am Nächsten bei dir. Und wenn du denkst, jetzt ist Alles verloren, gerade da ist oft die Gelegenheit ganz nah, einen größeren Gewinn zu machen und ein größeres Verdienst zu erwerben (Thom. a K. 3, 30.).

Ich will mich bemühen, um mich in der Hoffnung der göttlichen Barmherzigkeit zu trösten. Ich will mir denken, daß es gut mit mir stehe, und mir vornehmen, eifrig nach dem höchsten Gute der Seligkeit zu streben. O Gott, wie groß und vortrefflich ist diese Wohlthat unter allen Wohlthaten; denn von aller Ewigkeit her hast du dich selbst geliebt, und verlangst auch von den Geschöpfen geliebt zu werden. Du hast die Welt erschaffen, den Fall Adams zugelassen und in ihm den Fall aller Menschen, und aus denselben hast du Einige ausgewählt, die dich in alle Ewigkeit lieben sollten. Ich hoffe, o Gott, daß ich aus dieser Zahl bin und daß du mich trotz meiner so großen Sünden nicht verstoßen hast. O mein Gott, du hast mich angesehen und vor Erschaffung der Welt ausgewählt, damit ich ein Gefäß der Barmherzigkeit sei, bereitet zu deiner Ehre, um dich immer zu besitzen und dich zu lieben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du hast mir in deiner Herrlichkeit einen Platz zubereitet. Wenn ich dieses betrachte und überlege, daß ich zu einem so großen Gut gelangen werde, so bin ich sehr zu tadeln und einer großen Strafe würdig, wenn ich nicht im

Hinblick auf dieſes Gut alles Uebrige verachte und dich für eine ſo große Wohlthat liebe! Wenn es aber auch anders wäre, ſo müßte ich dich dennoch lieben und dir dienen, ſo lang ich noch Zeit habe und dem Unglück zuvorkommen, wo ich dich nicht mehr lieben kann [1]).

Vierunddreißigſte Betrachtung.

Von der Allmacht Gottes.

I. Da Gott ganz vollkommen iſt, ſo muß er auch Macht zum Handeln haben; denn es iſt nicht denkbar, daß ein ſo vollkommenes Weſen müßig, ohne Kraft und Macht wäre. Gleichwie darum Gott Weisheit beſitzt, um Alles zu erkennen, was erkennbar iſt und einen Willen, um zu begehren was liebenswürdig iſt, ſo hat er auch eine Macht, die fähig iſt Alles zu thun, was möglich iſt, ſonſt wäre ſein Weſen unvollkommener, als das Weſen der Geſchöpfe, die mit Macht begabt ſind. Beſonders aber betrachte, daß die Macht Gott viel eher zukommt als einem Geſchöpfe, welches dieſes auch ſei. Denn da er mit allen ſchönen Eigenſchaften, die ſich denken laſſen, begabt iſt — er iſt heilig, gerecht, barmherzig, ſanftmüthig, freigebig, majeſtätiſch und Alles, was man Erhabenes ſagen kann — kann ihm alsdann die Macht fehlen, ihm, der mit derſelben nur heilige, vernünftige, herrliche und unbegreifliche Dinge ſchaffen wird? Eine große Macht in einem unvollkommenen und laſterhaften Geſchöpfe iſt ſehr ſchädlich und ſehr gefährlich. Wenn der Geizige Macht beſitzt, ſo raubt er überall. Wenn der Unkeuſche mächtig iſt, ſo beſudelt und entehrt er das Heiligſte und Reinſte auf der Erde. Ein gottloſer König, dem Macht zu Gebot ſteht, kennt keine Schranken in ſeiner Tyrannei, ſo daß Völker unter ihm ſeufzen. Darum ſind die Böſen der Macht unwürdig. Die Tugendhaften aber und die das Gute lieben, können nie zu viel Macht beſitzen und die Macht kann nirgends in beſſeren Händen ſein, als bei ihnen. Durch die-

1) *Alvarez* de Paz Medit Sacr. p. 3. dec. 10. contempl. 1.

ſelbe halten ſie Alles in Ordnung, ſie befreien die Unterdrückten, ſie bereichern die Dürftigen, ſie verſöhnen die ſtreitenden Parteien. Kurz, durch ihre Macht blüht Alles, iſt Alles in Wohlſtand. Da nun unſer Gott alle wünſchenswerthen Eigenſchaften beſitzt, ſo gebührt ihm auch die Allmacht.

O mein Herr und mein Gott, da du allmächtig biſt, ſo ſtärke meine Schwachheit, damit ich dir diene. O Gott der Kräfte, ich freue mich, daß du voll Macht biſt; denn dir, o Gott, gebührt Macht und Herrſchaft über uns. O allmächtiger Gott, ſei immer allmächtig, unterwirf dir Alles, trete ein in deine Rechte, laß deinen Scepter herrſchen, verbreite Furcht, damit deine Herrlichkeit über alle Himmel ſich erhebt.

II. Betrachte zweitens die Vollkommenheit der Macht Gottes. Denn die Macht entſpricht der Weſenheit eines jeden Dinges, und je vollkommener die Weſenheit iſt, um ſo vollkommener iſt auch die Macht. Da es aber keine Weſenheit gibt, die vollkommener iſt als die Weſenheit Gottes, ſo iſt auch keine Macht größer als die ſeinige [1]). Eine vollkommene Macht nun iſt diejenige, die nicht in Sünden fällt, die keinen Leiden unterworfen iſt, und von Niemanden Hilfe bedarf. Die Macht Gottes hat alle dieſe Eigenſchaften. Erſtens verfällt ſie nicht in Sünden; denn der allmächtige Gott kann nicht ſündigen. Er kann ſich nicht ſelbſt verläugnen, ſagt der heil. Paulus (2 Tim. 2, 15.), er kann nicht lügen, er kann nicht Laſterhaftes begehen, und weil er nicht ſündigen kann, ſo iſt er allmächtig mit einer vollkommenen Macht. Zweitens kann die Macht Gottes nicht Leiden unterliegen. Er kann nicht beunruhigt, ermüdet werden oder Qual leiden. Alles was ſeine Macht wirkt und vollführt, geſchieht ohne Mühe und Arbeit, Alles geſchieht mit Leichtigkeit und in Seligkeit. Und weil er keiner Mühe unterworfen iſt, ſo iſt er auch allmächtig mit einer vollkommenen Macht. Drittens, die Macht Gottes hat keine Hilfe nöthig; denn Gott kann ſelbſt Alles machen: er erſchafft die Geſchöpfe aus dem Nichts, er bedarf weder Material

1) D. Bon. in Brev. p. 1. c. 7.

noch Arbeiter, um den großen Palast dieser Welt zu bauen. Er hat aus Nichts und ohne Hilfe Alles erschaffen, und wenn er jetzt mit den Geschöpfen mitwirkt und bei vielen Wirkungen ihren Dienst zuläßt, so geschieht dieß nicht, weil er ihrer bedürfe, sondern aus übergroßer Güte gegen dieselben, weil er ihnen an seiner Macht Antheil und die Herrlichkeit verleihen will, zu handeln und Etwas hervorzubringen. Gott ist also allmächtig mit vollkommener Macht, die Nichts bedarf. Nicht so verhält es sich mit den Mächten der Erde; denn sie fallen oft in Sünden, handeln ohne Vernunft und in Bosheit, in Unwissenheit oder in Schwachheit. Diese irdischen Mächte unterliegen Leiden; denn ihr Handeln ist mit Mühe, Arbeit, Unruhe und Müdigkeit verbunden, ja meistens seufzen sie wie die Schwächsten im Unglück der Welt. Kurz, diese Mächte, wie groß sie immer sein mögen, haben tausend und tausend Dinge nöthig. Wenn ein König einen großen Krieg führen will, bedarf er ein sehr großes Kriegsheer, und die Mächte sind um so größer, je mehr Hilfe sie von Andern haben, denn sie sind nur durch die Dinge mächtig, die in großer Zahl ihnen beistehen.

Wer ist dir, o mein Gott, gleich an Macht? Wer unter den Gewaltigen ist dir ähnlich, o Herr? wer dir gleich herrlich durch Heiligkeit, du furchtbarer und preiswürdiger Wunderthäter (2 Mos. 15, 11.)? Wer wird sich einer so vollkommenen Macht nicht gern unterwerfen? Wer wollte nicht tausend und tausendmal eher einer so herrlichen Macht, huldigen als der hinfälligen und mangelhaften Macht eines Monarchen? Wer wollte sich nicht freuen und nicht tausend und tausend Mal eher auf die Macht Gottes vertrauen, als auf die Macht der Könige? O mein Herr, ich huldige deiner Macht, so viel ich kann, ich bete sie an in ihren Vollkommenheiten, ich setze meine Hoffnung und all mein Vertrauen auf sie. Wenn die Welt mich angreifen würde, und wenn alle Mächte sich gegen mich vereinigen würden, und wenn ich von allen Krankheiten und allem Elend, das möglich ist, befallen wäre, so soll deine Macht meine Stärke, meine Zuflucht, meine Erwartung und mein Gut sein.

III. Diese so vollkommene Macht Gottes beweist sich besonders, indem sie Barmherzigkeit übt. Es ist wahr, daß sie in verschiedenen Dingen sich zeigt, z. B. in der Erschaffung des Weltalls, da sie Alles aus Nichts erschuf; in der Erhaltung, da sie dieselbe bald sechstausend Jahre erhält; in der Veränderung verschiedener Dinge, nämlich wenn sie Wunder wirkt und die Ordnung der Geschöpfe sehr ändert, sei es daß sie die Sonne stille stehen läßt oder sie verfinstert, sei es, daß sie die Todten erweckt, oder andere derartige Wunder thut, wie es ihr gefällt. Aber doch zeigt Gott seine Macht nie größer, als wenn er die Sünden verzeiht und Barmherzigkeit übt. Darum richtet die Kirche diese Worte an ihn: O Gott, der du deine Allmacht vorzüglich in Verschonen und Erbarmen offenbarst ꝛc.! Erwäge die Gründe, die der englische Lehrer dafür angibt [1]). Der erste ist, weil derjenige, der dem Gesetze eines Obern unterworfen ist, nicht alle Arten von Sünden nach Belieben vergeben kann. Wenn darum Gott nach eigenem Willen die Sünden vergibt, so beweist er, daß er keiner höheren Macht unterworfen ist. Er zeigt also, daß er allmächtig ist. Der zweite Grund ist, daß Gott, wenn er verzeiht und Barmherzigkeit übt, die Menschen zur Theilnahme an einem unendlichen Gute, zu dem Genusse der ewigen Glückseligkeit führt, welches der letzte und höchste Zweck der Allmacht Gottes über die Menschen ist. Der dritte Grund ist, daß die Barmherzigkeit Gottes der Ursprung und Anfang aller Werke und Alles Guten ist, welches Gott dem Geschöpfe erweist. Denn Alles, was Gott in uns wirkt, fängt er immer auf den Wegen der Milde und Barmherzigkeit an. Die Allmacht nun zeigt sich hauptsächlich darin, daß ihr es obliegt, alle Arten von Gütern zu begründen. Da nun Gott durch seine Barmherzigkeit alle Arten von Gütern einsetzt und begründet, so läßt er durch dieselbe auch seine Allmacht erglänzen.

O mein Gott, welche Macht war je besser, liebenswürdiger und bewunderungswürdiger als die deinige? die Fürsten zeigen ihre Macht nie mehr, als wenn sie Schlachten gewinnen, Städte

1) Quaest. 15. art. 30.

bezwingen und Alles mit Blut benetzen, Zerstörung, Unglück und Schrecken verbreiten. Die Sünder wollen ihr Ansehen und ihre Macht zeigen, wenn sie selbst zum Schaden ihres ewigen Heiles Rache üben. Und du, o mein Gott, zeigst deine Macht, indem du Gutes thust und deine widerspenstigen Geschöpfe mit Barmherzigkeit behandelst. O großer Gott, fahre fort, immer auf diese Art durch die glühenden Strahlen deiner Barmherzigkeit deine Macht an unseren Seelen zu zeigen. O Herr, zeige sie an meiner Seele dadurch, daß du ihr die Sünden verzeihst. Sage meiner Seele: Dein Heil bin ich (Ps. 34, 3.).

Fünfunddreißigste Betrachtung.

Von der Seligkeit Gottes.

I. Gott ist glückselig; denn er ist, wie der heil. Paulus sagt, der Selige und der allein Mächtige. Der Grund davon ist, weil glückselig sein soviel ist, als alle Arten Güter besitzen. Denn die unumschränkte Glückseligkeit ist die Vollkommenheit des Glückes, das aus dem Besitz aller Arten von Gütern entsteht. Nun ist Gott ganz vollkommen, er begreift alle Vollkommenheiten, die man sich denken kann, in sich, er ist begabt mit allen beschaulichen Tugenden und mit allen thätigen Tugenden, die einer unendlichen Erhabenheit zukommen. Er ist in sich selbst das höchste Gut: also ist er glückselig in dem unumschränkten Sinne des Wortes. Glückselig sein heißt auch keinen Mangel haben. Gott mangelt Nichts; was es auch sei. Er genügt sich selbst; er begreift alle Arten von Vollkommenheiten und kann nicht größer werden, und die Dinge, die von ihm geschaffen sind, können ihm nicht den geringsten Zuwachs verleihen. Es fehlt ihm Nichts. Er ist also glückselig. Glückselig sein heißt auch, in allen seinen Wünschen befriedigt sein; denn das ist das Eigenthümliche der Glückseligkeit, daß sie allen Wünschen genügt, da sie das höchste Gut ist, nach welchem Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Nun besitzt Gott Alles, was er wünschen kann und begehrt kein Uebel. Denn welches Gut kann der begehren, der eine Un-

endlichkeit von Gütern in seiner Einfachheit besitzt? Und wie könnte eine unendliche Güte etwas Böses wünschen? Er ist also überaus glückselig. In der That ist er die allgemeine Glückseligkeit der ganzen Welt. Er ist der Urheber, die Quelle und der Gegenstand der Glückseligkeit aller seligen Geister. Er erfüllt Millionen Engel und selige Seelen mit den Freuden des Paradieses. Kann er alsdann selbst dieses höchsten Gutes beraubt sein? Da er nun der Gott des Himmels und der König der Glückseligkeit ist, kann er dann selbst ohne Himmel und ohne Glückseligkeit sein? Er ist also glückselig.

O glückseliger Gott, ich freue mich aus dem innersten Grund meines Herzens, daß du eine solche Glückseligkeit genießest. O welch eine große Freude ist es für mich, daß du von der Dürftigkeit und dem Elend, dem wir auf Erden unterworfen sind, frei bist. O Gott des Himmels, ich freue mich, daß du immer in deinem Glück und deiner Seligkeit bist! Preiset alle Werke des Herrn den Herrn, lobet und hochrühmet denselben in Ewigkeit (Daniel 3, 57.). O lebe allezeit so glückselig.

II. Die Seligkeit Gottes besteht in den edelsten Handlungen seines Verstandes und seines Willens, in der Erkenntniß und Liebe seiner selbst oder seiner unendlichen Wesenheit. Er ist selig, da er sich selbst als so vollkommen erkennt und sich selbst mit einer Liebe des Wohlgefallens liebt, wodurch er sich in sich selbst unendlich gefällt. Der Grund davon ist, daß um glückselig zu sein, nicht genügt, große und ausgezeichnete Vollkommenheiten zu besitzen, sondern man muß sie auch erkennen und lieben. Obgleich die Sonne z. B. so schön ist und so hell leuchtet, so ist sie doch nicht glücklich; sie hat weder Freude noch Vergnügen daran; weil sie keine Erkenntniß und Liebe ihrer Schönheit und all ihres Lichtes hat, da sie es nicht sieht. Ebenso verhält es sich mit einer schönen wohlriechenden Rose. Sie hat weder ein Gut, noch einen Genuß davon; denn sie erkennt nicht sich selbst und athmet nicht ihren süßen Geruch selbst. Ebenso verhielte es sich auch mit Gott. Wenn er nicht sich selbst erkennte und liebte, so würde er trotz

seiner unendlichen Vollkommenheit doch keine Freude und keine wahre Seligkeit davon empfinden. Darum ist er glückselig, indem er sich selbst betrachtet und sich in seiner Betrachtung wohlgefällt. Welcher erschaffene Verstand wird jemals die Größe der Freude dieses großen Gottes fassen können, wenn er unaufhörlich sich selbst voll Schönheit, Majestät und Güter schaut und wenn er zugleich sich selbst unendlich liebt? Ströme unendlicher Freuden durchdringen und erfüllen die erhabenste Gottheit und machen, daß sie in eine beschauliche Seligkeit überströmt, die so groß ist, daß sie der Unendlichkeit seines Wesens gleichkommt, die dann Alles zugleich ist, der Gegenstand und der unaussprechliche Genuß seiner Seligkeit. Also besteht die Glückseligkeit Gottes nicht im Besitze und in der Regierung dieser ganzen Welt, die ihm gehört. Seine Glückseligkeit besteht auch nicht darin, daß alle Geschöpfe der Welt von seinem Willen abhängen. Sie besteht vielmehr in der Betrachtung und Liebe seiner göttlichen Wesenheit, die ihn beseligt und die ihm ein Paradies von Freuden bereitet.

O meine Seele lerne doch, was der wahre Gegenstand der Glückseligkeit ist. Glaube nicht, daß du glückselig sein würdest, wenn du die ganze Welt besäßest; du wirst glückselig sein, wenn du die Wesenheit deines Gottes schauen und lieben wirst. Aber welch ein Glück, welch eine überaus große Glückseligkeit ist dieses für uns, wenn die Anschauung und Liebe dieser Wesenheit die überaus großen, unermeßlichen und unendlichen Kräfte des göttlichen Verstandes und Willens erfüllen! Wie viel mehr werden unsere endlichen und beschränkten Kräfte von dieser Anschauung und Liebe angefüllt sein und davon überströmen? Denn was das Größere anzufüllen vermag, muß noch vielmehr das Geringere befriedigen, erfüllen, so daß es überströmt. Beschaue denn, o meine Seele, beschaue schon jetzt die bewunderungswürdige Gottheit. Liebe sie aus allen Kräften, damit du im Besitze dieses Gegenstandes allein glückselig seiest, der alle deine Begierden vollkommen erfüllen kann.

III. Die Seligkeit Gottes ist außerordentlich groß; sie übertrifft die Seligkeit aller Engel, die aller Heiligen des

Himmels; denn in ihrer Seligkeit ist Nichts unendlich als der Gegenstand. Aber in der Seligkeit Gottes ist auch der Ursprung unendlich, nämlich sein Verstand und sein Wille, dessen Erkenntniß vollkommen und dessen Liebe unendlich ist. Darum ist Gott unendlich glückseliger als alle Bewohner des Himmels[1]). Sie übertrifft auch die Glückseligkeit aller Heiligen der Erde; denn die Beschauung dieses Lebens ist Mühen, Ermüdungen, Zerstreuungen, Zweifeln, Irrthümern und anderen Ungehörigkeiten unterworfen, von denen die göttliche Seligkeit ganz frei ist. Sie übertrifft auch das wirkliche Glück derjenigen, die man auf Erden glücklich schätzt. Denn er beherrscht nicht blos ein Haus, eine Stadt oder ein Königreich, sondern das ganze Weltall. Zudem ist das falsche und irdische Glück nur ein Schatten gegenüber der Seligkeit Gottes. Und in der That ist das Glück vollkommen, wenn fünf Dinge zusammen kommen, die dasselbe vollkommen machen, nämlich: Freude, Reichthümer, Macht, Würde und guter Name. Nun hat Gott eine sehr große Freude an sich selbst und eine allgemeine Freude, weil er alle Güter ohne Beimischung auch nur eines einzigen Uebels besitzt. Seine Reichthümer bilden alle Arten von Gütern. Als Macht hat er eine unendliche Kraft. Was die Würde betrifft, so hat er die Oberhoheit und Herrschaft über alle Wesen. Seine Herrschaft ist aber nicht blos eine Oberherrlichkeit über Geringere, sondern auch ein vollkommener Besitz aller schönen und guten Dinge, zugleich verbunden mit einer wahren Sicherheit[2]). Endlich als guten Namen hat er das Lob, die Verherrlichung und Bewunderung aller guten Geister, die ihn erkennen. Darum wird er ein Reich genannt: Kommet ihr Gebenedeiten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das euch bereitet ist (Matth. 25.). Denn wie ein Reich alle irdischen Güter in sich begreift und dem Besitzer solche verschafft, so ist Gott voll von Güter, Schätzen,

1) Thomas l. 1. contra Gentil c. 102.
2) D. Dyon. de div. nom cp. 11.

Erhabenheiten, Freuden, und er theilt sie dem Geschöpfe mit, das seine Gnade und seine Liebe besitzt.

Darum sei dir, o mein Gott, der du besonders selig bist, Ehre und Glorie in alle Ewigkeit. Vor dir sollen alle Heiligen sich niederwerfen und ihre Kronen niederlegen, um deiner Seligkeit zu huldigen. Im Vergleich mit dir, o mein Gott, soll sich Niemand auf Erden für glücklich halten, weil deine Seligkeit unvergleichlich ist. Nach dir, o mein Gott, sollen alle Herzen in Liebe seufzen, weil du selig und unseres vollen Verlangens würdig bist. Auf dich, o mein Gott, sollen alle unsere Seelen vertrauen, weil du die höchste Glückseligkeit bist, und weil alle Güter, die in dir sind, uns zum Genusse, so viel wir desselben fähig sind, versprochen worden sind. Von dir, o mein Herr, sollen alle Wesen entzückt sein, vor Freude aufspringen, denn du bist eine unbegreifliche Freude. O seligster König regiere allzeit, sei allzeit glückselig und triumphire in Glorie. O Gegenstand meiner großen Glückseligkeit! habe allzeit und allzeit so viel Freud und Wonne, wie viel du fassen kannst. O Herr genieße und genieße in alle Ewigkeit alle Glückseligkeit, die deine unendliche Natur verdient. Amen.

Zweite Abhandlung.

Von der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Erste Betrachtung.

Von drei Vorzügen des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit

I. Betrachte, daß das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit alle anderen Geheimnisse übertrifft, weil es das erhabenste ist und die Fähigkeit des geschaffenen Geistes am meisten überragt. Denn der menschliche Verstand könnte sich mit all seiner Kraft nichts Höheres denken, auch keinen erhabeneren und größeren Gegenstand zu seiner Betrachtung finden. Dieses Geheimniß ist die Sonne aller Geheimnisse, das Alle blendet und verwirrt, die es anschauen, wenn sie nicht durch das Licht der Gnade zum Glauben an dasselbe, oder durch das Licht der Glorie zur Anschauung desselben gestärkt sind. Es ist ein Meer ohne Grund und ohne Ufer, das von der menschlichen Vernunft ebensowenig begriffen werden kann, als alle Gewässer des Meeres in eine Nußschale gefaßt werden können. In der That, wenn es in der Natur tausend Geheimnisse gibt, die der Mensch nicht durchdringen kann, und wenn dem Menschen tausend schwere Fragen über die Eigenschaften seiner Seele und über die Organe seines Körpers sich aufdrängen, die er nicht lösen kann, wie viel weniger wird er dann die Geheimnisse des unerschaffenen Wesens und die Wunder des Urhebers der Natur verstehen! Wie sollte derjenige, der in der Erkenntniß der Dinge, die niedriger sind als er und in der Erkenntniß seiner selbst unwissend ist, in der Erkenntniß der Unbegreiflichkeit Gottes, der Einheit seiner Wesenheit und der Dreifaltigkeit der Personen Alles wissen können? Man muß gestehen, daß gleichwie der Gegenstand ewig und unend-

lich ist, er auch nur durch einen ewigen und unendlichen Verstand begriffen werden kann. Und die Engel selbst, obwohl sie ganz Geist und ganz Erkenntniß sind, wären gleich im Anfang ihrer betrachtenden Anschauung bei dem ersten Anblick des lebendigen Glanzes dieses Geheimnisses in die Finsternisse versunken und wären gleichsam vernichtet geblieben, wenn sie nicht übernatürlich erleuchtet worden wären. Wie viel mehr werden die schwachen und durch das Gewicht eines irdischen Körpers schwerfälligen Seelen vor der Erhabenheit und dem unnahbaren Glanze dieses Geheimnisses sich zurückgeworfen fühlen?

Aus dieser Betrachtung will ich lernen, daß wir der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit großer Demuth und mit großer Gelehrigkeit uns nahen müssen, damit wir im Studium eines so tiefen Geheimnisses nicht durch Vermessenheit sündigen, und die wahren Lehren des Glaubens und die sichersten Grundsätze der göttlichen Theologie daraus schöpfen. Denn was nützt es, gelehrt von der allerheiligsten Dreifaltigkeit reden, wenn man aus Mangel an Demuth derselben mißfällt[1])? Darum will ich mit dem heil. Augustin sagen: Die Mühe soll mir nicht zu viel sein, zu suchen, wenn ich zweifle; ich werde mich aber auch nicht schämen, wenn ich nicht finde. Wenn nun derjenige, der diese Abhandlung liest, mit mir einverstanden ist, so gehe er mit mir weiter. Erkennt er einen Irrthum auf seiner Seite, so kehre er mit mir wieder um. Sieht er einen Fehler auf meiner Seite, so rufe er mich wieder zu sich. Laßt uns also miteinander den Weg der Liebe betreten und zu demjenigen voranschreiten, von dem geschrieben steht: Suchet sein Antlitz allezeit (Ps. 104, 4).

II. Eine zweite Erhabenheit dieses Geheimnisses ist seine Dauer und sein Alter. Denn dieses Geheimniß gehet aller Zeit und allen Jahrhunderten voraus, es hat nie einen Anfang genommen und wird nie ein Ende nehmen. Der Vater ist ewig, sagt der heil. Athanasius, der Sohn ist ewig und der heilige Geist ist ewig. Und gleichwie der Vater ewig ist, zeugt

1) Imit l. 1. cp. 10.

er von Ewigkeit her seinen Sohn; er sagt ihm und wird es immer sagen, was er einmal durch den Mund des Propheten gesprochen hat: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt (Ps. 2); denn er setzt ewig dieses Wunder der Zeugung fort. Der Vater und der Sohn zugleich bringen von Ewigkeit her ihre Liebe, den heiligen Geist hervor und theilen ihm ihre ganze Wesenheit mit. Also bestehen die drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ewig, ohne Anfang und ohne Ende. Mit den anderen Geheimnissen, welche außerhalb des höchsten göttlichen Wesens sind und die seit der Erschaffung ihren Anfang genommen haben, ist es nicht so. Man kann das Jahrhundert, das Jahr, den Monat und den Tag angeben, an welchem sie angefangen haben zu sein; denn zählen wir nur ungefähr achtzehnhundert dreißig Jahre zurück, so finden wir die Erlösung des Menschengeschlechtes durch das Kreuz, wir begegnen den Geheimnissen des Todes, der Auferstehung und der glorreichen Himmelfahrt Jesu Christi, sowie der segensreichen und ersehnten Sendung des heiligen Geistes. Gehen wir etwa vier und dreißig Jahre weiter zurück, so kommen wir zur Zeit der Geheimnisse des göttlichen Wortes, seiner Geburt und aller Wunder seiner Kindheit. Wenn wir noch weiter gehen und etwa viertausend Jahre durchwandern, so kommen wir zur Zeit der Erschaffung der Welt und der Verherrlichung der guten Engel. Also alle Geheimnisse, die außer Gott sind, haben ihre bestimmte Zeit. Nicht so das hochheilige Geheimniß der Dreifaltigkeit; denn es hat nie begonnen. Dieses ist das erste und das älteste von allen Geheimnissen: es ist vor aller Zeit, es ist ewig.

Ich will diesem Geheimnisse wegen seiner Ewigkeit Ehre und Glorie erweisen; denn das Alter macht die Dinge ehrwürdiger. Wenn unter den Geschöpfen bisweilen die alten wenig geachtet werden, so ist daran schuld, daß sie beim Altern abnehmen, den Glanz ihrer Jugend und Neuheit verlieren und sich durch den langen Lauf der Jahre aufzehren. Aber du, ewiger Gott, du bist unveränderlich in dem Wechsel der Zeit, und deine Schönheit ist allzeit alt und allzeit neu:

alt, weil sie ohne Anfang ist; neu, weil sie allzeit blühend ist, allzeit in ihrem Glanz und in ihrer ersten Kraft bleibt. O wie wenig sind dir gegenüber die irdischen Vollkommenheiten zu achten, die alsobald, wenn sie erscheinen, wieder vergehen, und je länger sie währen, um so mehr verwelken! Ach, sie dauern nur einen Augenblick, aber du, o allerheiligste Dreifaltigkeit, bestehest in alle Ewigkeit.

III. Eine dritte Erhabenheit des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit besteht darin, daß es die allgemeine Ursache aller anderen Geheimnisse und Alles dessen ist, was in dieser Welt ist, denn die hochheilige Dreifaltigkeit ist die letzte Ursache von Allem. Sie ist zuerst die wirkende Ursache, weil sie alle Geheimnisse wirkt. Die drei göttlichen Personen haben in der Einheit des Ursprungs durch eine und dieselbe Wirkung dieses Weltall geschaffen, die Engel gebildet und unter ihnen diejenigen verherrlicht, die treu und gehorsam geblieben sind. Alle drei zusammen haben mit einem gemeinsamen Willen die Menschwerdung beschlossen, und obwohl nur die Person des Sohnes die Menschheit angenommen hat, so haben doch alle drei Personen den Sohn mit der Menschheit bekleidet. Alle drei wirken die wunderbaren Werke, die aus dieser Menschheit ausgehen. Alle drei haben dieselbe nach dem Tode wieder erweckt und nach der Auferstehung im Triumph zur Rechten des Vaters erhoben. Kurz alle drei lassen die Sünden in der Taufe und Buße nach und wirken Alles, was wunderbar in den Seelen ist. Also ist die hochheilige Dreifaltigkeit die wirkende Ursache aller Geheimnisse. Sie ist auch die Endursache derselben Geheimnisse. Denn sie bestehen nur, um ihrer Majestät Ehre und Huldigung zu erweisen. Die Welt in ihrer ganzen Ausdehnung ist nur geschaffen, um ihre Aehnlichkeit an sich zu tragen und um Geschöpfe in sich zu fassen, die mit Vernunft begabt und fähig sind, sie zu erkennen, sie anzubeten, sie zu lieben, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen und sie ewig zu loben. Der Sohn Gottes ist nur darum Mensch geworden und hat nur darum so viele und große Wunder gewirkt, um mit menschlichem Munde die Wunder der hochheiligen Dreifal-

tigkeit zu predigen und seinen Worten durch das Zeugniß seiner Wunder Ansehen zu verleihen. Er hat nur darum den Tod gelitten, um ihr ein Opfer der Anbetung, ein Dankopfer und ein Versöhnungsopfer darzubringen, ein Opfer, welches ihre Ehre durch Vergießung seines Blutes wiederherstellen und ihr auf Erden mit dem Preise seines Lebens solche Diener sammeln sollte, welche ihr die schuldige Pflicht der Anbetung und des Gehorsams leisten. Alles geht also von der hochheiligsten Dreifaltigkeit aus, und gleichsam durch einen geheimnißvollen Kreislauf kehrt Alles zur hochheiligsten Dreifaltigkeit wieder zurück, so daß sie die Endursache ist. Sie ist also wahrhaft das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende von Allem. Endlich ist sie das einzige und höchste Gut, das sich selbst genügt, durch das alle übrigen Güter bestehen, das höchstbeseligende Gut, das nichts Anderes ist als der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

O hochheilige Dreifaltigkeit, mein einziges Gut, ich sage dir ewigen Dank, ich lobe und preise dich aus ganzem Herzen, als den Ursprung alles Guten. Und da du das letzte Ziel von Allem bist, so strebe ich nach dir aus allen Kräften. Ich weihe mich deiner Ehre aus voller Kraft, ich seufze nach deinem Dienste, um dir Anbetung und Liebe von so vielen Menschen zu bereiten, so viele in deiner Erkenntniß zu unterrichten und mit deiner Liebe zu entzünden, als mir möglich ist. Endlich will ich nach dir mich sehnen, der du der Gegenstand meiner Glückseligkeit bist. Inzwischen aber weihe ich dir meine Arbeit und Alles, was ich in dieser Welt dir Angenehmes thun kann. Ich will in meinem Leben keine Ruhe haben, wenn du nicht erkannt, geliebt, beschaulich betrachtet, bewundert und verherrlicht wirst in alle Ewigkeit.

Zweite Betrachtung.

Von der Erkenntniß und Liebe der hochheiligen Dreifaltigkeit.

I. Unsere Seele kann schon in diesem Leben einige Erkenntniß von der hochheiligen Dreifaltigkeit haben; denn sie ist

erſchaffen, dieſelbe zu erkennen und zu verherrlichen. Gott hat aber keinem Geſchöpfe ein Ziel geſteckt, ohne daß er ihm auch die Mittel gegeben hat, wodurch es dasſelbe erreichen kann. So kann alſo die Seele zur Erkenntniß der allerheiligſten Dreifaltigkeit gelangen, weil ſie für dieſelbe in die Welt gekommen iſt. Und da der Menſch verſchiedene Stände und Arten des Lebens hat, den Stand eines ſterblichen Lebens in dieſer Welt und den Stand eines unſterblichen Lebens außerhalb dieſer Welt, ſo iſt in beiden Ständen die Erkenntniß der allerheiligſten Dreifaltigkeit ſein Ziel, d. h. in dieſer Welt die dunkle und verhüllte Erkenntniß, und außerhalb dieſer Welt die klare und offenbare Erkenntniß. Daraus folgt, daß der Menſch in dieſer Welt die allerheiligſte Dreifaltigkeit dunkel erkennen kann durch das Licht des Glaubens, und daß er ſie außerhalb dieſer Welt klar erkennen kann durch die Klarheit der Anſchauung. Darum iſt die Seele nach dem Bilde und Gleichniß der allerheiligſten Dreifaltigkeit geſchaffen, damit ſie um ſo beſſer diejenige erkennen kann, deren Züge und Bild ſie in ſich trägt. Und nicht blos die Seele hat dieſe Aehnlichkeit, ſondern die ganze Welt trägt ein Kennzeichen und gleichſam einen Zug von ihr auf der Stirne. Denn alle Geſchöpfe ſind im Allgemeinen betrachtet in drei Ordnungen getheilt, in geiſtige, körperliche und ſolche, die aus Geiſt und Körper zuſammengeſetzt ſind, nämlich die Menſchen. Die geiſtigen ſind in drei Hierarchien und jede Hierarchie in drei Chöre getheilt. Die körperlichen ſind entweder himmliſch oder elementariſch oder mit den Elementen vermiſcht. Der Menſch hat eine einige Seele, die in ihrer Einheit auch dreifaltig iſt, nämlich vegetativ d. h. ſie bewegt ſich innerlich aus eigner Kraft, ſenſitiv d. h. ſie hat Empfindung und rationell d. h. ſie iſt vernünftig. Alle dieſe Dinge ſind nicht das Werk des Zufalls; ſondern ein Plan der göttlichen Weisheit iſt es, der die Dreifaltigkeit der Perſonen in der Trennung der Geſchöpfe und die Einheit ihrer Weſenheit durch die rechte Verbindung kennzeichnen wollte, damit der Menſch durch die Geſchöpfe wie auf Stufen zur Erkenntniß der allerheiligſten Dreifaltigkeit ſich erhebe.

Jedoch da dieſe Geſchöpfe aus ſich ſelbſt dem menſchlichen Verſtande nicht die allerheiligſte Dreifaltigkeit entdecken konnten, ſo wollte ihm Gott in ſeiner Milde andere deutlichere und ausgeprägtere Bilder der allerheiligſten Dreifaltigkeit bieten. Er hat in der heiligen Schrift ſich ſelbſt abgebildet; er wollte ſich in den Offenbarungen des Glaubens mehr enthüllt zeigen. Er hat denſelben aller Welt verkünden laſſen, um ihn Jedem, der ihn annehmen wollte, darzubieten und zu geben, damit Niemand Unmöglichkeit vorſchützen könnte, wenn er das göttliche Weſen, welches einig iſt in der Weſenheit und dreifaltig in den Perſonen, nicht erkennet.

Dieſe Fähigkeit, die allerheiligſte Dreifaltigkeit zu erkennen, iſt der Seele allein mit den Engeln gemein und erhebt ſie über alle anderen Geſchöpfe. Welche andere Vollkommenheit, ſagt Origenes, gibt es, als den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt erkannt zu haben[1])? O wohl eine große Gnade Gottes, daß er uns fähig gemacht hat, ein ſo hohes und erhabenes Geheimniß zu erkennen! Ich nehme dieſe große Gnade von deiner Güte an, o Gott. Ich ſchätze ſie tauſend Mal höher, als wenn ich die Bewegung der Himmelskörper und alle Wunder der Natur wüßte; denn obwohl die Kenntniß, die wir von dir hier auf Erden haben, unvollkommen iſt, ſo iſt es doch beſſer die höheren und göttlichen Dinge unvollkommen zu erkennen, als eine tiefe Einſicht in die niederen und menſchlichen Dinge haben. Ich betrachte darum den Glauben als das Licht meines Lebens. Ich unterwerfe ihm alle meine Gedanken und meine ganze Vernunft, ich verwerfe Alles, was in meinem Verſtande dem Glauben widerſpricht. O unvergleichlicher Gott, ich mache jetzt ein unwiderrufliches Bekenntniß des Glaubens und bekenne, daß ich bereit bin, ihn mit meinem Blute zu bezeugen und mit meinem Leben zu beſiegeln. Ich weiß und ich glaube, daß du ein einiger Gott biſt in drei anbetungswürdigen Perſonen, Vater, Sohn und heiliger Geiſt.

---

1) Hom. 10. in Num.

II. Betrachte, daß der Mensch nicht allein Erkenntniß der Dreifaltigkeit haben kann, sondern daß er dazu auch verpflichtet, daß dieß nothwendig ist, damit er das Heil erlangen kann. Denn der Mensch ist verpflichtet den Glauben an dieses Geheimniß zu haben, nach den Worten der ewigen Wahrheit selbst: Wer glaubt und getauft ist, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden (Matth. 16.). Der Glaube nun verpflichtet uns, daß wir einige Kenntniß wenigstens von den Hauptgeheimnissen, die er uns zu glauben vorstellt, haben. Das erste und höchste Geheimniß unserer christlichen Lehre und unseres Glaubens müssen wir erklären können. Wir müssen erklären können, was wir von der königlichen und seligsten Dreifaltigkeit glauben sollen. Daher sagt der große heilige Cyrillus ausdrücklich[1]), daß die Erkenntniß der Dreifaltigkeit Allen nothwendig ist, welche im Glauben unterrichtet sein wollen. In der That ist der Weg, durch den wir zu Gott gehen, Jesus Christus, der von sich selbst sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.). Der Weg des ewigen Lebens aber ist die Erkenntniß Jesu Christi, des Königs des Lebens und des Führers zur Seligkeit. Da nun Jesus Christus der Sohn Gottes, die zweite Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit und aus dem Schooße des ewigen Vaters ausgegangen ist, um unter den Sterblichen zu wandeln, so kann man ihn nicht anders erkennen, als wenn man auch die Dreifaltigkeit erkennt. Da es also nothwendig ist, das menschgewordene Wort, Jesus Christus zu erkennen, so ist es auch nothwendig, die allerheiligste Dreifaltigkeit zu erkennen. Ueberdieß ist die Dreifaltigkeit das letzte Ziel der Seelen. Nun ist es aber Sache der Seelen, die aus Vernunft handeln, das Ziel zu kennen, nach dem sie streben. Es wäre eine Schmach für sie, wenn sie als geistige Wesen, das Ziel nicht kännten, nach dem sie streben, wenn sie dahin geführt werden müßten, wie die Wesen ohne Vernunft, oder getragen wie die Steine,

1) Lib. I. Thes. assertio 1.

die ohne Gefühl sind. Damit also unsere Seelen würdig den Ehrenplatz einnehmen, den sie als vernünftige Geschöpfe haben, müssen sie einige Erkenntniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit haben, welche das Ziel ihres Verlangens und ihrer Hoffnungen ist. Endlich ist die Erkenntniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit die eigenthümliche Wissenschaft der Christen, eine Wissenschaft, die sie unterscheidet von den Juden, den Türken und den anderen Ungläubigen, die Etwas von der Einheit Gottes sagen können, aber Nichts von der Dreifaltigkeit. Daher verdienen diejenigen kaum den christlichen Namen, die Nichts von diesem Geheimnisse verstehen. Ich will beweinen, daß man so allgemein einer so gerechten Pflicht nicht nachkommt. Wie viele Menschen wissen Nichts von diesem Geheimnisse, nicht allein unter den barbarischen Völkern, sondern auch mitten im Christenthum, obwohl es so viele Hirten und Lehrer der Kirche gibt! Wie viele gibt es aber, die es nicht recht kennen, weil sie irrigen oder ketzerischen Lehren anhängen? Und doch mußt du, o hochheilige Dreifaltigkeit, erkannt werden entweder durch himmlisches Licht oder durch die schrecklichen Qualen der Hölle. Warum wollen wir dann länger unsere Gedanken und Begierden in den vergänglichen Dingen verunehren? Warum sollten wir nicht auf Erden dieses von Gott geoffenbarte Geheimniß vor anderen lernen, das wir im Himmel unaufhörlich anschauen werden? O Dreifaltigkeit, mein Gott erbarme dich über die Unwissenheit der Welt, erleuchte meinen Verstand, damit er dich erkenne und gib deinen Dienern den Eifer, dich zu verkündigen.

III. Betrachte, daß die hochheilige Dreifaltigkeit mehr geliebt als erkannt, mehr verehrt als erforscht werden kann und muß. Denn wenn Gott dem Menschen das große Gebot seiner Liebe gibt, so will er, daß der Mensch sich Gott ganz hingebe, daß er ihn liebe aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüth und aus allen seinen Kräften (Matth. 22, 37. Luc. 10, 17.). Nicht so ist es, wenn er befiehlt, daß man ihn erkennen soll. Daraus folgt, daß der Erkenntniß der hochheiligen Dreifaltigkeit eine gewisse Grenze

geſetzt iſt, welche die menſchliche Schwachheit nicht überſchreiten kann. Wenn die Menſchen die Majeſtät Gottes zu viel erforſchen wollen, ſo werden ſie von dem Glanze der aus ſeinem Angeſichte ausſtrahlt, niedergedrückt, und werden von dem zu lebhaften und zu ſehr glühenden Lichte eher geblendet als erleuchtet. Es iſt auch nicht nothwendig, daß man in dieſes Geheimniß zu ſehr ſich vertiefe und dasſelbe durchdringe. Eine mittelmäßige Erkenntniß dieſes Geheimniſſes genügt, um eine Seele zu einer großen Liebe zu erheben, ſowie ein kleiner Funke hinreichend iſt, um ein großes Feuer zu entflammen. Darum iſt oft der Wille mehr entzündet als der Verſtand erleuchtet iſt. Denn wie der heil. Hugo von St. Victor [1]) ſagt, die Liebe gehet ein und dringt durch, während die Wiſſenſchaft draußen bleibt und nicht eingehen kann. Der Grund davon könnte ſein, daß wir durch die Erkenntniß die Dinge in uns hineinziehen, inſofern wir in uns Geſtalten und Bilder von ihnen machen. Durch die Liebe aber verlaſſen wir, ſo zu ſagen, uns ſelbſt und begeben uns in den geliebten Gegenſtand. Wenn wir alſo Gott erkennen, ziehen wir ihn gewiſſermaßen in uns hinein, wenn wir ihn aber lieben, werden wir zu ihm gezogen. Nun aber begreift das Große das Kleine leichter in ſich als das Kleine das Große. Da alſo Gott groß iſt und wir klein ſind, ſo kann auch Gott nicht ſowohl in uns eingezogen und durch die Wiſſenſchaft von uns begriffen werden, als wir durch die Liebe in ihn eingezogen und begriffen werden können. Darum kann die Liebe dieſes Geheimniſſes die Wiſſenſchaft davon weit übertreffen.

Ich will mich darum freuen, daß, wenn ich auch nicht den Verſtand habe, der ſtark genug iſt, um viel von dieſem Geheimniſſe zu erkennen, ich wenigſtens den Willen habe, der fähig iſt, dich viel zu lieben, und ich kann alſo den Mangel meiner Wiſſenſchaft durch meine Liebe erſetzen. Gib mir darum, o anbetungswürdige Dreifaltigkeit, daß ich dich nur erkennen will, um dich mehr zu lieben, und daß ich in deiner

1) Coelest. hierarch. cp. 7.

Betrachtung von deiner Liebe recht lebhaft entflammt werde und vor Allem einen Ekel bekomme, was außer dir ist. O schöne Frucht meiner Mühen und Arbeiten! O welch schöne, glänzende Krone am Ende meines Laufes!

Dritte Betrachtung.

Von den Beweggründen und den Mitteln, die heiligste Dreifaltigkeit zu ehren.

I. Betrachte die Beweggründe, welche uns zu einer großen Liebe und zu einer großen Ehrfurcht gegen die heiligste Dreifaltigkeit antreiben sollen. Der erste ist ihre Hoheit, und ihre Erhabenheit. Denn die Ehre gebührt der Hoheit und Nichts ist so majestätisch und so hehr als die allerheiligste Dreifaltigkeit, die in Allem, was sie in sich begreift, unendlich ist. Der Herr ist groß, preiswürdig überaus und seiner Herrlichkeit ist keine Grenze (Ps. 144, 3.). Der zweite Beweggrund, der mehrere in sich faßt, ist seine Liebe und seine Freigebigkeit gegen uns; denn es ist natürlich, daß man wenigstens gegen denjenigen Ehrfurcht erweise, von dem man große Wohlthaten empfangen hat. Diejenigen, die anders handeln, sind undankbar, ungerecht und unwürdig, daß sie je wieder eine Gunst erhalten. Nun hat uns aber die heiligste Dreifaltigkeit alles Gute, das wir besitzen, gegeben, sie hat sich gegen uns im höchsten Grade gütig und freigebig erwiesen. Der Vater ist die Liebe, der Sohn ist die Gnade und der heilige Geist ist die Mittheilung der Gnaden. Die heiligste Dreifaltigkeit hat uns ewig auserwählt, damit wir zur Gnade und, wie wir es hoffen, auch zum Himmel auserwählt werden. Die heiligste Dreifaltigkeit hat uns erschaffen, hat uns aus besonderer Liebe aus dem Nichts hervorgezogen und uns ihr Gleichbild eingedrückt. Sie hat uns erhalten, denn es ist mit dem Menschen nicht wie mit einer Uhr, die, wenn sie einmal aufgezogen ist, sich selbst ungefähr vier und zwanzig Stunden bewegt, ohne daß man Hand an sie zu legen braucht. Uns aber wäre unmöglich auch nur eine Minute lang zu leben,

wenn Gott nicht immer seine Hand über uns hätte, um uns zu erhalten. Die heiligste Dreifaltigkeit hat uns einen Erlöser gegeben, der sich für uns geopfert und durch sein Blut alle Mittel des Heiles verdient und erworben hat. Kurz aller zeitlicher und geistiger Segen, den wir besitzen oder den wir hoffen, strömt uns zu von der heiligsten Dreifaltigkeit. Wenn wir unser ganzes Leben lang Nichts thun würden als sie verehren, so könnten wir sie für alle diese Beweggründe nicht genug verehren. Der dritte Beweggrund ist der Nutzen den wir haben, wenn wir sie anrufen, verehren und loben. Denn wenn die allerheiligste Dreifaltigkeit uns mit Gunstbezeigungen überhäuft hat, bevor wir sie angerufen und verehrt haben, was wird sie nicht thun, wenn sie sieht, daß wir vor ihr niedergeworfen sind, ihre Hoheit anbeten und ihrem Dienste uns ganz geweiht und gewidmet haben? Keine Andachtsübung ist uns so nützlich als diese. Endlich das Beispiel der größten Heiligen gibt uns den vierten Beweggrund. Jesus Christus, der Heilige aller Heiligen, besaß diese Andacht in höchster Gluth in seiner himmlischen Seele. Er war drei Stunden im Gebete, er war drei Stunden lang im Todeskampf am Kreuze, er blieb drei Tage lang im Grabe, um die heiligste Dreifaltigkeit zu ehren. Die Seraphinen thun nichts Anderes im Himmel, als vor Verwunderung ohne Unterlaß rufen: Heilig, heilig, heilig (Is. 6, 3.). Die größten Lehrer der Kirche haben Nichts mehr im Herzen gehabt, als die heiligste Dreifaltigkeit durch ihre Predigten, durch ihre Schriften und durch ihre Werke zu ehren. Ein großes Heer von Martyrern jedes Alters und jedes Geschlechtes haben die allerheiligste Dreifaltigkeit geehrt, indem sie dieselbe mitten in ihren grausamen Peinen und Qualen bekannt haben. Es war kein Schmerz so groß, den die Liebe zur allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht gemildert hätte, so daß sie ihren Glauben an dieselbe mit ihrem Blute bestätigt haben, und lieber durch die schrecklichsten Schmerzen das Leben verlieren wollten, besonders zur Zeit der Irrlehre der Arianer, welche Feinde dieses Geheimnisses waren, — als unterlassen, dieselbe durch ein muthiges Bekenntniß ihres Glau-

bens, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe gegen die hochh. Dreifaltigkeit zu verehren.

Ich will mich von diesen so mächtigen Beweggründen besiegen lassen und den Entschluß fassen, die hochh. Dreifaltigkeit durch eine ganz besondere Andacht zu verehren. O höchst majestätische und mildreichste Dreifaltigkeit, es ist mir leid, daß ich meine Pflicht gegen dich seither so nachlässig erfüllt habe. Ich will gewiß aus allen meinen Kräften diesen Fehler verbessern. O heiligste Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, habe Barmherzigkeit mit mir und bewirke, daß ich deine unendliche Majestät durch Anbetung und durch eine beständige, unerschütterliche und immerwährende Gottseligkeit verehre. Verleihe mir, o glückseligste Dreifaltigkeit, eine vollkommene Liebe zu deiner Majestät, eine Liebe, die der Liebe der Märtyrer gleich ist, so daß weder Trübsal noch Angst, weder Verfolgung noch Gefahr von dir mich trennen. Wenn ich dich nicht ehren kann, wie deine Größe und deine Vollkommenheit es verdient, so verleihe mir wenigstens auf meine demüthigste Bitte, daß ich mit Hilfe deiner Gnaden so viel dich verehre, als es mir möglich ist.

II. Wir haben verschiedene Mittel, wodurch wir die allerh. Dreifaltigkeit verehren können. Das erste ist, daß wir uns von unseren Todsünden befreien und davon frei bleiben; denn dieselben zerstören und vernichten in uns die Liebe, die wir gegen die heiligste Dreifaltigkeit hegen sollten. Ja, wir sollen sogar so viel uns möglich ist, von den läßlichen Sünden uns enthalten; denn durch dieselben wird die Ehre der allerh. Dreifaltigkeit verletzt und die Glorie, die darin besteht, daß ihr von den Geschöpfen selbst in den geringsten Dingen Gehorsam geleistet wird, wird vermindert und vernichtet. Das zweite Mittel ist, daß wir alle unsere überflüssigen Beschäftigungen und alle unsere unnützen Unterhaltungen unterlassen, wodurch Zeit verloren wird, die zum Lob und zum Dienste der hochh. Dreifaltigkeit verwendet werden könnte. Das dritte Mittel ist, daß wir sie oft am Anfang der Handlungen anrufen und dieselben sammt unserem Herzen und Willen ihr aufopfern. Auf

dieſe Art weiht man ihr den Baum mit den Früchten. Man ordnet Alles zu ihrer Verherrlichung und ſucht in Allem nur ihre Ehre, ſo daß Alles zur hochh. Dreifaltigkeit wieder zurückgeht, von der wir Alles empfangen haben. Das vierte Mittel iſt, daß wir vor der hochh. Dreifaltigkeit uns tief verdemüthigen, indem wir bedenken, daß wir im Vergleich zu ihrer unermeßlichen Größe äußerſt gering und niedrig ſind. Wir ſollen uns vor uns ſelbſt ſchämen, daß wir ſo wenig durch vollſtändige Gleichförmigkeit unſeres Willens in allen Zufällen ihr unterworfen waren, daß wir, im Vergleich zu dem, was wir zu thun ſchuldig wären, ihr ſo wenig Ehre erweiſen. Auf dieſe Art ahmen wir die Seraphinen nach, welche vor der hochh. Dreifaltigkeit ihr Angeſicht mit ihren Flügeln verhüllen, weil ſie ſich unwürdig erachten, vor ihrer Majeſtät zu erſcheinen. Das fünfte Mittel iſt, der hochh. Dreifaltigkeit durch innerliche Freude zu allen ihren Vollkommenheiten Glück wünſchen, die ſie im höchſten Grade beſitzt, die da ſind die Allmacht, die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die Glückſeligkeit und andere. Das ſechſte iſt, daß wir uns bemühen, damit die heiligſte Dreifaltigkeit von allen Menſchen erkannt, geliebt, gelobt und geehrt werde, indem wir durch unſere Worte dazu auffordern, durch unſere Beiſpiele dazu einladen und durch alle Mittel, die uns zu Gebot ſtehen, dazu anregen: nach dem Beiſpiel des heil. Gregor des Theologen, der von dieſem Eifer entzündet zur hochh. Dreifaltigkeit, die er heilig, anbetungswürdig und geduldig nannte, dieſe Worte ſprach: O könnteſt du alle diejenigen als deine Anbeter annehmen, die dich beleidigen und verachten, und möchten wir keinen aus ihnen ſelbſt nicht den geringſten verlieren! O ich wollte ſogar, wenn ich ſollte einige Grade der Gnade dafür hingeben [1]). So ſprach dieſer große Mann. Da aber die größte Ehre, mit der die hochh. Dreifaltigkeit geehrt wird, das heilige Meßopfer iſt, als ein Tribut, der ihr allein wegen ihrer Hoheit und wegen der Ehre, die wir ihr ſchuldig ſind, gebührt, ſo ſollen wir ihr,

1) Orat. 13. sub. finem.

wenn wir Priester sind, heilige Meßopfer darbringen, oder wenn wir es nicht sind, so sollen wir veranlassen, daß es ihr dargebracht wird, oder endlich demselben mit großer Ehrfurcht und tiefer Andacht beiwohnen.

Diese sechs Mittel die heiligste Dreifaltigkeit zu verehren, will ich tief in mein Gedächtniß einprägen, und sie als sechs Flügel betrachten, mit denen die Seraphinen vor der hochh. Dreifaltigkeit erscheinen. Ich will mich befleißen schon jetzt solche Uebungen vorzunehmen, und nicht länger es verschieben ihr Ehre und Glorie zu erzeigen. O wunderbare Dreifaltigkeit, meine Sünden mißfallen mir, weil sie deiner Hoheit zuwider sind. Preisen will ich den Herrn allezeit, immerdar sei dessen Lob in meinem Munde (Ps. 33, 2.). O Herr, Alles ist dein, Alles zu deiner größeren Ehre! O höchste Majestät ich bin Nichts vor dir, Schamröthe bedeckt mein Angesicht, weil ich dir nicht gedient habe. O hochh. Dreifaltigkeit, besitze und behalte allezeit deine unendliche Hoheit. Meine Seele wird sich darüber ohne Unterlaß freuen. O welch' eine große Freude würde es für mich sein, wenn alle Geschöpfe dich ehrten. Den Herrn verherrlichet mit mir, ja lasset uns mitsammen feiern seinen Namen (Ps. 33, 4.). Kommet lasset uns anbeten und niederfallen und flehen vor dem Herrn, der uns gemacht hat (Ps. 94, 6.). O laßt uns der heiligen Dreifaltigkeit Opfer darbringen zu ihrer Ehre. O hochh. Dreifaltigkeit, verleihe mir, daß Alle, welche diese meine Schrift, die nur deine Ehre zum Zwecke hat, lesen werden, mit mir in der Liebe gegen dich entzündet und entflammet werden, dich Vater, Sohn und heiliger Geist, unser höchstes Gut auf Erden und im Himmel zu loben und zu ehren. Denn dir, o erhabenste Dreifaltigkeit, gebührt alles Lob, alle Ehre, alle Glorie und alle Gewalt in alle Ewigkeit.

III. Betrachte, daß die beste Vorbereitung, die wir machen können, um die eben erwähnten Mittel, durch welche die heiligste Dreifaltigkeit geehrt wird, zu erlangen, die Betrachtung dieses großen Geheimnisses und der Wunder in demselben ist. Denn diese ist die erhabenste und höchste von allen

Betrachtungen, wodurch der Mensch nicht blos das Vermögen aller unvernünftigen Geschöpfe übersteigt, sondern sogar über seine eigene Natur sich erhebt. Zugleich erzeugt diese Betrachtung so edle Wirkungen, daß Nichts zu wünschen übrig bleibt als der Besitz im Himmel. Diese Betrachtung ist gleichsam das Feld der Andacht für die Seelen, die in der Heiligkeit am höchsten stehen, sie erhebt ihre Erkenntniß und ihre Liebe zu diesem erhabenen und liebreichen Gegenstand, sie sehen sich vereinigt mit dem Ursprung alles Guten und an der Quelle der Wonne und geistlicher Tröstungen. Gleichwie darum der Geist in der Betrachtung der Größen Gottes, wo er immer mehr Alles entdeckt, was Schönheiten enthält, Alles was Liebe, Ehrfurcht und Verherrlichung verdient, größere Fortschritte macht, so wird auch der Wille viel mächtiger zu Gott hingezogen und faßt großmüthigere Vorsätze, ihn tiefer zu verehren, glühender zu lieben und ihm freudiger und muthiger zu dienen. Kurz, wenn eine Seele dieses Geheimniß, das tiefste aller Geheimnisse betrachtet hat, so ist es ihr eine Kleinigkeit, Alles zu verlassen, Allem zu entsagen, Alles zu opfern und Alles aus Liebe zu ihrem Gott zu leiden. Es ist ihr nicht mehr schwer, ihre Sünden zu bereuen und alle unnützen Beschäftigungen, die so kostbare Zeit verzehren, daran zu geben. Sie sieht auch ein, daß es die größte Thorheit ist, wenn man nicht Alles auf die Ehre der höchsten Majestät bezieht und in tiefster Demuth ihr unterworfen ist. Endlich bringt die enge Verbindung, in die sie mit den göttlichen Personen eintritt, sie dahin, daß sie über ihre Glückseligkeit sich freut und Andere dazu anregt, an einem Vortheile Theil zu nehmen, der für den Einzelnen nicht geringer wird, obwohl Mehrere daran Theil nehmen.

Ich will, so viel mein schwacher Verstand dazu fähig ist, mich ernstlich an die Betrachtung dieses Geheimnisses begeben. Die Dreifaltigkeit sei der Gegenstand meiner Gedanken. Ich schreibe mit einem großen Heiligen: O Dreifaltigkeit, meine Glorie, meine Schönheit, meine Betrachtung! Ich rufe mit der Kirche: Dreimal heiliger, dreimal mächtiger Gott! Unbegreifliche Dreifaltigkeit! O seliges und ewiges Licht! O stets wahre

Einheit, o immer eine Wahrheit! O stets heilige Liebe, Quelle aller Güter! die Völker, die in deinem Namen wiedergeboren wurden, singen dir Loblieder und der Glaube gibt ihnen einen Vorgeschmack der Glückseligkeit, die ihre Liebe begehrt. Ehre sei dem Vater, der uns erschaffen, Ehre sei dem Sohne, der uns erkauft hat, Ehre sei dem heiligen Geiste, der uns durch die Liebe belebet. Amen. (Hymn. Trinit.)

Vierte Betrachtung.

Von den göttlichen Zeugungen, von der Dreifaltigkeit der Personen.

I. Betrachte, daß in Gott mehrere Personen sind, die entweder erzeugen oder gezeugt sind. Die heilige Schrift bestätigt diese große Wahrheit, wenn sie sagt, daß eine Person, nämlich der Sohn, von einer anderen gezeugt ist, nämlich vom Vater, und daß der heilige Geist aus dem Vater und dem Sohne ausgeht (Ps. 2. Joh. 15.). Es gibt also Zeugungen in Gott und mehrere Personen, die entweder zeugen oder gezeugt sind. Und gewiß müssen wir von Gott Alles denken, was größer, erhabener ist und was ihm mehr zur Ehre gereicht; denn er hat uns den Verstand zu seiner Ehre gegeben, damit wir von ihm recht würdig denken. Nun ist es aber viel edler, daß es in Gott Zeugende und Gezeugte gibt. Denn das Wesen, das unendlich ist und einen Unendlichen zeugt, das ewig ist und einen Ewigen zeugt, das ganz vollkommen ist und einen anderen ganz Vollkommenen zeugt, ist edler, als wenn es nicht zeugte; denn die Wirkung (actus) ist immer besser als die Macht (potentia) oder die Beraubung, d. h. nicht zu wirken (privatio). Da nun Gott das beste Wesen, das höchst gute und höchst vollkommene Wesen ist, so muß er ein anderes Wesen erzeugen, welches höchst gut und höchst vollkommen ist. Und auf diese Art gibt es Zeugungen in Gott und Personen, die zeugen und gezeugt sind. Außerdem ist es dem Guten eigenthümlich nach Verhältniß seiner Güte sich mehr oder weniger mitzutheilen. Nun ist aber die göttliche Wesenheit unendlich gut, sie muß also auf unendliche Art mitgetheilt wer-

den. Folglich wird es mehrere Personen geben, die an dieser Wesenheit Theil nehmen, die aber doch nur ein Gott sind. Ebenso können wir weiter betrachten, daß, je edler und höher die Wesenheiten sind, sie um so mehr auch wirkend sind und um so mehr auch überfließend mittheilen. So wirkt die Sonne überall mit ihren Strahlen, die besten Bäume liefern uns die schönsten Früchte und die größten Geister bringen die erhabensten Gedanken, die größten Flammen das glänzendste Licht hervor. Darum haben die Philosophen, welche vom Sohne und vom heiligen Geiste Nichts wußten, sondern nur daß die Welt ihr Wesen von Gott empfangen habe, Nichts von der unendlichen Herrlichkeit Gottes erkannt, gleichwie Jemand, der zwar weiß, daß der König drei Heller gegeben hat, ohne zu wissen, daß er noch unermeßliche Schätze gespendet hat, nicht die Größe seiner Freigebigkeit erkennt. In der That, Gott muß in sich selbst mit einer unendlichen Wirksamkeit wirken, und darum kommt ihm zu, unendlich und viel mehr zu geben, als er der Welt gegeben hat, da er sie schuf; denn er hat ihr nur ein endliches Wesen verliehen. Wenn aber Gott unendlich geben will, so muß er eine unendliche Person erzeugen und ihr seine eigene Gottheit mittheilen. Dieß wäre ein edles Wirken und seiner Größe würdig.

Ich will also diese Wahrheit glauben, theils weil die heilige Schrift sie mich lehrt, theils weil sie für Gott glorreicher ist. Ich will immer geneigt sein, von Gott das Erhabenste zu glauben und mich freuen, wenn ich es höre; denn ich weiß, o mein Gott, daß du erhaben bist über alles Lob und über alle Größen, die man dir beilegen kann. Daß die Geschöpfe eher kleine Dinge mittheilen als große, entspricht ihrer endlichen Kraft. Aber daß du mein Gott, der du die Unendlichkeit selbst bist, eher große als kleine Dinge mittheilst, und daß es in dir unendliche Mittheilungen gibt, entspricht der Ausdehnung deines unendlichen Wesens und zeigt dich glorwürdiger und wunderbarer. Ich will darum diesen Glauben umfassen, indem ich Nichts verlange als deine Glorie, wegen der ich in dieser Welt bin.

II. Betrachte, daß dieſe Perſonen zeugend oder gezeugt ſind auf zwei Arten von Zeugungen, nämlich durch Zeugung des Verſtandes, wodurch das Verſtändniß oder durch die Zeugung des Willens, wodurch die Liebe entſteht. Der Grund davon iſt, weil die geiſtige Weſenheit nur zwei eigenthümliche Kräfte hat, durch welche ſie innerlich in ſich ſelbſt wirkt und durch die ſie ſich ihrer Natur gemäß mittheilen kann. Dieſe zwei Kräfte ſind der Verſtand und der Wille, denn das Gedächtniß iſt nur eine Ausdehnung des Verſtandes, wie es auch mit der Freiheit bezüglich des Willens ſich verhält. In den geſchaffenen Weſen der Engel und der vernünftigen Seelen nun erzeugt der Verſtand, der endlich iſt, gemäß ſeiner Fähigkeit eine endliche Weisheit, und der Wille erzeugt eine endliche und ſeiner Kraft entſprechende Liebe. Wäre es nun vernünftig, wenn wir vom Verſtande und Willen Gottes weniger behaupten würden, als vom Verſtande und Willen der Engel und der Menſchen? Da nun Gott die erſte geiſtige Weſenheit iſt, indem er einen unendlichen Verſtand hat, ſo wird Gott durch dieſen Verſtand eine unendliche Erkenntniß oder Weisheit erzeugen, welche das Wort oder der Sohn Gottes genannt wird. Und weil Gott einen unendlichen Willen beſitzt, ſo wird er durch ihn eine unendliche Liebe erzeugen, welche der heilige Geiſt genannt wird. Denn warum ſollten die geiſtigen Kräfte, die in der endlichen Weſenheit des Geſchöpfes Wirkſamkeit und Fruchtbarkeit haben, in Gott unfruchtbar ſein und Nichts wirken? die göttlichen Perſonen ſind alſo erzeugt oder erzeugend, entweder durch das Verſtändniß des Verſtandes, oder durch die Liebe des Willens.

Ich will die Hoheit dieſer zwei göttlichen Kräfte, des Verſtandes und des Willens anbeten, welche die urſprünglichen Ausgangsquellen (Prinzipien) der unendlichen Perſonen des Sohnes und des heiligen Geiſtes ſind. Verleihe, o mein Gott, daß, gleichwie dein Verſtand eine ſeiner unendlichen Wirkſamkeit entſprechende Weisheit erzeugt, auch mein Verſtand eine ſo große Wiſſenſchaft deiner Geheimniſſe erhält, als ihm möglich iſt. Und verleihe, daß, gleichwie dein Wille eine unendliche Liebe erzeugt, auch mein Wille alle möglichen Acte der Liebe

gegen dich erzeugt. O höchst wunderbarer Gott, möchte ich dich lieben aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen meinen Kräften.

III. Betrachte, daß diese durch den Verstand oder durch den Willen erzeugenden oder erzeugten göttlichen Personen in der Zahl drei sind, weder mehr noch weniger, wie der Glaube uns lehrt. Denn weil es in Gott zwei Arten der Erzeugungen gibt, so muß es auch zwei erzeugte Personen geben, die eine durch den Verstand, nämlich der Sohn und die andere durch den Willen, nämlich der heilige Geist; denn zwei Erzeugungen sind für eine Person nicht nothwendig, die nur einmal erzeugt sein kann. Ueberdieß muß die erzeugende Person unterschieden werden von zwei erzeugten, denn es kann sich nicht Etwas selbst erzeugen: dieß wäre ein offenbarer Widerspruch. Und diese zwei Personen können sich auch nicht gegenseitig erzeugen, da die erzeugende Person nicht selbst ihr Wesen von der Person empfangen kann, die von ihr erzeugt worden ist. Daraus folgt, daß es in Gott drei Personen gibt, zwei erzeugte, der Sohn und der heilige Geist und eine erzeugende, der Vater. Man kann sich auch nicht eine größere Zahl denken. Denn alsdann müßten diese drei Personen von einer vorangehenden erzeugt sein und diese auch von einer anderen und diese wieder von einer anderen und so unendlich fort, was der Natur und der Gottheit zuwider ist. Man muß also unter diesen drei Personen eine annehmen, die erzeugt, ohne selbst von Anderen erzeugt zu sein. Oder es müßte in Gott noch andere Zeugungen, als durch den Verstand und den Willen geben, was aber wieder nicht sein kann, weil die geistige Natur sich nur durch diese zwei Kräfte mittheilen kann. Oder es müßte durch den Verstand und den Willen mehrere Erzeugungen geben, was wieder nicht sein kann, weil der Sohn oder das Wort ein unendlicher Ausguß ist, welcher der ganzen Unendlichkeit des göttlichen Verstandes entspricht, so daß der göttliche Verstand gleichsam erschöpft ist und nicht ein zweites Wort erzeugen kann. Und ebenso ist auch der heilige Geist ein vollständiger Ausguß, durch den die ganze Fruchtbarkeit des göttlichen Willens erschöpft wird, so daß es in Gott keinen anderen

heiligen Geiſt mehr geben kann. Es ſind alſo drei Perſonen in Gott, nicht mehr und nicht weniger.

O Größe Gottes, wenn deine Urtheile unbegreiflich ſind, wie vielmehr dein Weſen? O Gott, du beſtehſt auf ganz andere Art, als alle Geſchöpfe. Es iſt ganz recht, mein Gott, daß wir dich uns auf eine höhere Art vorſtellen als die Geſchöpfe ſind, ſo daß dir Nichts gleich kommt, und daß deine einige Weſenheit in drei Perſonen wegen ihrer Erhabenheit von allen Geſchöpfen glorreich getrennt iſt. Ein Vater genügt um ein Wort, einen unendlichen Verſtand, einen unendlichen Sohn zu erzeugen. Ein Sohn genügt, um das Unendliche in ſich zu faſſen und darzuſtellen. Ein heiliger Geiſt genügt, um unendlich zu lieben. O Vater! o Sohn! o heiliger Geiſt! O anbetungswürdige Perſonen, ſeid mein einziges Gut und ich ſuche kein anderes! O ich weihe mich euch, gebet, daß ich euch angehöre, beſitzet mich und möchte ich euch beſitzen, möchten alle meine Kräfte für euch verwendet und meine ganze Fähigkeit aufgeboten, erſchöpft ſein, um euch anzubeten, euch zu lieben, euch zu dienen und unaufhörlich euch zu verherrlichen.

Fünfte Betrachtung.

Von den Wechſelbeziehungen (Relationen) der drei göttlichen Perſonen.

I. Betrachte, daß dieſe drei göttlichen Perſonen Wechſelbeziehungen zu einander haben, d. h. daß ſie eine zu der anderen in Verhältniß ſtehen und gegenſeitige Beziehungen des Urſprungs haben. Der Vater ſteht im Verhältniſſe zu dem Sohne durch eine Wechſelbeziehung der Vaterſchaft, und der Sohn ſteht im Verhältniß zu dem Vater durch die Beziehung der Sohnſchaft. Der Vater und der Sohn ſtehen im Verhältniß zu dem heiligen Geiſt durch eine Beziehung des thätigen Hauchens (der activen spiratio) und der heilige Geiſt ſteht im Verhältniß zu dem Vater und dem Sohne durch eine Beziehung des Gehauchtwerdens (der paſſiven spiratio). Die Hoheit und Erhabenheit der göttlichen Perſonen ſcheint dieſes Wunder zu fordern. Denn das göttliche Weſen hat die Eigenthümlichkeit und das Vorrecht, das Ziel und

der Mittelpunkt zu sein, wohin Alles strebt und zielt. Darum ist kein einziges Geschöpf in der Welt, das nicht ein Streben und eine Beziehung zu Gott hat; denn die Wirkung steht im Verhältniß zur Ursache und alle Geschöpfe sind Wirkungen Gottes. Aller Augen sind darum auf Gott gerichtet. Die Engel, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen stehen im Verhältniß zu Gott. Und wie ein Alter beim heil. Isidor sagte: Es gibt kein Geschöpf, so stumpf es auch sein mag, das nicht ein Streben zu Gott hätte; sowie es keinen Kieselstein gibt, der nicht Feuerfunken enthielte, so ist es Gott eigenthümlich, daß nach ihm Alles strebt. Wenn nun die göttlichen Personen absolut in sich abgeschlossen und unabhängig und nicht relativ wären (Beziehungen hätten), so würden nicht alle Dinge auf sie sich beziehen, eine Person würde nicht nach der anderen streben und würde kein Verhältniß zur anderen haben. Der Vater würde nicht nach dem Sohne streben und der Sohn nicht nach dem Vater und der heilige Geist nicht nach dem Vater und dem Sohne. Dadurch würden sie einer großen Vollkommenheit beraubt. Da sie aber Wechselbeziehungen zu einander haben, so besitzen sie die Erhabenheit und Glorie, daß eine der anderen als Ziel und Mittelpunkt dient.

O mein Gott da das deine Glorie ist, daß Alles nach dir zielt, so begehre ich, daß ich durch deine Gnade ganz nach dir strebe. Ja ich beziehe auf deine Ehre und weihe deiner Ehre alle meine Worte, meine Gedanken und meine Werke. Du sollst mein letztes Ziel und der Mittelpunkt aller meiner Absichten und freiwilligen Neigungen sein. Denn ich erkenne wohl, o mein Gott, daß so klein und unbedeutend in der natürlichen Welt die Beziehung ist, so groß und wichtig dieselbe in der geistigen Welt der Gnade ist; denn die Welt der Gnade besteht nur in der Beziehung zu dir. O möchte darum mein Geist stets nach dir streben, stets mit dir vereinigt sein und dir anhängen, o möchte ich nur nach dir seufzen, um mich zu dir zu erheben. O möchte mein ganzes Wesen nur nach dir streben und beständig in Beziehung zu dir stehen, und gleichwie ein Pfeil nach seinem Ziele fliegt, so nur nach dir zielen, dem ersehnten Ziel all meiner Neigungen und Begierden.

II. Die göttlichen Personen sind auch in Wechselbeziehung, damit sie recht innig miteinander vereinigt sind; denn wie ein großer Theologe[1]) sagt, obwohl die Vernunft allein nicht überzeugend beweist, daß die göttlichen Personen Wechselbeziehungen haben, so hat sie dennoch Gründe dafür. Denn wo die höchste Einheit ist, darf nur der geringste von allen Gegensätzen zugegeben werden. Nun besitzen aber die göttlichen Personen die größte Einheit der Welt. Sie müssen darum durch den geringsten von allen Gegensätzen unterschieden werden und das ist der Gegensatz der Wechselbeziehung. Denn Alle, die einander entgegengesetzt sind, zerstören einander, oder sind unverträglich miteinander, weil sie in einem Gegenstande nicht zusammenbestehen können. Diejenigen Gegensätze aber, die Wechselbeziehungen zu einander haben, sind weit entfernt, einander zu zerstören, befestigen sich vielmehr und erhalten sich gegenseitig. Die Unterscheidung kann also zwischen den göttlichen Personen nicht besser statthaben, als vermittelst der Wechselbeziehungen. Diese Wechselbeziehungen verletzen die Einheit der Personen gar nicht und verursachen weder Sonderung noch Trennung. Im Gegentheile aber verbinden sie die göttlichen Personen und begründen unter ihnen eine gegenseitige Uebereinstimmung. Es besteht also eine Wechselbeziehung zwischen dem Vater einerseits und dem Sohn und dem heiligen Geist andererseits, der Sohn und der heilige Geist stehen wieder in Wechselbeziehung mit dem Vater und ebenso ist es mit dem Sohne gegenüber dem Vater und wieder ebenso mit dem heiligen Geist gegenüber dem Vater und dem Sohne. Es ist wie mit einem Dreieck, wo jedes Eck mit den beiden anderen in Verbindung steht. Daraus entsteht eine wunderbare Harmonie unter den drei Personen, die durch die vollkommenste Gemeinschaft und Verbindung unter sich vereinigt sind, eine Gemeinschaft und Verbindung, die sie mit unaussprechlicher Freude erfüllt und die zu gleicher Zeit der Ursprung aller Güter ist, die über das Weltall ausgestreut sind, gleichwie die Einigkeit der Fürsten der Erde sie selbst und alle ihre Unterthanen beglückt, über welche die glückse-

1) Palatius in 1 dist. 26.

ligen Folgen des Friedens und der Eintracht, die sie vereinigt, sich ergießen.

Ich will mich freuen über diese schöne Vereinigung, die zwischen den göttlichen Personen besteht. Ich will sie durch eben diese Einheit um Frieden unter den Christen, um Abnahme der Zwietracht bitten. O edelster Jesus, du hast deinen Vater gebeten, daß wie du Eins bist mit ihm, auch wir eins werden. O Jesus, du kannst als Gott das Gebet erhören, das du als Mensch verrichtet hast. Mache darum, o mein Gott, den Spaltungen ein Ende, welche die Seelen im Einzelnen und das Reich der Kirche im großen Ganzen verwüsten. Gib Frieden, o Gott, gib Frieden denen die nah und denen die fern sind.

III. In Gott gibt es nichts Geringes, und das was in den Geschöpfen gering ist, ist groß, wunderbar und anbetungswürdig in Gott. Denn was ist die Wechselbeziehung in dem Geschöpfe? Es gibt Nichts, was so gering und so unbedeutend ist als sie. Sie ist nur das Verhältniß eines Dinges zum anderen, das so wenig Wirklichkeit besitzt, daß Viele es das allergeringste Wesen nennen, was kein Prinzip der Thätigkeit und Wirkung hat. Andere meinen, es sei nur etwas Eingebildetes, das nur in der Phantasie besteht. Aber die Wechselbeziehung in Gott ist etwas so Hohes und Erhabenes, daß man sagen kann, das große Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit bewege sich ganz und gar in vier Wechselbeziehungen[1]). Denn drei dieser Wechselbeziehungen bilden die göttlichen Personen, weil die göttliche Wesenheit mit einer dieser Wechselbeziehungen eine göttliche Person ist. Also die göttliche Wesenheit mit der Vaterschaft ist die Person des Vaters; mit der Sohnschaft ist die Person des Sohnes; mit dem Gehauchtwerden (spiratio passiva) ist die Person des heiligen Geistes. Darum werden diese drei Wechselbeziehungen persönliche Eigenthümlichkeiten genannt, weil sie immer nur einer Person eigenthümlich und nicht mehreren gemein sind. Aus Diesem folgt auch, daß diese drei Wechselbeziehungen die wahren Subsistenzen der göttlichen Personen sind, denn man nennt Sub-

1) Thom. q. 3. art. 2.

ſiſtenz, was eine geiſtige Natur vollendet und dieſelbe unmittheilbar macht. Da nun dieſe drei Wechſelbeziehungen die Eigenthümlichkeiten ſind, welche auf eine wunderbare Art die göttlichen Perſonen bilden, ſo verleihen ſie ihnen folgerichtig ihre Vollendung und machen, daß die göttliche Weſenheit, inſoweit ſie durch dieſelben begrenzt iſt, unmittheilbar iſt. Denn obwohl die göttliche Weſenheit einig und allen drei Perſonen gemein iſt, ſo iſt ſie ihnen doch nicht inſofern gemein, als ſie durch die Vaterſchaft vollendet (terminirt) iſt[1]), denn ſo gebührt ſie nur dem Vater, gleichwie ſie nur dem Sohne gebührt, inſofern ſie durch die Sohnſchaft abgegrenzt und nur dem heiligen Geiſt, inſofern ſie durch den Ausgang (die spiratio passiva) präciſirt iſt. Endlich dieſe vier Wechſelbeziehungen ſind die Urſprünge und die Zeugungen und das Erzeugtwerden der drei göttlichen Perſonen, ſie bilden auch die vier bejahenden Merkmale, die zur Unterſcheidung der einzelnen Perſonen dienen, mit welchen Merkmalen noch das verneinende Merkmal der Unerzeugbarkeit verbunden iſt, denn Gott iſt es wegen ſeiner Erhabenheit eigenthümlich, daß er nur durch Verneinung deſſen erkannt werden kann, was er nicht iſt, weil wir nicht Alles ſagen können, was er iſt. Die Wechſelbeziehungen in Gott bilden alſo die göttlichen Perſonen: was wollt ihr Größeres? Sie ſind der Urſprung der göttlichen Perſonen: was wollt ihr Kräftigeres? Es gibt in Gott nur durch die Wechſelbeziehungen Subſiſtenzen: was wollt ihr Wichtigeres?

Nun wohlan meine Seele, was wirſt du von all dieſen Geheimniſſen denken, die in dieſen anbetungswürdigen Wechſelbeziehungen und Eigenthümlichkeiten verſchloſſen ſind? Ach es iſt wahr, mein Gott, was Nichts iſt in der Welt, iſt groß in dir; und was verächtlich in den Geſchöpfen iſt, iſt erhaben und glorreich in dir. Sterben in Gott iſt Sieg, was wird alſo es heißen in dir leben, o mein Gott! was wird es ſein in dich eingehen? O mein Gott, möchte ich in dir ſein, leben in dir und ſterben in dir. Und da die Wechſelbeziehung, die gleichſam ein Nichts in der Welt der Natur iſt, ſo wichtig in der Welt der Gnade iſt, die

1) Boetius de Trin. c. 11.

in der Wechselbeziehung zu Gott besteht, ach warum steht nicht mein Wesen zu dir, o mein Gott, in Verhältniß und warum stehe ich nicht in engster Beziehung zu deiner Glorie?

Sechste Betrachtung.

Von den gemeinsamen Vollkommenheiten, die jeder Person der heiligsten Dreifaltigkeit besonders zugeeignet werden.

I. Betrachte, daß die drei edelsten Vollkommenheiten, die Macht, die Weisheit und die Güte Gottes jeder göttlichen Person gleichmäßig zukommen. Der Grund davon ist, daß in den Zeugungen und in der Mehrheit der göttlichen Personen die Wesenheit ihre unversehrte Einheit bewahrt, welche die Grundlage aller ihrer Größen ist. Gleichwie in dem Geheimnisse der Menschwerdung die Fruchtbarkeit nicht die Jungfräulichkeit einer ganz unbefleckten Mutter vermindert, so wird in der heiligen Dreifaltigkeit, die nach dem Ausdruck des heil. Gregor von Nazianz die erste Jungfrau ist, durch die Fruchtbarkeit und die Zahl der Personen die Einheit des Wesens nicht getheilt[1]). Da nun diese drei Vollkommenheiten als Zubehör der Wesenheit zukommen, so haben sie dieselbe Einheit und Gleichheit in den drei Personen, weil die Wesenheit einig ist; die drei Personen haben darum alle drei dieselbe Macht, dieselbe Weisheit und dieselbe Güte im höchsten Grade. Und da Alles, was sich Großes und Erhabenes von der Gottheit sagen läßt, in diesen drei Vollkommenheiten enthalten ist — denn wenn du sagst stark, unzerstörbar, unveränderlich, unüberwindlich, so ist alles dieses in der Macht enthalten[2]); wenn du sagst allsehend, Alles beherrschend, Alles verstehend und die verborgensten Geheimnisse durchdringend, so kommt Alles dieses der Weisheit zu, und wenn du sagst liebreich, mild, barmherzig, geduldig, so ist alles dieses in der Güte enthalten — so folgt, daß jede Person der heiligsten Dreifaltigkeit der Art vollkommen ist, daß sie nicht vollkom-

---

1) Carm. in laud. virg.

2) Hugo de S. Vict. l. 1. de sacram. p. 3. cp. 19.

mener werden kann. In der That bereichern und erhöhen diese drei Vollkommenheiten bis zum höchsten Grade das Wesen, in dem sie vereinigt sind. Darum besitzen sie die Geschöpfe nie vollkommen. Denn entweder haben sie Macht ohne Weisheit, oder Weisheit ohne Macht und Güte, oder die Güte ohne Macht. Im Hinblick auf ihre immer mangelhafte Natur wäre es für sie ein zu großer Adel, so viele Güter auf einmal zu besitzen. Es ist jeder der göttlichen Personen allein eigenthümlich, unendliche Macht mit der höchsten Weisheit und eine unaussprechliche Güte zu besitzen.

Wer könnte darum jemals jede Person der Dreifaltigkeit genug achten und ehren? Denn wenn die Geschöpfe, die nur eine der drei Eigenschaften haben, von Anderen mit Recht geehrt werden, wie ein König wegen seiner Macht, ein Kirchenlehrer wegen seiner Wissenschaft und ein Heiliger wegen seiner Güte, welche Ehrfurcht müssen wir nicht gegen die drei göttlichen Personen haben und welche Liebe gegen sie hegen? O göttliche Personen, wegen eurer wunderbaren Macht, Weisheit und Güte sollet ihr herrschen und glücklich sein in alle Ewigkeit. Das Leben und die Ewigkeit sei immer dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste! die Gewalt und die Herrschaft sei immer dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Ja alles Glück und alle Seligkeit sei immer dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!

II. Obwohl aber diese drei Vollkommenheiten den drei göttlichen Personen gemein sind und sie dieselben ungetheilt und ohne Ungleichheit besitzen, so wird doch die Macht und was von ihr herrührt, nämlich die Erschaffung der Welt, durch Zueignung dem Vater zugeschrieben, der darum besonders allmächtig und der Schöpfer Himmels und der Erde genannt wird. Die Weisheit und was dazu gehört, wie die Regierung der Welt und das Gericht der Welt wird dem Sohne zugeschrieben, der darum Weisheit genannt wird. Und die Güte mit allen Wirkungen der Liebe Gottes, wie die inneren Einsprechungen und die heiligmachende Gnade, die Empfängniß Jesu Christi im Schooße der Jungfrau Maria werden dem heiligen Geiste zugeschrieben. Da-

rum wird der Vater mit dem Titel „Allmächtig“ geehrt, ohne daß er dem Sohne und dem heiligen Geiſt abgeſprochen wird, ſowie auch der Sohn mit dem Namen „Weisheit“ geehrt wird, ohne daß dadurch die Ehre des Vaters und des heiligen Geiſtes geſchmälert wird, und der heilige Geiſt wird geprieſen als lauter Güte und Liebe, ohne daß im Geringſten die Ehre des Vaters und des Sohnes gemindert wird. Die Beziehungen dieſer Vollkommenheiten zu den perſönlichen Eigenthümlichkeiten jeder Perſon ſind die Urſache dieſer Zueignungen. Denn dem Vater als dem erſten Urſprung, außer dem es keinen anderen Urſprung gibt, kommt es zu, daß er allmächtig genannt wird. Da der Sohn durch den Verſtand und eine unendliche Beſchauung erzeugt wird, wird er ganz mit Recht Weisheit genannt. Und der heilige Geiſt, der durch die Liebe erzeugt wird und in der Güte ſein Ziel hat, wird die Liebe und die Güte genannt. Ueberdieß dienen dieſe Zueignungen auch dazu, daß man von den göttlichen Perſonen eine andere Meinung bekommt als von den menſchlichen und jene höher ſchätzt als dieſe. Denn unter den Menſchen iſt der Vater wegen ſeines Alters mehr der Schwachheit und Krankheit unterworfen: der Sohn hat bei den Menſchen wegen ſeiner Jugend und Mangels an Erfahrung weniger Weisheit als der Vater. Und das Wort Geiſt bedeutet in ſeiner erſten Bedeutung etwas Heftiges und Scharfes. Damit darum der ewige Vater nicht für ſchwach, der Sohn nicht für unerfahren und der heilige Geiſt nicht für ſtreng und heftig gehalten werde, wird dem Vater die Allmacht, dem Sohne die Weisheit und dem heiligen Geiſte die Liebe und Güte beſonders zugeſchrieben.

Wünſche den drei göttlichen Perſonen wegen dieſer Vollkommenheiten Glück. O heiligſter Vater, wegen deiner Allmacht kann dir Niemand widerſtehen und die Ausführung deſſen hindern, was dir beliebt. O erhabenſter Sohn, deine Weisheit macht, daß dich Niemand betrügen kann und daß du alle Finſterniſſe unſerer Unwiſſenheit vertreiben kannſt. O mildeſter Geiſt, deine Güte iſt Urſache, daß du Niemand ſchaden und daß du allen, auch den verkehrteſten Geiſtern, Güte mittheilen kannſt. Es ſei allezeit Ehre und Liebe dem Vater wegen ſeiner Macht, Ehre und Liebe dem

Sohne wegen seiner Weisheit, Ehre und Liebe dem heiligen Geiste wegen seiner Güte. O ewiger Vater, stärke mich durch deinen allmächtigen Arm! o edelster Sohn und unvergleichliche Weisheit, erleuchte meinen Verstand und erfülle mich mit göttlicher Wissenschaft und Weisheit! O gütigster heiliger Geist, gib mir eine himmlische Heiligkeit, und durch die glühende Flamme deiner Liebe verzeihe mir meine Sünden und entzünde meinen Willen.

III. Man kann die göttlichen Personen auch besonders lieben, anbeten und ihnen dienen; denn da sie besonders geehrt werden können, der Vater wegen seiner Allmacht, der Sohn wegen seiner Weisheit und der heilige Geist wegen seiner Güte, obwohl diese Vollkommenheiten ihnen ohne Unterschied gleichmäßig zukommen, so kann ihnen auch besonders gedient und Anbetung gezollt werden, bald dem Vater allein, ein anderes Mal dem Sohne und dann dem heiligen Geiste, obwohl alle drei einen gleichen Dienst und gleiche Ehre verdienen. So sind sie im Laufe der Jahrhunderte besonders angebetet worden, und da der Vater zuerst in der Welt als eine Person sich offenbarte, die nicht erzeugt war und ohne Anfang ist, so waren auch die Huldigungen und Anbetungen geradezu auf ihn gerichtet. Nach dem Vater ward der Sohn angebetet und verehrt, weil er sich, seitdem er Mensch geworden war, deutlicher zu erkennen gab, indem er durch seine Worte und seine Werke seine Gottheit bewies. Denn nachdem er den Menschen von der Person seines Vaters geredet und ihn deutlicher zu erkennen gegeben hatte, als sie ihn vorher erkannten, sprach er von sich selbst und seiner eigenen Person. Und nachdem sie einige Erkenntniß vom Vater und vom Sohne erlangt hatten, hat sich der heilige Geist ihnen allmälig offenbart und sich in ihren Verstand und in ihr Herz Eingang verschafft. Denn da die göttlichen Personen auf unsere Schwäche Rücksicht nehmen, haben sie aus Herablassung nach und nach sich erkennen, verehren und anbeten lassen. Es ist also gestattet, bald über eine, bald über eine andere der göttlichen Personen zu betrachten. Auch das apostolische Glaubensbekenntniß lehrt uns, über jede göttliche Person im Besonderen Glaubensakte zu erwecken, indem es uns die Glaubensartikel über die einzelnen Personen getrennt vorführt. Und

die Kirche begnügt sich nicht, die drei göttlichen Personen gemeinsam zu verehren, sondern sie ruft dieselben durch besondere Gebete an und bringt ihnen oft im Einzelnen Ehre und Huldigung dar. Sie richtet die meisten ihrer Gebete an die Person des Vaters, dessen Allmacht sie anruft. Jedoch nimmt sie manchmal zum Sohne ihre Zuflucht, den sie als den Erlöser der Welt ansieht und in dessen Verdienste sie ihr Vertrauen setzt, und der prächtige Sophientempel in Constantinopel war der Weisheit des ewigen Wortes geweiht. Endlich feiert sie Feste zu Ehren des heiligen Geistes, weiht Kirchen in seinem Namen und in glühender Andacht ruft sie ihn innig und eifrig an. Gott selbst bekräftigt die Wahrheit dieser Lehre, wenn er den Seelen, die dem Gebete obliegen, bald die besondere Gegenwart des Vaters, bald des Sohnes und bald die Gegenwart des heiligen Geistes erfahren läßt, indem er durch innere Anregung verschiedene Akte der Liebe und Ehrfurcht, sowie vertrauliche Gespräche zu jeder Person hervorruft, obwohl alle drei nur ein Gott sind. Ueberdieß gleichwie das göttliche Wesen in einer seiner Vollkommenheiten ohne Rücksicht auf die anderen verehrt werden kann, so kann es auch in einer Person allein verehrt werden, so daß der Verstand von den übrigen absieht. Und dieses geschieht um so leichter, als der Unterschied unter den Personen viel größer ist als unter den Vollkommenheiten[1]). Dieses wird noch mehr durch dieses Argument bewiesen[2]). Es ist gewiß, daß eine Person mehr von der anderen unterschieden ist, als die Wesenheit von einer jeden Person. Denn unter den Personen besteht eine oppositio relativa d. h. ein Gegensatz mit Wechselbeziehung, wodurch eine Person zur andern in Wechselbeziehung steht, was zwischen den Personen und der Wesenheit nicht der Fall ist. Nun ist es aber möglich, daß Jemand die Wesenheit betrachtet, ohne an die Personen zu denken. Wenn nun Jemand die Wesenheit betrachten kann, ohne die Personen zu betrachten, so kann er auch die Wesenheit ver-

---

1) Scot. in 2 sent. dist. 42 q. 1.

2) Hugo S. Vict. lib. de sacr. p. 3. cp. 19.

ehren ohne die Perſonen zu verehren. Alſo kann er noch vielmehr eine Perſon verehren, ohne die andere Perſon zu verehren.

Aus dieſer Betrachtung will ich lernen, daß ich den drei göttlichen Perſonen der hochheiligſten Dreifaltigkeit nicht allein zuſammen, ſondern auch den einzelnen dienen ſoll, indem ich bald von Liebe gegen den Vater, bald gegen den Sohn mich entzünde, und will mich bisweilen beſonders mit der liebreichſten Perſon des heiligen Geiſtes vereinigen. Aber ach, meine Seele, auf welche Seite willſt du dich mitten unter dieſen drei unendlich guten, großen und liebenswürdigen Perſonen zuerſt wenden? Der Vater ruft mich durch ſeine Allmacht, von der meine Schwachheit Hilfe bedarf. Der Sohn ladet mich zu ſich durch ſeine Weisheit und ſeine unendliche Schönheit. Der heilige Geiſt ruft mich zu ſich durch ſeine unbeſchreibliche Milde, die alle Liebe der Welt übertrifft. Ach mein Gott, unter allen dieſen Einladungen weiß ich nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll. Ich will mich darum ſelbſt verlaſſen und ganz in dich eingehen und mich ganz deinem Willen überlaſſen. Ach mein Gott, leite du mich und verleihe, daß ich deinem Rufe folge. O ewiger Vater, gib, daß deine Macht mich leite und von aller Gefahr mich rette. O Sohn des Allerhöchſten, mache, daß deine Weisheit mich erfülle und über meinen ganzen innerlichen Menſchen ſich ergieße, damit ich erleuchtet und auf dem Wege des Heils unterrichtet werde. O heiliger Geiſt und Tröſter, bewirke, daß deine Güte über mir ruhe und deine Liebe mich mit allen Segnungen erfülle. O ewiger Vater, ich opfere dir deinen Sohn Jeſum Chriſtum auf, damit er durch den Ueberfluß ſeiner Verdienſte und Genugthuungen den Mangel meiner Verdienſte erſetze. O Wort, das Fleiſch geworden iſt, ich opfere dir auf meine Seele, damit ſie dir unter einem beſonderen Titel angehöre. O heiliger Geiſt, heiliges Band der Einheit und Liebe zwiſchen dem Vater und dem Sohne, ich gebe dir mein Herz, damit es deiner Liebe ganz geweiht und gewidmet ſei.

Siebente Betrachtung.

Von der Person des Vaters und den drei Eigenschaften, die ihr besonders zugehören.

I. Betrachte die Unerzeugbarkeit des Vaters, die darin besteht, daß er nicht erzeugt ist und nicht von einem Ursprunge ausgeht. Dieses ist eine Eigenschaft, die ihm eigenthümlich ist, denn die Geschöpfe sind von den drei Personen der hochheiligsten Dreifaltigkeit hervorgebracht. Außerdem sind viele unter ihnen, welche die bewirkenden Ursachen der anderen sind. Der heilige Geist ist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgegangen, der Sohn ist vom Vater erzeugt; aber der Vater ist nicht von einer anderen Person erzeugt, er ist unerzeugbar. Und diese Unerzeugbarkeit kommt ihm nach seiner ganzen Person zu, in der wir zwei Dinge uns denken, obwohl diese zwei Dinge nur ein höchst einfaches Wesen sind. Denn wir denken uns die göttliche Wesenheit mit allen ihren Vollkommenheiten und dann die Thätigkeit des Erkennens aller Dinge, welches seine Wechselbeziehung, seine Eigenthümlichkeit und seine Subsistenz ist. Nun ist Alles dieses nicht das Erzeugniß eines Ursprungs im Vater. Denn die Wesenheit und die wirkende Erkenntniß sind in ihm, ohne daß sie von einer Person mitgetheilt sind, während in dem Sohn und in dem heiligen Geist die göttliche Wesenheit durch Mittheilung und ihre eigenthümliche Wechselbeziehung und Subsistenz durch Erzeugung ist. So ist also der Vater in Allem, was er ist und was er in sich enthält, unerzeugbar. Dieses bewirkt, daß die Person des Vaters in jeder Größe und in jeder Vollkommenheit ganz unendlich ist, da er den hinreichenden Grund seiner Unendlichkeit in seiner Unerzeugbarkeit besitzt; denn Gott ist unendlich, weil er keinen Ursprung und keine höhere Ursache hat, die ihm seine Vollkommenheiten begrenzt hätte. Und da die Unendlichkeit in ihm die Ursache aller Erhabenheiten und Wunder ist, die in ihm sich finden, — denn er ist groß und wunderbar in Allem, weil er unendlich ist — und da die Unerzeugbarkeit in Gott Vater die Quelle seiner Unendlichkeit ist, so ist sie auch die Quelle aller seiner Erhabenheiten und seiner Wunder. Fügen wir noch

bei, daß die Unerzeugbarkeit die Ursache ist, weßhalb der Vater lange zuvor verehrt und angebetet worden ist, ehe der Sohn und der heilige Geist erkannt waren. Denn die göttliche Person, welche die größten Geister durch die Macht ihrer natürlichen Vernunftschlüsse anerkannt haben und der sie ihre Anbetung darbringen wollten, war eine Person, die unerzeugbar und ohne Ursprung war. Sie erwogen, daß in der That Alles, was in der Welt ist, durch eine Ursache seine Bewegung erhalten hat und schlossen, daß es also einen ersten Beweger geben müsse, der selbst von Niemand Etwas empfangen habe und von dem Alles Alles empfangen hat. Sonst müßte man bis in's Unendliche zweite Ursachen annehmen. Um diese Ungereimtheit abzuwehren, haben sie geschlossen, daß man an einen Gott glauben müsse, der ohne Anfang wäre. Und ihn haben sie angebetet und ihm ihre Opfer und Gebete dargebracht. Dieser Gott, ohne Ursprung, ohne Anfang ist weder der Sohn, noch der heilige Geist, sondern die Person des Vaters.

O unermeßlicher Vater, ich bete dich in deiner Unerzeugbarkeit an, die der erste Grund deiner Glorie ist, welche du keinem Anderen mitgetheilt hast, und die auch die erste Quelle deiner unermeßlichen und unendlichen Größen ist. Ich freue mich, daß diejenigen, die das Licht des Glaubens, wodurch sie dich deutlich erkennen konnten, nicht hatten, doch ihre Andacht und Opfer ihres Herzens dir dargebracht haben, weil du unerzeugt und ohne Anfang bist. Verleihe, o heiligster Vater, daß wir, die wir andere Erleuchtungen und andere noch viel sicherere Kenntnisse von deiner höchsten Würde haben, mehr dir huldigen und tiefer dich anbeten.

II. Betrachte die Vaterschaft des Vaters, eine zweite Erhabenheit, die ihm ganz eigen ist und keiner Person zukommt als nur ihm. Die erste Person ist der Vater des Sohnes, der die zweite Person ist. Und dieser Name gebührt ihm auf eine viel erhabenere Weise als Allen, die hier auf Erden diesen Namen tragen, denn er ist nicht Vater nach Art des Leibes. Er ist allein Vater und nicht mit einer Mutter. Er ist Vater eines Einzigen, denn sein Sohn ist ein einziger Sohn. Er ist nur allein Vater,

denn ehe er Vater war, ist er nicht der Sohn eines Anderen gewesen. Er ist Vater des ganzen Sohnes und nicht eines Theils desselben. Er ist Vater vom Anfang an, denn er war nie, ohne daß er Vater war. Also ist die Vaterschaft wunderbar und besonders. Betrachte weiter, daß diese Vaterschaft ihrem Sohne gegenüber so dem ewigen Vater ein Gegenstand der Vorliebe ist, daß, als er diesen Sohn in die Welt sandte, er nicht wollte, daß er in seiner Menschheit einen Vater habe, sondern nur eine Mutter, damit er immer als Vater des Sohnes erkannt und verherrlicht werde. In der That ist der Titel des Vaters eines solchen Sohnes unendlich glorreicher als der Titel Schöpfer, Erhalter und die übrigen, die er bezüglich der Welt besitzt. So sehr sein Sohn allein alle Geschöpfe dieser Welt an unendlichem Adel und an unendlicher Erhabenheit übertrifft, so sehr ist ihm auch die Vaterschaft eine größere Ehre als alle Eigenschaften, die er in Bezug auf die Geschöpfe hat. Es ist tausend und Millionen Mal mehr, daß er seinen Sohn aus seiner Wesenheit erzeugt hat, als wenn er unendlich viele Welten hervorgebracht hätte. Alle diese Welten würden ihn nie so sehr lieben, als er liebenswürdig ist, und ohne ihre Vaterschaft wäre diese allerheiligste Person ewig der Liebe beraubt, die ihr gebührt, wenn diese Vaterschaft dadurch, daß sie ihr einen Sohn von unendlicher Größe gab, ihr nicht zugleich einen unendlich Liebenden gäbe, der sie liebt, so sehr sie liebenswürdig ist. Wenn der Vater ohne diese Vaterschaft eines unendlich Liebenden beraubt gewesen wäre, so wäre auch die Welt eines unendlichen Erlösers beraubt, der die Ursache aller ihrer Güter ist. Also dankt die Welt dieser Vaterschaft alle die Gnadenschätze, die sie in Jesus Christus hat. Und gleichwie die Vaterschaft die Freude des Vaters ist, da sie ihm einen Sohn gibt, der ihm an Größe gleich ist, so ist sie auch die Freude der Welt, der sie einen Erlöser schenkt.

Ich beuge deßwegen meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von dem jegliche Vaterschaft im Himmel und auf Erden Namen hat (Epheſ. 3, 14.). O hohe Vaterschaft, ich erkenne dich als den Ursprung aller geistigen Freuden dieser Welt. O heiligster Va-

ter, wann wird die Vergeßlichkeit, die Undankbarkeit und die Gleichgültigkeit gegen dich aufhören? Iſt es nicht natürlich, daß man Ehre und Liebe dem Vater eines Sohnes erzeigt, von dem man große Güter empfangen hat? Pharao ehrte den Vater Joſephs, des Retters von Egypten. Welche Ehrfurcht und Liebe ſollten wir nicht dir erweiſen? Und wenn das Morgengeſtirn, nämlich die Engel, dir Lob ſingen und dir jubeln, daß du dieſe Welt ſchufeſt, wie viel mehr müſſen wir dich verherrlichen, daß du deinen Sohn erzeugteſt? Geprieſen ſei Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes (2 Cor. 1, 3.).

III. Betrachte, daß es Gott dem Vater zukommt, auf beſondere Art der Anfang und das Ende aller Dinge zu ſein. Er iſt der Urſprung der zwei Perſonen, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und mit ihnen iſt er der Urſprung aller Geſchöpfe. Niemand iſt ſo vollſtändig und durchaus und nach allen Richtungen Urſprung, denn der heilige Geiſt iſt nur Urſprung in Bezug auf die Geſchöpfe, und der Sohn iſt nur Urſprung in Bezug auf den heiligen Geiſt und die Geſchöpfe. Der Vater aber iſt auch Urſprung des Sohnes, der die erſte erzeugte Perſon iſt. Darum nennt der heil. Dionyſius[1]) den Vater den Urſprung ſeiner Gottheit, nicht daß er ſie hervorbrächte, ſondern weil er ſie dem Sohne und dem heiligen Geiſte mittheilt. Gleichwie nun der Vater der erſte Urſprung iſt, von dem alle geſchaffenen Dinge herkommen, ſo iſt er auch das letzte Ziel von Allem, wohin Alles zuletzt hinſtrebt, und in dem Alles ſeine letzte Ruhe findet. Der Sohn und der heilige Geiſt ſind zwar auch ihr letztes Ziel und der Gegenſtand ihrer Glückſeligkeit, aber nicht wie der Vater. In ihm allein vollendet ſich der Fortgang des verſtändigen Geſchöpfes, das immer höher ſteigend und immer weiter vorangehend nach ſeinem Ziele ſtrebt. Denn wenn dieſes Geſchöpf bis zum heiligen Geiſte und bis zum Sohne kommen könnte, und nicht bis zum Vater, aber dabei wohl wüßte, daß der Sohn und der heilige Geiſt einen Urſprung haben, ſo wäre es

1) De coel. hierarch. cp. 1.

nicht zufrieden und sein Fortgang wäre nicht am Ziele. Gleichwie das Wasser immer bis zu seiner ersten Quelle aufsteigt, so will es bis zum Vater kommen, der, wie der heil. Dionysius sagt, Alles in seinem Schooße sammelt, indem Alles wieder zu ihm zurückkehrt, wie Alles von ihm ausgeht. Diese Geschöpfe würden sich wünschen, was der heil. Apostel Philippus gewünscht hat: Herr, zeige uns den Vater und wir haben genug (Joh. 14, 8.). Es würde sagen, was jener sehr fromme Mensch gesagt hat, dem Gott der Vater erschienen ist, und versprochen hat, ihm seinen Sohn als Lohn für seine Mühe und Arbeit zu geben. Ach nicht, sagte er, mein himmlischer Vater, denn ich begehre in deiner eigenen Wesenheit zu sein.

Verleihe darum, o wunderbarer Vater, daß gleichwie wir unseren Ursprung von dir haben, so wir auch bis zu dir gelangen, und gleichwie du unser erster Ursprung bist, so sei auch unser letztes Ziel und Ende. O mein seligster Ursprung, vereinige mich wieder mit dir, daß ich an allen geschaffenen Dingen einen Ekel bekomme, bis ich in den Schooß deiner glorreichen Wesenheit aufgenommen werde. Aber ach es steht geschrieben, Niemand werde dich sehen und leben. Wohlan denn, so wollen wir Allem absterben, was der Welt ist. Allen unseren Sorgen wollen wir Schweigen auflegen. Wir wollen mit dem gekreuzigten Jesus aus dieser Welt hinausgehen bis zum Vater, damit wir mit dem heil. Philippus sagen können: Er genügt uns.

Achte Betrachtung.

Von der Ehrfurcht, dem Vertrauen und der Liebe Jesu Christi gegen die Person des Vaters.

I. Betrachte, daß der Vater mit der größten Ehrfurcht von Seiten Jesu Christi verehrt wird, der als Mensch uns ein Beispiel gegeben hat, wie wir den himmlischen Vater ehren sollen, da er allein ihn mehr geehrt hat, als alle Geschöpfe zusammen. Er sagte darum: Ich ehre meinen Vater (Joh. 8, 49.). Er ehrt ihn erstens, indem er nicht anders von ihm redet, als mit den glorreichsten Titeln. Er nennt ihn bald heilig: Heiliger

Vater, erhalte ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt (Joh. 17, 11.). Bald nennt er ihn gerecht: Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt (Joh. 17, 25.). Bald nennt er ihn Herrn des Himmels und der Erde: Ich preiſe dich Vater, Herr des Himmels und der Erde (Matth. 11, 25.). Und ein anderes Mal ſagte er um ſeine Macht zu erheben: Abba Vater, dir ſind alle Dinge möglich (Marc. 14, 36.). Zweitens ehrt ihn Jeſus Chriſtus, indem er mit möglichſt tiefer Demuth zu ihm bittet; denn er beugt nicht bloß die Kniee vor ihm, ſondern mit der allertiefſten Ehrfurcht beugt er ſie; in ſeiner Todesangſt am Oelberg wirft er ſich auf die Erde nieder, und der heil. Paulus ſagt, daß er am Kreuze unter Thränen zu ſeinem Vater flehete. Er hat in den Tagen des Fleiſches, Gebete und Flehen mit lautem Ruf und mit Thränen dem, der ihn vom Tode retten konnte, dargebracht und iſt ſeiner Ergebung wegen erhört worden (Hebr. 5, 7.). Drittens ehrt er ſeinen Vater dadurch, daß er in allen Dingen ſeine größere Ehre ſucht, die er als Ziel ſeines Handelns ſetzt, indem er durch reine Meinung Alles auf die Ehre des himmliſchen Vaters bezieht und ſich muthvoll Allem widerſetzt, was gegen ſeine Ehre iſt. Darum ſagt er: Ich ſuche nicht meine Ehre (Joh. 8, 50.). Darum ſpricht er auch von der unermeßlichen Liebe ſeines Vaters für die Welt, für die er ſeinen eingeborenen Sohn dahingab, ſo daß dieſer göttliche Sohn in ſeinem Leben, in ſeinen Handlungen, in ſeinen Leiden keine andere Abſicht hat, als die Ehre ſeines Vaters zu befördern und ihm viele Anbeter auf der Erde zu verſchaffen. Er hat ſich ſelbſt zu dieſem Zweck aufgeopfert, und ehe er geſtorben iſt, ließ er ſich, obwohl er ſanftmüthiger war als ein Lamm, vom Zorne einnehmen und ward wie ein Löwe entzündet, um die Ehrfurchtloſigkeit zu rächen, die von den Verkäufern im Tempel ſeinem Vater gegenüber bewieſen wurde, jagte ſie hinaus und verwies ihnen, daß ſie aus ſeines Vaters Haus ein Kaufhaus und eine Mördergrube gemacht hätten (Matth. 21, 13. Joh. 2, 16.). Endlich gab Jeſus ſeinen großen Eifer für die Ehre ſeines Vaters und

die unendliche Ehrfurcht, die er gegen ihn hegte, dadurch zu erkennen, daß er ihm alle Ehre von dem, was ist und was er thut, zuwies, sich selbst aber Nichts zueignete, seine eigene Ehre nicht suchte, damit alle Ehre Gott seinem himmlischen Vater zufalle. Ich lebe durch den Vater (Joh. 6, 58.). Der Vater, der in mir bleibt, thut selber die Werke (Joh. 14, 10.). Meine Lehre ist nicht mein. Ja sogar er schreibt ihm seine Gottheit zu: Was mein Vater mir gegeben hat, ist größer als Alles (Joh. 10, 29.). Wegen all dieser Gründe nennt der heil. Paulus Jesus Christus den Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters (Hebr. 1, 3.), weil er für die Herrlichkeit seines Vaters das ist, was der Glanz für die Sonne ist, der die Sonne allen Augen der Welt sichtbar macht.

Nach dem Beispiel Jesu will ich die größte Ehrfurcht gegen die Person des Vaters hegen. O Jesus, der du in die Welt gekommen bist, um uns durch dein Beispiel zu unterrichten, mache uns dieser großen Ehrfurcht theilhaftig, die du gegen deinen himmlischen Vater gehabt hast. Dein ganzes Verlangen war, daß er geehrt werde, und ohne Zweifel ist dieses auch jetzt noch dein Wille im Himmel. So erfülle denn dieses Verlangen, wir opfern dir unsere Seelen und Alles, was in uns ist, auf. Wir weihen uns dir, und was wir immer thun oder leiden müssen, wir unterwerfen uns Allem, wenn wir nur zur Ehre deines Vaters Etwas beitragen können.

II. Betrachte auch das sehr große Vertrauen, das Christus der Herr zur Person des himmlischen Vaters gehabt hat. Er hatte dieses Vertrauen von dem ersten Augenblick seiner Empfängniß und verharrte beständig und unveränderlich in demselben bis zu seinem letzten Athemzug. Er bezeugte als er starb mit diesen Worten: Du bist es, der aus dem Mutterschooße mich kommen ließ, du meine Hoffnung von den Brüsten meiner Mutter an (Ps. 21, 10.). Wegen dieses Vertrauens ruft er oft seinen Vater an und nahm in Allem seine Zuflucht zu ihm. Mein Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn (Joh. 17, 1.). Heiliger Vater, erhalte sie in deinem

Namen, die du mir gegeben haſt, daß ſie eins ſeien gleichwie wir (11.). Heilige ſie in der Wahrheit (17.). Vater, ich will, daß wo ich bin, auch diejenigen mit mir ſeien, die du mir gegeben haſt, damit ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt (24.). Vater verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun (Luc. 23, 34.). Er hatte die Gewohnheit, daß er oft ſeine Augen zum Himmel aufhob, um zu erkennen zu geben, daß die größte Hilfe, die er erwartete, von ſeinem Vater vom Himmel kommen müſſe. Und gleichwie es ſeine Gewohnheit war, daß er Gott für alle Werke dankte, die er that, weil er dieſelben für Wohlthaten ſeines Vaters hielt, die ſeinen Dank verdienten, ſo hatte er auch dieſe beſondere Gewohnheit, daß er ſeinem Vater dankte, ehe noch das Werk geſchehen war. Dieſes that er darum, weil er wegen des großen Vertrauens, das er zu ſeinem Vater hatte, ſo ſicher war, daß das Werk, das er erreichen wollte, unfehlbar geſchehen werde, als wenn es ſchon geſchehen wäre. So that Chriſtus, als er den Lazarus wieder zum Leben erwecken wollte. Jeſus aber hob die Augen empor und ſprach: Vater ich danke dir, daß du mich erhört haſt (Joh. 11, 41.). Und als er das große heilige Sakrament einſetzte, dankte er vor der Wandlung des Brodes ſeinem Vater für die Einſetzung dieſes heiligen Sakramentes, das ſeiner Kirche einen ſo großen Nutzen bringen würde (Luc. 22, 19.). Endlich bewies er dieſes Vertrauen in der großen Angſt, die er in dem Oel-Garten empfand, weil er von Traurigkeit und der ſchrecklichen Laſt aller Sünden der Menſchen, die er auf ſich nahm, niedergedrückt war. Und in der Schwäche ſeiner menſchlichen Natur nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Vater, der allein ihn erhalten konnte. Seine letzten Worte am Kreuze waren: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt (Luc. 23, 46.). Mit dieſen Worten hat er ſeine eigene Seele und das Theuerſte, was er hatte, demjenigen anvertraut, auf den er all ſeine Hoffnung geſetzt hatte. Er konnte wahrhaft wie Job ſagen: Auch wenn er mich tödtet, will auf ihn ich hoffen (Tob. 13, 15.).

Ich will mich diesem Muster des Vertrauens nachbilden und in allen Umständen des Lebens will ich darauf meine Hoffnung setzen, worauf Jesus sie setzt. Ich will hoffen auf die Allmacht der hochheiligsten Person des Vaters, ich will alle meine Bitterkeit in der Süßigkeit des Vertrauens entkräften, das ich auf ihn bis zum Tod haben werde. O heiligster Vater, du hast Allen geholfen, welche von dir Hilfe erwartet haben. Ach, ich vertraue ganz auf dich. Du bist die Quelle alles Guten. Du bist meine Sicherheit und meine Zuflucht in allen meinen Nöthen.

III. Betrachte auch die große Liebe Jesu Christi gegen die Person des Vaters. Es gab nie eine Liebe, welche der dieser geheiligten Seele gleich käme. Dieselbe war von Anfang ihrer Erschaffung an mit dieser Liebe entzündet, indem sie Verstand und Gedanken auf die Person des Vaters richtete, welcher der Ursprung ihrer ganzen Größe und ihrer ganzen Glückseligkeit war, sowie sie der Ursprung ihrer Subsistenz war. Deßwegen begehrte sie mit außerordentlicher Inbrunst eine Gelegenheit, um der Person des Vaters ihre Dankbarkeit auszudrücken. Und diese Inbrunst war so groß in dieser Seele, daß die Zungen der Seraphinen und Cherubinen nicht beredt genug wären, um sie ausdrücken zu können. Jesus Christus selbst läßt in dem Evangelium die Flammen seiner Liebe erkennen, denn er spricht zu Gott Vater in Worten der Liebe, welche die ganze Zärtlichkeit eines Sohnes zeigen. Er nennt ihn: Abba Vater und sagt zweimal: Mein Vater, mein Vater! und hat so seine Liebe in dem zweimaligen Aussprechen dieses liebreichen Namens verzweifacht. Als er zwölf Jahre alt war, wurde er mitten unter den Schriftgelehrten von der wegen seiner Entfernung tief betrübten und trostlosen Jungfrau gefunden, um zu bezeugen, daß er die Liebe seines Vaters Allem vorziehe und diese Liebe allein ihn beschäftige: Warum suchtet ihr mich, wußtet ihr nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters sein mußte? (Luc. 2.) Vorzüglich aber zeigte er seine Liebe darin, daß er seinem Vater aus Liebe gehorsam war bis hin auf den Calvarienberg. Als er dahin

ging sprach er: Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, gleichwie mir der Vater geboten hat, ich also thue. Stehet auf, laßt uns von hinnen gehen (Joh. 14, 31.). Er ging aus Liebe zu seinem Vater bis an's Kreuz. Diese Liebe war das Feuer, das in diesem blutigen Opfer ihn verzehrte. Und wenn die Liebe zu den Menschen zu der Liebe zu seinem Vater hinzukommt, so ist sie doch nur ein Funke, der aus einem großen Feuer aussprühte, so daß wir urtheilen können: Wenn der Funke der Liebe gegen die Menschen so groß gewesen ist, so muß das Feuer der Liebe gegen seinen Vater, aus dem dieser Funke entstanden ist, außerordentlich, so zu sagen, ohne Maß sein. Endlich zeigt Jesus diese Liebe, wenn er so sehnsüchtig wünschte, wieder in den Schooß seines Vaters zurückzukehren. Verherrliche mich Vater bei dir selbst (Joh. 17, 5.). Diese seine Liebe ließ ihm keine Ruhe, bis er wieder in seinen Schooß gekommen ist und zu dem Alten an Tagen (Dan. 7, 9.). Darum übergab er ihm sterbend seinen Geist. Der heil. Paulus nannte den Sohn Gottes einen Sohn der Liebe und ganz mit Recht (Col. 1, 13.).

O Jesu, gebenedeit sei dein Herz, welches mit so heiliger und so gerechter Liebe erfüllt ist. O wollte Gott, daß alle Herzen der Menschen mit gleichen Flammen entzündet wären. O welche schreckliche Ungerechtigkeit ist es, keine Liebe gegen den Vater alles Guten zu haben. O Vater aller Liebe mache, daß ich der Welt ganz absterbe durch eine große Liebe zu dir. O Feuer, das du immer ohne zu erlöschen brennst, entflamme mich! O Licht, das du immer ohne Verdunklung leuchtest, komme und erleuchte mich! O Liebe, die du immer ohne Erkaltung aufwallest, komme und entzünde mich! So gib denn, o mildreichster Vater, deinem Kinde, nämlich mir, die Gnade, dich aus ganzer Seele, aus allen Kräften und aus dem innersten Grunde meines Herzens zu lieben. Ich erkenne, daß dieses allein deine Gabe ist, durch welche alle anderen Gaben gut und erwünscht sind. Oeffne mir, o heiliger Vater, die Pforte deines Herzens. O höchster Vater, an dieser Pforte

klopfe ich an, wie ein armer Bettler. Höre auf das Verlangen meines Herzens. O Herr, vor dir ist all mein Sehnen und mein Seufzen ist dir nicht verborgen (Ps. 37, 10.). Darum, o Vater der Barmherzigkeit, erhöre das Rufen deines Kindes, reiche mir die Hand, ziehe mich aus der Tiefe der Wasser, des Kothes und des Schmutzes, damit ich die Reichthümer deines Reiches sehe und dein Angesicht schaue und dir von Ewigkeit zu Ewigkeit lobsinge.

Neunte Betrachtung.

Von der zweiten Person, betrachtet als Wort.

I. Betrachte, daß die zweite Person der hochheiligsten Dreifaltigkeit unter allen verschiedenen Namen, die ihr zugeeignet sind, um den Unterschied ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, besonders Wort genannt wird. Denn da ein Name nicht hinreichte, um Alles auszudrücken, was diese wunderbare Person ist, so mußten ihr mehrere Namen gegeben werden. Und erstens, um auszudrücken, daß sie einer Natur mit der ersten Person ist, wird sie Sohn genannt; denn Vater und Sohn haben immer dieselbe Natur. Um auszudrücken, daß sie ewig sei, wie der Vater, wird sie Abglanz genannt; denn der Abglanz besteht zugleich mit der Sonne, von der er ausgeht. Um aber die Gleichheit auszudrücken, welche sie mit ihrem Ursprung hat, wird sie Bild genannt; denn das Bild ist eine Aehnlichkeit mit der Ursache und dem Ursprunge seines Bestehens. Und um mit einem Worte verständlich auszudrücken, daß nichts Leibliches oder Irdisches in dieser Zeugung sei, wird sie Wort genannt; denn das Wort ist ein geistiges Erzeugniß, durch einen menschlichen oder englischen Verstand hervorgebracht, welcher dasjenige, was man Wort nennt, als Wirkung oder Ziel seiner Thätigkeit hat. Die zweite Person hat alle diese Namen und noch viele andere, welche die Heiligen und die größten Geister in Freude erfunden haben, damit sie diese Person zur Dankbarkeit für die Menschwerdung um so mehr ehren könnten, durch welche besonders diese anbetungswürdige Per-

ſon die Liebe aller auserwählten Seelen ſich erworben hat. Darum hat der heil. Gregor von Nazianz, um ihr Lob und ihre Erhabenheit hervorzuheben, ausgerufen: O Wort Gottes! O Licht! o Leben! o Weisheit! o Macht! Ich freue mich über alle deine Namen. Aber nichtsdeſtoweniger iſt der älteſte, der gewöhnlichſte und der eigenthümlichſte von allen Namen der Name Wort, und wer ihn gut verſteht, iſt in der Erkenntniß des Sohnes weit voran. Damit du ihn aber gut verſtehſt, betrachte, daß der Verſtand des Engels und des Menſchen, wenn er einen Gegenſtand erkennt, ſich in ſich ſelbſt ein Bild von dieſem Gegenſtand macht, und dieſes Bild wird Ausdruck oder geformte Erkenntniß genannt, gewöhnlicher aber Wort des Verſtandes. Dieſes Wort iſt aber nicht die wirkliche Erkenntniß, ſondern nur der durch die wirkliche Erkenntniß erzeugte Ausdruck. Nun muß man ſich etwas Aehnliches in der Perſon des Vaters denken, welcher, da er ſich ſelbſt vollkommen erkennt, durch dieſe vollkommene Erkenntniß ein ganz vollkommenes Bild von ſich ſelbſt erzeugt, welches Bild nicht die Thätigkeit des Erkennens ſelbſt, ſondern ein Ausdruck davon iſt und iſt alſo das Wort. Und weil dieſes Wort, nach den Worten des heil. Johannes, bei Gott ſelbſt iſt: und das Wort war bei Gott (Joh. 1, 1.), ſo folgt daraus, daß dieſes Wort nicht unterſchieden iſt von der Weſenheit Gottes, ſondern daß es dasſelbe iſt, wie die Weſenheit, daß es Gott ſelbſt iſt, nach den Worten deſſelben Apoſtels Johannes: Und das Wort war Gott (Joh. 1, 1.)

O wunderbares Wort! o lebendiges Bild und lebendiger Ausdruck der allzeit lebendigen Weſenheit Gottes. Ich freue mich, daß deine Geburt ſo vollkommen rein und geiſtig iſt, ſo daß ſie nichts ſo Geringes hatte, wie die irdiſchen Geburten. O ewiges Bild der ewigen Vollkommenheiten, dir gebührt dieſelbe Glorie und Ehre wie dem Vater, deſſen glänzendes Abbild du biſt. Ich bete dich mit derſelben Unterwerfung, demſelben Vertrauen und derſelben Liebe an, die du ihm erzeigeſt. Und ich bitte dich durch die Ehre, die du als Wort haſt, das Bild der göttlichen Weſenheit zu ſein, du mögeſt mir verleihen,

daß auch ich, soweit es einem geringen Geschöpfe möglich ist, die Vollkommenheiten Gottes durch Nachahmung seiner Heiligkeit in meinem Leben darstelle.

II. Betrachte die hohen Vollkommenheiten des göttlichen Wortes, welche diejenigen des geschaffenen Wortes des Engels oder des Menschen übertreffen. Denn wie der heil. Athanasius[1]), jener große Vertheidiger des Geheimnisses der hochheiligsten Dreifaltigkeit und der ewigen Hoheiten des Sohnes Gottes spricht, man darf in Gott nicht ein solches Wort suchen, wie es in den Menschen ist; da Gott nicht ist, wie wir Menschen sind. So sehr darum Gott die Menschen übertrifft, so sehr übertrifft auch sein Wort ihr Wort. Erstens ist das Wort später als der Mensch. Denn der Mensch bildet nicht im ersten Augenblick, wo er auf die Welt kommt, ein Wort, weil er da noch Nichts erkannte. Und wenn der Engel vom ersten Augenblick seiner Erschaffung an, voll Weisheit und Wissenschaft war, so nahm er doch mit der Zeit zu in seiner Wissenschaft und in seinen Erkenntnissen, und brachte von Tag zu Tag neue Worte hervor, welche immer erst nach ihm sind. Aber das göttliche Wort ist gleichewig mit Gott dem Vater, welcher immer wirkliche Erkenntniß hatte, durch die er ewig sein Wort erzeugt hat, so daß er vor seinem Wort nicht gewesen ist und somit nicht älter ist als sein Wort. Im Anfang war das Wort (Joh. 1, 1.). Als die Welt angefangen hat, war das Wort zuvor, es war von aller Ewigkeit her. Zweitens, das erschaffene Wort der Engel und Menschen ist nur etwas Zufälliges, und daher besteht es nicht durch sich und ist nicht von derselben Natur, wie die geistige Wesenheit, die es bildet und erhält. Aber das göttliche Wort ist nicht etwas Zufälliges, denn in Gott gibt es nichts Zufälliges, sondern das Wort ist in Gott die erhabenste Wesenheit, die durch sich selbst besteht und derselben Natur ist, wie ihr Ursprung. Und das Wort war Gott. Der Gott, den wir anbeten, war das unerschaffene Wort. Drittens, das erschaffene Wort

1) Or. 3. contr. Ar. circa medium.

ist nicht immerwährend, denn gleichwie der Verstand des Engels und des Menschen sich ändern und von einem Gedanken zum andern übergehen kann, so verschwindet und vergeht auch das Wort, welches er hervorbringt, in einem Augenblick. Aber das göttliche Wort bleibt unveränderlich, und das Wort war bei Gott; denn Gott der Vater, der sein Leben in seiner Erkenntniß hat, ist immer wirklich erkennend und erzeugt immer sein Wort und spricht deßwegen heute zu ihm: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich erzeugt (Ps. 2.). Viertens das geschaffene Wort ist ohne Macht; denn die Engel und Menschen wirken nicht außer sich durch ihre Gedanken oder durch ihre Worte; sie bedürfen einer vollziehenden Macht, sie bedürfen ihrer Arme und Hände; aber das göttliche Wort, das derselben Natur mit dem Vater ist, ist allmächtig, es ist die Kraft des Allerhöchsten. Und alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. Dieses göttliche Wort ist der Schöpfer und ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was gemacht ist. Es ist der Erhalter, in ihm war das Leben. Das Leben der Gnade und das Leben der Glorie hat seinen Ursprung von dem Wort, denn das war der Wille Gottes, daß es Fleisch wurde, um uns dieses Leben der Gnade und Glorie zu verdienen, daß es unser Erlöser wurde. Und das Wort ist Fleisch geworden ꝛc.

O Wort, das Fleisch geworden ist, ich wünsche dir Glück zu allen diesen Vollkommenheiten. Es ist mir eine sehr große Freude, wenn ich bedenke, daß du viel edler und höher bist, als das Wort, welches die menschlichen und englischen Gedanken täglich hervorbringen. O bleibe allezeit in dieser glorreichen Erhabenheit. O Wort, dem Nichts zu vergleichen ist, du bist ewig und allzeit warst du das Bild deines Vaters, mache daß ich auch jetzt sein Bild sei und nicht zögere, dem Vorbild seiner Tugenden nachzufolgen. Du bist eine Wesenheit und bist ein vollkommenes Abbild deines Vaters. Gib mir die Kraft daß ich gleichfalls durch Nachahmung ein Abbild der Güte, Geduld, Barmherzigkeit, Liebe und der übrigen Vollkommenheiten deines himmlischen Vaters bin, denen wir

nach deinem Willen gleichförmig sein sollen. Du bist das ewige Wort, welches in alle Ewigkeit nie endigt, gib mir die Gnade, daß ich im Guten bis zum Tode verharre, damit ich dir auch in der Ewigkeit gleichförmig sei. Endlich bist du das allmächtige Wort, belebe mich, stärke meine Schwachheit gegen alle meine Feinde.

III. Betrachte die allgemeine Erkenntniß, durch welche das göttliche Wort erzeugt worden ist. Denn wie der heil. Thomas, der heil. Bonaventura und die größten Theologen [1]) meinen, wird das Wort durch eine allgemeine Erkenntniß sowohl aller unerschaffenen als erschaffenen Dinge erzeugt, indem Gott sowohl alle Dinge in sich als außer sich erkennt. Darum hat Gott nur ein einziges Wort, wodurch er Alles sagt und ausspricht. Gott hat einmal gesprochen. (Ps. 61, 14.), er wiederholt sein Wort nicht nochmals. Der Grund davon ist, weil die Erkenntniß, durch die Gott der Vater sein Wort erzeugt, die allervollkommenste und vollständigste von allen möglichen Erkenntnissen ist. Nicht blos durch einfache Erkenntniß wird dieses Wort erzeugt, sondern durch das Begreifen seiner Wesenheit. Dieses Begreifen nun ist ein Blick und ein Schauen auf Gott und auf das Geschöpf, auf Alles, was zu ihm gehört, auf alle seine Eigenschaften, auf alle seine Wirkungen und auf alle seine Zustände. So elend darum auch das Geschöpf ist, es ist mit bei der Erzeugung des Wortes und man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses unaussprechliche Wort durch die Erkenntniß erzeugt ist, die Gott Vater von den Geschöpfen hat, so zwar jedoch, daß das Wort keineswegs von den Geschöpfen abhängt, weil es Nichts von ihnen empfängt. Nur es hat eine solche Verbindung mit ihnen, welche darin besteht, daß, indem das Wort erzeugt wird, die Geschöpfe auch Gegenstand der Erkenntniß sind, von der es ausgeht.

O ein sehr merkwürdiges und großes Wunder! O wahrer Gott, von Ferne weißt du meine Gedanken, erforschest meine Pfade und meinen Antheil. (Ps. 138, 3.).

---

1) D. *Thom.* q. 34 art. 3. D. *Bonav.* in 1 dist. 27 p. 2 art. 1 q. 2.

Von aller Ewigkeit, nämlich von der Erzeugung deines Sohnes an haſt du deine göttlichen Augen und unendlichen Gedanken auf mich elendes, auf der Erde umherkriechendes Geſchöpf gerichtet. Ich, ich war auch der Gegenſtand deines großen Gedankens, deines unendlichen Begreifens, wodurch du von Ewigkeit her das unendliche Wort erzeugeſt. Warum habe ich denn nicht, o ewiger Gott, meine Augen auf dich gerichtet und meine Seele in Betrachtung auf dich gelenkt! Ach bewirke, daß ich wenigſtens die übrige Zeit meines Lebens darauf verwende und nie ablaſſe, auf dich meine Gedanken zu richten.

Zehnte Betrachtung.

Warum die zweite Perſon Sohn genannt wird.

I. Nach dem engliſchen Lehrer wird die zweite Perſon Sohn genannt und iſt wahrhaft der einzige Sohn des Vaters, weil dieſe zweite Perſon als Wort und als Bild, das den Vater vorſtellt und in ihrer perſönlichen Eigenthümlichkeit des Wortes des Vaters Gleichbild in ſich trägt, erzeugt iſt, ſo daß man die zweite Perſon als einzigen Sohn des Vaters ebenſo leicht erkennen kann, als ſie als das einzige Wort und der lebendige Ausdruck des ewigen Vaters nach ihrer perſönlichen Eigenthümlichkeit erkannt wird. Das Wort Sohn müſſen wir beſonders erwägen, da dieſes zur Auflöſung der höchſten und ſchwerſten Fragen in dieſem Geheimniß dienen wird. Denn obwohl der heilige Geiſt lebendig iſt und von einem lebendigen Urſprunge, der ganzen göttlichen Weſenheit, die ſich ihm mittheilt, ausgegangen iſt, ſo daß er gleich ewig iſt wie ſein Urſprung, ſo iſt er, da er durch den Willen oder durch die Liebe des Vaters und des Sohnes, deren Ausdruck er iſt, hervorgebracht wird, doch gleichſam nur ein gewiſſes Gewicht oder eine gewiſſe Neigung der Liebe, wovon er zu dem geliebten Gegenſtand ausgeht und iſt nicht ein Gleichbild oder Bild ſeines Urſprungs. Aber der Sohn iſt durch die Erkenntniß, die Gott Vater von ſich ſelbſt hat, erzeugt, nach dem Worte des Pſalmiſten: Aus dem Mutterſchooße vor dem Mor-

genſterne hab' ich dich gezeugt (Pſ. 109, 3.), erzeugt durch das heilige Licht der Erkenntniß des Vaters und erzeugt als das Wort dieſer Erkenntniß, als Wort, das nichts Anderes iſt, als die Darſtellung und das Bild des erkannten Gegenſtandes. Der Sohn geht von Gott aus als die Gegenüberſtellung und das Bild des Vaters, folglich iſt er erzeugt und dieſes kommt ihm nach ſeiner perſönlichen Eigenthümlichkeit zu[1]). Darum ſteht von ihm geſchrieben: Denn er iſt Abglanz ewigen Lichtes und ungetrübter Spiegel der Majeſtät und Bild ſeiner Güte (Weish. 7, 26.). Dieſes ewige Licht iſt Gott der Vater, von dem der Sohn der Abglanz iſt, der ihn wiedergibt. Er iſt auch der Spiegel oder der Abdruck ſeiner Schönheit. Und gleichwie der Spiegel die Perſon abbildet und zugleich die Bewegungen und Handlungen, welche ſie vornimmt, ſo bildet auch der Sohn die Handlungen ſeines Vaters ab, indem er mit ihm eine dritte Perſon hervorbringt und mit ihm die Welt erſchafft. Endlich iſt er das Bild ſeiner Güte; denn die Weſenheit des Vaters, welche die wahre Güte iſt, iſt wirklich in dem Sohne durch Mittheilung und durch Darſtellung, inſofern er als Wort betrachtet wird, als wenn dieſe göttliche Weſenheit zweifach in ihm wäre, nämlich durch Mittheilung, inſofern er Gott iſt und durch Darſtellung, inſofern er Wort iſt. Darum iſt die zweite Perſon das Bild der erſten nach ihrer eignen Perſon, aber die dritte iſt es nicht. Da nun die zweite Perſon den Namen Sohn hat, ſo muß ſie nach dem Gleichbilde ihres Urſprungs in ihrer perſönlichen Eigenthümlichkeit und nicht blos in gewöhnlichem Grade der Vollkommenheit ſein. Die zweite Perſon iſt alſo, weil ſie das göttliche Wort iſt, der Sohn.

O Einheit des Sohnes! o Wunder der Ewigkeit! o Glorie des eingebornen Sohnes des Vaters! Wir ſehen, o göttliches Wort, einigermaßen durch unſer trübes und finſteres Licht die Glorie, welche du beſitzeſt und die dir allein zukommt, nämlich daß du der einige Sohn des ewigen Vaters biſt. Und da du der

1) D. *Thom.* q. 33 art. 1.

Sohn biſt und das Bild des Vaters, o höchſter Gott, ſo präge dich in meine Seele ein, damit ſie immer dein geiſtiges Bild in ſich trage, indem ſie immer an dich denkt, deine Größen unaufhörlich betrachtet und anbetet.

II. Betrachte noch, daß die zweite Perſon Sohn genannt wird, weil ſie der erſten Perſon an Weſenheit gleich iſt. Um dieſen Punkt zu verſtehen, muß man vorausbemerken, daß die göttliche Zeugung auf Grund ihres Adels und ihrer Erhabenheit etwas mehr hat als die irdiſche und fleiſchliche Geburt. In der That, man würde gar zu unwürdig von ihr reden, wenn man ſie in Allem der leiblichen Geburt gleichachten wollte. Darum muß man nach der Lehre des Engels der Schule[1]) bemerken, daß die irdiſche Geburt auf die Natur zielt, die vermehrt wird, aber die göttliche Zeugung zielt allein auf die Subſiſtenz (das Fürſichbeſtehen der Weſenheit), die allein vermehrt wird. Und um dieſer Urſache willen müſſen die göttlichen und in Gott verbleibenden Zeugungen von den Subſiſtenzen, welche ihre eigenen Zwecke ſind, nach denen ſie ſich richten, unterſchieden werden. Darum iſt die göttliche Zeugung die Hervorbringung einer lebendigen Perſon, nicht allein in der Gleichheit der Natur, ſondern auch in der Einheit der Natur und in der Gleichheit der Subſiſtenz. Nun erzeugt der Vater den Sohn mit einer Subſiſtenz, die der ſeinigen gleich iſt. Darum iſt der Vater erzeugend und hiemit der Vater, und der Sohn iſt gezeugt und hiemit der Sohn wegen der Gleichheit der Subſiſtenz mit der des Vaters. Dieſe Gleichheit beſteht darin, daß die eine und die andere, nämlich die Subſiſtenz des Vaters und des Sohnes zugleich der Urſprung einer dritten Perſon ſind. Alle beide ſind athmend und fruchtbar und durch dieſelbe Liebe, die ſie ebenſo wohl wie die Gottheit ſelbſt vereinigt, bringen ſie den heiligen Geiſt hervor, der, da er Fruchtbarkeit und Wirkung nicht beſitzt, um eine göttliche Perſon zu erzeugen, dieſe Gleichheit der Subſiſtenz mit dem Vater und Sohne nicht hat. Darum iſt er nicht Sohn, wie die zweite Perſon, welche der heil. Paulus, indem er ihn über die Engel erhoben, betrachtet,

1) D. *Thom.* in 9. disp. de Potentia q. 10 art. 2. ad 12.

Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens nennt (Hebr. 1, 3.) nach der griechischen Uebersetzung caracter suae hypostasis oder subsistentiae. Als wenn der heil. Paulus der Meinung wäre, daß die zweite Person Sohn ist, weil sie das Ebenbild der Subsistenz des Vaters ist; denn wie der große heil. Basilius schreibt, ist die Hypostase oder Subsistenz des Sohnes gleich der Hypostasis oder Subsistenz des Vaters.

Ich will die Größe der Subsistenz des Wortes bewundern, die eine so große Gleichheit mit der Subsistenz des Vaters besitzt und da eben diese edle Subsistenz in dem Geheimniß der Menschwerdung einer menschlichen Natur, die der unsrigen gleich ist, sich mitgetheilt und da sie ihren Glanz unter den Schatten eines leidenden und auf der Erde verborgenen Lebens verhüllt hat, so will ich von jetzt an dieselbe anbeten und ihr danken. Aber o göttliches Wort, göttlich und liebreich über alle Liebe, du begehrst vielmehr, daß wir dir dienen und durch die Heiligkeit unsrer Sitten nach deinem Beispiel deinem himmlischen Vater gleichförmig werden. O wollte denn Gott, daß, gleichwie du o göttliches Wort in deiner hochheiligen Subsistenz eben eine wirkliche und fruchtbare Liebe mit deinem himmlischen Vater hast, auch ich mit dir übereinstimme in einer gleichen frommen Empfindung, die mich in allen vollkommenen Werken reich und fruchtbar macht. O ich wollte, daß alle meine Begierden wären wie die deinigen sind. Vernichte darum in mir jeden Willen, der dem deinigen nicht gleich ist, damit mein Wille, meine Eigenliebe sterbe. Alsdann will ich hoffen, daß ich unter deine angenommenen Kinder aufgenommen werde, mit welchem Titel du die sterblichen Geschöpfe ehrest. Alsdann will ich dich anrufen als meinen Vater und dir mit kindlicher Liebe dienen.

III. Obwohl aber diese Gründe angeführt werden können, um die natürliche Sohnschaft der zweiten Person denjenigen zu zeigen, welche Rechenschaft über unsere Geheimnisse verlangen, so muß man doch bedenken, daß es noch einen anderen viel erhabeneren Grund des Unterschiedes der Ausgänge des Sohnes und des heiligen Geistes gibt, und daß dieser Grund in diesem Leben uns

nicht geoffenbart wird, ſondern für das Licht der Glorie aufbewahrt iſt. Und gewiß, wenn die zeitliche Geburt des Sohnes in und aus dem Schooße der Jungfrau ganz geheimnißreich und den allererleuchtetſten Geiſtern unbekannt iſt, wie vielmehr ſeine ewige Geburt in dem Schooße ſeines Vaters? Und wenn wir ſelbſt nicht kennen und nicht wiſſen, wie wir gebildet ſind und wie unſere Seele mit unſeren Gliedern vereinigt wurde, ſo daß die beherzte Mutter der Machabäer zu ihren Kindern geſagt hat: Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Schooße geworden ſeid (2 Machab. 7, 22.), wie wollen wir die Tiefe der Geburt des Sohnes durchdringen können? Wer will ſeine Geburt erzählen? ſpricht Iſaias (53, 8.) von dieſem Geheimniß. Der heil. Auguſtin ſagt darum[1]): Was für ein Unterſchied zwiſchen geboren werden und ausgehen iſt, weiß ich nicht; um dieß zu erkennen bin ich zu unfähig. Ach wer wird dieſe Geburt uns erklären und dieſen Ausgang uns verſtändlich machen? Und der heil. Gregor von Nazianz, eines der größten Lichter der Theologie, ſagt[2]), daß dieſe Geburt nicht groß wäre, wenn ſie der Verſtand des Menſchen faſſen könnte, der nicht einmal ſeine eigene Geburt begreift und nicht weiß wie ſeine Seele mit ſeinem Leib vereinigt iſt, wie der Leib ſich ernährt, wächſt und ſich bewegt, der weder die Empfindung noch das Gedächtniß noch tauſend andere Dinge erklären kann. Hierauf ſchließt er ſo: Ich ſage es noch einmal mit großem Unwillen, daß die Geburt des Sohnes im Stillſchweigen verehrt werden ſoll. Es iſt genug für dich, wenn du weißt, daß er gezeugt iſt, aber zu wiſſen auf welche Art dieſes geſchehen ſei, das iſt eine Erkenntniß, die den Engeln nicht geſtattet iſt, noch viel weniger dir. Aehnlich ſind die Worte des heil. Ambroſius[3]), der in einer ſo ſchwierigen Frage ſich kein Urtheil erlauben will und des heil. Johannes Damaſcenus, der in dieſem Punkt ſeine Unwiſſenheit bekennt.

Ich will ihrer Demuth und Beſcheidenheit nachfolgen und

---

1) Contra Max. l. 3. c. 14.
2) Orat. 35.
3) In Luc. cp. 9 et 23 de Fid. cp. 8, lib. 1. de Fid. cp. 10.

will bei dem Geheimnisse dieser wunderbaren Geburt meine Schwachheit eingestehen, wo der Verstand zu beschränkt, das Wort ohnmächtig ist, wo die Stimme der Menschen und Engel verstummt. O Gott, das Stillschweigen ist dein Lob in Sion. (Ps. 64 nach dem hebräischen Texte). Aber weil die Glorie uns über dieses Geheimniß Aufklärung geben wird, so will ich inbrünstig darnach verlangen; denn im Glanze der Heiligen wird diese erhabene Geburt sich zeigen. Darum will ich meine Betrachtungen beendigen, aber nicht meine frommen Empfindungen. Ich will mich sehnen nach der Anschauung des Sohnes Gottes. Ich will das Licht erwarten, damit ich den Aufgang dieser göttlichen Morgenröthe sehe, welche in alle Ewigkeit die Herzen durch ihre unaussprechlichen Schönheiten bezaubern wird. O ewiger Vater, zeige uns also deinen Sohn, wir begehren sonst Nichts. Du, o einiger Sohn, der du deines Gleichen nicht hast, zerreiße unsere Umhüllung und zeige dich uns: Zeige dein Antlitz und gerettet werden wir sein (Ps. 79, 4.).

Eilfte Betrachtung.

Von drei Erhabenheiten in der Sohnschaft der zweiten Person.

I. Die Sohnschaft in der zweiten Person ist ewig und der Vater ist nicht um einen Augenblick älter als der Sohn. Diese Erhabenheit ist dem Sohne Gottes besonders eigenthümlich. Alle die den Namen Sohn tragen sind jünger als ihr Vater, der sie gezeugt hat. Aber der Sohn Gottes ist gleichewig mit seinem Ursprung, wie die Strahlen gleichzeitig mit der Sonne gewesen wären, wenn sie von Ewigkeit her erschaffen worden wäre. Gib mir, sagt der heil. Augustin[1]), eine Flamme ohne Licht und ich will dir Gott den Vater ohne den Sohn geben. Um diesen Punkt zu verstehen, muß man bedenken, daß die drei Ursachen, warum die Wirkung jünger ist als die Ursache, und das Erzeugte erst nach dem erzeugenden Ursprung ist, keine Anwendung auf die Person des Sohnes finden. Denn die erste dieser Ursachen ist, daß der

1) Tract. 20 in Joann.

erzeugende Urſprung nicht die ganze erforderliche Kraft und ganze Vollkommenheit beſitzt [1]), um gleich anfangs zeugen zu können, gleichwie ein Baumeiſter nicht bei ſeiner Geburt ſchon bauen kann. Darum iſt das Haus, das er baut, immer jünger als er. Gott Vater aber war von aller Ewigkeit her ganz vollkommen in all ſeiner Macht und Kraft. Dem Sohne konnte alſo nicht wegen Schwäche ſeines Urſprungs die Weſenheit fehlen. Darum ſpricht der heil. Auguſtin [2]), daß der Vater ohne Alter und der Sohn ohne Wachsthum iſt, daß der Gleiche den Gleichen und der Ewige den Ewigen gezeugt hat. Die zweite Urſache iſt, daß, wenn der hervorbringende Urſprung die Freiheit hat, den Tag und die Stunde ſeines Werkes zu wählen, indem er ſie nach Belieben verſchieben und die Ausführung von Tag zu Tag hinausſtellen kann, es oft vorkommt, daß der Werkmeiſter dem Werke vorausgeht. Aber in der Zeugung des Sohnes gibt es Nichts dieſer Art. Denn obwohl der Vater den Sohn freiwillig erzeugt, ſo war es doch durchaus nothwendig, daß er ihn erzeugte, und er hatte nicht die Freiheit auch nur einen Augenblick ohne Erzeugung des Sohnes zu bleiben. Endlich die dritte dieſer Urſachen iſt, daß die Thätigkeit des hervorbringenden Urſprungs nach und nach erfolgt und daß ſie nur mit der Zeit vollendet wird. Dieſes kommt bei der Zeugung des Sohnes nicht vor, weil Gott Vater durch die Unendlichkeit ſeines Verſtandes ſich ſelbſt von Ewigkeit her in einem Augenblick begreift und indem er ſich ſelbſt begreift ſeinen Sohn nicht in der Kindheit und Jugend hervorbringt; denn dieſe gebrechlichen Alter ſind nur Zubehör der menſchlichen Schwachheit. Aber in dem höchſten und erhabenſten Stande der Vollkommenheit, die nur Gott gebühren kann, wurde er hervorgebracht und der Lauf der Jahre bringt ihm kein Wachsthum. Darum iſt der Sohn von Ewigkeit her gezeugt.

Ich will dem Sohne Gottes Glück wünſchen zu ſeiner Ewigkeit. O ewiges Wort! Vor dir iſt kein anderer Gott ge-

---

1) D. *Thom.* q. 42. art. 2.

2) Tract. 20. in Joann.

weſen. Herr, du biſt Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit (Pſ. 89, 2.). O unerſchaffene Weisheit, wie wahr kannſt du von dir ſagen: Nicht waren die Tiefen und ich war ſchon empfangen; noch nicht waren die Waſſerquellen hervorgebrochen; noch nicht ſtanden Berge von ſchwerer Laſt, eher als die Hügel ward ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Flüſſe und die Angeln des Erdkreiſes. Als er bereitete den Himmel, war ich dabei, als er mit beſtimmtem Geſetze und Schranken umzog die Tiefen, als er die Lüfte oben feſtigte und ausglich die Waſſerquellen; als er dem Meere ringsum gab ſeine Grenze und Schranke ſetzte den Waſſern, daß ſie nicht überſchritten ihre Grenzen; als er einſetzte die Grundfeſten der Erde, da war ich bei ihm, Alles ordnend (Sprüchw. 8, 24.). Ich freue mich, o wunderbares Wort, daß ehe du Sohn einer Mutter warſt, zuvor Sohn des himmliſchen Vaters geweſen biſt. O wie glückſelig biſt du, daß du ſo lange Zeit her der unausſprechlichen Freuden der göttlichen Weſenheit genoſſen haſt und zugleich im Beſitz der Herrlichkeit deines Vaters geweſen biſt! O anbetungswürdiges Wort, glückſelig ſind alle Geiſter, die das Glück haben im Dienſte eines ſo edlen und ſeligen Herrn, wie du biſt, zu ſein.

II. Dieſe Sohnſchaft iſt ohne Abhängigkeit und der Sohn hängt nicht von ſeinem Vater ab, als wenn er geringer wäre. Dieſes iſt auch eine Erhabenheit, die ihm allein zukommt, denn alle Kinder der Menſchen ſind dem Vater, von dem ſie abſtammen, unterworfen, und wenn ſie ihre Pflicht erfüllen wollen, ſo müſſen ſie ihn ehren als ihren Herrn. Aber der ewige Sohn iſt unabhängig, er iſt in ſolchem Stande der Hoheit geboren, daß er von aller Verpflichtung und Unterthänigkeit frei iſt. Der Grund davon iſt, weil ſein Vater ihn nothwendig aus ſeiner ganzen Weſenheit erzeugt hat, die er ihm in ihrer ganzen Fülle mitgetheilt hat und das Leben des Vaters nicht beſtehen kann, ohne daß er den Sohn aus ſeiner ganzen Weſen-

heit erzeugt: ſo zwar, daß der Vater nicht ſein kann ohne den Sohn und der Sohn nicht ohne den Vater. Und da der Sohn die ganze Weſenheit des Vaters beſitzt, ſo hat er nicht weniger als der Vater. Darum kann er auch nicht abhängig oder geringer als der Vater ſein, der ihn ſo erzeugt. Der Strahl der Sonne wird zwar auch nothwendig von der Sonne erzeugt und doch iſt er abhängig von der Sonne. Indeſſen enthält der Strahl Nichts von der Weſenheit der Sonne und dieſe Nothwendigkeit iſt auch nicht ſo groß, daß die Sonne gar nicht beſtehen könnte, wenn ſie nicht den Strahl erzeugen würde. Aber der Sohn iſt in ſo großer Gemeinſchaft und Einheit der Weſenheit und Größe mit dem Vater und die Nothwendigkeit, durch die er gezeugt worden iſt, iſt ſo abſolut, daß der Vater nicht Vater iſt, wenn er ihn nicht erzeugt. Dieſes Wunder iſt für den Vater und für den Sohn ſo groß, daß die Seele nicht weiß, was ſie mehr bewundern ſoll, ob den Adel eines Sohnes, der unabhängig iſt von ſeinem Urſprung oder die Größe eines Vaters, der einen ſo edlen Sohn zeugen konnte, der es nicht für Raub hielt, Gott gleich zu ſein (Philipp. 2, 6.), wie der heil. Paulus ſagt; denn das iſt das natürliche Recht und die Erhabenheit ſeiner ewigen Geburt. Und obwohl durch ein außerordentliches Wunder dieſe Unabhängigkeit in dem Sohne ſo edel iſt und ihn zur höchſten Stufe von Größe erhebt, ſo benimmt ſie Nichts der Majeſtät des Vaters; ſondern gegen allen Anſchein dient dieſe Unabhängigkeit zur Hoheit und Glorie des Vaters. Denn wenn der Sohn geringer wäre als der Vater und von ihm abhinge, ſo wäre deßwegen der Vater doch nicht höher, ſondern im Gegentheil, er wäre geringer, weil er nicht einen ſolchen Sohn hätte erzeugen können, der die ganze Größe ſeiner Erhabenheit in gleichem Maße beſeſſen hätte. Gleichwie darum ein größeres Licht die Größe der Flamme ankündigt, von der es ausgeht, ſo iſt auch die Vollkommenheit des Sohnes ein Beweis des Ueberfluſſes, der Fülle und der unendlichen Fruchtbarkeit des Vaters als ſeines Urſprungs.

O Wunder der Unabhängigkeit des Sohnes, die ſogar die

Autorität des Vaters nicht vermindert! Ich bete dich an, o göttliches Wort, in der Erhabenheit deiner höchsten Unabhängigkeit. Ich unterwerfe derselben mein ganzes Wesen. Ich opfere ihr meine ganze Freiheit und meine ganze Kraft. Da ich aber deine Hoheit nicht betrachten kann, ohne daran zu denken, wie tief du dich aus Liebe zu mir erniedrigt hast, so muß ich betrachten, daß du dich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen und bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes gehorsam geworden (Philipp. 2, 7.) bist, und gleichwohl hat es die Welt nicht erkannt. Ach, warum habe ich jetzt nicht so viele Herzen als Sterne am Firmamente sind, damit ich dich mehr liebe. O wunderbares Wort, bei dieser Erinnerung will ich mich selbst vernichten und ich will meinen Vorgesetzten folgen, so viel es mir möglich ist.

III. Betrachte, daß diese Sohnschaft, außer der Erhabenheit ihrer Ewigkeit und Unabhängigkeit, noch einen anderen Glanz hat, weil sie das Vorbild der Kindschaft derjenigen ist, welche an Kindesstatt angenommen sind, so daß die Gerechten, mit dem Beistand der Gnade, Kinder Gottes genannt werden, die durch Annahme an Kindesstatt ein Recht auf seine ewigen Güter und auf das Erbtheil im Himmel haben. Gleichwie darum der heil. Paulus sagt, daß von dem Vater alle Vaterschaft im Himmel und auf der Erde den Namen hat (Epes. 3, 15.), so kann man auch sagen, daß von dem Sohne alle Kindschaft den Namen hat im Himmel und auf der Erde und besonders die Annahme an Kindesstatt der Gerechten, welche die ewige Sohnschaft, als ihr wahres Vorbild nachahmt und ehrt. Denn wie der Sohn Gottes in Kraft seiner Sohnschaft die göttliche Natur besitzt, die im ewigen Vater ist, so besitzen auch die Gerechten kraft ihrer Rechtfertigung, durch die sie zu Kindern Gottes angenommen sind, gewissermaßen die göttliche Natur, die in den drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit ist. Denn das Haupt der Theologen, der heil. Petrus, sagt, indem er von der göttlichen Gnade spricht: Er hat die größten und köstlichsten

Verheißungen uns geschenkt, daß ihr durch dieselben theilhaft werdet der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4.). In der Rechtfertigung gibt Gott der Seele nicht allein seine Gnade, seine Liebe und die anderen Tugenden, sondern er gibt sich auch ihr selbst, so zwar, daß er, wenn er in der gerechten Seele ist, nicht blos in ihr ist, sondern ihr auch angehört. Denn diese Seele besitzt ihn von da an und empfängt von ihm all das Gute, dessen sie in ihrem gegenwärtigen Stande fähig ist: sie empfängt von ihm ihre Stärke, ihre Freude, ihren Trost, ihre innere Schönheit, ihre geistigen Reichthümer und ihre Hoffnungen. Gleichwie darum die dem Sohne mitgetheilte und ganz in ihm wohnende göttliche Wesenheit seine ganze Erhabenheit, seine ganze Majestät und seine ganze Vollkommenheit ausmacht, so ist auch die den heiligen Seelen durch eine gnadenreiche Mittheilung innerlich mitgetheilte göttliche Natur die Quelle ihrer Größe und Erhabenheit, ihrer Vollkommenheit und ihrer Glückseligkeit. Ein alter Lehrer und Cardinal der römischen Kirche autorisirt diese schöne Wahrheit, indem er sagt[1]): Wir halten dafür, daß eben das, was dem Sohne von Natur gebührt, weil er der natürliche Sohn ist, auch uns durch die Gnade gebührt, weil wir an Kindesstatt angenommen sind, und daß eben das, was Gott durch die Wesenheit und Natur besitzt, nämlich, daß er sich selbst natürlich sieht, sich selbst genießt und sich durch sich selbst verherrlicht, auch wir durch Gnade und durch Mittheilung haben. Noch mehr, die ewige Sohnschaft ist auch noch das Vorbild der Annahme an Kindesstatt darin, daß, gleichwie der Sohn ewig von seinem Vater geboren ist, und doch nicht von ihm weggeht, so auch die Gerechten von Gott durch die Gnade geboren werden, ohne daß sie von ihm weggehen und von ihm sich trennen. Der Sohn Gottes wird auch von dem Vater unaufhörlich geboren und die Gerechten werden von Gott immer geboren, der ihnen ohne Unterlaß das Leben der Gnade gibt, durch welches sie in der Ehre seiner Kindschaft leben. Endlich,

1) Aegid. Rom. quod lib. 2. q. alt.

gleichwie die Güter des Vaters vermöge des glorreichen Titels der Sohnschaft, durch welche der Sohn an der Herrschaft, dem Leben und der Glückseligkeit seines Vaters Theil nimmt, dem Sohne gehören, so verlangen auch die Gerechten vermöge ihrer Kindschaft nach dem Erbgute Gottes, nach dem Genusse seiner Glückseligkeit und aller Reichthümer seines ewigen Reiches. Kann man sich eine größere Hoffnung denken für Menschen, die von Staub und Erde gebildet sind?

O hehre Erhabenheit! O welch ein großer Vortheil ist es, in der Gnade und in der Annahme an Kindesstatt zu leben! O welch einen mächtigen Beweggrund zu großer Hoffnung haben wir in diesem sterblichen Leben, daß wir das höchste Gut in dem glückseligen Genusse der göttlichen Wesenheit besitzen können, da dieselbe schon in diesem Leben durch die heiligmachende Gnade sich mitzutheilen beginnt. O alle Güter der Welt, sollte man im Vergleiche mit diesem großen Gute verachten. O wie unglücklich sind diejenigen, welche durch eine Todsünde so leicht aus dem Stande der Gnade fallen! O edelster Sohn Gottes, du gibst Allen, die dich aufnehmen die Macht, Kinder Gottes zu werden (Joh. 1, 12.), ich verlange aus ganzem Herzen dich aufzunehmen und zwar auf jede mögliche Art, die dir angenehm ist. O könnte mein Herz nur dir sich öffnen, und möchten alle unordentlichen Neigungen von mir fern sein; denn, o göttliches Wort, ich verlange einzig nach dir, damit ich durch dich, das Vorbild der Kindschaft, in die Zahl deiner angenommenen Kinder eingereiht und in die Freuden des Himmels aufgenommen werde. Amen.

Zwölfte Betrachtung.

Von der Person des heiligen Geistes und von der Liebe, durch welche er ausgeht.

I. Betrachte, daß Gott Vater, nachdem er seinen Sohn, der ihm ganz gleich und in Allem ganz vollkommen ist, erzeugt hat, ihn auch mit unendlicher Liebe liebt, und daß dagegen der Sohn den Vater, der sein Ursprung ist, mit einer ganz

gleichen Liebe oder vielmehr mit derſelben Liebe liebt. Denn wie könnte man ſich denken, daß ein ſo erhabener Vater ohne Liebe für einen ſolchen Sohn wäre, oder daß ein ſo wunderbarer Sohn einen ſolchen Vater und einen ſo erhabenen Urſprung zu lieben unterließe? Gewiß die gegenſeitige Liebe iſt eine der edelſten Empfindungen, die es gibt, in der die ganze Seligkeit der vernünftigen Weſenheit beſteht, ſo daß die wahre Glückſeligkeit ohne Freundſchaft nicht ſein kann. Es iſt alſo eine gegenſeitige Liebe zwiſchen Vater und Sohn, da dieſelben vernünftige und höchſt glückſelige Perſonen ſind. Nun iſt aber dieſe Liebe eine Thätigkeit, ſo daß aus derſelben Etwas entſtehen muß. Denn es gibt keine Thätigkeit, die nicht Etwas hervorbringt. Was wird nun die Wirkung dieſer thätigen Liebe ſein? Um dieſes recht zu verſtehen, betrachte, daß der Act einer heftigen Liebe in der liebenden Perſon ein gewiſſes Streben, ein Antrieb, eine Neigung zu dem geliebten Gegenſtand iſt. Und gleichwie der Act (die wirkliche Uebung) der Erkenntniß ein Wort erzeugt, das ein Bild des erkannten Gegenſtandes iſt, ebenſo erzeugt der Act (die wirkliche Uebung) einer heftigen Liebe eine Neigung zum geliebten Gegenſtande und dieſe Neigung wird eine formirte Liebe genannt. Der Vater und der Sohn erzeugen darum durch ihre Liebe in ſich ſelbſt eine Neigung zu ſich ſelbſt, ſowie auch zu denen, die ſie lieben. Und weil dieſe Liebe in ihnen ſelbſt und in ihrer Weſenheit iſt, ſo iſt ſie nicht zufällig, ſondern ein Weſen, und weil dieſe Liebe vom Vater und vom Sohne herkommt, ſo iſt ſie vom Vater und vom Sohne verſchieden, weshalb ſie für ſie nicht mittheilbar iſt und darum iſt ſie eine Perſon. Und ferner, weil ſie in der göttlichen Weſenheit iſt, ſo iſt ſie daſſelbe was dieſe Weſenheit iſt, und iſt Gott ſelbſt. Darum macht dieſe Neigung mit der Weſenheit eine Perſon aus, nämlich Gott, und iſt die dritte Perſon der heiligſten Dreifaltigkeit, der heilige Geiſt. Alſo iſt der heilige Geiſt in ſeiner perſönlichen Eigenthümlichkeit eine Neigung und gleichſam ein Antrieb der Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater.

O edle Eigenschaft! o wie selig sind die Geschöpfe, welche recht viele solche Neigungen der Liebe und heilige Antriebe zu Gott haben, denn sie folgen um so mehr der Person des heiligen Geistes nach! O wer wird dann meiner Seele einen heiligen Antrieb geben, damit sie immer zur Gottheit sich emporschwingt? O wer gibt mir, daß ich nur ein Seufzen und Sehnen nach Gott bin? O heiliger Geist, zerstöre in meinem Herzen alle Neigungen zu den zeitlichen und vergänglichen Dingen und mache, daß in mir Nichts bleibt, als was mich zu den unsterblichen und göttlichen Dingen antreibt.

II. Diese Liebe des Vaters und des Sohnes wird wirkliche Athmung genannt, denn heftig lieben ist Athmen des Herzens. Diese Liebe ist auch in vier Stücken dem Athmen gleich. Und zwar erstens darin, weil die Athmung aus dem Inneren des Herzens und der Lunge kommt. Ebenso ist auch die Liebe des Vaters und des Sohnes ganz innerlich und ganz in der Wesenheit. Zweitens, gleichwie das Athmen durch die Wärme des Herzens verursacht wird, so ist auch die Liebe des Vaters und des Sohnes durch die Gluth der unaussprechlichen Liebe erzeugt. Drittens, gleichwie das Athmen, um das Leben zu erhalten, unaufhörlich sein muß, so ist auch die Liebe des Vaters und des Sohnes beständig, ohne Anfang und Ende, so daß der Vater und der Sohn einer nach dem anderen durch eine gegenseitige und beständige Liebe seufzt, die nicht dem Aufhören und dem öfteren Wiederholen unterworfen ist wie unser Athmen. Endlich kühlt das Athmen die außerordentliche Hitze des Herzens und mildert die Heftigkeit der Hitze durch sanfte und angenehme Kühlung, die es zuführt und durch die es zugleich die dem Leben des Menschen entsprechende Wärme erhält. Denn die Wärme wird erhalten und ernährt durch eine mittelmäßige Abkühlung, ohne welche sie bald abnehmen und verschwinden würde, gleichwie eine Flamme in einem engen Raume, zu dem keine Luft hinzutritt, bald ausgelöscht würde. Darum zieht das Herz durch das Athmen die frische Luft ohne Unterlaß ein. Ebenso verhält es sich mit der Liebe des Vaters und des Sohnes, durch welche der heilige Geist ausgeht und ausströmt.

Und wenn er in die Seelen kommt, so mäßigt er das Feuer der Leidenschaften und erhält die Gluth der göttlichen Liebe. Daher nennt ihn die Kirche die Ruhe in der Arbeit, die Erquickung in der Hitze und den Trost der Thränen.

O hochheilige Liebe! O Lebensathem meiner Seele! Ach, was bin ich, wenn ich meinen Ursprung und mein großes Gut nicht liebe? — ein Körper ohne Athem, ein Leichnam, welcher der Verwesung zueilt. O heiligster und süßester Geist, wenn du in dem Vater und in dem Sohne nur durch ihre heftige Liebe bist, wie wirst du in uns sein, wenn wir die Liebe nicht haben? O mein Gott, verleihe, daß wir athmen durch die wirkliche Uebung einer aufrichtigen und innigen Liebe, die durch die übernatürliche Liebe hervorgerufen und so beständig sein möge, als der Stand dieses Lebens es dulden kann. Ach, wenn ich hier seufze, so seufze ich nach vergänglichen Gütern und geschaffenen Dingen und mäßige mich dabei nicht. Ach, diese Hitze ist glühend. Komm, o mildester Geist und mildere sie, damit in mir nur das Feuer der heiligen Liebe, das du in unseren Herzen sehen willst, erhalten bleibe. O möchte ich sagen können: Ich öffne meinen Mund und hole den Athem (Ps. 118, 131.).

III. Diese Liebe oder wirkliche Athmung des Vaters und des Sohnes ist ein Act der unendlichen Heiligkeit, der den Vater und den Sohn unendlich heiligt. Denn die Liebe zu Gott ist die Heiligkeit selbst, und bei den Geschöpfen heiligt und reinigt ein Act (wirkliche Uebung) der vollkommenen Liebe eine Seele so, daß er jede Sünde in ihr auslöscht, sie rein und heilig macht und bewirkt, daß sie Gott liebt, sowie auch sie von ihm geliebt wird: so zwar, daß jede Seele, die Acte (wirkliche Uebungen) einer wahren Liebe erweckt, vor Gott und vor den Engeln heilig ist. Und wenn sie zuvor mit einer Million Sünden befleckt gewesen wäre, so würden ihr alle ihre Sünden durch die göttliche Liebe verziehen, die überall, wo sie ist, die Heiligkeit hinbringt. Es gibt keine Seele, so sündhaft und so abscheulich sie auch wäre, die, wenn sie aus reiner und heiliger Liebe sich bekehren wollte, nicht mit Maria Magdalena

die tröſtlichen Worte hören könnte: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebt hat (Luc. 7.). Wenn nun der Act (die wirkliche Uebung) der Liebe, die in einem Geſchöpfe ganz lau und kalt iſt, doch die Kraft hat, ſie zu heiligen, was wird nicht der Act (die wirkliche Uebung) einer unendlichen Liebe wirken? Der Vater iſt alſo heilig, indem er ſeinen Sohn liebt, und der Sohn iſt heilig, indem er ſeinen Vater liebt, und ihr gegenſeitiges Athmen iſt eine heilige Liebe. Darum wird mit Recht dieſe heilige Athmung der heilige Geiſt genannt.

O Liebe! o Heiligkeit! Lerne, o meine Seele, den Weg und das Mittel deiner Heiligung. Je mehr du Gott rein liebſt, je mehr du den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt liebſt, um ſo heiliger biſt du; je mehr du aber die Erde liebſt, um ſo irdiſcher und unreiner biſt du und um ſo mehr biſt du von der wahren Heiligkeit entfernt. Warum haſt du denn ſo viel Liebe zu den Geſchöpfen? Eine Liebe allein genügt dir, um heilig zu werden. O Vater, o Sohn, o heiliger Geiſt gib mir dieſe Liebe! O möchte ich euch umfaſſen mit den Armen meiner Seele. O ſüßeſter Herr, ich verlange ganz in dich durch die innige Liebe verwandelt zu werden. Denn, o Gott der Güte, was habe ich auf Erden und im Himmel zu wünſchen, als dir unzertrennlich anzuhängen. O Gott meines Herzens, mein Antheil und mein Alles in Ewigkeit! O Gott, wer wird mein Eis brechen und bewirken, daß ich zerfließe in deiner Liebe. Erfülle mich, o Herr, mit der Gluth des heiligen Geiſtes, damit er mich in deiner heiligen Liebe verzehre! Ach ich verſchmachte vor Verlangen, weil du mich noch nicht erhört haſt. Denn obwohl ich ſchon lange geſeufzt habe, ſo bin ich doch ohne Liebe in meinen Werken; ich bete ohne Andacht, gleich den Papageien, die ohne Verſtand ſchwätzen. Ich will darum alle Tage meines Lebens nicht aufhören, deine Barmherzigkeit anzurufen.

Dreizehnte Betrachtung.

Von den Personen, von der Liebe und von Anderem, was bei Hervorbringung des heiligen Geistes vorkommt.

I. Betrachte, daß die zwei Personen, der Vater und der Sohn, als ein Ursprung den heiligen Geist hervorbringen[1]). Nie wurde diese Wahrheit sehr bestritten. Doch lassen wir diese Streitfrage bei Seite und betrachten wir einige Stellen der heiligen Schrift über den heiligen Geist. Sie sagt, daß er vom Sohne gesandt sei, daß er vom Sohne empfangen werde. Er wird auch der Geist der Wahrheit genannt. Alle diese Worte zeigen an, daß er vom Sohne ausgegangen sei. Er wäre auch von dem Sohne nicht unterschieden, wenn der Sohn ihn nicht hervorbrächte, weil die göttlichen Personen unter einander nur insofern unterschieden sind, als eine die andere erzeugt oder von ihr erzeugt ist. Denn da in der hochh. Dreifaltigkeit drei Personen sind, so müssen sie Alle einander gegenüber entweder erzeugende oder erzeugte sein, damit sie unterschieden sind. Der heilige Geist ist also vom Sohne ausgegangen, weil er von ihm unterschieden ist. Noch mehr: der Sohn ist durch den Verstand des Vaters erzeugt, bevor der heil. Geist durch den Willen erzeugt war. Denn diese beiden Fähigkeiten sind in der geistigen Wesenheit so geordnet, daß die Thätigkeit des Verstandes wenigstens der Ordnung nach der Thätigkeit des Willens vorausgeht. In dem der Ordnung nach ersteren Augenblick hat der Sohn vom Vater die göttliche Wesenheit und einen fruchtbaren Willen empfangen, um die Liebe zu erzeugen, denselben Willen, der auch im Vater ist. Folglich besitzt er den vollständigen Ursprung zur Erzeugung der Liebe, die der heilige Geist ist. Und darum kann es nicht geschehen, daß in demselben Augenblick, wo der Vater nach der Erzeugung des Sohnes durch die Fruchtbarkeit seines Willens den heiligen Geist erzeugt, nicht auch der Sohn denselben heiligen Geist erzeuge, da er denselben Ursprung zur Erzeugung vollständig in sich hat, der in der Person des Vaters

1) Concil. Florent.

ist. Auch Folgendes ist klar: Da die schöpferische Macht auf gleiche Weise vollkommen in allen drei göttlichen Personen war, ehe noch die Geschöpfe ihr Dasein hatten, so ist nicht einzusehen, daß der Vater allein Schöpfer wäre und daß der Sohn und der heilige Geist nicht auch Schöpfer wären, während sie doch dieselbe Macht zu schaffen besitzen, wie der Vater. In gleicher Weise kann nicht der Vater Athmer (spirator) des heiligen Geistes sein, während es nicht auf gleiche Weise auch der Sohn wäre, da er in dem Augenblick, welcher der Ordnung nach seiner Erzeugung vorausgeht, dieselbe Macht, die Liebe zu erzeugen, besitzt, wie der Vater. Das ist die Glorie und Hoheit des Sohnes, zugleich mit dem Vater der Ursprung einer göttlichen Person zu sein. Darum spricht Gott Vater zu seinem Sohne: Mit dir ist die Herrschaft am Tage deiner Macht im Glanze der Heiligen. Aus dem Mutterschooße vor dem Morgensterne hab' ich dich erzeugt (Ps. 109, 3.). Der Tag der Kraft des Sohnes ist der ewige Tag, in welchem er den heiligen Geist hervorbringt. Denn die Kraft des Sohnes hat sich nie größer gezeigt, als an diesem Tage, weder in der Erschaffung, noch in der Erlösung der Welt, noch in irgend einem anderen seiner Werke. Darum ist der Tag, von dem wir reden, der Tag seiner Herrlichkeit und seiner wunderbaren Macht, und diejenigen, die ihm diese Ehre rauben wollen, sind Feinde des Sohnes Gottes. An dem Tage nun und in dem Augenblick, wo der Sohn den heiligen Geist hervorbringt, ist er selbst aus der Wesenheit des Vaters erzeugt und durch ein Wunder, das ihm allein zukommt, ist er erzeugt und erzeugend zu gleicher Zeit und der Vater ist Ursprung mit ihm. Denn der Vater erzeugt eine Weisheit, welche die Liebe hervorbringt, da sie nicht müßig und unfruchtbar bleibt. Der Vater, sagt der englische Lehrer Thomas[1]), erzeugt ein Wort, aber ein Wort, das Liebe athmet und den heiligen Geist hervorbringt: so daß der heilige Geist aus zwei Personen ausgeht.

---

1) Q. 43. art. 5.

O ewiges Wort, ich bete dich an als den Urſprung des heiligen Geiſtes; denn du lebeſt und regiereſt mit dem Vater in Einigkeit mit dem heiligen Geiſte und dieſes iſt dein geiſtiges und innerliches Leben und das Reich deiner Größe, ein ſo wunderbarer Urſprung zu ſein. Ich bete dich an als die Weisheit und als das Wort, welches eine unendliche Liebe erzeugt. O Weisheit, o vollkommenſtes Wort, das der Urſprung der Liebe in demſelben Augenblicke iſt, wo es iſt! O gib mir auch eine ſo liebreiche Wiſſenſchaft, welche die Liebe erzeugt, gib mir auch ein Wort, das ſich an der Gluth deiner Liebe entzündet, damit in meiner Betrachtung ein Feuer ſich entflamme.

II. Betrachte, aus welcher Liebe der heilige Geiſt von den Perſonen, Vater und Sohn erzeugt worden iſt; denn obwohl ſie nur eine und eine einfache Liebe haben, um dieſe unendliche Perſon hervorzubringen, ſo begreift doch, gleichwie die göttliche Weſenheit in ihrer Einfachheit die Vollkommenheiten aller Weſenheiten begreift, ebenſo ihre Liebe in ihrer Einheit alle Acte (wirkliche Uebungen) der Liebe in ſich, die Gott zukommen können. Daher können wir hier ſagen, daß der Vater und der Sohn ſich gegenſeitig mit der Liebe der Werthſchätzung (amor appretiativus) lieben, durch die ſie ſich gegenſeitig unendlich hochſchätzen, nämlich ſo hoch, als ſie wegen ihrer Größe, ihrer Glückſeligkeit und all ihrer Güter, die ſie beſitzen, zu ſchätzen ſind. Zweitens lieben ſie ſich mit einer Liebe des Wohlwollens, durch welche ſie ſich gegenſeitig für alle Ewigkeit alle Glorie und alle Glückſeligkeit wünſchen, mit der ſie von Ewigkeit her erfüllt ſind. Endlich lieben ſie ſich mit der Liebe des Wohlgefallens, welches die allerhöchſte und Gott eigenthümlichſte von aller Liebe iſt. Der Vater freut ſich mit innigem Wohlgefallen in dieſer unausſprechlichen Zeugung an den Hoheiten ſeines Sohnes, als wenn er ewig ſagte: dieſer iſt mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein innigſtes Wohlgefallen habe (Matth. 3.) und dagegen ergötzt ſich der Sohn mit innigem Wohlgefallen an der Majeſtät ſeines Vaters und an der Unendlichkeit all ſeiner Güter, in denen er ſich mit unendlicher Freude gefällt; denn der Sohn ergötzt

sich so sehr an seinem Vater, wie es sich geziemt, daß er sich an einer unendlichen Güte erfreut. So ist also der heilige Geist gleichsam die Frucht der ewigen Freude der unerschaffenen Personen. Ebenso ist auch die Freude in den geschaffenen Personen die Frucht des heiligen Geistes, wie der heil. Paulus sagt: Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude (Gal. 5, 22.).

Ich will mir Mühe geben, diese drei Arten von Liebe gegen die göttlichen Personen zu üben. Denn gleichwie die Liebe des Vaters und des Sohnes die erste von aller Liebe ist, so soll sie auch unserer Liebe zur Richtschnur dienen. Du mein Gott, bist mir darum lieber und theurer als tausend Leben. Eine Million Welten achte ich für Nichts dir gegenüber, o mein Gott. O hätte ich, mein Gott, alle Herzen der Welt, um dir alle mögliche Glorie für alle Augenblicke der Ewigkeit zu wünschen. Du bist voll von Gütern und Glückseligkeit, o ich freue mich darüber von ganzem Herzen. Frohlocket im Herrn, Gerechte! (Ps. 32, 1.) nicht wenn euer Haus in Wohlstand, euer Körper gesund ist oder euer Feld eine reichliche Erndte abwirft, sondern freuet euch, daß ihr einen Herrn habt, der mit solcher Schönheit begabt, mit solcher Güte erfüllt ist und so in Weisheit strahlt [1]). O heiliger Geist, unterrichte mich in diesen Arten der Liebe, daß dieses meine gewöhnliche Uebung sei und eine dreifache Kette (Eccl. 4.), die nie zerreißt, damit ich mit den drei göttlichen Personen durch starke, beständige, ja unsterbliche Liebe verbunden werde.

III. Der heilige Geist wird auch durch die Liebe aller liebenswürdigen Gegenstände hervorgebracht, so daß es Nichts Liebenswürdiges gibt, welches nicht bei der Hervorbringung des heiligen Geistes geliebt wäre. Diese Liebe ist allgemein und Gott Vater und der Sohn haben eine solche Liebe, daß Nichts von derselben ausgeschlossen ist. Sie lieben ihre Personen, sie lieben ihre Wesenheit, sie lieben den heiligen Geist selbst, indem sie ihn hervorbringen, sie lieben Alles, was göttlich ist. Und da ihre Liebe unendlich ist, so erstreckt sie sich auf

1) D. *Basil.* in hunc. ps.

alle möglichen Geschöpfe, auf die wirkliche Welt, auf die Engel und auf die Menschen: mit einem Wort auf alle Geschöpfe, die Gott geliebt hat, auf Alles, was im Himmel enthalten ist, und es ist Niemand von der Wärme seiner Liebe ausgeschlossen. Es ist wahr, wenn selbst die Geschöpfe nicht Gegenstand dieser Liebe wären, so wäre sie dennoch vollkommen, weil sie in ihrem inneren Wesen durch ihren ersten und Hauptgegenstand, nämlich durch die göttliche Wesenheit vollendet und erfüllt ist. Und sie empfängt auch von ihrem (secundären) Nebengegenstande, nämlich von den Geschöpfen keinen Zuwachs. Der heilige Geist würde also doch hervorgebracht, auch wenn die Geschöpfe nicht geliebt würden. Aber das ist das Wunder und das Uebermaß dieser unendlichen Liebe, daß sie Alles Göttliche und Menschliche, das Unerschaffene und das Erschaffene umfaßt, und also ist, wenigstens in einer Beziehung, der heilige Geist durch die Liebe des Vaters und des Sohnes gegen die Geschöpfe hervorgebracht, und der heilige Geist ist nicht eher hervorgebracht als die Geschöpfe geliebt wurden. Gleichwie der Vater, sagt der heil. Thomas[1]), sich selbst erkennt und jedes Geschöpf durch das Wort erkennt, das er erzeugt hat, so liebt er sich selbst und liebt durch den heiligen Geist jedes Geschöpf, insofern als der heil. Geist als die Liebe der ersten Güte ausgeht, gemäß welcher er sich selbst und jedes Geschöpf liebt.

O Liebe Gottes, wenn ich bewundert habe, daß die Geschöpfe Gegenstand der Erkenntniß waren, durch welche der Vater den Sohn erzeugt, so will ich nun bewundern, daß die Geschöpfe Gegenstand jener Liebe sind, durch welche der heilige Geist ausgeht. O unvergleichlicher Vorzug, o allgemeine Freude aller Geschöpfe in dem heiligen Geist! Ja wahrhaft gebührt ihm der Name eines Trösters. Denn da Gott uns erkennt und uns anschaut, ist es eine Schande, daß wir so elend und mangelhaft vor einem solchen Lichte erscheinen; daß uns Gott liebt, ist unser Glück, unsere Glorie; daß uns aber Gott durch die Liebe liebt, durch welche der heilige Geist ausgeht, und daß

1) Q. 17. art. 3. 2.

die Liebe Gottes gegen uns Menschen diese ewige ausgehende Liebe begleitet, ist ein wunderbarer Trost. O wie groß sind die Geschöpfe! O großes Wunder der ewigen Liebe! Was will ich gegen eine solche Liebe thun? Allezeit, o mein Gott, wird mir leid sein, daß ich dich gar zu spät geliebt habe. O alte, o neue Schönheit, ich habe dich zu spät geliebt.

Vierzehnte Betrachtung.

Von drei anderen Eigenthümlichkeiten des heiligen Geistes.

I. Betrachte, daß der heilige Geist in seinem persönlichen Wesen diese Eigenthümlichkeit hat, daß er das Band des Vaters und des Sohnes ist, und wie der heilige Bernhard sagt, ihr Kuß, ihr unzerstörbarer Friede, ihre wechselseitige Liebe und ihre untheilbare Einheit[1]). Er ist, sage ich, das Band des Vaters und des Sohnes, aber ein so festes und unauflösliches Band, daß es durch keine Macht zerrissen werden kann. Der Grund davon ist, weil der Vater und der Sohn zusammen nur ein Ursprung und nur ein Athmer (spirator) des heiligen Geistes sind; sie sind nicht vielfältig, insofern sie ihn hervorbringen, sondern eine höchste Einheit, weil sie nur eine und eine einige thätige (wirkende) Liebe haben, die ihnen ebenso nothwendig ist als die Wesenheit selbst, durch die sie den Ursprung ihres Bestehens haben. Weiter haben der Vater und der Sohn nur eine und dieselbe Wechselbeziehung mit dem heiligen Geist, und der heilige Geist hat mit dem Vater und mit dem Sohne nur eine Wechselbeziehung. Gott Vater ist zwar der Ursprung der beiden Personen, des Sohnes und des heiligen Geistes, er ist aber doch nicht das Band des Sohnes und des heiligen Geistes, weil der Sohn und der heilige Geist in verschiedenem Verhältnisse zum Vater stehen; denn der Sohn steht durch die Sohnschaft zu dem Vater im Verhältniß, daß der Vater ihn erzeugt, und der heilige Geist steht (spiratio passiva) durch sein Geathmet werden zu ihm in dem Verhältniß, daß er von ihm

1) Serm. 8. in Cant.

geathmet wird. Darum ſind der Sohn und der heilige Geiſt in ihrer Wechſelbeziehung zum Vater nicht einig, ſondern der Sohn und der Vater beſitzen dieſe Einheit in der wirkenden Athmung (spiratio activa), die den heiligen Geiſt hervorbringt. Darum iſt er ihr Band. Es iſt auch die Eigenſchaft der Liebe zu vereinigen und der heilige Geiſt iſt die unerſchaffene Liebe.

O unerſchaffene Liebe, die du das Band zwiſchen dem Sohne und dem Vater biſt, ach ſei auch durch die Ausgießung deiner Liebe das Band zwiſchen dem Geſchöpfe und ſeinem Schöpfer. Vereinige uns wieder mit unſerem erſten Urſprung durch ein ſo ſtarkes Band, daß weder der Himmel noch die Erde, noch der Tod, noch die Hölle es auflöſen können. Und weil der Vater und der Sohn dich nur in der Einheit ihrer Liebe hervorbringen, ſowie ſie auch dich den Apoſteln nur gaben, als ſie im Saale verſammelt waren, gib mir, o Geiſt des Friedens, durch dieſe Einheit, die dir ſo eigenthümlich iſt, Frieden und Einigkeit in dieſem Leben, damit ich dadurch zum unſterblichen Frieden und zur unſterblichen Einheit gelange.

II. Betrachte zweitens, daß es dem heiligen Geiſt insbeſondere zukommt, das letzte Erzeugniß der in Gott verbleibenden Zeugungen zu ſein, nicht der Letzte an Würde und Erhabenheit, ſondern allein in der Zahl und in der Ordnung des Urſprunges. In der That wird nach dem heiligen Geiſt keine göttliche Perſon mehr hervorgebracht, er iſt die letzte erzeugte Perſon. Und gleichwie auf der einen Seite der Vater die erſte erzeugende Perſon iſt, vor der es keine göttliche Perſon gab, ſo iſt der heilige Geiſt die letzte erzeugte Perſon, nach welcher keine mehr erzeugt wird. Damit iſt aber nicht geſagt, als ob der heilige Geiſt nicht einen Verſtand zum Erkennen und einen Willen zum Lieben hätte, ſondern die Erkenntniß ſeines Verſtandes iſt weſentlich und allein beſchauend, und erzeugt Nichts, weil der Sohn die Zeugungskraft des göttlichen Verſtandes erſchöpft und beendigt. Die Liebe ſeines Willens iſt auch weſentlich und erzeugt Nichts mehr, weil er ſelbſt das hervorgebrachte letzte Erzeugniß dieſes Willens iſt. Er iſt alſo auch ſo vollkommen und unendlich, daß er gleich-

falls die Zeugungskraft in dem Willen erschöpft und beendigt: so daß der Vater und der Sohn nach der Hervorbringung des heiligen Geistes keine andere göttliche Person mehr hervorbringen. Der heilige Geist ist ihr letztes Ziel, ihre Ruhe und gleichsam ihr ewiger Sabbath, und wie ein Alter sagt, der heilige Geist ist der Mittelpunkt des Erzeugenden und Erzeugten, d. h. des Vaters und des Sohnes, welche bei den unendlichen Vollkommenheiten des heiligen Geistes innehalten und nicht zu anderen Erzeugungen in Gott fortgehen. Wenn also der heilige Geist keine göttliche Person erzeugt, so ist nicht Schwäche die Ursache davon, sondern weil er eine unendliche Vollkommenheit in sich hat, durch welche er die Fruchtbarkeit der göttlichen Liebe in Gott so eben ausfüllt und erschöpft, daß nach ihm Nichts mehr zu erzeugen übrig ist. Denn, wie der heil. Clemens von Alexandrien sagt[1]), ist der heilige Geist derjenige, der einzig ist und Alles ist, in dem alle Dinge sind, durch den alle Dinge eins sind, durch den das ist, was immer ist und dessen Glieder wir Alle sind, dem Ehre gebührt jetzt und in alle Ewigkeit.

Der heilige Geist vollendet also durch seine unendliche Vollkommenheit die heiligste Dreifaltigkeit. Denn der Sohn, der die Weisheit ist, vollendet die göttlichen Zeugungen nicht, sondern dieses ist der Liebe eigenthümlich. O meine Seele, nicht in der Weisheit und in der Erkenntniß, sondern in der Liebe sollst du ruhen. Ach liebreichster Herr, du hast uns um deiner Liebe willen erschaffen; unser Herz wird darum keine Ruhe haben bis es in dir und in deiner Liebe ruhen kann. Eitel ist es also, o meine Seele, daß du dich abmühest und abmattest, um Wissenschaft zu erwerben, wenn du von Liebe leer bist. O heiliger Geist, gib mir die Liebe, die ich wünsche, damit ich Ruhe genieße.

III. Betrachte ferner, weil der heilige Geist keine göttliche Person erzeugt und die letzte unter den göttlichen Personen der heiligsten Dreifaltigkeit ist, so ist Alles, was nach ihm erzeugt

---

1) Pedag. l. 3. c. 12.

wird, die Welt mit ihren Geschöpfen. Daher hat der heilige Geist auch diese Eigenschaft, daß er unter den göttlichen Personen diejenige ist, die nach der Ordnung, in der alle Dinge aus Gott dem Vater ausgehen, die nächste bei den Geschöpfen ist. Denn nach dem Vater ist der Sohn der erste in der Ordnung, nach dem Sohne der heilige Geist, nach dem heiligen Geist die Seraphinen und alle anderen niederen Engel; nach den Engeln sind die anderen Geschöpfe. Wenn darum Jemand von den Geschöpfen zu den göttlichen Personen emporsteigt, so kommt er nach den höchsten Geschöpfen unmittelbar zum heil. Geist. Und es ist nach den Engeln und der Erhöhung der unvergleichlichen Jungfrau der heilige Geist. Und sowie, wenn man vom Vater zu den göttlichen Personen übergeht, der heilige Geist die letzte göttliche Person ist, so ist, wenn man bis zum Vater aufsteigt, der heilige Geist die erste göttliche Person und diejenige, die uns am nächsten ist. Darum seufzen die Engel nach dem heiligen Geist, in welchen sie, wie der heil. Petrus sagt, zu schauen begehren (Petr. 1, 12.). Denn da sie etwas Höheres als sie sind, lieben wollen, der heilige Geist aber die erste Person über ihnen ist, so opfern sie demselben ihre Inbrunst und ihre erste Liebe. Und obwohl sie von ihm ersättigt sind, so verlangen sie doch nach ihm, weil ihre Ersättigung ohne Ueberdruß und ihr Verlangen ohne Qual ist [1]).

O Geist der Geister, Quelle der Heiligkeit, der Weisheit und Glückseligkeit, da man dich nur über den Geschöpfen findet, erhebe unsere Liebe über die geschaffenen Dinge, damit wir dich erreichen, um uns mit dir und durch dich mit dem Vater und dem Sohne zu vereinigen, so daß wir mit der Braut sagen können: Ich habe meinen Geliebten gefunden (Hohel. 3.). Die Liebe, den heiligen Geist, den meine Seele liebt. Wann werde ich genießen, was ich hoffe, nämlich das Angesicht und die Schönheit des Geistes, der Milde und Liebe? denn ich glaube, o heiligster Geist, daß deine Schönheit unendlich erhaben und vollkommen ist, weil die Engel, die dich

1) *Isidor.* de Sum. Bon. l. 1. cp. 2.

ſehen, dich immer zu ſchauen verlangen. Darum begehre ich aus ganzem Herzen die Anſchauung deines liebenswürdigſten Angeſichts. O verwirf mich nicht von deiner Gegenwart! O mein hocherwünſchtes Leben, trenne mich nicht von dir, ſondern verleihe, daß meine Seele, wenn ſie vom Leibe und den irdiſchen Geſchöpfen im Augenblicke des Todes ſich trennt, mit dir unmittelbar vereinigt werde, du mein Hafen der Sicherheit, mein höchſtes Gut, mein Heil, mein Troſt, ohne den mein Leben nur Elend und Qual wäre.

Fünfzehnte Betrachtung.

Jeſus verherrlicht den heiligen Geiſt auf drei Arten.

I. Betrachte, daß Jeſus den heiligen Geiſt verherrlicht und ſeine Ehre mit großer Liebe befördert hat. Und zwar erſtens indem er die Menſchen von den Sünden gegen den heiligen Geiſt abgehalten hat durch jene ſchrecklichen Worte, durch die er zeigen wollte, wie entſetzlich es iſt, gegen den heiligen Geiſt zu ſündigen. Wer ein Wort redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber redet wider den heiligen Geiſt, dem wird's vergeben werden nicht in dieſer, nicht in der künftigen Welt (Matth. 12, 32.). Der heilige Geiſt hatte Jeſum auf Erden verherrlicht und ihm unvergleichliche Dienſte geleiſtet, denn er hat die Propheten erleuchtet, daß ſie von ihm ſprachen, der Welt ſeine Ankunft verkündigten und ſeine Größe offenbarten, die Völker der Erde auf ſeinen Empfang vorbereiteten. Als Jeſus in die Welt kam und in dem jungfräulichen Leibe Mariä empfangen wurde, hat der heilige Geiſt dieſe wunderbare Empfängniß gewirkt; denn er iſt die Kraft des Allerhöchſten, die die Jungfrau überſchattete (Luc. 1, 35.), ſo daß was aus ihr geboren wird, vom heiligen Geiſte iſt. Der heilige Geiſt bildet ſeinen Leib und ziert ſeine Seele, der heilige Geiſt hat auch beſonders die heilige Menſchheit Jeſu geleitet; denn Jeſus wurde vom

Geiſt in die Wüſte geführt (Matth. 4, 1.), nämlich vom heiligen Geiſt, der ihn in Allem lenkt. Der heilige Geiſt iſt auch ſichtbar herabgeſtiegen, als Jeſus im Jordan getauft wurde (Matth. 3, 16.). Mit einem Wort, der heilige Geiſt offenbarte die Macht und die Wunder des Erlöſers, ſo daß Jeſus im Hinblick auf das, was er vom heiligen Geiſt empfangen hat, ſagte: Er wird mich verherrlichen (Joh. 16.), d. h. er wird durch Wunder zeigen, daß ich der Sohn Gottes bin, er wird die Menſchen erleuchten, daß ſie meinen Worten glauben und meine Hoheit erkennen. Für dieſes Alles mußte auch Jeſus voll Eifer und Liebe zur Verherrlichung des heiligen Geiſtes ſein; er verherrlicht ihn auch auf verſchiedene Art vor den Augen der Menſchen. Er ſucht die Menſchen von Sünden gegen den heiligen Geiſt abzuhalten und droht mit ſeiner ewigen und unverſöhnlichen Feindſchaft, wenn ſie gegen den heiligen Geiſt ſündigen würden. Wer aber wider den heiligen Geiſt redet, dem wird's vergeben werden nicht in dieſer, nicht in der künftigen Welt (Matth. 12, 32.). Nie zeigte ſich Jeſus ſchrecklicher und furchtbarer, als wenn er von Sünden gegen den heiligen Geiſt ſprach. Er hatte immer ſeine Arme offen, um ſelbſt die größten Sünder aufzunehmen, aber hier ſcheint er ſeine natürliche Güte und Barmherzigkeit in unbarmherzige Gerechtigkeit zu verwandeln. Doch nicht ſo iſt dieſes zu verſtehen, als ob dieſe Sünden nicht nachgelaſſen werden könnten, wenn nur der Menſch nicht bis zum Tode in denſelben hartnäckig verharrt und ſie bitter bereut; ſondern ſo, daß dieſe Reden gegen den heiligen Geiſt nur ſchwer verziehen werden, weil diejenigen, die ſolche Reden führen, wegen ihrer ſehr großen Bosheit verdienen, daß ſie der beſonderen Gnaden Gottes beraubt werden, wodurch es kommt, daß ſie ohne Bekehrung, in endlicher Unbußfertigkeit ſterben, in der ſie das Heilmittel gegen die Sünde von ſich ſtoßen.

Ich will alſo den Eifer Jeſu für den heiligen Geiſt erkennen und wie ſchwer es iſt, Schmähreden gegen die göttlichen Perſonen auszuſtoßen. O wie abſcheulich ſind die Gotteslästerer! In ihren Rath komme nicht meine Seele

und in ihre Verſammlung geſelle ſich nicht mein Ruhm (Geneſ. 49, 6.). O mein Jeſu, präge mir deinen Eifer und deine Liebe ein, damit ich die Menſchen dieſer Zeit, ſo viel ich kann, von Gotteslästerungen abhalte, deren Verzeihung ſo ſchwer iſt.

II. Jeſus hat auch den heiligen Geiſt verherrlicht, indem er ihm verſchiedene Ehrentitel gab und Lobreden auf ihn hielt, die im Evangelium wie ſchöne Blumen gepflanzt ſind, damit wir ſeine Erhabenheit erkennen und von Ehrfurcht gegen ihn erfüllt werden. Jeſus war alſo damit nicht zufrieden, die Menſchen von Schmähreden gegen den heiligen Geiſt abzuhalten, ſondern er wollte ſie durch ſein Beiſpiel auch antreiben, daß ſie mit Ehrfurcht von ihm reden und ihn lobpreiſen. Er ſagt von ihm: Wenn der Tröſter kommen wird, der vom Vater ausgeht, der Geiſt der Wahrheit, ſo wird er Zeugniß von mir geben (Joh. 15, 26.). In dieſen Worten gibt er dem heiligen Geiſt zwei Ehrentitel; denn er nennt ihn einen Tröſter wegen der Fülle des Troſtes und geiſtiger Freuden, die er den heiligen Seelen ſowohl in dieſem als in dem künftigen Leben eingießt. Er nennt ihn auch den Geiſt der Wahrheit und ſtellt ihn dem böſen Geiſt gegenüber, der den Menſchen Nichts als Lüge eingibt, während der heilige Geiſt ein Lehrer der Wahrheit iſt. Er nennt ihn in jener Unterredung, die er mit dem ſamaritaniſchen Weibe hatte, Gabe Gottes, indem er ſagt: Weib, wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes (Joh. 4, 10.), d. h. den heiligen Geiſt, dem der Name Gabe Gottes ganz wohl zukommt, weil die Liebe unter allen Gaben die erſte und der Urſprung iſt, von der alle anderen ausgehen. Weil alſo der heilige Geiſt die Liebe genannt wird, ſo gebührt ihm auch der Name: Gabe Gottes. Jeſus nennt ihn ein lebendiges Waſſer, weil er die Makel der Seele abwaſcht, gleichwie das Waſſer die Makel des Leibes abwaſcht. Und weil er lebendig iſt und belebt, ſo iſt er kein todtes, ſondern ein lebendiges Waſſer, welches ſich ſelbſt bewegt und in der Seele himmliſche Bewegungen und göttliche Begeiſterung hervorruft, durch welche die

Seele über die Erde hinweg zu Gott erhoben wird. Jesus nennt ihn auch eine Quelle des Wassers, das fließet in das ewige Leben. Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell des Wassers werden, das da fließet in das ewige Leben (13.), weil der heilige Geist für die Seelen eine Quelle ist, die sie mit dem Wasser der Gnade befeuchtet, das in das ewige Leben springt, indem sie durch dieselbe es verdienen. Endlich sagt Jesus zum Lobe des heiligen Geistes, daß er wegen seiner außerordentlichen Güte lieblicher sei als Honig: Kommet her zu mir Alle, die ihr meiner verlangt und euch sättigt an meinen Früchten. Denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Erbe über Honig und Honigseim (Sir. 24, 26.). Darum hat Jesus darüber selbst große Freude empfunden, nach dem heil. Lucas, der sagt, daß seine Freude im heiligen Geiste war.

Laßt uns den Vater, den Sohn und den heiligen Geist preisen, laßt sie uns loben und benedeien in alle Ewigkeit. Jetzt schon wollen wir in Vereinigung mit dem Sohn, der den heiligen Geist verherrlicht, ihn auch verherrlichen. O heiliger Geist, lebendigmachender Gott, der du mit dem Vater und mit dem Sohne gleicher Wesenheit bist und wunderbar aus beiden ausgehst, o Licht und Gluth des Herzens, o Urheber der reinen Rathschläge, o Eingießer der Tugenden, ich bete dich an, ich lobe dich, ich benedeie dich und verherrliche dich! O Tröster der Betrübten, zerstreue die Wolken meiner Betrübnisse und inneren Verdrießlichkeiten. O Geist der Wahrheit, erleuchte meinen Verstand und befreie mich von Irrthum und von Unwissenheit. O Gabe über alle Gaben, bereichere mich mit Tugenden. O Quelle lebendigen Wassers, wasche ab alle meine Sünden, lösche aus die Hitze aller irdischen Begierlichkeiten, gib mir himmlisches Verlangen und deine Einsprechungen, und lasse mich empfinden, daß du voll wunderbarer Lieblichkeit gegen die Seele bist, die nach dir verlangt.

III. Betrachte, daß Jesus den heiligen Geist auf eine dritte Art verherrlicht, indem er ihn den Aposteln und der

Kirche verspricht, damit er sie mit Gnaden erfülle und das Werk der Welterlösung vollende. Denn hierdurch will er ihn als den Ursprung aller geistigen Güter bezeichnen und spricht selbst von ihm mit großer Demuth, damit alle Ehre dem heiligen Geiste werde. Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn euch senden (Joh. 16, 7.). Als wollte er durch diese Worte sagen, daß die Gegenwart des heiligen Geistes mehr zu wünschen sei als die seinige, weil es besser für uns ist, wenn er sich entfernt, damit er den heiligen Geist uns sendet. Er fügt noch bei: Wenn dieser Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren; als wenn Jesus selbst, der doch das wahre Licht der Welt und die höchste Weisheit ist, in so vielen erhabenen Unterrichten, die aus seinem göttlichen Munde flossen, Nichts gelehrt hätte. Aber Jesus that es in seinem großen Eifer, den heiligen Geist zu verherrlichen, in den Menschen eine hohe Achtung vor ihm und eine hohe Meinung von der Güte seiner anbetungswürdigen Person zu erzeugen. In der That ist der heilige Geist der Schatz der Kirche, die Zierde der Seelen, sagt der heil. Rupert, denn mit ihm und durch ihn sind die Seelen edel, reich und göttlich, aber ohne ihn sind die Seelen verächtlich, arm und teuflisch. In der gegenwärtigen Ordnung ist ein ungeheuerer Unterschied zwischen einer Seele, die den heiligen Geist besitzt und einer solchen, die ihn nicht hat. Unter den Geistern ist der eine der Teufel, der andere ein Engel; unter den Menschen ist der eine ein Petrus, der andere ein Judas. Daraus zieht der heil. Rupert den Schluß, daß das Geschöpf sein Wesen vom ewigen Worte, aber seine Güte vom heiligen Geiste habe [1]).

Hieraus will ich erkennen, wie hoch alle Seelen den heiligen Geist schätzen und mit welcher Begierde man nach ihm verlangen muß. O Herr, wie gut und wie lieblich ist dein Geist, in Allem! O Jesu, gib uns diesen Geist, den du uns versprochen

1) *Rupert* de Oper. Spir. 2. lib. 1. cp. 3.

haſt. Ach, haſt du mich denn verlaſſen, bin ich denn ausgeſchloſſen aus der Zahl deiner Auserwählten, daß mein Seufzen nicht erhört wird? dein Geiſt iſt mein Heil, mein erſehntes Gut, ja die Weſenheit und der Reichthum meiner Seele. Ich habe weder Troſt noch Freude in meinem Leben, wenn ich ſeiner beraubt bin. Ach Herr, ich will mich tauſendmal zu einem Brandopfer aufopfern, wenn du mich mit der Gegenwart deines heiligen Geiſtes tröſteſt. Aber ach, ich höre die Stimme deines Apoſtels: Der natürliche Menſch aber faſſet nicht, was des Geiſtes Gottes iſt (1 Cor. 2, 14.). Und ich, ich bin ein natürlicher Menſch, den Sinnen und Allem, was ſinnlich iſt, unterworfen. Darum will ich von nun an geiſtig zu leben ſtreben. Ich will auch meinen elenden Stand und meine Knechtſchaft unter der Tyrannei der irdiſchen Dinge beweinen und unaufhörlich wiederholen: Komm heiliger Geiſt und gieße aus in uns einen Strahl deines himmliſchen Lichtes.

Sechszehnte Betrachtung.

Von der Gleichheit der Perſonen.

I. Die göttlichen Perſonen ſind in Bezug auf ihre Weſenheit gleich, wenn man ſie beſonders ohne die göttlichen Vollkommenheiten betrachtet. In dieſer erſten Beziehung ſind zwei Perſonen nicht vollkommener als eine allein, und eine allein hat nicht weniger als zwei zuſammen. Denn wenn wir eine Perſon nach ihrer Weſenheit mit Ausſchluß der Vollkommenheiten betrachten, ſo ſind bei derſelben zwei Dinge, aus denen ſie beſteht, die auch der Glaube uns vorführt und uns anbeten lehrt, nämlich die göttliche Weſenheit an und für ſich (essentia absoluta) und das perſönliche Beſtehen mit Wechſelbeziehungen auf andere Perſonen (subsistentia relativa). Nun ſind die göttlichen Perſonen nach dem Einen und Anderen einander gleich, und keine hat mehr oder weniger als die andere. Denn nach ihrer Weſenheit haben die Perſonen keine Ungleichheit, ſondern vollkommene Einheit, die mehr iſt als Gleichheit; denn alle ſind von einer unumſchränkten Weſenheit,

MONASTIC LIBRARY OF THE ABBEY OF GETHSEMANI

die sie ungetheilt und ungetrennt besitzen. Darum sagt der Sohn zum Vater: Alles was dein ist, ist auch mein (Joh. 17, 10.), und ebenso kann auch der heilige Geist zum Vater und zum Sohne sagen, weil ihre Gottheit auch die seinige ist. Wenn wir sie aber nach ihrem persönlichen Bestehen (subsistentia) betrachten, wodurch sie Personen werden und das die eine von der anderen unterscheidet, so haben sie gar keine Ungleichheit und keinen Vorzug, wodurch die eine mehr wäre als die andere; denn alle diese Subsistenzen sind unendlich an Vollkommenheit, und da das Unendliche nicht übertroffen werden kann, so kann auch eine Subsistenz an Vollkommenheit nicht von einer anderen übertroffen werden. Die Sohnschaft ist ebenso vollkommen als die Vaterschaft, und das Geathmetwerden (spiratio passiva) ist ebenso vollkommen als das wirkliche Athmen (spiratio activa) und alle zwei sind ebenso vollkommen als die Vaterschaft oder die Sohnschaft, mit denen sie ganz gleich ist. Ebenso ist in dem Vater das Erzeugen nicht edler, als im Sohne das Erzeugtwerden, und die Wesenheit empfangen ist ebensoviel als sie mittheilen. Denn wenn es im Vater ein unendlicher Adel ist, daß er die Macht besitzt den Sohn zu zeugen, so ist es in dem Sohne ein ebenso erhabener Adel, daß er durch seine Sohnschaft dieser Macht entspricht, sie erschöpft und beendigt. Wenn es dem Vater, sagt der Gottesgelehrte Gregorius, zu großer Ehre gereicht, ohne Ursprung zu sein, so ist es für den Sohn nicht weniger erhaben, der Sohn eines solchen Vaters zu sein. Denn außerdem, daß er Theil nimmt an der Glorie desjenigen, der ohne Ursprung ist, sowie er auch sein Wesen von ihm hat, so besitzt er auch die Schönheit der Zeugung, die so erhaben und ehrwürdig für diejenigen ist, die nicht zu niedrig und zu ungeistig sind. Ebenso verhält es sich mit dem heiligen Geist; denn wenn er auch nicht eine unerschaffene Person erzeugen kann, so ist er doch das Ende und die Vollendung der athmenden Kraft des Vaters und des Sohnes und hierin ist er dem Vater und dem Sohne gleich und besitzt Nichts weniger als der Vater und der Sohn zusammen, weil er allerseits unendlich ist.

Ich will dieſes Geheimniß der Gleichheit der anbetungswürdigen Perſonen anbeten. Denn was kann den menſchlichen Verſtand mehr in Staunen und Verwunderung verſetzen? Er kann ſich zwar leicht denken, daß eine Perſon einer anderen gleich iſt, aber daß eine Perſon ſo viel ſei als zwei zuſammen, die beide unendlich ſind, überſteigt die menſchliche Faſſungskraft. Wenn es in der Schöpfung drei Weſen derſelben Gattung gäbe, wovon jedes dem anderen ganz gleich iſt, und eins nicht weniger als die zwei anderen, mithin auch zwei zuſammen nicht mehr als eins allein, und eins ebenſoviel als alle drei zugleich, mithin auch alle drei nicht mehr als eins allein, welche Verwunderung, welches Staunen würden dieſelben erregen? Selbſt wenn dieſe Weſen der geringſten Art wären, würde alle Welt von Munde zu Munde darüber reden. Wie muß der menſchliche Verſtand in Verwunderung, ja in Staunen gerathen, wenn er dieſe Gleichheit der unerſchaffenen Perſonen betrachtet? O heiligſte Dreifaltigkeit! O überaus wunderbare und überaus unbegreifliche Dreifaltigkeit, o unnahbare Dreifaltigkeit!

II. Betrachte, daß die Perſonen nicht allein in der Vollkommenheit ihrer Weſenheit gleich ſind, ſondern auch in der Größe ihrer Vollkommenheiten, welche unſer ſchwacher Verſtand als Etwas anſieht, das der göttlichen Weſenheit eigen iſt, während es in der That nur dieſe Weſenheit ſelbſt iſt. Und obwohl, eigentlich zu reden, die Gleichheit nur zwiſchen Weſen beſteht, welche dieſelbe Ausdehnung in ihrer Höhe, Länge, Breite und Tiefe haben, und ſonach dieſe Ausdehnungen materiell nicht in den göttlichen Perſonen vorhanden ſind, ſo ſind ſie dennoch geiſtiger Weiſe in denſelben. Gott beſitzt die Höhe ſeiner Oberherrlichkeit über alle geſchaffenen Dinge, die Länge ſeiner Ewigkeit, die Breite ſeiner Güte und die Tiefe ſeiner Wiſſenſchaft, und alle drei Perſonen nehmen gleichmäßig Theil daran. Denn gleichwie der Vater der Höchſte, der Ewige, der Gute, der Allwiſſende iſt, ebenſo iſt es auch der Sohn und ebenſo iſt es auch der wunderbare heilige Geiſt. Hieraus folgt, daß obgleich die Geſchöpfe ungleich ſind in der Ver-

ſchiedenheit ihrer Tugenden und von einander unterſchieden, weil das eine mehr Anſehen, ein höheres Alter, größere Reichthümer, mehr Schönheit, Wiſſenſchaft, Glaube, Kraft und Macht zum Wirken hat als andere, ſo haben doch die göttlichen Perſonen keine Ungleichheit und kein Mißverhältniß. Denn die eine hat nicht mehr und nicht weniger als die andere. Gleichwie ihre Weſenheit einig iſt und ſie in ſich die vollkommenſte Gemeinſchaft, die ſich denken läßt, beſitzen, ſo beſitzen ſie auch dieſe Gemeinſchaft in allen ihren Vollkommenheiten, die wir als Anhang ihrer einigen Weſenheit auffaſſen. Endlich ſind die Werke des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes untrennbar. Darum ſind die Worte des Sohnes ſehr geheimnißreich: Der Sohn kann Nichts aus ſich thun, als was er ſieht den Vater thun (Joh. 5, 19.), weil der Sohn kein anderes Licht, kein anderes Firmament, keinen anderen Himmel und kein anderes Meer, mit einem Worte keine andere Welt geſchaffen hat als der Vater. Wenn der Sohn alle Dinge ſchuf, ſo ſah er den Vater ſie gleichmäßig ſchaffen, und ebenſo, als der heilige Geiſt dieſelben Dinge ſchuf, ſah er den Vater und den Sohn ſie ſchaffen. Denn ihre Werke nach Außen ſind untrennbar und erfüllen die Welt mit Gütern, gleichwie ihre unendlichen Vollkommenheiten ſie in ſich mit allen Arten von Gütern erfüllen.

In dieſer Betrachtung will ich mich erfreuen und dem Sohne und dem heiligen Geiſte Glück wünſchen, daß ſie eine ſo hohe Gleichförmigkeit mit der heiligen Perſon des Vaters haben. O edelſter Sohn, o gütigſter heiliger Geiſt, ich freue mich herzlich und unausſprechlich iſt die Freude für mich, daß ihr in Allem mit euerem höchſten und erhabenſten Urſprung gleich ſeid. O verflucht ſeien alle rebelliſchen Geiſter, jene verdammten Engel, die ſich dieſe Gleichheit angemaßt und in ihrem Hochmuthe ſich unterfangen haben, ſich ſelbſt dasjenige zuzueignen, was euch allein gebührt! Verflucht in Ewigkeit ſei auch die Verrätherei des Arius, die euch ſo lange dieſe Glorie der Gleichheit läugnen wollte. Dieſes iſt mein ſicherer und unzweifelhafter Glaube, in wel-

chem ich zu leben und zu sterben verlange. Denn in dieser Dreifaltigkeit gibt es nichts Erstes und nichts Zweites, nichts Größeres und nichts Kleineres, sondern alle drei Personen sind gleich ewig und durchaus gleich. Besitzet und besitzet allzeit, o ihr liebreichsten Personen, diese glückselige Gleichheit in einer vollkommenen Gleichförmigkeit und in der Einigkeit einer in alle Ewigkeit untrennbaren Freundschaft.

III. Betrachte, daß die göttlichen Personen auch noch in Bezug auf die Anbetung, Liebe, Ehre und allen Gottesdienst, den die Geschöpfe zu leisten schuldig sind, gleich sind. Wir sind nicht verpflichtet, eine Person mehr anzubeten und zu lieben als die andere, sondern sie sind gleichmäßig anzubeten und zu lieben. Denn da alle drei dieselbe Größe und dieselbe Güte besitzen, so verdienen sie auch, eine wie die andere, Hochschätzung und Dienst. Zudem erweisen uns alle drei durch denselben Entschluß Gutes und geben sich uns alle drei als Lohn für unseren Dienst. Wer darum eine der drei Personen besitzt, besitzt auch die anderen, nach dem Worte des Sohnes Gottes: Wer mich sieht, sieht auch den Vater (Joh. 14, 9.) und wer bei der einen in Gnade steht, ist es auch bei der anderen. Es ist zwar wahr, daß wir in einer Person eine Eigenschaft anbeten, z. B. die Vaterschaft in dem Vater, die wir in einer anderen Person nicht anbeten, wir beten aber auch in der anderen Person eine andere Eigenschaft an, welche ebenso hoch zu schätzen ist, als jene. Darum hat jede Person Eigenschaften, die ihr eigenthümlich sind, und wir haben bei jeder Person besondere Ursachen, ihr zu dienen. Aber gleichwie diese Beweggründe und Ursachen keine Ungleichheit haben, so sind auch die Huldigungen, die wir ihnen leisten, vollkommen gleich. Wenn es übrigens scheint, daß der Sohn Gottes von den Geschöpfen mehr Ehrfurcht und Liebe verdiene, weil er unsere menschliche Natur mit seiner göttlichen Person vereinigt hat, wodurch alle seine Werke und Leiden solche Würde erhielten, daß sie als Preis unserer Erlösung dienen konnten, so ist doch dieses übernatürliche Werk der Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur durch den gemeinsamen Willen

aller Personen der heiligsten Dreifaltigkeit geschehen, und wie man bei jedem guten Werke auf den guten Willen sehen muß, in dem Etwas gethan ist, so muß man es auch hier thun. Alle drei Personen haben mit demselben Verlangen zusammengewirkt. Wir haben also dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste unseren Dank zu leisten, unbeschadet des Rechtes, das diese Menschheit Jesu auf unsere Ehrfurcht und unsere Liebe hat.

Darum will ich mir vornehmen, dem Sohne und dem heiligen Geiste ebensoviel Ehre zu erweisen als dem Vater, sie auch ebenso innig zu lieben, wie den Vater. Aber, o meine Seele, o wie groß und wichtig ist dieses! Wir genügen nicht, der Person des Vaters allein würdig zu dienen, was wollen wir denn für die Person des Sohnes thun? Was wird uns dann noch für den heiligen Geist übrig bleiben? Ach, warum haben wir nicht alle möglichen frommen Empfindungen, um unserer Pflicht zu genügen! O möchten wir nie denken, wir hätten zu viel gethan, zu viel gelitten, zu viel gedient, während wir nicht den hundertsten ja nicht den tausendsten Theil unserer Pflicht erfüllen können. O wie gut ist es für uns, daß diese hochheiligen Personen nicht verschiedenen Willens sind, sondern einmüthig, so daß, wenn man eine Person befriedigt, man zugleich alle anderen Personen befriedigt. Auf diese Art sind wir nicht wie der, welcher mit drei verschiedenen Partheien Frieden zu halten hat, und obwohl er mit der einen Frieden hat, die anderen fürchten muß. Der Grund davon ist, weil, wenn wir einer göttlichen Person genug gethan haben, unser Friede vollkommen ist und wir in Sicherheit sind. Verliere darum, o meine Seele, den Muth nicht, wenn du drei unendliche Personen siehst, denen du verpflichtet bist. Wir wollen dieselben mit Vertrauen anbeten, und wenn sie auch nicht so viel Ehre erhalten, als sie verdienen, so erweisen wir wenigstens so viel, als wir durch ihre Barmherzigkeit vermögen. Amen.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von dem gegenseitigen Ineinandersein der göttlichen Personen.

I. Betrachte, daß jede Person ganz und mit ihrer ganzen Wesenheit in der anderen ist und wohnt. Der Liebesjünger kündet uns diese Wahrheit an, da er sagt: Und das Wort war bei Gott Joh. 1, .1, und gleich darauf: Der eingeborene Sohn, der im Schooße des Vaters ist (18.). Die Kirche besingt dieses Wunder, wenn sie sagt: In dem Vater ist der ganze Sohn und der ganze Vater in dem Wort. Denn obwohl die unerschaffenen Personen von einander unterschieden sind, so sind sie doch nicht von einander getrennt, sondern eine wohnt in der anderen, ohne eine Vermischung, so daß überall wo der Vater ist, auch der Sohn ist und ebenso auch der heilige Geist, und überall, wo der heilige Geist ist, ist gleichmäßig auch der Vater und der Sohn. Dieses gegenseitige Ineinandersein ist ganz besonders in dem Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit und ist eins von den Wundern, das unsere Anbetung verdient. Die Theologen nennen es circuminsessio personarum und sagen, daß dieselbe vermittelst ihres persönlichen Unterschiedes und der Einheit ihrer Wesenheit geschehe. Denn weil der Sohn und der heilige Geist eben die Wesenheit haben, die der Vater hat, und weil diese Wesenheit innerlich in dem Vater ist, so folgt nothwendig, daß auch der Sohn und der heilige Geist wirklich und wesentlich im Vater sind. Und wiederum, weil eben diese Wesenheit des Vaters in dem Sohne und in dem heiligen Geiste ist, so ist nothwendig, daß auch der Vater in dem Sohne und in dem heiligen Geiste ist; weil unmöglich ist, daß Etwas von seiner eigenen Wesenheit getrennt werden kann. Der Vater erzeugt auch den Sohn durch eine innerlich verbleibende Wirkung (actio immanens) und nicht durch eine Wirkung nach Außen, wie die irdischen Mütter, sondern er erzeugt ihn innerlich in sich selbst, in seinem unendlichen Schooß, von dem er nie hinweggenommen werden kann. Ebenso bringt der Vater und

der Sohn den heiligen Geiſt hervor durch eine innerlich verbleibende Athmung und gleichſam Seufzen der Liebe, welche von ihnen nicht ausgeht, ſondern in ihnen verbleibt. Darum wohnt der Sohn und der heilige Geiſt in der Weſenheit des Vaters, gleichwie der Vater auch in ihnen wohnt. Und wie ein alter Lehrer[1]) ſagt, der Sohn iſt ein edler Einwohner des väterlichen Herzens, oder, um mit dem Cardinal Berulle zu reden, der Sohn iſt in dem Schooß des Vaters und der heilige Geiſt iſt in ſeinem Herzen, da der Schooß beſonders dem Sohne zugetheilt iſt, weil er zärtlich geliebt wird. Das Herz iſt aber dem heiligen Geiſte zugetheilt, weil er die allerreinſte und beſte Liebe iſt.

Dieſes Wunder in der Gottheit will ich anſtaunen und will mich nicht mehr verwundern, daß die Grenzen dieſer Welt viel zu eng und die Himmel der Himmel viel zu klein ſind, um die göttlichen Perſonen in ſich zu faſſen. O wahrhaft göttliche Perſonen, es iſt kein Wunder, daß die Grenzen dieſes Weltalls euch nicht umfaſſen; denn der Ort euerer Wohnung iſt viel größer, viel glorreicher und viel erfreulicher als die ganze Welt, da unter euch eine Perſon der anderen zur Wohnung, zum Throne, zur Ruhe und zum Paradieſe dient. Und da ihr eine in der anderen lebet, ſo hat jede ihr Leben, ihr Beſtehen, ihre Hoheit und Glückſeligkeit in der anderen. O ſo regieret denn allzeit in dieſer Wohnung, in dieſer habet allzeit euer Reich, euere Freude und euere Wonne. Die Welt iſt nicht groß und nicht würdig genug, euch zum Palaſte zu dienen. Wir wollen uns darum, meine Seele, über Alles, was ſichtbar iſt, erheben, um Gott in Gott zu ſuchen, den Sohn in des Vaters Schooß und den heiligen Geiſt in ſeinem Herzen, damit das Ziel unſerer Beſtrebungen ſei, Gemeinſchaft zu haben mit dem Vater und ſeinem Sohne Jeſu Chriſto (1 Joh. 1, 3.). Wir wollen auch dieſes wunderbare Einwohnen und gegenſeitige Ineinanderſein der göttlichen Perſonen, wodurch eine in der anderen iſt, nachahmen. Gleich-

1) *Zeno Vero* Serm. 3 de Aetern.

wie Gott innerlich in uns ist, so wollen auch wir in ihm sein. Denn er ist in uns, indem er uns nicht nur das natürliche Wesen, sondern auch das übernatürliche seiner Gnade mittheilt. So wollen wir auch in ihm sein durch die Vereinigung der Liebe und durch den guten Gebrauch seiner Gnade, oder wir wollen geistiger Weise in ihm sein. O wohl eine reiche Wohnung der unsterblichen Seele, wenn sie auf diese Art in Gott wohnt und so darin bleibt, daß sie nicht mehr außer ihm umherirren und nicht mehr von dem Willen, von der Weisheit, von der Güte, von der Liebe, von der Barmherzigkeit und von den innerlichen Freuden ihres Gottes sich trennen kann.

II. Betrachte, daß die göttlichen Personen auch dadurch in einander sind, daß sie unaufhörlich an einander denken. Denn der Vater denkt immer an seinen Sohn und betrachtet ihn unaufhörlich, gleichwie der Sohn immer an seinen Vater denkt, ohne ihn je zu vergessen. Ebenso trägt der heil. Geist den Vater und den Sohn immer in seinen Gedanken, und der Vater und der Sohn wenden sich nie von einem Gegenstande ab, den die Engel so sehr ersehnen, nämlich vom heiligen Geiste. Dieses sind die Unterhaltungen ihrer erhabensten, fortwährenden und unveränderlichen Gedanken. Dieses Gedenken und Gegengedenken, vermittelst dessen jede Person mit Gedanken in der anderen ist, ist auch den göttlichen Personen allein eigenthümlich. Denn obwohl Gott immer an seine Geschöpfe denkt, die er gleichsam in den Ring seines Fingers, um sie nicht zu vergessen, eingeschrieben und eingegraben hat, wie er selbst versichert: Ich will deiner nicht vergessen, siehe, ich habe dich in meine Hände eingeschrieben (Is. 49, 16.), so thun doch die Geschöpfe nicht ebenso gegen ihn, da sie sich nicht die Zeit nehmen, immer an ihn zu denken. Denn kaum haben sie ihren Verstand auf ihn gerichtet, so wenden sie sich schon wieder von ihm ab und schweifen allenthalben umher. Und wenn auch die Engel und die Seligen ihren Blick nie mehr von der göttlichen Wesenheit abwenden, so haben sie doch nicht von Ewigkeit her auf diese leuchtende Wesenheit geschaut. Ja, sei auch die Klarheit, mit welcher sie die göttliche Wesen-

heit ſehen, ſo groß als ſie immer ſein kann, ſo iſt ſie doch nicht eine begreifende Beſchauung. Aber die göttlichen Perſonen ſehen und denken aneinander von aller Ewigkeit unter vollkommenſtem Begreifen, ſo daß ſie in den unzählbaren Millionen von Jahrhunderten ſich nicht einen Augenblick von einander abwenden.

O hohe und erhabene Gedanken! O göttliches Anſchauen der unerſchaffenen Perſonen! O welche Freude und welches Entzücken in ihrem Verſtande, daß ſie immer durch dieſen Anblick ergötzt werden, vor dem alle Lichter der Welt ſich verdunkeln und alle Schönheiten Nichts als Häßlichkeit ſind. Ach meine Seele, ſollten wir dieſe erhabenen Perſonen nicht auch immer betrachten? O hochheilige Dreifaltigkeit, führe einmal meinen Geiſt ein in das anbetungswürdige Heiligthum deines unendlichen Weſens! Wir wollen frohlocken und uns freuen in dir (Hohel. 1, 3.). O ganz guter Gott, halte mich ab von den Eitelkeiten der Welt, damit, wie du an mich denkeſt, auch ich an dich denke und aus allen Kräften meiner Seele mich zu dir erhebe.

III. Betrachte, daß die göttlichen Perſonen durch gegenſeitige Liebe ineinander ſind. Denn eine Seele iſt mehr wo ſie liebt, als wo ſie lebt. Und da die unendlichen Perſonen ſehen, daß ſie unendlich vollkommen und liebenswürdig ſind, ſo lieben ſie einander unendlich, und wohnen ineinander durch gegenſeitige Liebe und zwar der Art, daß wenn ſie auch getrennt wären, was aber unmöglich iſt, ſo würden ſie doch, weil ihre Liebe ohne Maß iſt, durch die Kraft ſolcher Liebe zu einander angezogen, ſich miteinander vereinigen. Weiter ſind ſie ineinander mit einem unendlichen Beſtreben, ſich durch gegenſeitiges Wohlgefallen einander Gutes zu wollen, woraus folgt, daß ſie eine unendliche Freude haben ineinander zu ſein, indem ſie alle unendlichen Vollkommenheiten lieben, die in ihnen ſind und ewig ſein werden. Endlich enthält dieſe unendliche Liebe in ihrer Einheit ſiebenfache Liebe in ſich, welche die göttlichen Perſonen in alle Ewigkeit unzertrennlich macht. Die erſte iſt die Liebe des Vaters gegen den Sohn, in welcher er

ſich gefällt. Die zweite iſt die Liebe des Vaters gegen den heiligen Geiſt. Die dritte iſt die Liebe des Sohnes zu dem Vater. Die vierte iſt die Liebe des Sohnes zu dem heiligen Geiſte. Die fünfte iſt die Liebe des heiligen Geiſtes zu dem Vater. Die ſechſte iſt die Liebe desſelben heiligen Geiſtes zu dem Sohne. Und die ſiebente Liebe iſt die fruchtbare und wirkende Liebe, durch die der Vater und der Sohn den heiligen Geiſt erzeugen, ihre unerſchaffene Liebe.

O Unendlichkeit, o Einigkeit, o Fülle, o Uebermaß der Liebe! Welcher Vater liebte jemals ſo ſeinen Sohn und welcher Sohn liebte je ſo ſeinen Vater? O hochheilige Perſonen, ich freue mich, daß ihr von einander unendlich und ſo geliebt werdet, wie ihr es verdienet. O dreifach heilige Perſonen, die ihr einander unendlich liebet und unendlich geliebt werdet, entzündet mich mit einer feurigen Liebe gegen euch, ziehet mich in euch, damit mein Troſt im Himmel und meine Liebe von allem Irdiſchen ganz gereinigt ſei. O himmliſcher Vater, deine Vollkommenheiten ſind der ewigen Liebe des Sohnes und des heiligen Geiſtes würdig. Sollten ſie denn nicht auch der Liebe eines armen ſchwachen Geſchöpfes würdig ſein? O edelſter Sohn, du biſt dem Vater unendlich angenehm und wohlgefällig, wie kann denn ein armſeliges Geſchöpf dich gering ſchätzen? O mildeſter heiliger Geiſt, du biſt die Liebe, gib uns die Liebe und laſſe nicht zu, daß ein elendes Geſchöpf dir Schmach anthue, nämlich, daß es dich nicht liebe, der du die weſentliche Liebe ſelbſt biſt. O ewiger Vater, wie edel und liebreich iſt dein Sohn und wie wunderbar iſt ſeine Liebe gegen dich! Ach unvergleichlicher Sohn! wie vollkommen und unendlich glückſelig iſt dein Urſprung! O hochheiliger Geiſt, du biſt von ihrer Liebe hervorgebracht! O Gott voll Liebe! Ach, wenn ich Gewalt über die Herzen hätte, ach, wie viele Herzen würden dich lieben! Ach, wie viele Seelen würden dich vollkommen lieben! O liebenswürdige Dreifaltigkeit, möchten wir durch die Liebe in dir leben, uns bewegen und ſein! O ſüßes Leben, o geheiligte Bewegung, o erſehntes Weſen! Denn welches Leben iſt glückſeliger, als an der Quelle des

Lebens? Welche Bewegung wonniger, als im Mittelpunkt und in der Ruhe von Allem sich bewegen? Und welches Wesen ist erwünschter, als in dem Wesen sein, ohne das Nichts sein kann? O möchte ich in dir sein und in dem Sohne und in dem heiligen Geiste. Amen.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der Sendung der göttlichen Personen.

I. Betrachte die Sendung der göttlichen Personen. Denn da die heilige Schrift uns lehrt, daß es unter den Personen der heiligsten Dreifaltigkeit eine Sendung gibt, daß ein Gott ist der sendet, und ein Gott der gesendet wird, daß Gott Vater den Sohn in die Welt sendet, damit er die menschliche Natur annehme, und daß der Vater und der Sohn den heiligen Geist senden, damit er die Seelen heilige, so scheint es nothwendig zu sein, daß wir betrachten, was diese Sendung sei. Sie ist auch ein Wunder in der hochheiligsten Dreifaltigkeit, deren vollkommene Erkenntniß den Seelen Trost bereitet und in unserem Willen neue fromme Empfindungen und besondere Gefühle der Andacht erweckt. Zuerst nun muß man wissen, daß sie nothwendig keineswegs an all den Unvollkommenheiten Theil nimmt, die man an den Sendungen der erschaffenen Personen wahrnehmen kann. In den geschaffenen Sendungen entfernen sich die gesendeten Personen von der Person, die sendet, welche auch immer von dem Orte entfernt ist, wohin sie sendet. Aber die göttlichen Personen entfernen sich nicht von der Person, die sendet, sondern anstatt sich zu trennen, gehen sie von ihr aus als von ihrem Ursprung. In der geschaffenen Sendung sind die gesendeten Personen niederer und geringeren Standes; in der göttlichen Sendung sind die gesendeten Personen der sendenden Person gleich. In der geschaffenen Sendung verändern die gesendeten Personen den Ort, in der göttlichen bringen sie statt dieser Veränderung nur eine neue Gnade, durch welche sie auf eine neue Art gegenwärtig sind. Also ist die göttliche Sendung ganz erhaben

und ganz frei von den Mängeln der Sendung der Geschöpfe[1]). In der That ist diese wunderbare Sendung keine Sendung in Folge eines Befehls, da unter den unerschaffenen Personen keine Oberherrlichkeit und kein Niedrigersein ist. Diese Sendung ist auch nicht in Folge eines Rathes, da unter ihnen keine Unwissenheit ist[2]). Diese Sendung ist auch nicht eine Folge von gewaltthätigem Treiben, wie man einen Menschen von einem Orte zum anderen treibt; denn sie sind unermeßlich und überall gegenwärtig. Diese Sendung ist auch nicht in Folge einer Bitte, denn die göttlichen Personen bitten einander nicht. Diese so große und so wunderbare Sendung ist also die Erzeugung einer göttlichen Person, die von einer anderen ausgeht, und diese Person bringt in dem Geschöpfe die Liebe hervor, durch die sie in demselben auf eine neue Art gegenwärtig ist und ganz anders, als in der allgemeinen Allgegenwart durch die Wesenheit, durch die Gegenwart und durch die Allmacht. Alle diese Worte sind erhaben und wichtig, und können durch ein Gleichniß dem Verständniß näher kommen. Ein König gibt einem Manne den Auftrag, sein Gesandter zu sein. Obwohl dieser Mann schon zuvor in Rom war, so sagt er doch, er sei von dem König gesendet. Denn um ein Gesandter zu sein genügt, daß man an dem Orte, an dem man vorher schon war, auf eine andere Art ist, als man zuvor war. Also, wenn die geheiligten Personen des Sohnes und des heiligen Geistes in den vernünftigen Geschöpfen die Liebe und die erhabenen Wirkungen der Gnade erzeugen, so sind sie vom Vater gesendet, weil sie in dem Geschöpfe auf eine neue Art sind, nämlich durch die Gnade und durch die Liebe, und sie sind in derselben gleichsam durch die Kraft und die Auctorität des Vaters, von dem sie mit dem Wesen auch die Macht empfangen haben, in dem Geschöpfe zu wirken und in demselben eine neue Gegenwart zu haben. Die Sendung begreift also

---

1) Suar de Trin. lib. 12. c. 6.

2) Gamach. Qu. 43.

das Ewige und das Zeitliche in sich, das Ewige der Erzeugung der Personen und das Zeitliche der Erzeugung der Gnade[1]).

Ich will dieses Wunder anstaunen, daß der Sohn und der heilige Geist so sehr den Vater ehren, daß sie sich seine Gesandten nennen, und daß der heilige Geist den Vater und den Sohn so ehrt, daß er ihr Gesandter genannt werden will. O unvergleichlicher Vater, der du allein derjenige bist, welcher nur sendet und nicht gesendet wird! O Vater, du seligster Ursprung aller Dinge, wenn die Personen, die dir gleich und derselben Wesenheit wie du sind, dir diesen Ehrentitel geben, indem sie sagen, daß sie, wenn sie in den Geschöpfen wirken, von dir gesandt seien, da sie von dir die Wesenheit und folglich auch die Macht haben zu wirken, wie viel mehr sollen die schwachen Geschöpfe, die von dir das Wesen, aber ein Wesen, das unendlich niedriger ist als das deinige, empfangen haben, dich verherrlichen und dich als ihren Urheber erkennen? O Herr, du wirkst alle unsere Werke in uns. Ich will das Lob dafür nicht mehr mir zuschreiben. Ich habe von deiner Barmherzigkeit das Wesen und die Kraft empfangen. Dir gebührt das Lob und die Ehre von allen meinen Handlungen.

II. Betrachte, daß es zwei Arten von Sendungen der göttlichen Personen gibt. Die eine ist unsichtbar, die andere aber sichtbar. Die unsichtbare ist diejenige, durch welche die göttlichen Personen in den vernünftigen Geschöpfen die Liebe erzeugen, ohne äußeres und wahrnehmbares Zeichen ihrer Gegenwart. Und diese Sendung hat begonnen seit der Schöpfung der Welt, setzt sich täglich fort und wird bis an's Ende der Welt dauern, indem Gott gewöhnlich seine Gnaden gleichsam geheim und unsichtbar gibt, ohne äußere Zeichen zu hinterlassen. Darum sagt Job: Wenn er hingeht an mir, ich seh' ihn nicht; zieht er vorüber, ich bemerk' ihn nicht (Job 9, 11.). Und die Heiligen sind nicht versichert, ob sie der Liebe oder des Hasses würdig sind (Eccl. 9, 1.). Aber Gott verbirgt nicht immer seine Gnaden, sondern er er-

1) D. *Aug.* Tract. 20. in Joannem.

weist manchmal den Seelen seine Freundschaft so deutlich, daß selbst das Auge des Leibes Zeuge davon ist, denn es gibt auch eine sichtbare Sendung, obwohl dieselbe selten und außergewöhnlich ist, durch welche die Personen des Sohnes und des heiligen Geistes die Liebe in einer Seele erzeugen und große Wirkungen mit äußerlichen und wahrnehmbaren Zeichen ihrer Gegenwart hervorbringen. Eine solche Sendung war die Sendung des heiligen Geistes in Gestalt feuriger Zungen über die heiligen Apostel (Apostelg. 2, 3.). Denn der vom Vater und vom Sohne gesendete heilige Geist erleuchtete sie mit seiner Lehre und entzündete sie mit seiner Liebe, wie auch der vom Vater gesandte Sohn denselben Aposteln that. Und diese ihre Sendung war durch diese leuchtenden und zerstreuten Zungen sichtbar geworden und durch die letzteren ihre Wirkung angezeigt.

Hieraus will ich lernen, daß wir keinen Grund haben, in unserer geistigen Trockenheit und Trostlosigkeit den Muth zu verlieren, als seien wir von der göttlichen Gnade verlassen. Denn obwohl wir keine himmlischen und besonderen Zeichen haben, die uns des Standes der Gnade in diesem Leben versichern, so soll doch dieses, daß wir keine ungebüßte Todsünde auf uns haben, unser Gewissen beruhigen. Denn die göttlichen Personen werden unsichtbar gesendet und der heilige Geist kommt sanft und ohne Geräusch, so daß man es meistens nicht wahrnimmt. Dieses ist deßwegen so, damit du, meine Seele, demüthig und nicht eitel auf die Gnaden bist, wenn du sie einmal empfängst! O Gott, mache daß ich sie überfließend empfange, und gleichwie deine Gnaden verborgen sind, auch mein Leben vor den Augen der Menschen verborgen sei; denn ich will nur deinen Augen gefallen.

III. Betrachte die großen Wirkungen der Sendung der göttlichen Personen. Denn wenn hohe Würdenträger unter den Menschen nicht um geringer und nichtiger Dinge willen gesendet werden, so ist ganz klar, daß die erhabensten und heiligsten Personen, die es geben kann, nicht um Dinge willen gesendet werden, die nur von geringer Bedeutung sind. Da

nun vor den Augen Gottes in dem Geschöpfe Nichts wahrhaft groß und wichtig ist, als allein die heiligmachende Gnade und die hohen Wirkungen der Liebe, im Vergleich mit denen alles Uebrige Nichts ist, so werden die göttlichen Personen nur gesandt, um die heiligmachende Gnade in einer Seele zu erzeugen und sie der Sünde und der Hölle zu entziehen. Oder sie werden gesandt die Seele zu bereichern, und diese heiligmachende Gnade, von der sie schon erfüllt ist, in ihr zu vermehren. Oder sie werden endlich gesandt, um sie im Stande der heiligmachenden Gnade in den höchsten und erhabensten Tugenden zu ihrem eigenen Verdienste oder zur Erbauung der Kirche zu üben. Denn die göttlichen Personen sind nicht müßig in der Seele, sondern sie treiben sie beständig zur Tugend an. Wenn darum die göttlichen Personen die Wirkungen der Natur hervorbringen, wenn sie den Glauben erzeugen oder innerliche Einsprechungen verleihen oder aus reiner Liebe Gnaden mittheilen oder sonst Etwas, aber außer dem Stande der heiligmachenden Gnade und Liebe, so ist dieses nicht eigentlich Sendung, und die göttlichen Personen sagen nicht, daß sie deßwegen gesandt sind. (Denn im Vergleich mit der heiligmachenden Gnade ist alles dieses Nichts.) Zudem werden die göttlichen Personen dem Geschöpfe nur dann gesandt, wenn sie demselben gegeben werden und in demselben bleiben, damit das Geschöpf, so viel möglich, der göttlichen Personen genieße. Nun mag das Geschöpf noch so sehr mit allen Arten von Gaben erfüllt sein, so hat es aber doch nicht den Genuß und Besitz einer göttlichen Person ohne die Gnade und Liebe, durch die sich Gott einer Seele gibt, um ihr eigen und in ihr zu sein. Denn der Liebesjünger sagt: Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm (1 Joh. 4, 16.).

Welche Würde haben also die Seelen, die geheiligt sind und die Liebe besitzen! Wie hochgeehrt sind deine Freunde, o Gott (Ps. 138, 17.). Wie hoch und erhaben ist eine Seele, die Gott Vater so sehr begnadigt, daß er ihr seinen Sohn und seinen heiligen Geist sendet! Woher kommt denn diese unschätzbare Gnade? Tausend und tausend Mal

ſei eine ſolche Güte geprieſen! O mein Gott, ich ſeufze nach dieſem Gut. Sende deine Weisheit hernieder von deinen heiligen Himmeln und vom Throne deiner Majeſtät, daß ſie mit mir ſei und mit mir wirke (Weish. 9, 10.). Gib mir wieder die Wonne deines Heils und in edlem Geiſte kräftige mich (Pſ. 50, 14.).

Neunzehnte Betrachtung.

Wie die göttlichen Perſonen in der Sendung dem Geſchöpfe mitgetheilt werden.

I. Betrachte, daß in der göttlichen Sendung die Perſonen ſelbſt dem Geſchöpfe gegeben werden[1]). Dieſes iſt das höchſte Wunder der göttlichen Sendung und adelt die vernünftigen Geſchöpfe, an welche dieſe Sendung in den heiligen Sacramenten und in der Uebung der heiligſten Werke geſchieht. Und obwohl man die höchſten Wunder dieſer Sendungen nur ſchwer wahrnehmen kann, ſo kann man doch jene in dem hochh. Geheimniſſe der Menſchwerdung, trotz der Erhabenheit deſſelben leicht erkennen, in welcher Sendung die Perſon des Wortes zur erlöſenden Menſchheit geſandt wird, um ihr Vollkommenheit und das Leben mitzutheilen, und in welcher Sendung die göttliche Perſon ſich ſelbſt an dieſe Menſchheit hingibt, ſich mit ihr vereinigt, ſo daß dieſe heilige Menſchheit nicht blos die bleibenden und zufälligen Gnaden, ſondern auch den weſentlichen Urſprung aller Gnaden, die Perſon des Wortes empfängt. Und darum kann dieſe höchſt glückſelige und höchſt geſegnete Menſchheit ſagen, daß dieſe Perſon ihr gehört. In gewiſſer Beziehung iſt es ebenſo, wenn eine Seele mit der Sendung göttlicher Perſonen begnadigt iſt. Sie empfängt nicht blos das Licht, das ſie erleuchtet und die Liebe, die ſie entflammt, ſondern ſie empfängt die Perſon des Sohnes ſelbſt, von der dieſes Licht ausgeht. Sie empfängt nicht blos die Liebe und alle Gaben des heiligen Geiſtes, ſondern den heiligen Geiſt ſelbſt. Die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen

1) D. *Bonav.* in 1. dist. 14. a. 2. qu. 1.

in unſere Herzen durch den heiligen Geiſt (Röm. 5, 5.), ſagt der heil. Apoſtel. Der Grund davon iſt, weil die Gnade und die Liebe dieſe wunderbare Wirkung haben, daß wenn die göttlichen Perſonen in der Seele, die mit der Gnade und Liebe erfüllt iſt, nicht ſchon gegenwärtig wären, ſie die göttlichen Perſonen zu ſich heranziehen und innig mit ſich vereinigen würden. Denn die Liebe Gottes iſt gegen dieſe Seele ſo vollkommen, daß ſie keine Trennung dulden kann. Ein alter Weltweiſer ſagt, daß zwei Liebende, wenn es möglich wäre, nur Eins zu werden verlangen. Aber wenn dieſes geſchehen würde, ſo müßten nothwendig entweder alle zwei, oder wenigſtens einer zu Grunde gehen. Darum bemühen ſie ſich durch Umgang, durch Unterredung und durch ihre Gegenwart vereinigt zu ſein, wodurch ſie ſich gegenſeitig hingeben. Aber die geſchaffene Liebe iſt zu ohnmächtig, um ihrem Verlangen zu genügen und vereinigt die Liebenden nicht. Die Liebenden ſind bisweilen von einander entfernt, weil ihre Liebe nicht Alles kann, was ſie will. Aber die Liebe Gottes iſt von der göttlichen Allmacht verbeiſtandet. Da deßwegen dieſe Liebe die göttlichen Perſonen antreibt, ſich mit dem vernünftigen Geſchöpfe, das im Stande der Gnade und Liebe iſt, zu vereinigen und ſich ihm mitzutheilen, ſo ſind ſie durch andere Bande, als die der Unermeßlichkeit mit ihm vereinigt, nämlich durch die Bande der Liebe, aber einer ſo großen Liebe, daß ſie nicht die Entfernung von dem Geſchöpfe duldet.

O Erhabenheit der göttlichen Sendung! O Wunder der Gnade! O Uebermaß der Liebe! O Vollkommenheit der beſten Gabe und des vollkommenſten Geſchenkes, das herabkommt vom Vater der Lichter (Jac. 1.). O meine Seele, wenn du die Gabe Gottes erkennteſt! (Joh. 4.) Der himmliſche Vater gibt dir ſeinen Sohn und ſeinen heiligen Geiſt. Womit könnteſt du ihm danken? Oder was könnteſt du ihm wohl abſchlagen? Indem er dir ſeinen Sohn gibt, gibt er dir, was er durch ſeinen unendlichen Verſtand erzeugt hat, und indem er dir ſeinen heiligen Geiſt gibt, gibt er dir die Frucht ſeiner unermeßlichen Liebe. Ach, meine

Seele, gib ihm immer die Früchte deines Verstandes und deines Willens, gib ihm deine Gedanken und deine Liebe, damit in deiner Betrachtung das Feuer der Liebe der Art sich entzünde, daß die Gewalt der Ströme und die Fülle aller Gewässer der Welt es nicht auslöschen können. Endlich erinnere dich der Worte des heil. Augustin, der sagt, daß die wahre Liebe in dem nicht ist, der gegen den heiligen Geist undankbar ist, durch den die Liebe in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm. 5.). Sei darum nicht undankbar gegen deinen Tröster[1]).

II. Betrachte, auf wie vielerlei Art die göttlichen Personen dem vernünftigen Geschöpfe, zu dem sie gesendet sind, gegeben werden. Sie geben sich nicht blos auf eine Art, sondern auf mehrere Arten, um das Geschöpf um so mehr zu verpflichten und mit Wohlthaten zu überhäufen, die seine Abhängigkeit verdoppeln und eine größere Dankbarkeit fordern, wenn es derselben genügen will, die es aber, wenn es undankbar und gefühllos bleibt, mit Schrecken erfüllen. Die erste Art ist, daß die göttlichen Personen sich dem Geschöpfe als Ursprung der übernatürlichen, verdienstlichen und aller erhabenen Werke geben, durch welche die Seele ihre eigenen Kräfte übersteigt und sich über ihr natürliches Vermögen erhebt: so zwar, daß die Seele ohne diese Sendung und Gegenwart der göttlichen Personen schwach und ohnmächtig bliebe und nichts Erhabenes im geistigen Leben wirkte. Wenn sie aber dieser göttlichen Sendungen theilhaftig wird, so übt sie sehr hohe Werke, die ihre natürliche Fähigkeit übersteigen, gleichwie ein Kind auch thun würde, wenn ein starker, kräftiger Mann ihm zu Hilfe käme. Denn durch Mitwirkung dieser Mannesstärke würde das Kind solche Werke vollbringen, die über seine Kräfte sind und es würde über seine Schwachheit triumphiren. Die andere Art ist, daß die göttlichen Personen als Gegenstand des Verstandes und des Willens gegeben werden, so daß sie als Gegenstand der Erkenntniß für den Verstand, und als

1) S. *Aug.* in ps. 71.

Gegenstand der Liebe für den Willen gegenwärtig sind [1]). Und alsdann besitzt die Seele Gott in sich als Gegenstand, auf den ihre Gedanken und ihre Liebe gerichtet sind. Denn sie erweckt die Acte des Glaubens und der Liebe gegen ihn, und Gott ist ihr das Liebste in der Welt, wie er dann auch in der That das Höchste und am würdigsten ist, daß sie ihm sich weiht. Die dritte Art, auf welche die göttlichen Personen sich mittheilen, ist, daß sie sich dem Geschöpfe als sein eigenes Gut und seinen eigenen Schatz geben; damit es Gott in sich selbst findet, ihn als sein höchstes Gut betrachtet, mitten in Bitterkeiten Wonne empfinde und Trost genieße, weil es das höchste Gut besitzt, soweit es nach seinem gegenwärtigen Stande fähig ist. Wenn darum der Vater den Sohn und den heiligen Geist sendet, so gibt er sie gleichmäßig der Seele, damit sie dieselben, soviel es in diesem Leben möglich ist, genieße und er gibt sich auch selbst. Denn obwohl Niemand, da er nicht hervorgebracht ist, ihn senden kann, so kann er sich doch selbst in Wahrheit der gerechten Seele geben, so daß die ganze heilige Dreifaltigkeit in ihr ist, in ihr wohnt, wie in ihrem irdischen Paradies. Darum sprach Christus diese denkwürdigen Worte: Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen (Joh. 14, 23.).

O Entzücken meiner Seele! Wenn ich die Gnade Gottes empfange, kann man in Wahrheit sagen, daß der ewige Vater sich selbst mir gibt und mir zwei unendliche und anbetungswürdige Personen sendet, die innerlich zu mir sagen: Wir sind vom Vater gesandt, der unser Ursprung ist, damit wir der Ursprung deiner Werke, der Gegenstand deiner Betrachtungen, der Schatz deines Genusses und der Anfang deiner Glückseligkeit seien. O wie sehr erfüllt mich diese Wahrheit, wenn ich sie reiflich betrachte, mit Staunen, und beschämt mich, weil ich die Gnaden meines Gottes, mit welchen zwei Personen der hochh. Dreifaltigkeit mir unwürdigem Erdenwurm gesandt wor-

1) D. *Thom.* qu. 43.

den sind, so wenig geachtet habe. O Vater, o Sohn, o heiliger Geist, habe Erbarmen mit deinem Geschöpfe, das im Hinblick auf deine Wohlthaten ganz beschämt ist, und da ihr euch auf so verschiedene Arten gebet, so machet, daß auch ich mich euch ohne Rückhalt gebe.

III. Betrachte diese wichtige Wahrheit, daß die Seele, wenn sie durch eine Todsünde die Gnade verliert, nicht allein die Gnade Gottes, sondern auch Gott selbst, insofern er der Ursprung der Gnade und Glorie ist, verliert. Denn unmöglich ist es, daß ein Geschöpf ihn als Urheber der Natur ganz verliere, oder daß es von ihm ganz verlassen werde, es sei denn, daß es vernichtet wird. Diese Lehre ist keine Uebertreibung, sondern gründliche Wahrheit. Denn nach der Todsünde ist Gott nicht mehr in der Seele als Urheber ihrer verdienstlichen Werke, oder als Gegenstand ihrer Liebe, noch als ihr Gut und ihr Schatz. Und obwohl Gott noch durch seine Unermeßlichkeit in der Seele ist, so gehört er nicht mehr dieser Seele und sie besitzt ihn nicht mehr. Ja, obwohl Gott in sich selbst vermöge seiner unendlichen Schönheiten und seiner Vollkommenheiten der Schatz alles Guten ist, so ist er in einer mit der Todsünde befleckten Seele nur ein verschlossener Schatz, und der Schlüssel dazu mit jedem Recht auf ein Gut ist ihr genommen. Anstatt daß die Seele während des Gnadenstandes ihre geistigen Güter von ihm empfing, so hat sie, wenn sie diesen Stand verlassen hat und so bleibt, Nichts als Zorn, Rache und ewige Strafen in der Hölle zu erwarten. Darum ist der Verlust der Gnade größer als alle zeitliche Verluste und Verwüstungen. Denn wenn man auch in den zeitlichen Verlusten die Gaben Gottes verliert, so verliert man doch nicht den Wohlthäter, nämlich Gott selbst. Gott bleibt in einer Seele, die in zeitlicher Beziehung heimgesucht ist. Aber in der Todsünde und in dem Verluste der Gnade und der Liebe verliert man auf einmal Alles. Man verliert die Gaben und den Geber zugleich. Man verliert die Gnaden und die ganze heilige Dreifaltigkeit, welche diese Gnaden gegeben hat. Die Seele fällt alsdann in den traurigen Zu-

ſtand, den der heil. Bernhard beweint, als den Zuſtand, durch welchen die Dreifaltigkeit der drei Kräfte des Menſchen, der Verſtand, der Wille und das Gedächtniß in eine Dreifaltigkeit des Elendes fällt, nämlich in Schmerzen, Furcht und Irrthum; denn die wahre und göttliche Dreifaltigkeit iſt durch die Sünde von der Seele verbannt und hat ſich von ihr zurückgezogen. Es gibt, ſagt er, eine erſchaffende Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, von der ſich die erſchaffene Dreifaltigkeit, Verſtand, Gedächtniß und Wille abgewendet hat. Durch die Verſuchung, das Wohlgefallen und die Einſtimmung iſt ſie in eine entgegengeſetzte Dreifaltigkeit, in Schwachheit, Blindheit und Unreinigkeit gefallen. Denn das Gedächtniß iſt hierdurch ſchwach und ohnmächtig, der Verſtand iſt thöricht und finſter und der Wille iſt unrein. Aber es gibt auch eine Dreifaltigkeit, durch die ſie ſich erhebt, nämlich der Glaube, die Hoffnung und die Liebe.

O wie abſcheulich und entſetzlich iſt die Sünde! o welch' ein großer Verluſt! Ach, welche Reue ſoll eine Seele nicht für die Sünden der Vergangenheit empfinden! Welche Furcht muß ſie nicht haben wegen künftiger Sünden! Ach, woran denken doch die armen Menſchen, welche ſo leichtſinnig Sünden begehen, die ſie in ſo großes Unglück ſtürzen. Ach, wer hat ſie ſo ſchrecklich verblendet, daß ſie die Größe ihres Verluſtes nicht mehr empfinden. *Wer gibt meinem Haupte Waſſer und meinen Augen eine Thränenquelle? und weinen will ich Tag und Nacht, um die Erſchlagenen der Tochter meines Volkes* (Jerem. 9, 1.). O Herr, befreie uns von der Sünde, aber trenne du dich nicht von uns, verhänge vielmehr allen Verluſt der Welt über uns, als daß wir dich jemals verlieren. O Wahrheit, o Liebe, o Ewigkeit, o ſelige und ſeligmachende Dreifaltigkeit! die armſelige Dreifaltigkeit der drei Kräfte meiner Seele ſeufzt jämmerlich nach dir, weil ſie elend von dir ſich geſchieden hat. Ach, in wie viele Irrthümer, Schrecken und Schmerzen iſt ſie nun gekommen, weil ſie ſich von dir entfernt hat! Welche Dreifaltigkeit haben wir Thörichte anſtatt der deinigen eingetauſcht.

O wir Elende! Mein Herz ist betrübt (Ps. 37, 11.) und daher kommt mein Schmerz. Meine Kraft hat mich verlassen und daher mein Schrecken. Und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir und daher kommt meine Blindheit. O Dreifaltigkeit, die du von meiner Seele vertrieben bist, siehe welche traurige Dreifaltigkeit nun in meiner Seele ist. Doch warum bist du traurig meine Seele, und warum betrübst du mich? Vertraue auf Gott, denn preisen werde ich ihn noch (Ps. 42, 5.), nämlich, wenn der Irrthum aus meinem Verstande, der Schmerz aus meinem Willen und aller Schrecken aus meinem Gedächtniß entfernt ist, und an ihre Stelle diese wunderbare Klarheit, diese volle und ewige Süßigkeit, die wir hoffen, treten wird.

Zwanzigste Betrachtung.

Schluß dieser Abhandlung. Von der Ehre der hochh. Dreifaltigkeit, über das „Ehre sei dem Vater" ꝛc.

I. Betrachte, daß die drei göttlichen Personen sich unter einander loben und ehren, so daß eine jede der anderen von Ewigkeit her Lob und Ehre zollt. Aber welche Ehre und welches Lob? Alles ist da allerseits unendlich und für den erschaffenen Verstand unbegreiflich. Drei sind im Himmel, sagt der heil. Johannes, die Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist (1 Joh. 5, 7.). Denn sie geben einander Zeugniß von ihren Erhabenheiten und ihren unendlichen Vollkommenheiten. Der Vater liebt den Sohn und aus Liebe gibt er ihm die Ehre, die ihm gebührt. Mein Vater, der mich gesandt hat, gibt Zeugniß von mir (Joh. 5, 7.). Er gibt ihm einen Namen, der über alle Namen ist und keinem anderen gegeben wird: Denn zu welchem aus den Engeln hat er jemals gesagt, sagt der heil. Paulus, mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt (Hebr. 1, 5.). Der Sohn freut sich dieser Ehre, welche die größte Ehre von allen Ehren der Welt und ihm sein ewiger Ursprung ist. Darum sagt er: Ich suche nicht meine Ehre; es ist Einer der sie suchet. Hier redet er von

seinem Vater, von dem er bald darauf sagt: Es ist mein Vater, der mich ehrt (54.). Denn bei der Taufe Christi am Jordan, sowie bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor bezeugt der Vater mit deutlicher Stimme, daß er sein geliebter Sohn sei, an dem er sein innigstes Wohlgefallen habe (Joh. 8, 54.). Diese Ehre beglückte den Sohn dermaßen, daß all sein Verlangen darnach stand und sie sein Wohlgefallen ausmachte. Er sprach zu seinem Vater: Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, auf daß dein Sohn dich verherrliche (Joh. 17, 1.). Und weiter begehrt er, er solle ihn in gleicher Größe zeigen: Und nun verherrliche mich Vater bei dir selbst, mit der Herrlichkeit, die ich, ehe die Welt war, hatte bei dir (5.). Die Zungen der Seraphinen verstummen, wenn sie dieses unendliche Lob beschreiben sollen, mit welchem der Vater in sich selbst schon vor Erschaffung der Welt seinen Sohn verherrlicht und verklärt, und mit welchem der Sohn, gegen seinen Ursprung, den Vater sich wendend, denselben auch unaufhörlich lobt und verherrlicht. Ebenso verhält es sich mit dem heiligen Geist, dem Vater und dem Sohne gegenüber. Denn gleichwie Gott uns erschaffen hat ohne uns, so hat er auch sein Lob ohne uns, er ist selbst sein eigenes Lob, ein Lob, welches das Herz nicht begreifen, der Mund nicht aussprechen und das Ohr nicht verstehen kann. Dieses Lob bleibt ewig, denn es ist vor dem Anfange der Welt, seit dem Anfange der Welt und bleibt in alle Ewigkeit.

O unendliche Glorie! o unbegreifliches Lob, o wunderbarer Eifer unter den Personen einer einigen Wesenheit, wo in gegenseitiger Liebe eine der anderen Ehre und Glorie erweist. Der Sohn sagt zu seinem Vater: Verherrliche deinen Namen! Da kam nun eine Stimme vom Himmel: Ich habe verherrlicht und werde abermal verherrlichen (Joh. 12, 28.). O welch' ein Wohlgefallen habe ich an dieser Verherrlichung! O Herr, du bist das Licht und ich bin die Finsterniß! du bist das Leben und ich bin der Tod! Werden die Finsternisse das Licht loben? Oder wird der Tod

das Leben loben[1])? Wird der Menſch, der Eitelkeit, Elend, Schmutz iſt, der in der Sünde empfangen, geboren und aufgewachſen iſt, dich loben können? Ach, das Lob in dem Munde eines ſündigen Geſchöpfes hat wenig Werth. Mein Herr und mein Gott, deine unbegreifliche Macht, deine unendliche Weisheit, deine unausſprechliche Güte ſollen dich loben. Ehre ſei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte, wie ſie war von aller Ewigkeit, wie ſie jetzt iſt und wie ſein wird allezeit. O göttliche Perſonen, ihr werdet euch ohne Ende loben.

II. Betrachte, daß die engliſchen Perſonen, die Seraphinen, die Cherubinen, die Erzengel und die Engel den hochheiligen Perſonen der göttlichen Dreifaltigkeit das zweite Lob und die zweite Ehre erweiſen. Preiſet den Herrn alle ſeine Engel, ſpricht David, ihr Helden an Kraft (Pſ. 102, 20.). Lobet ihn alle ſeine Engel, lobet ihn alle ſeine Heere (Pſ. 148, 2.). Denn dieſe himmliſchen Naturen bieten alle Kräfte ihres Verſtandes auf, um der heiligſten Dreifaltigkeit Loblieder zu ſingen und ſie hoch zu ehren und zu preiſen. Sie rufen unaufhörlich ſeit ihrer Erſchaffung: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Gott der Heerſchaaren. Die ganze Erde iſt voll ſeiner Herrlichkeit (Iſ. 6.). Und als Gott die Welt erſchuf und alle Geſchöpfe aus dem Abgrunde des Nichts hervorzog, lobten ihn die Engel im Werke der Erſchaffung; denn die Engel ſind die Morgenſterne, welche ihn lobten, als er die Fundamente der Erde legte (Job 38.). Sie ſind die Kinder Gottes, die vor Freude jubelten und frohlockten, als ſie ſahen, daß er ſo große Wunder in den Geſchöpfen hervorbrachte. Und als der Sohn Gottes von der ſeligſten Jungfrau Fleiſch annahm und das Geheimniß der Menſchwerdung wirkte, ſangen ihm die Engel Loblieder und riefen mit Inbrunſt: Ehre ſei Gott in der Höhe. Und nach der Himmelfahrt erſchienen ſie dem heil. Märtyrer Ignatius, ſangen der hochh. Dreifaltigkeit Loblieder und gaben den Menſchen ein Beiſpiel im Lobſingen, wie es

1) *Aug.* Soli. c. 10.

noch heut zu Tage in dem Chor der Kirchen geübt wird[1]). Endlich hören sie nicht auf, alle Tage wie mit einer Stimme zu rufen: Heilig ist der Vater, heilig ist der Sohn, heilig ist der heilige Geist (Is. 6, 3.). Der Prophet sah sie und vernahm die Harmonie ihrer himmlischen Loblieder. Die Bewohner von Constantinopel, von Zeichen am Himmel und Drohungen Gottes erschreckt, stellten öffentliche Gebete an, wobei ein Kind hoch in die Luft erhoben wurde und das Dreimal-Heilig-Singen (Trisagium) zu Ehren der drei göttlichen Personen, das die Engel sangen, hörte: Heiliger Gott, Starker Gott, Unsterblicher Gott erbarme dich unser[2]). Nachdem das Volk diesen Bittgesang von dem Kinde erlernt hatte, sang es denselben mit inniger Andacht. Und siehe der Zorn Gottes wurde besänftigt und das Volk wurde von der Geißel befreit, die ihm angedroht war. Die Engel loben also unaufhörlich die heiligste Dreifaltigkeit und laden auch immer die Menschen ein, sich mit ihnen zu vereinigen, um sie mit ihnen zu verherrlichen.

Dir, o hochheilige Dreifaltigkeit, rufen alle Engel, die Himmel und alle Kräfte, die Seraphinen und die Cherubinen beständig zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott der Heerschaaren (Is. 6, 3.). Ich freue mich, daß die Engel die himmlischen Sänger deines Lobes sind. O allmächtiger Gott, berufe uns, daß unsere Stimmen mit denen der Engel vereinigt werden und daß wir in dieser bezaubernden Harmonie mit ihnen singen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, ebenso wie seit dem Anfange der Welt die Engel ihm Ehre erweisen, sowie sie jetzt ihm dieselbe bezeigen und wie sie in alle Ewigkeit dieselbe ihm zollen werden.

III. Betrachte, daß die menschlichen Geschöpfe der hochh. Dreifaltigkeit auch Ehre erweisen, sowohl durch ihr heiliges Leben, als durch das Lob, das ihr Mund spricht, und beson-

---

1) Hist. Trip. lib. 10. c. 19.

2) *Damasc.* l. 3. Fid. c. 10.

ders durch die oftmalige Wiederholung des Verſes: Ehre ſei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte[1]). Dieſer Lobgeſang wird von einigen dem Flavianus, Biſchof von Conſtantinopel und dem heil. Johannes Chryſoſtomus zugeſchrieben, die ihn für den Geſang in der Kirche zur Ehre der heiligſten Dreifaltigkeit machten, während die Wuth der Arianer der heiligſten Dreifaltigkeit ihre Ehre unter den Menſchen entreißen wollte. Der Papſt Damaſus ließ ihn nach dem Rath des heil. Hieronymus, damit er oft geſprochen und wiederholt werde, an das Ende jedes Pſalmes ſetzen. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß dieſer Hymnus älter, daß er von den Engeln dem Biſchof von Antiochien, dem heil. Ignatius gelehrt worden iſt und daß derſelbe in dieſer Stadt ihn ſingen ließ, wo die Jünger Jeſu zuerſt Chriſten genannt wurden (Act. 11.). Oder vielleicht iſt dieſer Lobgeſang von den Apoſteln den erſten Chriſten gelehrt worden, die ihn in alle Kirchen übertrugen, wo dieſer Brauch bis heute immer beibehalten worden iſt[2]). Doch dem ſei wie ihm wolle; Alle diejenigen, die dieſen Vers der Verherrlichung der heiligſten Dreifaltigkeit mit Frömmigkeit und Andacht ausſprechen, üben zugleich mehrere Tugendacte. Denn er iſt ein Bekenntniß des Glaubens, ja des höchſten Geheimniſſes des Chriſtenthums. Er iſt ein Act der Hoffnung auf das ewige Leben im Himmel, wo der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt in alle Ewigkeit verherrlicht werden ſollen. Er iſt ein Act der Liebe, des Wohlgefallens, durch den man ſich freut, daß die heiligſte Dreifaltigkeit glorreich im Himmel iſt. Er iſt ein Act der Liebe, des Wohlwollens, wenn man ihn mit dem Verlangen ſpricht, daß die heiligſte Dreifaltigkeit allezeit von ihren Geſchöpfen Ehre empfangen möge und daß die Glückſeligkeit aller Heiligen, die ihre formelle Glorie ausmacht, immer zur Offenbarung ihrer unendlichen Größen dienen möge. Er iſt ein Act der Nächſtenliebe, weil man den Menſchen das höchſte von allen Gütern wünſcht, in

1) *Niceph.* lib. 18. c. 51.
2) *Basil.* de ep. s. c. 27.

welchem ihr letztes Ziel und Ende, ihre Glückseligkeit, besteht, nämlich daß sie die heiligste Dreifaltigkeit loben und preisen. Er ist ein Act des Gottesdienstes, weil man damit Gott die Ehre und den Dienst, die ihm gebühren, aus Liebe und in der That selbst erzeigt. Er ist ein Act des Gehorsams, weil man Gott gibt, was er befiehlt, daß man ihm geben soll, nämlich seine Ehre. Er ist ein Act der Demuth, indem man keine Ehre für sich begehrt, sondern allein die Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit befördert. Endlich der hochh. Dreifaltigkeit Ehre erweisen, ist etwas so Erhabenes, daß es die immerwährende Uebung der Seligen im Himmel ist. Sie rasteten nicht Tag und Nacht, sagend: Heilig, heilig, heilig, Gott der Herr, der Allmächtige (Off. 4.).

Ich will nach Kräften die Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit befördern, und wenn ich diesen Lobgesang ausspreche oder höre, will ich meine Aufmerksamkeit verdoppeln. O göttliche Personen, o könnte ich doch alle Geschöpfe der Welt vermögen, daß sie in einem Geiste, in einer Liebe zu euerer Ehre zusammenwirken. O ich wollte in einer so wichtigen Sache an Nichts es fehlen lassen. Ach, wann werde ich allerseits sagen hören: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste? Dieses zu hören, wäre mein Verlangen und mein Leben. O seligste Dreifaltigkeit, von welcher, in welcher und durch welche Alles ist! O Gott, über welchen Nichts ist! O Gott, welchem Alles sich unterwirft, in welchem Alles sein Wesen hat, mit welchem Alles besteht! Wir rufen dich an, wir beten dich an, wir loben dich. Erhöre uns, o Herr, erhöre uns, erhöre uns. Unsere Hoffnung, unser Heil, unsere Glorie! Befreie uns, rette uns, rechtfertige uns. O seligste, o glorreiche Dreifaltigkeit, o wahre, o höchste und ewige Einheit! Habe Erbarmen, habe Erbarmen, habe Erbarmen. Dir sei Lob, dir sei Ehre, dir sei Dank! O heilige Dreifaltigkeit, Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist. Ehre sei dem Vater, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden stammt. Ehre sei dem Sohne, von dem alle Kindschaft und Annahme zur Kindschaft stammt. Ehre sei

dem heiligen Geiſt, durch den alle Heiligkeit und Heiligung entſteht und beſteht. Ehre ſei dem Vater, der uns erſchaffen hat nach ſeinem Bilde. Ehre ſei dem Sohne, der uns mit ſeinem Blute erlöſt hat. Ehre ſei dem heiligen Geiſt, der uns zu ſeinen Tempeln gemacht hat. Ehre werde dir immer erwieſen, o gleiche Dreifaltigkeit, einige Einheit! O gebenedeit ſei die heilige, die erſchaffende und die herrſchende Dreifaltigkeit. Der glorwürdige Chor der Apoſtel, die lobwürdige Zahl der Propheten, das heilige Heer der Martyrer und alle auserwählte Heilige bekennen dich einſtimmig. Lob, Ehre und Preis ſei der heiligen Dreifaltigkeit von Ewigkeit, jetzt und in Ewigkeit. Endlich, o mein Gott, der du über alle Bewunderung in dem Geheimniſſe der drei unendlichen Perſonen biſt, ach, möchte alle Verherrlichung der Welt zu dir ſich erheben! Dieß wird der höchſte Wunſch ſein, der die Seufzer meines elenden Lebens begleiten wird. Und wenn du in deiner Barmherzigkeit meine Seele aus dem ſterblichen Leibe hinwegnimmſt, der ſie niederhält und verhindert, daß ſie ſich nicht hoch genug erheben kann, um dir die Ehre zu geben, die dir gebührt, wenn, ſage ich, du meine Seele von den Banden dieſes Lebens frei gemacht und ihr die Freiheit gegeben haben wirſt, welche ſie erharrt, ſo will ich mit höherer und liebevollerer Stimme dir ſingen: Ehre ſei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte, wie ſie war im Anfang, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Dritte Abhandlung.

Von den Engeln.

Erste Betrachtung.

Von der Schöpfung im Allgemeinen.

I. Gott konnte die Schöpfung der Welt unterlassen. Denn er ist, wie wir bisher betrachtet haben, unermeßlich, allmächtig, unendlich, weise, gütig und glückselig; er besitzt alle vollkommenen Eigenschaften, besteht auch ganz glückselig in drei Personen, die an Größe, Glückseligkeit und an allen Gütern, die man sich denken kann, ganz gleich sind; er bedarf von seinen Geschöpfen Nichts, sondern ist selbst sein eigner Thron, indem er glückselig in der Ruhe seiner Wesenheit, in dem Abgrund seiner Erhabenheiten, in dem Glanze seiner Glorie lebt. Da nun Gott so von Ewigkeit ist und noch tausend und tausend Mal größer als unser Verstand begreifen und unsere Zunge aussprechen kann, so konnte er sich der Schöpfung der Welt enthalten, wie er auch die ganze Ewigkeit hindurch vor der Erschaffung gethan hatte. Denn da er durch sich selbst besteht und von Niemand herkommt, da er sich selbst genügt und das Glück nicht außer sich zu suchen nöthig hat, da alle seine Eigenschaften und Vollkommenheiten zu einer unendlichen Glückseligkeit genügen, da er, ohne die äußeren Güter von seinem Geschöpfe, in seiner Gottheit genug innere Reichthümer besitzt, warum hätte er dann nöthig gehabt, den Himmel und die Erde und Alles was darin ist, zu erschaffen? Er hat sich eine unendliche Zeit der Schöpfung enthalten; konnte er nicht ferner derselben sich enthalten und in sich selbst, ohne die Erschaffung der Welt, zufrieden und glückselig leben? Er konnte es gewiß und die Welt war für ihn gar nicht nothwendig. Dieses muß

man erwägen, um die Größe Gottes, seine Glückseligkeit und seine ewige Unabhängigkeit zu bewundern. Denn damit wir begreifen, daß er die Welt nur zu seiner Ehre und nur auf die Art erschaffen wollte, die für ihn die glorreichste und vortheilhafteste ist, hat er sich während einer unendlichen Zeit enthalten, sie zu erschaffen, damit Jeder durch die Erfahrung aus der Vergangenheit erkennen konnte, daß die Welt ihm nicht nothwendig war, daß die Geschöpfe seiner Größe Nichts nützen, seine Freude, seine Ruhe und seine Glückseligkeit nicht vergrößern können.

O großer Gott, der du aus dir selbst ganz glückselig bist! Ich erkenne deine Unabhängigkeit, ich bete deine unaussprechliche Herrlichkeit und deine vollkommene Glückseligkeit an, die du in dir selbst hattest, ehe die Welt war. Zum Herrn sprach ich: Mein Gott bist du, darum bedarfst du meiner Güter nicht (Ps. 15, 2.), auch nicht der Güter irgend eines Geschöpfes. Ich will allzeit vor deinen Augen in dieser demüthigen Gesinnung und Erkenntniß leben, denn ich weiß wohl, daß du meiner eben so wenig bedarfst als eines kleinen Stäubchens. Ich mag thun, was ich will, so kann ich die Vollkommenheit deines erhabenen Wesens um Nichts vergrößern. Ich kann nur dein unnützer Knecht sein. Nie will ich hochmüthig vor dir sein, sondern erniedrigen will ich mich bis zur Erde, als ein Geschöpf, das für dich unnütz ist.

II. Aber die Geschöpfe können dagegen ohne Gott nicht erschaffen werden. Sie können nur durch die Allmacht Gottes aus dem Nichts hervorgehen, um Wesenheit zu empfangen und für sich zu bestehen. Denn was nicht ist, kann Nichts machen, und die größte Ohnmacht, die sein kann, ist nicht sein. Wie hätten denn die möglichen Geschöpfe von dem Abgrunde des Nichts, in dem sie waren, sich befreien können[1])? Siehe aber noch weiter den Unterschied zwischen Gott und dem Geschöpfe. Gott ist ein vollkommenes und unendliches Wesen; das Geschöpf ist ein endliches und unvollkommenes Wesen. Gott ist

1) Raym. in lib. Creat. tit. 12.

ein ewiges Wesen, das nie einen Anfang genommen hat; das Geschöpf ist ein neues Wesen, das einen Anfang hatte. Gott ist ein höchstes und unabhängiges Wesen; das Geschöpf aber ist ein ganz unterworfenes und abhängiges Wesen. Gott ist dem Nichts vorangegangen, das ihm entgegengesetzt war, und da er den Vorrang und den Vorzug des Früherseins vor ihm hatte, so hat er das Nichts ganz von sich entfernt und hat ihm keine Gewalt über sich gelassen. Aber dem Geschöpfe war das Nichts vorangegangen, indem es eine ganze Ewigkeit in dem Abgrunde des Nichts gelegen hatte, bevor es durch die Schöpfung, die ihm erst Bestehen verliehen hat, aus dem Nichts gezogen wurde. In der That, da ein Wesen haben und kein Wesen haben die möglichst größten Gegensätze sind, Gott aber das ewige Wesen ist, so ist er dem Nichts vorangegangen und das Wesen war immer in ihm und das Nichts hatte nie Zutritt zu ihm. Darum ist Gott das reine Wesen, er ist Alles auf erhabene Weise, wie ein unermeßlicher Behälter, der Alles in sich faßt, wie ein bodenloser Abgrund aller Wesen. Es ist in ihm durchaus kein Nichts, er hat es als einen Feind, der ihm unerträglich ist, mit dem er nicht zusammen sein kann, unendlich von sich entfernt. Darum sagt er zu Moses, der seinen Namen wissen wollte: Ich bin, der ich bin (Ex. 3.). Und als er einer großen Heiligen (Catharina von Genua) im Gebete erschien, sagte er ihr: Weißt du, meine Tochter, wer ich bin und wer du bist? Ich bin, der ich bin, aber du bist diejenige, die nicht ist. Und in der That, dem Geschöpfe war das Nichts vorangegangen. Denn zuerst war es in dem Nichts, bevor es das Wesen erhalten hat, es war das Nichts, bevor es das Wesen empfing. Da nun das Nichts des Geschöpfes sich zuerst bemächtigt hatte, so war es dem Nichts unterworfen und war als ein Sclave in seinen tiefen Abgründen. Das Geschöpf war also von dem Nichts als seinem Todfeind beherrscht und unterdrückt, und hatte keine Kraft, sich von demselben frei zu machen; denn da es Nichts war, hatte es nur eine unendliche Ohnmacht. Da es noch nicht war, konnte es weder sich bewegen, noch aus diesem Abgrunde sich erheben, noch aus der

Gefangenschaft des Nichts herausgehen. Und überdieß war vor der Erschaffung Nichts als Gott allein. Wer konnte also das Geschöpf von dem Nichts befreien, als Gott allein? Denn er ist in sich selbst lauter Wesen, und nachdem er das Nichts unendlich von sich entfernt hatte, konnte er es auch von dem Geschöpfe entfernen. Sonst Niemand hatte diese Macht über das Nichts, daß er das Geschöpf aus demselben ziehen konnte. Wenn es aber auch vor der Schöpfung einige Geschöpfe gegeben hätte, so hätten sie doch nicht ein anderes aus dem Nichts befreien können. Denn nur Gott allein und seiner unendlichen Kraft kommt es zu, Etwas aus Nichts zu machen. Es besteht nämlich zwischen dem Nichts und dem Wesen ein Zwischenraum, ja gleichsam ein unendlicher Zwischenraum. Damit nun das Geschöpf diesen unendlichen Zwischenraum übersteige, vom Nichts zum Wesen übergehe, aus dem Nichts Etwas werde, ist eine unendliche Kraft nothwendig, eine göttliche und anbetungswürdige Kraft. Das Geschöpf konnte also nur durch die Allmacht und durch die göttliche Güte aus dem Nichts hervorgehen und bestehen.

O große Hoheit Gottes! O unbegreifliche Macht und höchste Majestät des unendlichen und ewigen Wesens gegenüber dem endlichen und neuen Wesen der erschaffenen Welt! O äußerste Abhängigkeit der Geschöpfe! O wie wahr ist es, daß die Geschöpfe aus sich selbst Nichts sind! Wie ist es denn möglich, daß vermessener Stolz auf mich selbst und meine Kräfte je in meinem Verstand Eingang finden konnte? O welche Blindheit, wenn ein Mensch seine Nichtigkeit vergißt und die Demuth verliert! Ich bekenne darum, o mein Gott, vor aller Welt, daß ich aus mir selbst Nichts, nur durch dich Etwas bin und bestehe. Nie, o mein allmächtiger Gott, will ich so vermessen sein, daß ich auf meine Kräfte Etwas halte, sondern all mein Vertrauen soll auf dich gegründet sein. Wer ist wie der Herr unser Gott, der in den Höhen wohnt und auf das Kleinste schaut im Himmel und auf Erden. Er richtet auf vom Staube den Verlassenen und erhebt aus dem Kothe den Armen,

um zu setzen diesen neben Fürsten, neben seines Volkes Fürsten (Ps. 112, 5.). Obwohl ich darum, o mein Gott, gering und elend bin, so kannst du mich im Himmel groß und mich aus Nichts zu Etwas machen. Auf wen soll ich darum mein Vertrauen setzen als auf dich allein, der du aus Nichts große Dinge machst?

III. Betrachte, daß von einer Unendlichkeit von Welten und Geschöpfen, die in dem Abgrunde des Nichts waren, es dem ewigen und anbetungswürdigen Gott gefallen hat, aus dem Nichts wirklich nur die Welt zu befreien, in der wir uns befinden. Und zwar hat er in dem Augenblicke, den seine Weisheit bezeichnet hatte, dieses Weltall aus der Masse der möglichen Dinge herausgezogen und bildete es ohne Stoff durch eine allmächtige That, die erhabenste von allen, nämlich die Schöpfung. Durch einen geheimen Rathschluß seiner Weisheit ließ er aber eine Unendlichkeit von anderen Geschöpfen in den Abgründen des Nichts. Stellen wir uns hier einen mächtigen König der Erde vor, der lange Zeit glücklich, friedlich und ruhig in seinem Palaste gelebt hat. Endlich nach vielen Jahren bekommt er Lust, in verlassenem und ödem Lande einen herrlichen Bau aufzuführen und darin seine Reichthümer und seine Pracht zu zeigen. Der König bedurfte dieses Gebäudes nicht, denn er wohnte in einem prächtigen Palast. Gleichwohl aber kann er nach Belieben den Palast aufbauen lassen, wie er will, wie es ihm gefällt, denn es kommt Alles auf seinen Willen an. Verhältnißmäßig ist es ebenso mit unserem Gott. Er war von aller Ewigkeit her ganz glückselig und vollkommen, er wohnte in sich selbst, er genaß seine Anschauung und seine Liebe; er war nur glückselig. Es gefiel ihm, den Bau der Welt zu errichten. Er war nicht gezwungen, er konnte auch unterlassen, ihn zu errichten. Er konnte ihm die Stelle anweisen, die Zeit für ihn wählen, die ihm gefiel. Alles lag an seinem Willen und seinem Wohlgefallen. Endlich baute er diese Welt, wie wir sie jetzt sehen, sowie der mächtige König sein Haus baute. Aber es ist ein großer Unterschied. Dieser König kann nicht in die Luft, ohne Ma-

terial und ohne eine große Zahl Arbeiter bauen. Er macht lange Vorbereitungen, gräbt tiefe Fundamente, sammelt von allen Seiten Arbeiter. Aber unser Gott macht aus Nichts das Weltgebäude, macht in einem Augenblick Alles aus Nichts, nämlich den Himmel, den körperlichen Stoff, die Zeit, die englische Natur. Alles gründet er in die Räume des Nichts, macht Alles durch sich selbst, ohne Werkzeug, ohne Hilfe.

O großer Erschaffer! o wunderbarer Werkmeister, der du nach Belieben ein so schönes und so wunderbares Meisterstück gemacht hast! O möchten alle Geschöpfe dich loben und preisen, weil sie durch dich bestehen! Denn wer hat dich bewogen, o Herr, daß du eher diese Welt als eine Million anderer Welten, die dir möglich waren und in denen wir nicht miteinbegriffen gewesen wären, erschaffen hast? Deine besondere Güte ist es, die keinen anderen Grund hat als sich selbst. O alle Werke des Herrn, lobet den Herrn, preiset ihn und erhebet ihn in Ewigkeit (Dan. 3, 57.). O mein König, ich will dich immer preisen, ich will dich für die Wohlthat meiner Schöpfung ohne Unterlaß loben und will darin von ganzem Herzen deine Güte, deine Weisheit, deine Macht und alle deine Vollkommenheiten erkennen.

Zweite Betrachtung.

Es gibt Engel.

I. Betrachte, daß Engel möglich sind, d. h. daß es geschehen kann, daß Gott gewisse geistige Wesen erschafft oder hervorbringt, die von den Leibern und der Materie verschieden und erhabener sind als die Menschen. Diese Wahrheit ist für Jeden, der weiß, daß Gott ist, einleuchtend. Denn vorausgesetzt, daß es einen Gott gibt, wie dieses unzweifelhaft ist, so folgt daraus, daß es in seiner Macht steht, Engeln Wesen und Leben zu geben. Der Grund davon ist, weil es keinen Widerspruch enthält, daß seine Allmacht sie erschaffe. Denn wenn eine wirkende Ursache über entfernte Dinge Gewalt hat, wie vielmehr wird sie solche über nähere haben.

Wenn das Feuer einen entfernten Körper erwärmen kann, so kann es noch viel eher einen nahen Körper erwärmen. Nun kann aber Gott körperliche Geschöpfe hervorbringen, die von ihm sehr weit entfernt sind, wie viel mehr wird er geistige Geschöpfe hervorbringen können, die durch ihre Vollkommenheiten ihm näher stehen. Zudem braucht Gott, um eine Welt geistiger Geschöpfe aus dem Nichts hervorzubringen, nicht eine größere Macht, als er nöthig hat, um eine Welt körperlicher Geschöpfe hervorzubringen. Denn wenn Alles aus Nichts und blos durch den Willen erschaffen wird, so ist weder größere Mühe noch größere Arbeit bei dem Einen nöthig als bei dem Anderen. Darum hat dieselbe Allmacht, welche die Würmer auf der Erde erschaffen hat, auch die Engel im Himmel erschaffen. Ja, diese Allmacht ist nicht kleiner in der Erschaffung der Erdwürmchen und nicht größer in der Erschaffung der Engel.

Wir wollen hier diese höchste Allmacht bewundern, die so große und so erhabene Werke hervorbringen kann, daß sie alle unsere Begriffe übersteigen. Wir wollen diese göttliche Stärke und Kraft bewundern, welche ganze Millionen Welten ebensowohl mit englischen Geschöpfen als mit menschlichen Geschöpfen hervorbringen kann. Und da diese Allmacht Unterwerfung fordert, so wollen wir uns diesem allmächtigen Gott unterwerfen, ihn anbeten und gleich am Anfang dieser Betrachtungen über die englischen Wesen ihm tiefe Ehrfurcht und Anbetung zollen.

II. Betrachte weiter, daß es Gott sehr angemessen war, die Engel zu erschaffen, sowohl mit Rücksicht auf die Welt, als auf ihn selbst. Wenn es geziemend war, daß Gott eine vernünftige Seele erschuf, die nur einen Theil des Menschen ausmachte, so war es noch geziemender, daß es auch eine vollkommene geistige Wesenheit gäbe, die nicht der Theil eines anderen Wesens ist. Denn die unvollkommenen Dinge setzen immer andere voraus die vollkommen sind, und die Welt muß nach jeder Seite hin vollständig und vollkommen sein. Nun besteht, wie der englische Lehrer sagt[1]), die Vollkommenheit

1) D. 2. contra Gent. 93.

des Weltalls vor Allem in der Verschiedenheit der Wesen. Und in Wahrheit, wenn die Welt Nichts wäre als Himmel, so wären die Engel in demselben die Sonne und die glänzendsten Sterne. Und wenn sie nur ein Garten wäre, so wären die Engel in demselben die Rosen, die Nelken und die Lilien, kurz die schönsten und wohlriechendsten Blumen. Der heil. Dionysius sagt[1]): Der Engel ist das Bild Gottes, der Ausdruck des verborgenen Lichtes, der makellose Spiegel der ganzen göttlichen Schönheit und der ganzen göttlichen Güte, um in sich, soweit es ihm möglich ist, diese Güte selbst, die im Schooße Gottes verborgen ist, abzustrahlen. Darum dienen die Engel zur Schönheit und Vollkommenheit der Welt. Mit Rücksicht auf Gott ist es noch viel geziemender, daß er die Engel erschuf. Denn wenn es ihm, da er geistig ist, geziemend war, seine Macht und seine Güte in der Erschaffung körperlicher Wesen zu zeigen, wie viel mehr war es ihm geziemend, dieselbe Macht und dieselbe Güte in der Erschaffung ganz geistiger Wesen, wie der Engel, zu zeigen?

Wenn diese große Welt ohne geistige Wesen nicht vollkommen sein kann, so muß der Mensch, der die Welt im Kleinen ist, in sich selbst kehren und wohl erwägen, daß auch er nie ohne Werke des Geistes vollkommen sein kann. Und wenn es für Gott geziemend ist, daß er, weil er ganz Geist ist, geistige Wesen erschaffe, so geziemt es auch für den Menschen, der eine geistige Seele hat, daß er der geistigen Dinge sich befleiße und denselben obliege. Ich will bereuen, daß ich mich so viel dem Irdischen und Körperlichen hingegeben habe und so wenig dem Himmlischen und Geistigen. O meine Seele, du bist nicht Fleisch, darum soll die Liebe zum Fleischlichen dich nicht beflecken. Du bist die Form (das Leben) des Leibes; darum soll er nicht deine Form (dein Leben) sein. Du bist geistig und stehst der englischen und himmlischen Natur ganz nah, darum sollst du jetzt schon im Himmel wandeln und dein Leben soll sich dem der Engel nähern.

---

1) D. Div. Nom. c. 4.

III. Betrachte, daß es in der That Engel gibt. Denn wenn Gott sie erschaffen konnte, und wenn es geziemend war, daß er sie erschuf, so ist der Schluß ganz vernünftig, daß Gott, der dasjenige thut, was am meisten geziemt, sie auch erschaffen wollte und sie wirklich erschaffen hat. Die heilige Schrift liefert auch viele Beweise und sie machen sich selbst durch ihre Wirkungen kund, die hauptsächlich zweierlei sind. Die ersten sind die Bewegungen, die Reden, die schrecklichen Worte und alle Handlungen der Besessenen, die diesen selbst fremd sind und von Niemand als von den Engeln oder Teufeln herkommen können. Denn wer dieses recht beobachtet, muß sagen, daß es eine geistige und unsichtbare Wesenheit gibt, welche die menschlichen Kräfte übersteigt und Alles dieses bewirkt. Die anderen gewöhnlichen Wirkungen sind die Bewegungen der Sterne und der Himmel; denn die Himmel haben kein Leben, können sich also auch nicht aus sich selbst in so schöner Ordnung und so wohlgeordnetem Laufe bewegen. Darum hat schon Aristoteles in der dichten Finsterniß des Heidenthums blos mit dem Lichte der Natur erkannt, daß es bewegende Geister gäbe d. h. Engel, die den Himmelskugeln Bewegung verleihen und sie in ihrem täglichen Laufe lenken. Dieses scheint auch Job schon vor Aristoteles angedeutet zu haben, wenn er seine Gedanken zu Gott erhebt und ausruft. Gott ist es, dessen Zorn Niemand widerstehen kann und unter dem sich beugen, die den Weltkreis tragen (Job 9, 13.) nämlich die Engel, welche die Himmel tragen und bewegen.

Wenn es nun also wirklich solche Engel gibt, welche höhere und edlere Wesen sind als der irdische Mensch, so muß er aus dieser Wahrheit Demuth lernen. Er soll sich nicht für den Fürsten und Herrn dieser Welt und als von Gott besonders begünstigt betrachten. Er soll sich nicht in seinen Gedanken erheben, und von seiner Größe und seinem Adel keine zu große Meinung haben. Er soll vielmehr seine Schwachheit erkennen. Denn o sterblicher Mensch, Gott hat noch edlere und erhabenere Geschöpfe als du bist. Er hat noch Engel, die gleichsam

Fürsten seines Hofes sind und vor seiner Majestät stehen. Wenn du dich mit ihnen vergleichst, so bist du ein Mensch der voll Elend, Armuth und Unwissenheit ist. O großer Gott, ich bin mit dem menschlichen Wesen zufrieden, das du mir gegeben hast und freue mich, daß du weit edlere und würdigere Diener hast, als wir sind, die wir dir so schlecht dienen. Denn leider sind unsere Sorgen nur auf das Irdische gerichtet, unsere Liebe ist nur Lauheit, unsere Anstrengung nur Schwachheit im Vergleich mit der Liebe und der Anstrengung dieser edlen Wesen. O wie sehr gebührt es dir, o Herr, daß dir von edleren Geschöpfen gedient werde, als wir sind! O deine Güte, welche die Engel erschaffen hat, sei in Ewigkeit gepriesen! O selige Geister, ich freue mich, daß ihr in dieser Welt seid und weil ihr an Vollkommenheit und Erhabenheit uns übertreffet, so stehet uns bei und helfet uns, so lange wir euere Tugenden und die Gaben des Schöpfers in euch betrachten.

Dritte Betrachtung.

Von der Geistigkeit der Engel.

I. Betrachte, daß das Wesen der Engel viel geistiger ist, als der feinste und reinste Leib der Welt, nämlich als die Winde und Stürme, welche die heilige Schrift Geister nennt, (Ps. 148), weil sie so wenig Leib haben, daß sie ganz unsichtbar sind. Mehrere Lehrer der Kirche, alte und neue, haben gemeint, die Engel seien keine anderen Geister als die Meteore (Lufterscheinungen) in der Luft. Allein die Gelehrten sind in dieser Frage uneins und die tiefsinnigsten Theologen und Philosophen theilen sich in verschiedene Meinungen, von welchen die wahrscheinlichste und verständigste Meinung diese ist, daß die Engel gar Nichts von einem Leib haben. Der Beweis davon ist, daß die Teufel in der Luft, die wir einathmen, in großer Zahl sind, und daß manchmal in einem besessenen Körper eine ganze Legion ist, was nicht sein könnte, wenn sie Körper hätten. Denn wie könnten so viele Leiber in einem einzigen menschlichen Körper zusammen sein und wie könnten

mehrere Teufel durch die Luft laufen, ohne ein großes Geräusch zu machen und Unordnung zu verursachen? Wenn sie Körper hätten, so könnten sie nicht so klein wie Ameisen oder Fliegen sein, sondern sie müßten groß sein und den großen Thaten entsprechen, die sie wirken. Ueberdieß sind die Engel von Gott erschaffen, damit sie ihn erkennen und den Glanz seines höchsten Lichtes vollkommener schauen. Darum müssen sie von Körper und Materie ganz frei sein. Denn je mehr die Geister in die Finsterniß vertieft sind, um so weniger sind sie fähig, mit ihrem Verstande die Geheimnisse Gottes zu erkennen und zu durchdringen. Sollen sie also mit ihrem Verstande weiter vordringen und dem Zwecke ihrer Erschaffung entsprechen, so müssen sie ganz geistig sein. Endlich sind die Engel am Nächsten bei Gott, und unter allen Geschöpfen der Welt die vollkommensten, sowie die Materie dem Nichts am nächsten steht und das Letzte und Unvollkommenste in der Welt ist. Darum fordert auch die große Vollkommenheit der Engel, daß sie von der Materie ganz getrennt sind, daß sie ohne Körper, ganz geistig sind. Ferner sind deßwegen die Engel in ihrer Natur ganz rein und mit der erhabensten Jungfräulichkeit begabt; denn eine größere Jungfräulichkeit kann nicht gedacht werden, als ganz ohne Leib und ohne Fleisch sein. Das ist das Eigenthümliche ihrer Erhabenheit und ihrer großen Vollkommenheit, in der sie alle übrigen Geschöpfe übertreffen.

Ich will das Glück der jungfräulichen und unbefleckten Engel bewundern, die durch ihre Natur vom Körper ganz frei sind. Ich will mir vornehmen, ihnen, so viel mir möglich ist, durch heilige Keuschheit nachzufolgen. Denn wer in dem Fleische ohne Fleisch lebt, führt kein irdisches oder menschliches Leben, sondern ist ein irdischer Engel und ein englischer Mensch. O Herr der Engel, gib uns denn eine vollkommene Keuschheit bis an das Ende und dieses sehr große Glück in diesem Leben, daß wir den Koth der Fleischlichkeit immer fliehen und vor demselben den größten Abscheu haben.

II. Betrachte zweitens, daß die Engel noch geistiger sind als die vernünftige Seele. Denn obwohl sie in ihrer Wesen-

heit ganz geistig ist, so ist sie doch geschaffen, um als Theil des Menschen mit dem Körper verbunden zu sein. Und darum hat sie von Natur aus eine so große Neigung mit ihm vereinigt zu sein, daß auch die glückseligen Seelen, welche Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, diese Neigung immer, sogar mitten im Glanze des Himmels behalten, ja daß sie nach dem jüngsten Gerichte und der Auferstehung der Leiber sich sehnen, um wieder mit ihm vereinigt zu werden. Ueberdieß, so lang die Seelen in den Leibern eingeschlossen und ihre Form und Leben sind, lassen sie sich die Geschäfte des Leibes, wegen der innigen Freundschaft, die sie mit ihm haben, angelegen sein. Daher kommt es, daß sie, statt ihre Gedanken und ihre Begierden zum Himmel zu erheben, dieselben zu zeitlichen Sorgen erniedrigen, um für die Bedürfnisse, die Krankheiten, die Gelüste, die Freuden, die Beschützung und Erhaltung des Körpers zu sorgen. So hat der Mensch mehr Sorge für den Leib als für die Seele, wäscht die Füße mit reinem Wasser und seine Augen mit Koth und Schmutz, wie ein alter Vater sagt[1]). Und die menschliche Seele, obwohl sie geistig im Wesen ist, wird irdisch und materiell in ihren Handlungen, in ihren Neigungen und in ihren Gesinnungen. Aber da der Engel ein vollkommenes Wesen und ganz frei von Körper ist, so hat er keine Neigung zum Leiblichen, wird nicht beunruhigt von irdischen Sorgen und hängt sich nicht an weltliche und leibliche Geschäfte. Er kann sich seinem Gott und Schöpfer besser hingeben, da er vom Körper, von Neigung zum Körper und von Sorge für den Körper ganz frei ist.

Höre meine Seele, das Wort des fleischgewordenen Wortes und betrachte die Lilien des Feldes, wie sie wachsen und doch nicht arbeiten und nicht spinnen (Matth. 6, 28.). Die Engel[2]) sind diese schneeweißen und reinen Wohlgeruch duftenden Lilien, da sie weder für die Welt noch für das Fleisch Sorge haben. Du aber bist ganz verstrickt in die Händel die-

1) *Nilus* in bibl. patr.
2) D. *Hilar.* Can. 5 in Matth.

ser Welt, du gehst nur den Geschäften dieser Erde nach und lässest unterdessen die Geschäfte des Geistes und der Ewigkeit unbeachtet. O Gott wie blind bin ich! Erhebe mich über die Erde, auf der ich bin, daß ich nur so viel ich muß, um die Welt mich kümmere.

III. Betrachte überdieß, was der heil. Johannes Damascenus gar schön sagt[1]), daß die Engel im Vergleich mit dem Menschen geistig, im Vergleich mit Gott aber körperlich sind. Er will nicht läugnen, daß die Engel nach dem Gedanken und der Erkenntniß Gottes, der Alles nach der Wahrheit beurtheilt, geistig sind. Er will nur sagen, daß Gott in viel edlerer und erhabenerer Art als die Engel geistig ist, so daß die Engel im Vergleich mit ihm sinnlich und materiell zu sein scheinen. Es ist eine besondere Eigenschaft der höchsten Vollkommenheit Gottes, daß Alles vor seinem Lichte verdunkelt und daß Alles durch den Vorzug, der seiner Hoheit gebührt, verkleinert wird. Darum ist gar oft das, was vor den Menschen und nach ihrem Urtheil als Heiligkeit gilt, ein Greuel vor Gott. Siehe, unter den Heiligen ist Keiner wandellos und die Himmel sind nicht rein vor seinen Augen (Job 15, 15.). Siehe auf zum Monde, er ist nicht klar und die Sterne sind nicht rein vor seinem Blicke (Job 25, 5.). Und wenn sich auch ein Mensch für rein hält, so würde er sich, wenn er der göttlichen Reinheit gegenübergestellt würde, für unrein halten. Er müßte sich schämen und müßte über seinen Zustand zittern, wenn er die Schönheit Gottes betrachten würde. Darum haben die größten Propheten (Is. 9.), nachdem sie die Stimme Gottes gehört hatten, ihre Lippen für beschmutzt und ihre Zungen für unrein gehalten. Dieses Alles kommt daher, weil die Dinge, welche einige Vollkommenheiten und Würde zu besitzen scheinen, immer unvollkommen und weniger würdig erscheinen, wenn sie mit edleren und erhabeneren Wesen verglichen werden. So ist ein Stern zwar im Vergleich mit einer auf Erden ange-

1) In lib. 2 de fide c. 3, Jodocus Clitoveus ibid.

zündeten Fackel klar und hell; aber dunkel und finster ist er im Vergleich mit der Sonne. So ist auch ein Engel im Vergleiche mit den Menschen geistig, aber nicht im Vergleiche mit Gott, dessen Einigkeit und Einfachheit ihn unendlich übertrifft.

Was ist denn, o großer Gott, ein Geschöpf dir gegenüber? Wie kann ein sterblicher Mensch, der ein Haus von Koth und Schmutz bewohnt, noch eine hohe Meinung von sich haben? O wie wird er zittern und sich schämen in deiner heiligen Gegenwart! O gebrechlicher, unnützer und abscheulicher Mensch, der du die Bosheit wie Wasser trinkest und Nichts bist als Staub und Unrath zur Speise der Würmer, wie muß der Gedanke an die Reinheit Gottes dir deine Fehlerhaftigkeit zeigen. Zittere und fürchte für dich selbst, wenn dir je der Gedanke kommt, du seist andächtig und geistig, habe Angst, daß du irdisch und unrein seist vor den Augen desjenigen, vor dem selbst die Engel nicht geistig sind.

Vierte Betrachtung.

Von der großen Zahl der Engel und ihrem Unterschiede.

I. Betrachte, daß es eine sehr große Anzahl Engel gibt. Der Prophet Daniel sah in einem Gesicht die Majestät Gottes und sah tausendmal zehntausend die ihm dienten, und zehntausendmal hunderttausend die vor ihm standen. Dieses ist aber nur ein Theil; denn Gott zeigt Niemand während dieses Lebens seine ganze Pracht und Herrlichkeit. Darum waren noch viel mehr Engel im Himmel als der Prophet Daniel gesehen hat. In der That, da die Engel nur erschaffen sind, um als Ehrenwache vor dem Throne Gottes zu stehen, seinen Haus- und Hofstaat zu bilden und als edle Höflinge ihm zu dienen, so muß auch die Zahl der Engel der unendlichen Majestät Gottes entsprechend unzählbar sein; denn des Volkes Menge ist des Königs Ruhm (Sprüchw. 14, 28.). Einige Theologen schließen die große Zahl der Engel daraus, weil nur die Engel des neunten Chores Schutzengel der Menschen sind. Sie sagen: Da nun jeder Engel am jüngsten Tag ge-

nug beschäftigt sei, den Staub desjenigen Menschen zu sammeln, den er unter seinem Schutze hatte, so sei der Schluß ganz richtig, daß es viel mehr Engel als Menschen gebe. Wer nun kann die Menschen alle zählen? China allein enthält zweihundertfünfzig Millionen Seelen. Wie viel größer ist die Zahl im übrigen Asien, in ganz Europa, Afrika, Amerika und Australien und auf allen Inseln des Meeres. Nun gibt es aber außer diesem neunten Chore noch acht andere Chöre Engel, die wenigstens ebenso zahlreich sind. Darum gibt es wenigstens neun Mal so viel Engel als Menschen. Ist eine Zahl wohl seiner Heeresschaaren? (Job 25.) sagt Job. Nur Gott kommt es zu, ihre Zahl zu kennen, der auch die Zahl seiner Sterne und ihre Namen weiß (Ps. 146.). Uns genügt zu wissen, daß die Zahl der Engel die größte in der Welt ist, sowie die Engel auch die schönsten und edelsten Geschöpfe sind. Und hieraus müssen wir Demuth lernen und unser Nichts erkennen.

Wenn du also, o größter Gott, so viele Engel und so viele edle Geschöpfe hast, die für deinen Dienst bestimmt sind, ach was bin ich alsdann? Wie kann ich verlangen, daß du auf mich achtest! O mein Gott, du hast wohl andere Diener als uns, sie leisten dir andere Ehren und Dienste als wir. Darum bekenne ich, daß ich ein unnützer Knecht bin. Wenn du mich nie ansehen, mich nur verachten würdest, so hast du noch ganze Millionen Engel, die würdiger sind, daß du sie anschauest, als ein sterblicher Erdenwurm.

II. Betrachte, daß unter allen Engeln ein Unterschied ist; denn sie können entweder von verschiedener Gattung oder alle einzelnen derselben Gattung sein. Der Grund davon ist, daß Gott eine andere Welt schaffen kann, die dieser ganz gleich wäre und in derselben wären die Engel ganz derselben Gattung wie in der unsrigen. Ja, Gott kann nicht blos eine andere Welt schaffen, die dieser ganz gleich, sondern die noch viel vollkommener und in jeder Beziehung erhabener wäre als diese. Denn da die Welt endlich ist, so kann sie die unendliche Allmacht Gottes nicht erschöpfen, und wie vollkommen auch immer

die geſchaffene Welt ſei, Gott kann immer eine noch vollkommenere erſchaffen. Darum kann auch Gott Engel von verſchiedener Gattung erſchaffen. Was Gott wirklich gethan hat, iſt für uns ein Geheimniß, über welches die heilige Schrift Nichts offenbart. Der heil. Auguſtin[1]) bekennt in dieſer Beziehung ganz offen, daß er den Unterſchied der Engel zwar nicht kenne; er ſei aber deßwegen bezüglich ſeines Heiles nicht in Gefahr, denn dieſes gehöre nicht zum Glauben. Die Theologen begnügen ſich hiermit nicht, wie dieſer große Lehrer, ſondern bemühen ſich, dieſe Frage noch weiter zu erörtern. Diejenigen, welche der Wahrheit näher zu kommen ſcheinen, ſagen, daß einige unter den Engeln von verſchiedener Gattung und ſowohl in ihrer Natur als in ihrer Weſenheit verſchieden ſeien, wie z. B. ein Adler und eine Taube, und daß wiederum andere derſelben Weſenheit ſeien, gleichwie zwei Tauben einander gleich ſind. Gleichwie darum die körperliche Welt mehrere materielle Geſchöpfe enthält, von denen die einen in ihrer Gattung verſchieden, und andere derſelben Gattung ſind, ſo wären auch in der geiſtigen Welt, die aus Engeln beſteht, einige verſchiedener Gattung, andere derſelben Gattung. Viele Unterthanen von verſchiedenen Völkern macht die Herrlichkeit eines Königs aus. Da nun Gott in den Engeln ſeine Macht und Herrlichkeit zeigen will, ſo hat er eine große Menge und verſchiedene Gattungen von Engeln erſchaffen. Siehe meine Seele, ſolche verſchiedene Schönheiten und Erhabenheiten unter den geiſtigen Fürſten zu ſchauen, gereicht den Seligen zu großer Freude. O welche unausſprechliche Wonne iſt es, in dem Schauplatz des Himmels dieſen reizenden Anblick zu genießen! O großer Erſchaffer, in Ewigkeit ſei deine Allmacht gelobt, die ſo wunderbare Meiſterſtücke gemacht hat! Ach, wann werden wir dieſe Welt von ſeligen Geiſtern ſehen! Ach, welche Freude haſt du für deine Auserwählten zubereitet! Wir leben leider auf dieſer Erde unter Weſen ohne Verſtand,

---

1) Contra Priscil. cp. 11.

geſelle uns einſt zu den Schaaren der Engel. O möchten wir ſehen dieſe erhabenen Fürſten deines himmliſchen Jeruſalem.

III. Betrachte die Ordnung der Engel. Denn der heil. Dionyſius Areopagita, der von dem bis in den dritten Himmel entzückten heil. Paulus unterrichtet worden iſt, theilet ſie in drei große Schaaren, die er Hierarchien, d. h. heilige Fürſtenthümer, nennt. Die erſte iſt die höchſte, die zweite iſt die mittlere, die dritte die letzte. Nach Anderen iſt die erſte die Epiphania, die zweite Hyperphania, die dritte die Hypophania. Weiter theilt er jede dieſer Hierarchien in drei andere Schaaren, die er Ordnungen nennt; Andere nennen ſie Chöre. In der erſten Hierarchie ſind die Seraphinen, die Cherubinen und Thronen. In der zweiten die Herrſchaften, die Gewalten und die Kräfte. In der dritten ſind die Fürſtenthümer, die Erzengel und die Engel. Was hier der heil. Dionyſius lehrte, hatten vor ihm die Juden nach einer alten Ueberlieferung, die Anſehen unter ihnen hatte, geglaubt. So muß man alſo Gott in ſeiner Herrlichkeit über die Engel als einen großen Monarchen betrachten, der drei große Kaiſerreiche beſitzt. In jedem Kaiſerreiche ſind drei Königreiche und in jedem Königreiche drei große Provinzen, wovon jede reichlich mit verſchiedenen Nationen bevölkert iſt. Da nun eine jede Ordnung nichts Anderes iſt, als eine gewiſſe Anzahl von Engeln, die einander in der Natur und Gnade mehr gleich ſind, ſo kann man annehmen, daß die Engel in den verſchiedenen Ordnungen (Chören) auch in der Gattung verſchieden ſind; und gleichfalls, daß es in einer Ordnung (Chor) auch Verſchiedenheit der Gattungen gibt. Denn der heil. Dionyſius lehrt[1]), daß jeder Chor ſeine höchſten, mittleren und niedrigſten Engel hat, ſo daß es ſieben und zwanzig verſchiedene Gattungen Engel gäbe. Aber er fügt noch bei, daß die Chöre der Engel für uns unzählbar ſeien, ſo ſehr habe ſie Gott verſchieden ausgeſtattet. Der heil. Lehrer[2]) unterdeſſen hat geglaubt, daß es ſo viele

1) Cap. 10. *Hugo* d. S. V. Commentar in h. c. cp. 14.
2) Quaest. 50, 4.

verschiedene Gattungen gäbe als Engel sind — ein Wunder Gottes, das unendliche Geister in Staunen versetzen könnte. Doch wenn es auch nur neun verschiedene Gattungen gäbe, — so viele, als Ordnungen oder Chöre, — so wäre dies schon hinreichend, unsere Verwunderung über die Erhabenheit der Engel zu erregen und gegen dieselben unsere Ehrfurcht zu erwecken. Denn wenn der Mensch, der das Thier nur um einen Grad übertrifft, einen so großen Vorzug vor demselben hat und so hoch über demselben steht, so muß ein Engel aus dem letzten Chor, der auch um einen Grad über dem Menschen steht, ebensoviel den Mensch übertreffen als der Mensch das Thier übertrifft; und ein Erzengel, der um einen Grad über dem Engel steht, muß ebensoviel den Engel übertreffen, als der Engel den Menschen übertrifft. Welch eine Erhabenheit wird alsdann ein Thron einnehmen, in welchem Glanze der Cherub strahlen und auf welcher Höhe der Seraph sich freuen?

O höchster Gott, wie groß sind deine Werke in dem Himmel! Was ist der Hofstaat eines irdischen Monarchen im Vergleich mit deinem Hofstaat? Ich bin ganz erstaunt, o mein Gott, wenn ich deine majestätische Hoheit anschaue. O selige Geister, lobet und preiset Gott unaufhörlich, da er euch mit so vielen Vollkommenheiten erfüllt hat. Gewiß, die Menschen, die dich so wenig verehren, erkennen dich nicht; denn wenn sie dich erkennten, würden sie statt lau und kalt, eifrig und in hohem Grad andächtig sein; sie würden statt nachlässig zu sein, sehr sich bemühen, um dir eine solche Ehrfurcht zu erzeigen, wie sie einer so hohen Majestät gebührt. Vor mir, o Gott, hast du einigen Glanz deiner Größe gezeigt: und so wenig Kenntniß ich davon auch habe, so fühle ich mich doch gleichsam zum Nichts zurückgeworfen. Ich bekenne offen, daß meine Huldigungen nicht der Beachtung werth sind im Vergleich mit denen, die diese erhabenen Cherubinen und Seraphinen dir unaufhörlich zollen. Denn ihre Erhabenheit und Glorie steht so sehr hoch über uns niedrigen Geschöpfen, die von Koth und Staub gebildet sind. Ich bereue es, daß ich mich je für Etwas gehalten habe. Ich bin ja nicht mehr als

ein Stäubchen. O Größe Gottes, wie wunderbar sind deine Höflinge! Und du gestattest mir, daß ich nach ihrer Gesellschaft mich sehnen darf!

Fünfte Betrachtung.

Von der ersten Kraft der Engel, nämlich dem Verstande und zwar erstens von ihrer natürlichen Wissenschaft.

I. Betrachte, daß die Engel als geistige Wesen von Natur aus mit der Fähigkeit begabt sind, zu verstehen und zu erkennen. Denn es wäre eine Absurdität, daß die Engel, in ihrer Wesenheit ganz geistig, doch keinen Verstand haben sollten. Ja, da die Engel nach Gott die edelsten geistigen Wesen sind, so haben sie auch nach Gott den lebhaftesten und durchdringendsten Verstand. Daher erkennen die Engel von Natur aus alle natürlichen Dinge der Welt, sowie auch die größten Geheimnisse der Philosophie, z. B. die Wesenheit der Himmel, die Eigenschaften der Elemente und alle anderen lebendigen und nicht lebendigen Geschöpfe. Sie sind von Natur aus und ohne Mühe Physiker, Astronomen, Aerzte, Geographen, Geometer und Metaphysiker. Gott hat ihnen gleich bei ihrer Erschaffung die Ideen (Vorbilder) aller Arten von Geschöpfen eingeprägt, damit sie dieselben erkennen könnten. Ueberdieß sind sie große Theologen, so daß sie durch die Schärfe ihres Verstandes wohl erkennen, was Gott ist, und von seinen Vollkommenheiten eine viel bessere Erkenntniß haben, als je ein menschlicher Verstand natürlicher Weise erlangen kann. Wenn darum der Mensch einen Blick in sich selbst wirft und die Kraft seines Verstandes mit der eines Engels vergleicht, so wird er Grund genug zur Demuth finden und wird einsehen, wie lächerlich er ist, wenn er sich für einen großen Geist hält. Denn der Verstand des Menschen ist nach der Sünde im Vergleich mit dem Verstande eines Engels wahrhaft blind; und die vernünftige Seele ist anfangs gleichsam eine leere Tafel und eine einfache Fähigkeit, auf die Nichts gezeichnet und Nichts geschrieben ist. Nur mit vieler Mühe und Arbeit er-

langt er einige natürliche Wissenschaft; und es gibt immer viel mehr, was er nicht weiß. Der Engel dagegen erkennt in einem Augenblick Alles mit wunderbarer Schnelligkeit ohne Schwierigkeit und durchschaut wie ein Blitz alle natürlichen Gegenstände.

Sei nicht stolz, meine Seele, wegen deines Verstandes und deiner Fähigkeit. Verlange nicht, daß man dich für erleuchtet hält, verwundere dich nicht, wenn man dich und was du thust geringschätzt. Achte dich nie den großen und erleuchteten Geistern gleich. Betrübe dich nicht, wenn man deine geistige Armuth und Niedrigkeit erkennt und eine geringe Meinung von dir hat, sondern bemühe dich selbst von dir eine geringe Meinung zu haben. Ich will die Engel, als die erleuchtetsten Geister der ganzen Welt verehren, weil im Vergleich mit ihnen die gelehrtesten Theologen und Philosophen nur kleine Kinder sind, die erst zu sprechen und das A, B, C zu lernen anfangen. Obwohl aber die Engel uns von himmlischen und übernatürlichen Dingen stammeln hören, so verwerfen sie unsere schwachen Gebete nicht, die wir an sie richten, sondern gleichwie unter den Menschen der ältere Bruder den jüngeren leicht versteht, der kaum einige Worte herstammeln kann, so verstehen auch uns die Engel leicht, wenn wir reden oder beten. O Milde und Herablassung der himmlischen Geister!

II. Betrachte, daß die Art und Weise, in der die Engel die natürlichen Dinge erkennen, viel erhabener ist, als diejenige, in der die Menschen sie erkennen können. Denn erstens empfangen die Engel unmittelbar von Gott die Ideen (Vorbilder) und Bilder, die ihnen vorstellen was sie erkennen, und werden so von Gott selbst belehrt. Die Seele aber empfängt sie von den körperlichen Geschöpfen durch die äußeren und inneren Sinne, in denen sie zuvor Eindrücke hervorbringen, ehe die Seele fähig ist, sie zu erkennen. Darum ist die Erkenntniß der Menschen ganz unvollkommen, oberflächlich und wenig eingehend. Zweitens erkennen die Engel alle, sowohl körperliche als geistige Dinge mit einem einfachen Blick ihres Verstandes, der eine schauende und oft auch eine begreifende Erkenntniß

ist. Sie haben nicht diese langen Unterredungen und weitläufigen Vernunftschlüsse und Erörterungen, wenigstens bezüglich der natürlichen Dinge. Sie sehen auch nicht zuerst die Ursache und dann die Wirkung, sondern sie schauen Alles mit einem einzigen Blick, die Wirkung in der Ursache und die Ursache in der Wirkung, beides zugleich mit vollkommener Erkenntniß. Der Mensch aber erkennt nur eine Sache, nach der anderen, Alles durch mündliche Belehrung, Unterredung und Vernunftschlüsse, eine langsame und allmälige und viel dunklere Erkenntniß als die der Engel. Drittens ist der Verstand der Engel immer offen, thätig und stets mit einer Erkenntniß beschäftigt, während der Verstand der Menschen bisweilen unthätig ist, wie z. B. im Schlaf. Endlich hat der Engel diese Eigenthümlichkeit. Gleichwie er nämlich immer an ein Geschöpf denkt, sei es an sich selbst, sei es an ein anderes, so denkt er immer auch an Gott, weil seine Wesenheit ein treuer Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten ist und die Geschöpfe wenigstens einige Spuren von denselben in sich haben. Daher kommt es, daß er, wenn er sich selbst erkennt, auch Gott erkennt und ebenso wenn er die anderen Geschöpfe erkennt. Da er überdies das Geschöpf sieht, wie es ist, sieht er auch dessen Abhängigkeit von Gott. Er kann es darum nicht ansehen, ohne sich zu Gott zu erheben. Der Mensch dagegen denkt oft an das Geschöpf, ohne sich zum Schöpfer zu erheben, denkt oft an sich selbst, ohne seine Abhängigkeit von ihm zu sehen.

O vernünftige Seele, es hängt allein von dir ab, hierin die Vollkommenheit der Engel nachzuahmen. Bist du nicht vom Lichte des Glaubens erleuchtet und von der Kraft der Gnade unterstützt? Wenn ein Engel sogar mit den Kräften seiner Natur an die Geschöpfe nicht denken kann, ohne daß er zugleich an den Schöpfer, von dem sie herkommen, denkt, wie solltest du mit aller Gnade die geschaffenen Wesen erkennen können, ohne daß du dich zum unerschaffenen Wesen erhebest? Selbst der verdammte Engel sieht nicht das Geschöpf, ohne daß er nicht zugleich an dessen Abhängigkeit von Gott, und an Gott selbst denkt. O mein Gott, ich will meine

Gedanken nicht mehr so auf die Geschöpfe richten, daß ich nicht zugleich an dich gedenke, in dem sie sind und von dem sie abhängen. Es wäre für mich eine unerträgliche Schmach, wenn ich mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet und mit deiner Gnade unterstützt hinter dem zurückbleiben würde, was sogar ein Teufel mit seinen natürlichen Kräften thut.

III. Betrachte, was der heil. Augustin sehr schön in der Stadt Gottes sagt[1]), daß all die Wissenschaft der zeitlichen und körperlichen Dinge, durch welche die Teufel in Stolz und Vermessenheit aufgeblasen wurden, von den guten Engeln im Vergleich mit der Liebe, die sie heiligt und der Liebe, die sie entflammt, geringgeschätzt wird. Denn die guten Engel beachten gar nicht die niedrigen Dinge und die große Wissenschaft, die sie davon haben. Sie lieben tausend und tausend Mal den geringsten Grad der Liebe mehr als die vollkommenste Wissenschaft in den vergänglichen und irdischen Dingen — eine Wissenschaft, die der heil. Augustin eine Wissenschaft der Teufel und der Verdammten nennt, wenn sie ohne Liebe ist[2]). Hierin ist der heil. Paulus wahrhaft englisch und ein Nachfolger der Engel geworden, indem er vor aller Welt bekennt: wenn er alle Wissenschaft der Welt besäße, so wäre er Nichts, wenn er die Liebe nicht hätte (1 Cor. 13.), daß es ihn Nichts nützen würde, Alles zu wissen, wenn er Gott nicht liebte. Ebenso sagt er, daß die Wissenschaft aufbläht, die Liebe aber erbaut. Der heil. Bernhard sagt[3]): die Wissenschaft ohne die Liebe ist gleichwie eine Speise, die der Magen aus Mangel an Wärme nicht verdauen kann. Denn eine solche Speise schadet nur dem menschlichen Leibe und erfüllt ihn mit Säften, die seinem Leben nachtheilig sind. So ist auch die Wissenschaft der Teufel, weil sie eine Wissenschaft ohne Liebe ist, welche die guten Engel verachten. Denn sie schätzen nur die Wissenschaft des Heils und diese entzündet sie mit dem Feuer der Liebe.

1) Lib. 9. cp. 22.
2) Ep. 19. ad Januarium.
3) Serm. 36. in Cant.

O mein Herz! was willst du für dich auf dem Wege nach Aegypten, um zu trinken das Wasser, das trübe (Jerem. 2, 18.)? Laßt uns Gott lieben, laßt uns brennen vor Liebe zu seinen unendlichen Vollkommenheiten. Ach, wenn wir die menschliche Wissenschaft und die Geheimnisse der Erde und des Himmels nicht kannten, werden wir einst nicht gestraft werden; aber gezüchtigt werden wir, wenn uns die Liebe fehlte. Alle Tage werden diejenigen, welche wenig Wissenschaft, aber viel Liebe haben, der Erde entrückt und zum Himmel erhoben; wenn wir aber bei großer Gelehrsamkeit ohne Herz und Liebe sind, so sind wir im Schmutz und Moraste der Laster [1]). Verzeihe mir, o Herr, ich will in Zukunft mehr nach deiner Liebe und deinem Wohlgefallen streben, als nach tiefer Wissenschaft in unnützen Dingen, die den Geist nur hochmüthig und stolz macht und nicht zu dem alleinigen ewigen und höchsten Gut erhebt.

Sechste Betrachtung.

Von den drei Dingen, welche die Engel durch ihre natürliche Wissenschaft nicht gewiß erkennen.

I. Betrachte, daß die Engel mit der Kraft ihres Verstandes viele zukünftige Dinge nicht gewiß erkennen. Denn sie sind von Natur aus keine Propheten. Darum hatten die guten Engel während ihrer Prüfungszeit keine sichere Kenntniß von der Glorie, die sie erlangen sollten und die Teufel hatten keine sichere Kenntniß von ihrer Verdammung. Die Einen und die Anderen waren vor dem Falle in gleichem Stande, in dem auch wir uns noch befinden, da wir zwischen Furcht und Hoffnung leben und nicht wissen, wie es uns in der Ewigkeit gehen wird, ob wir nämlich ewig glückselig oder ewig unglückselig werden. Die Erkenntniß seiner eigenen Verherrlichung gehört eher zur Belohnung als zum Verdienste und darum soll sie dem Geschöpfe erst gegeben werden, wenn es in dem Stande ist, aus dem es nicht mehr herauskommen kann. Da

1) *Aug.* Conf. l. 8. c. 8.

nun die Engel zur Zeit ihrer Prüfung noch im Stande des Verdienstes waren und ihn noch verlieren konnten, so hatten sie nicht die Sicherheit, daß sie zur Herrlichkeit gelangen werden, die Gott nur höchst selten denjenigen offenbart, die er zärtlich liebt. Es ist zwar wahr, daß die Engel aus dem Stande der Gegenwart mit ihrem scharfsinnigen Verstande wohl auch Etwas bezüglich der Zukunft schließen können. Denn gleichwie ein weiser Staatsmann aus dem Stande der Dinge einigermaßen vorsieht, was in dem Reiche geschehen wird und ein erfahrener Arzt aus den Krankheitszufällen etwas vorsieht, wie es dem Kranken ergehen wird, so kann auch ein Engel, der einen sehr großen Verstand und eine lange Erfahrung aus dem Vergangenen hat, Vieles erkennen, das nach der Beurtheilung der Gegenwart geschehen wird. Aber er erkennt nur muthmaßlich und sehr ungewiß, besonders wenn ihm die Dinge fern liegen und wenn zu viel Nebenumstände zu beobachten sind, oder auch wenn Etwas durch die Menschen, oder durch einen Zufall verhindert werden kann. Wenn die Teufel früher Orakelsprüche gethan und den Sterblichen Zukünftiges vorausgesagt haben, so geschah es mit doppeltsinnigen Worten, mit Betrug und mit mehr Lüge als Wahrheit. Denn Gott allein kennt mit Gewißheit die Zukunft. Es ist ein Vorzug seiner Gottheit, daß er unfehlbar weiß, was in Zukunft geschehen wird.

Du ganz allein, o mein Gott, weißt, wie es mir ergehen wird, ob ich ewig glückselig oder ewig unglückselig sein werde. Ich sprach, mein Gott bist du, in deinen Händen ist mein Loos (Ps. 30, 15.). Du allein, o Gott, weißt, ob ich glückselig oder unglückselig sein werde, und weil dieser Vorzug dir allein zukommt, in einer Sache ganz sicher zu sein, die mir so wichtig ist, so begehre ich nicht diese Gewißheit darüber in diesem Leben, damit du allein diesen Vorzug habest. Ich bin zufrieden, wenn ich dir in meiner Ungewißheit nur aus Ehrfurcht gegen deine unendliche Majestät diene. Könnte ich es recht vollkommen thun, damit ich Ruhe genieße, die ich nirgends als in deinem Dienste finden kann.

II. Betrachte, daß das Andere, das die Engel nicht voll-

kommen erkennen, die Geheimnisse unserer Herzen, unserer Gedanken und innerlicher Begierden sind, so lange wir sie in dem Grunde unserer Seelen halten und nicht offenbaren. Es ist ein Vorrecht, welches Gott dem Menschen verliehen hat, daß er Herr seines Herzens ist und über alle seine Gedanken und seine inneren Begierden die Oberherrschaft besitzt, so daß weder die guten noch die bösen Engel eine Gewalt darüber haben. Denn wenn sie unsere Gedanken und unsere inneren Begierden gegen unseren Willen wüßten, so wären wir nicht mehr absolut Herr darüber. Um den Engeln zu gefallen, oder aus Furcht ihnen zu mißfallen, würden wir Gedanken und Begierden bilden, oder von denselben ablassen und dieses zum Schaden der Herrschaft, die Gott uns hierüber gegeben hat. Ueberdies hat es die Vorsehung Gottes so angeordnet, daß unser Inneres den Engeln und vorzüglich den Teufeln so verborgen sei. Denn wenn sie die festen und standhaften Vorsätze der tugendhaften Menschen wüßten, so würden sie unterlassen dieselben zu versuchen. Diese verlören aber dadurch die Gelegenheit, gegen die Teufel zu streiten, über sie zu siegen und zu triumphiren, gleichwie es dem Job ergangen wäre, wenn sie seine Stärke und seinen Muth vorausgekannt hätten. Zu anderen Malen, wenn sie den Menschen innerlich zur Sünde geneigt, oder in seinen guten Vorsätzen wankend sähen, würden sie ihn mit mehr Frechheit versuchen. Und wenn sie in diesem Zustande den Menschen angreifen würden, würden sie ihn leichter zum Falle bringen und sicherer zu Grunde richten. Wenn sie die Begierden und Meinungen der Menschen wüßten, so würden sie Alles aufbieten, um den glücklichen Ausgang zu hindern und den Vollzug zu durchkreuzen. Dies veranlaßte die ersten Christen, daß sie ihr Gebet oft nur innerlich verrichteten, ohne daß sie mit dem Munde aussprachen, was sie von Gott begehrten. Dieses war auch der Rath des Abtes Isak[1]), indem er fürchtete, daß die Teufel, die uns im Gebete stark versuchen, auch unsere inneren Gedanken und Absichten wüßten,

1) Apud Cassian. Collat. 9. cp. 35.

und danach ihre Angriffe richteten, gleichwie ein Soldat thut, der die Pläne seines Feindes ausspionirt und entdeckt hat. Darum wollte Gott den Engeln nur dann Kenntniß unserer Gedanken geben, wenn wir dieselben äußerlich ausdrücken oder sie ihnen mittheilen möchten. Was sie außerdem kennen, kennen sie nur durch Muthmaßung oder durch äußeren Schein, der sie sehr oft täuscht, besonders die bösen Engel, die vorschnell urtheilen und blind über unser Inneres richten. Nur Gott, der die Herrschaft über unsere Herzen hat, kommt es zu, sie zu kennen. Dadurch bewies auch Jesus seine Gottheit, daß er die Geheimnisse der Pharisäer und derjenigen entdeckte, mit denen er auf Erden zusammen war.

O Jesus, Sohn Gottes, dem mein Herz nie unbekannt ist, warum habe ich nicht immer Gedanken und Begierden, die dir wohlgefällig sind, damit ich unaufhörlich deine Herrschaft und deine Oberherrlichkeit über mich anerkenne. O mein Gott, ich will immer in deiner Gegenwart wandeln und will in meinen Gedanken und Begierden gedenken, daß mein Herz vor dir offenbar ist. Und da du nicht gewollt hast, daß die Engel Gewalt über mein Herz haben, kann ich es alsdann der Knechtschaft der irdischen Dinge überliefern? O du allein bist der Gott meines Herzens und mein Antheil in Ewigkeit.

III. Betrachte, daß die Engel von Natur aus die übernatürlichen Dinge nicht erkennen, z. B. das Geheimniß der Menschwerdung, des heiligen Altarsacraments und ähnlicher Wunder, die der Glaube lehrt[1]). Mit Sicherheit und Gewißheit können sie nur ihre Möglichkeit erkennen. Denn da sie natürlicher Weise wissen, daß Gott allmächtig ist, so schließen sie mit Sicherheit, daß sie möglich sind. Nach dieser Erkenntniß können sie manchmal wegen gewissen Scheins oder wegen Muthmaßungen ahnen, daß diese Wunder wirklich sind. Wenn sie also die Menschheit Jesu Christi ohne Subsistenz (eigenes Bestehen) sehen, können sie vermuthen, daß die göttliche Subsistenz ihre Stelle einnimmt und also auf die Menschwerdung schließen.

---

1) Quaest. 57. art. 50.

Aber sie sind auf diese Art doch nicht sicher; denn es könnte auch anders sein. Was sie darum von diesen übernatürlichen Geheimnissen mit Gewißheit erkennen, wissen sie durch göttliche Offenbarung, der sie ihren Verstand unterwerfen. In diesen großen Geheimnissen glauben die höheren Engel Gott, der sich ihnen unmittelbar offenbart, die niederen glauben den höheren, wenn sie ihnen auf Gottes Befehl ankündigen, was sie glauben sollen. Sie werden manchmal sogar von der Kirche unterrichtet, wie der heil. Paulus sagt: Auf daß den Fürstenthümern und Mächten in den Himmeln kund werde, durch die Kirche, die mannigfache Weisheit Gottes (Epheſ. 3, 10.).

Hieraus will ich lernen, daß ich die hohen Geheimnisse des Glaubens nicht ergründen, sondern mich einfach daran halten soll, was die Kirche mich lehrt. Die Adler des Himmels sind zu schwach, um sie ohne Beistand der Offenbarung zu durchschauen, was werden die Vögel der Finsterniß machen, die ein so schwaches und blödes Auge haben? Ach Herr, das Licht der Erde kann den Himmel nicht erleuchten und sichtbar machen, und die natürliche Vernunft kann die Tiefe deiner göttlichen Geheimnisse nicht ergründen. Darum glaube ich ohne weiteres Nachforschen Alles, was die heilige Kirche glaubt und mir zu glauben vorstellt. Ach Herr, es ist unmöglich, daß dasjenige, was deine Kirche uns zu glauben vorstellt, nicht ganz wahr sei: ja, ich wollte für diesen Artikel sterben. Ich glaube sicher, daß ein Gott ist in drei Personen. O Sohn Gottes, es ist wahr, daß du das menschliche Fleisch um meinetwillen angenommen hast. Ich will diesen Glauben bis zu meinem letzten Athemzug festhalten.

Siebente Betrachtung.

Von der zweiten Kraft der Engel, nämlich dem Willen und von ihrer natürlichen Liebe.

I. Wenn die Engel einen Verstand haben, mit dem sie Verschiedenes erkennen, so haben sie auch einen freien Willen.

Denn jeder Geist hat Willen und Freiheit des Willens. Um dieses zu verstehen, muß man betrachten, daß die Geschöpfe auf vier Arten nach einem Ziele oder nach einem Dinge streben. Erstens streben sie dahin durch eine Bewegung, die sie empfangen und ohne Mitwissen haben, wie der Pfeil, den der Bogenschütze nach dem Ziele schießt. Er geht geradezu darauf los, ohne es zu kennen und nicht aus eigener Kraft, sondern durch fremde Kraft. Zweitens streben sie nach einem Ziele und gehen auch von selbst dahin, aber doch ohne zu wissen, wohin sie gehen. So strebt der Stein von selbst durch seine eigene Schwere nach dem Mittelpunkte, ohne ihn zu kennen. Drittens streben sie nach einem Ziele und gehen von selbst dahin mit Erkenntniß, aber doch ohne über den Gegenstand nachzudenken, nach dem sie streben. Sie vergleichen ihn auch nicht mit anderen Gütern und denken nicht an die Folgen ihres Handelns. So gehen die Thiere den Dingen nach, die ihren Sinnen schmeicheln, mit der Erkenntniß dieser Dinge, z. B. das Pferd zum Hafer, der Hirsch zu seinem gewöhnlichen Futter. Und dieses thun sie aus natürlicher Neigung, die da ist die sinnliche Lust. Viertens streben und bewegen sich die Geschöpfe nach irgend einem Gute mit Erkenntniß der Ursache, unter Mitwissen um die Bewegung und indem sie dieses Gut mit anderen, geringeren oder größeren Gütern vergleichen. Zugleich wissen sie einigermaßen voraus, was die Folge eines solchen Verlangens sein wird. Und diese Neigung wird Wille genannt, den die Menschen und die Engel haben. Denn durch ihren Verstand unterscheiden sie die Dinge, nach denen sie streben, sie vergleichen sie mit anderen Gütern und denken an die Folgen, die daraus entstehen können und es steht in ihrer Macht nach den Dingen zu streben, nach welchen sie wollen.

Einen Willen haben heißt also nicht thierisch und unbedachtsam lieben, sondern vielmehr englisch und mit Verstand lieben. Da nun der Mensch einen Willen hat, der dem Willen der Engel gleich ist, vermittelst dessen er mit Erkenntniß, mit reiflicher Ueberlegung und mit Voraussicht dessen, was etwa daraus erfolgen möchte, nach seinem Gegenstand streben soll,

ſo muß er ſich wohl hüten, daß er dieſen Willen nicht mißbraucht, indem er ihn ohne Ueberlegung nur auf irdiſche Dinge wendet, wie die vernunftloſen Thiere thun. O wie göttlich iſt der Wunſch des Moſes. Daß ſie doch Einſicht und Erkenntniß hätten, und gedächten ihres Endes (Deuteron. 32, 29.). O meine Seele, wünſche für dich: Deine Augenlieder mögen vorausgehen deinen Schritten (Sprüchw. 4, 25.). Sei weiſe zu jeder Zeit und vorſichtig in Allem, was du lieben willſt.

II. Betrachte zweitens die wunderbare Kraft des Willens der Engel, inſofern er Gott zum Gegenſtand hat, den ſie natürlicher Weiſe als den Urheber der Natur mehr als ſich ſelbſt und Alles in der Welt lieben können; denn ſie haben von Natur aus die Kraft und das Streben, Gott über Alles in der Welt zu lieben. Die Urſache iſt, weil Gott die Engel in dem Stande der Gerechtigkeit und Vollkommenheit ohne eine natürliche Verkehrtheit und Verderbtheit erſchaffen hat. Wenn aber die Engel nicht fähig wären, Gott über Alles zu lieben, ſo wäre ihre Natur ſchon von der Zeit der Erſchaffung an verkehrt und verderbt [1]). Denn was kann mehr verderbt und verkehrt ſein, als wenn man Gott nicht mehr lieben kann als die Geſchöpfe? Wenn alſo Gott die Engel in dem Stande der Gerechtigkeit erſchaffen hat, ſo hat er ihnen ohne Zweifel einen Willen gegeben, mit dem ſie Gott über Alles lieben können. Zweitens iſt es der Natur gemäß, daß dasjenige, das ein Theil eines Ganzen iſt, das Ganze mehr liebt als den Theil. So ſetzt ſich die Hand für das Wohl des Körpers einer Gefahr aus. Und da die Vernunft in ihren Neigungen der Natur folgt, ſo ſetzt ſich ein guter Bürger für die Erhaltung des Staates der Todesgefahr aus. Nun iſt Gott das allgemeine Gut von Allem, ja er iſt das ganze und allgemeine Weſen der Welt. Der Engel iſt aber nur ein Theil ſeiner Geſchöpfe. Und darum kann der Engel natürlicher Weiſe Gott mehr lieben als alles Uebrige. Drittens liebt der Geſchmack, der nicht trügeriſch iſt, dasjenige mehr, was ihm lieblicher und

1) Qu. 60. art. 5.

angenehmer scheint. Gott ist aber für den geistigen Willen das höchste und kostbarste Gut. Darum sehen die Engel, die geistig rein und gesund sind, ein, daß er mehr als alles Andere geliebt werden muß, und ihr Gewissen bezeugt ihnen, daß es Bosheit wäre, wenn sie Gott weniger als die Geschöpfe, oder wenn sie ihn gerade so lieben würden. Sie haben auch die Kraft, ihn mehr zu lieben, in ihm sich mehr zu gefallen und sich mehr zu ergötzen, als in allen erschaffenen Dingen.

O in welch vollkommener Natur hat Gott die Engel erschaffen! O wie war der Mensch so glücklich in dem Stande der ersten Unschuld und bevor seine Natur durch die Sünde verderbt war; denn er konnte wie ein Engel mit seinen natürlichen Kräften Gott über Alles lieben. O wie sehr habe ich jetzt Ursache, über das Sündenverderbniß und die natürliche Schwäche meines Willens zu trauern, der aus sich selbst nicht mehr zu deiner Liebe sich erheben kann, so liebenswürdig du auch bist, über die ganze Schöpfung erhabene Schönheit. Ach Herr, ich vergieße meine Thränen vor dir, und stoße meine Klagen vor dir aus. Die Begierlichkeit meiner Sinne führt beständig Krieg gegen mich. Sie will mich zu den sinnlichen Gütern neigen, indem sie mir fälschlich vorstellt, dieselben seien die süßesten und angenehmsten Güter der Welt. Ach, wie viele Stürme und Unwetter stürzen sich über mich herein, die meine Seele in die Hölle stürzen würden, wenn du mit deiner Gnade ihr nicht zu Hilfe kämest und ihr die Kraft gäbest, daß sie dich über Alles lieben kann. Ach Herr, nur deine Gnade kann mich wieder aufrichten. Verleihe, o Gott, daß ich dieser Gnade nie beraubt werde und daß ich dich immer nach dem Beispiele der Engel lieben kann.

III. Betrachte die Kraft desselben Willens, insoweit sie sich auf den Nächsten erstreckt. Ihr Wille neigt sich wie ein Baum mit zwei Aesten, auf der einen Seite zu Gott und auf der anderen Seite zu dem Nächsten. Darum haben die Engel nicht blos eine natürliche Liebe zu Gott, sondern sie haben auch eine natürliche Liebe zu dem Nächsten, nämlich zu den übrigen Engeln. Denn wenn jedes lebende Wesen von

Natur aus dasjenige liebt, das in der Natur ihm gleich ist, wie vielmehr müssen die geistigen Engel von Natur aus die übrigen Engel lieben, in welchen sie ein Bild ihrer Schönheit sehen. Um diese Wahrheit besser zu verstehen, muß man bemerken, daß alle Engel, mit Ausnahme des ersten und des letzten, mit denen verglichen werden können, die in der Natur, in der Gnade oder im Amte über ihnen stehen, oder auch mit denjenigen, die ihnen hierin gleich sind, oder endlich mit denjenigen, die niedriger als sie sind. Wenn du, sagt der seraphische Lehrer [1]), wissen willst, wie ein Engel den anderen Engel liebt, der höher ist als er, so sage ich dir, daß er ihn mehr liebt als alle anderen. Denn ohne Neid und Mißgunst zu hegen, wünscht er ihm die ganze Vollkommenheit und Erhabenheit, die ihm Gott über alle anderen verliehen hat und zwar in ganz herzlichem und liebevollem Wohlgefallen. Wenn du wissen willst, wie er den Engel liebt, der ihm gleich ist, so sage ich, daß er auch diesen von Natur aus mehr als alle anderen liebt, nämlich mit einer freundschaftlichen Liebe; denn er verkehrt mehr mit ihm und steht mehr in freundschaftlicher Gemeinschaft mit dem Engel, der aus demselben Chore ist, gleichwie ein Mensch mit denjenigen vertraulicher ist, die dasselbe Vaterland mit ihm theilen und desselben Amtes oder Standes sind. Wenn du endlich wissen willst, wie ein höherer Engel einen geringeren liebt, so sage ich wiederum, er liebt ihn mehr als alle anderen; denn er reinigt und erleuchtet ihn und theilt ihm mehr Güter mit als allen anderen. Darum kann jeder Engel sagen: Er stellte als Zeichen auf in mir die Liebe (Hohel. 2, 4.). Denn das ist die wahre Ordnung einer vollkommenen Liebe, wie sie uns der heil. Dionysius beschreibt [2]), der dieselbe von dem heil. Hirotheus in seinem Buche vom Lobe der Liebe gelernt hatte, wo er sagt, daß die Liebe eine vereinigende Kraft besitze, indem sie die Gleichen in gemeinsamer Gesellschaft vereinige, die Höheren antreibt, daß sie den Nutzen der Niedrigeren befördern, und

1) S. *Bonav.* in 2. dist. 3. art. 3. q. 2.

2) De Div. nom. cp. 4.

indem sie die Niedrigen antreibt, gegen die Höheren die schuldige Pflicht in Liebe zu erfüllen. Dieses Alles üben die Engel in ihrer gegenseitigen Liebe.

Ich will diese schöne Ordnung dieser Liebe bewundern, welche die Engel gegen einander haben. O könnten wir so unseren Nächsten lieben! O himmlisches Muster der Liebe! Siehe an meine Seele dieses Vorbild, achte darauf, daß du thuest nach dem Vorbilde, welches dir auf dem Berge gezeigt wurde (Exod. 25, 40.). Liebe diejenigen Menschen, die höher stehen als du, und wünsche ihnen ohne Neid und Mißgunst die Erhaltung der großen Güter, die sie besitzen. Schäme dich nicht derjenigen, die dir gleich sind. Wenn du solche findest, die dürftiger als du sind, weil es der göttlichen Güte gefallen, daß du nicht das elendeste Geschöpf seiest, so theile ihnen von deinen Gütern mit. O glückselige Engel, bittet um diese Liebe für alle Menschen auf Erden, damit die Liebe statt des Neides und der Verachtung, des harten Geizes und der grausamen Unbarmherzigkeit herrsche. O welche Verwüstung der Erde! Es gibt keine brüderliche Liebe und kein gegenseitiges Wohlwollen mehr. Der Haß, der Neid, der Betrug, die Grausamkeit sind überall. Rette mich, o Schöpfer der Engel! in dieser Sündfluth, in diesem Meere des Verderbens, gib mir die Liebe, wie sie in deinen Engeln und Erzengeln ist. Amen.

Achte Betrachtung.

Von der dritten natürlichen Kraft der Engel, nämlich von der bewegenden und ihrer Bewegung.

I. Betrachte, daß die Engel, wenn sie einen so großen Verstand und einen so vollkommenen Willen haben, folglich auch eine Kraft haben müssen, sich von selbst zu bewegen und sich von einem Orte zum anderen zu begeben. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum die geistigen, mit Verstand und Willen begabten Geschöpfe unbeweglich und unempfindlich sein sollten, wie die unempfindlichen Steine und andere Geschöpfe, die einen Leib ohne Seele und Leben haben. Darum haben die Engel nebst der Kraft zu verstehen und zu wollen, auch

die Kraft sich zu bewegen, sich von einem Orte zum anderen zu begeben. Es ist zwar wahr, daß Gott sich nicht bewegt, aber der Grund davon ist seine Vollkommenheit, nämlich seine Unermeßlichkeit, vermöge welcher er nicht nothwendig hat, sich zu bewegen; denn wohin sollte er gehen, da er überall schon ist? Aber die Engel sind nicht überall und darum steht Nichts im Wege, daß sie eine bewegende Kraft haben, durch die sie sich von einem Orte zum anderen begeben. Was hier besonders betrachtet werden soll, ist die Vollkommenheit dieser bewegenden Kraft. Denn da das Wesen der Engel das vollkommenste unter allen erschaffenen Wesen ist, so ist eine nothwendige Folge, daß ihre natürlichen Fähigkeiten am vollkommensten sind und daß sie mit einer unvergleichlichen Schnelligkeit und Beweglichkeit begabt sind. In der That, die Vögel fliegen nicht so leicht und so schnell durch die Luft, die Winde sind nicht so eilfertig auf dem Meere und der abgeschossene Pfeil kommt nicht so rasch an sein Ziel, als ein Engel mit unglaublicher Behendigkeit sich hinbewegt, wohin er will. Denn wie in einem Augenblicke geht er durch seine natürliche Kraft von einem Reiche zum anderen, steigt er vom Himmel zur Erde, und steigt er von der Erde in den Himmel wieder hinauf, indem er Alles durchdringt, nirgends einen Widerstand oder auf dem Wege ein Hinderniß findet. Darum sagt Tertullian[1]), daß die Engel in einem Augenblick überall seien. Er wollte sagen, sie seien so behend und eilfertig, daß sie in kurzer Zeit überall sind, wo sie sein wollen. Darum sind sie auch die ersten Diener und Beamten des Königs des Weltalls, der eine schnelle Bedienung verlangt. Denn nur Jene sind würdig im Dienste der Könige zu sein, die schnell und eifrig ihre Befehle vollziehen (Sprüchw. 22.). Ebenso ist auch Gott die Langsamkeit verhaßt. Was aber die Bewegung der Gott dienenden Engel noch wunderbarer macht, ist, daß sie nie außer ihm sind. Sie sind nie, sagt der seraphische Lehrer[2]), außer ihrer Ord-

1) Apolog. cp. 22.
2) In brevil. cp. 8. p. 2.

nung, weder wenn sie zu Gott emporsteigen, um ihn zu beschauen, noch wenn sie zum Menschen herabsteigen, um ihn zu beschützen. Denn sie mögen hingeschickt werden, wohin es immer ist, so schauen sie immer Gott von Angesicht zu Angesicht, sie bewegen sich immer in Gott selbst[1]).

Nach dem Beispiele dieser Schnelligkeit der Engel wollen wir uns bemühen unserem Gott schnell und eifrig zu dienen, und was wir heute thun können, wollen wir nicht auf morgen verschieben. O König der Engel, ich will mich fortan befleißen, eifrig und freudig den Pflichten nachzukommen, die du mir auflegst. Ich will zu deinem Dienste eilen, sowie ein Hirsch zur Quelle frischen Wassers. Weder die Hitze noch die Kälte, weder Schlaf noch Müdigkeit sollen mich einen Augenblick in Erfüllung meiner Pflichten aufhalten. O könnte meine Bewegung immer in dir sein, in dem Gedanken an deine Gegenwart, in der Anschauung deines wunderbaren Lichtes, das die Engel unaufhörlich anschauen.

II. Betrachte zweitens, daß die Engel, wenn sie sich bewegen, um an einen Ort zu kommen, sich ganz nach ihrer ganzen Wesenheit dahin begeben und nicht theilweise. Sie bewegen sich nicht wie ein Thier, das einen Theil seines Körpers bewegt, während die anderen unbeweglich sind. Die Zunge spricht und bewegt sich, das Herz pocht und schlägt, der Arm wird ausgestreckt und wieder zurückgezogen, während der übrige Theil des Körpers unbeweglich ist. Der Engel aber hat ein untheilbares Wesen. Wenn er darum an einen Ort sich bewegt, so thut er es ganz und mit seinem ganzen Wesen. Auch diese Eigenthümlichkeit haben die Engel, daß sie mit ihrem ganzen Wesen an dem ganzen Orte und in jedem Theile desselben sind, sowie die vernünftige Seele ebenso ganz in der Hand, sowie in den übrigen Theilen des Körpers ist. Denn der Engel ist nicht blos an einem Ort, weil er in demselben Etwas wirkt, sondern, wenn er auch keine äußere Wirkung verrichtet, kann er doch durch sein Wesen zugegen sein. Da nun sein

1) *Greg.* Mag. Com. 34. in Evang.

ganzes Weſen ganz an dem Orte iſt, den es einnimmt und ganz in jedem Theile iſt, ſo iſt auch ſeine Bewegung nicht theilweiſe. Wo er iſt, iſt er mit ſeiner ganzen Natur, mit ſeinem ganzen Weſen.

Dieſer Vollkommenheit der Engel ſollen wir in unſeren geiſtigen Bewegungen nachfolgen, vermittelſt welcher wir uns zu Gott, als dem Orte unſerer Ruhe und Sicherheit begeben. Denn wenn die Seele geiſtig iſt wie das Weſen der Engel, warum erhebt ſie ſich denn nur halb, unvollkommen, nicht ganz und aus allen ihren Kräften zu Gott, dem Ort ihrer Sicherheit, ſondern nur halb und unvollkommen, indem ſie ſich zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe theilt? Iſt es nicht unnatürlich, daß die Seele im kleinſten Gliede ihres Körpers ganz, in Gott aber nur halb iſt? Wenn ich wüßte, ſagt der heil. Franziskus von Sales, daß in meinem Herzen nur ein Theilchen wäre, das nicht von Liebe zu Gott entzündet iſt, ſo würde ich es herausreißen. O unermeßlicher Gott, es iſt für ein menſchliches Herz nicht zu viel, wenn es ſich dir ganz weiht. Ach, ich entſage der elenden Liebe, die mich hindert dir anzugehören. Ich will in meinem Herzen keinen Rückhalt, und will meine Begierlichkeiten aus ganzem Herzen, aus allen meinen Kräften und nach ganzem Vermögen haſſen und dich allein bis in den Tod ſuchen.

III. Betrachte, daß die Engel durch ihre bewegende Kraft auch die anderen Weſen, ſowohl geiſtige als leibliche bewegen können. Daß ſie die anderen geiſtigen Weſen bewegen können, zeigt ſich daran, daß ſie die Seele des Lazarus in den Schooß Abrahams trugen (Luc. 16.), daß die guten Engel die ſündigen Engel aus dem Himmel verſtießen, und daß der Engel Raphael den Asmodäus in der Thebaiſchen Wüſte bannte (Tob. 8.). Sie können auch die körperlichen Weſen bewegen. Dieſes zeigt ſich in dem Hinwegtragen des Propheten Habakuk, den ein Engel bei den Haaren ergriff und ihn vom Judenland nach Babylon an die Löwengrube trug, wo Daniel faſt vor Hunger geſtorben iſt (Daniel 14, 35.). Dieſes erhellt auch aus der beſtändigen Bewegung der Himmel und der Sterne, die durch

die Engel geschieht. Da nun die Engel die körperlichen Dinge von einem Orte zum anderen bewegen können, je nachdem sie mehr oder weniger Kraft und Thätigkeit besitzen, so können sie auch gleichsam unzählbare wunderbare Wirkungen hervorbringen, indem sie die Körper, welche Wirkungskraft haben, mit jenen vereinigen, die ihren Anstoß aufnehmen können. Alles, was die Mineralien und die Kräuter durch ihre natürliche Kraft wirken können, können die Engel zum Nutzen der Menschen gebrauchen. Sie können machen, daß Feuer vom Himmel kommt, daß die Wasser des Meeres übersteigen, sie können also auch Feuersbrünste entzünden und große Ueberschwemmungen verursachen. Sie können Berge versetzen, Wälder entwurzeln, die wilden Thiere zur Wuth reizen und Theile der Welt so verwüsten, daß die Menschen sie nicht mehr bewohnen können. Denn es ist keine Macht in der Welt, die der ihrigen verglichen werden kann. Ein einziger Engel hat in einer Nacht alle Erstgeborenen Aegyptens getödtet (Exod. 12.). Ein einziger Engel hat von dem Heere des Senacherib hundert fünf und achtzig Tausend Mann in einer Nacht erschlagen (4 Kön. 19.). Alle diese und viele tausend andere Wirkungen der Art haben den heil. Augustin zu sagen veranlaßt, daß zwar Viele die Macht der Engel, aber Wenige die Gerechtigkeit und Heiligkeit derselben begehrten und daß ihre Macht so groß sei, daß wenn sie thun würden, was sie vermögen, die Welt nicht mehr bestehen könnte. Darum ist auch ihr Schutz gegen die Teufel so wunderbar, welche die Werke Gottes und besonders die Menschen nur zerstören wollen. Aber ihre Macht ist durch die der guten Engel aufgehalten, die sich den Verwüstungen, die sie anrichten wollen, widersetzen. Oder vielmehr die Vorsehung Gottes widersetzt sich ihnen, die ihnen eine solche Furcht einjagt, daß sie trotz ihrer Bosheit sich fürchten, die Ordnung der Welt mit Gewalt zu zerstören oder gegen das Leben der Menschen Etwas zu thun, es sei denn, daß es ihnen ausdrücklich erlaubt ist: Denn die Teufel glauben und zittern, sagt der heil. Apostel Jakobus (2.).

O Herr, wie liebreich ist deine Vorsehung, durch welche

du besorgt bist, die Welt und unser Leben gegen die Gewalt der Teufel zu erhalten! Für diese Sorgfalt bin ich dir großen Dank schuldig. Gleichwie darum die Völker den Fürsten, die ihre Güter gegen den Ueberfall der Feinde schützen, ihren Tribut zahlen, so will auch ich dir, so lange ich lebe, den Tribut meines Herzens und meiner Dienste zollen. Gleichwie du uns, o Gott, vor dem zeitlichen Untergang, in den sie uns stürzen können, rettest, so bewahre uns auch vor geistigem Untergang, den sie uns bereiten. O Herr, sende uns hierzu deine guten Engel. Hilf uns, daß deine Feinde erschreckt von uns fliehen und zerstreut werden. Beschütze uns vor ihren boshaften Plänen und vor Allem, was sie jetzt und in der Todesstunde gegen unseren Leib und unsere Seele unternehmen.

Neunte Betrachtung.

Von der Zeit, dem Ort und dem Zwecke der Erschaffung der Engel.

I. Betrachte, daß die Zeit, in welcher alle Engel erschaffen worden sind, dieselbe ist, in welcher Himmel und Erde und alle Elemente aus dem Nichts gezogen wurden. Die Väter und Lehrer der Kirche waren über diesen Punkt getheilter Meinung. Die Einen meinten, die Engel seien gleich mit der Welt, Andere aber meinten, sie seien erst nach der Welt erschaffen worden. Allen diesen Streitigkeiten hat die Kirche ein Ende gemacht, indem sie auf dem vierten allgemeinen Concil[1]) von Lateran erklärte, Gott habe durch seine allmächtige Kraft am Anfange der Zeit die einen und die anderen, die geistigen und die körperlichen Geschöpfe, d. h. die Engel und die Welt aus Nichts erschaffen. Hieraus geht also hervor, daß die Engel von Gott zugleich mit dem Himmel und in eben dem Augenblicke erschaffen worden sind, in welchem Gott die ganze Welt aus dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen hat. Und gewiß, da die Engel ein Theil der Welt sind, so durften sie

1) *Bonav.* in 29. 2. p. 1. a. 1. 93.

nicht besonders erschaffen werden. Der heil. Isidor meint hierüber, es habe nicht den Anschein, daß Gott die Engel in derselben Zeit erschaffen, in welcher er die Hölle gemacht habe, da Verbrechen und Strafe zur Unschuld sich nicht passe. Die Engel seien aber damals noch unschuldig gewesen, als Gott die Hölle mitten in der Welt erschuf. Dieser Gedanke des heil. Isidor soll uns Veranlassung sein, die große und schreckliche Gerechtigkeit Gottes zu bewundern, der in demselben Augenblicke, wo er die Engel schuf, auch schon die Hölle für diejenigen zubereitet hat, von denen er vorsah, daß sie gegen seine Gnaden und Wohlthaten undankbar sein würden. Der heil. Hieronymus glaubt, die Engel seien viele hundert Jahre vor der Welt erschaffen worden und betrachtet, daß Gott lange Zeit vorher von den Fürstenthümern, Herrschaften, Erzengeln und Engeln verehrt worden sei, sowie daß sie lange Zeit ohne Wechsel und Veränderung bestanden hätten. Dieser Gedanke soll uns zur Bewunderung der Güte Gottes gegen die guten Engel dienen. Denn obwohl sie erst mit der Welt, d. h. vor etwa sechstausend Jahren, erschaffen worden sind, so haben wir doch Ursache genug, die Güte Gottes zu erkennen, welche diese Engel während so vielen Jahrhunderten in ihrer Glückseligkeit und in seinem immerwährenden Lob erhalten hat.

O Gerechtigkeit, o Barmherzigkeit! Es sind bald sechstausend Jahre verflossen, daß die Engel erschaffen worden sind. Und seitdem harrten die guten Engel im Dienste Gottes aus und seitdem sind sie auch in ihrer Glückseligkeit. Die gottlosen und die bösen aber waren beständig in ihren Qualen, ohne daß sie den geringsten Trost, die geringste Linderung erhalten hätten. O wie sollen wir uns fürchten vor dem Stande der Verdammten! O wie sehr sollen wir uns sehnen nach dem Stande der seligen Engel.

II. Betrachte, daß die Engel nicht allein mit dem Himmel, sondern auch in dem Himmel erschaffen worden sind. Die heilige Schrift gibt dieses zu erkennen, wenn sie sagt, daß die Engel, nämlich die guten und die bösen, mit einander im

Himmel kämpften, daß die bösen aus dem Himmel vertrieben wurden, daß Lucifer vom Himmel fiel und daß der Satan wie ein Blitz vom Himmel geschleudert wurde, woraus folgt, daß sie im Himmel erschaffen worden sind. (Off. 12, 7. Is. 14, 12.). Gott wollte sie im Himmel erschaffen: erstens, weil die Engel die edelsten und höchsten von allen Geschöpfen, ja die Erstlinge der ganzen erschaffenen Natur waren. Darum gebührte es sich, daß sie in dem höchsten Himmel, dem höchsten und erhabensten Orte erschaffen wurden. Denn sie sollten nicht außer der Welt, sondern in der Gesammtheit derselben hervorgebracht werden, damit sie zu den anderen Theilen in Beziehung, und mit ihnen in Verbindung ständen. Zweitens ist der Himmel der Ort, der zur Anschauung Gottes bestimmt ist. Da aber die Engel geistig sind, so waren sie eher zur Anschauung der Gottheit tauglich, als die übrigen Geschöpfe. Und darum geziemte es sich, daß sie in einem Orte der Ruhe und des Friedens, in welchem Gott seine Wunder offenbart und seine Herrlichkeit zeigt, erschaffen wurden. Dieses hätte sie verpflichten müssen treu zu bleiben, und doch sind sie, obwohl im Himmel erschaffen, nicht alle in demselben erhalten geblieben.

Wer kann glauben, daß der Himmel ihm sicher sei und wer kann auf der Erde und außer dem Himmel ohne Furcht leben? Nicht der Ort heiligt den Menschen, sondern der Mensch heiligt den Ort. Es ist auch kein Ort in der Welt, der den Menschen seiner Seligkeit versicherte. Judas ist in der Schule des Heilandes gefallen, Adam im Paradies und die Engel im Himmel im Angesicht und in der Gegenwart der Gottheit. Wenn sie aber in Gott durch die Liebe gewohnt hätten, so hätten sie sich auch in ihm erhalten. O meine Seele, wir wollen nicht auf den leiblichen Ort vertrauen, sondern Gott soll vielmehr unsere Zuflucht sein, in welchem wir durch die Liebe wohnen sollten.

III. Betrachte, daß die Engel nicht blos mit dem Himmel und in dem Himmel, sondern auch für den Himmel erschaffen worden sind, d. h. daß sie im Himmel immer selig sein, Gott ewig anschauen und loben sollten, wenn sie ihm

treu geblieben wären. Alles in ihrer Erschaffung ist himmlisch und Alles weist auf den Himmel hin. Als Gott sie darum in der Absicht erschuf, damit sie ihn loben und verherrlichen sollten, so hat er sie zu demselben Zweck mit der Gnade ausgerüstet, damit sie selig werden und alsdann ihn in alle Ewigkeit loben, lieben und verherrlichen könnten. Und da seine Vollkommenheiten unendlich sind, so erschuf er auch die Engel in großer Verschiedenheit bezüglich der Gaben der Natur und Gnade, damit der eine Engel ihn besonders wegen einer Vollkommenheit lobe, der andere wegen einer anderen. Daher loben ihn einige wegen seiner Majestät, andere wegen seiner Weisheit und andere wegen seiner Güte. Einige loben ihn als Schöpfer und Erhalter oder als Urheber der Gnade und der Glorie. Und so hat jeder Engel eine göttliche Vollkommenheit zu loben, gleichsam als sein Tagewerk. Wir wollen in diesem Gegenstand den schönen Plan Gottes noch weiter betrachten. Gott ist zwar ganz groß, ganz glückselig und ganz entzückt in sich selbst und von sich selbst, nichtsdestoweniger will er, daß tausend und tausend Geschöpfe, von seinen unendlichen Schönheiten entzückt, nach ihm seufzen und sein Lob in alle Ewigkeit singen. Darum hat er so unzählbar viele Engel erschaffen, die alle ihn loben und verherrlichen können, wie er es will; denn sie sind der zweite Glanz der Welt und die Strahlen des ersten Lichtes, das die unendliche Wesenheit ist. Sie sind von Natur viel mehr zum Guten geneigt als zum Bösen, zu dem ihre Natur gar keine Neigung aus sich selbst hat[1]). Und weil Gott will, daß zu seiner Glorie nur Solche zugelassen werden, welche die Prüfung ihrer Treue und Tugend bestanden haben, so waren sie zwar im Augenblicke ihrer Erschaffung noch nicht glückselig, auch nicht im Genusse der klaren Anschauung, aber sie waren hierzu bestimmt und verpflichtet, durch die Mittel, die er ihnen gab, danach zu streben und dahin zu gelangen. Diejenigen aber, von denen er von Ewigkeit her voraussah, daß sie diese Mittel gut an-

1) Naz. or. 42. u. 43.

wenden werden, sind zu diesem höchsten Gute vorausbestimmt worden, während er den dritten Theil dieser Engel verworfen hat, da er von ihnen voraussah, daß sie durch Mißbrauch seiner Gnaden sich der Empörung des Lucifer, des Obersten der Verdammten, zugesellen werden. Demnach hatte Gott von aller Ewigkeit her gegen alle Engel ein allgemeines Wohlwollen und das Verlangen, Allen die Seligkeit zu verleihen, wenn sie die Mittel, die er ihnen im Augenblick ihrer Erschaffung verlieh, um sie derselben würdig zu machen, gut anwenden würden. Aber da diese Mittel solche waren, daß sie ihren Willen nicht nöthigten, und daß jeder von ihnen mit seiner Freiheit einen guten oder einen bösen Gebrauch davon machen konnte, so hatten Alle ihre Auserwählung oder ihre Verwerfung, ihr ewiges Verbleiben bei Gott oder ihre ewige Trennung von ihm in ihrer Hand: sie konnten wählen, was sie wollten[1]). Gott hat nur nach der sicheren Voraussicht, die er von ihrer Entscheidung hatte, bestimmt. Diese Entscheidung stand ganz in ihrer Gewalt, denn sie waren alle ohne Ausnahme Gegenstand des guten Willens ihres Schöpfers. Ich betrachte dich also, o mein Gott, als einen Vater, der allen seinen Kindern ohne Ausnahme seine Erbschaft bestimmt, oder als den Kriegsherrn, der den Siegespreis für Jeden aussetzt. O wie ist diese Anordnung voll Güte! Worüber kann sich der verworfene Engel beklagen, als nur über seine Bosheit? Denn du warst gegen alle gütig. Aber ein Theil hat die Ehre vereitelt, die du mit Recht erwarten konntest. O tausendmal glückselig sind die Engel, die in größerer Zahl deinem gerechten Verlangen genügt haben.

O großer Gott, es ist recht und billig, daß hundert Millionen Geister ohne Unterlaß nach dir seufzen, der du der Ursprung von Allem und der Schatz aller Vollkommenheiten bist. Dir o Herr gebührt es, daß du in alle Ewigkeit von unendlichen Geschöpfen verherrlicht werdest. Ich danke dir, daß du die englischen Geister zu einem so hohen und erhabenen Ziele

---

1) *Aug.* de natur et Grat. l. 1. cp. 1.

erschaffen und bestimmt hast. O ihr Engel, lobet ihn alle (Ps. 148.). Aber weil es dir gefallen hat, unsere Seelen zu demselben Zwecke zu erschaffen, damit sie sich den Engeln beigesellen und mit ihnen zu deiner Verherrlichung lobsingen, so benedeie und preise ich dich und sage dir für diese Wohlthat unaussprechlichen Dank. Verleihe, daß ich mich von diesem Ziele und von den Geboten nicht entferne, die du uns vorgeschrieben hast, damit wir dieses Ziel erreichen. O himmlische und ganz gute Geister, helfet uns, seid unsere Führer, bis wir an dem Orte unserer Bestimmung angekommen sind, um unseren Gott, unseren höchsten Herrn und gemeinsamen Schöpfer zu preisen.

Zehnte Betrachtung.

Von den Gnaden und den übernatürlichen Erleuchtungen, welche die Engel im Augenblick ihrer Erschaffung empfangen und was sie damals gethan haben.

I. Betrachte, daß die Engel im Augenblicke ihrer Erschaffung die heiligmachende Gnade mit den übernatürlichen Tugenden, die sie begleiten, empfingen, nämlich mit dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe und anderen eingegossenen Tugenden. Diese Wahrheit ist schwer zu erkennen, denn diese Frage betrifft eine Thatsache, die im Himmel, also außer dem Gesichtskreis und der Erkenntniß der Menschen, geschehen ist und überdies spricht die heilige Schrift darüber nicht klar. Sie sagt von Lucifer: Vollkommen warst du auf deinen Wegen seit dem Tage deiner Erschaffung bis Schuld gefunden ward an dir (Ezech. 28, 15.). Aber sie sagt nicht, daß dieses im Augenblick seiner Erschaffung geschehen sei. Diese Wahrheit wird darum allein durch das Ansehen der Väter und durch einige Vernunftgründe bewiesen, die sie glaubwürdig machen. Der heil. Basilius sagt[1]), man solle nicht meinen, daß die Engel, wie Kinder, voll Unvollkommenheiten erschaffen worden seien, sondern daß sie mit der Gnade

1) In Ps. 129.

geziert waren, vermittelſt welcher ſie im Guten beharren und das Böſe vermeiden konnten, und daß der heilige Geiſt ſie in demſelben Augenblick heiligte, in welchem das Wort ſie erſchuf. Der heil. Auguſtin[1]) ſagt ebenfalls, Gott habe die Natur der Engel erſchaffen und zugleich ſeine Gnade in die Engel ausgegoſſen, ſo daß er ſie geheiligt habe, als er ſie erſchaffen hat. Der heil. Hieronymus ſagt[2]), die Engel ſeien in der Salbung und im Ueberfluß des heiligen Geiſtes erſchaffen worden, d. h. mit den allerſchönſten und auserleſenſten Gnaden. Und dieſes ſcheint der Freigebigkeit und Barmherzigkeit Gottes entſprechender zu ſein. Denn in dieſem Augenblick waren ſie für die Gnade empfänglich, waren als koſtbare Gefäße erſchaffen und ſetzten der Heiligkeit, die Gott den Geſchöpfen immer zu geben bereit iſt, wenn er in ihnen kein Hinderniß findet, keinen Widerſtand entgegen. Da er im Augenblick ihrer Erſchaffung kein Hinderniß in den Engeln fand, ſo wird er ihnen überfließend ſeine Gnaden geſpendet, ſie wahrhaft damit bereichert haben, gleichwie er die Bäume, mit Blüthen und Früchten belaſtet, im Stande der Vollkommenheit erſchuf. Und da die eingegoſſenen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe unzertrennlich der heiligmachenden Gnade auf dem Wege zum Himmel folgen, ſo ſind die Engel mit der heiligmachenden Gnade und mit dieſen hohen Tugenden geſchmückt worden. Sie glaubten an Gott, ſie hofften auf die Glückſeligkeit, ſie liebten heilig den Urheber aller ihrer Güter.

Bedenke darum, wie ſehr Gott verlangt, daß ſeine Geſchöpfe heilig und im Stande der Gnade ſeien; denn er ließ nicht einen Augenblick die Engel ohne die Gnade. O mein Gott, ich lobe und preiſe dich, daß du mehr verlangſt, den Geſchöpfen deine Gnade mitzutheilen, als dieſelben danach verlangen. Ach, ich will jetzt mehr Vertrauen auf dich ſetzen und ich will die Hoffnung nicht verlieren, deine Gnade zu empfangen. Ich will

---

1) De Civ. dei lib. 12. c. 9.
2) In c. 5. Oscae.

nachsehen, welche Hindernisse ich deinen Gnaden entgegenstelle und will mich davon befreien.

II. Betrachte, daß Gott außer der heiligmachenden Gnade und den eingegossenen Tugenden den Engeln im Augenblick ihrer Erschaffung mehrere Offenbarungen und übernatürliche Erleuchtung mittheilte, damit sie in seinem Dienste gut anfangen konnten. Erstens offenbarte er ihnen das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, denn dieses war ihr letztes Ziel, nach dem sie streben und auf das sie alle ihre Handlungen beziehen sollten. Zweitens offenbarte er ihnen das Geheimniß der Menschwerdung. Denn wenn Adam im Stande der Unschuld diese Kenntniß hatte, so durften die Engel derselben nicht beraubt sein, besonders da Jesus Christus ihr Oberhaupt war, das sie ehren sollten. Drittens offenbarte er ihnen, daß Viele unter ihnen den Menschen, wenn sie erschaffen wären, beistehen sollten. Viertens erklärte er ihnen seinen Willen und gab ihnen Befehle, wie sie während ihrer Prüfungszeit bis zu dem Augenblicke sich verhalten sollten, wo er sie verherrlichen oder strafen würde. Endlich ließ er sie die Belohnung der Guten, die Freude der Anschauung, und die Strafe der Bösen, die Qualen der Hölle erkennen. Der wahrscheinliche Grund davon ist, weil die Engel von diesem Augenblicke an zum Dienste Gottes und nach ihm zu streben bestimmt waren. Denn all dieses Licht und diese Erkenntniß war hierzu nothwendig, und Gott, der nie das Nothwendige verweigert, gab ihnen dieses übernatürliche Licht und diese übernatürliche Erkenntniß. Darum sagt der heil. Augustinus[1]), daß die englischen Geister zu keiner Zeit in Finsterniß waren, sondern daß sie gleich bei ihrer Erschaffung so viel Licht empfingen, daß sie weise und glücklich leben konnten.

Wenn die Engel vom ersten Augenblicke an alle diese übernatürlichen Erkenntnisse, die zu ihrem Heile nothwendig waren, hatten, wie tadelnswerth ist alsdann der Mensch, der mehrere Jahre bezüglich seines Heiles in Unwissenheit hinbringt,

---

1) De Civ. lib. 11. cp. 11.

ſo daß er weder ſein Ziel, noch den Weg dahin kennt, obwohl er den Gebrauch der Vernunft und hinreichende Gnaden hat. Ach Herr, ich bereue es, daß ich ſo lange gelebt habe, ohne meinen Weg zu kennen! O unglückliche Zeit, in der ich dich, o alte Wahrheit, nicht erkannt habe! O unglückſelige Blindheit, die mir ſo lange ein Hinderniß war, dich, o ewige Wahrheit, zu betrachten! Hellſehend war ich für die irdiſchen Dinge, ſtumpf war ich für die geiſtigen! Jetzt aber öffne meine Augen und ich will betrachten die Wunder in deinem Geſetze (Pſ. 118, 18.).

III. Betrachte, daß die Engel ſich auf die heiligmachende Gnade vorbereitet haben; denn mit dem Lichte, das ſie in dieſem Augenblicke empfingen, gab ihnen Gott auch wirkliche Gnaden und gottſelige Bewegungen, um ihren Willen zum Guten zu erwecken. Hiermit wirkten ſie mit, indem ſie einige übernatürliche Tugendübungen machten, etwa des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, wodurch ſie ſich zu Gott wendeten und den Himmel verdienten. Und da ihnen Gott mit Rückſicht auf dieſe Akte, die ſie erweckten, in demſelben Augenblicke die heiligmachende Gnade verlieh, ſo haben ſie ſich ſelbſt auf ihre Rechtfertigung vorbereitet. Der Grund davon, daß ſie ſich haben vorbereiten müſſen, iſt, daß Gott Niemand die heiligmachende Gnade verleiht, der Verſtand und Vernunft hat, wenn er ſich nicht darum bemüht und mit der wirklichen und weckenden Gnade mitwirkt. Denn durch die heiligmachende Gnade wird zwiſchen Gott und dem Geſchöpfe eine Freundſchaft und gleichſam eine geiſtige Ehe geſchloſſen, wozu auch die Zuſtimmung des Geſchöpfes nothwendig iſt. Ueberdies iſt dieſes die Ordnung der göttlichen Vorſehung, daß die Geſchöpfe, ſofern ſie können, mit ſeiner Gnade mitwirken. Der heil. Auguſtin[1]) ſagt: Gott hat dich erſchaffen ohne dich; denn da er dich erſchuf, haſt du deine Einwilligung nicht gegeben. Wie konnteſt du einwilligen, da du noch nicht warſt? Aber der dich erſchaffen hat ohne dich, wird dich nicht rechtfertigen ohne dich.

1) De verb. op. cp. 11. serm. 5.

Darum ist wahrscheinlich, daß Gott den Engeln die heiligmachende Gnade nicht ohne Vorbereitung gegeben hat. Dieses macht ihnen auch viel Ehre; denn es ist viel ehrenvoller, durch eigene Vorbereitung die Gnade zu erlangen, indem man selbst mitwirkt, als sie anders empfangen, ohne daß man Etwas dazu thut. Auf diese Art ist man selbst gewissermaßen Ursache seines Gutes. Endlich ist die englische Natur viel lebhafter und thätiger als die körperliche. Wenn nun das Feuer, sobald es entzündet ist, zum Himmel sich hebt und die Sonne ihre Strahlen zur Erde sendet, so wird der Engel, der mit der Gnade und Tugend geschmückt ist, noch viel mehr gleich im ersten Augenblick seiner Erschaffung einige Tugendübungen erweckt haben. Zwar waren die Engel in diesem Augenblicke frei und konnten dem Antrieb der weckenden Gnade Gottes auch nicht folgen. Allein sie waren so beschaffen, daß sie nur schwer zum Bösen sich entscheiden konnten, weil sie weder durch die ungestümen Leidenschaften der sinnlichen Lust, noch durch die thörichten Phantasiebilder versucht wurden. Darum sind die Theologen[1]) allgemein der Meinung, daß alle Engel ohne Ausnahme, selbst diejenigen, die später verkehrt wurden, Gott mit übernatürlicher Liebe liebten und einige andere innerliche Tugendübungen machten, wodurch sie in diesem Augenblick die ewige Glorie des Himmels verdienten und nach ihrer gegenwärtigen Gerechtigkeit heilig und Gott wohlgefällig waren. Sie meinen sogar, daß selbst Lucifer in diesem ersten Augenblick Gott mit seraphischer Gluth geliebt, und daß er sowohl durch die Erhabenheit seiner Tugenden, als auch durch den Adel seiner Natur sich über alle anderen Engel erhoben habe. Dieses deutet der Prophet Ezechiel geheimnißvoll an, wenn er ihm seine frühere Glückseligkeit, seine Größe und seine geistigen Reichthümer in's Gedächtniß ruft: In der Wonne des Paradieses warst du, jed' köstliches Gestein deine Hülle: Carneol, Topas und Jaspis, Chrysolith und Onyx und Beryll, Saphir und Carfunkel und

1) D. *Damasc.* lib. 2. cp. 3.

Smaragd; Gold wirkte deinen Schmuck, und durchbrochene Geschmeide für dich war an dem Tage, da du geschaffen worden, bereit gehalten. Du warst ein Cherub, ausgebreitet und deckend, und ich stellte dich auf den heiligen Berg Gottes; in Mitte feuriger Steine bist du gewandelt. Vollkommen warst du auf deinen Wegen seit dem Tage deiner Erschaffung, bis Schuld gefunden ward an dir (Ezechiel 28, 13.).

Erwäge, wie angenehm und wohlgefällig es Gott war, alle diese Schaaren in seiner Liebe und in seinem Dienste vereinigt zu sehen, denn jeder Engel erkannte ihn und dankte ihm für das Wesen, das er von ihm empfangen hat. Der eine erweckte Uebungen des Glaubens, der andere der Hoffnung und ein anderer der Liebe und wieder ein anderer frohlockte innerlich vor Freude. Kurz die Morgensterne lobten ihn und alle Söhne Gottes jubelten (Job 38, 7.). O großer Gott, so ist es nicht mit dem Menschen, der so lange Zeit in der Kindheit und im Jugendalter lebt, wo er nur von seinen Sinnen beherrscht wird. Wenn du dich ihm in seiner zarten Jugend zu erkennen gibst und ihn zu deinem Dienste berufst, so widersteht er dir oft Jahre lang und folgt deinen Einsprechungen nicht. Ach, ich will dir heute folgen und mit deinen Gnaden mitwirken und ich will es nicht mehr bis morgen aufschieben. Mein Herz ist bereit, o mein Gott, mein Herz ist bereit (Ps. 107, 2.). In diesem Augenblicke schenke ich dir mein Herz. In diesem Augenblicke bereue ich meine Sünden und in diesem Augenblicke opfere ich dir auf mein Herz und alle meine Empfindungen.

Eilfte Betrachtung.

Von den verschiedenen Gnaden und den besonderen Tugenden der Engel der einzelnen Chöre.

I. Betrachte, daß die Engel der verschiedenen Chöre mehr oder weniger auch verschiedene Gnaden empfingen, je nachdem

sie eine mehr oder weniger erhabene Natur hatten [1]). Alle Engel, sagt der heil. Johannes Damascenus [2]), waren durch das Wort erschaffen und haben durch die Heiligung des heiligen Geistes alle Anlagen der Vollkommenheit empfangen, jedoch so, daß sie je nach ihrer Würde der Gnade und der Erleuchtung theilhaftig geworden sind. Die geistreicheren und scharfsinnigeren Engel wurden durch einen stärkeren Beruf berufen und erhielten die Heiligkeit in einem höheren Grade. Dieses Alles ist nach der reinen Güte und Freigebigkeit Gottes geschehen, der es angemessen fand, in der Vertheilung seiner Gnaden auf die Vollkommenheit ihrer Natur Rücksicht zu nehmen. Der englische Lehrer gibt hiervon zwei Gründe an. Erstens, weil die Engel mit einer höheren Würde auch besser vorbereitet waren und durch eine vollkommenere Tugendübung sich zu Gott gewendet haben. Denn je größer der Verstand und je mächtiger der Wille ist, um so mehr wirkt auch das Geschöpf mit der wirklichen Gnade Gottes mit, wenn sonst kein Hinderniß entgegensteht. Da nun die Engel im Augenblick ihrer Erschaffung ganz und aus allen ihren Kräften zu Gott sich gewendet haben, so waren auch diejenigen, die eine höhere Natur besaßen, für die Gnade empfänglicher und haben auch mehr Gnade empfangen, gleichwie die Menschen, die sich durch eine gründlichere Bekehrung vorbereiten, eine größere Fülle göttlicher Gnaden erhalten. Der zweite Grund ist, daß die Engel von edlerer Natur auch zu einer größeren Glorie bestimmt waren. Denn gleichwie der Baumeister den Steinen, die mehr behauen und zugerichtet sind, eine bessere Stelle an dem Baue anweist, so bestimmte auch Gott die Engel, deren Natur edler war, zu einer höheren Glorie. Er gab ihnen folglich auch größere und kräftigere Mittel, daß sie dahin gelangen konnten, d. h. er gab ihnen größere Gnaden. Wenn übrigens Gott gegen die Menschen oft anders handelt, indem er manchmal diejenigen zu einer

---

1) Magist. l. 1. sent. dist. 1. D. *Thom.* qu. 62 art. 6.

2) Lib. 2. fidei cp. 3.

höheren geistigen Vollkommenheit erhebt, die mit Gaben der Natur weniger versehen sind, so thut er dieses, um die Menschen zu demüthigen. Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er die Weisen beschäme; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er das Mächtige beschäme (1 Cor. 1, 27.). Was aber die Engel betrifft, so war es ihm genug, sie dadurch zu demüthigen, daß er die Menschen zu gleicher Glorie ihnen beigesellte und viele Heiligen so sehr erhob, daß sie die Engel übertreffen.

Ich will darum mit Vertrauen eine große Glorie im Himmel erwarten, wenn ich höhere Tugenden übe. Denn wenn Gott zwischen der Gnade und der Natur ein gerechtes Verhältniß einhält, obwohl er durch Versprechen dazu nicht verbunden ist, wie viel mehr wird er es zwischen der Glorie und der Gnade beobachten, so daß er den Seelen, die an Gnade und Tugend die anderen übertreffen, einen höheren Platz im Himmel geben wird. So sei also getröstet, meine Seele und befleiße dich, in diesem Leben große Tugenden zu üben. Ich will zugleich lernen, daß Jeder sich bemühen soll, seine Talente gut anzuwenden, z. B. einen guten Verstand, ein gutes Gedächtniß, einen gesunden Körper. Er muß dieses Alles nach dem Beispiel der Engel gut anwenden, mit den Gnaden Gottes mitwirken. Er darf aber die Anderen nicht verachten, denn die Gnaden sind nicht immer nach dem Maße der Gaben der Natur ausgetheilt.

II. Betrachte, daß unter den Engeln jeder eine besondere Tugend hatte, in der er glänzte, der eine in dieser, der andere in jener Tugend. So waren die Seraphinen zwar in allen Tugenden ausgezeichnet, aber besonders in der Innigkeit einer unaussprechlichen Liebe. Die Cherubinen glänzten in der übernatürlichen Wissenschaft der göttlichen Schönheit, die Thronen durch die größte Unterthänigkeit gegen Gott, und ebenso andere Engel, wie es der heil. Dionysius lehrt[1]).

1) De coel. Hierarch. cp. 7, 8.

Ebenso waren auch die Heiligen der Erde in irgend einer Tugend ausgezeichnet, weßhalb die Kirche von ihnen sagt, daß Niemand gefunden wurde, der ihnen gleich war. So war Noe ausgezeichnet durch seine Beharrlichkeit, Abraham durch seinen Glauben, Job durch seine Geduld, Joseph durch seine Reinheit, David durch seine Sanftmuth, Daniel durch seinen Gebetseifer. So sind auch die Sterne des Himmels verschieden an Klarheit, so daß jeder sein eigenes Licht hat. So haben auch die verschiedenen kostbaren Steine ihre eigene Farbe und ihren besonderen Glanz. Ebenso glänzten auch die Engel der einzelnen Chöre in einer Tugend mehr als in der anderen. Und dieses konnte von der Gnade Gottes und zugleich von dem festen Entschluß ihres freien Willens kommen, welcher der weckenden Gnade folgte.

Ich will mir vornehmen, einer Tugend besonders mich zu befleißen und gerade diejenige hierbei zu wählen, die meinem Stande am angemessensten ist, und in dieser will ich so vollkommen werden, als mir möglich ist. Denn wollte man gleich in allen Tugenden vollkommen werden, so würde man seinen Geist nicht aufrichten, sondern niederdrücken, da seine Kraft durch so viele Vorsätze zu sehr eingeengt wird. So wird derjenige, der Alles zu wissen verlangt, es nur zu einer mittelmäßigen Wissenschaft bringen. Es ist auch dem Menschen, der seinen Lebensunterhalt erwerben will, besser, wenn er ein Handwerk vollkommen lernt, als wenn er mehrere unvollkommen lernt. Ich will Gott bitten, daß er mir jene Tugend verleihen wolle, die ich vollkommen üben werde. Hierzu will ich auch den Beistand der heiligen Engel erflehen. Befestige mich, o Gott, in diesem Vorsatz. Glückselige Engel, stehet mir bei, daß ich euerem Beispiel nachfolge.

III. Obwohl die Engel in einer Tugend ausgezeichnet waren, so haben sie die anderen doch nicht vernachlässigt und waren derselben keineswegs beraubt; denn sie alle besaßen alle Arten von Tugenden, aber eine in einem höheren Grade als die anderen. So lehrt es der heil. Dionysius[1]), der seine

1) Coel. hier. cp. 12.

Lehre über die Engel von dem heil. Paulus empfangen hat. Die ersten Geister, sagt er, besitzen die heiligen Eigenschaften der niederen im Ueberfluß, diese besitzen auch die Eigenschaften der höheren, aber weniger vollkommen und in einem geringeren Grad. Mit ihm stimmt auch der heil. Gregor der Große[1]) überein, der sagt, daß es in der Stadt der Engel Dinge gibt, die den einzelnen in der Art eigenthümlich sind, daß sie nicht aufhören, allen anderen gemeinsam zu sein, und daß die Engel ihre Namen von der Gnade oder der Tugend haben, in der sie besonders ausgezeichnet sind. So werden die Seraphinen ein Feuer genannt, obwohl alle Engel von Liebe zu Gott glühen und entflammt sind. Wir sagen, daß die Cherubinen eine Fülle der Wissenschaft sind, obwohl alle durch die Anschauung Gottes, der Quelle der Wissenschaft, auch Wissenschaft besitzen. Ein Gleiches kann von den anderen Engeln gesagt werden. Auf diese Art gibt es keine Tugend in einem Engel, die nicht auch in dem andern ist. Aber die ersten besitzen alle Tugenden in einem viel höheren Grade von Vollkommenheit und die niedrigeren Engel besitzen sie in einem geringeren Grade. Darum ist ein Engel im Vergleich mit seinen höheren Engeln in einer Tugend nicht ausgezeichnet, sondern allein im Vergleich mit denen, die niedriger sind als er, gleichwie der Glanz und die Schönheit der Sterne vor der Sonne nicht hervorleuchtet, sondern nur im Vergleich mit geringerem Licht und kleinen Feuerfunken.

Hieraus will ich für mich diese Lehre ziehen, daß ich mir große Mühe geben muß, um in einer Tugend, die ich mir, als meinem Stande besonders angemessen, ausgewählt habe, mich so zu vervollkommenen, daß ich doch die übrigen nicht vernachlässige, sondern sie in den gebotenen Gelegenheiten treulich übe. Denn was würde mich die Vervollkommnung in einer Tugend nützen, wenn eine einzige ungezähmte Leidenschaft mir das Verdienst raubt? Eine einzige vollkommene Tugend zieht auch alle anderen Tugenden nach sich. Ich will

1) Homil. 34. in Ev.

mir darum vornehmen, in keinem Punkte zu fehlen, denn wer in einem fehlt, versündigt sich gegen Alles. O König der Tugenden, gib sie mir alle und sättige mein Verlangen, damit ich keine Leidenschaft mehr abzutödten nöthig habe. O himmlische Fürsten betet für uns und stehet uns bei, damit unser Todfeind nicht beim Mangel einer einzigen Tugend uns ergreife. Möchten wir so bewaffnet und gestärkt sein, daß er alle Hoffnung verliert, uns besiegen zu können.

Zwölfte Betrachtung.

Von den heiligen Eigenschaften der Engel der ersten Hierarchie, nämlich der Seraphinen, Cherubinen und der Thronen.

I. Betrachte die Seraphinen, welche die ersten von allen Engeln sind. Obschon sie alle Tugenden der niederen Engel in einem viel höheren Grade als diese besitzen, so leuchten sie doch besonders dadurch hervor, daß sie von einer glühenden Liebe entzündet sind, die viel größer ist als ihre Wissenschaft und alle ihre Vollkommenheiten[1]). Darum werden sie Seraphinen genannt, ein hebräisches Wort, das brennend heißt. Indem der heil. Dionysius von ihrer Liebe spricht, sagt er so erhabene Dinge, daß es wahrhaft wunderbar ist, daß ein Mensch so reden kann[2]). Er sagt zuerst, daß die Liebe der Seraphinen beständig in Bewegung ist, weil sie immer in wirklicher Uebung der Liebe gegen Gott und die göttlichen Dinge begriffen sind. Denn sie sind nie in Ruhe, wenden sich nie auf andere Dinge, und ihr Verlangen ist, nie von ihrer wirklichen Liebe abzulassen. Er sagt zweitens, daß diese Liebe glühend ist, d. h. daß sie keine Lauheit enthält. Denn obwohl sie beständig in der Bewegung und Uebung ihrer Liebe sind, so werden sie doch dadurch nie kalt und ermüden nie. Darum ist ihre Liebe immer glühend und immer verharren sie in ihrer

1) *Albert.* in summa Theol. p. 2. tr. 10. q. 39. memb. 1. art. cp. 1. de 16. propr. am. Seraph.

2) *Hugo* de S. Vict. in Comment. cp. 7. coel. hier.

großen Liebesgluth. Er fügt bei, daß diese Liebe ganz durchdringend ist, und daß sie sich innerlich mit Gott vereinigen, indem sie alle anderen liebenswürdigen Dinge durchdringen, um in Gott wieder anzugelangen. Sie durchdringen auch alle Gründe, weßhalb Gott geliebt zu werden verdient, mehr als wir, und ihre betrachtende Theologie steht weit über der unserigen. Ueberdies sagt er, daß ihre Liebe über-glühend ist, d. h. daß sie durch ihre Liebe nicht blos über alle anderen Dinge, sondern sich über sich selbst erheben. Denn um einzig Gott zu lieben, verachten sie sich und entsagen sich selbst. Das siedende Wasser steigt, so lang das Feuer es erwärmt und in Wallung bringt, bald auf bald ab. Aber sie steigen in der Liebe zu Gott immer empor ohne je wieder herabzusteigen, gleichwie wenn das Wasser, welches im Feuer steht, von seinen Wallungen immer emporgetrieben bliebe. So ist die Liebe der Seraphinen. Sie werden angetrieben in ihrer beständigen Entzückung zu bleiben, ohne jemals davon abzulassen. Darum ist ihre Liebe mehr als glühend.

Glückselige Seraphinen, tausend Mal sei euer Wille gebenedeit, der gegen einen so heiligen Gegenstand heilig entzündet ist. Ach warum haben die Menschen nicht höhere Gedanken von euerer Größe und verehren euch nicht mit mehr Ehrfurcht! Ich freue mich, o mein Gott, daß du von diesen alleredelsten Geschöpfen, die unaufhörlich, heilig, heilig, heilig rufen, so sehr geliebt wirst! O möchte es deiner Güte gefallen, daß unsere Herzen den ihrigen zugesellt und von gleicher Gluth entzündet werden! Aber ach, in uns ist Nichts als Kälte und Unreinigkeit, Nichts als weltliche und irdische Liebe. Wie lange noch werde ich in diesem elenden Zustande bleiben? Ach, mein Gott, ich bin mir selbst unerträglich. Warum hast du mir denn ein Herz gegeben, wenn du nicht willst, daß ich dich anders lieben soll? O Herz, das du geschaffen bist, Gott zu lieben, wie lange noch wirst du von deinem Ziele und deinem wahren Gute entfernt bleiben? O glückselige Seraphinen, bittet für mich, erflehet mir durch euer Gebet das Feuer, das Jesus auf diese Welt bringen

wollte und von dem er wollte, daß es brenne. Erlanget mir dieses Feuer, das durch den heiligen Geist den Aposteln verliehen wurde, damit mein Herz zu Asche verbrannt und in Liebe verzehrt werde. Sendet mir wenigstens einen Funken, damit diese Lauheit, die mir ärger ist als der Tod, erwärmt werde.

II. Betrachte die Cherubinen, in denen die Wissenschaft und die übernatürliche Erkenntniß der göttlichen Dinge besonders glänzt. Darum werden sie Cherubinen, d. h. Fülle der Wissenschaft genannt. Sie sind aber nicht höher an Wissenschaft als die Seraphinen, die, weil sie Gott glühender lieben, ihn auch vollkommener, als die guten Engel erkennen. Sie werden nur Fülle der Wissenschaft genannt im Vergleiche mit den Thronen und den übrigen Engeln der anderen Hierarchien, welche in Erkenntniß der göttlichen Dinge minder vollkommen sind als die Cherubinen. Der Prophet Ezechiel erklärt uns ihre Wissenschaft, indem er bei Erzählung einer leiblichen Erscheinung der Cherubinen, die ihm geworden ist, sagt: der ganze Leib derselben, sowohl Hälse als Hände und Flügel, sowie die Felgen, waren voll Augen, ringsum an den vier Rädern (Ezech. 10, 12.). Was den heil. Dionysius[1]) betrifft, so eignet er den Cherubinen die Wissenschaft oder die Beschauung der göttlichen Schönheit zu, weil sie nämlich von Gott erleuchtet sind, damit sie ihn erkennen und wissen, mit wie viel Schönheit und Ordnung er Alles ordnet und besonders wie viele Wunder in der unendlichen Schönheit seiner Wesenheit sind; denn blos das Werk sehen und nicht den Werkmeister erkennen, ist wenig Wissenschaft. Die geschaffenen Schönheiten können nicht befriedigen, wenn man nicht auch zur Erkenntniß der Schönheit des Erschaffers kommen kann. Darum wären die Cherubinen nicht voll Weisheit, wenn sie die göttliche Schönheit nicht erkennen würden, die Alles so wunderbar geordnet hat. Sie sind also in der Wissenschaft der Schönheit Gottes weise, sie

1) Coel. hier. cp. 7.

ſind gleichſam glänzende Spiegel, in welche Gott die Geſtalten und Gleichbilder ſeiner Schönheit eindrückt. Sie ſtellen ſie alsdann den niederen Engeln dar und theilen ihnen ihre Wiſſenſchaft mit, indem ſie ihnen die Schönheiten Gottes offenbaren, um ſie zur Anſchauung und Liebe Gottes anzutreiben. Hieran haben die Engel ihr Wohlgefallen. Dieſes kommt den Cherubinen beſonders zu, dieſes iſt ihr Amt im Himmel, die unendliche Schönheit zu ſchauen und ſie den niederen Engeln zu offenbaren.

O wunderbare Betrachtung! o erwünſchte Wiſſenſchaft! Was nützt es, wenn man die eiteln und hinfälligen Schönheiten der irdiſchen Geſchöpfe betrachtet und ſich von der unerſchaffenen Schönheit abwendet? Was nützt es, wenn man die menſchlichen Schönheiten anſchaut und dafür die Anſchauung der ſchrecklichen Teufel eintauſcht? O Herr, mein Gott, thue deiner unendlichen Schönheit dieſe Schmach nicht an, daß wir ferner ohne ihre Betrachtung leben; denn du biſt allein ſchön mit einer unſterblichen Schönheit. Bewundernswerth biſt du gar ſehr Gebieter und dein Antlitz iſt voll Gnade (Eſther 15, 17.). O wann wird denn einmal die Zeit kommen, wo ich dich nach Wunſch anſchauen werde! O mein Herr, wenn ich nur jetzt Etwas von dieſer Anſchauung hätte, wenn ich auch die übrige Zeit meines Lebens blind wäre. Es wäre mir genug in dieſer Welt, ich würde das Andenken daran bewahren. O ſtrahlende Cherubinen, erleuchtet mich mit eurer Wiſſenſchaft, die ich mehr verlange, als alle Wiſſenſchaft der Welt.

III. Von der Betrachtung der Seraphinen und Cherubinen ſteige herab zur Betrachtung der Thronen, die der letzte Chor der erſten Hierarchie ſind. Der beſondere Zug der Tugend, die ihnen eigenthümlich iſt, iſt ihre tiefe Unterthänigkeit gegen Gott. Sie werden Thronen genannt, weil alle Urtheile Gottes von ihnen wohl aufgenommen werden und ſie ſich denſelben vollkommen unterwerfen. Was Gott immerhin thut, ſie ertragen es, ſie vertheidigen es gegen alle Arten von Klagen und Tadel und ſetzen ihre größte Ehre darin, Alles, was von

ihm kommt, als freiwillige Diener gegen alle seine Willensbestimmungen gut aufzunehmen. Darum nennt sie der heil. Dionysius [1]), da er ihre Tugend beschreibt, die höchsten und erhabensten Throne, denn ihre Natur ist um so höher und erhabener, je mehr sie Gott unterthan ist. Ihm dienen heißt herrschen und die Unterwerfung unter ihn ist eine unvergleichliche Erhöhung. Er sagt, daß sie an niedrige Dinge keine Anhänglichkeit haben, Gott hängen sie aber beständig und fest an, weil die Natur, die sich der Fügung und Anordnung Gottes ganz unterworfen und überlassen hat, bei Niedrigem und Irdischem sich nicht aufhält; aber an Gott schließt sie sich fest an und der Wille Gottes gilt ihr mehr als Alles. Er fügt noch bei, daß die Thronen mit Freuden und mit Wohlgefallen die Befehle und Anordnungen Gottes und auf geistige Art empfangen, ohne daß sie dieselben zu schwer und zu lästig finden. Und da der Wille Gottes besonders in den Widerwärtigkeiten bei den Geschöpfen wenig Aufnahme findet, wie die Taube Noe's, weil sie in der Sündfluth keine Ruheplätzchen fand, so werden die Thronen besonders gelobt, weil sie für Gott eintreten und ihn gegen alle Arten von Klagen vertheidigen. Kurz, sagt der heil. Dionysius noch, sie sind als Diener geneigt Alles, was von Gott kommt, aufzunehmen, sie sind als freiwillige Diener seiner Größe immer bereit und geneigt, seinen höchsten Willen zu erfüllen. Sie sind von keiner anderen Empfindung eingenommen, sondern ihr Verstand und ihr Wille helfen zu diesem Vorhaben aus allen Kräften und unveränderlich beharren sie darauf. Und ihre Handlungen sind so tugendhaft, daß der heil. Johannes Damascenus ihnen den Namen sehr-heilig gibt [2]).

Verwundere dich über diese lebendigen Sitze und diese Thronen der Majestät Gottes. Sie sind erstens durch ihre Würde erhoben, sie sind befestigt durch ihre Beständigkeit. Alsdann empfangen sie Gott, der in sie kommt, und da sie

---

1) Coel. hier. cp. 7.

2) Lib. 2. fid. cp. 3.

vernünftige Throne sind, so wirken sie zu seinem Empfang aus ganzem Herzen mit, so daß sein Empfang ihre Glückseligkeit ausmacht. O meine Seele, wie glückselig wirst du sein, wenn du dich ganz vollkommen Gott unterwirfst und dich so der Tugend dieser hohen Thronen naheſt? Woran fehlt es, daß du ihnen nicht nachfolgst und durch vollkommenen Gehorsam gegen alle Urtheile Gottes ein Thron Gottes wirst? Warum hast du je dem Gedanken Raum gegeben, dich gegen Gott zu beklagen und gegen ihn zu murren? Verzeihe es mir, mein Herr. Ich lege in Zukunft die Waffen nieder und unterwerfe mich deiner Anordnung. Erschaffe, vernichte, baue auf, reiße nieder, pflanze, rotte aus, belebe, tödte, Alles ist mir lieb und angenehm, wenn es nur von dir kommt. O Herr, dein Urtheil, sowohl zum Leben als zum Tode, ist gerecht und billig. Ich will es darum gegen Alle vertheidigen. Ja, mein Herr, ich will, was du willst und nichts Anderes.

Dreizehnte Betrachtung.

Von den heiligen Eigenschaften der Herrschaften, der Kräfte und der Gewalten der zweiten Hierarchie.

I. Betrachte die Herrschaften, welche die ersten Engel der zweiten Hierarchie sind. Und weil der himmlische Lehrer, der heil. Dionysius, uns ermahnt, daß wir die Engel der mittleren Hierarchie mit himmlischen Augen ansehen sollen, so wollen wir diesen geistigen Blick von Gott erbitten, um zuerst die Herrschaften zu betrachten, welche die ersten sind und den Ehrenplatz einnehmen. Ihre heilige Eigenschaft und ihre besondere Anlage, worin sie nach den Seraphinen, den Cherubinen und den Thronen die anderen Engel übertreffen, ist ein großer Eifer für das Reich Gottes, damit es immer erhalten werde, sich vergrößere und in jeder Art blühe. Dieses deutet der heil. Dionysius an[1]), da er sagt, daß sie ein unabläſſiges Verlangen nach der Herrschaft und dem Fürstenthum des Herrn

1) Coel. hier. cp. 8.

haben, d. h. daß sie ein Verlangen haben, Gott möge immer herrschen und regieren, er möge immer den Platz einnehmen, der seiner Gottheit gebührt und die Ehre möge ihm gezollt werden, die seiner Oberherrlichkeit zusteht, so daß ihm Alles unterworfen sei und sein Scepter sich nach allen Seiten ausdehne. Denn gleichwie die treuesten Diener eines Königs diejenigen sind, die das größte Verlangen tragen, daß das Ansehen des Königs erhalten und geehrt werden möge, und daß sein Reich immer mehr sich vergrößere und gedeihe, so haben auch die Herrschaften einen glühenden Eifer für das Reich Gottes in seinen Geschöpfen. Darum machen sie auch andere Engel, so viel sie können, ihres Eifers theilhaftig und was sie betrifft, so beugen sie sich unter Nichts, was sie von Gott abwenden könnte und widersetzen sich standhaft jeder anderen Dienstbarkeit und unterwerfen sich allein der Dienstbarkeit der göttlichen Größe. Dieses ist der Charakter der Herrschaften und die Tugend, in der sie hervorleuchten. Und der heil. Gregor der Große sagt [1]): Wehe der Seele, die Nichts von solchen Gaben, die den Engeln ertheilt worden sind, in sich findet; noch mehr Wehe der Seele, welche sieht, daß sie ihrer Tugenden beraubt ist und nicht wegen ihres elenden Zustandes seufzt und weint.

Seufzen und weinen wollen wir, wenn wir keinen Eifer für das Reich Gottes haben. Aber warum sollten wir diese englische Tugend nicht haben? Sollen denn Soldaten so viele Strapazen aushalten und so tapfer für das Reich eines irdischen Königs sich schlagen, wir aber Nichts aushalten und keinen Kampf bestehen wollen, um das Reich Gottes in den Herzen der Menschen zu erhalten? O heilige Herrschaften, wir wollen dem Beispiel eures Eifers nachfolgen und wenn es nothwendig ist, so wollen wir eher das Leben verlieren, als daß Gottes Reich sich auflöse. O König der Könige, o Monarch der Monarchen herrsche und regiere immer! Alle Kniee sollen vor dir sich beugen und alle Geschöpfe sollen dir gehorchen und deine höchste Herrschaft anerkennen.

---

1) *Hom.* 34. in Ev.

II. Betrachte die heilige Eigenschaft der Kräfte, welche gleich auf die Herrschaften folgen, wie der heil. Paulus in einem seiner Briefe (Ephes. 1, 12.) sie einreiht, damit ihnen Niemand diesen Ehrenplatz streitig mache. Ihre besondere Eigenschaft ist, sich Gott und für die göttlichen Dinge mit einer unüberwindlichen Kraft, ohne Schwäche und Ohnmacht darzustellen. Darum sagt der heil. Dionysius [1]), daß man unter dem Namen der heiligen Kräfte eine gewisse unüberwindliche Kraft verstehen müsse, mit der sie sich Gott zu dem Dienste darbieten, den er ihnen auflegt, so daß die Kräfte nie aus Mangel an Muth dem Antrieb der göttlichen Einsprechungen nicht entsprechen, sondern im Gegentheil ganz heldenmüthig und mit großer Kraft sich Gott darbieten und auch andere niedere Engel dazu antreiben. Hierin ahmen sie die göttliche Kraft nach, die stark in ihrer Thätigkeit ist und sich durch kein Hinderniß in Ausführung ihrer Pläne aufhalten läßt, die ausharrt und weder schwach wird noch durch die Länge der Zeit abnimmt. Sie wissen, daß die Liebe nicht weichlich ist, sondern sich stets in beherzten Gemüthern findet, die mitten durch ihre Feinde durchdringen können und mit starkem Gemüth und mit Edelsinn des Herzens, aller Schwierigkeiten ungeachtet, den himmlischen Dingen sich nahen. Denn so soll man nach dem Willen Gottes ihm dienen. Darum gefällt ihm so sehr das Verhalten dieser Engel, deren Klugheit, frei von Unverstand und Vermessenheit, in ihrer festen und feuerigen Energie so groß sich zeigt, daß er sich den Herrn der Kräfte (Ps. 23.), zugleich aber auch den König der Gnade nennt, als wenn seine Glorie darin bestünde, von den heiligen Kräften bedient zu werden.

Warum fürchtest du dich denn zu sehr, o mein gar zu schwaches und furchtsames Herz! du mußt muthig und großmüthig im Dienste deines Gottes sein. Denn das Himmelreich leidet Gewalt und nur diejenigen, die Gewalt brauchen, reißen es an sich (Matth. 11.). Wir wollen von Gott begehren, daß nur er uns leite und dann

1) Cael. hier. cp. 8.

wollen wir demüthigen Hauptes dahin gehen, wohin er uns ruft. Durch Dornen und Disteln wollen wir gehen, alle diese Hindernisse wollen wir männlich durchbrechen, denn seine Gnade stärkt uns, daß wir auf diesem Kampfplatze nicht unterliegen. O Gott, der du voll Erhabenheit bist, ich hoffe fest, wenn auch tausend gegen mich allein sich erheben, daß ich durch sie alle durchwandele und zu dir gelange. Nie werde ich mich ergeben, es mag sich mir eine Schwierigkeit entgegenstellen, welche da will. Nach dem Beispiel deiner großmüthigen Kräfte, werde ich, o mein Gott, bis zum Tode kämpfen, ohne den Muth zu verlieren. Ich will die Vollkommenheit erreichen, zu der du mich berufen hast.

III. Betrachte überdies die heiligen Gewalten, die der letzte Chor dieser zweiten Hierarchie sind. Ihre besondere Eigenschaft und ihre Handlungsweise ist ganz lieblich und ganz sanft in ihrer wunderbaren Stärke. Denn, sagt der heil. Dionysius [1]), sie mißbrauchen nicht ihre Stärke wie die Tyrannen. Im Gegentheil zeichnen sich diese heiligen Gewalten aus durch Sanftmuth und Milde; denn sie erheben sich zu Gott ganz mild und sanft und bewegen die anderen Engel zur Uebung der Tugend durch Güte, Milde und Sanftmuth. So ist ihre Handlungsweise, daß sie gegen Gott sind wie zarte und liebliche Kinder gegen ihren Vater und gegen ihre Nächsten, wie Väter voll Zärtlichkeit gegen ihre Kinder; denn gegen Gott haben sie eine kindliche Liebe und gegen ihren Nächsten eine väterliche Liebe. Diese Engel verkosten, wie süß und lieblich Gott ist und glauben, man könne gegen ihn nicht Zärtlichkeit und liebreiche Milde genug haben. Sie sehen auch, wie gütig und liebreich sein Geist gegen alle seine Geschöpfe ist. Wenn sie darum mit ihnen zu verkehren haben, thun sie Alles mit Sanftmuth, durch welche allein sie dieselben zu Gott erheben. Diese Geister haben allein durch ihre Liebe eine Gewalt über die anderen. Darum scheint es, daß dieser ihr Titel gütig, milde ganz besonders den letzten Engeln der mittleren Hierarchie zu-

1) Coel. hier. cp. 8.

kommt; denn sie übertreffen an Milde und Liebe alle niederen Engel. Und da die Milde eine liebliche Gewalt ist, die gleichsam Zauberkraft hat, um sich die Herzen zu unterwerfen und sie zu ihrer Liebe zu gewinnen, so werden diese Engel Fürsten oder Gewalten genannt, weil sie durch ihre Milde und ihre liebliche Natur bei Gott und ihren Nächsten viel vermögen. So war auch Moses mächtig in Werken und Wundern, weil er der sanftmüthigste von allen Menschen der Erde war. So war auch David wegen seiner Sanftmuth ein Mann nach dem Herzen Gottes. Und die Apostel waren mächtig über die Völker, weil sie wie Lämmer waren, weil sie mit aller Sanftmuth, die ihnen möglich war, mit ihnen umgingen, um sie zu Gott zu führen.

Ich wünsche vollkommen, diese hinreißende Tugend nachzuahmen. Darum will ich voll Zärtlichkeit und Liebe gegen Gott sein, der wie ein Vater ganz voll lieblicher Güte ist. Im Umgang mit meinen Mitmenschen will ich mich ebenfalls bemühen, die größte Milde und Sanftmuth, die mir nur möglich ist, zu gebrauchen, um sie zu Gott zu führen, nach der Lehre des heil. Paulus: Brüder, wenn auch ein Mensch in irgend ein Vergehen gerathen ist, ihr, die ihr des Geistes seid, weiset ihn zurecht im Geiste der Sanftmuth (Gal. 6, 1.). O möchte ich darum, o mein Gott, gegen meinen Nebenmenschen, wenn ich ihn wegen eines Fehlers zurechtzuweisen habe, nie hart sein. O möchte ich nie ungeduldig sein, wenn ich ihn über seine Pflicht zu belehren habe. Gewiß, o mein Gott, wenn die allerverächtlichsten und elendesten aus den menschlichen Geschöpfen meiner Hilfe bedürfen, so will ich mich verdemüthigen, und will mit ihnen ohne Unwillen und mit solcher Freundlichkeit reden, wie man mit den größten Herren der Erde zu reden pflegt. Ach Herr, ich will auch die Aermsten mit Adamsbanden und mit den Fesseln der Liebe ziehen (Oseas 11, 4.). O Jesu, der du der Sanftmüthigste unter den Sanftmüthigen bist, ich will von dir lernen, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu sein. O edle englische Fürsten, o mildreiche und sanftmüthige Ge-

walten erlanget mir dieſen Geiſt durch die Lieblichkeit eures Rauchwerkes, nämlich eures Gebetes. Erlanget mir die Gnade von Gott, daß ich keinen einzigen Sünder, wenn er meines Beiſtandes bedarf, rauh von mir ſtoße.

Vierzehnte Betrachtung.

Von den Eigenſchaften der Fürſtenthümer, Erzengel und Engel der dritten Hierarchie.

I. Betrachte, daß in der dritten Hierarchie die Fürſtenthümer oder Fürſten die erſten ſind, und daß ihre beſondere Eigenſchaft, durch welche ſie in ihrer Hierarchie vor anderen hervorleuchten, eine große Reinheit der Meinung iſt, durch die ſie alle ihre Tugenden auf Gott beziehen, ohne Beimiſchung von eigenem Intereſſe, ohne Ruhmſucht. Daher ſagt der heil. Dionyſius [1]), wo er ihre Vollkommenheiten beſchreibt, daß ſie hohe Tugenden beſitzen und daß ſie durch den Schmuck dieſer Tugenden gewiſſermaßen das Fürſtenthum oder die Herrſchaft Gottes darſtellen. Denn gleichwie Gott über Alles herrſcht, weil er alle Arten von Tugenden beſitzt, die ihn der Herrſchaft würdig machen, ſo herrſchen auch die Fürſtenthümer über die Erzengel und Engel, weil ihre großen Tugenden ihnen dieſen Vorzug geben und ſie zur Herrſchaft über dieſe fähig machen. Sie beziehen alle dieſe Tugenden auf den höchſten Urſprung, d. h. ſie beziehen alle Tugenden auf Gott und üben ſie nur im Hinblick auf ihn und indem ſie ihn ſchauen, ſie ſehen nur auf ihn, gleichwie die Blumen, die ſich nie von der Sonne wegwenden. Und ſie ſind nicht zufrieden, daß ſie in ſich ſelbſt gut ſind und alle ihre eigenen Tugenden auf Gott beziehen, ſie wollen auch Anderen nützlich ſein, und indem ſie ihnen ein Beiſpiel geben, dienen ſie ihnen als Führer, damit auch dieſe ſich durch eine aufrichtige Meinung zu Gott erheben. Hierin ſind dieſe himmliſchen Fürſten ganz verſchieden von den Fürſten und Großen der Erde, die tauſenderlei Dinge thun, um vor der

1) Coel. hier. cp. 9.

Welt groß zu ſcheinen und die Augen des Volkes durch die Pracht und das Gepränge ihrer Größe zu blenden. Denn dieſe himmliſchen Fürſtenthümer denken in ihren Werken nur an Gott, dem ſie zu gefallen ſuchen. Und dieſes befeſtigt ſie ganz gründlich in der hohen Vollkommenheit, die nur durch die Aufrichtigkeit und die Reinheit der Meinung beſtehen kann. Denn wie der Theologe[1]) ſchreibt, wer der Tugend zu einem anderen Zwecke ſich befleißt, legt keine tiefe Wurzeln; denn wenn dieſer Beweggrund wegfällt, hört auch die Uebung der Tugend auf, gleichwie derjenige, der für den Gewinn arbeitet, zu arbeiten aufhört, wenn der Gewinn entgeht.

Ich will mich befleißen dieſe heilige Meinung nachzuahmen; denn das iſt vielleicht die Haupturſache, warum ich ſo wenig vorankomme, weil ich viel mehr auf meinen Nutzen als auf die Ehre und den Dienſt Gottes ſehe. Ich will mich ſelbſt prüfen, und will ſehen, aus welchen Beweggründen ich meine Werke thue. Ach, es iſt wahr, daß ich dieſes einfältige Auge und dieſe reine Meinung nicht habe. Es iſt wahr, o mein Gott, daß ich mich von dir abgewendet und daß ich meine Werke verdorben habe, weil ich ſie dir nicht aufopferte. Dieſes bereue ich jetzt und nehme mir vor, ſie nicht mehr für das Geſchöpf zu verrichten. Auf dich allein, o mein Gott, will ich in Zukunft in allen meinen Handlungen mit reiner Meinung und mit Aufmerkſamkeit meinen Blick richten.

II. Betrachte die Erzengel, die zwiſchen den Fürſtenthümern und den Engeln ſind, niedriger als die erſteren, aber höher als die letzteren. Ihre beſondere Eigenſchaft iſt, daß ſie an den Tugenden ihrer höheren Engel und zugleich an denen ihrer niedrigeren Antheil nehmen. Denn der heil. Dionyſius ſagt[2]), die Erzengel vereinigen ſich mit den Fürſtenthümern und folgen ihrem Beiſpiele, indem ſie ſich ganz auf Gott richten und die Engel als ihre Untergebenen durch gute Anleitung in der Einheit und Einfalt einer heiligen Meinung vereinigen.

---

1) Orat. 27.
2) Coel. hier. cp. 9.

Sie sind aber mit den Engeln darin eins, daß sie, gleichwie die Engel den Menschen die göttliche Offenbarung verkündigen. Sie verkündigen sie den Engeln und durch die Dazwischenkunft der Engel den Menschen. So ist also den Erzengeln eigenthümlich, daß sie an den Tugenden sowohl derjenigen Theil nehmen, die höher sind als sie, als auch derjenigen, die niedriger sind als sie, gleichwie die Bienen, um Honig zu sammeln, auf verschiedene Arten von Blumen fliegen. Sie bemühen sich, so viel es ihnen möglich ist, denjenigen an Tugenden gleich zu werden, welche über ihnen stehen und ihnen durch den Vorzug ihrer Würde ein gutes Beispiel geben. Und da es für sie eine Schande wäre, wenn sie die Tugenden Derjenigen nicht hätten, die unter ihnen stehen, so haben sie, um wie an Würde, so auch an Tugend groß zu sein, einen so heiligen Eifer nach den Tugenden derselben.

Hieraus will ich ein Mittel lernen, heilig zu sein wie die Erzengel, indem ich nämlich, so viel es für meinen Stand und Beruf paßt, den Tugenden aller tugendhaften Menschen nachfolge, sowohl derjenigen, die in der Würde über mir stehen, als auch derjenigen, die unter mir stehen. Denn was diejenigen betrifft, die über mir sind, soll ich mir vorstellen, daß Gott mir dieselben als Beispiel und Vorbild vorhält, dem ich nachfolgen soll. Was aber die Anderen betrifft, die unter mir stehen, so wäre es eine Schande für mich, wenn ich in der Würde über ihnen stünde, aber in der Tugend von ihnen übertroffen würde. Gleichwie Moses an Weisheit zugenommen hat (Exod. 18, 24.), da er den Jetro anhörte, der weniger Weisheit besaß als er, gleichwie auch die Königin von Saba weiser wurde, da sie den Salomo hörte, der sie an Weisheit sehr übertraf, so werden auch die Heiligen von den Geringeren und von den Großen erbaut und die Tugend der allergeringsten und einfältigsten Menschen ist ihnen ein Antrieb zum Fortschritt in der Tugend. Sie sprechen mit dem heil. Augustin: Wie? sollen wir uns schämen, ihnen nachzufolgen, da sie uns vorangegangen sind? Oder schämen wir uns nicht, daß wir ihnen gar nicht nachfolgen?

III. Betrachte die Engel, die unter allen Engeln den letzten und neunten Chor bilden und die von Gott zum Haushalt und zu den gewöhnlichen und täglichen Geschäften der körperlichen Welt bestimmt sind. Diese Engel besitzen alle Tugenden der Engel über ihnen, aber in einem geringeren Grade von Vollkommenheit. Ihre besondere Eigenschaft ist, daß sie mit der Stufe, die ihnen Gott angewiesen hat, zufrieden sind. Sie haben diese heilige Zufriedenheit bezüglich des Standes, den ihnen Gott bei der Erschaffung bestimmt hat. Der heil. Dionysius sagt [1]), daß sie alle Unterschiede und alle verschiedenen Chöre der himmlischen Wesen vervollständigen, beenden und vollenden. Hierbei müssen wir betrachten, daß die Engel ohne Widerstreben und Widerspruch ganz gern und freiwillig die letzten sind. Auf diese Art zeichnen sie sich durch Demuth aus. Allerdings waren alle Engel, so lang sie in der Gnade waren, mit ihrem Chore zufrieden und verlangten nicht nach einem höheren. Da es indessen sehr leicht ist, mit seinem Stande zufrieden zu sein, wenn er höher ist als der von Anderen, so sind die Seraphinen und die Cherubinen und alle höheren Engel in ihrer Demuth nicht so lobenswerth, als die Engel, die sahen, daß sie die letzten sind und von allen anderen abhängen und trotz ihrer eigenen Erhabenheit die ganze Welt zu verwalten haben, wodurch sie Tag und Nacht beschäftigt sind. Dieses lobt der heil. Augustin an diesen Engeln [2]), wenn er sagt, daß in der glückseligen Stadt Gottes ein großes Wunder sei, dieses nämlich, daß kein Niederer gegen seinen Höheren Neid habe, so daß die Engel den Erzengeln ebensowenig neidisch sind, als der Finger gegen das Auge neidisch ist. Er fügt noch bei, daß derjenige, der weniger empfangen hat, mit demjenigen, der mehr empfangen hat, durch das friedliche Band der Eintracht vereinigt ist. Diesem stimmt auch der heil. Bernhard bei, wenn er in dem Buche der Betrachtung sagt: Wer hat je von einem der Engel sagen gehört: Ich will nicht unter den Erzengeln stehen?

1) Coel. hier. cp. 8.
2) De civ. l. 22. cp. 30.

Warum betrübt sich denn der Mensch so sehr, wenn er sieht, daß er unter Anderen steht? Warum klagt und murrt er gegen die Vorsehung Gottes? Warum sind denn oft die Aermsten und Niederen die Eitelsten und Stolzesten? Ach, die sterblichen Geschöpfe, die den Würmern zur Speise bestimmt sind, haben leider eine gar zu gute Meinung von ihren Verdiensten und bilden sich oft ein, daß die Erhöhung Anderer ihr Unglück sei. O mein Gott, ich sehe indessen, daß du unter den Engeln einen Unterschied in der Wesenheit und in der Art gemacht hast, die Menschen aber sind von demselben Lehm und nur durch zufällige Dinge unterschieden. Wenn denn die Engel in ihrem Stande zufrieden sind, obwohl sie Millionen Andere über sich sehen, die durch die Natur ihrer Wesenheit über ihnen stehen, wie können denn die Menschen, die du alle in gleicher Art und Wesenheit erschaffen hast, murren und klagen, wenn einige durch zufällige Dinge ein wenig höher sind, als sie? Ach Herr, die Menschen, die sich gegen dich beklagen, wenn sie nicht die ersten und bevorzugt sind, besitzen einen zu großen Hochmuth. Was mich betrifft, so verabscheue ich ihre Klagen und will deinen friedlichen Engeln nachfolgen und mit dem letzten Platze zufrieden sein. Ich bin zufrieden, wenn ich in einem Winkel deiner Kirche bei dem Auskehricht sein kann, und will gern die schwerste Last tragen. Ich ziehe es lieber vor, verachtet zu sein im Hause meines Gottes, als zu wohnen in der Sünder Zelten (Ps. 83, 11.).

Fünfzehnte Betrachtung.

Von der Zeit, die den Engeln gegeben worden ist, um ihr Heil zu wirken, und von dem Kampfe, den sie unterdessen miteinander hatten.

I. Gleichwie Gott den Menschen eine bestimmte Zeit gibt, in welcher sie an ihr ewiges Heil denken sollen und die Glorie oder die Hölle verdienen können, je nachdem sie seine Geboten befolgen oder nicht, so verlieh er auch den Engeln eine bestimmte Zeit, in welcher sie die Glorie oder die Hölle verdienen

konnten. Dieſes iſt durch die Worte der geheimen Offenbarung angedeutet: nach Maß des Menſchen, welches iſt des Engels (Off. 21, 17.). Denn ſowie Gott den Menſchen, welche den Gebrauch der Vernunft haben, ſeine Glorie nicht gibt, wenn ſie nicht zuvor die Tugend geübt haben und im Guten beharrlich waren, ebenſo wollte er ſie auch den Engeln nur unter den nämlichen Bedingungen ertheilen. Ehe ſie darum Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen durften, mußten ſie zuvor Gutes thun, darin verharren und in ihrem Willen gerecht ſein. Ueberdies ſagt Chriſtus: Wer ausharrt bis an's Ende wird ſelig (Matth. 10.). Wenn dagegen ſich abwendet der Gerechte von ſeiner Gerechtigkeit, all ſeiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht gedacht (Ezech. 18, 24.). Dieſe Worte gehen ſowohl die Engel als die Menſchen an. Da nun die Menſchen ſterblich ſind, ſo erſtreckt ſich die Zeit, in der ſie die Glorie oder die Hölle verdienen können, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens. Und da die einen früher, die anderen ſpäter ſterben, ſo iſt dieſe Zeit für die einen kürzer und für die anderen länger. Die Zeit der Engel konnte aber nicht durch den Tod begrenzt werden, denn ſie ſind unſterblich. Daher kann man dieſen Zeitraum, den Gott ihnen verlieh, bevor er ihnen die Glorie gab oder ſie zur Hölle verdammte, in ſeiner Länge nicht beſtimmen. Einige haben gemeint, ſie hätten nur einen Augenblick gehabt. Dieſes iſt aber nicht wahrſcheinlich. Denn ein Augenblick hätte zu ihrem Kampf, zu ihrer Verſtockung oder Beharrung nicht genügt. Andere haben gemeint, ſie hätten nur einen Tag gehabt. Sie ſagen: Die Scheidung des Lichtes von der Finſterniß, die Gott am erſten Tage in der körperlichen Welt vornahm, war ein äußeres Bild von dem, was er in der geiſtigen Welt vornahm. In dieſer hielt er Gericht und machte eine Scheidung unter den Engeln, unter denen die einen durch ihre Heiligkeit Licht, und die anderen durch ihre Bosheit Finſterniß waren. Er trennte ſie von einander und gab den guten die Glorie, die böſen aber ſtürzte er in die Hölle. Gewiß iſt hier, daß die Prüfungszeit der Engel der Verſuchung Eva's vorausging.

Wie lange dauerte sie? Dieses ist ein Geheimniß, das uns unbekannt ist. Nur das können wir sagen, daß diese Zeit sehr kurz und für alle Engel gleich war. Denn weil die Engel einen sehr großen und sehr lebhaften Verstand haben, so hatten sie nur eine sehr kurze Zeit nöthig, ja eine viel kürzere Zeit, als die Menschen nothwendig haben, um ihre Pflichten zu erkennen und sich zu retten oder zu verdammen. In kurzer Zeit war ihre Prüfung zu Ende und sie konnten in ganz kurzer Zeit leicht die ganze Hoheit der Glorie verdienen oder sich der Hölle schuldig machen.

Ich will die Wichtigkeit der Zeit erwägen, die uns gegeben ist, um entweder den Himmel oder die Hölle zu verdienen. O wie wichtig ist diese Zeit und wie blind sind die Menschen, die meistens eine viel längere Zeit haben als die Engel und sie doch mit zügelloser Frechheit mißbrauchen! Worüber, o mein Gott, soll ich mich mehr verwundern? Vielleicht über deinen Entschluß, welcher den Engeln wenig, den Menschen aber viel Zeit gibt? Oder über die Armseligkeit der Menschen, die so viele Tage und Jahre verlieren und in der Tugend nicht zunehmen? O möchte die Zeit in meinem Gerichte mich nicht verdammen! O möchte ich immer bedenken, wie kurz die Zeit ist, weil sie so ungewiß ist. O möchte ich nicht die geringste Zeit verlieren, sondern sie ganz zu deiner Glorie anwenden und um meine Verdienste zu vermehren.

II. Betrachte, daß während dieser Zeit zwei Drittel der Engel, die gut angefangen hatten, in der Uebung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in den anderen Tugenden, die ihnen eigenthümlich waren, verharrten: die Seraphinen in der Liebe, die Cherubinen in der Betrachtung der göttlichen Schönheit, die Thronen in ihrer tiefen Ehrfurcht und Unterwerfung und ebenso die anderen. Denn die zwei Drittel der Engel blieben bis zum Augenblicke ihres Gerichtes in ihren ersten Vorsätzen fest und standhaft. Durch das Wort des Herrn sind gefestigt die Himmel und durch seines Mundes Hauch deren ganzes Heer (Ps. 32, 6.). Hierüber

ſagt der heil. Baſilius[1]), dieſe Himmel ſeien die guten Engel, welche unter Beiſtand des heiligen Geiſtes die Feſtigkeit und Beharrlichkeit in jeder Tugend bewahrten. Ein anderes Drittel dagegen hat ſich nach einem guten Anfang verändert und wurde verkehrt. Dieſes gab ſich dem Stolze hin und verachtete den Befehl und Willen Gottes. Lucifer aus dem Chor der Seraphinen, der höchſte an natürlichen Gaben und an Gnadengaben, beging zuerſt den Fehler. Durch ſein Beiſpiel verkehrte er noch ſehr viele aus allen Chören, die an ſeiner Bosheit ſich betheiligten. Sie verachteten die Anlockungen, mit denen Gott ſie rief, die Gnaden, die er ihnen verlieh, ſie achteten nicht die Verſprechungen, die er ihnen machte, daß ſie bald die Glorie genießen könnten, und die Drohungen, mit denen er ſie zu ſchrecken ſuchte, daß er ſie verdamme, wenn ſie laſterhaft würden. Lucifer war der Drache, der den dritten Theil der Sterne nach ſich zog (Off. 12.), d. h. Lucifer gewann für ſeine Sünde und ſeine Empörung gegen Gott ein Drittel der Engel[2]).

Hieraus will ich lernen, daß es nicht genug iſt, gut anzufangen, ſondern daß es viel wichtiger iſt, in der Unſchuld bis zum Ende zu verharren. Denn die verkehrten Engel hatten gut angefangen. Weil ſie aber nicht ausharrten, wurden ſie verdammt. Und darum lobt man unter den Chriſten nicht den Anfang, ſondern das Ende. Judas hatte gut angefangen, aber ſchlecht geendigt; er iſt verdammt. Der heil. Paulus hatte ſchlecht angefangen, aber gut geendigt; er iſt gerettet und ſelig geworden. Gib mir, o mein Gott, durch die Verdienſte aller heiligen Engel, daß ich nach ihrem Beiſpiele in meinen Vorſätzen verharre, daß ich nicht vermeſſen, unbeſtändig und in meinen Vorſätzen wie die böſen Engel veränderlich werde.

III. Betrachte, daß nach der Beharrung der guten Engel und nach der Verkehrung der gottloſen und rebelliſchen Engel im Himmel ein Kampf ſich entſpann. Dieſer Kampf war

---

1) *Basil.* in hunc ps.

2) Hier. ep. ad Eustochium.

geistig[1]). Denn die guten Engel, die ausharrten, waren tief ergriffen, als sie sahen, daß die anderen sich von Gott entfernten und ihn beleidigten. Von Eifer für die Ehre Gottes beseelt und glühend von Nächstenliebe, boten sie Alles auf, um sie zu besiegen, bevor sie Gewalt brauchten. Und ein großes Gefecht begab sich im Himmel. Michael und seine Engel kämpften wider den Drachen und der Drache und seine Engel kämpften (Off. 12, 7.). Auf der einen Seite sagte Lucifer: Aufsteigen will ich über die Höhe der Wolken, gleich sein dem Allerhöchsten (Is. 14, 14.). Was gibt es Schöneres und Würdigeres in der ganzen Welt als ich? Auf der anderen Seite wollte ihn der heil. Michael durch dieses Wort demüthigen, das gleichsam sein Kriegsgeschrei war: Wer ist wie Gott? Was sagst du Elender, du willst dem Allerhöchsten gleich sein? Wie? sollte also die Welt zwei Könige haben, den Allerhöchsten und dich? Steht das Geschöpf nicht unendlich unter der Erhabenheit des Schöpfers? Laße ab, laße ab, dich deiner Schönheiten und deiner edlen Eigenschaften zu rühmen. Was hast du, das du nicht empfangen hättest; wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich desselben, als wenn du es nicht empfangen hättest? (1 Cor. 4.) Du hast Alles nur durch die Güte des Allerhöchsten, dem du dich gleich stellst. Sind nicht die Schönheit, die Freude, die Hoheit und alle glorwürdigen Vollkommenheiten unendlich viel herrlicher an ihm, als an dir, der du nur sein Diener bist? Verdemüthige dich vielmehr bis tief zum Abgrunde, vernichte dich durch deinen Gehorsam und du wirst mehr Ehre und Glorie haben, wenn du dich verdemüthigst, als du in deinem übermäßigen Stolze haben kannst. Wenn du aber widerstehest und dich nicht freiwillig erniedrigst, so wirst du gegen deinen Willen erniedrigt und geringer werden als der Staub und der Wurm der Erde; denn du mußt wissen, daß das Geschöpf sich seinem Gott nicht gleichstellen darf.

1) *Gerson* serm. de ang. t. 4.

Wer ist wie Gott? Mit diesem Worte, das die Bedeutung seines Namens ist, führte der heil. Michael den höchsten Grund an, der ein vernünftiges Geschöpf antreiben kann, im Dienste Gottes fest und unerschütterlich zu bleiben. Denn die Erkenntniß seiner eignen Niedrigkeit und die Ehrfurcht vor der Größe Gottes sind am ersten geeignet, Menschen und Engel in den Grenzen ihrer Pflicht zu halten, sie gegen alle Angriffe und Versuchungen standhaft zu machen. Diese Betrachtung allein: Wer ist wie Gott? vermag mehr als alle anderen, die man anstellen könnte, um Gott treu zu bleiben. Sie versüßt alle Schwierigkeiten im Dienste Gottes und erhebt zu einer gründlichen Andacht. Denn dadurch wird das vernünftige Geschöpf leicht einsehen, daß sein größtes Glück im Gehorsam gegen den Willen einer so erhabenen Majestät besteht und daß Nichts mit dem verglichen werden kann, was vor Gott angenehm und wohlgefällig ist, sei es in Handlungen oder in Leiden. Dadurch regt es sich selbst zur Beharrlichkeit an, selbst wenn die Versuchung noch so groß ist. Darum konnte auch der heil. Michael dem Lucifer keinen größeren Widerstand entgegensetzen, als diesen Ausspruch, der die Wurzel und die Quelle aller Heiligkeit ist: Wer ist wie Gott? Nicht blos Lucifer und der heil. Michael kämpften mit einander, sondern der Kampf wurde allgemein. Die Engel von der einen und der anderen Seite nahmen Theil an diesem Kampfe. Die guten gaben sich viele Mühe, um einige böse wieder zu gewinnen, bevor die Zeit der Prüfung, die zum Verdienen oder zum Verschulden bestimmt war, abliefe. Wir können uns leicht denken, daß die Seraphinen sie zur Liebe antrieben, von der sie ganz entzündet waren; daß die Cherubinen sie durch Betrachtung der Schönheit Gottes zu gewinnen suchten, indem sie ihnen vorstellten, welch' schreckliche Pein es sei, derselben ewig beraubt sein; daß die Thronen ihnen die Unterwerfung vorführten, die das Geschöpf gegen die Urtheile Gottes haben solle; daß die Kräfte sich bemüht haben werden, ihnen Gewalt anzuthun; daß die Gewalten durch Liebe auf sie einzuwirken suchten und daß jeder Engel seine eigene Kraft und Tugend anwandte, um sie

noch auf den rechten Weg zu bringen. Doch Alles umsonst und vergebens. Gott gab ihnen nach begangener Sünde nicht seine ganz besonderen Gnaden, sondern nur hinreichende Gnaden, gleichwie den Menschen, die in ihrer Blindheit gefallen sind. Indessen hätten sie sich bessern und bekehren können und Gott hätte ihnen alsdann verziehen. Allein unter so vielen Millionen Sündern weiß man nicht von einem einzigen, daß er Buße gethan und in seiner Sünde sich gedemüthigt hätte. Sie verhärteten sich immer mehr in ihrem Stolze, verachteten die Demuth der Engel, verlachten die Sanftmuth der Gewalten, widersetzten sich standhaft der Anstrengung der Kräfte, sie wendeten ihre Gedanken ab von der Schönheit Gottes und hielten die Seraphinen für unsinnig und närrisch. In diesem Widerstande verharrten sie bis an das Ende ihrer Prüfung, die nicht lange währte. Gott hielt sein Gericht. Er gab den guten die Glorie; die bösen aber verstieß er aus dem Himmel und verdammte sie ewig.

Dieser Kampf war das mächtigste Mittel, dessen sich Gott bediente, um die verirrten Engel, wenn sie die Ermahnungen der guten Engel gehört und befolgt hätten, zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Ebenso fügt es Gott, wenn wir uns vergessen haben, sehr oft, daß wir mit tugendhaften Menschen zusammentreffen, die uns wegen unserer Fehler zurechtweisen und unsere Laster bekämpfen. Und dieses ist eine der größten äußeren Gnaden, welche die Güte Gottes uns schickt. O meine Seele, wir wollen in diesem Kampfe der Liebe uns nicht hartnäckig widersetzen, wie die Teufel es thaten. Die brüderliche Zurechtweisung ist dieser Kampf der Liebe, der nicht den Tod, sondern das Leben bringt. Wenn mir Jemand, o mein Gott, meine Fehler zeigt, so will ich mich ihm nicht als einem Feinde widersetzen, sondern ich will mich von ihm besiegen lassen, damit ich über meine Laster siege. O mein Gott, erhalte mich immer in meinem Vorsatze. Ich will mir oft diesen Grundsatz der Frömmigkeit zurufen: Wer ist wie Gott? Dieser Grundsatz konnte die Engel in ihrer Pflicht erhalten, vor Bosheit und der äußersten Verkehrtheit ihres Willens be-

wahren. Ich will diese erhabene Lebensregel nie vergessen. Durch sie werde ich stets im Bewußtsein der Größe Gottes bleiben, Ehrfurcht, Liebe, Unterwerfung gegen Gott haben und unwandelbar einsehen, daß mein größtes Glück darin besteht, Gott zu dienen und ihm zu gefallen. Endlich wollen wir erkennen, welch' ein großes Uebel es ist, wenn uns die besonders kräftigen Gnaden entzogen werden und darum wollen wir Gott recht inständig bitten, daß er uns, wenn wir auch in eine Todsünde gefallen, doch nie verlassen wolle.

Sechszehnte Betrachtung.

Aus welchen Chören einige Engel gesündigt haben und was ihre erste Sünde war.

I. Aus allen Chören sündigten Engel. Durch das Beispiel und die Verführung Lucifers kamen sie so weit. Der heil. Paulus gibt den Teufeln die Namen der Fürstenthümer, der Gewalten und der Herrschaften und sagt: Wir haben gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit im Ueberirdischen zu kämpfen (Ephes. 6, 12.), d. h. gegen die verdammten Engel, die aus allen diesen Chören waren und die, wie der heil. Augustin sagt, die Herrscher der Welt, d. h. der Gottlosen und dieser Welt sind, von der das Evangelium sagt, daß sie Jesum Christum nicht erkannt hat (Joh. 1.). In der That, wenn Lucifer, welcher der größte und erhabenste aus allen Engeln war und der die anderen durch sein großes Licht blendete, gefallen ist, so ist es auch wahrscheinlich, daß aus allen neun Chören einige, die geringer als er waren, auch gefallen und in den Untergang gezogen worden sind. Nun ist er aber nicht blos gefallen, sondern hat sich auch zum Haupt der Empörer aufgeworfen. Denn da er den thätigsten Verstand von allen hatte, so wankte er zuerst und gab das Beispiel der Sünde denjenigen, die ihm gefolgt sind. Und auf diese Art ist er der König über alle stolzen Wesen (Job 41, 25.). Darum

war aber auch seine Sünde so groß, denn sein Undank ist größer, weil er nach so vielen Erleuchtungen und Gnaden, die er empfangen hat, Gott beleidigte und durch sein Aergerniß so viele andere zum Bösen verführte. Mit Recht nennt ihn der heil. Johannes einen Drachen, der andere Engel nach sich gezogen hat. Der Drache hat gestritten und seine Engel (Off. 12, 7.). Denn er war ein Drache, der andere Geister überwinden konnte, ein Drache, der sie vergiftete und verderbte, ein Drache wegen seiner schrecklichen Mißgestalt, der Häßlichkeit seines Verbrechens und seiner abscheulichen Empörung, so daß aus allen Chören einige sich empörten, nämlich aus den Erzengeln, aus den Kräften und den Seraphinen, unter welch' letzteren Lucifer der vollkommenste war. Wenn einige gelehrte Männer gesagt haben, daß die gefallenen Engel der zehnte Chor gewesen seien, so muß dieses so verstanden werden, daß alle gefallenen Engel nach ihrem Falle einen Chor gebildet haben, — ein Chor, der gegen alle anderen Chöre feindselig ist, ein Chor endlich, in welchem es keine Ordnung zum Guten gibt, sondern in dem ein ewiger Schrecken und alle Arten von Unordnungen sind.

Ich will diese Schmach beweinen, die Gott durch die Sünde und die Verstockung so vieler Engel zugefügt worden ist, die ihm sämmtlich so vielen Dank schuldig waren. O Gott, der du voll Liebe bist, wie wenig wird dir gedankt! Ich will auch den Untergang so vieler schönen und erhabenen Geschöpfe beweinen. Denn wenn die Zerstörung der blühendsten Städte zu bedauern ist, wie vielmehr ist der Untergang dieser schönen englischen Stadt zu bedauern. Ich will mit Isaias rufen: Wie bist du gefallen vom Himmel, Morgenstern, der du früh aufstrahlst! bist hinabgestürzt zur Erde, der du todeswund gemacht die Völker! der du gesprochen in deinem Herzen: Zum Himmel will ich aufsteigen, über die Gestirne Gottes erhöhen meinen Thron, will niedersitzen auf dem Berge des Zeugnisses, an des Nordens Seiten. Ich will gleich sein dem Allerhöchsten.

Ja, doch zum Todtenreiche stürzest du hinab, in die Tiefe der Grube (Is. 14, 12.). Wie ward das Gold verdunkelt, erblichen ist der schönste Glanz (Klagel. 4, 1.). Ich will mit Ezechiel sprechen: Durch die Mannigfaltigkeit deines Handelns füllte dein Inneres sich mit Schuld und du sündigtest (Ezech. 28, 16.). Welcher Mensch, so groß, so weise, so edel und so berühmt er auch immer sei, wird nicht zittern und sein Heil mit Furcht und Schrecken wirken? Ach, welch' ein kläglicher Anblick ist es, in der Hölle so viele Könige, so viele Fürsten und so ausgezeichnete Personen zu sehen! Ach Herr, erbarme dich unser!

II. Betrachte, daß die Engel zwar verschiedene Arten von Sünden hätten begehen können, gleichwohl begingen sie anfangs nur eine Art von Sünde, nämlich die des Stolzes, zu dem sie mehr geneigt waren. Denn sie konnten mit ihrer Freiheit eine Sünde der Unterlassung bezüglich jedes Gebotes begehen, das Gott ihnen gegeben hatte, damit sie sich die Glorie verdienten. Denn vor der klaren Anschauung gab es für sie keine Nöthigung. Sie konnten sündigen durch Unglauben, wenn sie keine Glaubensakte erweckt hätten. Sie konnten verzweifeln, zur Glorie zu kommen, weil sie die Natur übersteigt. Sie konnten gegen die Liebe fehlen, wenn sie Gott und den Nächsten gehaßt hätten. Sie konnten durch Unklugheit sündigen, wenn sie sich nicht genug bemüht hätten, für die Mittel ihres Heiles zu sorgen. Sie konnten durch Ungerechtigkeit fehlen, wenn die stärkeren den minder starken geschadet hätten. Sie hätten durch Vermessenheit sündigen können, wenn sie zu Großes unternommen hätten, oder durch Kleinmuth, wenn sie nicht gewagt hätten, die großen Dinge zu unternehmen, zu denen sie verpflichtet waren. Sie hätten gegen die Mäßigkeit, durch Stolz sündigen können. Endlich konnten sie, mit Ausnahme der fleischlichen Sünde, alle Arten von läßlichen und schweren Sünden begehen. Ueberdieß konnte ein Engel in dieser Art von Sünde fehlen, ein anderer in einer anderen Art, sowie unter den Menschen einer durch Ketzerei, der andere durch Vermessenheit, ein anderer durch Geiz und

wieder ein anderer durch Unmäßigkeit verdammt wird. Aber der Satan ist nicht gegen den Satan und alle Engel haben in einer Art von Sünde gesündigt, nämlich durch den Stolz. Lucifer gab das Beispiel, der, als der größte und vollkommenste Geist nach Gott, mehr zu dieser, als zu einer anderen Sünde geneigt war. Denn zu welcher anderen Sünde muß ein so großer Geist, so lang er die Anschauung Gottes nicht genießt und der von Fleisch und Blut nicht versucht wird, mehr geneigt sein, als über seine eigene Größe stolz zu werden? Wir sehen auch augenscheinlich, daß die Menschen, die entweder am Leib oder an der Seele ein wenig mehr als Andere haben, stolz und ehrgeizig sind. Sie richten hierdurch oft unermeßlichen Schaden und Unheil in der Welt an und lassen sich weder durch die Furcht vor Gott, noch durch das Elend ihrer Mitmenschen aufhalten. Und doch sind diese Menschen sterblich und haben tausend Gebrechlichkeiten an sich, die sie in Demuth halten sollten. Wenn nun trotz aller Mängel der Ehrgeiz sie befällt und zu Grunde richtet, was wird er dann in den hohen Engeln thun, welche die Natur vom Tode und Allem dem befreit, was den Verstand noch am meisten demüthigen kann?

Wenn nun die Engel trotz ihrer Erhabenheit so vieler Arten von Sünden fähig und in Folge davon für so großes Elend, das eine Folge der Sünde ist, empfänglich waren, wer wollte da das Elend seiner körperlichen Natur nicht erkennen? Denn da wir aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, die zum Fleisch und zur Erde ihre Leidenschaften und Neigungen haben, so können wir noch viel mehr Sünden begehen als die verdammten Engel. Ach, in welches Elend können wir nicht gestürzt werden? Und wie demüthig müßte nicht ein Mensch sein, der erwägt, daß es keine Sünde gibt, mit der er nicht besudelt werden kann? Siehe, seine Diener sind nicht beständig und in seinen Engeln trifft er Mängel, wie viel weniger sind es die, welche wohnen in Häusern von Lehm, die von Staub ihren Grund erhalten, verzehrt werden wie von der Motte

(Job 4, 18.), nämlich von der Motte der Sünde, die aus der Begierlichkeit kommt! Ach wunderbarer Gott! Wie glückselig sind diejenigen, welche durch die Anschauung deines Angesichts für die ganze Ewigkeit in der Unschuld befestigt werden! Gib mir bald diese Anschauung, damit mein Leben gegen so viel Unglück beschützt werde und ich sicher sei, daß ich den Allerunglückseligsten der Hölle nicht gleich werde.

III. Betrachte, daß die Engel verschiedene Fehler des Stolzes begehen konnten, aber dennoch eine ganz besonders begingen, in der sie verstockt blieben, ohne Buße zu thun. Denn erstens hätten die niederen Engel verweigern können, den höheren unterthan zu sein. Sie hätten eine Oberherrlichkeit über alle körperlichen Geschöpfe und besonders über den Menschen verlangen können, wie sie es jetzt thun, indem sie mit aller Gewalt von den Menschen angebetet sein wollen. Sie hätten von Gott begehren können, daß er sie zu keinem Dienste verwende. Sie hätten in Vermessenheit meinen können, daß ihre hohen Gnaden ihrer hohen Natur gebührten. Sie hätten von Gott in vielen Dingen, die ihm allein zukommen und einem Geschöpfe nicht zukommen können, die Gleichheit mit Gott begehren können. Sie hätten, von Leidenschaft verblendet, begehren können, Gott dem Herrn in der Macht gleich zu sein, was auch die heilige Schrift anzudeuten scheint. Sie hätten wenigstens in dieser Einbildung sich gefallen, und indem sie sich gedacht hätten, es sei Wahrheit, daran sich ergötzen und so sündigen können. Kurz, sie hätten sich in fünfzig Arten von Hoffart stürzen können. Denn man kann zwar nur auf eine Art gut sein, aber auf tausend Arten bös. So kann man zu einem Ziele nur auf einem Wege kommen, aber das Ziel verfehlen kann man auf tausend Abwegen. Dennoch meint der englische Lehrer[1]), daß ihr Stolz darin bestand, daß sie mit ihrer natürlichen Glückseligkeit zufrieden waren, die sie mit ihren eigenen Kräften ohne die Gnade Gottes erreichen könnten, indem sie glaubten, sie wären sich selbst genug

1) Quaest. 63. art. 3.

und ganz glücklich Deshalb verschmähten sie die Gnade und den Himmel, verlangten nicht danach und hofften nicht darauf. Hierin ist die tiefste Niedrigkeit und zugleich ein großer Stolz zu betrachten. Die Niedrigkeit, denn wenn man sich selbst genug ist und nichts Höheres verlangt, so begnügt man sich mit wenig. Dieses war aber auch Stolz; denn sie wollten Gott gleich sein, der im höchsten Grade zufrieden, sich selbst genug und durch sich glücklich ist, ohne daß er von irgend Etwas oder Jemand abhängt. So wünschten auch bisweilen die Weltmenschen, daß ihr irdisches Glück ewig dauere, wenn sie auch nicht in den Himmel kämen, wie jene Fürstin sagt, Gott möge seinen Himmel für sich behalten.

Vor einer solchen Thorheit will ich mich wohl hüten. Ach unendlicher Gott! Du willst, daß wir demüthig seien und nicht von uns selbst eine hohe Meinung haben. Du willst aber auch, daß wir großmüthig seien und in dir und durch dich Großes erstreben. So gib uns denn Beides, nämlich eine großmüthige Demuth und eine demüthige Großmuth, auf daß wir mit dem einen und dem anderen den Fall der stolzen Engel vermeiden und in heiligem Ehrgeiz das höchste Glück der Erde verachten, so daß wir muthig das Volk, das dieses Glück besitzt, nicht glücklich, sondern elend nennen, dagegen denjenigen glücklich, der Gott besitzt und der Gott angehört [1]).

Siebenzehnte Betrachtung.

Von drei anderen Meinungen der Theologen über die Sünde der Engel.

I. Die Meinung des scharfsinnigen Lehrers [2]) ist, daß die Sünde des Lucifer und seiner mitschuldigen Engel eine unordentliche Liebe zu sich selbst gewesen sei, die er vielmehr Unlauterkeit als Stolz nennt, wegen der großen Freude, die sie an sich

1) D. *Bern.* serm. 4.
2) *Scotus* in 2. dist. 6.

ſelbſt hatten. Hierin ſchließt er ſich an die Ausdrücke der geiſtlichen Lehrer[1]) an, die ſagen, daß der höchſte Grad von Keuſchheit darin beſtehe, daß man Gott allein anhänge und Niemand liebe, als ihn allein, und daß die ungeordnete Liebe eines Geſchöpfes, wenn es auch nicht Fleiſch und Blut iſt, Unlauterkeit ſei, oder wie der heil. Thomas[2]) ſagt, geiſtige Unkeuſchheit. Was den Namen der Sünde der Engel betrifft, mag es ſein, wie es will. Sie betrachteten ihre eigene Schönheit, ließen ſich von der hohen Meinung über ihre Vollkommenheiten und Vorzüge hinreißen, hatten in abſcheulicher Eigenliebe ein unmäßiges Wohlgefallen an ſich, ſo daß ſie nur ſich liebten, als wenn ſie das höchſte Gut wären. Sie ſchauten ſich ſelbſt an und nicht den Urheber ihrer Güter, ſie liebten die Gabe und nicht den Geber. Darum bezogen ſie Nichts auf die Ehre Gottes, thaten auch Nichts zu ſeiner Ehre, ſondern thaten Alles für ſich, für ihre eigene Freude, ihren Nutzen und ihre Befriedigung. Wenn ſie auch nach der ewigen Glückſeligkeit einiges Verlangen hatten, ſo hatten ſie es nur mit Rückſicht auf die Freude, die ſie davon hätten, aber nicht mit Rückſicht darauf, daß es Gott zur Ehre und Glorie gereichen werde. Hierin beleidigten ſie ihn, denn damit ſetzten ſie ſich an ſeine Stelle und liebten ſich mit der Liebe, die ihm allein und insbeſondere zukommt, da er das wahre und höchſte Gut iſt. Sie verharrten hartnäckig in dieſer Liebe zu ſich ſelbſt, in dieſer Freude und in dieſem Wohlgefallen, das ſie an ſich ſelbſt hatten. In dieſem Wonnegefühl brachten ſie ihre ganze Prüfungszeit hin, bewunderten nur ſich, wie die eitlen Weiber, die ganze Stunden vor dem Spiegel zubringen, oder gleichwie ein Narciſſus, der, als er ſeine Geſichtszüge in dem ſchönen Cryſtall einer Quelle ſah, vor Liebe zu ſich ſelbſt erkrankte und ſtarb. Inzwiſchen kam der Augenblick ihres Gerichtes, wo ſie Gott in dieſem Zuſtande traf, bevor ſie etwas Heiliges oder Großes für ihn gethan hatten. Der heil.

---

1) Ruisbrochius lib. 1.

2) 1. 2. qu. 151. art. 2.

Auguſtin[1]) ſagt: Wenn die engliſche Natur ſich zu ſich ſelbſt wandte und ſich an ſich mehr freute als an demjenigen, durch den ſie glücklich iſt, ſo wird ſie, von Stolz aufgeblaſen, fallen, wie der Teufel gethan hat.

O arme, von Eigenliebe verblendete Geiſter! Darum habt ihr alſo die Quelle lebendigen Waſſers verlaſſen, um euch trockene Ciſternen zu graben, und habet, da ihr euch angeſehen, euere Gedanken und euere Liebe von der göttlichen und unendlichen Schönheit abgewendet? Gott allein iſt höchſt ſchön und liebenswürdig über alle Geſchöpfe. Deine Schönheit, Lucifer, war nur ein Flecken und ein Schrecken in ſeiner Gegenwart! O glorreicher Gott, gib mir eine ganz reine Liebe zu dir. Die Liebe zu den geſchaffenen Dingen iſt nur Unlauterkeit und abſcheuliche Unreinigkeit. Ach drücke in mein Herz jene königlichen Worte deines Propheten, die den böſen Engeln nie einfielen: Mir aber iſt's zum Heile, Gott nahe zu ſein, zu ſetzen auf den Herrn, auf Gott, meine Hoffnung (Pſ. 72, 28.).

II. Betrachte die Meinung des ſeraphiſchen Lehrers[2]), der ſagt, die Sünde müſſe nach drei Geſichtspunkten betrachtet werden, in ihrem Anfang, in ihrem Fortgange und in ihrer Vollendung. Erſtens hat die Sünde der Engel mit Eigendünkel begonnen. Denn ſobald ſie ihre Schönheit ſahen und erkannten, hatten ſie eine hohe Meinung von ſich und meinten, ſie ſeien etwas Großes. Zweitens hatte dieſe Sünde ihren Fortgang im Ehrgeiz; denn von Eigendünkel und Selbſtüberſchätzung aufgeblaſen, verlangten ſie nach Dingen, die höher waren als ſie und die ſie nicht erreichen konnten. Dein Herz erhob ſich ob deiner Schönheit (Ezech. 28, 17.). Sie verlangten nach der Krone der Glückſeligkeit, ohne ſie zu verdienen, Ruhe zu genießen ohne Arbeit und ihren eignen Willen ohne Beſchränkung zu thun. Drittens wurde dieſe Sünde bekräftigt durch eine Abneigung des Neides und des

1) S. *August.* lib. 4. de Gen. ad litt. c. 24.
2) *Bonav.* in 2. dist. 5. art. 1. q. 1.

Hasses gegen Gott. Denn die Engel sahen, daß sie ihr so hohes Vorhaben nicht erreichen konnten und daß ihr Schöpfer sie daran hindere. Sie fingen darum an, Neid und Haß gegen ihn zu tragen und indem sie sich in diesem Neid und Haß befestigten, sonderten sie sich ganz von Gott ab und setzten seiner Gnade und ihrer Bekehrung Hindernisse in den Weg. Also ein wenig Eigendünkel über ihre Erhabenheit und Schönheit erzeugte den Ehrgeiz, die Abneigung, den Fall und die Verdammniß von Millionen Engeln. Also ist aus diesem kleinen Scorpion der Basilisk, die giftige Schlange und der schreckliche Drache geboren. Gleichwie es dem Guten eigenthümlich ist, von dem Vollkommeneren anzufangen, nämlich von der Absicht auf das Ziel und von der Liebe des höchsten Gutes, und durch den Gebrauch der Mittel, die geringer sind als das Ziel, sich zu entfalten, so geht das Böse im Gegentheile vom Kleinen zum Großen und die geringeren Sünden bereiten auf die größeren vor.

Hieraus will ich erkennen, wie wichtig es ist, daß man auch die geringsten Sünden meide, weil sie so entsetzliches Unheil anrichten. Darum sagt der Weise mit Recht: Fliehe die Sünde wie die Schlange (Eccl. 21, 2.). Er wollte sagen: gleichwie die Schlangen immer Abscheu erregen, selbst wenn sie noch ganz klein sind, so muß man auch die Sünde bis zur kleinsten ganz sorgfältig meiden. Besonders aber will ich erkennen, wie gefährlich es ist, sich selbst hochzuschätzen; denn dieses war der erste Fehler des Lucifer und der Engel, durch welchen sie sich in den Abgrund des schrecklichsten Unglücks stürzten. Ich erkenne auch, daß die Demuth das erste Fundament aller Heiligkeit ist, daß sie die Heiligkeit treulich begleitet, bis sie gekrönt wird. Ich will mir den festen Vorsatz machen, an Selbstschätzung und Eigendünkel niemals Wohlgefallen zu haben. Ich will mich als ein Wesen betrachten, das des Lebens nicht würdig ist, damit ich nie einer Bewegung von Eitelkeit zustimme. O Herr, nicht trete auf mich des Uebermuthes Fuß und des Sünders Hand mache mich nicht wanken. Schon sind ge-

fallen die Uebelthäter, sie sind ausgestoßen, sie können nicht bestehen (Ps. 35, 12.).

III. Betrachte noch die Meinung einiger anderer Lehrer[1]), nämlich daß die Sünde der Engel wegen der Menschwerdung, die ihnen geoffenbart wurde, begangen worden sei. Als der stolze Lucifer vernahm, daß der Sohn Gottes eine menschliche Natur annehmen und sich mit einer Menschheit vereinigen werde, daß diese Menschheit über alle Geschöpfe glorreich werden und den ersten Platz in der ewigen Glorie, nämlich zur Rechten Gottes einnehmen werde, wurde er neidisch, begehrte in seinem Ehrgeiz diese Auszeichnung für sich, indem er meinte, die Engels-Natur verdiene den Vorzug und Gott hätte eher die Natur eines Engels, als eines Menschen annehmen sollen. Darum entschloß er sich in seiner traurigen Auflehnung, dieser Menschheit nie Ehrfurcht zu erweisen. Er verleitete auch mehrere andere Engel zu dieser stolzen Empörung, indem er ihre Schönheit und ihre Erhabenheit über die menschliche Natur hervorhob, so daß auch sie sich weigerten, einer göttlichen Person, die Mensch geworden, Ehre und Huldigung zu erweisen. Sie verbanden sich mit Lucifer, wählten ihn und nicht Jesus zu ihrem Oberhaupte. Ja sie haßten Jesum und hatten eine Abneigung gegen ihn, weil sie fürchteten, er möchte zur Rechten Gottes gesetzt werden. Darum warf Jesus den Juden vor, die ihn tödten wollten, daß sie das Verlangen des Teufels erfüllen wollten, der ein Mörder war von Anfang an (Joh. 8, 44.); denn von Anfang an ist er im Willen ein Mörder Jesu Christi geworden, indem er seine Menschheit wegen der persönlichen Vereinigung mit dem göttlichen Worte beneidete. Das Verlangen nach dem Tode Jesu Christi, das die Juden hatten, war also dasselbe, das die Teufel schon am Anfange der Schöpfung hatten. Wenn auch dieser Beweis nicht überzeugend ist, so gibt es doch keine Meinung, die wahrscheinlicher ist. Es ist in der That

---

1) *Harphius* p. 1. l. 1. c. 8. *Viguierius* c. 3. parag. 2. vers. 14. Cathar. ad cp. 2. ep. 2. v. Petri.

wahr, daß das Geheimniß der Menschwerdung, das von Ewigkeit her festgesetzt war, den Engeln ebensowohl geoffenbart wurde, wie dem Adam. Denn die Ehre und Glorie Jesu Christi forderte es, daß dieses Geheimniß in dieser großen Versammlung, deren Fürst er sein sollte, nicht unbekannt bliebe. Wenn nun die Engel diese Erkenntniß hatten und aus Hoffart gesündigt haben, so liegt der Gedanke und der Glaube ganz nah, daß sie wegen dieses Geheimnisses gesündigt haben. Denn die Stolzen können nicht ertragen, daß diejenigen, die niedriger sind als sie, über sie erhoben werden und daß man ihnen versagt, was nach ihrer Meinung ihnen gebührt. Deßwegen hat sich Lucifer, der Erhöhung der menschlichen Natur hochmüthig widersetzt, in seinem Ehrgeiz die Größe und das Reich Jesu Christi zu erobern gesucht, indem er an seiner Stelle Gott sein und die Rechte des Allerhöchsten einnehmen wollte. Lucifer ist also in seiner ersten Anbetung nicht beharrt: er ist in der Wahrheit nicht bestanden (Joh. 8, 44.), d. h. in Jesus Christus, der ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14.) der Engel und der Menschen. Und gleichwie Ismael aus dem Hause Abrahams verstoßen wurde, weil er dem natürlichen Sohn, Isak, sich widersetzte, so ist auch Lucifer aus dem Himmel verstoßen worden, weil er sich gegen Jesus Christus, den wahren und natürlichen Sohn Gottes, erheben wollte.

Ich will bedauern, daß Jesus schon seit so langer Zeit verfolgt worden ist, das Verbrechen der bösen Engel verabscheuen und den guten Engeln nachfolgen. O Jesus, mildreichstes Lamm, du bist würdig Ehre, Kraft und Preis zu empfangen. Wehe denen, die in deinem Namen das Knie nicht beugen! O einiger und unvergleichlicher Gott, du bist allein das Leben und die Kraft der Welt, du bist die ganze Seligkeit und das einzige Gut des Weltalls! Tausend und tausend Mal selig seien die heiligen Engel, die dich schon viertausend Jahre vor deiner zeitlichen Geburt angebetet und geliebt haben. Gebenedeit seien die Seelen, die dich nach dem Beispiele der Engel benedeien und preisen. O wie sehr wünschte

ich, daß mein Herz keine heftigere Begierde hätte, als dich ohne Unterlaß als Oberhaupt anzuerkennen, und nichts Anderes zu schätzen als deine anbetungswürdigen Hoheiten.

Achtzehnte Betrachtung.

Von dem Urtheile Gottes über die guten und die bösen Engel.

I. Als die Zeit, die den Engeln zur Prüfung bestimmt, verflossen war, hielt Gott alsogleich das Gericht. Es ist zwar wahr, daß sie wiederum beim jüngsten Gericht erscheinen müssen, um das Urtheil der Verdammniß zu vernehmen, wie der Apostel Judas sagt: daß er die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern verließen ihre Stätte, zum Gerichte des großen Tages in ewigen Banden unter der Finsterniß aufbewahrt hat (Jud. 6.), d. h. sie bewahrten nicht die Gnade, die sie zu Fürsten des Himmels machte. Gleichwie indessen das allgemeine Gericht das besondere Gericht der Seelen am Ende des Lebens nicht hindert, so hindert es auch nicht das besondere Gericht aller Engel am Ende ihrer Prüfungszeit. Der Grund davon ist, weil Gott in diesem Augenblick den heiligen und tugendhaften Engeln den Lohn und die Krone der Herrlichkeit gab, indem er sie mit dem Lichte der Glorie erleuchtete und ihnen sein Angesicht und seine Wesenheit zeigte, dagegen auf gleiche Art die stolzen Engel sammt ihrem Haupt dem Lucifer mit den Peinen der Hölle strafte. Nun muß aber immer, wenn Gott Etwas zur Belohnung oder zur Strafe gibt, eine Art Gericht vorausgehen, wodurch er das Verdienst derjenigen, die er belohnt, anerkennt und lobt, und die Bosheit derjenigen, die er bestraft, verurtheilt; denn Belohnungen und Strafen sind Wirkungen seines Gerichtes. Die Engel hatten also damals ihr Gericht, und dieses Gericht war das erste von allen Gerichten Gottes; denn es gibt drei allgemeine Gerichte Gottes[1]). Das letzte Gericht

1) *Bern.* Sen. de Christ. Bel. serm. 11.

wird am Ende der Welt gegen alle Sünden sein und besonders gegen den Geiz. Das zweite war zur Zeit Noe's gegen die Unlauterkeit, die durch die Sündfluth gestraft wurde. Und das erste war am Anfange der Welt gegen den Stolz der Engel. Darum sagt Jesus Christus vom Satan, den er den Fürst dieser Welt nannte: Er ist schon gerichtet (Joh. 16.). Dieses Gericht war für alle Geschöpfe unsichtbar, mit Ausnahme der guten und bösen Engel, die hier je nach der Verschiedenheit ihrer inneren Handlungen verschiedene Urtheile empfingen. Endlich ist wahrscheinlich, daß Alle die Erkenntniß dieses Augenblickes hatten, bevor er kam und daß sie wußten, daß nun keine Zeit zum Verdienst oder Mißverdienst mehr sei und daß es keine Barmherzigkeit und Buße mehr gebe.

Wir wollen bei dieser Betrachtung Acte des Glaubens über das besondere Gericht erwecken, das Gott in der Stunde unseres Todes, der das Ende unserer Laufbahn ist, über unsere Seelen halten wird. Denn wenn die Engel vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit erscheinen mußten, um Rechenschaft über ihre Handlungen abzulegen, so werden ohne Zweifel auch die Seelen in dem Augenblicke, den Gott dazu bestimmt hat, vom Gerichte nicht frei sein. Und weil die Engel über ihre innerlichen Acte gerichtet worden sind, so will ich hieraus den Schluß ziehen, daß jeder Gedanke, jede Empfindung, jedes Phantasiebild, so verborgen und geheim sie auch in mir sind, vor dieses Gericht gezogen werden müssen, so daß die Heuchler da kein Ansehen mehr haben werden, weil ihr Inneres enthüllt sein wird. Ich will mir darum Mühe geben, mein Inneres gut zu ordnen und immer gute Gedanken und heilige Empfindungen im Herzen haben, will von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde den Augenblick erwarten, wo mein Loos für die ganze Ewigkeit entschieden wird.

II. In diesem Gerichte betrachtete Gott die guten Engel mit besonderem Wohlgefallen, die ohne auch nur eine läßliche Sünde zu begehen treu, muthig und siegreich seinen Willen vollzogen haben. Er drückte ihnen, außerdem daß er ihnen

im Augenblick ihrer Erschaffung zwei Arten von Glückseligkeiten, als zwei Kronen gegeben hatte, sein Wohlgefallen über ihr gutes Verhalten aus. Die eine dieser Glückseligkeiten wird die natürliche Glückseligkeit genannt und bestand in den natürlichen Vollkommenheiten ihres Verstandes und Willens, wodurch sie Gott erkannten und liebten. Die andere wird die übernatürliche Glückseligkeit dieses Lebens oder der Prüfungszeit genannt. Sie bestand in den Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Nun aber wollte ihnen Gott zur Dankbarkeit für ihre Tugend noch eine dritte Krone, eine Glückseligkeit geben, die viel erhabener ist als die vorhergehenden, nämlich die übernatürliche Glückseligkeit des himmlischen Vaterlandes. Diese besteht in seiner klaren Anschauung, in seiner unaussprechlichen Liebe und in seinem ewigen Genuß, ohne daß man ein so großes Gut je wieder verlieren kann. Und alsobald beseligte Gott die guten Engel nach dem Maße ihrer Verdienste, zeigte ihnen die wunderbaren und unendlichen Schönheiten seines Wesens[7], indem er sie durch die süßesten und lieblichsten Worte einlud. Kommet, kommet meine gebenedeiten Geschöpfe! Kommet ihr Seraphinen, kommet ihr Thronen, kommet meine Erzengel, kommet meine Engel, und nehmet in Besitz das ewige Reich, das ich für euch zubereitet habe. Verlasset diese aufrührerischen Geister, die mich verlassen, genießet die Freuden meines Paradieses. Alsbald wurden alle guten Engel durch das Licht der Glorie zur Anschauung der göttlichen Wesenheit erhoben und mit den Freuden der ewigen Glückseligkeit erfüllt, so daß sie innerlich in tausend Lob- und Dank-Lieder ausbrachen, weil sie sahen, daß sie glückselig und für immer der Gnaden ihres Schöpfers sicher waren.

O Gott des Paradieses, o welch ein Jubel und welch eine Freude war damals in allen diesen Schaaren der seligen Geister! Ich freue mich, o mein Gott und danke dir für deine Gerechtigkeit und Güte, die du ihnen erzeigt hast. O meine Seele, welche Freude werden die heiligen Seelen in der Stunde ihres Todes haben, wenn sie sehen werden, daß sie von Gott berufen sind, in einem Chor der Engel einen Platz einzunehmen,

Ach, was ſollteſt du jetzt nicht thun, damit du endlich auch zu ſo großem Glücke gelangen kannſt? O Heiligkeit, warum biſt du nicht der einzige Schatz meiner Seele? O irdiſche Freude, warum biſt du mir nicht ein Gegenſtand des Schreckens, damit ich dich verlaſſe, von dir mich trenne und einſt in die Freude meines Gottes und Herrn bei ſeinen gebenedeiten Engeln gelange[1])?

III. In demſelben Augenblicke übte Gott auch ſehr ſtrenge Gerechtigkeit gegen die ſündigen Engel. Gott nahm weder Rückſicht auf ihre unzählbare Menge, noch auf ihre Schönheit, noch auf den Adel ihrer Natur, da ſie nach ſeinem Bilde und Gleichniſſe geſtaltet waren, noch auf ihren außerordentlich ſcharfſinnigen Verſtand, noch auf die Glorie, die ſie ihm ewig bereitet hätten, wenn ſie ihn geſchaut, geliebt und ohne Ende gelobt hätten. Gott achtete nicht auf die Uebel, die ihre Verdammung zur Folge haben würde: den Haß, den ſie gegen ihn tragen, die Gotteslästerungen und Schmähreden, die ſie gegen ihn ausſpeien, die Verfolgungen, die ſie gegen die Menſchen anzetteln würden, um ſie zu verſuchen und zu verkehren. Gott gab ihnen auch nicht eine Stunde Verzug, in der wahrſcheinlich Viele in tiefer Demuth ihre Undankbarkeit bereut und mit unausſprechlichem Eifer alle mögliche Genugthuung geleiſtet hätten. Gott ließ ſich durch alle dieſe Betrachtungen nicht aufhalten, er ſchleuderte die Blitze ſeiner rächenden Gerechtigkeit gegen die ſtolzen und ſündigen Engel. Einen zornigen Blick warf er dem Lucifer und ſeinen Engeln zu, verbannte ſie aus dem Himmel und verdammte ſie zur Qual des ewigen Feuers. Gott ſprach: Hoffärtiger, du wirſt nun nicht mehr emporſteigen, ſondern du wirſt hinabgehen, du wirſt hinabgezogen werden in die Hölle. Wie ein faulender Leichnam wirſt du aus dem Himmel geworfen. Zu Allen aber ſprach er: Weichet von mir ihr verfluchten Geiſter, gehet hin in das ewige Feuer, das ich bereitet habe, um eure Hoffart zu züchtigen[2]). Alsdann ſagte er zu den guten Engeln: Was

1) *Lessius* de Perf. div. lib. 23. cp. 4.

2) *Gerson*, Serm. de arg.

wollen wir noch länger gestatten, daß sie unsere Geduld und unsere Güte mißbrauchen. So machet euch auf ihr edlen Engel, rüstet euch zur Rache, werfet euch auf diese Empörer, jaget sie aus allen Winkeln des Himmels, versenket sie in den Abgrund der Hölle, damit sie ihre Undankbarkeit und die Beleidigung meiner Größe büßen, damit sie so sehr erniedrigt werden, als sie sich erheben wollten. Strenge Gerechtigkeit übte nun Gott gegen die Sünde der Engel, die er vorher innig geliebt und mit allen Arten von Gaben bereichert hatte. Aber, o höchste Güte, gegen den schwachen und armseligen Menschen, für den er seinen einzigen Sohn opfert! O wie streng ist seine Gerechtigkeit gegen die Engel, die er ohne Gnade und Barmherzigkeit zu den Qualen der Hölle verstößt! O wie groß war der Schrecken und die Verwirrung der rebellischen Schaaren! Denn sie sahen alsobald, daß sie ihren Schöpfer erzürnt, daß sie seine Freundschaft verloren haben und zwar ohne Hoffnung, dieselbe je wieder zu erlangen, und daß alle ihre Kräfte nicht im Stande sind, dem Zorne Gottes auch nur einen Augenblick Widerstand zu leisten. Doch wagten sie es, und in demselben Augenblick entstand ein neuer Kampf im Himmel. Die bösen Engel setzten dem Urtheile Gottes Widerstand entgegen, zürnten in unsinnigem Hochmuthe und klagten ihn der Ungerechtigkeit an. Die guten Engel vollzogen das Verdammungsurtheil, das gegen sie ausgesprochen war, stießen sie aus dem Himmel und schleuderten sie insgesammt mit Blitzesschnelle in die Hölle. Denn obwohl sie gar gern im Himmel geblieben wären, so mußten sie doch der Gewalt weichen. Daher sprach der ewige Sohn Gottes: Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz (Luc. 10, 18.). Geworfen ward der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas, er, der die ganze Welt verführte; geworfen ward er auf die Erde und seine Engel wurden geworfen mit ihm (Off. 12, 9.).

Laßt uns lobsingen dem Herrn, preiswürdig hat er ja sich verherrlicht, Roß und Reiter gestürzt in's Meer (Exod. 15, 1.), nämlich der Hölle. Meine

Stärke, also auch mein Preis ist der Herr, er ward mir ja zum Heile; er ist mein Gott, ihn will ich rühmen (V. 2.). Pharao und sein Kriegsheer ist in's Meer versenkt, nämlich Lucifer und seine Fürsten. Aber ach, ein schreckliches Gericht! O wie schrecklich wird es für die Weltkinder sein, wenn sie in der Stunde des Todes hören müssen: Du wirst Nichts mehr besitzen, sondern dich wird die Hölle besitzen. Denn hierauf deuten jene Drohworte: Ihr aber werdet sterben wie Menschen und fallen wie einer der Fürsten (Ps. 81, 7.), d. h. wie Lucifer gefallen ist [1]). O schreckliche Strenge der Gerechtigkeit! O unglückliche Geister, wie verschwenderisch waret ihr mit eurem ewigen Heil. Ach, wie ist es gekommen, daß ihr so hoch erleuchtet dem gerechten Zorne eures Schöpfers nicht entgangen seid? O unermeßlicher Gott, wenn diese Engel, deren Macht Nichts auf Erden verglichen werden kann, dem Zorne Gottes nicht widerstehen konnten, ach, was wird es dann mit diesen armen Erdenwürmern geben, die sich jetzt seinen Geboten widersetzen? Wehe meinen Sünden! Wohin will ich mich verbergen in deinem strengen Gericht? Zu welchem Berge werde ich sprechen: Falle auf mich? Zu welchem Hügel werde ich sagen: kehre dich um, bedecke und verbirg mich vor dem Angesichte des Herrn, welchen ich mit meinen Sünden erzürnt habe? Ach Gott, um all deiner Güte willen, strafe mich nicht in deinem Grimme und züchtige mich nicht in deinem Zorne (Ps. 6, 2.), sondern gib mir Reue und Thränen einer wahren Buße, damit ich nie den Arm deiner Gerechtigkeit empfinde, sondern daß ich aus dem Unglücke Anderer dem meinigen zuvorkommen lerne.

Neunzehnte Betrachtung.

Von den hauptsächlichsten Qualen, welche die sündigen Engel erleiden.

I. Betrachte, welcher Güter die stolzen Engel beraubt sind. Die erste Qual, die sie in der Hölle leiden, ist die Qual

1) Turre Crem. in hunc. cp. 1.

des Verluſtes und die Beraubung vieler großen Güter, die ſie hatten und die ſie nie wieder erlangen können. Denn erſtens ſind ſie der übernatürlichen Seligkeit des himmliſchen Vaterlandes beraubt, nämlich der Anſchauung Gottes und der beſeligenden Freuden und haben keine Hoffnung, daß ſie je wieder dazu gelangen können. Das iſt die Strafe dafür, daß ſie ſich von Gottes Freundſchaft und ſeinen Wegen getrennt haben. Zweitens ſind ſie der königlichen Wohnung des Himmels, der Geſellſchaft der guten Engel und der Ehrenplätze beraubt, die ſie inne hatten. Dieſes iſt die Strafe dafür, daß ſie ſich von den guten Engeln abgeſondert und ihre Tugenden nicht nachgeahmt haben. Drittens ſind ſie der übernatürlichen Seligkeit der Prüfungszeit beraubt, die ihnen Gott im Augenblicke ihrer Erſchaffung gegeben hatte; denn ſie haben nun weder Gnade, noch Liebe, noch Hoffnung. Selbſt der übernatürliche Glaube wurde ihnen im Augenblicke ihrer Verdammung genommen. Sie waren deſſelben unwürdig und er konnte ihnen nun keinen Nutzen mehr bringen, weil ſie nicht mehr hoffen, nicht mehr lieben und nicht mehr verdienen können. Viertens ſind ſie der natürlichen Seligkeit beraubt, denn obwohl nach dem heil. Dionyſius[1]) die natürlichen Gaben in den böſen Geiſtern bleiben, ſo daß ſie die Wiſſenſchaft, die Kraft und die natürlichen Eigenſchaften noch haben, ſo können ſie doch dieſe Vollkommenheiten wegen des unausſprechlichen Elendes, von dem ſie ewig begleitet ſind, nicht glückſelig machen. Und ſo ſind dieſe Engel, die vorher mit ſo vielen Gütern bereichert waren, jetzt gar armſelig und elend. Sie beſitzen kein einziges Gut mehr, das ſie glücklich machen könnte. Darum vergleicht ſie der Prophet Ezechiel (28) jenem mächtigen und reichen König von Tyrus, welcher von den Füßen bis zum Kopfe ganz mit Edelſteinen bedeckt war, aber wegen ſeiner Sünden von Allem beraubt und auf Nichts herabgebracht wurde. Das waren alſo die Engel, die in dem Hauſe Gottes waren, die in allerlei Gnaden und Tugenden glänzten, die in den Wonnen

1) De div. nom. cp. 4.

des Paradieſes ſich befanden, d. h. in der übernatürlichen Seligkeit der Prüfungszeit, in der ſie erſchaffen waren, die lebten mitten unter Engeln, die von Liebe entzündet waren, die wunderbare Vollkommenheiten beſaßen. Siehe von allem Dieſem ſind ſie beraubt, von Grund aus verderbt, beſitzen ſie jetzt Nichts mehr.

Nun wohlan irdiſcher Menſch, gehe ein wenig in dich ſelbſt und betrachte, was die Urſache dieſer Verwüſtung iſt. Ach, die Hoffart, der Mangel an Demuth iſt die Urſache dieſes großen Uebels! Wenn nun Gott dieſe hoffärtigen Engel nicht verſchont, ſo wird er dich noch weniger verſchonen, der du nur Unrath und ein Erdenwurm biſt. Es iſt alſo wahr, o mein Gott, wenn ich die Demuth nicht habe, iſt für mich Alles verloren. Aber die Engel waren im Himmel und du biſt auf der Erde vom Himmel weit entfernt, wie kannſt du alſo ohne Demuth den Himmel gewinnen, da die Engel aus Mangel an Demuth ihn nicht behalten konnten? O mein Gott, ich ſehe ein, dieſes wird für mich unmöglich ſein und ich ziehe dieſen Schluß, daß, wenn ich bereits den Fuß im Himmel hätte, aber ohne Demuth wäre, ſo müßte ich den Fuß wieder zurückziehen, die Demuth mir aneignen, denn ohne Demuth würde ich verworfen werden. O mein Gott, der du die Adler, die ſich zu hoch erheben, ſtürzeſt, der du die Mächtigen von ihren Thronen ſtößeſt und die Demüthigen erhebſt, verleihe mir die Demuth, denn vergebens wäre es, wenn du mir auch die anderen Güter gäbeſt.

II. Betrachte die Uebel, von denen ſie betroffen ſind, nämlich das ewige Feuer, von dem ſie ewig gemartert werden. Denn alle gottloſen Engel wurden durch den erſten Zorn Gottes in den Abgrund der Hölle verſtoßen. Gott ſchonte die Engel, die ſündigten, nicht, ſondern ſtürzte ſie in Banden der Hölle hinab in den Abgrund, überlieferte ſie der Qual (2 Petr. 2, 4.), indem er ſie in das Meer voll Schwefel ſtürzte, das keinen Grund und keine Ufer hat, wo ſich Berge von Feuer erheben, ſagt der heil. Johannes Chryſoſtomus [1]). Obwohl ſie Geiſter ohne Leiber

1) Hom. 44. in Matth.

sind, so werden sie dennoch von diesem natürlichen Feuer grausam gequält; denn sie leiden, sagt der heil. Gregor der Große [1]), von dem sichtbaren Feuer eine unerträgliche Hitze, und zwar auf wunderbare Weise, sagt der heil. Augustin [2]). Sobald sie in der Hölle waren, durchdrang sie das Feuer, obwohl es körperlich war, als Werkzeug der rächenden Gerechtigkeit mit seinen glühenden Strahlen und versenkte in ihre Wesenheit einen so heftigen und einen so durchdringenden Schmerz, daß sie alle eine unaussprechliche Qual empfanden. Diese Qual ist ihnen gleichsam einverleibt und währet mit großer Heftigkeit selbst außer dem Feuer fort. Von diesem ist allerdings ihr Schmerz verursacht, aber wird nicht von ihm erhalten, er besteht von selbst fort, gleichwie der Schmerz einer Brandwunde, selbst wenn das Feuer hinweg ist, doch noch einige Zeit fortdauert. Zwar dürfen die Teufel mit Ausnahme der größten Verbrecher unter ihnen, nach freiem Belieben aus dem Orte der Hölle herausgehen. Gott gestattet ihnen diese Freiheit bis zum jüngsten Gerichte, damit sie die Menschen versuchen und in der Tugend üben. Allein sie tragen dennoch ihre Hölle und ihre Qual mit sich herum, gleichwie ein Sclave seine Ketten schleppt, und gleichwie ein Hirsch, der von spitzigem Pfeile in der Seite verwundet wurde, ihn überall in reißendem Fluge mit sich trägt. Darum denken die Teufel beständig an dieses Feuer, das sie unaufhörlich peinigt, und da sie fest überzeugt sind, daß sie nach dem jüngsten Gerichte mit unzerstörbaren Banden in diesem höllischen Feuer angefesselt sein werden und sich nie davon frei machen können, so fürchten sie sich vor dem Gerichte, wie vor einem grausamen und unerbittlichen Feinde.

So rächet sich Gott schon seit sechstausend Jahren und wirkt ein immerwährendes Wunder, indem er dem körperlichen Feuer die Kraft gibt, Wesen ohne Körper wirklich zu quälen. So wird er durch dieses verzehrende Feuer an den stolzen Geistern, welche die menschliche Natur Jesu Christi wegen ihres

---

1) Dial. lib. 4. cp. 29.

2) De civ. lib. 21. cp. 10.

Glückes beneideten und die der Glorie seiner heiligsten Menschheit widerstehen wollten, sich immer rächen. Wegen der Menschen handelst du also, o großer Gott; um die Feinde der Menschen zu strafen, verfährst du so mit deinen Engeln und läßest ihnen keine Hoffnung auf Verzeihung? Muß man nicht einsehen, o Herr, daß du die Menschen sehr liebst, da du ihre Feinde so streng bestrafst? Ich kann ganz wohl mit dem heiligen Bernhard sagen[1]): Wie liebst du mich doch; du denkst überall an mich, glühest von Eifer für das Heil des armen Menschen nicht blos gegen die stolzen Menschen, sondern auch gegen die stolzen Engel? Im Himmel und auf der Erde richtest du, o Gott, diejenigen, welche mir schaden, du kämpfst gegen diejenigen, die gegen mich kämpfen. So sind deine Werke, so sind deine Wunder, o Gott. Das ist das erste und größte Gericht, welches die allerheiligste Jungfrau lehrt: Von den Thronen hat er die Mächtigen gestürzt und die Niedrigen hat er erhöhet. Er hat die Hungrigen erfüllt mit Gütern und die Reichen ließ er leer (Luc. 1, 52.).

III. Betrachte weiter, daß die Beraubung all dieser Güter und die Empfindung dieser Qualen ewig der Antheil der Teufel sein wird; denn sie werden nie Buße thun und Gott wird ihnen nie Barmherzigkeit erweisen. In der That, was den Menschen der Tod ist, das war für die Engel ihr Fall, sagt der heil. Johannes Damascenus[2]), d. h. ihr Fall vom Himmel in die Hölle, nach welchem es für sie keine Buße mehr gibt, so wenig als für die verstockten Menschen nach ihrem Tode. Diese unbußfertige Verstockung kommt nicht daher, daß ihr Wille sich nicht bekehren könnte und daß sie sich nicht mehr mit ihrer Freiheit zum Guten oder Bösen wenden könnten, sondern sie kommt daher, weil sie freiwillig in der Sünde verstockt und unverbesserlich sind. Die Ursache hiervon liegt einestheils in Gott, von dem Niemand Rechenschaft fordern kann und der ihnen aus Ge-

1) Serm. 17. in Cant.
2) Fidei lib. 2. cp. 4.

rechtigkeit die Gnaden verweigert, ohne welche das Geschöpf sich nicht wahrhaft bekehren kann. Ferner liegt die Ursache hiervon zum Theile darin, daß das Feuer sie unaufhörlich und beständig quält, zum Zorn reizt und in Wuth bringt; denn ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht erlöschen (Is. 66, 24.). Und da sie beständig dieses Feuer betrachten, von dem sie sich gar nicht abwenden und das sie nicht vergessen können, ferner, da sie immer sich vorstellen, daß sie ewig in diesem Feuer brennen werden und daß es ihnen ganz und gar unmöglich ist, aus demselben herauszukommen, so werden sie ganz trostlos und verzweifelt; denn sie sind ohne göttlichen Beistand, in ihrem Verstande der übernatürlichen Erkenntniß beraubt und in ihrem Willen ist keine fromme Empfindung mehr. Kurz, sie sehen sich von ihrem Schöpfer, in dessen Ungnade sie mit Recht gefallen sind, gehaßt, haben keine Hoffnung auf Verzeihung und darum werden sie gegen Gott ganz rasend, speien unaufhörlich Gotteslästerungen aus, überlassen sich dem schrecklichsten Hasse gegen Gott und stürzen sich in die fürchterlichste Verzweiflung, so daß sie kein frommes Werk mehr üben, sondern ihre Greuel die sie begehen, immer mehr und mehr vervielfältigen. Der Uebermuth derer, so dich hassen, steigt höher immerfort (Ps. 73, 23.).

O Hölle, wie grausam und wie schrecklich bist du, und zwar nicht blos darum, weil in dir so viele Feueröfen und schreckliche Qualen sind, sondern auch darum, weil in dir nichts Gutes ist und Gott in dir nicht geliebt, sondern immer in deinen Flammen gehaßt wird. In dir herrscht nicht mehr Vernunft und Weisheit, sondern nur Unordnung und Greuel. O schrecklicher Gott, rette mich von diesem Feuer, halte mich ab von diesem Orte der Unbußfertigkeit, breche mein hartes Herz. O möchte ich, so lang mein Herz noch schlägt, in der Sünde mich nicht verstocken, sondern den Lockungen deiner Gnade folgen und im Schooße deiner Barmherzigkeit ruhen. Wohlan, meine Seele, betrachte ernstlich an dem Beispiele der Engel, wie bitter es ist, den Willen Gottes zu verlassen und ihn zu beleidigen. Sei klug und komme dem Un-

glücke eines unwiederbringlichen Verlustes zuvor. Beherzige, daß diese Engel, die jetzt so elend sind, einst die Höchsten in in der Welt waren. Was hat diese traurige Veränderung verursacht und was hat sie in so kurzer Zeit bewirkt? Was hat diese edlen Geschöpfe, die in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes am höchsten standen, so weit gebracht, daß sie in alle Ewigkeit Gegenstand seiner rächenden Gerechtigkeit sind? Ach, nur eine Sünde, eine innerliche Sünde in Gedanken und eine unordentliche Begierde. Alsobald sahen sie sich der Gnade und Schönheit beraubt, und weil der Himmel ihre Bosheit nicht beherbergen konnte, so wurden sie dem Abgrunde der Hölle überliefert. O welchen Schrecken sollten wir vor der Sünde haben! Und wie müßten wir besorgt sein, Abscheu vor derselben zu bekommen und uns von ihr zu befreien, wenn es auch nur eine Sünde in Gedanken oder in Begierden wäre. Denn diese Sünde war so stark, daß sie Millionen Engel mit Gewalt dem Himmel entrissen und in einen ewigen Abgrund gestürzt hat.

Zwanzigste Betrachtung.

Von dem Kampfe der bösen Engel gegen die Seele und von ihren Versuchungen.

I. Betrachte, daß das Geschäft der Teufel nach ihrer Vertreibung aus dem Himmel darin besteht, die Menschen zu versuchen und sie zu allen Arten von Beleidigungen gegen ihren Schöpfer zu verführen. Denn nachdem Lucifer den dritten Theil der Engel, die er aus Kindern Gottes zu schrecklichen und häßlichen Teufeln gemacht hat, verkehrt hat, bemüht er sich seine Sünde fortzusetzen, durch diese auch die Seelen zu verkehren und zu sich in die Hölle zu ziehen. Der englische Lehrer sagt[1]), Lucifer thue dieses aus zwei Gründen, nämlich aus Neid und aus Hoffart. Aus Neid, denn es ist ihm unerträglich, wenn der sterbliche Mensch an Gnade und Tugend

1) Quaest. 114. art. 1.

zunimmt, wenn er dem Himmel sich nähert, aus dem er, der Lucifer, vertrieben worden ist. Darum hindert er ihn daran, so viel es ihm möglich ist. Aus Hoffart, denn er will Gott nachahmen, der seine Engel zu verschiedenen Aemtern aussendet. Um also der allmächtigen Majestät Gottes entgegenzuhandeln, sendet er seine niederen Engel zur Verführung der Menschen aus. Noch ein anderer Beweggrund ist sein tödtlicher Haß gegen Gott, der ihn schimpflich aus dem Himmel verstoßen und in strenger Gerechtigkeit zu den Qualen der Hölle verdammt hat. Er würde ihn gern selbst angreifen, wenn er könnte. Weil er aber dieses nicht vermag, so läßt er seine Wuth gegen seine Geschöpfe aus, die er zerstören, verderben und gegen ihren Schöpfer aufwiegeln will. Da er am Werkmeister sich nicht vergreifen kann, so greift er seine Werke an. Gleichwie die afrikanische Hornschlange, die das Pferd anfällt, wenn sie den Reiter nicht erreichen kann, gleichwie der Panther, der das Bild des Menschen, wo er es findet, in tausend Stücke zerreißt, wenn er den Menschen selbst, den er bis zum Tode haßt, nicht angreifen kann, ebenso fällt er das Bild Gottes an, das in den Seelen ist. Stelle dir nun Lucifer als einen mächtigen König vor, der krank im Bette liegt und nicht selbst in den Krieg ziehen kann. Er ruft seine Hauptleute zu sich und sendet sie aus, daß sie in den Krieg ziehen und Schaden anrichten sollen, wo sie können[1]). Ebenso macht es Lucifer der König der Teufel, der in der Hölle angebunden und gemartert ist. Da er nicht herausgehen kann, so ruft er die anderen Teufel zu sich, die ihm wie die Räuber ihrem Hauptmanne und wie rebellische Soldaten ihrem General gehorchen; denn sie erkennen ihn als ihren Obersten in der Ordnung der Natur an. Leviathan, der zur Hoffart reizt, Mammon, welcher zum Geiz, Asmodeus, welcher zur Unzucht antreibt, Beelzebub, welcher den Neid säet, Beelphegor, welcher die Unmäßigkeit befördert, Balberit, welcher den Zorn entzündet und der Astaroth, welcher Ekel an göttlichen Dingen

1) *Vincent.* Ferrer, serm. 2. fer. 4. post. Invoc.

verursacht und zur Trägheit antreibt: Alle diese erhalten von ihm ihre Befehle und teuflische Rathschläge. Ihr sehet, sagt er zu ihnen, wie Gott mich grausam hierher verdammt hat, wie er uns zwingt überallhin, wo wir sind, unsere Hölle mit uns herumzutragen. Wir können an seine Person nicht Hand anlegen, um uns zu rächen. Aber wir können an seinen Menschen Rache nehmen, die er so sehr liebt. So gehet denn hin, muthige und edle Geister, rächet euch an demjenigen, der euch so viel Qual verursacht. Durcheilet die Reiche der Erde, gehet überall hin, wo der Gekreuzigte angebetet wird, erschüttert den Glauben durch Zweifel und Irrthum, streuet neue und falsche Lehren aus, bringet Andacht und heilige Dinge in Mißachtung, machet, daß fromme Leute verläumdet werden, verhindert gute Vorsätze im Entstehen, greifet die Menschen in ihrer stärksten Leidenschaft an, machet, daß sie ihre guten Werke in böser Meinung verrichten, bringet sie immer zum Aeußersten, gebet dem Laster Ansehen, unterlasset keine List und keine Bosheit, um den zu beleidigen und zu bewirken, daß Andere ihn beleidigen, der euch unaufhörlich und ohne Ruhe mit so schrecklichen Qualen peinigt.

Hieraus will ich die Lage der armen Menschennatur erkennen, welche einer Heerde Schafe zu vergleichen ist, die von vielen ausgehungerten Wölfen angefallen und arg zugerichtet wird. Ach, wie viele Seelen werden geraubt und aufgezehrt! O schreckliches und erschütterndes Gericht Gottes! Ich sehe auch wie sehr ich nothwendig habe, wachsam und immer zum Kampfe bereit zu sein. Ach, leider haben die Versuchungen des Fleisches Lockungen und die Versuchungen der Welt Reize, die sehr schwer zu überwinden sind. Soll ich denn träge und sorglos die Arme kreuzen, da ich ganze Legionen des Höllen-Königs zu Feinden habe? du sagst mit Recht heil. Paulus: Leget die Waffenrüstung Gottes an, daß ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels. Denn wir haben nicht zu kämpfen gegen Blut und Fleisch, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsterniß, gegen

die Geister der Bosheit im Ueberirdischen (Epheſ. 6, 11.). Du ſagſt recht, heil. Petrus: Seid nüchternes Geiſtes und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel wandelt wie ein brüllender Löwe umher und ſucht, wen er verſchlinge (1 Petr. 5, 8.). Und dennoch habe ich gelebt, als wenn alle meine Heilsangelegenheiten in Sicherheit und von jeder Gefahr fern wären. Mitten unter Scorpionen habe ich ruhig geſchlafen. Ich will denn endlich aufwachen von meinem Schlafe. Zu den Waffen will ich eilen, ich will Gott, die Engel, die Heiligen um Hilfe anrufen. Zu den Waffen, meine Seele, zur Tugend, zur Andacht, zu den Sacramenten! Mit der Hilfe Gottes, unter dem Beiſtande der reinſten Engel, der ſeligen Heiligen und der Heiligen des Himmels gegen dieſe Rieſen und gräßlichen Ungeheuer.

II. Betrachte, daß es in der Gewalt des Menſchen ſteht, den Teufeln zu widerſtehen, ohne daß er von allen ihren Verſuchungen einen Nachtheil leidet. Und dieſes kann und ſoll er aus vier Urſachen thun. Erſtens weil Gott, der Allem die Grenzen geſetzt hat, welche er ſetzen wollte, ihnen nicht geſtattet, daß ſie uns ſo verſuchen und uns ſo beſtürmen, daß wir nicht widerſtehen könnten. Gott iſt getreu, der wird euch nicht verſuchen laſſen über eure Kräfte, ſondern bei der Verſuchung auch Gedeihen euch geben, daß ihr ſie ertragen könnt (1 Cor. 10, 13.) und mit Ehren aus dem Kampfe geht. Denn der Teufel iſt wie ein angebundener Hund, der diejenigen nicht beißen kann, welche er will, weil ihn die Kette zurückhält, ſondern nur diejenigen, die ſich ihm zu ſehr nahen und ſich ſeinen Klauen und Zähnen preisgeben. Zweitens, weil Gott des Teufels Gewalt eingeſchränkt und ſeiner Kraft und ſeinen Verſuchungen Grenzen geſetzt hat. So hat er ihm verboten, Job's Seele anzugreifen und ſeinem Leben zu ſchaden. Denn ſonſt würde er die Welt umkehren, die Menſchen von Sinnen bringen oder ſie tödten. Und auf dieſe Art würde er unſägliches Unheil auf der Erde anrichten. Drittens, weil der Teufel über die

Seele und die Freiheit des Menschen keine Gewalt hat. Denn er kann in der Seele keine solche Wirkung hervorbringen, daß die Seele gezwungen würde, Etwas zu thun. Er wirkt in der Welt nur durch physische Thätigkeit, und Alles, was er gewöhnlich gegen die Seele thun kann, besteht darin, daß er den äußeren Sinnen wahre oder erdichtete Gegenstände vorstellt, welche die Leidenschaften reizen oder daß er einigermaßen die inneren Sinne bewegt, um in denselben gewisse gefährliche Phantasiebilder hervorzubringen. Er mag in dem niederen Theile des Menschen thun, was er will, die Seele bleibt immer Herrin und wenn sie noch so sehr aufgeregt ist, so ist sie doch nie genöthigt. Denn sie kann durch das Licht des Glaubens und durch die Betrachtung des Himmels, ihre Pflicht erkennen, das Wahre vom Falschen unterscheiden, folglich Alles verabscheuen, was in den Sinnen vorgeht. Diejenigen, die der Sünde unterliegen, sind freiwillige Flüchtlinge, die feig ihre Fahne verlassen und in das Lager des Feindes übergehen. Viertens, weil die Seele von der Gnade Gottes, die ihr nie fehlt, und vom Beistande der guten Engel unterstützt ist, wodurch sie, so schwach und ohnmächtig sie immerhin ist, gegen die Kraft Satans ein Gegengewicht bieten und trotz seiner Anstrengungen den Sieg davon tragen kann.

Ich will diesen Kampf bewundern, wo David, der arme Hirt gegen Goliath, den schrecklichen Riesen den Sieg davon trägt, indem er aus seiner Schleuder einen Stein in seine Stirne entsendet und ihn zu Boden wirft. So ist der Kampf des sterblichen und schwachen Menschen, der die Riesen der Hölle niederwirft und das ganze Heer des Lucifer in die Flucht schlägt. O ein Kampf, der für den Menschen glorreich ist! Ich will mich in meinem Vertrauen und in meinem Entschlusse befestigen, mich von den Schattenbildern und von den Trugbildern nicht überwinden zu lassen. Wenn sie sich gegen mich vereinigen würden, so wird mein Herz nicht fürchten. Ich habe die Gnade meines Gottes und seine Engel zur Vertheidigung. Wenn hundert, wenn tausend, ja wenn alle Feinde gegen mich gehen, so ist meine Hoffnung auf den allmächtigen

ſicher gegründet. Ich werde mich nie ergeben, ich werde ſtets innerlich verabſcheuen, was dem Geſetze Gottes entgegen iſt. Sei darum, o mein Gott, gebenedeit, der du den Menſchen eine ſolche Macht gegeben haſt, die hölliſche Gewalt zu überwinden, über Schlangen und Baſiliſken zu gehen und Löwen und Drachen mit Füßen zu treten (Pſ. 90.). Du biſt mein Gott, dich will ich preiſen und ohne Unterlaß verherrlichen. Wenn ich ſo unglücklich wäre, den Sieg zu verlieren, ſo würde ich dieſes nicht dir, o mein Gott, ſondern allein meiner Lauheit zuſchreiben. Ich würde nur mich und mich allein anklagen.

III. Betrachte, daß es viele Mittel gibt, wodurch man dem Teufel widerſtehen kann: das Gebet, die Demuth, die Flucht der Gelegenheiten und viele andere. Indeſſen iſt der Kampf und der Widerſtand gegen die Verſuchung gleich im Anfang das Hauptmittel. Widerſtehet dem Teufel und er wird von euch weichen (Jak. 4, 7.). In der That, die Verſuchung geht vom Kleinen zum Großen. Sie iſt wie das Feuer, welches anfangs im Stroh ein wenig brennt, dann von Balken zu Balken geht und das ganze Haus entzündet. Es geht von Haus zu Haus und legt eine ganze Gemeinde oder eine ganze Stadt in Aſche[1]). Sie iſt wie die Beſtattung eines Körpers zur Erde. Man wirft zuerſt nur eine Schaufel voll Erde darauf, dann zwei, dann viele Erde und zuletzt legt man einen Stein darauf. Ebenſo iſt der Sünder in der Verſuchung gleichſam begraben. Er lebt zwar noch dem Körper nach, der Seele nach iſt er aber todt. Der Teufel wirft ſo viele Schaufeln voll Erde auf ihn, als er ihm irdiſche Gedanken eingibt und zuletzt legt er den Stein der Verſtockung und der Verhärtung durch die Gewohnheit im Böſen auf ihn. Der Meiſter der größten Theologen[2]) legt dieſe Wahrheit aus und vergleicht den Satan mit einem Blinden, der mit ſeinem Stocke taſtet, ob er ſicher gehen kann. Wenn er bemerkt, daß Gefahr iſt, geht er nicht weiter, ſondern ſteht ſtill. So macht

1) *Philipp* de Greve serm. 80 in Psalm.
2) *Alexander Alensis.*

es dieser Erbfeind. Wenn er gleich Widerstand findet, so geht er eine Zeit lang zurück, entweder weil die Güte Gottes ihm nicht gestattet, seine Versuchung fortzusetzen, aus Furcht, die Schwachheit der menschlichen Natur möchte mit der Zeit unterliegen, oder weil er sich aus Stolz von selbst zurückzieht, da er fürchtet, der Mensch möchte ihn besiegen. Denn er mißgönnt den Seelen den geistlichen Sieg und will sie lieber eine Zeit lang nicht versuchen, als ihnen Gelegenheit zu Kampf und Sieg geben. Wenn er übrigens einmal besiegt worden ist, so gibt er doch nicht nach. Er kommt ein anderes Mal wieder mit sieben anderen Teufeln, die schlimmer sind als er; denn er meint, er könne Alles niederwerfen und alle Seelen verschlingen. Er ist also nicht wie eine Biene, die, wenn sie sticht, den Stachel in der Wunde zurückläßt und alsdann nicht mehr schaden kann; denn er ist sehr arglistig und führt viele vergiftete Pfeile mit sich, um sie zu verschiedenen Malen abzuschießen. Kurz er beläſtigt dieselbe Person mehrmals, obwohl er oft von ihr überwunden wurde. Aber Alles ist vergebens, seine Anstrengungen sind fruchtlos, so lang die Zugänge der Seele durch die Flucht der geringeren Sünden wohl bewacht sind. Denn diese öffnen ihm unsichtbar die Pforte oder sie machen ihm eine Lücke, durch die er mit Gewalt eindringt.

Erforsche dich, meine Seele, und sieh nach, wie du dich in geringeren Versuchungen benimmst. Ach, wenn ich diese Erforschung ein wenig gründlich vornähme, wie viele Treulosigkeiten würde ich alsdann finden! Ich will darum über das Vergangene Reue und Leid erwecken und den festen Vorsatz fassen, sie in Zukunft zu meiden. O Herr, lasse nicht zu, daß ich je in diesen Wahn falle und die kleineren Sünden nicht achte. Verleihe vielmehr, daß ich sie am Stein zerschmettere, damit ich nie ein Raub meines Feindes werde.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von der Anfechtung der Leiber durch die bösen Engel und von der Besessenheit.

I. Betrachte, daß die Teufel in die Körper von lebenden Menschen eingehen, um sie zu besitzen und auf verschiedene

Art zu quälen. Die heilige Schrift und die Erfahrung aller Jahrhunderte machen diese Wahrheit unzweifelhaft und zwei Gründe bestätigen sie. Der erste ist der Ehrgeiz, den sie haben, den Sohn Gottes in seiner Menschwerdung nachzuahmen, durch die er in einer geschaffenen Menschheit und in einem menschlichen Leibe wohnte. Denn diese Nachäffer der Werke Gottes wagen es, um dieses Geheimniß nachzubilden, die menschlichen Leiber zu beherrschen, in Besitz zu nehmen und in denselben zu wohnen. Der zweite Grund ist die Feindschaft, die sie gegen den Menschen tragen, den sie in den Qualen und im Elende sich gleich machen wollen. Der Teufel hat zwei Arten von Uebel. Das Uebel der Schuld, weil er voll Sünde ist und das Uebel der Strafe, weil er außerordentlich gepeinigt und elend ist. Weil er voll Sünde ist, wollte er gern, daß alle Menschen ihm gleich wären und darum versucht er sie, um sie zur Sünde zu bringen. Weil er aber voll Peinen und Qualen ist, wollte er, daß alle Menschen elend und in Peinen und Qualen wären, wie er. Darum besitzt er sie, wenn er kann und quält ihre Körper auf eine entsetzliche und fürchterliche Art. Seit der Menschwerdung Christi thut er dieses viel öfter, weil dieses Geheimniß seine Wuth und seine Eifersucht gegen die menschliche Natur vergrößert hat und zwar deßwegen, weil sie dadurch sehr geehrt und erhöht worden ist. Ueberdieß verliert er viele Seelen, die in der christlichen Religion leicht ihr Heil wirken. Und da er nun sieht, daß das Uebel der Schuld in der Welt außerordentlich vermindert ist, so gibt er sich alle Mühe, die Leiden des Menschen zu vermehren und will die Leiber derjenigen des männlichen und weiblichen Geschlechtes in Besitz nehmen, deren Seelen er nie besitzen wird, um sie wenigstens in diesem Leben zu quälen, da er sie in dem anderen Leben nicht quälen kann. In der That besteht die Besessenheit in drei Dingen. Das erste ist, daß der Teufel in einen Körper eingeht und in demselben wohnen und darin sich wirklich aufhalten kann. Das zweite ist, daß er dem Menschen, wenn er in seinen Leib eingegangen ist, Marter und Peinen verursacht. Das dritte ist, daß er die Werkzeuge der Fähig-

keiten der Seele beherrscht, so daß er den Menschen hindert, aus sich selbst zu wirken und zu handeln, indem er seine Kraft und seine Thätigkeit der des Menschen unterschiebt, wodurch die besessene Person viele wunderbare und ungewohnte Wirkungen hervorbringt. Diese Bedingungen gehören zu einer wahren und wirklichen Besessenheit. Und wenn sie nicht beisammen sind, so ist es keine wahre Besessenheit. Obschon Job vom Teufel gepeinigt und an seinem ganzen Leib mit Geschwüren bedeckt war, so war er doch nicht besessen; denn der böse Geist schlug und quälte ihn nur äußerlich, wohnte aber nicht in ihm. So ist auch der Teufel in vielen Sündern und doch sind sie nicht besessen, weil der böse Feind nicht die Gewalt und von Gott nicht die Erlaubniß hat, sie körperlich zu peinigen[1]). Ebenso verhält es sich mit denjenigen, die von ihm versucht werden. Obwohl der böse Feind in ihnen sein kann und obwohl er ihre Einbildungskraft verwirrt, so besitzt er sie doch nicht; denn er thut Nichts, was ihrer sinnlichen Natur entgegengesetzt ist. Dagegen werden Viele in der heiligen Schrift besessen genannt, weil gesagt wird, daß der Teufel in sie eingegangen oder daß er aus ihrem Leib ausgegangen sei und daß er ihnen zugleich große Qualen verursacht habe, indem er sie stumm, taub und blind machte, sie in's Feuer oder in's Wasser warf und auf verschiedene Art ihrem Körper Unannehmlichkeiten bereitete.

Hieraus will ich den grausamen Haß der Teufel gegen die Menschen erkennen, weil sie dieselben an Leib und Seele so sehr quälen. Denn dadurch, daß sie in den Menschen sind, kommen sie der Zeit zuvor, wo sie die verdammten Menschen quälen. Sie verlangen danach, freie Hand und Vollgewalt zu haben, um den Menschen quälen zu können. Es regt diesen Henker auf, es bringt ihn in Wuth, es ist eine Qual für ihn, wenn ein Mensch geboren wird und ein Kreuz, wenn es so lange dauert, bis er stirbt. Der heil. Chrysologus sagt[2]):

---

1) *Viguer.* cp. 3. v. 3.

2) Serm. 17.

Darum hasse ich dich, abscheulicher und grausamer Feind! Ach würde ich nicht ganz unsinnig handeln, wenn ich deinen Einflüsterungen Gehör geben und deinem schändlichen Begehren auch nur im Geringsten entsprechen würde, da du so sehr gegen das Glück des Menschen erbittert bist? Ich widersage dir tausend und aber tausend Mal. Ich widersage deiner Hoffart, allen deinen Ränken. Du sollst nie Theil an mir haben. Zugleich will ich erkennen, daß es teuflisch ist, wenn man begehrt, daß Andere das leiden, was man selbst leidet. Denn auf diese Art ist man gegen seinen Nebenmenschen, wie ein Teufel, aber wie ein Engel, wenn man ihm Gutes thut und alles Gute ihm wünscht.

II. Betrachte zweitens, daß der Teufel nicht in Besitz nehmen kann, welchen er will, wann er will und wie er will. Denn wenn er so viele Gewalt als bösen Willen hätte, wer würde seiner Wuth entrinnen? An wem würde er nicht seine unselige Gewalt ausüben? Gott hält ihn darum festgebunden und läßt ihm den Zügel nicht so weit frei, als er will. In der ersten Zeit der Kirche gab es viel mehr Besessene, die Austreibungen waren auch leichter, selbst den letzten Kirchendienern. Jetzt aber kommt es seltener vor, daß der Teufel Jemand besitzt, wenn er aber Jemand besitzt, so dauert seine Besessenheit viel länger und es ist schwerer, ihn zu vertreiben. So ordnet es Gott an. Er gestattet ihm, in die Schweine zu fahren und diese in's Meer zu stürzen; denn der Teufel hat von sich selbst nicht die Macht, diese unreinen und schmutzigen Thiere zu besitzen. Er will uns damit zeigen, daß er noch viel weniger die vernünftigen Menschen ohne seine Erlaubniß in Besitz nehmen kann. Darum gestattet Gott manchmal dem Teufel, in den Leib eines lebenden Menschen zu fahren und ihn bis auf einen gewissen Punkt zu quälen, aber weiter nicht. Dieses geschieht entweder um eine Todsünde zu strafen, wie z. B. es bei dem Corinther, den der heil. Paulus (1 Cor. 5.) excommunicirt hatte, wegen seiner Unzuchtssünde geschah; oder um eine geringe oder läßliche Sünde zu strafen. Dieses begegnete dem Abte Moses, einem Manne von ausgezeichneter Tugend,

der, weil er einige Stichworte gegen den heil. Macarius geredet hatte, alsobald von einem grausamen Teufel besessen und von demselben gezwungen wurde, zu seiner Schande so lange in Mist zu beißen, bis er seinen Fehler erkannt hatte[1]). Ja, bisweilen gestattet Gott dem bösen Feinde diese Besitzung, ohne daß ein Fehler von Seiten der Besessenen geschehen ist und zwar aus besonderen Gründen seiner Weisheit, entweder um eine Person in diesem Leben zu demüthigen, oder um sie zu hohem Verdienste zu erheben, wenn sie dieses Uebel in Geduld erträgt. Darum sagt Cassianus[2]), die Besessenen seien dem Teufel als einem strengen Zuchtmeister übergeben, um durch ihn gereinigt und gedemüthigt zu werden und man solle sie darum nicht verachten. Wenn die Besessenheit Einigen nicht nützlich ist, so ist sie Anderen nützlich. Sie ist gleichsam eine offene Schule, durch die den Verwegensten Furcht eingejagt, der Glaube in den Christen wach gerufen wird, Gotteslängner und Ungläubige bekehrt werden. Denn wenn sie die wunderbaren Handlungen der Besessenen sehen, müssen sie gestehen, daß die Kirche wahrhaft eine große Gewalt hat, daß es eine Hölle, daß es Geister gibt, daß ein Gott ist. Dieses hat schon viele Freigeister zur Furcht vor Gottes Gerichten und zur Bekehrung gebracht. Kurz, Gott beabsichtigt immer einen geistlichen Nutzen für die Seele und gestattet die Besessenheit des Körpers in diesem Leben, damit die Seele und der Körper im anderen Leben nicht besessen seien. Darum hat die Besessenheit des Körpers die Befreiung der Seele und das Heil der Seele am Tage des Gerichtes zum Zweck. Denn die Vorsehung Gottes über die Menschen ist so groß, daß sie durch ihre Feinde ihre Seligkeit befördert und ihre Wuth und Raserei zu ihrem größeren Nutzen wendet. So bedienen sich, sagt Theodoret[3]), die Aerzte der Vipern und Schlangen zur Heilung von Krankheiten.

---

1) Cass. Col. 7. cp. 27.
2) Ibid cp. 28.
3) De Cur. Gr. aff. l. 3.

Hieraus will ich Troſt ſchöpfen und erkennen, wie wichtig es iſt, in Gottes Gnade zu ſein. Denn dieſes allein iſt uns nothwendig. Derjenige iſt zu bedauern, ſagt der heil. Petrus Chryſologus[1]), der den Richter verläßt, und die Gunſt des Henkers umſonſt begehrt. Denn derſelbe kann nicht peinigen, nicht verzeihen, die Qual nicht vermindern, nicht vergrößern, ſondern er handelt nur nach dem Willen des Richters. Ich will darum immer auf Gott vertrauen. Nimm mich an dich, dann kämpfe eines Jeden Hand mir entgegen (Job 17, 3.). Ich will die Feinde nicht fürchten, wenn du mit mir biſt.

III. Allerdings hat Gott die Gewalt des Satans beſchränkt, ſo daß er demjenigen, den er beſitzt, kein Uebel zufügen kann, es ſei ihm denn von einem größeren Herrn, nämlich von Gott, angeordnet und vorgeſchrieben. Aber immerhin iſt die Lage einer beſeſſenen Perſon ſehr armſelig und traurig. Denn derjenige, der ſelbſt voll Elend und Armſeligkeit iſt, was kann er dem Menſchen mittheilen als Elend? Es gibt keine Geſellſchaft, die dem Menſchen ſo ſchädlich wäre, als dieſe. Es gibt nichts ſo Elendes, als von dieſem grauſamen Tyrannen beherrſcht ſein, und es iſt kein Zuſtand trauriger, als einen ſolchen Gaſt bei ſich haben und in ſeiner Gefangenſchaft leben. Die Iſraeliten, welche einſt unter der Knechtſchaft des Pharao von Aegypten und unter der der Babylonier ſeufzten und die Chriſten, die von den Türken zu Sclaven gemacht wurden, litten Nichts im Vergleich mit dem, was eine Perſon leidet, die vom Teufel beſeſſen iſt. Sogar die beſeſſenen Schweine konnten es nicht ertragen, ſtürzten ſich lieber in die Wellen, in die Abgründe des Meeres und gingen ſo zu Grund: ſo unrein, grauſam und hölliſch iſt ſein Joch, ſagt der heil. Petrus Chryſologus[2]). Wie könnte es denn ein Menſch ertragen? Der Grund iſt, weil er dem Leib und der Seele die größten Uebel verurſacht. Erſtens dem Leib, denn

1) Serm. 17.
2) Serm. 17.

er verdirbt ihm meistens seine Sinne und Organe. Bisweilen stößt er ihn gewaltsam hin und her und macht, daß er mit großem Schmerz bald hier, bald dort anstößt, er spannt seine Nerven und seine Glieder aus und zieht sie wieder zusammen, zieht ihn mit Gewalt zusammen oder läßt ihn wieder convulsivisch aufspringen, er brennt ihn in den Eingeweiden wie ein Feuer und macht, daß er eine außerordentlich große Hitze empfindet. Mit einem Wort, dieser grausame Tyrann übt eine unglaubliche Herrschaft über den Körper aus. Dadurch entsteht in der Seele eine unmäßige Traurigkeit, die sie wegen des Elendes des Körpers hat. Ja bisweilen beraubt er sie der Vernunft und macht sie ganz unsinnig und wüthend. Und wenn er auch nicht die Gewalt hat, sie wahnsinnig zu machen, so beraubt er sie wenigstens der Uebung wahrer Tugenden, die sie alsdann in diesem Zustand nicht so leicht üben kann. Es ist zwar wahr, daß er die Seele während der Wuth und während dem sie von Sinnen ist, zu Verbrechen und Sünden nicht zwingen kann, und daß sie für alle ihre Handlungen, wie ein Betrunkener oder Unsinniger, nicht verantwortlich ist. Aber es ist doch ein großes Elend, daß die Zunge dem Teufel als Werkzeug zu tausend Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten dient und die Hände ein Mittel zu vielem Leid für den Nächsten sind. So groß indessen dieses Elend ist, so ist es doch mit dem Elend einer Seele nicht zu vergleichen, die mit einer Todsünde befleckt ist. Denn die Besessenheit des Körpers nimmt der Seele nicht das Recht auf den Himmel und nicht die Freundschaft Gottes, aber die Todsünde raubt es. Darum sagt der heil. Johannes Chrysostomus[1]), daß die Sünde schlimmer ist als der Teufel, und daß sie ein freigewollter Teufel und eine freiwillige Thorheit ist, welche weder Barmherzigkeit noch Verzeihung verdient. Wenn es aber so schrecklich ist, in seinem Körper von einem Teufel besessen zu sein, welchen Abscheu muß man alsdann vor einer Seele haben, die von einer Todsünde befleckt ist!

---

1) Hom. 28. in ep. ad Rom.

Ach meine Seele, solltest du eine Sclavin dieses Henkers sein, dieses schändlichen Tyrannen? Wie? solltest du eine Todsünde auf dir haben? Durchbreche diesen schrecklichen Kerker, verlasse dieses schändliche Leben, zerreiße diese Bande, wirf von dir diese schwere Last. Ach, wenn die Todsünde schon in diesem Leben so viele Uebel verursacht, daß wir in einem elenderen Zustande sind, als die Besessenen, in welch' elenden Zustand wird sie uns erst in der Hölle versetzen? Was wird es für ein Elend sein, der Wuth der Teufel in den ewigen Feuerflammen preis gegeben zu sein? O mein Herz, warum zitterst du nicht vor Furcht und Schrecken? O mein Gott, befreie meine Seele und meinen Leib von diesem grausamen Tyrannen! Bewahre meine Seele vor den Qualen und Peinen dieser unbarmherzigen Henker. Ueberlasse meine, zu deinem Bild erschaffene und mit deinem kostbaren Blut erlöste Seele der Wuth deiner Feinde nicht. Ach gib nicht zu, daß sie mich jemals weder an dem Leibe, noch an der Seele besitzen. Besitze du mich, o mein Gott. Niemand als dir allein schenke ich mein Herz und alle Tage meines Lebens. Dir will ich mich ergeben für immer. Du und kein Anderer sei der Besitzer meiner Seele und meines Leibes, der du mein Herr bist, dessen Knecht und Geschöpf ich bin.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Von den Zeichen der Besessenheit, von den Mitteln gegen dieselbe und von der Dauer der Besessenheit.

I. Es gibt Kennzeichen, durch die man unterscheiden kann, ob ein Körper wahrhaft vom Teufel besessen ist. Denn in einer so wichtigen Sache darf man nicht voreilig urtheilen und nicht gleich eine Person für besessen erklären, wenn man nicht augenscheinliche Beweise dafür hat. Auf der einen Seite verbirgt der Teufel aus Furcht vor der Beschwörung, so viel ihm immer möglich ist, die Besessenheit. Auf der anderen Seite gibt es Solche, die aus Einbildung oder aus Bosheit sich wie besessen stellen. Das Gerücht von einer Besessenheit

aber, sei es nun wahr oder falsch, beunruhigt viele schwache Personen. Darum müssen verständige Menschen, die um ihre Meinung hierüber gefragt werden, mit großer Umsicht handeln, sowohl wenn sie die Sache untersuchen und ihr Urtheil abgeben, als auch in Veröffentlichung ihres Urtheiles, wenn sie meinen, daß Jemand wirklich besessen sei. Unter den Kennzeichen der Besessenheit muß man nebst den Leiden, die ein Mensch, den man als mit diesem Uebel behaftet erachtet, auf seine Worte, seine Stärke, seine Wissenschaft und seine Haltung in Gegenwart heiliger Dinge Acht haben, und nach Prüfung dieser Dinge kann man sein Urtheil über die Besessenheit fällen. Eine besessene Person stößt oft ein schreckliches Geschrei aus, welches natürlicher Weise weder ein Mann, noch ein Weib ausstoßen kann, z. B. ein Brüllen, wie von Ochsen oder wie von Löwen oder andere ähnliche Stimmen. Sie spricht auch mehrere fremde Sprachen, die sie nie erlernt hat; denn der Teufel, der in ihrem Körper ist, bedient sich ihrer Organe, um in verschiedenen Stimmen und in verschiedenen Sprachen zu reden. Was die Stärke betrifft, so muß diese Person in den Bewegungen des Körpers beobachtet werden, sowohl wenn man sieht, daß sie sich zusammenrollt, als auch wenn man sieht, daß sie mit wunderbarer Schnelligkeit in die Luft springt. Man muß auf ihre Nahrung Acht haben, ob sie viele unverdauliche Speisen verzehrt. Die Stärke muß man auch an ihren Wirkungen prüfen, ob sie z. B. durch sehr starke Männer nicht festgehalten werden kann, ob sie schwere Lasten wie ein Lastthier trägt und andere Dinge thut, die über die menschlichen Kräfte hinausgehen. Denn dieses ist ein Beweis, daß eine höhere Kraft in ihr ist, etwa die der Teufel. Die Wissenschaft ist auch ein anderes Zeichen der Besessenheit, z. B. wenn eine unwissende und ungelehrte Person verschiedene Sprachen redet und sie versteht, wenn sie über schwierige Dinge in der Welt gelehrt redet, wenn sie von Etwas spricht, das weit entfernt ist und in anderen Ländern geschieht; wenn sie die inneren Gedanken desjenigen, mit dem sie spricht, offenbart; denn der Teufel entdeckt sie manchmal durch

ſcharfſinnige Muthmaßungen. Man muß auch beobachten, wie ſie ſich in Gegenwart heiliger Dinge geberdet. Darum muß man ihr bald wahre, bald falſche Reliquien, bald eine conſecrirte, bald eine unconſecrirte Hoſtie vorhalten, ſie bald mit geweihtem, bald mit einfachem Waſſer beſprengen. Hierbei muß man beobachten, ob ſie Alles unterſcheiden kann und vor dem Einen mehr Abſcheu und Schrecken hat, als vor dem Anderen. Außer dieſen gleichſam allgemeinen Zeichen geben verſchiedene Teufel ihre Gegenwart durch verſchiedene Geberden des Geſichts zu erkennen, wie man an den beſeſſenen Kloſterfrauen zu Loudon in Frankreich wahrgenommen hat. Denn als Leviathan, der als einer der drei erſten von ſich ſagte, daß er aus der Teufels-Dreifaltigkeit ſei, eine Schweſter dieſes Kloſters beſeſſen, hatte ſie ein freches, anmaßendes und gemeines Geſicht. Und als dieſer Teufel ſah, daß er durch die Beſchwörung vertrieben werde, ſo wollte er anfangs aus Stolz nicht gehorchen. Zuletzt aber zog er ſich zurück und ein anderer nahm ſeinen Platz ein, der wieder andere Zeichen ſeiner Gegenwart kund gab. Denn wenn dieſes ein Teufel der Unreinigkeit war, ſo hatte ſie ein liebliches und gleichſam buhleriſches Geſicht, und wenn es ein geringerer Teufel war, ſo hatte ſie ein dummes und melancholiſches Geſicht. Aus dieſer Erfahrung kann man ſich aber keineswegs eine allgemeine Wiſſenſchaft bilden; denn dieſer argliſtige Feind ändert immer die Zeichen der Beſeſſenheit, um die Menſchen zu täuſchen. Bald geberdet er ſich ſo, bald wieder anders.

Aus dieſem Punkte will ich lernen, daß es ſchwer zu erkennen iſt, ob ein Körper beſeſſen iſt. Noch ſchwerer iſt aber zu unterſcheiden, ob eine Seele von der Todſünde beſeſſen iſt. Denn wenn das Körperliche ſo ſchwer zu unterſcheiden iſt, wie viel mehr das Geiſtige? Darum ſehe ich wohl ein, wie ſehr man ſich hüten muß, voreilig das Innere zu beurtheilen und noch mehr, ſein Urtheil auszuſprechen. Ich will mich hierüber erforſchen, meine voreiligen Urtheile bereuen und mir vornehmen, in Zukunft zurückhaltender zu ſein, ſowohl in Urtheilen, als auch im Reden über den böſen Zuſtand der Seele meines Nächſten.

II. Betrachte die Mittel, die man anwenden kann, um die Körper von der Beſeſſenheit zu befreien[1]). Erſtens meinen viele Lehrer, Gott habe in der Erſchaffung einigen körperlichen Geſchöpfen eine natürliche Kraft verliehen, durch die ſie dem Teufel widerſtehen und ihm in der Beſeſſenheit der Leiber ſehr läſtig werden könnten. Gleichwie Alles in der Welt ſeinen Feind und Gegenſatz hat, z. B. die Kälte die Hitze, das Schaf den Wolf, ſo gäbe es auch für den Teufel ein Entgegengeſetztes. Und gleichwie für die körperlichen Krankheiten einfache Heilmittel da ſind, die ſie heilen, ſo gäbe es auch für die Beſeſſenheit des Teufels, die nicht weniger unangenehm iſt als eine große Krankheit, Heilmittel in der Welt. Darum habe der Engel Raphael (Tob. 6 u. 8.), der die Eigenſchaften der natürlichen Dinge erkannte, dem Tobias befohlen, das Eingeweide eines gewiſſen Fiſches zu nehmen, indem er verſicherte, wenn er ein Stück vom Herzen deſſelben auf glühende Kohlen lege, ſo werde der Rauch alle böſen Geiſter vertreiben, ſie mögen in Männern oder Frauen ſein. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus erzählt, daß Salomo ein Mittel gelehrt habe, die Teufel zu vertreiben und zwar durch Anwendung einer Wurzel. Wenn der Beſeſſene an der Wurzel rieche, ſo weiche der Teufel, ohne je wieder zurückzukehren. Und dieſes war auch unter den Juden Brauch. Ein gewiſſer Eleazar hat in Gegenwart des Kaiſers Veſpaſian, ſeines Sohnes Titus und vieler römiſcher Hauptleute die Probe gemacht[2]). Allein da der Teufel bezüglich ſeiner Stärke unter allen körperlichen Dingen ſeines Gleichen nicht hat, wie Job ſagt: Nicht iſt auf dem Staube eine Macht, die mit ihm ſich meſſe (Job 41, 24.), ſo muß immer etwas Uebernatürliches zu den körperlichen Dingen hinzugefügt werden, damit ſie um ſo kräftiger wirken können. So geſchah es auch bei dem jungen Tobias, den ein Engel leitete und der mit ſeinem Weibe Sara verſchiedene Gebete verrichtete, bevor er den Teufel

1) *Serarius* in Tob. c. 8. quaest. 3.
2) *Josephus* l. 8. Antiqu. cp. 2.

vertrieb, der vorher alle Männer Sara's getödtet hatte. Es gibt also zur Austreibung des Teufels kein rein natürliches Mittel, sondern es ist entweder Natürliches mit Uebernatürlichem in einem Mittel verbunden, oder dasselbe ist rein übernatürlich, wie die Beschwörungen sind, die Jesus Christus seiner Kirche hinterlassen hat. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen (Luc. 10, 19.). Diese Macht empfangen auch sogar die letzten Diener der Kirche in der Exorcisten-Weihe. Dadurch soll uns gezeigt werden, wie groß die Macht der übrigen heiligen Weihen ist, die höher sind, da die letzten von allen eine so große Macht gegen die Teufel haben. Zugleich wird dadurch gezeigt, wie sehr Gott den Teufel geringschätzt, indem er gegen denselben nur die letzten Diener seines Hauses gebraucht, um ihn durch Beschwörungen zu vertreiben. Durch diese Beschwörungen wird er aber so gepeinigt, als wenn er gegeißelt und gefoltert würde, so daß er endlich gezwungen ist, aus dem menschlichen Körper auszufahren und ihn in Ruhe zu lassen. Denn durch die Kraft des öfteren Beschwörens macht man den Teufel so müde und matt, daß er gehorsam wird und den Leib verläßt, gleichwie man bei einem hartnäckigen Menschen viele Streiche anwendet, bis er endlich folgt. Darum ist viel rathsamer, daß die Beschwörer dem Teufel stets befehlen, auszugehen, als daß sie von ihm Geheimnisse erforschen. Denn Jesus Christus wollte oft den Teufel nicht reden hören. So haben es auch die Heiligen gemacht; denn sie wußten, daß diese gewöhnliche Gewalt, welche die Kirche über die Teufel besitzt, ihr gegeben ist, um sie aus den Körpern auszutreiben und nicht daß man sie zum Sprechen veranlasse, häufig sogar zum Aergerniß. Zwar ist, absolut zu reden, dem Beschwörer, um den Teufel austreiben zu können, die Frömmigkeit nicht gerade nothwendig, so wie auch dem Priester nicht, um die Sacramente gültig spenden zu können. Aber es ist doch auch wahr, daß, wenn er im Stande der Gnade, ein Mann von großer Tugend und besonders von großer Demuth ist, er um so schneller zum Ziele kommt. Daher haben Heilige, Männer und Frauen ohne

die Weihe des Exorcisten empfangen zu haben, selbst Kinder die Besessenheit durch außerordentliche Macht geheilt.

Bewundere die Vorsehung Gottes gegen seine Kirche, durch welche er ihr eine so bewunderungswürdige Gewalt über die Mächte der Hölle verliehen hat; denn er hat sein Kriegsheer mit einer Weihe gestärkt, welche besonders zur Bekämpfung und Austreibung der bösen Geister bestimmt ist. O zu welchen großen Ehren und Würden erhebt Gott den Menschen! Er ist nicht damit zufrieden, daß er ihm in der Erschaffung der Welt die körperlichen Geschöpfe unterworfen hat, er verleiht ihm sogar Gewalt über die geistige Welt, um die stolzen Geister durch die Erdenwürmer zu demüthigen. O welchen Grund zum Vertrauen muß eine christliche Seele haben, obschon sie der Teufel versucht, der herumgeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge (1 Petr. 5.). Sie kann alle seine Anfälle überwinden; denn er kann ja aus den Körpern, die er besitzt, vertrieben werden.

III. Betrachte, daß die Besessenheit gewöhnlich lange dauert, weil die Teufel nur ungern aus den menschlichen Körpern gehen, theils weil sie sehr danach verlangen, die Qualen der Menschen fortzusetzen, theils auch aus Furcht, sie möchten bei ihrem Ausfahren wieder in die Hölle zurückgeschickt werden. Denn sie fürchten die Hölle mehr als alle anderen Orte der Welt, weil sie in derselben mit der Pein des höllischen Feuers behaftet wurden und nach dem jüngsten Gericht ewig darin bleiben müssen. Ueberdies kommt es bisweilen vor, daß viele Teufel einen Körper besitzen, sich gegenseitig unterstützen und helfen, um der Gewalt der Beschwörung Widerstand zu leisten. Gleichwie darum ein fester Platz, der mit mehreren Soldaten besetzt ist, der Belagerung länger widerstehen kann, so halten sich die verdammten Geister auch länger in einem Körper, in welchem sie in großer Anzahl sind. Wenn der eine von der Geißel der Beschwörung arg getroffen wird und sie nicht länger mehr ertragen kann, so kommt ein anderer, der mehr beherzt ist, an seine Stelle und ermüdet den Beschwörer. Drittens gibt es gewisse Teufel,

die viel wüthender und stärker sind als andere, die darum auch hartnäckiger sind und gegen die Pein der Beschwörung einen längeren und stärkeren Widerstand leisten. Solche sind diejenigen, welche in den höchsten Chören und in den obersten Hierarchieen der Engel im Himmel waren. Wenn darum der Mensch von einem verdammten Thron oder Cherubim besessen ist, so ist es viel härter dieselben auszutreiben, als wenn er von einem verdammten Engel der niederen Chöre besessen wäre. Und obwohl der geringste Teufel stärker ist, als alle Menschen, so hindert dieses doch nicht, daß die aus den ersten Chören nicht länger besitzen können, als die geringeren Teufel. Denn man muß die Stärke der Teufel nicht mit der Stärke der Menschen vergleichen, sondern mit der der Beschwörung. Viertens muß man in allen diesen Dingen Vieles dem Willen und der Gerechtigkeit Gottes zuschreiben. Denn Gott will manchmal aus Gründen, die ihm bekannt, uns aber verborgen sind, daß die Besessenheit länger dauert, auch sogar gegen den Willen des Teufels. Derselbe wollte oft gern ausfahren, weil es ihm lästig ist, daß die Besessenheit vielen Sündern Veranlassung zu ihrer Bekehrung gibt, oder weil er von der Beschwörung zu sehr gequält wird, oder auch weil er es sich zur Unehre rechnet, daß er einen irdischen Leib besitze, indem er meint, dieses sei für ihn, einen so hohen Geist, ein viel zu verächtliches, geringes Amt. Gott befiehlt ihm aber zu bleiben, wo er ist. Alles dieses verursacht, daß es in der Kirche keine größere Anstrengung gibt, als die der Teufelsbeschwörung; denn da muß man mit Entschiedenheit und Standhaftigkeit arbeiten und streiten.

Wir wollen uns über diese seltsamen Dinge wundern und oft mit dem König David beten: Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte und entziehe mir nicht deinen heiligen Geist. Schenke mir wieder die Freude deines Heiles und stärke mich durch einen vortrefflichen Geist! (Ps. 50, 13.) Denn sobald die Gnade Gottes dem Judas entzogen war, trennte ihn der böse Geist von Gott. Wir wollen darum die Gerichte Gottes stets

vor Augen haben und als das äußerste Elend fürchten, von Gott und seinem heiligen Geiste getrennt zu werden!

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Von den Reden und den Erleuchtungen der Engel.

I. Betrachte, daß die Engel mit einander auf eine besondere Art reden, die ihnen eigenthümlich ist, die aber nicht die Sprache der Menschen ist. Der heil. Paulus gibt uns dieses zu verstehen, da er sagt: Wenn ich spräche der Menschen und der Engel Sprache, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich Nichts (1 Cor. 13, 1.) In der That, wenn die Menschen einander ihre Gedanken und Begierden durch eine eigenthümliche Sprache offenbaren können, kann man alsdann diesen Vorzug den Engeln streitig machen, die doch viel vollkommener und erhabener sind als der Mensch? Man würde ihre Einheit zerreißen, ihre Gesellschaft aufheben, ihre Freundschaft hinwegnehmen, wenn man sie der Macht beraubte, ihre Gedanken und Begierden sich gegenseitig auszusprechen und zu offenbaren. Der innere Begriff unseres Verstandes ist gleichsam durch zwei Thüren verschlossen, die ihn hindern, sich äußerlich zu zeigen, sagt der englische Lehrer[1]). Erstens durch unseren Willen; denn mit Ausnahme von Gott, kann Niemand gegen unseren Willen unsere inneren Gedanken erkennen, wenn wir sie nicht offenbaren wollen. Dieses ist ein Recht, das uns Gott gegeben hat. Zweitens ist der innere Begriff unseres Verstandes durch die Materialität des irdischen und sinnlichen Körpers verschlossen. Denn wenn auch ein Mensch wollte, daß seine Begriffe und Gedanken von einem anderen erkannt würden, so wäre dieses doch wegen seines Körpers vergebens, der, wie eine dicke Wand, am Sehen hindert. Wenn darum ein Mensch einen anderen sein Inneres erkennen lassen will, so muß er es durch äußere Zeichen, wie durch Geberden und Worte offenbaren. Da nun die Engel ohne Kör-

1) Quaest. 107. cp. 9.

per sind, so gibt es von dieser Seite kein Hinderniß, das der Mittheilung der Gedanken im Wege stände. Der Wille allein kann ein Hinderniß setzen. Wenn nun ein Engel seine Gedanken an einen anderen richte und will, daß er sie erkennt, so ist diese Richtung des Willens wie ein Sprechen und eine Rede, durch welche er einen anderen seine Gedanken erkennen läßt, also zu einem anderen spricht. Gott gibt auch die Gedanken des einen dem anderen zu erkennen, er gibt neue Ausdrücke, wenn die Unterredung übernatürliche und außergewöhnliche Dinge zum Gegenstande hat, oder vervollkommnet und entwickelt die allgemeinen Ideen (Vorbilder) die schon in der Erschaffung mitgetheilt wurden, wenn das, was ein Engel den anderen erkennen lassen will, von natürlichen Dingen handelt. Und so sprechen die Engel mit einander in Stille, ohne Geräusch und Lärm.

Wenn die Engel mit einander reden, so handeln ihre Reden ohne Zweifel von sehr hohen und erhabenen Dingen. Ich spreche von den guten und nicht von den bösen Engeln. O wie himmlisch sind diese Gespräche und wie göttlich diese Reden! O wie glücklich wäre derjenige, der ihre Reden hören könnte und mit ihnen sprechen! O wie würden wir uns schämen, daß wir so oft von Kleinigkeiten oder nichtigen Dingen oder vielleicht von schlechten Dingen reden! Wir würden erkennen, daß kein Glied an unserem ganzen Körper so verderbt und mehr von uns mißbraucht wird, als unsere Zunge. Lerne denn, o Christ, von der Sprache der Engel von nun an eine neue Zunge haben und recht oft von himmlischen und göttlichen Dingen reden.

II. Betrachte zweitens, daß die niederen Engel mit den höheren reden und wiederum die höheren mit den niederen. Die höheren sprechen zu denen, die noch höher sind und fragen sie über Jesus Christus, der zum Himmel auffuhr: Wer ist dieser König der Herrlichkeit? (Ps. 23, 8.) Wer ist der, so da kommt von Edom, in gerötheten Kleidern? (Is. 63, 1.). Die höheren reden auch zu den niederen, und wenn sie ihnen von übernatürlichen Dingen reden, die sie

zuvor nicht kannten, so wird diese Rede der höheren Engel Erleuchtung genannt und es wird von ihnen gesagt, sie erleuchten die niederen Engel. Denn wenn sie zu ihnen reden, theilen sie ihnen neue Erleuchtungen und Erkenntnisse über die Wahrheiten mit, die sie noch nicht kennen. Und wie ein Lehrer, der seinen Schüler unterrichtet, durch die Erkenntnisse, die er ihm mittheilt, ihn erleuchtet, so erleuchtet und unterrichtet ein vollkommenerer Engel den minder vollkommenen Engel entweder in übernatürlichen oder in anderen Dingen, die sie nur durch göttliche Offenbarung kennen. Denn Gott offenbart sich unmittelbar den Engeln der ersten Hierarchie und spricht zu ihnen, und durch Vermittelung dieser belehrt er die Engel der zweiten Hierarchie und durch diese die der letzten Hierarchie. Und gleichwie die körperlichen Geschöpfe einander mittheilen, was sie Gutes haben, z. B. die Sonne ihr Licht, die Erde ihre Güter, die Bäume ihre Früchte, so theilen auch die geistigen Geschöpfe von den Gütern, die sie in Ueberfluß haben, anderen Geschöpfen mit. Darum sagt der königliche Prophet zu Gott: Glänzend bist du, wunderbar, mehr als die ewigen Berge (Ps. 75, 5.), d. h. du erleuchtest durch die Engel, sagt der heil. Gregor von Nazianz[1]). Und der heil. Dionysius[2]) nennt deßwegen die höheren Engel die göttlichen Lehrer der niederen und sagt: Sie zeigen ihnen gleichsam mit dem Finger den Weg, wodurch sie zur Erleuchtung und zur Vereinigung mit Gott gelangen können. Denn die Ordnung des Gesetzes ist diese, daß die Engel der letzten Chöre durch die der ersten zu Gott erhoben werden.

Ich will besonders die große Ehrfurcht und die Aufmerksamkeit betrachten, mit welcher die niederen Engel die Worte der höheren hören und die Erleuchtungen aufnehmen, die von denen, welche höher sind als sie, ihnen zukommen. O wie werden diese Worte gut aufgenommen und wie werden diese Erleuchtungen schön und liebreich gefunden! O wie werden

---

1) Orat. 40. ps. 75.

2) De coel. Hierarch. cp. 4. Et Eccles. hierarch. cp. 5.

sie von diesen niederen Engeln so glühend verlangt und gesucht! Durch dieses Beispiel will ich mich selbst antreiben, Belehrungen von denjenigen zu begehren, die über mir sind. Ich will, was sie mir sagen werden, mit Ehrfurcht anhören, ich will ihre Ermahnungen hoch achten. Aber wie oft habe ich in meinem Leben die Worte der Prediger und meiner Seelsorger verachtet, die mich zu Gott hätten führen können! Von nun an sollen mir diese Worte süß und kostbar sein und zum Lichte mir dienen.

III. Betrachte noch, daß diese Worte, welche die höheren Engel zu den niederen Engeln über die übernatürlichen Dinge reden, Reinigung, Erleuchtung und Vervollkommnung genannt werden. In der That meinen Einige, daß der höhere Engel durch ein einziges Wort reinigt, erleuchtet und vervollkommnet zugleich. Er reinigt, indem er die Unwissenheit des niederen Engels hinwegnimmt, er erleuchtet, indem er ihm durch dieses Wort die Erkenntniß einer Wahrheit gibt und er vervollkommnet, indem er seinen Verstand zur Erkenntniß dieser Wahrheit erhebt. Obwohl diese Art, diese drei hierarchischen Verrichtungen zu erklären, nicht zu verwerfen ist, so scheint sie doch nicht den Worten des heil. Dionysius zu entsprechen[1]), der sie anders unterscheidet. Denn nach seiner Meinung gibt es verschiedene Grade der Klarheit und der Erkenntniß im Verstande. Und der niedere Engel wird mit mehr oder weniger Klarheit und Augenscheinlichkeit unterrichtet, je nachdem der Gegenstand es fordert. Wenn nun also ein Engel einem anderen ein wenig mehr Klarheit und Erkenntniß gibt, so nennt man dieses Reinigen. Wenn aber die Klarheit und die Erkenntniß, die er ihm gibt, etwas größer ist, so nennt man dieses Erleuchten. Und wenn die Erkenntniß sehr groß und sehr leicht einzusehen ist, so daß über diesen Gegenstand Nichts mehr zu wissen übrig ist, so nennt man dieses Vervollkommnen[2]). Von den heiligen Engeln, die näher bei Gott sind und die an

1) De coel. Hierarch. c. 7.

2) Guil. Paris 2 p. de Unid. part. 2 c. 140.

ſeiner Liebe und an ſeiner Erleuchtung mehr Theil nehmen, wird nicht geſagt, daß ſie die niederen Engel reinigen und erleuchten in der Art, daß ſie dieſelben von Makeln reinigen, oder daß ſie dieſelben durch Verſcheuchung der Finſterniß erleuchten, ſondern durch mehr oder weniger große Mittheilung der Güter, die ſie von der gütigſten Freigebigkeit des Schöpfers empfangen, gleichwie von ganz feinen und reinen Spiegeln die der Sonne näheren einen größeren Glanz auf die überſtrahlen, die von der Sonne entfernter ſind[1]). Hugo von St. Victor fügt hinzu, es ſei zwiſchen der Erleuchtung und Vervollkommnung ein Unterſchied; denn die Erleuchtung iſt eine Belehrung über das, was im Verſtand zu betrachten und zu beſchauen iſt und hat keine andere Wirkung, als den Verſtand gelehrter zu machen. Die Vervollkommnung ſei aber eine Belehrung in einer gewiſſen Tugend, die in der That auszuüben iſt. Die Erkenntniß allein macht den Verſtand nicht vollkommen, wenn die Uebung der Tugend nicht dabei iſt, ſondern ſeine Vollkommenheit nimmt durch die Erleuchtung ihren Anfang und wird durch die Uebung der Tugend zur Vollkommenheit gebracht.

Mit welcher Liebe theilen die oberen Engel den unteren ihre Wiſſenſchaft mit. Der heil. Dionyſius[2]) ſagt, daß die oberen Engel den unteren die göttlichen Wunder, die ſie zuerſt heilig angeſchaut haben, ohne Neid zeigen. O wäre ich voll von dieſem Eifer der höheren Engel! O glückſelige Seraphinen und Cherubinen, ſowie ihr die niederen Engel reiniget, erleuchtet und vervollkommnet, ſo reinigt, erleuchtet und vervollkommnet auch unſere Seelen, um ſie zu Gott zu erheben. Ach, aus Mangel an wahrem Lichte iſt nur Unwiſſenheit, Unſicherheit, Zweifel in unſerem Verſtande. O ihr hellleuchtenden Sonnen, ſeid uns gnädig, erleuchtet uns mit euerer ganz himmliſchen Wiſſenſchaft.

---

1) *Hugo* a S. Vict. ad cp. 7. de coel. hier.
2) De Eccles. hierarch. cp. 5.

Vierundzwanzigste Betrachtung.

Von den drei Aemtern, welche die Engel in der körperlichen Welt üben.

I. Gott bedient sich der guten Engel in der Regierung dieser Welt und trägt ihnen verschiedene Aemter auf, unter welchen das erste ist, die Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne zu bewegen. Diese Verrichtung ist die erste, die Gott den Engeln in der sichtbaren Welt aufgegeben hat. Denn schon am vierten Tage der Erschaffung des Weltalls haben sie angefangen, dieses Amt zu verrichten, sie üben es bis heute und werden es fortüben bis zum jüngsten Gericht, denn der Himmel hat kein Leben in sich und kann sich nicht aus sich bewegen. Der Himmel muß also entweder von Gott allein und unmittelbar, oder von den Engeln, denen Gott dieses Amt gegeben hat, bewegt werden. Ohne Zweifel könnte Gott durch sich selbst die Himmel bewegen, er bedient sich aber doch in der Regierung dieses Weltalls der zweiten Ursachen, und es ist eine allgemeine Meinung, daß die Himmel von den Engeln regiert werden. Dieses hat auch der König der Weltweisen, Aristoteles, anerkannt[1]), da er sagt, daß Gott die Engel aus Liebe damit beauftragt habe, die Bewegungen der Himmel zu lenken und sie erfüllen seinen Willen, um ihm zu gefallen, indem sie das Wesen der Geschöpfe und ihre Harmonie erhalten.

Ich will die Stärke, die Gewandtheit und die Ausdauer der Engel bewundern. Denn die Himmel sind wie unermeßlich große Gebäude, welche im Vergleich mit der Erde so groß sind, daß die ganze Erde ihnen gegenüber nur ein Pünktchen ist. Und doch bewegt sie ein Engel mit unaussprechlich großer Schnelligkeit, welche die Schnelligkeit der Winde weit übertrifft. Und trotz ihrer Unermeßlichkeit und der Menge der Himmelskörper, deren Bewegungen alle verschieden sind, bewegt er sie in solcher Ordnung und Regelmäßigkeit, daß es nie den ge-

1) Metaph. 14. cp. 7.

ringsten Anstoß gibt, und in solcher Harmonie, daß dieselbe die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zieht. Und weil die Bewegung der Himmel, der Sterne, der Planeten die verschiedenen Jahreszeiten verursacht und die Erde mit Gütern fruchtbar macht, so muß man Alles dieses den himmlischen Geistern zuschreiben. Die Engel bringen also durch diese Bewegung die Güter hervor, die auf der Erde sind und die Welt verdankt ihnen die Erhaltung. Den Engeln müssen wir darum für das Sonnenlicht danken, das Alles belebt, und für alle Erzeugnisse der Erde. Und da die Engel dieses große Amt aus Liebe zu Gott üben, so will ich mich bemühen, sie nachzuahmen, ich will Alles auf Gott beziehen, die Herrlichkeit der Himmel und ihre großartigen Bewegungen betrachten, um mich zum Schöpfer zu erheben.

II. Als die Welt zunahm und als mehrere Völker und Königreiche entstanden, wurden einzelne Engel von Gott beauftragt, für das Wohl derselben zu sorgen, die Erkenntniß des wahren Gottes und die wahre Religion unter ihnen zu befördern, sie von Versuchungen und ungerechten Verfolgungen der Teufel zu befreien. Darum haben die Engel nicht blos Sorge für jeden Einzelnen, sondern auch über ganze Königreiche und das allgemeine Wohl von ganzen Provinzen. Dieses läßt sich leicht daraus entnehmen, weil der allgemeine Nutzen dem besonderen vorzuziehen ist. Wenn darum die Engel über das besondere Wohl des Einzelnen Sorge tragen, wie vielmehr werden sie alsdann für das allgemeine Wohl einer ganzen Nation Sorge tragen. So gibt es einen Schutzengel über Deutschland, über Frankreich, über Spanien, über Italien ꝛc. Darum wird beim Propheten Daniel ein Engel der Fürst der Perser genannt, weil er der Schutzengel dieses Reiches war. Der heil. Dionysius[1]) lehrt auch diese Wahrheit und nennt den heil. Michael den Fürsten des jüdischen Volkes und andere Engel Fürsten anderer Völker. Er sagt: Wenn mehrere Nationen das wahre Gut nicht erkannt haben,

1) Coel. hier. cp. 9.

obschon Engel von Gott dazu beauftragt waren, ihnen die Erkenntniß desselben mitzutheilen, so muß man nicht diese Engel deßwegen tadeln oder anklagen, als hätten sie ihre Pflicht vernachlässigt, sondern vielmehr die Menschen, die durch ihre Eigenliebe und ihren Stolz den Erleuchtungen der Engel widerstanden haben; denn Gott wollte ihre Freiheit nicht zwingen. Zudem haben einige Völker durch ihre Greuel und gemeine Sinnlichkeit sich unwürdig gemacht, die Sprache über die Geheimnisse der Weisheit Gottes ferner zu hören. Darum haben diese Engel auf Gottes Befehl, der sie dem Verlangen ihrer Leidenschaften preisgeben wollte, aufgehört, sie zu unterrichten, um das Heilige nicht den Hunden und die kostbaren Perlen nicht den unreinen Schweinen vorzuwerfen [1]). Uebrigens sind nach der Ueberlieferung nicht blos zum Schutz von Königreichen, sondern auch für jede Kirche Engel bestellt. Der Tempel von Jerusalem hatte seine Schutzengel, die ihn bei seiner Zerstörung verließen. Man hörte ihre Stimmen, die sagten: Laßt uns von hinnen ziehen. Die christlichen Kirchen, wo der heiligste Leib Jesu Christi aufbewahrt wird, sind noch viel heiliger als dieser Tempel, und darum kann man mit gutem Grund annehmen, daß sie ihre Schutzengel haben, die Jesum Christum darin anbeten und den Menschen, die in dieselben gehen, zur Andacht und Ehrfurcht antreiben. Heilige Personen haben dieses oft klar und deutlich gesehen. Und als der heil. Gregor von Nazianz die Kirche zu Constantinopel verließ, vergaß er nicht, sich von den Schutzengeln dieser Kirche zu verabschieden [2]).

Ich will diese Schutzengel der Königreiche und Kirchen ehren, die ohne Zweifel aus einem hohen Chor sind, wie ihr hohes Amt es vorauszusetzen scheint. Mit großer Ehrfurcht will ich sie als die größten Fürsten und die mächtigsten Monarchen betrachten, die ganz anders sind als ihre Untergebenen, die sie regieren und viel erhabener in allen Eigenschaften. Die Fürsten,

---

1) *Josephus* de Bell. Jud. l. 7.

2) Apud *Chrysost.* lib. 6. de Sacerd. cp. 4. or. 32.

welche andere Menschen auf Erden regieren, sind oft viel schwächer und dürftiger, viel geringer und mangelhafter an Verstand, als ihre eigenen Unterthanen. Aber diese Engel übertreffen die Menschen, welche unter ihrer Regierung stehen, in allem Guten. Ich will eine besondere Andacht zu dem Schutzengel meines Vaterlandes haben, ich will denselben anrufen für die Wohlfahrt meiner Obrigkeit und für das allgemeine Wohl meines Vaterlandes. Ich will auch Gott danken für den Schutz und die Sorgfalt dieser edlen Fürsten. Dieses, o mein Gott, ist die Wirkung deiner liebreichen und väterlichen Vorsehung. Ich will sie aufrichtig verehren, in den Kirchen und überall will ich aus Ehrfurcht gegen die heiligen Engel eingezogen und bescheiden sein.

III. Betrachte, daß Gott den Engeln auch anbefohlen hat, jeden Menschen in dieser sichtbaren Welt besonders zu beschützen. Denn seinen Engeln hat er befohlen über dich, daß sie dich schützen auf allen deinen Wegen (Ps. 90, 11.). Dieser Schutz der guten Engel wurde von je her von allen Gläubigen der Welt geglaubt. Und selbst die Heiden haben diese Wahrheit erkannt. So sagt der seraphische Lehrer, der heil. Bonaventura[1]), dieser englische Schutz entspreche auch ganz der Allmacht Gottes, seiner Weisheit und seiner Barmherzigkeit. Erstens entspreche er seiner Allmacht; denn da Gott auch in seinen Dienern geehrt sein will, so muß er auch die Größe seiner Macht in seinen Engeln zeigen, nicht blos darin, daß er sich von ihnen dienen läßt, sondern auch darin, daß er sie dem Wohl und dem Heile seiner Geschöpfe, nämlich der Menschen, dienen läßt. Denn daraus leuchtet seine Autorität, die er über die Engel hat, mehr hervor. Zweitens entspricht dieser Schutz seiner Weisheit, der es zukommt, das Niedrige durch das Mittlere mit dem Höheren zu vereinigen. Nun ist Gott der Allerhöchste und der sündige Mensch ist vor ihm der Allerniedrigste. Der Engel ist also zwischen Gott und dem Menschen. Darum ist es ganz geziemend,

1) In 2. dist. 11. art. 19. 1.

daß Gott der Engel sich bedient, um die Menschen zu beschützen und sie mit sich zu vereinigen. Es ist auch ein Zug seiner Weisheit, das Veränderliche und Unsichere durch das Feste und Beständige zu befestigen. Nun ist aber der Mensch veränderlich und der Engel ist fest und beständig. Darum ist er ganz geeignet, den Menschen durch seinen Schutz im Guten beständig zu machen[1]). Drittens entspricht dieser Schutz der mildreichen Barmherzigkeit Gottes. Denn Gott öffnet dem armseligen Menschen den Schooß seiner Güte, indem er ihm einen Engel gibt, der ihn leitet und beschützt, der ihn gegen seine mächtigen Feinde vertheidigt, der ihm beisteht in seiner Schwachheit, der ihn erleuchtet in der Nacht seiner Unwissenheit und ihm als Freund und treuer Begleiter auf allen Wegen seines Lebens Gesellschaft leistet. Ein Vater auf der Erde gibt seinem Sohne in zarter Kindheit einen Führer, der ihn an der Hand führt, wenn er aber größer ist, einen Lehrer, der ihn unterrichtet und wenn er stark genug und erwachsen ist, um die Waffen führen zu können, einen tüchtigen und erfahrenen Mann, der ihn zum Kampf ausbildet. Gleichwie nun ein Vater der Erde diese Liebe und Sorgfalt für seinen Sohn hat, so gibt auch der himmlische Vater, der für den Menschen nicht weniger Sorgfalt hat, demselben einen Engel, der ihn in allen seinen Lebensaltern, in allen seinen Ständen, in allen seinen Verhältnissen und auf allen seinen Wegen führt, der ihn aufrecht erhält und an der Hand leitet, wenn er schwach, der ihn unterrichtet, wenn er unwissend ist und der mit ihm streitet, wenn er gegen die Mächte der Hölle kämpfen muß.

O wie hoch sollte der Mensch diesen Beistand, diese himmlische Schutzwache schätzen! Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich beschützen sollen. O welche große Ehrfurcht, sagt der heil. Bernhard[2]), welche große Andacht und welch' großes Vertrauen müssen diese Worte dem Herzen

---

1) *Thom.* 9. 113. art. 1.

2) In Ps. 90. serm. 12.

des Menschen einflößen? Ehrfurcht wegen der Gegenwart dieses Engels, Andacht wegen seines Wohlwollens, Vertrauen wegen seines Schutzes. O meine Seele, du magst sein wo du willst, habe Ehrfurcht gegen diesen Engel. O Mensch, hüte dich, so frech und unverschämt zu sein, daß du unter seinen Augen thuest, was du unter den Augen deines Gleichen nicht zu thun wagen würdest.

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Aus welchen Chören die Schutzengel sind, wann und wie sie uns beschützen.

I. Betrachte erstens, aus welcher Hierarchie und aus welchen Chören die Schutzengel sind. Einige haben gemeint, sie wären nur aus dem neunten Chor genommen und nur die letzten Engel hätten das Amt, uns zu beschützen. Der englische Lehrer meint, daß von den neun Chören der Engel die vier ersten für immer des Amtes, Schutzengel der Menschen zu sein, enthoben seien und daß sie nur vor Gottes Angesicht stehen, seine unendliche Majestät schauen und nie ausgesandt werden[1]). Von den übrigen fünf letzten Chören aber sende Gott wenigstens bisweilen einige Engel zu den Menschen, damit sie in den Geschäften ihres Heiles ihnen beistehen. Andere haben zwei Sendungen der Engel unterschieden; eine innerliche, durch welche ein Engel zu einem anderen Engel gesandt wird; eine äußere, durch welche die Engel außer der Hierarchie zu den Menschen gesendet werden. Und sie sagen, daß alle Engel zum Heile der Menschen durch eine innerliche Sendung gesendet werden, aber nur die des letzten Chores durch äußere Sendung[2]). Dieses ist die Lehre des seraphischen Lehrers. Aber der heil. Paulus macht keine Ausnahme und sagt: Sind sie nicht allzumal dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche Erben der Seligkeit sein sollen (Hebr. 1, 14.). Da nun der heil. Paulus so geredet

1) Quaest. 112. art. 4. et ad c. 1. Ep. ad Heb. lect. 6.

2) *Bonav.* in dist. 1. art. 1. q. 2.

hat, so dürfen wir nicht mehr zweifeln, daß alle Engel, also die Cherubinen sowohl wie die Erzengel, und die Seraphinen sowohl wie die Kräfte in die Welt gesendet werden, um uns in allen unseren Geschäften zu helfen und besonders in denen unseres Heiles. Und in der That, unsere heilige Theologie, nämlich die heilige Schrift zeigt uns einen Engel, der an die Thüre des irdischen Paradieses gesendet war und mit flammendem Schwerte die Menschen hinderte, ferner das irdische Paradies zu genießen, damit sie allein das im Himmel suchen. Sie führt uns einen Seraph vor, der zu Isaias flog (Is. 6, 6.), um seine Lippen mit glühender Kohle zu reinigen. Und an anderen Stellen (Luc. 1.) lehrt sie uns, daß einer der ersten Engel, Gabriel, auf die Erde gesandt worden sei, um das Geheimniß der Menschwerdung anzukündigen. Und gewiß, wenn Gott seines einzigen Sohnes nicht schonte, sondern ihn in die Welt gesandt hat, wie sollte er nicht auch mit ihm uns Alles geschenkt haben? (Röm. 8, 32.) Wie sollte er seiner Seraphinen und anderer Engel, die seine Diener sind, geschont haben, da er doch seinen einzigen Sohn, welcher der Herr aller Engel, der Abglanz seiner Glorie und ihm gleich in seiner ganzen Größe ist, zum Heile der Menschen hingegeben hat? Ueberdies werden die Teufel, die aus allen Chören sind, von Lucifer ausgesandt, damit sie gegen uns streiten und uns bestürmen. Es ist darum wahrscheinlich, daß Gott aus allen Chören Engel schickt, damit sie den Teufeln sich widersetzen. Endlich, wie Gerson meint, ist es die Pflicht der Engel, daß sie uns beschützen, damit nämlich ihre Wissenschaft nicht nutzlos bleibe. Den freien und verständigen Wesen sind ihre Kräfte nicht für sie allein gegeben, sondern für das allgemeine Wohl des geistigen Leibes der Kirche. Denn Niemand ist für sich allein geboren, ebensowenig wie die Sonne, die nur darum erschaffen und an den Himmel geheftet ist, damit sie ihr Licht über die ganze Welt ausgieße, ebensowenig wie das Auge, das nur darum den schönsten Platz des menschlichen Körpers einnimmt, um ihn zu leiten. Ebenso scheint es, daß die höheren Engel, die unseren Seelen in ihrem Heile viel leichter und

besser beistehen können, sich um dasselbe, je nachdem es der Güte und Barmherzigkeit Gottes gefällt, viel eifriger annehmen, damit ihre Talente nicht vergraben, d. h. für die Kirche nicht unnütz werden. Darum stehen alle Engel und sind bereit, ihre Sendung zu den Menschen zu empfangen. Und wenn Gott es beliebt, einige abzusenden, so werden sie aus solchen, die vor Gott standen, Diener seines göttlichen Willens. Haben sie ihren Befehl vollzogen, so kehren sie in den Himmel zurück und werden wieder solche, die vor Gott stehen und immer bereit sind, seine Befehle zu vollziehen, als sagten sie mit voller Hingabe: Siehe, ich bin bereit, o Herr, sende mich wie es dir beliebt.

Aus dieser Betrachtung will ich das große Verlangen erkennen, das Gott für mein Heil hat, denn er spart Nichts, wenn es meinem Heile gilt. Er hat für mich seinen Sohn hingegeben und bietet noch alle seine Engel für mich auf. Er ist wie ein mächtiger König, der einen starken Feind vor sich hat, den er nieder machen will. Er beruft den Heerbann und den rückständigen Heerbann seines ganzen Adels, er sendet alle seine Fürsten zum Krieg und selbst seinen Sohn, den Erben seiner Krone. Ebenso handelt Gott gegen uns. Er sammelt seine ganze Macht, den ganzen Adel seiner Engel, alle Fürsten, die vor seinem Throne stehen, er sendet Alle in's Feld, selbst seinen eigenen Sohn, um unseren höllischen Feind niederzuwerfen. Wer wird sich jetzt für so groß halten, daß er nicht für das Heil seiner Seele arbeiten will? Wer wird jetzt nicht das Vertrauen haben, den Teufel, den grausamen Riesen besiegen zu können, da er Hilfe und Beistand von den Mächten des Himmels hat? So fasse denn Muth, meine Seele, es sind mehr für uns, als gegen uns (4 Kön. 6.). Aber, meine Seele, wenn du dieses siehst, unterlaß nicht die Dankbarkeit, sondern sage so vielen Dank, als wie viele Engel im Himmel bereit sind, auf den ersten Befehl ihres Schöpfers zu dir zu kommen und in den Kämpfen dir zu helfen.

II. Betrachte zweitens, zu welcher Zeit die Engel zu unserem Schutze thätig sind, wann sie anfangen und wann sie

endigen. Denn Einige haben gemeint, der Schutz der Engel habe erst nach der Sündfluth begonnen; Andere erst nach der Himmelfahrt Jesu Christi und für die Einzelnen beginne er in der Stunde der Geburt eines Jeden; denn so lang das Kind im Mutterschooße ist, macht es mit der Mutter Eines aus, sowie die Frucht, so lang sie an dem Baume hängt. Und so schien ihnen der Schutzengel der schwangeren Mutter auch zugleich der Schutzengel des Kindes zu sein, das sie trägt. Aber die Meinung ist viel sicherer, wonach die Engel seit dem Anfange der Welt Beschützer der Menschen sind, und für die Einzelnen, seitdem die Seele mit dem Leib vereinigt ist [1]). Denn seit dem Anfange der Welt kämpfen schon die Teufel gegen die Menschen, und wenn das Kind noch im Mutterschooße ist, bedarf es eines ganz besonderen Schutzes, damit es aus verschiedenen Gefahren gerettet wird und zur Gnade der heiligen Taufe gelangt. Ueberdies ist die Seele des Kindes von der Seele der Mutter ganz verschieden und diese Seele ist vor der leiblichen Geburt ebenso edel, als nach derselben. Da nun die Engel die Menschen wegen ihrer Seelen beschützen, so ist es viel geziemender zu denken, daß dieser englische Schutz mit dem Augenblicke beginne, wo die Seele ihren Anfang nimmt. Zugleich ist dieses eine größere Ehre, daß sie, vom ersten Augenblick ihres Bestehens an, einen Schutzengel hat. Dieser Schutz, der so früh begonnen, dauert fort bis zum Tode; denn bis zum Tode ist das Leben des Menschen vielen Gefahren ausgesetzt. Und gleichwie die Teufel dem Menschen, in welchem Stande er immer ist, mit allerlei Versuchungen und Anfechtungen bis in den Tod nachstellen und sehr lästig werden, so stehen ihm auch die guten Engel bis in den Tod bei; denn sie haben nicht weniger Liebe und Eifer das Heil des Menschen zu befördern, als die Teufel in Neid und Zorn des Menschen Untergang suchen [2]). So ist also kein Mensch auf der Erde,

---

1) *Bonav.* in 2 Dist. 11. in Explic. text.

2) *Albert.* in summa theol. p. 2. qu. 30. memb. 1. Item in art. disp. de gratia p. 3. art. 32.

so gottlos und verstockt man sich ihn immer denken mag, der von seinem Schutzengel ganz verlassen ist. Judas hatte seinen Schutzengel bis zu seinem letzten Athemzug, der Antichrist wird den seinigen haben, so lang sein Herz schlagen wird. Wenn diese Engel sie nicht vor dem Uebel bewahren, indem sie verstockt bleiben, so halten sie dieselben wenigstens von noch größeren Fehlern ab und verhindern, daß ihre Hölle nicht noch schrecklicher wird. Endlich nach dem Tode hat die Seele im besonderen Gerichte den Beistand ihres Schutzengels, und wenn sie gerecht ist, triumphirt er mit ihr im Himmel. Beim Ende der Welt aber wird jeder Schutzengel diejenigen, denen er vor- und beigestanden, die er geleitet hat, zum allgemeinen Gerichte bringen und Origenes sagt, da wird untersucht werden, nicht ob der Engel der Sorgfalt für das Heil der Menschen ermangelt habe, sondern ob der träge Mensch der Sorgfalt der Engel gebührend entsprochen habe.

O welch' großen Dank sind wir unserem Schutzengel schuldig! Womit können wir entgelten, daß er so früh uns schon beschützte, daß er uns der Gnade der heiligen Taufe theilhaftig gemacht und uns die Versicherung gegeben hat, er werde uns nie verlassen, bis unsere Seele vor dem Richter steht? O Beschützer meines Lebens! o treuester Freund! welche Andacht, welche Liebe, welche Ehrfurcht, welchen Dank bin ich dir alle Augenblicke meines Lebens schuldig! Der üble Geruch vertreibt die Tauben, der Rauch die Bienen und die abscheulichen Geschwüre meiner Laster haben dich nicht von mir vertrieben! Denn trotz meines vergangenen und gegenwärtigen Elendes bist du um mich und liebkoset mich undankbaren Sünder bis zum Tode. O englische Milde! o unaussprechliche Standhaftigkeit! O meine Seele, wie sehr müssen wir uns fürchten, der Güte dieses edelsten und getreuesten Fürsten, der beständig bei uns ist, nicht genug zu entsprechen.

III. Betrachte auch, wie sie uns beschützen: nämlich mit sehr großer Herablassung, mit unaussprechlichem Eifer und mit immerwährender Freude in Allem, was uns begegnet. Erstens mit sehr großer Herablassung; denn obwohl sie groß

und über unseren Stand sehr erhaben, wir dagegen so klein, so gering, so arm, so vielen Schwachheiten und Armseligkeiten des Leibes und der Seele unterworfen sind, so verachten sie uns doch nicht. Der arme Lazarus, der bettelt und mit Geschwüren bedeckt ist, steht bei ihnen in ebenso großer Achtung, als der Reiche, der üppig lebt und mit Gold und Seide bedeckt ist. Besonders aber machen sie sich manchmal mit den Menschen vertraut, die in großer Reinheit leben[1]). So bezeugen die alten Hebräer von vielen bedeutenden Personen: wie vom keuschen Joseph, von Moses, von Elias. Seit dem Christenthum hatten viele Heilige sehr innige Beziehungen zu ihren Schutzengeln, wie die heil. Cäcilia, die auch Andere den Engel sehen ließ, der sie beschützte; die heil. Agnes, der ihr Schutzengel fühlbar beistand, wie die heil. Franziska, die ihren Schutzengel ganz deutlich sah; wie der Vater Carera, der jeden Morgen von seinem Schutzengel zum Gebete aufgeweckt wurde. Aber die Herablassung der Engel zeigt sich noch besser darin, daß sie sogar bei den unreinsten Sündern ihr Amt verrichten. Wenn z. B. der Sohn eines Königs ausgeschickt würde, um ein Schaf auf die Weide zu führen, oder einen Bock oder ein Schwein zu hüten, so wäre dieses gewiß eine große Herablassung des jungen Fürsten, wenn er sich einem so niedrigen Amte unterwerfen würde. Die Herablassung eines Schutzengels ist nicht weniger zu bewundern. Denn wenn er eine gute Seele beschützt, so ist es, als wenn er ein Schaf weiden würde, und wenn diese Seele lasterhaft ist und in Sünden lebt, so ist es, als wenn er einen Bock oder ein Schwein hüten würde. Zweitens beschützen sie uns mit großem Eifer, wodurch sie sich bemühen, uns zu Engeln an Heiligkeit zu machen, gleichwie im Gegentheil die verdammten Engel sich bemühen, uns zu Teufeln an Bosheit und an Gottlosigkeit zu machen. So hat Jesus gesagt: Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt? und euer Einer ist ein Teufel (Joh. 6, 71.), d. h. ist durch seine Bosheit vom teuflischen Geiste erfüllt.

---

1) *Georg. Venet.* Cant. 3. tom. 3. l. 3. c. 1.

In der That, da die Liebe der Engel sehr groß ist, so ist auch ihr Eifer und ihre Zuneigung sehr groß. Sie sind feurige Flammen, die Gott vom Himmel auf die Erde sendet, um uns zu entzünden und zu erleuchten. Der du zu deinen Boten machest die Winde und zu deinen Dienern flammend Feuer (Ps. 103, 4.). Dieser Eifer gibt ihnen eine beständige Wachsamkeit und Sorgfalt für uns. Gleichwie der böse Feind, der gegen uns streitet, nicht blos nicht schläft, auch nicht schläfrig wird, sondern uns sogar in unserer Ruhe mit Träumen und gefährlichen Trugbildern beunruhigt, so kann von den guten Engeln gesagt werden, was der König David spricht: Siehe, nicht wird schlummern, nicht wird schlafen, der, so Israel beschützt (Ps. 120, 4.). Der Eifer, der sie antreibt, läßt ihnen keine Ruhe und hält sie immer in Thätigkeit. Darum versammeln sie sich manchmal und berathschlagen sich, um für die größten Bedürfnisse derjenigen, die unter ihrem Schutze sind, Vorsorge zu treffen. So wird in der Geschichte Job's gemeldet: Und es geschah eines Tages, da kamen die Söhne Gottes, sich zu stellen vor dem Herrn, und es kam auch der Satan in deren Mitte (Job 1, 6.). Denn diese Söhne Gottes waren die Schutzengel des ganzen Hauses und aller Hausgenossen dieses heiligen Mannes, welche Rath hielten, wie sie ihn erhalten könnten[1]). Sie haben sich in der Folge auch bemüht, die Teufel zu vertreiben und sie zu hindern, mehr gegen Job zu thun, als Gott ihnen gestattet hatte[2]). Sie bewirken auch, daß die Einbildungskraft sich die Dinge besser vorstellen kann, die zum Heile nützlich sind, auf daß die Seele dadurch gute Eindrücke empfängt; denn sie können auf die Seele, so lange sie mit dem Leib vereinigt ist, nur vermittelst desselben einwirken. Wenn sie ohne den Leib auf die Seele einwirken könnten, so würden sie dem Verstande ganz wunderbare Erleuchtungen geben und dem Willen ganz hinreißende Begierden

1) Pineda in hunc locum.
2) Scot. in 2. dist. 119.

und ein Feuer mittheilen, das ihres glühenden Eifers ganz würdig wäre. Einige meinen, daß sie durch ihre Gegenwart den menschlichen Verstand stärken[1]). Drittens beschützen uns die Engel in beständiger Freude. Denn die ewige Wahrheit sagt, daß diese Schutzengel immer das Antlitz Gottes schauen, so daß sie in ihrem himmlischen Paradiese bleiben, wenn sie auch auf der Erde sind und das Amt, das sie in Bezug auf uns haben, wendet sie nicht von ihrer glückseligen Anschauung ab. Wenn die Seele, die sie beschützen, sich gut beträgt, in der Tugend und Vollkommenheit, worin sie dieselbe unterrichten, Fortschritte macht, so erhalten sie dadurch einen Zuwachs von Freude und Glückseligkeit. Wenn sie sich aber verhärtet und verdammt, so bleiben sie ruhig, ohne Betrübniß, dem Willen Gottes in Allem, was da kommen mag, unterthan. Sie sind auch, weil der Stand ihrer Glückseligkeit unveränderlich ist, für Traurigkeit gar nicht empfänglich.

Ich will mich dieses englischen Schutzes freuen, der von so vielen Tugenden begleitet ist. Ich will mich bemühen, ihn dadurch nachzuahmen, daß ich am Heile meines Nächsten mit Demuth, mit Eifer und Wachsamkeit arbeite und gleichwie die Engel immer das Angesicht Gottes schauen, so will ich meine Augen nie von Gott abwenden. Endlich will ich diesen Schutz der Engel begehren. O glückselige Seraphinen, Cherubinen, Thronen, Herrschaften, Kräfte, Gewalten, Fürstenthümer, Erzengel und Engel, alle neun Chöre der triumphirenden Geister, die ihr durch die Liebe in Stand gesetzt seid, Gott ewig zu loben, stärket mich schwachen und gebrechlichen Sünder durch euer Gebet! Beschützet mich gegen die Bosheit meiner Feinde, daß ich mit eurer Hilfe an den Ort eurer Herrlichkeit gelange. Bewachet mich, wenn ich wache und wenn ich schlafe und in allen Gefahren dieser Welt. Und wenn die Stunde meines Todes kommt, so streitet noch mächtiger für mich. Damit aber die Teufel keine Gewalt über mich bekommen, so verlasset mich nicht auf dieser großen Reise. Ebenso stehe du, o mein Gott,

1) Aegid Rom. quodlib. 6. qu. 16.

mir bei, denn der Schutz deiner Engel ist zwar gut, aber besser ist der deinige. Und nach ihm muß man noch mehr verlangen. O möchte ich nie deiner allmächtigen Hilfe beraubt sein [1]).

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

Vergleichung der Engel und der Menschen.

I. Die Menschen sind geringer als die Engel in den Gaben der Natur. Nur wenig hast du ihn gestellt unter die Engel (Ps. 8, 6.); denn wenn die Engel zu unserem Schutze gesendet werden, so sind sie dadurch nicht unsere Diener, sondern unsere Führer und Regenten. Gleichwie die Fürsten nicht geringer sind als die Menschen, über welche sie wachen und Sorge tragen, so sind auch die Engel nicht weniger als die Menschen, obschon sie dieselben beschützen. Und wenn der Mensch als Fürst dieser Welt, zuletzt nach Erschaffung der Welt erschaffen wurde, so bedeutet dieses nur so viel, daß der Mensch mehr Bedürfnisse habe als der Engel. Die Engel wurden am Tag der Freude erschaffen, nämlich am Sonntage, unter den ersten Geschöpfen Gottes, denn sie hatten keines von ihnen nothwendig. Der Mensch aber wurde an einem Freitage erschaffen und zwar zuletzt nach allen anderen Dingen, denn er bedurfte derselben zu seinem Bestehen. Wenn die Seele Jesu Christi und der allerseligsten Jungfrau Maria die Engel an Würde übertreffen, so ist dieses Vorrecht nur eine Gabe der Gnade und es läßt sich daraus nicht schließen, daß das Wesen der Engel geringer sei als das Wesen der Menschen; denn die größere Gnade folgt nicht nothwendig der Würde der Natur, so daß da, wo die größere Würde der Natur ist, auch die größere Gnade sein müsse. Und wenn der Mensch nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes ist, so enthält der Engel ein getreueres Bild der göttlichen Vollkommenheiten, da er eine vollkommenere geistige Natur besitzt. Darum wird er ein Siegel des Ebenbildes Gottes ge-

1) *Hilar.* in Ps. 104.

nannt (Ezech. 28, 12.). Denn, sagt der heil. Rupert [1]), er enthält von der Größe, Weisheit und Schönheit Gottes mehr als alle übrigen Geschöpfe. Darum ist er das Siegel der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Wegen dieses Adels der Natur hat auch der Engel einen viel schärferen Verstand, ist natürlicher Weise viel gelehrter, viel mächtiger, viel beweglicher und flüchtiger. Endlich, der Ort seiner Geburt war der Himmel, der erhabener ist als die Erde. Wenn wir übrigens die Engel im Stande der Glorie betrachten, so sehen wir, daß ihre Vorzüge vor uns ganz wunderbar sind. Denn Gott verleiht ihnen die klare Anschauung, uns aber den Glauben und die Hoffnung. Er gibt ihnen die vollkommene Freude des Besitzes, uns aber die Geduld in der Trübsal. Er schenkt ihnen ein glückseliges Leben und uns, als seine größte Gabe, einen kostbaren Tod. Ihnen gestattet er für ihn zu leben, uns aber der Welt abzusterben. Sie läßt er seine Güter in Freuden genießen und uns läßt er über unsere Uebel trauern. Sie erhalten von ihm die Gerechtigkeit und wir die Buße. Sie empfangen von ihm die Vollendung des Gutes und wir den Anfang.

Ich will den Engeln Glück wünschen wegen ihrer natürlichen Vollkommenheit und ihres Vorranges vor allen Werken Gottes. Ich will mit dem Propheten sagen: Cedern waren nicht höhere, als er, in dem Paradiese Gottes, Tannen kamen nicht gleich seiner Höhe und Ahornbäume glichen nicht seinen Zweigen; kein Baum des Paradieses Gottes war gleich ihm und seiner Schönheit (Ezech. 31, 8.), weil sie Gott als die schönsten erschaffen hat. Ich freue mich, ich lobe dich, ich preise dich, o mein Gott, wegen der Erschaffung so edler Geschöpfe. Und weil es dir gefallen hat, ihnen eine größere Erhabenheit zu geben, als uns, so nehme ich mir vor, sie zu verehren, denn es geziemt sich, daß die Niedrigeren die Höheren verehren.

II. Betrachte, daß die Engel und die Menschen in vielen

---

1) De vict. verbi Dei l. 1. c. 8.

Stücken einander gleich sind. Erstens darin, daß die Engel und die Menschen denselben Ursprung haben, nämlich Gott, der die Engel erschaffen hat und der alle Tage die Seelen der Menschen erschafft. Darum können wir zu den Engeln sagen: Haben wir nicht alle einen Vater, ist es nicht ein Gott, der uns erschaffen hat (Malach. 2, 10.). Zweitens darin, daß sie dieselbe natürliche Beschaffenheit haben, denn die Menschen und die Engel sind mit Vernunft begabt, sie besitzen beide die Unsterblichkeit und das Leben, um es nie wieder ganz zu verlieren. Die Engel werden ewig leben, und ebenso die Menschen, wenigstens ihrem edleren Theile, der Seele nach. Und nach der Auferstehung werden sie auch mit dem Körper ewig leben, wo dieses Verwesliche, sagt der heil. Paulus, muß anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit (1 Cor. 15, 53.). Drittens sind beide gleich, indem sie nach demselben Ziele streben, dasselbe Erbtheil, dieselbe Herrlichkeit, dasselbe Paradies ersehnen, wo sie Bewohner derselben Stadt und derselben Ehren theilhaftig werden. Darum begehren die Engel das Angesicht Gottes zu schauen, wie der heil. Petrus spricht, in das die Engel zu schauen gelüstet (1 Petr. 1, 12.). Aber eben deßwegen sagt auch Moses: Zeige mir dein Angesicht (Exod. 33.), und Jesus Christus sagt: Es werden alsdann die Menschen wie die Engel Gottes sein (Matth. 22, 30.). Endlich sind beide gleich, weil sie zu demselben Ziel auf denselben Wegen kommen müssen, dadurch daß sie Gott dienen, die Werke der Tugend üben, während ihrer Prüfungszeit im Glauben an Jesus Christus, in Liebe und Anbetung gegen seine menschgewordene Person verharren. Denn Jesus Christus ist die Liebe des Weltalls, er ist der Friede der Engel und der Menschen, er ist das Oberhaupt aller Geschöpfe und der Anfang der Wege Gottes. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, er ist das Brod der Engel und der Menschen. Denn es steht geschrieben: Brod der Engel aß der Mensch (Ps. 77, 25.), damit er in seiner Kraft bis zum Berge Gottes emporsteigen kann.

Da wir denn mit den Engeln so viel Gleichheit haben, so laßt uns sie lieben. Denn Gleichheit ist das Gesetz und der Grund fester Freundschaft. Wir wollen uns ihnen mit Vertrauen nahen und im Geiste mit ihnen reden. Endlich wollen wir uns bemühen, sie so viel nachzuahmen, als es uns möglich sein wird, damit wir, wie sie zur Glorie des Paradieses gelangen, wo wir im Besitze desselben Gutes eine viel vollkommenere Gleichheit haben werden, wo wir auch mit ihnen einstimmen werden in ein ewiges Lob des höchsten Erschaffers. O edle Fürsten des Himmels, stehet uns ohne Unterlaß bei, bis wir dieses höchste Glück genießen.

III. Betrachte, daß nichtsdestoweniger die Menschen die Engel in einigen Beziehungen übertreffen. Erstens darin, daß die menschliche Natur mit der hypostatischen (persönlichen) Vereinigung des göttlichen Wortes geehrt worden ist, das Mensch wurde, um die Menschen erlösen und aus Liebe zu ihnen sterben zu können. Denn er nahm sich ja nicht der Engel an, sondern der Nachkommen Abrahams nahm er sich an (Hebr. 2, 16.) Daher würdigt er sich, uns seine Brüder zu nennen. Verkünden will ich deinen Namen meinen Brüdern (Ps. 21, 23.). Man kann darum in Wahrheit sagen, daß Gott in der Erschaffung die Menschen mehr als alle körperlichen Geschöpfe geliebt hat, indem er sie über dieselben erhob; daß er aber in der Menschwerdung uns mehr liebt als seine Engel; denn nach diesem Geheimniß hat er die Menschen zur Würde eines wunderbaren Priesterthums erhoben, das so hohe Gewalten besitzt, daß sie alle Kräfte der Engel übersteigen. Zweitens übertreffen die Menschen die Engel darin, daß sie wegen der Schwachheit ihres Fleisches und der langen Dauer dieses Lebens in ihrer Prüfungszeit härtere Kämpfe zu bestehen haben. Und da die Kraft vollkommen wird in der Schwachheit, nach den Worten des großen heiligen Apostels (2 Cor. 12, 9.), so verrichten die Menschen edlere Thaten als die Engel geübt haben, gleichwie die Soldaten viel tapferer erscheinen, wenn der Krieg größer und der Kampf wüthender ist. Dieses zeigt sich besonders in der Keuschheit, die in den reinen

Menschen eine übernatürliche Tugend, in den Engeln aber nur eine natürliche Vollkommenheit ist (gleichwie am Marmorstein die Kälte). Ganz besonders aber zeigt sich dieses beim Martyrertod. Denn da die Menschen einen sterblichen Leib haben, so können sie aus Liebe zu Gott sterben. Dieser Vorzug ist aber für die Engel ganz unmöglich. Drittens haben die Menschen auch diesen Vorzug, daß sie, wenn sie in Sünden fallen, von derselben oft wieder aufstehen und durch die Buße und Besserung ihres Lebens bei ihrem Schöpfer wieder zu Gnaden kommen, was die abgefallenen Engel nie gethan haben[1]). Die abgefallenen Engel haben gesündigt, ohne daß sie durch das Gewicht der Schwachheit ihres Fleisches dazu gezogen worden wären, sondern aus Bosheit. Die Menschen aber kommen darum nach begangener Sünde wieder zu Gnaden, weil sie durch die Schwachheit der irdischen Materie ihres Körpers, in welchem die Seele gleichsam gefangen liegt, zur Sünde gezogen worden sind. Darum sagt der königliche Prophet: Er erkennt unser Gebilde, gedenket, daß Staub wir sind (Ps. 102, 14.). Endlich hat der Mensch noch ein Vorrecht vor den Engeln. Da der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt ist, so verdient er, wenn er fromm lebt, eine doppelte Belohnung und eine doppelte Glorie im Himmel, die geistige Glorie für die Seele und nach der Auferstehung, eine körperliche für den Leib. Denn mit den Augen seiner Seele wird er die Gottheit schauen und mit den Augen seines Leibes die Menschheit Jesu. Er wird von Glückseligkeit ganz umgeben und erfüllt sein. Und da das Leben der Menschen viel länger ist als die Prüfungszeit der Engel war, und da es auch in dem Jammerthal dieser Welt viele Gelegenheit gibt, durch edle und heroische Thaten sich Verdienste zu sammeln, so werden viele Auserwählte höhere Sitze in der Glorie einnehmen als manche Engel. Denn die Engel, angetrieben von der Gluth ihrer feuerigen Liebe, helfen den Menschen zu dieser Erhöhung und zu diesem Vorrange. Und es ist kein einziger unter den seligen Engeln, selbst keiner unter den Seraphinen,

1) De Sum. Bono. lib. 1. cp. 12.

der nicht ganz zufrieden wäre und es nicht gern sähe, wenn alle Menschen in der Gnade und Glorie über sie erhöht würden, gleichwie alle verdammten Engel gern sähen, wenn alle Menschen viel armseliger als sie in der Hölle wären.

O mein Herr und mein Gott, ewig sei deine Barmherzigkeit gegen die Menschen gelobt! Denn obwohl du den Menschen nur ein wenig unter die Engel erniedrigt hast (Ps. 8, 6.), da du ihm einen schwachen Leib gegeben, so hast du ihn dennoch durch die Gnade mit Ruhm und Ehre gekrönt und ihn gesetzt über deiner Hände Werke, ohne selbst deine Engel davon auszunehmen. Wohlan denn, o irdischer Mensch, erkenne deine Würde, und da du durch die Gnade über die Engel erhöht bist, so erniedrige dich nicht durch ein unvernünftiges Leben unter die Thiere. O ihr himmlischen Engel, die ihr durch eure glühende und aufrichtige Liebe mir diese unschätzbare Glorie wünschet, reiniget mich, erleuchtet mich und machet mich vollkommen. Und wenn ich aus Lauheit und Trägheit eine Glorie mir nicht erwerben kann, die der eurigen gleich ist, so machet wenigstens, daß ich nicht in den Abgrund stürze, in den mich die Teufel hinabziehen wollen. O wenn ihr mich aus ihren Schlingen und Versuchungen rettet, so will ich mich zum Dank für eure Wohlthaten euch zum Sclaven hingeben, ich will euch auf der Erde Herzen gewinnen und in der Ewigkeit meiner sehr großen Pflicht gegen euch stets eingedenk sein.

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von der Verehrung, die man den Engeln schuldet.

I. Die Engel können wegen ihrer großen Heiligkeit mit gutem Recht von den Menschen verehrt werden. Abraham und Lot haben sie angebetet, d. h. sie haben sich vor ihnen niedergeworfen (Gen. 18, 2. 19, 1.). Und weil man sagen könnte, daß diese heilige Männer diese Engel für Menschen hielten, so gibt uns die heilige Schrift auch Beispiele von solchen, die sie bei klarer Erkenntniß als Engel verehrt haben.

Alsbald erschloß der Herr des Balaam Augen und er sah den Engel stehen im Wege mit gezogenem Schwerte und er verehrte ihn zur Erde gebeugt (Num. 22, 31.). Deßgleichen hat sich Josue, sobald er den Engel erkannt hat, auf die Erde niedergeworfen, um ihn zu verehren. Der Engel aber begnügte sich nicht mit dieser Ehrerbietung, sondern befahl dem Josue, er solle seine Schuhe ablegen, wie einst dem Moses, der das Haupt und der Fürst des Volkes war, befohlen worden, indem der Engel beifügte, daß die Erde, wo er gehe, durch des Engels Gegenwart geheiligt sei (Exod. 3, 5.). Gewiß die Wohlthaten, die wir von ihnen empfangen, legen uns diese Ehrfurcht auf. Denn wenn Gott die überfließende Quelle alles Guten ist, das wir empfangen, so sind die Engel die gewöhnlichsten Canäle, durch welche die süßen Wasser seiner göttlichen Gnade uns zufließen. Sie sind unsere Lehrer und Führer im geistlichen Leben, sie sind unsere Stärke und unser Schutz gegen die Nachstellungen unserer unsichtbaren Feinde, sie sind unsere wachsamen Schutzengel, die immer bereit sind, uns vor der geringsten Gefahr zu retten. Und gleichwie die Menschen die Vögel lehren und abrichten, ihrem Raub nachzustürzen, so lehren sie die Menschen sich zum Himmel zu erheben und der Beute der ewigen Güter nachzueilen. Was aber das Zeitliche betrifft, so thun sie uns unvergleichlich viel Gutes, indem sie die Himmel und die Elemente regieren und soweit es zu unserem Heile nützlich ist, für unsere Gesundheit, unsere Ehre und unser Vermögen Sorge tragen. Sie lassen uns das erkennen, was uns helfen kann, dieselben wieder zu erlangen, oder das, was uns schädlich ist, damit wir es meiden und bitten für uns bei Gott. Sie verdienen es darum, daß die Menschen sie verehren, wenn dieselben so viele Wohlthaten nicht in Undankbarkeit mißkennen wollen. Endlich fordert ihre Erhabenheit diese Verehrung. Denn wenn Gott eine unendliche Erhabenheit besitzt, die einen cultus latriae fordert, durch welchen er als das höchste Wesen anerkannt und verehrt wird, und wenn einige Menschen wegen irdischer Würden eine bürgerliche Ehre verdienen, so verdienen auch die Hei-

ligen, die durch Heiligkeit so hervorleuchten, daß sie Erben des Himmels und Freunde Gottes sind, einen cultus duliae, wodurch man sie als Diener Gottes ehrt, oder den cultus hyperduliae, wenn sie höher als alle Geschöpfe und nur weniger als Gott sind[1]). Die Engel haben diese Erhabenheit und darum verdienen sie in religiöser Weise verehrt zu werden. Wenn ein Engel den heil. Johannes hinderte, sich vor ihm niederzuwerfen, so tadelte er ihn deßwegen nicht (Off. 19, 10.). Denn der heil. Johannes hat ihm mit Recht seine Ehrfurcht erwiesen. Auch der Engel handelte recht, da er aus Bescheidenheit, wegen der großen Tugenden, die er am heil. Johannes bemerkte, diese Ehrenbezeigung zurückwies. Gleichwie indessen ein bescheidener Fürst, der die demüthigen Ehrenbezeigungen einiger Vornehmen, die ihn in tiefster Ehrfurcht grüßen, zurückweist, sich dadurch nur lobwürdiger und dieser Ehrenbezeigungen würdiger macht, so soll auch uns die Bescheidenheit der Engel nicht hindern, ihnen unsere schuldige Verehrung zu erweisen.

Ich will die Engel um Verzeihung bitten, daß ich seither so wenig besorgt war, sie zu verehren. Ich will mir Mühe geben, diesen Mangel künftig durch eine viel größere Andacht zu ersetzen. O mein Gott! Diese Engel sind deine ersten Söhne, und die ersten, die dein Angesicht schauen. Sie sind deine weißen und reinen Lilien, unter welchen du lustwandelst. Sie sind diejenigen, die du mit allen Arten von schönen Eigenschaften geziert hast. Verleihe mir, o Gott, daß ich deine heiligen Engel andächtig verehre. Lehre du mich die Art, wie ich es recht thun soll.

II. Welches sind die besonderen Uebungen, durch welche die Menschen die Engel verehren können? Die ersten sind die öfteren Betrachtungen ihrer Eigenschaften und Erhabenheiten, ihrer himmlischen Stadt und aller einzelnen Chöre. In diesen Betrachtungen stellen wir uns vor, daß diese Engel voll Macht, Weisheit und Güte ganz heilig in ihrem Willen sind, indem

1) De hyperd. vide Suarez. in 3. p. 1. tom. disp. 53. rect. 3.

sie nie vom höchsten Gute sich abwenden; wir stellen sie uns vor als reine Geister, welche die Wissenschaft aller natürlichen Dinge besitzen und bereichert sind mit allen Gaben des heiligen Geistes und mit allen Tugenden im vollkommensten Grade. Durch diese Betrachtungen bekommen wir eine große Achtung vor ihren Verdiensten und dadurch erhalten sie in unseren Seelen Ehre. Da nun die guten Gedanken die Quelle heiliger Empfindungen sind, so entstehen daraus viele tugendhafte Empfindungen. Und diese frommen Empfindungen sind die zweiten Uebungen, durch welche wir sie verehren können. Sie können darin bestehen, daß wir den Engeln aus reiner Freude, weil sie am himmlischen Hofe sind und daselbst beständig Gnaden von Gott empfangen, während wir in den Kämpfen, Gefahren und Mühseligkeiten dieses Lebens sind, zu ihrer Seligkeit Glück wünschen. Diese frommen Empfindungen können auch darin bestehen, daß wir sie loben und preisen als Freunde Gottes, die nach kurzem Kampfe, bei dem sie große Tapferkeit bewiesen, zu dem Stande einer unsterblichen Glückseligkeit erhoben worden sind, so daß sie durch eine einzige, aber sehr glühend heilige Uebung in sehr kurzer Zeit eben so viel verdient haben, als die Menschen durch alle Werke eines langen Lebens verdienen. Diese frommen Empfindungen können auch darin bestehen, daß wir in lebhaftem Verlangen des Herzens nach ihrer Glückseligkeit seufzen. Die dritten Uebungen sind die Gebete, welche wir täglich an sie richten können, damit die Engel für unsere Angelegenheiten, die ihnen Gott anvertraut hat, besorgt sind, uns in unseren guten Vorsätzen zuvorkommen, begleiten und folgen, damit wir sie glücklich vollführen, unsere Gelübde und Werke zum goldnen Altare des Himmels tragen und daß sie vollenden, was sie angefangen, nämlich uns zur Seligkeit erheben und uns in das Haus unseres himmlischen Vaters einführen. Wenn wir auch nicht alle Tage diese Gebete verrichten, so können wir wenigstens bisweilen neuntägige Andachten zu Ehren der neun Chöre der Engel verrichten und zwar jeden Tag einen Chor besonders verehren, indem wir recht andächtig seine Eigenschaften und

Erhabenheiten betrachten[1]). Die vierten Uebungen, die Engel zu verehren, sind Uebungen der Nachfolge in ihren Tugenden, so weit es der Schwachheit unserer Natur möglich ist. Wenn wir ihre Heiligkeit, ihren Gehorsam, ihre Milde, ihre feste und unbewegliche Vereinigung mit Gott nachahmen, so werden wir einst zur Anschauung ihrer Größe und Schönheit und zur Theilnahme ihrer Glückseligkeit aufgenommen. Die fünften Uebungen, wodurch wir die Engel verehren können, bestehen darin, daß wir den Nächsten, er sei wer er wolle, lieben und ihm nie ein Leid zufügen, nie unbescheiden und nie hart gegen ihn sind aus Ehrfurcht gegen den Engel, der an seiner Seite ist. Sehet zu, sagt Jesus Christus, daß ihr keinen dieser Kleinen mißachtet! denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Antlitz meines Vaters, der in den Himmeln ist (Matth. 18, 10.). Groß ist also die Würde der Seelen, sagt hierüber der heil. Hieronymus, weil jede seit ihrer Geburt einen eigenen Schutzengel hat.

O möchte kein Tag meines Lebens mehr vorüber gehen, ohne daß ich die Engel durch eine dieser Uebungen verehre! O glückselige Geister! ich will fortan eure Tugenden betrachten und sie loben. Ich will euch alle Tage anrufen und mir euer Leben für das meinige zum Muster nehmen. Ich will darum fürchten, die Seraphinen möchten mich tadeln, wenn ich ohne Andacht bin, die Cherubinen, wenn ich nie an die Schönheit Gottes denke, die Thronen, wenn ich mich den Anordnungen Gottes nicht unterwerfe, die Herrschaften, wenn ich ohne Eifer bin, die Kräfte, wenn ich ohne Muth, die Gewalten, wenn ich ohne Milde bin, die Fürstenthümer, wenn die Reinheit der Meinung mir abgeht, die Erzengel, wenn ich die Tugenden der anderen nicht nachahme und die Engel, wenn ich nicht eine sehr bescheidene Demuth besitze. Ich will meinen Nächsten, wenn er auch der geringste Sclave der Welt wäre, hochschätzen, ich will bedenken, daß er unter eurem Schutze

1) *Gerson* de dir. cordis consid. 22.

steht und daß ihr seine Freunde seid, die ihr die Schmach und die Verachtung, mit der man ihn behandelt, beobachtet und rächet. Endlich, um alle diese Vorsätze auszuführen, will ich dem Wirrwarr der Welt, der nur Bitterkeit erzeugt, täglich entsagen, will euch huldigen, euch Ehrfurcht erzeigen und die Hoffnung nähren, daß ich die Unsterblichkeit genießen und euch im Himmel gleich sein werde. O heilige Engel, unterstützet meine Entschlüsse, und weil sie eure Herrlichkeit zum Ziele haben, gebet ihnen durch euren Beistand eine unerschütterliche Standhaftigkeit, damit die Knechtschaft des Leibes und die beschwerliche Last der Sorgen der Welt mich davon nicht abwende.

III. Aber welche Engel müssen wir besonders vor anderen verehren? Einige begrüßen die Engel aller Kirchen in die sie gehen. Andere rufen, wenn sie einen Feind haben, den sie fürchten, den Schutzengel desselben an, damit er ihn besänftigen und ihn zum Frieden bewegen möge. Und dieses ist eine heilige Uebung. Andere haben wieder ganz besondere Andachten zu den Engeln. Aber um hier bei den gewöhnlicheren Andachten stehen zu bleiben, betrachte, daß man seinen Schutzengel besonders verehren muß. Denn da er sich für uns mehr bemüht, und um unser Wohl mehr besorgt ist, so sind wir auch verpflichtet, ihn mehr zu verehren, als die anderen; denn wegen unseres Heiles ist er vom Himmel herabgestiegen. Nach diesem Engel gibt es noch sieben, welche die heilige Schrift in mehreren Büchern erwähnt, und welche Ehrfurcht und eine besondere Andacht von uns fordern, weil sie von Gott dazu bestellt sind, über das Heil aller Menschen eine besondere Obsorge zu haben. Und diese haben viele andere Engel unter sich, denen sie befehlen, und welche sie aussenden, wie es unser Heil zu fordern scheint. Der heil. Clemens von Alexandrien sagt von diesen: Es sind sieben, welche die größte Macht haben und diese sind die erstgeborenen Fürsten der Engel, durch welche Gott für die Menschen fürsorgt[1]). Man

1) Strom. l. 6.

kann wohl sagen, daß sie die sieben Hauptsünden zu bekämpfen haben, gleichwie die sieben grausamsten Teufel sich bemühen, diese Hauptsünden unter die Menschen zu pflanzen und die Menschen denselben zu unterwerfen. Die heilige Schrift sagt, daß diese sieben Geister vor Gott als seine ersten Diener stehen (Tob. 12.) und daß sie mit feiner weißer Leinwand bekleidet und mit goldnem Gürtel umgürtet sind. Durch die weiße feine Leinwand wird ihre Reinheit durch den goldnen Gürtel ihre glühende Liebe angedeutet. Sie nennt dieselben auch sieben Augen Gottes, die über die ganze Erde hinstreifen, um ihre Wachsamkeit und Sorgfalt anzuzeigen. Endlich sagt sie, sie tragen in ihren Händen sieben Schalen voll des Zornes Gottes, welche sie am Ende der Welt über die ganze Erde ausgießen werden. Damit wird die Gerechtigkeit angedeutet, die sie in dieser Zeit gegen jene Völker der Erde üben werden, welche gegen ihre Einsprechungen verstockt geblieben sind. Dieses Alles sind so wichtige Dinge, daß sie uns antreiben müssen, diese sieben Engel recht zu verehren. Endlich, unter diesen sieben Engeln gebührt dem heil. Michael eine besondere Ehre von uns, denn er ist der erste unter diesen sieben Geistern und unter allen Engeln, die in der Gnade Gottes standhaft geblieben sind. Er ist das Oberhaupt der himmlischen Kriegsmacht, der Erstling der Engel, der größte Eiferer für die Ehre Gottes, der als ein anderer Jakob gegen Esau, d. h. gegen Lucifer sich erhoben hat, um dessen Stolz niederzuwerfen. Er hat oft Gottes Stelle vertreten, indem er dem Moses und Anderen in dieser Eigenschaft erschien. Er wacht über die christliche Kirche, wie er früher die Synagoge der Juden beschützte. Er soll dem Antichrist den Todesstoß geben, nach dem Worte des heil. Paulus: Jesus Christus wird ihn vertilgen mit dem Hauche seines Mundes (2 Thess. 2, 8.), d. h. durch seinen Befehl, den der heil. Michael vollziehen wird. Er soll gegen Lucifer streiten und die Kirche beschützen. Er wird die Posaune blasen, bei deren Schall die Todten auferstehen werden. Er ist der Fahnenträger Jesu Christi und er wird beim jüngsten Gerichte die Fahne Jesu Christi emporhalten.

Ihn ehrt die Kirche mit Ehrentiteln, durch Kirchen und Altäre und durch Feste, die seiner Ehre gewidmet sind.

Du, o mein heiliger Schutzengel, wache Tag und Nacht über mich gegen die Ränke und Angriffe der grausamen Feinde meines Heiles. Vergiß eine Seele nicht, für die Jesus Christus gestorben und die dir von dem höchsten Erschaffer anempfohlen worden ist. Und ihr sieben himmlische Geister, euch sei Lob und Dank gesagt, weil ihr bei der Empörung Lucifer's standhaft geblieben seid. Ach, erhöret jetzt mein Gebet, machet, daß ich standhaft bleibe und mitten in den Versuchungen Gott allein anhänge und so der Glorie, auf welche ich hoffe, nicht beraubt werde. Du aber, o großer Michael, Fürst der seligen Geister, der du über sie Alle in der Glorie erhöht bist, du Oberhaupt der himmlischen Heerschaaren, du vor Liebe feuriger Seraph, dir empfehle ich meinen Leib und meine Seele. Stehe mir bei gegen die Angriffe der schrecklichen Teufel, die mich nur betrügen und in die Ungnade Gottes stürzen wollen. O seligster Seraph! du hattest schon von Anfang die Absicht, die Feinde des lebendigen Gottes zu bekämpfen und deßwegen gesagt: Wer ist wie Gott? drücke dieses Wort tief in mein Herz, daß ich in allen Versuchungen durch die Erinnerung an die unvergleichliche Majestät Gottes siegreich bleibe. Endlich, o großer Erzengel, edelster und heiliger Geist, der du der Verehrung des Himmels und der Erde würdig bist, wenn die Stunde des Todes kommen wird, ergreife Waffen und Schild, komme mir zu Hilfe, um meine Seele, mein Einziges von dem offenen Rachen des höllischen Drachen zu erlösen und führe sie mit den englischen Schaaren an den Ort ihrer ewigen Ruhe. Amen! Amen!

Vierte Abhandlung.

Von dem Sechs-Tage-Werk und von Adam, dem ersten Menschen.

Erste Betrachtung.

Von der Erschaffung der Welt im Allgemeinen.

I. Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde (Gen. 1.). Halte hier bei diesem Schauspiele ein wenig inne. Wie viele Irrthümer werden dadurch zerstreut und wie viele heilsame Wahrheiten werden durch diese wenigen Worte geoffenbart! Gott hat die sichtbare Welt ganz leicht, ohne Mühe erschaffen. Dieses zeigt uns der Geschichtschreiber der Werke Gottes, nämlich Moses, der von Gott ganz würdig redet, da er uns beschreibt, wie Gott die Geschöpfe nacheinander durch die Kraft seines Wortes erschaffen hat, indem er nur sagte: Es werde das Licht, es werde das Firmament. Und ebenso bei anderen Geschöpfen, welche blos auf sein Wort aus dem tiefen Abgrunde des Nichts hervorgekommen sind. Denn er sprach und es ward, er gebot und es ward erschaffen (Ps. 32, 9.). Reden ist in Gott so viel als Wirken und Befehlen ist so viel als wirklich Alles vollziehen. Er findet keinen Widerstand in einem Geschöpfe, wenn er will, daß es in der Natur des Wesens bestehe. Darum hat er Alles, was er nur wollte, ohne Mühe und ohne Beschwerde vollzogen. Es ist auch unter den möglichen Geschöpfen kein einziges so unempfindlich, daß es sein Alles durchdringendes Wort nicht höre. Ja, es ist ihnen so verständlich, als wenn alle Geschöpfe Ohren hätten, um dasselbe zu hören und wirklich auch Kräfte, um seinen Befehl zu vollziehen, so daß Gott redet

und rufet, was nicht ist, sowie das, was ist (Röm. 4, 17.). Alle Wesen und Nichtwesen, die wirklichen und die möglichen Geschöpfe ohne Unterschied unterwerfen sich, wenn er nur zwei oder drei Worte redet. Der heil. Apostel wollte uns zu verstehen geben, daß, gleichwie ein Mensch, wenn er nur zwei oder drei Worte redet, keinen Schweiß vergießt und nicht ermattet, ebenso auch Gott diese ganze Welt ohne Mühe und Arbeit erschaffen habe. Ja in Erschaffung dieser Welt bedurfte er keines einzigen mündlichen Wortes; denn das Wort ist in ihm nur ein kräftiges Wollen, durch welches er Alles in seiner Allmacht, die seinem Willen gleich ist, erschuf, so daß es ihm leichter war, die Welt zu erschaffen als mit einem Menschen zu reden, um so viel leichter, als es viel leichter ist, in sich selbst Etwas zu wollen als seinen innerlichen Willen mit mündlichen Worten auszudrücken.

Ich will mir von der Majestät Gottes eine hohe Meinung bilden, da er die Welt so leicht erschaffen hat. O welche Majestät ist es, die mit einem Worte also wirkt! O unvergleichliche Macht! Ich freue mich, o mein Gott, daß die Erschaffung einer so großen Welt dir so wenig Mühe kostete. Ich freue mich, o mein Gott, daß alle Geschöpfe, die in dem Nichts waren, so vollkommen von deinem Worte herrühren und demselben unterworfen sind. O möchten alle Sünder, die in dem Abgrunde der Sünde sich befinden, diese deine erschallende Stimme auch hören und sich ihr unterwerfen. O möchte ich immer die innerliche Stimme deiner Einsprechungen hören, durch welche du zu meinem Herzen redest und nie ihr widerstehen! O mein göttlicher Jesu! Erlöser der Welt! Unter allen diesen Gedanken wirst du mir nicht aus dem Gedächtnisse kommen. Ach, es war dir nicht so leicht die Welt nach ihrem Falle wieder aufzurichten, wie leicht es dir war, dieselbe aus dem Nichts zu erschaffen! Denn du hast tausend und wieder tausend Mal zu tauben Ohren gesprochen und zu verstockten Seelen geredet, du hast Wasser und Blut geschwitzt, du bist unter Leiden gestorben. Und doch war bei Vielen Alles umsonst. Ach, wenn ich dir so vielen Dank schuldig bin,

da du mich erschaffen hast, wie viel mehr bin ich dir zu Dank verpflichtet, da du mich erlöst hast und auf eine Art, die deiner hochheiligen Menschheit so theuer, so schwer, und so schmerzlich war.

II. Betrachte zweitens, daß Gott, der die Welt in einem Augenblick erschaffen konnte, sie in sechs Tagen erschaffen wollte und zwar aus drei Gründen. Erstens um sich den himmlischen Geistern zu offenbaren und um sie viel mehr zu belehren, als in Staunen zu setzen. Durch diese Aufeinanderfolge der Wunder zeigte er ihnen, welch' reiche Schätze und welche Fruchtbarkeit er in sich birgt. Indem er den Lauf seiner Schöpfungen unterbrach, bewies er, daß es ihm frei stand, sie fortzusetzen oder ihnen jetzt schon eine Grenze zu setzen. Dadurch, daß er dieses unentschieden ließ, spannte er ihre Aufmerksamkeit und weihte sie stufenweise in die Tiefen seiner Weisheit ein. Er handelte ihnen gegenüber in Bezug auf die Geheimnisse der Natur wie er es thun wollte in Bezug auf die Geheimnisse der Gnade. Denn er enthüllte ihnen nur allmälig die unendlichen Reichthümer seiner Weisheit in der Oekonomie der Menschwerdung, nämlich durch die Wunder, die er in seiner Kirche wirkte, deren Erscheinen allein sie vollständig belehrt hat. Der heil. Paulus sagt darum: Mir, dem Geringsten unter allen Geheiligten, ward diese Gnade gegeben, unter den Heiden zu verkündigen den unerforschlichen Reichthum Christi, auf daß den Fürstenthümern und Mächten in den Himmeln kund werde, durch die Kirche, die mannigfache Weisheit Gottes, nach der ewigen Vorherbestimmung, die er vollführt hat in Jesu Christo, unserem Herrn (Epheſ. 3, 8.). Zweitens, damit wir an jedem Tage in der Woche betrachten, was Gott an diesem Tage erschaffen hat und ihm alle Tage besonders danken. Darum singt die Kirche in ihren Tagzeiten an den Wochentagen solche Hymnen, in welchen sie die Werke, die Gott an diesem Tage gemacht hat, erwähnt. Gott wollte, daß man nicht blos für Alles zusammen ihn lobe und ihm danke,

ſondern für jede Wohlthat, die man an jedem Tag von ſeiner Güte empfangen hat. Drittens will uns Gott lehren, daß wir in unſeren Werken uns nicht übereilen, ſondern in Klugheit Schritt für Schritt vorangehen ſollen, ſo daß man heute eine Abtödtung übt, morgen eine andere. Denn zu große Uebereilung verdirbt die Werke des Menſchen und oft hat eine zu feurige Frömmigkeit mehr Schein und weniger Dauer.

Ich will alſo dem Herrn danken, daß er, um ſein Geſchöpf zu unterrichten, ſeine Schwachheit zu berückſichtigen und ſein Herz zu gewinnen, bis zur Niedrigkeit deſſelben ſich ſo gnädig herabließ. Jeden Tag der Woche will ich ihm für die Wohlthaten danken, mit denen er mich an dieſem überhäuft hat und ich will mich in meinen Vorſätzen nie übereilen, beſonders in denjenigen nicht, die ſich auf den Dienſt Gottes beziehen, denn dieſelben dürfen nicht obenhin verrichtet werden, ſondern nach dem Beiſpiele Gottes mit Zahl, Maß und Gewicht.

III. Betrachte auch, daß Gott die Welt vollkommen erſchaffen hat. Dieſes hat Moſes angedeutet, wenn er ſagt: Gott ſah Alles, was er gebildet hatte und es war recht gut (Gen. 1, 31.). Der engliſche Lehrer[1]) wirft bei Betrachtung dieſes Gegenſtandes die Frage auf, ob Gott dieſe Welt beſſer hätte erſchaffen können. Er erwiedert darauf. Man muß eine doppelte Güte unterſcheiden — eine Güte der Weſenheit und eine Güte außerhalb der Weſenheit, die blos zufällig iſt. Die erſte weſentliche Güte oder Vollkommenheit hätte nicht beſſer und vollkommener ſein können. Die andere Güte aber, die nur in zufälligen Gütern beſteht, hätte beſſer ſein können. Denn was dieſe zufällige Güte betrifft, ſo hätte Gott die Geſchöpfe beſſer erſchaffen können. Nichtsdeſtoweniger könnte die Welt, wenn wir die Dinge, wie ſie ſind und das Ziel, das Gott ſich in Erſchaffung der Welt geſetzt hat, reiflich erwägen, nicht beſſer und nicht vollkommener ſein und zwar wegen der Ordnung, in der die Güte und die Schönheit

1) Quaest. 25. art. 6.

der Welt besteht. Denn diese schöne Ordnung würde zerstört, wenn Etwas besser wäre, als es ist, gleichwie auf der Harfe die Lieblichkeit der Melodie sich verliert, wenn eine Saite mehr gespannt ist, als sie gespannt sein soll. Die Welt kann also nicht besser geordnet und abgetheilt sein, als sie es ist. Denn Alles ist in der Welt in seiner Wesenheit gut und recht gut. Jedes Geschöpf hat seine Verrichtungen und Alles was dazu gehört, obwohl wir hierüber oft in Unkenntniß sind. Alles ist an seinem Platz und die Ordnung des Einen ist durch die Ordnung des Anderen so schön, daß sich der Verstand eine schönere und bessere Ordnung nicht denken kann. Unter allen Wesen aber sind drei so vollkommen, daß Gott vollkommenere als sie sind, nicht hätte erschaffen können. Erstens die Menschheit Christi, weil sie mit Gott vereinigt ist; zweitens die allerseligste Jungfrau, weil sie Mutter Gottes ist; drittens die Seligkeit, die der Genuß Gottes selbst ist. Weil diese drei Wesen in Gott sich vollenden, so kann nichts Vollkommeneres geschaffen werden, da Nichts besser als Gott sein kann. Gott hat also Alles vollkommen gemacht. Alles ist wunderbar, spricht der heil. Isidor[1]), aber die Gewohnheit, es immer zu sehen, macht, daß es für gering gehalten wird. Darum betrachte die göttlichen Werke so, daß du sie für gut hältst. Der heil. Augustin klagt sich in seinen Bekenntnissen[2]) an, daß er gemeint habe, manche Geschöpfe könnten vollkommener sein, ja manche seien gar nicht gut eingerichtet. Diejenigen, sagt er, haben keinen gesunden Verstand, denen Etwas an deinen Geschöpfen mißfällt, wie es auch mir an solchem gefehlt hat, als mir viele Dinge, die du gemacht hast, mißfallen haben.

Lob und Ehre sei dir deßwegen o Gott, o göttlicher Weltbaumeister. Du hast Alles wohl gemacht und Alles aus dem Nichts hervorgezogen. Du hast Alles voll Schönheit erschaffen und hast in Alles vielen Nutzen für uns gelegt. O Gott, jedes Geschöpf ist gut für sich selbst. Alle zusammen sind gut.

---

1) Lib. de summo bono c. 10.

2) Conf. 7, cp. 14.

Du aber, o mein Gott, biſt im höchſten Grade gut und vollkommen. Denn wenn dieſe Welt ſo ſchön und ſo vollkommen iſt, wie vollkommen und ſchön wird alsdann deine unendliche Schönheit und Vollkommenheit ſein? Ach wunderbarer Gott, gib, daß ich meine Werke, ſo viel mir möglich iſt, zur größeren Ehre deines hochheiligſten Namens vollkommen verrichte! daß ich dich lobe, daß ich dich bewundere, daß ich dich liebe in allen deinen Geſchöpfen, ſo daß ſie mir als Leiter dienen, um mich in den Himmel zu erheben.

Zweite Betrachtung.

Von den Werken, welche Gott am erſten Tage erſchaffen hat.

I. Betrachte, daß Gott am erſten Tage die größten Werke der Welt erſchaffen hat. Im Anfange erſchuf Gott den Himmel und die Erde. Dieſes ſind die Worte des Moſes, der mit Gott geſprochen, dieſe Geſchichte von Gott ſelbſt empfangen und alsdann den Menſchen erzählt hat. Dieſe Worte am Eingange der heiligen Schrift muß man um ſo mehr betrachten, weil ſie die erſten Worte ſind, die Gott in ſeinen heiligen Schriften zu den Menſchen geredet hat. Mit einem Worte, dieſe Worte ſind zwar kurz und beſtehen nur aus wenigen Sylben und Buchſtaben, ſind aber ſehr ſinnreich und geheimnißvoll; denn ſie führen uns ein in die wunderbare Erkenntniß des ewigen Weſens, das Gott iſt, und des neuen Weſens, das die Geſchöpfe ſind. Dieſe Worte geben uns zu erkennen, daß Gott der Urheber und Baumeiſter dieſer Welt iſt und daß dieſe Welt nicht aus ſich ſelbſt iſt, auch von Niemand ſonſt herkommt, als allein von Gott und darum von Niemand abhängt, als von Gott und gegen Niemand als allein gegen Gott verpflichtet iſt. Die Welt iſt von Gott erſchaffen und hat von ihm ihren Urſprung. Denn im Anfange erſchuf Gott den Himmel und die Erde. Im Anfange, d. h. vor allen Dingen und zuerſt, ehe er Etwas außer ſich hervorbrachte, erſchuf er den Himmel. Ach, welch' ein erhabenes Werk iſt dieſes! An demſelben haben wir den Be-

weis der Größe Gottes. Was soll man nicht von Gott denken, da er gleich im Anfange den Himmel, dieses größte und schönste seiner Werke erschaffen hat? Und den Himmel hat er nicht öde und leer erschaffen, wie die Erde. Darum kann man den ersten Tag mit Recht für den reichsten Tag halten. Denn an demselben wurden die englischen Wesen mit dem Himmel erschaffen. Gott war aber noch nicht zufrieden, den Himmel erschaffen zu haben, sondern schon in dem Augenblicke, wo er den Himmel erschuf, war er für den Menschen besorgt und hat darum auch zugleich die Erde erschaffen. Denn im Anfange erschuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde aber war gestaltlos und leer und Finsterniß war über dem Abgrunde, und der Geist war schwebend über den Wassern. Was war denn diese gestaltlose und leere Erde und der Abgrund, über dem die Finsterniß war und die Wasser, über denen der Geist Gottes schwebend war? Dieses war, sagt der heil. Augustin[1]), der Stoff, aus dem der äußere Himmel und die Erde gebildet wurden, der Stoff aller Körper der Natur, der leuchtenden Himmelskörper und von Allem, was dieses Weltall bilden sollte. Dieses war gleichsam der Same des Weltalls, der nur durch die belebende Wärme und das Licht befruchtet zu werden brauchte. Denn die ganze Schöpfung war nur ein Abgrund, eine träge Masse gestaltloser Materie. Das Licht war noch nicht. Die Finsterniß schwebte noch über dem Abgrunde. Erst am zweiten Tage wurde das Firmament geordnet und die Erde gesondert. Also mitten in allgemeiner Finsterniß erwartete ein unermeßlicher Abgrund gestaltloser, unkenntbarer Materie in Stille den Befehl des Ordners der Welten. Was sind diese Wasser, über denen der Geist Gottes schwebend war? Der heil. Augustin sagt: Es war kein Wasser, nicht Erde im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur der elementarische Stoff von allen Dingen. Und wenn man dieser elementarischen Masse den Namen Wasser gegeben

1) De Gen. ad litt. l. 1. cp. 4. Conf. l. 12. cp. 2.

hat, fährt er weiter fort, so war dieses nicht eigentlich Wasser, sondern man bezeichnet diesen Abgrund gestaltloser Elemente wegen ihrer Flüssigkeit und Beweglichkeit mit diesem Ausdruck Wasser. Der Geist Gottes schwebte über diesem Ocean ohne Grund und ohne Ufer, d. h. Gott wirkte schon über dieser Masse, um die Wunder des Weltalls daraus zu machen[1]).

Der Geist Gottes, der über der ganzen flüssigen Masse der Schöpfung schwebte, ist nicht der heilige Geist, sagt uns wieder der heil. Augustin, sondern vielmehr ein belebendes Geschöpf, die wirkende Kraft, die alle Körper belebt und durchdringt. Diese goß Wärme, Bewegung und Leben in die gestaltlose Masse und gebar, so zu sagen, die künftige Welt. Dieses war, nach der Theologie der gelehrtesten Ausleger, der Geist Gottes, der über den Wassern schwebte. Er ist ein Bild des heiligen Geistes, der in der Erzeugung der sittlichen Welt, als Ursprung alles übernatürlichen Lebens die Seelen erwärmt, erleuchtet und belebt, nach den Worten des Psalmisten: Sendest du deinen Geist, so werden sie geschaffen und du machest neu der Erde Angesicht (Ps. 103, 30.). Dieser Geist Gottes erwärmte auch diesen Abgrund, hauchte ihm den Keim des Lebens und den Anfang der Gestalten ein. Darum sahen alle heiligen Väter und alle Ausleger der heiligen Schrift in dem Geist Gottes der Schöpfung das Bild des heiligen Geistes, der über den Wassern der Taufe schwebt, um den Keim des geistigen Lebens darin nieder zu legen und die Kraft, die uns zum neuen Leben wieder gebärt, demselben mitzutheilen; dieses heiligen Geistes, der unsere Herzen erwärmt und sie zum Lichte des Glaubens erhebt; denn er ist unser Licht, unsere Liebe und unser Leben.

Ich will über diese erste Wahrheit der heiligen Schrift Uebungen des Glaubens erwecken. Ich glaube an Gott und bete ihn an als den Erschaffer aller Dinge. Gott, sagt der heil. Basilius[2]), ist ein ganz glückseliges Wesen, eine über-

---

1) De Gen. ad litt. l. 1. cp. 4.

2) S. *Basil.* Hom. 1. in Hexam.

schwängliche, vollkommene, überströmende und gegen alle vernünftigen Wesen liebreiche Güte, eine mit feurigem Verlangen entzündete Güte, die der Ursprung von Allem ist, was ein Wesen hat, sie ist die Quelle des Lebens, das Licht der Seelen, eine Weisheit, der die Menschen nicht nahen können. Im Anfange erschuf Gott den Himmel und die Erde. So meine also nicht, o Mensch, daß Etwas von dem, was du siehst, ohne Anfang sei. Ich glaube und verehre dich, o mein Gott, als die Ursache und den Urheber aller Dinge! Sei gelobt und gebenedeit, o Herr, weil du als das erste deiner Werke den Himmel erschaffen hast, nach welchem ich innigst verlange und seufze. Zuerst schuf Gott den Himmel und vor der Erde, um mir die Lehre zu geben, daß ich zuerst den Himmel vor der Erde suchen soll, nach der Lehre Jesu Christi: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch zugeworfen werden (Matth. 6, 33.).

O Geist Gottes, Ursprung alles Lebens, aller Heiligkeit, aller Schöpfung, ach unsere Verderbtheit zieht uns unaufhörlich zu dem schwarzen Abgrund, wo weder Licht, noch Liebe, noch Leben ist, sondern wo Tod, Unordnung und Finsterniß herrscht. Du allein, o Gott, kannst uns das Licht und den Frieden erhalten, den Frieden, der die Ruhe der Ordnung ist[1]). Ach vernichte in uns die Liebe zu den irdischen Gütern, da wir in denselben weder das Licht, noch die Ordnung, noch den Frieden finden. Erhebe uns zu dem Himmel und mache, daß der Keim des Lebens, den du uns gegeben hast, sich in uns entwickelt, damit das Licht für uns leuchte und mit dem Licht die heilige Liebe und das wahre Leben uns erwärme.

II. Betrachte, daß nach Erschaffung des Himmels und der Erde Gott das Licht hervorgebracht hat, wie die Worte des Moses andeuten: Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war und er schied das Licht von der Finsterniß (Gen. 1, 4.). Dieses Licht war kein geistiges Licht oder

1) *Aug.* de Civ. Dei l. 19. c. 13.

die Gnade der Engel, auch nicht das Element des Feuers, das erst am anderen Tag erschaffen wurde. Es war auch nicht das Licht der Sonne, denn sie ist erst am vierten Tage hervorgebracht worden. Dieses Licht schuf Gott in den Wassern und aus den Wassern. Es war das ursprüngliche Element, aus dem die Wärme, das Licht, die Electricität hervorgeht. Durch diese drei geheimnißvoll wirkenden Kräfte in der physischen Natur beginnt, entwickelt und vervollkommnet sich der Keim des materiellen Lebens.

Zugleich zeigt uns Gott, wie hoch er das Licht achtet. Es ist der Purpur des Himmels, das Auge der Welt, der Spiegel aller Schönheit, der Glanz und die Glorie der Welt, ohne welches alle ihre Schönheit vergeht. Es ist ein Bild des Sohnes Gottes, der das wahre Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (Joh. 1, 9.). Es ist die Mutter der Freude, der Trost der Guten, der Schrecken der Bösen. Gott, der aus Finsterniß Licht leuchten ließ, hat unsere Herzen erleuchtet, um das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes strahlen zu lassen, in der Person Jesu Christi (2 Cor. 4, 6.). O Vater der Lichter, ich danke dir, daß du nach so vielen Ungerechtigkeiten, die ich begangen habe, dein Licht über mir leuchten läßest. Ich verdiene wegen meiner Sünden in der ewigen Finsterniß zu leben. Die Sonne sollte ein so unwürdiges Geschöpf, wie ich bin, nicht mehr anscheinen. Aber fahre fort, deine Sonne alle Tage über mir Ungerechtem, wie über den besten Menschen aufgehen zu lassen. Deine Güte sei in Ewigkeit gelobt! Ach, was nützt es mir aber, wenn ich mit den leiblichen Augen dieses angenehme Licht ansehe, wenn indessen meine Seele innerlich blind ist. O Herr, während du mir dieses Tageslicht verleihest, versage mir nicht dein geistiges, inneres Licht. Ach Herr, verleihe, daß ich dich sehe, dich erkenne, ja daß ich dich betrachte und anschaue! Ich möchte gern zu dir gehen. Aber ich bin blind, ich strauchle, ich stoße an. O führe du mich zu dir.

III. Nachdem Gott das Licht von der Finsterniß geschie-

den oder vielmehr aus der Finsterniß das Licht gebildet hatte, gab er dem Licht den Namen Tag, gleichwie er der Finsterniß den Namen Nacht gegeben hatte. Und es ward Abend und Morgen ein Tag (Gen. 1, 5.) Siehe den ersten Anfang der Tage. Gott setzt zuerst eine Ordnung fest, eine Aufeinanderfolge zwischen Licht und Finsterniß, er sondert die Zeiten und regelt sie. Aber was ist dieser erste Tag ohne Sonne und Sterne für ein Tag? Mein Gott, Alles in deinen Werken ist für uns geheimnißvoll. Es scheint also, daß der erste Tag mit dem Abend begann, d. h. mit dem Augenblick, welcher der Offenbarung des Lichtes vorausging, und der Morgen war der Augenblick, wo das Licht erschien. Darum fingen die Juden ihre Festtage mit dem Abend an, ein Gebrauch, der auch in die christliche Kirche übergegangen ist. Einige Theologen sind der Meinung, Gott habe am ersten Tage auch die Hölle erschaffen, Andere meinen, am dritten Tage sei dieser Ort der Qual hervorgebracht worden.

O mein Gott, ich will dich in dieser ersten Schöpfung loben, die schon deine Glorie offenbart. Ich vereinige mein Lob mit dem deinigen, das du diesem ersten Werke deiner Schöpfung gibst. Gebenedeit seist du, o Herr, mein Gott, daß du die Welt, die du nicht nothwendig hattest, geschaffen hast. Gebenedeit seist du, daß du dieses Licht geschaffen hast, das der Ursprung alles Lebens, aller Wärme und aller Schönheit ist. Und da dieses Licht das Bild jenes Lichtes ist, das jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet, erwärmt und belebt, so versage, o mein Gott, meiner Seele nicht das geistige Licht, das ihr ebenfalls Bewegung gibt, damit sie zu dir sich erhebe, Liebe, damit sie mit dir sich vereinige und das Leben, damit sie in dir lebe. O Vater der Lichter, ich verdiene nicht, noch ferner von der Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet zu werden; weil ich dir so viele Schmach und so viele Beleidigungen zugefügt habe. O Licht der Lichter, ach möchte ich dich sehen, dich erkennen und zu dir auf dem rechten Weg der Ewigkeit gehen. Amen.

Dritte Betrachtung.

Von den Werken, die Gott am zweiten Tage, nämlich am Montage, gemacht hat.

I. Betrachte, daß Gott am zweiten Tage das Firmament mitten in den Waſſern unter dem oberſten Himmel und über der Erde gemacht hat. Dann ſprach Gott: Es werde eine Feſte (Firmament) in Mitte der Waſſer und ſie ſcheide die Waſſer von den Waſſern. Und es bildete Gott die Feſte und ſchied die Waſſer, welche unter der Feſte waren, von denen, die über der Feſte waren. Und alſo ward es (Gen. 1, 6.). Dieſes Firmament iſt nach der Meinung Einiger, wie z. B. des heil. Baſilius und des heil. Auguſtin, die untere Region, der Luftkreis, der die Erde umgibt und in dem wir ſind, zwiſchen den Wolken und den Waſſern der Erde. Nach der Meinung Anderer iſt dieſes Firmament in Mitte der Waſſer jenes, in welches Gott am vierten Tage die Sterne und die Planeten geſetzt hat. Nach ihrer Meinung iſt alſo dieſes Firmament jene Feſte, welche Gott aus den Waſſern, die zwiſchem dem höchſten Himmel und der Erde waren, gemacht hat und die von beiden gleichweit entfernt iſt. Denn Moſes ſagt, das Firmament ſei in Mitte der Waſſer gemacht worden, von denen der weite Raum, der zwiſchen dem oberſten empiriſchen Himmel und der Erde war, angefüllt wurde. In der That iſt es wunderbar, daß die großen Himmel, welche die Planeten und Sterne in ſich tragen, mitten in der Welt ſind und daß von ihnen bis in den feurigen Himmel ebenſoweit iſt, als von der Erde bis zu ihnen. Aber ehe wir dieſe Weite, welche mit Waſſer angefüllt war, betrachten, wollen wir zuvor dieſes Firmament betrachten, d. h. die Himmel, die ſo genannt werden, weil ſie ſtark und feſt ſind, als wären ſie aus Erz gegoſſen; denn Gott hat die Waſſer, als er ſie zuſammenfügte, gefeſtigt. Darum bewegen ſich die Sterne und die Planeten in den Himmeln nicht wie die Fiſche im Meere oder die Vögel in der Luft, ſondern ſie ſind darin angeheftet, wie die Nägel

in dem Rade eines Wagens. Darum hängt ihre Bewegung mit der der beweglichen Himmel zusammen. Da nun die Planeten verschieden sich bewegen, — denn bald nahen sie sich einander, bald weichen sie von einander —, so gibt es auch verschiedene Himmel in dem Firmament. Nach dieser Meinung gibt es neun Himmel und neun Sphären: nämlich sieben Himmel der Planeten, der achte Himmel der Sterne und der neunte, der zunächst den achten berührt und ganz unbeweglich ist, der auch den verschiedenen Gegenden der Erde durch seinen Einfluß verschiedene Eigenthümlichkeiten verleiht. Nach dieser alten Lehre hat Gott neun Himmel gebaut, wovon einer in dem anderen eingeschlossen ist und neun vollkommen runde Sphären, die durchsichtiger sind als das Eis und der Crystall.

Die heutige Wissenschaft verwirft vielleicht dieses Baugerüst als veraltetes System. Aber der Mensch ist in dieser Unermeßlichkeit viel zu klein, um die Gesetze zu durchforschen und die Natur der geschaffenen Welten zu durchdringen. Einst wird man vielleicht die Systeme verlachen, die heute Geltung haben, sowie man heut zu Tage über die astronomische Wissenschaft der alten großen Gelehrten lacht. Indessen ist wahr, daß nicht allein deine Majestät, o mein Gott, unseren Verstand übersteigt, sondern daß auch deine Werke für unsere Schwachheit wahrhaft unbegreiflich sind. Denn immer noch streiten die Menschen, die Gelehrten unseres Jahrhunderts über diese Welt, die du ihnen hingestellt hast und alle ihre Systeme haben nur kurze Zeit Geltung.

O wunderbares Werk! o hochheilige Macht! Die Himmel sind Geschöpfe Gottes und das Firmament ist das Werk seiner Hände. O großer Gott, ich bete dich jetzt unter dem Titel des Schöpfers der Himmel an. Ich erkenne dich als den König und Besitzer der Himmel; denn da du sie erschaffen hast, so gehören sie dir. Wenn die Monarchen, welche einen Theil der Erde besitzen, den sie nicht gemacht haben, großer Ehre würdig erachtet werden, wie viel größerer Ehre bist du würdig, da du der Schöpfer und Herr so vieler Himmel bist, im Vergleich mit welchen die ganze Erde nur ein Pünktchen, nur ein Stäub-

chen ist. Ich falle dir mit Leib und Seele zu Füßen und erzeige dir mit Allem, was ich bin, meine Unterthänigkeit.

II. Wenn Moses die zwei leichten Elemente, Feuer und Luft, welche diese Erde umgeben, nicht ausdrücklich erwähnt, so geschieht dieses deßhalb, weil seine Absicht war, nur von den schweren Elementen, Erde und Wasser, zu handeln. Zwar meinen Einige, er habe diese beiden Elemente unter dem Namen Firmament begriffen, unter welchem sie die Himmel, das Feuer und die Luft verstehen. Sie meinen also, diese beiden Elemente seien am zweiten Tage erschaffen worden. Wir wollen dieses zugestehen und sagen, daß Gott aus einem Theil des Wassers, das unter den Himmeln geblieben ist, die leichten Elemente, Feuer und Luft, gemacht habe, um so nach und nach die Welt ihrer Vollkommenheit entgegenzuführen und sie mit demjenigen zu versehen, was für den Menschen, dessen Wohnort die Erde sein sollte, am nothwendigsten war. Und da das Feuer zu stark wirkt, hat Gott dasselbe weit von der Erde erschaffen und unter dem letzten Himmel seinen Platz ihm angewiesen. Unter dieses Feuer hat Gott die Luft als das allersanfteste und friedlichste Element gesetzt. Der Mensch lebt in derselben, ohne daß er sie empfindet und Gott hat sie fein und zart gemacht, damit der Mensch durch dieselbe alle Einflüsse der Himmel empfangen und mit den sinnlichen Leibern ungehindert in Beziehung treten kann. Dieses Element der Luft kühlt ihm die Hitze der Lungen, um sein Leben zu erhalten, so daß sie für den Menschen eine der größten Wohlthaten ist.

Darum will ich die Macht, die sich in Erschaffung des Feuers und der Luft kundgibt, bewundern und für diese große Wohlthat danken. Denn wie wunderbar ist es, daß aus dem Wasser das ihm entgegengesetzte Feuer gemacht worden ist! Wie nützlich ist aber dem Menschen die Luft, die er unaufhörlich durch das Athmen einzieht und ohne welche er gar nicht sein kann! Der Mensch versuche es einmal, ob er ohne Luft leben kann, und wenn er erkennt, wie nothwendig ihm die Luft ist, so muß er auch einsehen, wie sehr er gegen

Gott dafür zu Dank verpflichtet ist. Du hast mit Recht gesagt, o königlicher Prophet: Jeder Odem lobe den Herrn, Alleluja (Ps. 150, 6.). Denn so oft ich athme, thue ich es durch deine Gnade und Wohlthat. O mein Herr, so will ich dich denn für den Urheber meines Athems erkennen, den ich dir aufopfere. Ach, erzeuge in meiner Seele ein Feuer, verwandle meine Kälte in ein Feuer der Liebe zu dir. Sende mir die sanfte Luft deiner Gnade, damit ich nach dir so oft seufze, als ich Athem schöpfe.

III. Betrachte auch die Wasser, die über dem Firmament geblieben sind und jene große Weite, die bis an den großen obersten Himmel reicht, ausfüllen. Gewiß, diese Weite ist außerordentlich groß, weil das Firmament in Mitte der Wasser zwischen dem obersten Himmel und der Erde gemacht war. Und darum mußte die Höhe der oberen Wasser ebenso groß sein, als die Höhe der unteren Wasser. O mein Gott, was sind dieses für überhimmlische Wasser? Wohin sind sie gekommen? Wenn sie aber noch bestehen und sind, zu welchem Gebrauch hält sie Gott alsdann an diesem Ort? Die heiligen Väter und Lehrer der Kirche haben oft über diese überhimmlischen Wasser Betrachtungen angestellt und erkannt, daß sie in Wahrheit noch sind und zwar in derselben Gestalt, in der diese unteren Wasser sind. Denn die Himmel des Firmaments haben die Wasser nur gesondert und nicht verändert. Einige sagten, Gott habe diese Wasser über dem Himmel gelassen, um unseren Glauben zu üben, indem wir Etwas glauben, was gegen die Ansicht der Gelehrten ist. Andere meinten, diese Wasser mildern die Hitze der Gestirne, damit die Erde durch ihren Einfluß nicht verbrannt werde. Andere meinten, er habe sie oben gelassen, um sie zur Zeit der Sündfluth herabzuschütten. Andere meinen, diese Wasser seien darum über dem Firmament, um das himmlische Paradies zu zieren. Denn, sagen sie, das Wasser gehört zur Schönheit eines Ortes, und es muß einen Ort geben, wo Seele und Leib Freuden genießen. Wir glauben, sagen sie, daß über dem Firmament zwischen zwei unbeweglichen Himmeln ein Ort ist, den kein

Auge gesehen, von dem kein Ohr gehört, und von dem in keines Menschen Herz Etwas gedrungen ist.

O Stadt Gottes, wie Glorwürdiges haben wir von dir zu sagen! O wie schön bist du anzuschauen! O Paradies der Freude! O wie lieblich ist es, dich zu besitzen! O Wohnung der leiblichen und geistigen Freuden! Wann werden wir über die Erde erhoben werden, um alle diese Wunderdinge, mit denen Gott dich bereichert hat, zu sehen! O überhimmlische Welt, in Vergleich mit welcher alle unteren Dinge klein und gering erscheinen. Ach, wann werden wir einmal in dich aufgenommen? O Erschaffer des Paradieses, setze uns in diese höchsten Sitze deiner Welt! Inzwischen aber verleihe uns, daß wir unser Herz an keine Wohnung dieses irdischen Jammerthales hängen, sondern daß all unser Begehren nach diesem höchsten Orte sei, wo du die Glorie deines Angesichts denjenigen Seelen zeigest, die dich aufrichtig lieben. Endlich, o mein Gott, wenn die Stunde unseres Todes kommt, so verleihe, daß wir uns nicht mehr betrüben, daß wir die Welt verlassen müssen, sie nicht mehr achten als wie etwa ein schlechtes, armseliges Dorf.

Vierte Betrachtung.

Was Gott am dritten Tage, nämlich am Dienstage, gemacht hat.

I. Betrachte, daß Gott am dritten Tage, da die Erde noch allenthalben von den Wassern bedeckt war, die Wasser in gewisse Vertiefungen gesammelt hat, die von verschiedener Größe und Gestalt waren. In diese verschiedenen Vertiefungen hat Gott durch seinen Befehl die Wasser gleichsam in eine schöne Ordnung abgetheilt, und das Meer, die Brunnen und Flüsse daraus gemacht. Es sprach aber Gott: Es sammeln sich die Wasser, so unter dem Himmel sind, an einen Ort; und es zeige sich das Trockene. Und also ward es. Und Gott nannte das Trockene Land und die Sammlung der Wasser hieß er Meer.

Und Gott sah, daß es gut war (Gen. 1, 9.). Welch' ein schönes Schauspiel! Die Wasser, leichter als die Erde, flossen über sie hin und bedeckten sie allenthalben, so daß das Erdreich nicht einen Fuß breit unbedeckt und trocken war. Und siehe, dieser große Baumeister, der die Erde mit Bäumen und Blumen bepflanzen und mit Thieren und Menschen besetzen wollte, furchte sie zum Theile aus und erhöhte sie zum Theil und machte, daß alle diese Wasser in breite Vertiefungen zusammen kamen. Er engte sie ein mit Wällen und Bergen, welche wie Schlösser waren, damit die Wasser nicht überallhin sich ergießen und Verwüstungen anrichten konnten. Ueberdieß machte er in der Erde viele Kanäle, durch welche das Meer in Adern auslief, durch sie hervordrang, woraus dann Quellen entstehen. Wo aber viele Quellen-Adern zusammenfließen, ergießen sie sich in einen Bach. Viele Bäche bilden einen Fluß, der mit anderen Flüssen sich sammelt, zu einem Strome wird, welcher mit Ungestüm dem Meere zueilt, aus dem er entsprungen ist. Diese Quellen, Bäche, Flüsse und Ströme sind für die Erde, was die Adern für den Leib sind. Sie befeuchten, befruchten, schmücken die Erde. Sie enthalten heilende Kraft für den Menschen, tragen schwere Lasten zum Nutzen der Menschen. Außerdem enthalten diese Wasser viele Thiere und Anderes, wodurch sie dem Menschen zum Unterhalt und zur Freude dienen. Wir müssen darum Gott für das Meer im Allgemeinen, für die Flüsse, Bäche und Quellen im Besonderen dankbar sein.

Ich will dir danken, o mein Gott, daß du die Quellen, Flüsse und Meere erschaffen hast. Aus diesen Wassern erhellt mehr als genug, daß du, o Gott, wunderbar bist; denn sowie zu unserem zeitlichen Nutzen, dienen sie auch zu unserer geistlichen Belehrung. Die allenthalben zerstreuten Wasser haben sich auf dein Wort an einem Ort gesammelt. Warum sind denn meine Gedanken überall in der Welt zerstreut und nie in heiliger Eingezogenheit in dir gesammelt? Die ungestümen Meere, die nie ruhig, sondern stets aufgeregt sind, überschreiten ihre Schranken nicht und obwohl die Unwetter sie noch

mehr beunruhigen, so werden sie doch von dem Sandkörnchen abgehalten, das du ihnen als Grenze gesetzt hast. Ach Herr, warum werde ich nicht von den Schranken deiner Gebote zurückgehalten und von ihnen nie so eingeschlossen, daß ich sie nicht verlasse? Ach, diese lieblichen Quellen laufen, soviel sie können und treiben ihre kleinen Wellen fort durch die Felsen, die Wälder und Felder, damit sie zu ihrem Ursprung kommen. Sie vereinigen sich mit anderen Quellen und größeren Flüssen, die denselben Lauf haben, damit sie in ihrer Gesellschaft um so leichter zu ihrem Ziele gelangen. Ach Herr, warum bin ich nicht ebenso? Warum soll ich mich nicht auch bemühen, zu dir, o mein Gott, der du mein Ursprung bist, zu fließen und wie die Flüsse und Quellen zu dir, o mein Gott, als dem Meere zurückzukehren und zu diesem Zweck mit den Heiligeren der Erde mich zu vereinigen, um mit ihnen in frommen Uebungen um so gewisser zu dir zu gelangen? Das Meer wird trotz aller Flüsse, die in dasselbe fließen, nicht größer und steigt nicht höher. Ach Herr, verleihe, daß auch ich nicht hochmüthig werde, wenn ich Gnade empfange.

II. Und Gott sprach: Es lasse die Erde Gras sprossen, das aufgrünt und das Samen trägt; und Fruchtbäume, die Frucht bringen nach ihrer Art, deren Samen in ihnen selber ist auf Erden. Und also ward es (Gen. 1, 11.). Die Erde, bisher noch leer, blieb schmucklos und ohne jegliches Grün. Aber Gott wollte sie zu einem Palaste des Königs der Schöpfung und zu einem Fußschemel seiner Herrlichkeit machen. Und darum sprach er, wie er am ersten Tage zum Nichts gesprochen hatte, zur Erde: Es lasse die Erde Gras sprossen, das aufgrünt. Und bei diesem Wort wurde die Oberfläche der Erde, die bisher trocken und unfruchtbar war, ein Land, tausendfach verschieden in frischen Wiesengründen, reichen Thälern, lieblichen Hügeln und hohen Bergen, die bedeckt waren mit Wäldern, besäet mit allen Arten von Blumen und belastet mit allen Gattungen von Früchten. Die allgemeine Farbe, gleichsam der Grund des Gemäldes, war das Grün, das dem Auge des

Menschen zur Ruhe dient, statt es zu ermüden, es stärkt, statt es zu erschöpfen. Die geringeren Pflanzen sind wunderbar in ihrer besonderen Einrichtung, in ihrer Ordnung, in ihren Zierden. Alle sind gerade für den Ort geschaffen, wo sie wachsen. Das kleinste Blatt ist ein Kunstwerk in Ordnung und Schönheit. Alle haben merkwürdige Werkzeuge, durch die sie sich auf der Erde erhalten.

Bewundere meine Seele; sieh' diese Pflanze, die blüht, welch ein Schmelz! welch ein Reichthum, welche Farben, welche Harmonie, welche Lieblichkeit in ihrer Mischung und in der Schattirung, die Alles mäßigt? Salomon in all seiner Herrlichkeit war nicht so reich geschmückt als die Lilie unserer Thäler. Auf die Blume, die verblüht, folgt der Same, der sie fortpflanzen soll. Denn Gott beginnt mit der Schönheit und endigt mit der Fruchtbarkeit. In diesem Samen sieht man schon im Kleinen die künftige Pflanze, ihre Wurzeln, ihre Blätter, was ihren Stengel gibt und man kann vielleicht schon die Blume entdecken. Und dieser Same ist die Mutter von einer Menge anderer. Neben diesen niedrigen Pflanzen erheben sich die majestätischen Bäume, alle zur Erhaltung und zum Vergnügen des Menschen geschaffen. Bei jedem Schritte sehen wir da ein neues Wunder. Hier sind die Aeste unter dem Gewicht der Früchte bis zur Erde gebeugt. Die Früchte selbst verkünden durch ihre Farbe und ihren lieblichen Geruch den ausgezeichneten Geschmack, den sie haben, und durch ihre reiche Fülle rufen sie Erstaunen hervor. Dort wieder sind andere Bäume, die auf den göttlichen Befehl mit ihrer Blüthenpracht unter jene sich mischen, welche die Allmacht mit Früchten belastet hat. Die ganze Erde bedeckte sich also auf einmal mit dem reichsten Schmuck und was jetzt in einzelnen Jahreszeiten folgt, war an diesem entzückenden Tage auf einmal in reichster Fülle vorhanden.

Du also, o mein Gott, bist es, der den Feldern die Schönheit gegeben, der die Lilien und Rosen erschaffen und die Erde mit dieser reichen Ernte angefüllt hat. So ist also weder derjenige, der pflanzt, noch derjenige, der

begießt, Etwas (1 Cor. 3, 7.) ohne dich. Die Sonne selbst war damals noch nicht erschaffen, damit die Ehre dieser Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde dir allein zugeschrieben wird. Denn du erfreutest mich, o Herr, über dein Walten und über deiner Hände Werke jubele ich (Ps. 91, 5.). Ach, was will ich dir vergelten für diese Erde, die du mir mit so vielen und so großen Gütern bereichert und geziert hast? Ich opfere dir auf das Erdreich meines Herzens. Aber leider ist meine Seele wie wasserloses Land (Ps. 142. 6.), das eben darum ganz unfruchtbar ist, nichts Gutes hervorbringt und nach heilsamem Regen dürstet! O mein Gott, so begieße denn du mein trockenes Herz, besäe es mit deinen Gnaden, damit es die Zweige der schönsten Tugenden und die Früchte der guten Werke hervorbringe. Du hast zur Erde nur ein Wort gesprochen und sie hat alsogleich allerlei Früchte getragen. Deine Worte, deine Einsprechungen und deine wirklichen Gnaden sind zwar auch oft in meine Seele gefallen; diese aber bleibt immer in ihrer Trockenheit. Ach Herr, befreie mich von diesem Unglück und gieße reichlich deinen Segen über das Erdreich meines Herzens, damit ich fortan in allen heiligen und deiner Majestät wohlgefälligen Werken fruchtbar sei.

III. Nun erschuf Gott nach mehreren gelehrten Auslegern einen Ort der Wonne, der das irdische Paradies genannt wurde. Alles, was diesen Aufenthalt verschönern konnte, wurde vereinigt. Der Herr ließ in demselben alle Arten von Bäumen wachsen, die schön für den Anblick waren und sehr schmackhafte Früchte trugen. In der Mitte des Paradieses stand der Baum des Lebens mit dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Von hier aus ergoß sich ein Strom, der es mit seinen Wassern begoß und dieser Strom theilte sich in vier Hauptflüsse. Dieses Alles bereitete Gott dem Menschen. Er hatte an diesem Orte alle Schönheiten der noch jungfräulichen Erde im ganzen Reichthum ihrer Fruchtbarkeit vereinigt. Kein Monarch der Erde hat mitten in seinen Palästen und seinen reizenden Gärten Etwas besessen, was dieser

Pracht sich näherte. Aber der Mensch mußte, um einen noch viel größeren Lohn, den Gott ihm aufbewahrte, zu verdienen, eine Prüfung bestehen. Und ach, der Mensch wurde undankbar, er vergaß unter den Freuden seinen Gott, wurde aus dem irdischen Paradiese gejagt, und seine ganze Nachkommenschaft durfte nicht mehr in dasselbe eingehen. Später kam die Sündfluth und zerstörte diese ganze herrliche Gegend, so daß Alles von dem irdischen Paradiese, sogar bis auf den Ort, den es einnahm, ausgetilgt ist. Für uns ist nur noch das Andenken und der Name übrig.

Denn wo war dieser Aufenthalt, der für den Menschen in seiner Unschuld bestimmt war, und welche waren diese vier großen Flüsse, die ihn begossen? Hierüber bestehen verschiedene Meinungen, und ohne Zweifel wird es noch lange ein Geheimniß bleiben, das uns verborgen ist. Die allgemeinste Meinung darüber ist, daß dieser Garten der Wonne an dem Orte war, wo der Euphrat, der Tigris, der Phases und Araxes entspringen. Aber ach! wie war der Ort des irdischen Paradieses! Es ist gewiß, daß für uns Alles verschwunden und daß die ganze Erde nur ein Verbannungsort ist, wo für die unglückliche Nachkommenschaft Disteln und Dornen wachsen.

Ich will aber doch die wunderbare Güte Gottes gegen die Menschen und zugleich seine besondere Vorsehung für sie anbeten. Wenn wir auf Erden kein Paradies, keine Freuden und keine Vergnügen haben, so wollen wir diesen gütigen Gott deßwegen nicht anklagen; denn seine Liebe ist daran nicht schuld. Ach, ein Paradies auf Erden wäre vielleicht Ursache, daß wir es im Himmel verlieren. Gleichwie er darum in seiner großen Güte und Vorsehung von Anfang ein irdisches Paradies gepflanzt hatte, so hat er in noch viel größerer Güte dasselbe nun hinweggenommen. Ich danke dir, o großer Erschaffer, daß du dieses Paradies für uns gemacht hast. Der Dank, den wir dir deßhalb schulden, ist darum nicht geringer, als wenn wir Alle das Paradies genießen würden. Ich danke dir wiederum, daß du uns desselben beraubt hast; denn es wäre uns schädlich und nachtheilig. Gut ist's mir, daß

du mich erniedrigt haſt (Pſ. 118, 71.). Es iſt uns gut, daß wir in dieſem Leben mit Mühe und Arbeit, mit Kreuz und Leiden behaftet ſind. Ach, dein himmliſches Paradies kann uns mehr als glücklich machen; denn es iſt das Land der Lebendigen, ein Land eines ewigen Frühlings, wo die himmliſchen Geiſter wohnen, die Ströme der Wonne fließen und alle Glückſeligkeit in reichſter Fülle vorhanden iſt. O Gott des Himmels, ſo gib uns denn kein Paradies auf Erden, ſondern gib uns das Paradies im Himmel, gib uns dich ſelbſt.

Fünfte Betrachtung.

Von den Werken, die Gott am vierten Tage, nämlich am Mittwoch gemacht hat.

I. Es ſprach aber Gott: Es werden Leuchten an der Feſte des Himmels, die da ſcheiden zwiſchen dem Tage und zwiſchen der Nacht und zu Zeichen ſeien und zu Zeiten und zu Tagen und zu Jahren; daß ſie leuchten am Firmamente des Himmels und lichtmachen die Erde. Und es ward alſo. Und Gott machte zwei große Leuchten. Die größere Leuchte, daß ſie vorſtehe dem Tage; und die kleinere Leuchte, daß ſie vorſtehe der Nacht; und die Sterne. Und er ſetzte ſie an die Feſte des Himmels, daß ſie leuchteten über die Erde hin, und vorſtünden dem Tage und der Nacht und ſchieden das Licht und die Finſterniſſe. Und Gott ſah, daß es gut war (Gen. 1, 14 ff.). An dieſem Tage verſchönerte alſo Gott die Himmel mit einer unzähligen Menge Sternen und Planeten, die er wie Sandkörnchen an das Firmament hinſtreute. Er ſchuf die Sonne im Mittelpunkte der Welt, die wir bewohnen und gab ihr einen Umfang, der vierzehn hundert tauſend Mal größer iſt als der unſerer Erde. Sie hat alſo an Umfang eine Million fünfzehn tauſend Meilen, einen Durchmeſſer der hundertzwölf Mal größer iſt, als der der Erde und ihre Oberfläche beträgt dreihundertachtundzwanzig Billionen hundert-

siebenundsiebenzig Millionen neunhundertzwanzig tausend Quadratmeilen oder ist zwölf tausend siebenhundert Mal größer als die der Erde. Ist diese Sonne, die uns leuchtet eine Feuerkugel, ist sie ein undurchsichtiger Körper, von einer leuchtenden Atmosphäre umgeben? Die jetzige Wissenschaft spricht sich in dem letzteren Sinne aus. Aber dem sei, wie ihm wolle, Gott hat uns in derselben gleichsam einen Thron seiner Herrlichkeit gemacht und eine unerschöpfliche Quelle, aus der Lebensströme für die ganze Natur ausfließen. Für andere Welten ist dieses Licht kaum sichtbar. Dreizehn Millionen Meilen von der Sonne bemerkt man den Merkur, den kleinsten von allen bekannten Planeten. Sein Umfang ist vierzehn Mal kleiner als der der Erde, von welcher er in der weitesten Entfernung achtundvierzig Millionen Meilen entfernt ist und einundzwanzig Millionen in dem Punkte seiner Planetenbahn, der uns am nächsten ist. In einer bemerkenswertheren Entfernung, fünfundzwanzig Millionen Meilen von der Sonne, beschreibt die Venus in zweihundertvierundzwanzig Tagen um diesen Stern herum einen Kreis von hundertneunundfünfzig Millionen Meilen, steht uns mithin in ihrer nächsten Annäherung auf zehn Millionen Meilen nah und sechszig Millionen Meilen beträgt ihre weiteste Entfernung von uns. Nach der Venus, mehr als vierunddreißig Millionen Meilen von der Sonne, zeigt sich der Planet, den wir bewohnen, mit seinem treuen Trabanten dem Monde und von der anderen Seite der Mars, hierauf der Jupiter und dann der Saturn.

Und endlich der Uranus, der durch die erstaunliche Größe seines Kreislaufes die Majestät des Sonnenreiches verdoppelt. Einmal ist er weiter entfernt als der Saturn. Er ist sechshundertsiebenundsechszig Millionen Meilen von der Sonne entfernt und der Kreis, den er beinahe in dreiundachtzig Jahren um diesen Stern beschreibt, umfaßt vier Billionen hundertneunzig Millionen Meilen. Das Reich der Sonne und unseres Planetensystems erstreckt sich also auf einen Raum, dessen Durchmesser mehr als zwölfhundert Millionen Meilen beträgt und der Umfang nahezu an vier Billionen Meilen. Welch ein un-

ermeßlicher Raum! Und dieser unermeßliche Raum ist noch weit davon entfernt, die Grenzen der Welt einzuschließen! Die Himmel erzählen also die Herrlichkeit des Schöpfers. Schwache Sterbliche! was sind wir in dieser Unermeßlichkeit der Schöpfung! Und doch hat uns Gott durch die Seele, die er uns gegeben und durch die Ewigkeit, in deren Besitz er uns gesetzt hat, noch viel größer gemacht, als alle diese Welten. Ja, Gott schuf den Menschen zur Unvergänglichkeit (Weish. 2, 23.). Einsicht und Sprache und Augen und Ohren, und ein denkend Herz gab er ihnen und mit Lehre der Weisheit erfüllte er sie. Er schuf für sie des Geistes Erkenntniß und mit Einsicht erfüllte er ihr Herz und Böses sowie Gutes legte er ihnen vor (Sir. 17, 5. 6.). Und dadurch hat er ihn über diese ganze materielle Schöpfung erhoben, die eines Tages zu Grund gehen muß und die gegenwärtig nur eine rohe und gefühllose Materie ist. Großer Gott! der Verstand erschrickt und wir können jetzt schon nicht ermessen, wie weit das Reich der Sonne bis zu seinen äußersten Grenzen sich erstreckt. Was ist eine Entfernung von vier Billionen Meilen? Und über dieser Unermeßlichkeit begegnet der Blick noch anderen Unermeßlichkeiten ohne Zahl. Die Fixsterne sind vielleicht Sonnen von ebenso vielen Welten, die größer oder kleiner sind, als die unserige. Die Zahl derselben beläuft sich, wie sie mit unseren Instrumenten gezählt werden, über siebenzig Millionen!! Diese Sterne sind so weit von uns entfernt, daß sie während des Winters, wo uns die Erde ihnen um vierzehn Millionen Meilen näher bringt, uns in demselben Umfang erscheinen als im Sommer, wo wir mehr als vierzehn Millionen Meilen von ihnen entfernt sind. Diese vierzehn Millionen Meilen sind also gleichsam nur ein Punkt, der nicht im Verhältnisse steht zu der unermeßlichen Entfernung der Fixsterne. Sirius scheint der nächste von diesen Fixsternen zu sein. Und doch ist er wenigstens von der Erde siebenundzwanzig tausend sechshundertvierundsechszig Mal weiter von uns entfernt als die Sonne. Soweit ist er entfernt, daß eine Kanonenkugel, die in einer

Secunde sechshundert Fuß durchläuft, von der Erde erst nach sechshundertneunzig tausend Jahren bei ihm ankäme. Diese Zahl ist nicht übertrieben. Denn die Entfernung dieses Sternes, nach den sichersten Grundlagen berechnet, ist vierhundert tausend Mal größer als die Entfernung der Erde von der Sonne, die doch vierunddreißig Millionen Meilen beträgt.

II. Aber dieses ist nur ein Punkt in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Hast du schon manchmal diesen reichen Gürtel von Sternen betrachtet, der sich von einem Ende des Himmels zum anderen erstreckt und den man die Milchstraße nennt? Schien es nicht, als ob sie sich berührten, so nah sind sie einander. Aber keineswegs. Sie sind in der letzten Tiefe des Firmaments, eingereiht in einer Unendlichkeit von paralellen Ebenen und scheinen uns in diesem Theile des Himmels gleichsam zusammengedrängt, weil wir sie nur von der Seite sehen und gleichsam auf einer und derselben Ebene. Sie sind aber wahrscheinlich neue Sonnen, als Mittelpunkte von neuen Welten! Und Gott wird sie wie Staub in diesen weiten Raum dahingestreut haben! Die anderen, die man hundertweise gezählt hat und die für uns eine trübe weiße Fläche am Himmel bilden, sind sie nicht andere Milchstraßen jenseits der Grenzen derjenigen, die wir angenommen haben und die uns nur wie leuchtende Punkte vorkommen, da wir sie als Sterne einzeln nicht unterscheiden können?

„O Schöpfung, wie groß ist deine Ausdehnung! der Bewohner unserer kleinen Erde wird verblendet und erschrickt, wenn sein schwacher Verstand nur einen Blick in deine tiefen Abgründe zu werfen wagt. Seine Sprache kann nur stammeln, weil ihr die Ausdrücke mangeln, um auch nur flüchtig die Hauptzüge deiner unbegreiflichen Größe zu entwerfen. Trotz der unbegreiflichen Schnelligkeit des Lichtes würden Jahrtausende verfließen bis das Licht von der Höhe der Milchstraße zu uns käme. Aber diese nebeligen Flecken können auch nur eine Zone von Sternen sein, die zur Begrenzung der Milchstraße dient. Und vielleicht gibt es in noch größerer Entfernung noch andere, deren leuchtende Punkte wir selbst nicht

mit den Riesenteleſcopen von Herſchel entdecken können. Wir dürfen endlich ſogar vermuthen, daß Alles, was unſere Augen, und unſere Teleſcopen am Firmamente wahrnehmen können, nur der allerkleinſte Theil von dem iſt, was der Allmächtige in's Daſein rufen wollte. So entſpricht es wenigſtens der unendlichen Größe Gottes. Wo ſind die Grenzen des Weltalls? Wo iſt das Ende der ſichtbaren Welt? Das iſt ein Geheimniß, das hinter einem undurchdringlichen Schleier verborgen iſt. Der ſchwache Menſchenverſtand wird dieſe Grenzen nicht erreichen [1]).“

III. Aber die ganze irdiſche Schöpfung mit ihrer unerfaßbaren Ausdehnung verſchwindet, um mich ſo auszudrücken, in der Mitte der grenzenloſen Räume, die Gott mit ſeiner Gegenwart erfüllt. Da wo die körperliche Welt endigt, an dem Punkte, zu dem die menſchliche Vernunft ſich kaum erheben kann, um ſich von dieſem Raum eine entſprechende Idee zu bilden, da beginnt eine neue Welt, wo unſere Ausdrücke von Ausdehnung und Entfernung unzureichend und zu ſchwach ſind. Man könnte ſogar ſagen, daß im Vergleich zu dieſer Welt der wunderbare Umkreis der Milchſtraße nur gleichſam ein Thautropfen auf der Sphäre des Uranus iſt. Ueber dieſer ſichtbaren Welt glänzt die Majeſtät des höchſten Herrn aller Welten mit einem unendlich ſtrahlenderen Glanze. Da ſind die Hierarchien, die Thronen, die Herrſchaften und die unzählbaren Schaaren reiner Geiſter aus dem höchſten Chore. Da... doch welcher Sterbliche könnte ſeine Gedanken bis zu den unausſprechlichen Vorzügen dieſer glänzenden Sphären erheben?

Vielleicht gibt es in dieſen unausmeßbaren Räumen der Schöpfung einen Punkt, dem alle Planetenſyſteme und alle Milchſtraßen untergeordnet ſind. Wer weiß, ob nicht in dieſem allgemeinen Mittelpunkt eine mehr als materielle Sonne ſtrahlt, und ob dieſer Punkt nicht der Sitz der göttlichen Allmacht iſt? Von dieſem Mittelpunkte würden alle Geſetze ausgehen, welche die unermeßlichen Welten regieren. Da wäre die mäch-

---

1) *Bode*, consid. gen. sur la dispos. de l'univers pag. 80, 81.

tige Triebkraft, die alle Theile dieſer wunderbaren Geſammtheit in Bewegung ſetzt. Von da aus hätte die Hand des Ewigen im Anfange aller Dinge alle Sonnen mit ihren Sphären gebildet, welche beim erſten Zeichen in den unermeßlichen Raum hinausſtürzten, wo ſie in regelmäßiger Bewegung überaus große Bahnen beſchrieben und tauſende von Millionen Jahren brauchten, um ihre Umwälzungen zu vollenden, die ſie immer von Neuem wieder beginnen. Von hier aus warf etwa das Auge der Vorſehung ihre Blicke auf alle Sonnen, auf alle Syſteme und auf alle Milchſtraßen des Weltalls, um ſie in Ordnung zu halten und zu wachen, damit nicht das Geringſte, weder im Einzelnen noch im Ganzen, außer der Ordnung komme oder zu Grund gehe. Von da aus bis zu den letzten Sonnen, welche die ausgedehnteſten Grenzen der materiellen Schöpfung erleuchten und noch über die körperliche Welt in die unbegrenzten Räume, welche die Einbildungskraft erſchrecken, erſtreckt ſich die Gegenwart des höchſten Monarchen, deſſen wohlthätige Vorſehung über den Menſchen und über den Seraph wacht, während ſie zu derſelben Zeit für den niedrigen Wurm beſorgt iſt, welche Vorſehung die vernünftigen Geſchöpfe von Myriaden Welten und Myriaden reiner Geiſter in heiligem Zittern anbeten. Dieſer Gedanke iſt mir zu wichtig, als daß ich meinen Verſtand nur einige Augenblicke dabei aufhalten ſollte. Er iſt außerordentlich fruchtbar zu heilſamen Empfindungen.

Von heiliger Begeiſterung durchdrungen erhebe ich meine Gedanken zu der Zeit, wo die Zeit noch nicht war, wo Gott allein war und die Welt erſt anfing zu ſein. — Ein ewiges Chaos bedeckte die Natur. — Es gefiel dem Schöpfer eine Welt zu bilden. Seine Weisheit erwählte unter allen möglichen Welten diejenige, die wir nun ſehen und mit dem Hauche ihres Mundes gab ſie ihr das Daſein. Sonnen ohne Zahl ſäete der Ewige zu den Füßen ſeines Thrones, maß ab und zeichnete jeder ihre Sphäre; Millionen Geiſter von hoher Natur waren Zeugen dieſer Schöpfung“ (Bode 83, 84.).

Ach, wenn dieſe unzählbaren Reiche, die Gott über unſerer Erde ſich geſchaffen hat, wenn dieſe erhabenen Wunder der

Schöpfung, die wir nur von fern wahrnehmen, so sehr unsere Wißbegierde erregen, wird es uns nicht vergönnt sein, sie einst durch Betrachtung dieser entzückenden Wunder zu befriedigen? Wird das glühende Verlangen unserer Seele, die nach größeren Vollkommenheiten und nach tieferen Erkenntnissen begehrt, niemals erfüllt werden? Wird es ihr nicht gestattet sein, endlich die verborgenen Geheimnisse so vieler körperlichen und geistigen Welten zu durchdringen, die sie hienieden immer vergebens sich zu erklären strebt? Wer wird in Zweifel ziehen, daß Hoffnungen, die so sehr geeignet sind, das Herz zu erheben und seine Empfindungen zu veredeln, einst vollkommen erfüllt werden? Wenn wir unser Herz durch die heiligen Uebungen der Religion und durch fromme Tugendübungen reinigen, wenn wir in unserem irdischen Aufenthalte uns bemühen, uns immer mehr der Gottheit zu nähern, so ist kein Zweifel, daß, wenn der Vorhang diese Lebensscene beendet und wir unsere sinnliche Hülle dem Gesetze der Umwandlung überlassen, unser Geist in göttlichen Gedanken und strahlend in Unsterblichkeit, entledigt der Bande des irdischen Körpers, in sicherem Besitze eines endlosen Daseins sich durch die grenzenlosen Räume der himmlischen Regionen schwingen, in denselben alle diese Welten, die viel vollkommener sind als die unserige, bewundern, mit Entzücken und in viel reinerem Lichte den allgemeinen Weltplan beschauen und von der Hand der ewigen Güte geführt, die ganze Ewigkeit hindurch immer mehr zu erhabenen Vollkommenheiten emporsteigen wird.

Wenn die Seele mit diesen erhabenen Gedanken und diesen hohen Ideen von der Majestät Gottes, von der Größe und Erhabenheit des Weltalls, von der Würde und glorreichen Bestimmung des Menschen erfüllt ist, welche unaussprechliche Wonne kostet man nicht in heiterer Nacht bei einem Blicke auf das gestirnte Himmelsgewölbe? Das geschieht schon, wenn ich meiner Einbildungskraft einen freien Aufschwung gestatte und die Stille der Nacht meine Gedanken erhebt und stärkt. Schon da empfinde ich Gemüthsbewegungen, welche die Welt nicht kennt, schon da sammele ich reichen Stoff zu Betrachtungen.

„In meiner irdischen Wohnung, die nur ein Punkt in dem Ocean der Unendlichkeit ist, sehe ich meinen Gott schon groß, ja unbegreiflich groß, selbst in den kleinsten Werken. Die Bildung des Sandkorns, die Einrichtung des kleinsten Insectes übersteigt schon alle unsere Begriffe. Aber wie viel größer noch und wie viel erhabener stelle ich mir erst die Majestät meines Schöpfers vor, wenn ich den Himmel bewundere, der ein Werk seines Fingers ist, wenn ich einen Blick auf das ganze Weltall werfe und wenn ich Legionen von Welten betrachte und anstaune! Nie aber erschien mir der Allmächtige in seinen Werken größer und der Anbetung würdiger, als wenn ich die Schnelligkeit des Lichtes zum Maßstab nehme und in Gedanken die Entfernung der unzähligen Sonnen zu berechnen mich bemühe, die mit ihren Sphären in den grenzenlosen Räumen der Schöpfung sich wälzen. Da sehe ich die Allmacht, die Weisheit, die Güte und die Vorsehung des unendlichen Wesens in lebendigerem Glanze strahlen, als wenn die meisten meines Gleichen in treuherziger Einfalt mir sie in der engen Sphäre unserer Erdkugel zusammengedrängt zeigen. Aber welch hinreißendes Entzücken bemächtigt sich meiner Seele, wenn ich das hohe Ansehen der Offenbarung zur Richtschnur meiner Gedanken nehme!

„Die Allmacht Gottes hat nicht blos unzählig viele Sonnen- und Erdkugeln erschaffen, sondern seine unermüdliche Vorsehung erhält sie auch in der vollkommensten und wunderbarsten Ordnung, verbindet sie miteinander als ebenso viele Glieder einer unermeßlichen Kette und vollbringt so das vollkommenste Werk der höchsten Weisheit. Der unendliche Verstand Gottes kennt dieses unermeßliche Weltall, sowohl in seinem Ganzen als auch in den unbedeutendsten Theilen mit allen möglichen Veränderungen, die eintreten können oder eintreten werden; denn seine Gegenwart erstreckt sich auf die ganze Unermeßlichkeit des Raumes. Seine höchste Weisheit regiert das Weltall und die Gesammtheit alles Geschaffenen nach ewigen Gesetzen, nach einem allgemeinem Plane, wovon wir übrigen Bewohner eines Punktes im Weltall nur einen sehr kleinen Theil bewundern

können; ihn aber zu begreifen, ist uns nicht gestattet. Seine gütige Vorsehung steht auf der sehr hohen Leiter der geschaffenen Dinge und wacht mit mütterlicher Zärtlichkeit über alle Wesen, von dem kleinsten Wurme, der im Staube verloren unseren Blicken entgeht, bis zum glorreichen Seraph, dessen Verstand Welten umfaßt. Sie wacht mit einer besonderen Zärtlichkeit über die Geschöpfe, die mit Vernunft begabt sind, von denen diese Myriaden Welten, die sie in diesen Raum hingestreut hat, bevölkert sind. Nichts ist vor seiner unendlichen Weisheit verborgen. Von der Höhe seines Thrones sieht der Ewige alle unsere Handlungen, alle unsere Gedanken, selbst die verborgensten. Lange bevor auf seinen Befehl die Welten sich bildeten, hat die Liebe des ungeschaffenen Wesens schon diese Pläne zum Wohlergehen ihrer Bewohner in alle Ewigkeit entworfen und das Loos und die Bestimmung jedes einzelnen festgesetzt. Er wies allen einzelnen seiner vernünftigen Geschöpfe in der unermeßlichen Monarchie des Weltalls einen Platz an, wo sie nach dem Maße der Talente, die ihnen verliehen wurden, die Ehre des Schöpfers befördern, den Zweck ihrer Erschaffung erreichen und sich durch Erfüllung der geringen Pflichten, die ihnen aufgelegt wurden, zu jenem höchsten Grade von Glückseligkeit erheben konnten, für den sie geschaffen wurden und den sie auch ganz leicht erreichen können. Diese erhabenen Betrachtungen lehren mich alle geschaffenen Dinge schätzen, die Ereignisse dieser kleinen Erde, die ich bewohne, beurtheilen, die Bestimmung ihrer Bewohner und jedes einzelnen unter einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachten, als die meisten Menschen in ihrem Urtheile gewöhnlich thun. Und so bilde ich mir von der allgemeinen Vorsehung und von dem Plane, den sie in der Regierung des Weltalls einhält, viel entsprechendere Ideen. Welche tröstliche Betrachtungen kann ich da anstellen? Welche Größen werde ich da entdecken! Aber welch' erhabenere und ausgedehntere Erkenntnisse sind mir erst jenseits des Grabes aufbewahrt! Welche Kenntnisse werde ich mir erst sammeln können, wenn ich im Besitze der Unsterblich-

keit meine Studien die ganze Ewigkeit hindurch fortsetzen kann!“ (Bode, pag. 97, 98, 99.)

Sechste Betrachtung [1]).

Von den Werken, die Gott am fünften Tage machte.

I. Auf den Befehl Gottes ward die Erde mit einem Mantel von Grün geschmückt, mit Blumen bestreut, die gleichsam die Sterne dieses niederen Firmaments sind und der Himmel wurde mit einem Mantel von Blau geziert, mit Sternen besäet, die gleichsam die Blumen des höheren Firmamentes ausmachen. Es sprach dann Gott: Es bringe das Wasser hervor Kriechendes mit lebendiger Seele und Geflügel über der Erde unter der Feste des Himmels hin (Gen. 1, 20.). Gewöhnt nicht blos neue, sondern auch wunderbare Dinge entstehen zu sehen, sobald Gott ein Wort spricht, erwarten wir nun die Wirkung dieses Wortes. Was wird es also hervorbringen? Der Himmel hat seinen ganzen Glanz, die Erde ihren Schmuck, die Pflanzen und die Früchte, eine Mannigfaltigkeit und einen Ueberfluß, die unserer Bewunderung ganz würdig sind. Nun aber spricht Gott zu dem Meere, zu den Wassern. Die Meere und die Wasser werden also auch Fruchtbarkeit besitzen? Und welch ein Wunder sehen wir hier! Wer wird in die Flüsse und in die Abgründe des Meeres hinabsteigen, um ihre Einwohner zu zählen? Wir kennen kaum einige, aber wie viele entgehen unseren Blicken! Wer kann in der That alle die Wesen zählen, die dieses neue Wort in dem Meere und in den Flüssen hervorgebracht hat? „Der Schwamm, dessen wir uns bedienen, ist das bewegliche Haus, das Meerwürmer an Felsen sich gebaut haben. Die Coralle ist ein Ueberbleibsel von dem Gezelte, das kleine Insecten auf dem Grunde des Meeres sich bauen und die Perlen der Schweiß einer Art Austern, der in

1) Diese Betrachtung ist aus Abbè Rohrbacher hist. de l'Eglise. t. 1. l. 1.

der Schale geronnen ist, die diesem Thiere als Haus, Knochen und Kleidung dient. Der Purpur, in dem der Mantel der Könige prangt, ist eine Flüssigkeit, die ein kleines Seethier in seiner Muschel destilirt. Sehet den Argonauten mit seiner Muschel in Form eines Schiffes, seine beiden Arme mit dem Häutchen, das sie vereinigt, wie ein Segel ausspannen, seine beiden anderen als zwei Ruderstangen in das Meer ausstrecken und noch einen fünften hervorstrecken, der ihm als Steuerruder dient. Wenn der Sturm droht, legt er seine Segel zusammen, zieht seine Ruderstangen und das Steuerruder zurück, füllt sein Schiff mit Wasser und versenkt sich in den Abgrund. Und wenn der Sturm vorüber ist, kehrt er seine Barke um, macht sie leer, kommt auf die Oberfläche, wendet sie zurecht, um wieder sein Rudern auf den Wogen zu beginnen. Wer kennt nicht den Krebs mit seiner Zange und seinem Küraß? Ziehe ihm sein Fühlhorn und seine Scheeren aus und er wird sie bald wieder hervorbringen. Siehe, wie er seine scharlachfarbene Schale, seinen Magen, seine Eingeweide ablegt und sich wiederum ganz neu macht, als wenn er jedes Jahr stürbe und wieder auferstünde. Und der Polyp, der einen verschlingt ohne ihm das Leben zu nehmen, zeugt ohne Begattung, kann in die Länge, in die Breite und in so viele Stücke zerschnitten werden als man will, und dieses bringt ihm kein Uebel, sondern er vermehrt sich dadurch in ebenso viele verschiedene Polypen. Ein einziger Tropfen Regenwasser ist eine Welt im Kleinen, in der man acht oder zehn tausend Thierchen unterscheiden kann, die für unser Auge unsichtbar sind. Tausend Millionen dieser kleinen Thiere sind nicht so groß wie ein gewöhnliches Sandkorn. Es gibt solche von allen Formen. Wenn man eines in zwei Theile zerschneidet, so wird jeder Theil ein vollkommenes Thier. Wenn man sie trocknet, ziehen sie sich zusammen und verenden. Feuchtet man sie aber wieder an, so erwachen sie wieder nach ganzen Jahren und so bis zwanzig Mal. Demüthigen wir uns, wenn wir Gott in so gewöhnlichen Dingen so wunderbar sehen. Aber welches ist dieser außerordentlich große Fisch, der vom Norden kommt, auf dem

Ocean schläft wie eine schwimmende Insel von sechszig bis zweihundert Fuß Länge, auf dem man Muschelthiere und sogar Pflanzen wahrnimmt? Das ist der Wallfisch, den der Fischer wohl zu fangen versteht, um mit seinem Thran ganze Provinzen zu bereichern und ihn von Reich zu Reich zu bringen. Jedes Jahr führt die Vorsehung viele Millionen von Fischen zu uns, um Millionen Menschen zu ernähren. Sie gehen in die Meere des Norden, um sich ohne Gefahr zu vermehren und das folgende Jahr kommen sie zu Milliarden wieder, folgen einigen Anführern wie in Schlachtreihen, nicht um zu kämpfen, sondern um bequemer gefangen zu werden. So ist der Ocean für die ganze Erde ein unermeßlicher Fischteich, wo Gott allen Völkern unerschöpfliche Nahrungsmittel liefert; ebenso sind es die Seen, die Flüsse, die Bäche für jedes Reich, jede Provinz, für jeden Bezirk.

„Wer wird nicht den Schöpfer bei dem Anblicke so vieler Wunder lobpreisen! Damit sie leichter die Fluthen durchschneiden können, gibt Gott den Fischen einen schlanken Körper. Natürliche Ruder lenken sie nach allen Richtungen. Sie dehnen eine Luftblase aus, die sie im Inneren haben und erheben sich zur Oberfläche des Wassers, sie drücken sie zusammen, werden dadurch schwerer und steigen in die Tiefe. Jeder Fisch hat seine Waffen zu seiner Vertheidigung. Die nützlicheren und diejenigen, die dem Tode mehr ausgesetzt sind, vermehren sich zu Millionen. Ein einziges Häringsweibchen erzeugt mindestens zehntausend und ein Kabliau bis zehntausend Eier. Ein Karpfen, der dem Netze des Fischers entgangen ist, genügt, um einen Bach mit dreihundert tausend Eiern zu bevölkern ..... O wunderbare Allmacht! Wie erhaben sind deine Werke, o Herr, Alles hast mit Weisheit du gemacht; voll ist die Erde deiner Güter! Hier ist das Meer, groß und ausgedehnt durch Arme, da Gethiere, die nicht zu zählen sind, kleine Thiere bei großen; dort gehen Schiffe darüber hin. Der Drache, den du gebildet, darin zu spielen (Ps. 103, 24.).

II. Der fliegende Fisch, der sich in die Luft erhebt, führt

uns in eine neue Welt, in die Welt der Vögel. Die Schuppen sind durch Federn ersetzt, ein Schnabel vertritt die Stelle der Zähne, statt Schwimmblasen sind Flügel, Füße, im Inneren Lungen und ein anderer Bau verdrängt die Kiemen. Das Stillschweigen, das bisher in der Natur herrschte, ist verbannt und durch Gesänge verschiedener Art und in den lieblichsten Melodien ersetzt. Einige verlassen kaum das nasse Element. Still mitten in den Stürmen kämpfen sie gegen die Winde, scherzen mit den Wogen, ohne daß sie Schiffbruch zu fürchten haben. Als Steuerer geboren, ist ihr Körper gewölbt wie das Kiel eines Schiffes. Der Hals erhebt sich über eine hohe Brust und dient als Hindertheil zum Steuerruder. Die platten Füße sind wahre Ruder. Andere wieder mit erhabenem Körper, langem Halse, hohen Füßen, gehen in die Sümpfe, forschen mit langem Schnabel in schlammigem Moraste nach Nahrung.

„Das Huhn, zu unserem Unterhalte bestimmt, bleibt stets bei unserem Hause, die scheue Schwalbe klebt ihr Nest unter unseren Wohnungen. Das Rebhuhn, die Finke, die Distelfinke ergötzen uns durch Fleisch, Federn und Gesang. In dem Felde der Hänfling, die Grasmücke grüßen uns im Busch, die Lerche erhebt sich singend über unsere Häupter, die einsame Nachtigall läßt das Gehölz von ihren Frühlingsliedern wiedertönen. Der Adler der Lüfte baut sein Nest in unzugänglichen Felsen, heftet seinen Blick auf die Sonne, beherrscht die Weite und scheint durch seinen kühnen Flug und seinen durchdringenden Blick uns einzuladen, daß wir uns zu Gott erheben sollen. Die liebliche Taube und die Turteltaube seufzen ihr Ruchsen, während die Sinnbilder der Finsterniß, die Nachtvögel, mit gebogenem Schnabel, mit schneidenden Krallen in Ruinen und verlassenen Orten beim Erscheinen der Dämmerung mit häßlichem Geschrei die Luft erfüllen. Alle diese Vögel, sagt uns der Heiland, säen nicht und mähen nicht, sammeln nicht in Scheunen und doch ernährt sie der himmlische Vater. Siehe, welch' verschiedene Pflanzen, Blumen und Gräser er für sie gesäet und wie er sie gekleidet hat! Welche Feinheit, welcher Schmuck,

welche Lebendigkeit, welche Verschiedenheit in den Farben ihrer Kleidung, mit denen er sie umgeben hat. Dann der Strauß, dessen Federn das Haupt der Könige schmücken bis zum lieblichen Kolibri, einer wahren Zierde der Natur, der vom Safte der Blumen lebt und sich des Morgens in dem Thau ihres Blumenkelches badet.

III. Aber Gott ist nicht zufrieden, Wunder für die Vögel zu wirken. Er wirkt auch solche an ihnen. Er lehrt sie ihre Nester mit so viel Kunst und Symetrie bauen. Von ihm wissen sie, daß sie mit Lebenswärme die Jungen erwärmen und sich über sie ausbreiten und daß nach einer gewissen Zeit Jungen auskriechen müssen. Er flößt der Mutter so viel Muth ein, daß sie dieselben ernährt und vertheidigt. Die Grasmücke, sonst so furchtsam, greift, wenn es gilt die Jungen zu vertheidigen, den Menschen an. Wenn die Henne Jungen hat, achtet sie nicht auf sich; wenn sie fressen, wacht sie über sie und sammelt sie manchmal unter ihren Flügeln. Siehe, wie sie gegen Feinde läuft, die Federn sträubt und lauten Schrei ausstößt. Wenn das Rebhuhn Mutter ist, stürzt es auf den Hund und auf den Jäger los, stößt einen besonderen Schrei aus, läuft eilends dahin und schleift die Flügel, um den Feind zur Verfolgung zu locken und die Brut zu retten. Die einen von den Vögeln bleiben immer bei uns, andere verlassen uns im Frühling und kommen bei eintretender Kälte wieder. Aber eine viel größere Anzahl geht bei einbrechendem Winter weg und erscheint im Frühjahre wieder. Hast du schon beobachtet, wie die Schwalben, bevor das Zeichen der Abreise gegeben ist, sich vereinigen, um sich zu erkennen und sich wegen der Leitung und der Vorbereitung zur Reise zu verständigen. Bei einigen, z. B. bei den Kranichen, sagt der heil. Ambrosius[1]), gibt es eine wunderbare Polizei. Zur Nachtzeit, wenn die einen schlafen, wachen andere und machen die Runde. Jeder ist bedacht, sein Amt gut zu besorgen und wenn er demselben

1) D. *Amb.* in Hex. l. 5, 15.

nachgekommen und seine Zeit um ist, weckt er einen anderen, der ihn zu ersetzen hat und begibt sich zur Ruhe. Wenn sie fliegen, so fliegt einer voraus, an der Spitze der Schlachtreihe, die wie ein Dreieck aufgestellt ist, um die Luft leichter durchschneiden zu können. Ist die Zeit dieses um, so zieht er sich an das Ende zurück und überläßt dem folgenden die Anführung der Schaar. Und die Bienen! Wer bewundert nicht ihre Regierung? Dieselbe ist wahrhaft eine republikanische Monarchie, die sich in drei Ordnungen theilt. Eine Königin ist allein die Mutter des ganzen Volkes; dann kommen die unfruchtbaren Weibchen, die zugleich Arbeitsbienen sind: sie betragen zwölf bis vierzig tausend; und endlich männliche Bienen, um die Königin zu befruchten. Ist der Bienenschwarm in einem Korbe oder in einem Baum, so begeben sich alsogleich die Arbeitsbienen zum Zellenbau. Alsdann geht die regierende Königin in jede Zelle und legt ein Ei darein, das im Verlauf von ein- und zwanzig Tagen allmälig sich in einen Wurm verwandelt, dann in eine Puppe und dann in eine Biene. Die Arbeitsbienen werden die Ammen; sie bedecken das Ei und nähren es als Wurm. Wenn im Frühjahre eine große Anzahl Bienen ausgekrochen ist, besonders wenn eine Königin nahe daran ist, auszukriechen, so entsteht in dem Staate eine Revolution. Die Königin-Mutter, mit einem Gefolge von alten und jungen Bienen, verläßt den Korb und gründet anderswo eine Colonie. Die junge Königin empfängt alsdann die Huldigung ihres Volkes, wird bald durch die männlichen befruchtet, legt täglich etwa zweihundert Eier und wenn eines Tages eine neue Königin entstanden ist, so verläßt sie, die nun die älteste ist, den Korb und gründet wieder eine Colonie. Wenn die gute Jahreszeit lange dauert und die Zahl der Unterthanen bedeutend gering ist, so nimmt die Königin die königlichen Zellen ein und durchbohrt mit ihrem Stachel die neugeborenen Königinen. Wenn zwei Königinen in einem Korbe sind, so entsteht Revolution. Sie müssen sich vor versammeltem Volke bekämpfen, bis eine unterliegt. Ist gar keine Königin da, so ist der Staat ruhig, wenn Hoffnung vorhanden ist, daß es

eine geben werde, aber wenn keine Hoffnung mehr ist, so ist der Staat verloren; er geht ganz zu Grund. Und das Volk, das vorher so arbeitsam, so thätig war, wird auf einmal faul, sorglos. Der Mensch allein kann noch die Republik retten. Er braucht nur eine Zellenscheibe in den Korb einzuschieben, in der eine königliche Zelle ist, die ein Ei hat oder nur einzelne Zellen mit Eiern oder junge Würmer. Sobald neue Hoffnung da ist, beginnen die Arbeiten wieder und in wenigen Tagen empfängt die junge Herrscherin die Huldigungen ihres getreuen Volkes.

Siehe da, welche erstaunliche Wunder! Aber wenn wir bis zu den abstoßendsten Insekten herabsteigen, so finden wir noch viel erstaunlichere. Bestimmt einer Menge Vögel zur Nahrung zu dienen und uns manchmal zu strafen, vermehren sich z. B. die Raupen jährlich wunderbar und manchmal übermäßig. Der Seidenraupe verdanken wir die Seide und folglich die kostbarsten Stoffe und die reichste Zierde, sowohl in den Palästen der Könige, als auch in den Tempeln Gottes. Nachdem sie eine Zeit lang umhergekrochen ist, bereitet sie sich zu ihrem Tode vor, spinnt sich in eine Hülle ein, die gleichsam ihr Grab ist, legt ihre Haut, ihre Beine, ihr Hirn, ihre Kiefern, ihren Magen und theilweise ihre Lungen ab. Das ist ein wahrer Tod. Aber warte und bald wirst du aus diesem Grabe, in dem diese abscheuliche und eckelhafte Raupe eingeschlossen war, einen Schmetterling hervorkommen sehen, der mit schönen Farben geschmückt und mit leichten Flügeln versehen auf der Wiese von einer Blume zur anderen fliegt, um Honig und Thau zu kosten, und lebt so zu sagen, nur in Vergnügen und Freude.

„Wunderbares Bild vom Tode des Gerechten. Nachdem er auf Erden dem Irrthum und den Leidenschaften unterworfen war, sammelt er sich und bereitet sich zur letzten Reise vor. Sein Leib geht in das Grab als eine mißstaltete, ekelerregende Masse, die in der Auflösung begriffen ist. Aber eines Tags wird er unsterblich, unverweslich, glorreich, behend, ja sogar vergeistigt daraus hervorgehen. Und dieser neue Mensch wird

ſich über die Welt erheben, zum Himmel ſich ſchwingen und dort ewige Wonne genießen.

„Ach, wir kennen nur einen kleinen Theil der Geſchöpfe, die Gott am fünften Tage entſtehen ließ. Und doch wie viele Wunder, wie viele Schönheiten ſind in dem Wenigen, das wir kennen! O wie wunderbar iſt Gott in ſeinen Werken!

„Es iſt geſchrieben, daß Gott die Fiſche und die Vögel geſegnet habe. Scheint es nicht, daß die letzteren ihn auf ihre Art durch ihre harmoniſchen Geſänge benedeien? Müſſen wir aber nicht Gott mit ihnen loben? Alle Geſchöpfe ſollen mir helfen, mich zu Gott zu erheben. Ach, die Vögel ſingen in tauſend verſchiedenen Tonarten dein Lob für ein Getreidekorn oder für eine Mücke, die ihnen als Nahrung dient. Und ich, o mein Gott, für den du die Fiſche geſchaffen haſt, die im Waſſer ſchwimmen und die Vögel, die in der Luft fliegen, ich ſoll mitten in dieſem allgemeinen Lobgeſang des Dankes und der Liebe ſtumm bleiben, ich, den du als den Prieſter, als den Oberprieſter der Natur aufgeſtellt haſt! . . .“

Siebente Betrachtung.

Von den Werken, die Gott am ſechſten Tage machte.

I. Betrachte, daß Gott, nachdem er die Himmel mit Sternen geſchmückt, die Waſſer mit Fiſchen angefüllt, die Luft mit Vögeln beſetzt hat, am Freitag die Erde mit Einwohnern bevölkern wollte. Und darum ſchuf er zuerſt die vierfüßigen Thiere, ſowohl die wilden, als die Hausthiere, auch alle Arten von Schlangen und Würmern. Alles dieſes geſchah durch die Kraft der Worte: Gott ſprach ſofort: Die Erde bringe hervor lebendige Weſen in ihrer Art, Vieh und Gewürm und Thiere der Erde nach ihren Arten. Und alſo ward es (Gen. 1, 24.). Denn nach dieſen Worten brachte die Erde alſobald allerlei Arten von vierfüßigen Thieren hervor. Man hätte ſehen können, wie allenthalben aus der Erde die neuen Erzeugniſſe hervorkamen, hier die Elephanten und Löwen, dort die Pferde und Ochſen, hier die

Schafe und Hunde, dort die Ameisen und Schlangen ꝛc. Gott hat an diesem Tage alle diese Thiere geschaffen und statt der Vernunft gab er ihnen große Kraft der äußeren Sinne und eine gewisse innere Eigenschaft, ihrem Wesen und ihrer Bestimmung entsprechend zu sein und zu thun. Der Ochs ist stark und tauglich zur Arbeit, das Pferd ist stolz und muthig, der Esel ist demüthig und genügsam, der Wolf ist grimmig, der Fuchs listig, der Hirsch furchtsam und flüchtig, die Ameise ist fleißig und häuslich, der Hund treu und dankbar, der Löwe zornig und hoffärtig; darum bleibt er in der Einsamkeit und kommt nicht unter die anderen wilden Thiere. Der Panther ist geschickt im Springen, der Bär schwerfällig und boshaft, das Schaf sanft und mild. Und so haben alle Thiere ihre besondere Eigenschaft, die Gott ihnen gegeben hat. Aber darin kommen sie alle überein, daß sie erkennen, was ihnen nützlich oder schädlich ist; sie können unterscheiden, was eine gute und was eine schlechte Nahrung für sie ist. Und alle Thiere dienen dem Menschen, einige als Lastträger, andere liefern Wolle, andere Seide; andere dienen zur Nahrung, andere zur Arznei. Obwohl einige dieser Thiere grausam und giftig sind, so waren sie doch, wie sie Gott erschaffen hat, dem Menschen ehrerbietig, fürchteten ihn, so daß der Mensch, wenn er unschuldig geblieben wäre, nie von ihnen Etwas hätte zu leiden gehabt. Selbst jetzt nach der Sünde sind sie ihm eigentlich nicht schädlich, denn wenn sie ihm Schaden zufügen, so strafen sie seine Sünde oder sie üben ihn in der Tugend obwohl sie keine Kenntniß davon haben, wie der heil. Augustinus sagt.

Ich will in allem diesem die Weisheit und Allmacht Gottes bewundern. Ich will nicht weniger die kleine Ameise anstaunen, welcher Gott Augen, Herz, Eingeweide und viele andere kleine Theile gegeben hat, die ihren Leib ausmachen; nicht weniger will ich dieses kleine Kunstwerk anstaunen, als den großen Elephanten. Ich will die göttliche Vorsehung erkennen, welche dem Menschen mit tausenderlei Thieren nützt und denselben Ehrfurcht und Furcht vor dem Menschen einge-

pflanzt hat. Befrage doch die Thiere, und sie werden dir es lehren, und des Himmels Vögel, und die werden es dir verkünden. Rede zur Erde und sie wird dich bescheiden und erzählen werden des Meeres Fische: Wer weiß nicht, daß Alles dieses die Hand des Herrn gewirkt? (Job 12, 7.) Der Mensch hat darum eine ebensovielfache Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, als wie viele verschiedene Thiere auf Erden sind, die alle zu ihm sagen, er solle denjenigen erkennen, von dem sie zu seinem Dienste auf die Welt gesetzt worden sind. So laßt uns denn mit dem Propheten sprechen: Wie erhaben sind deine Werke, o Gott, Alles hast mit Weisheit du gemacht; voll ist die Erde deiner Güter (Ps. 103, 24.).

II. Betrachte, wie der Mensch erschaffen worden ist. Dieses ist aus dem Sechs-Tage-Werk der würdigste Betrachtungsgegenstand. Nachdem Gott an diesem sechsten Tage die Erde mit Thieren besetzt hatte und ein noch weit vollkommeneres und vortrefflicheres Werk machen wollte, als Alles war, hat er den ersten Menschen als Mann aus Erde gemacht und aus der Seite dieses Mannes, als derselbe schlief, hat er das erste Weib gemacht, nämlich die Eva und diese dem Adam zum Eheweib und zur Gehilfin gegeben, damit aus dieser Ehe alle Völker der Erde hervorgehen sollten. Und zwar hat Gott den Stoff, woraus er die Eva schaffen wollte, darum von dem Leibe des Mannes genommen, weil er verhüten wollte, daß das Weib, wenn es aus einem anderen Stoffe genommen wäre, dem Manne den Gehorsam versagte. Darum hat Gott den Männern und den Frauen dasselbe Gesetz gegeben, denselben Lohn für die Tugend versprochen und dieselbe Strafe für die Sünde angedroht. Nur im Leib ist zwischen beiden ein kleiner Unterschied, in der Seele aber sind sie gleich. Denn das Weib ist ebenso vernünftig als der Mann; es ist ebenso empfänglich für Unterricht wie der Mann. Nun sprach Gott, als er den Mann erschaffen wollte: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse (Gen. 1, 26.). So hat Gott nicht gesprochen,

als er die anderen Geschöpfe erschaffen hat. Er hat nur gesagt: Es werde das Licht, es werde das Firmament ꝛc. Aber hier wollte er Etwas Hohes andeuten und sagte darum: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse. Er sagte nicht: Die Erde bringe den Menschen hervor; denn sie konnte die Seele nicht hervorbringen. Die Seele aus Nichts erschaffen, kann nur Gott allein. Darum sagt er: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse. Die Person des himmlischen Vaters sprach zu dem Sohn und zu dem heiligen Geiste; auch der Sohn und der heilige Geist sprachen zum Vater: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse. Sie berathschlagten sich gleichsam miteinander über eine so wichtige Sache und forderten sich gleichsam gegenseitig auf, dieses Geschöpf aus dem Nichts hervorzuziehen und demselben das geistige und vernünftige Leben zu geben. Viele Ursachen, die antrieben, den Menschen im Nichts liegen zu lassen, wurden dabei nicht geachtet. Allerdings hatte es den Anschein, als ob es nützlich wäre, daß der Mensch erschaffen würde. Denn Gott hat die Welt als ein majestätisches Wesen erschaffen, um dadurch verherrlicht zu werden; er hat sie als ein Licht hingesetzt, um dadurch entdeckt und geoffenbart zu werden; und hat viel Güte in derselben niedergelegt, damit sie anderen mitgetheilt werde. Die Verherrlichung wird aber erst vervollkommnet durch ein vernünftiges Wesen; die Offenbarung ist erst vollkommen, wenn sie Jemand wahrnimmt, und die Güte wird erst vollkommen mitgetheilt, wenn Jemand ist, der sie gebraucht. Es war darum dem Anscheine nach nothwendig, daß ein Mensch in der Welt sei, der Gott lobe, seine Offenbarung erkenne und seine Güter gebrauche. Aber Gott sah voraus, was geschehen werde, wenn der Mensch erschaffen würde. Er sah voraus, wie viele Sünden, wie viele große Sünden und Laster er begehen werde. Er sah voraus, wie viele Grausamkeiten er verüben, mit wie vielen Unreinigkeiten er sich besudeln, wie vieler Verachtungen und Unehrerbietig-

keiten er gegen seine göttliche Majestät sich schuldig machen werde[1]). Gott sah ganz wohl voraus, daß der Mensch durch sein böses Leben sich verwerfen, in seinem vermessenen und eigensinnigen Irrthum ihn nicht erkennen, die ihm zum Guten verliehenen Güter mißbrauchen werde, so daß er, so sehr er verlangte, dem Menschen seine Gnade und seine Glorie mitzutheilen, genöthigt sein würde, ihn ewig in's Elend zu verstoßen. Ohnehin hatte Gott eine große Anzahl Engel, von welchen er ohne Unterlaß im Himmel gelobt und gepriesen wurde, so daß Gott wohl Ursache hatte, sich zu berathschlagen, ob er den Menschen erschaffen sollte oder nicht. Aber dennoch hat Gott sich entschlossen, den Menschen zu erschaffen und zugleich beschlossen, dem Menschen hinreichende Gnaden gegen die Sünde zu geben. Er sagte: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse, d. h. Laßt uns den Menschen und in ihm die ganze menschliche Natur erschaffen.

O wohl ein großer Entschluß, der in dem Rathe der hochheiligen Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit gefaßt worden ist. O Vater, o Sohn, o heiliger Geist, einiger Erschaffer aller Dinge! Ich bin dir unendlichen Dank schuldig, da du mich erschaffen hast; besonders aber weil du alle Hindernisse, die in deinem unendlichen Verstande meiner Erschaffung sich entgegenstellten, nicht geachtet und mir dieses mein Leben, das der ewigen Glückseligkeit fähig ist, gegeben hast! Ach Herr, mein Gott, ich will diese Gnade nie gering achten. Derjenige ist sehr undankbar gegen dich, der sich nicht freut, daß er lebt. Mein Gott, ich will dich allzeit erkennen und dir danken, daß du mir das Leben gegeben hast, und Alles, was deinen Dienst betrifft, will ich so gern thun, daß Nichts mich davon abhalten wird. Um deinetwillen will ich Beschwerden ertragen, sowie du es auch für mich gethan hast. Deine Hände bildeten und formten mich zumal ringsum

---

1) *Bonav.* in 2. d. 16. art. 1. ep. 1.

(Job 10, 8.). Darum will ich rufen: Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in Gott dem lebendigen (Ps. 83, 3.).

III. Betrachte, warum Gott den Menschen von allen Geschöpfen zuletzt, sogar nach den wilden Thieren, erschaffen hat. Die Ursache davon ist erstens, weil Gott in Erschaffung der ganzen Welt vom Geringeren zum Größeren geschritten ist. Der Mensch ist aber von allen sichtbaren Geschöpfen das vortrefflichste und edelste und darum ist er zuletzt erschaffen worden. Ueberdies ist der Mensch das Ziel und Ende der übrigen Geschöpfe. Da er deßwegen in der Absicht Gottes das erste war, so mußte er in der Ausführung und im Vollzug das letzte sein. (Primum in intentione est ultimum in executione). Der heil. Gregor von Nazianz [1]) betrachtet, daß der Mensch darum zuletzt erschaffen worden sei, weil die Welt sein Palast ist. Er sagt: Der Palast mußte zuerst fertig sein und alsdann konnte der Mensch erst eingeführt werden. Und in der That, da der Mensch arm und bedürftig war, so könnte er, wenn er am ersten oder an einem anderen Tage erschaffen worden wäre, nicht wissen, wohin er sich wenden und seine Nahrung suchen sollte. Andere sagten so [2]). Ein Fürst, der eine königliche Stadt baut, vollendet zuerst Alles, die Straßen, die Mauern, die Thore und alle übrigen Gebäude und erst alsdann läßt er ein schönes Bild von sich aufrichten, damit Jeder erkenne, wer die Stadt erbaut hat. Ebenso, sagen sie, hat dieser große Gott die Stadt der Welt gebaut, hat Alles vollendet und erst alsdann hat er den Menschen nach seinem Bild zu seinem Gleichnisse erschaffen, um so sein Bild in seiner neuerbauten Stadt zu hinterlassen. Andere sagen: Der Mensch ist eine kleine Zusammenfassung der ganzen Welt, so daß Alles, was in der Welt zerstreut ist, in ihm zusammengefaßt ist. In der That hat der Mensch das Wesen mit den Bäumen und Pflanzen, die Empfindung mit den Thieren und den Verstand

---

1) *Greg. Naz.* or. 38.

2) Picus Mirandulanus in Hex. lib. 5. cp. 6.

mit den Engeln gemein. Er ist unsichtbar, wie die Engel und sichtbar, wie die sichtbare Welt. Er ist eine kleine Welt oder die große Welt in verkleinertem Maßstab, sagt der heil. Gregor[1]). Er ist ein Anbeter in zweifacher Beziehung: wenn er die sichtbaren Geschöpfe betrachtet und wenn er die unsichtbaren ansieht. Er ist ein König der irdischen Dinge und ein Unterthan der Himmlischen. Er ist himmlisch und irdisch, sterblich und unsterblich, in der Mitte zwischen der Hoheit und der Niedrigkeit. Endlich haben Einige noch weiter betrachtet, daß Gott den Leib des Menschen aus Staub gebildet habe, damit der Mensch, so oft er den Staub ansieht, daran denken soll, er könne wieder wie das erste Mal, aus dem Staub gebildet werden und auferstehen. Nach Allem zuletzt hat er die Seele erschaffen, weil sie mehr als Alles und mehr als der Leib ist, so daß sie mit dem Leib nicht zu Grund gehen kann. Die Seele ist auch darum zuletzt erschaffen, damit sie nicht etwa meine, sie habe mitgewirkt und den Geschöpfen das Wesen geben helfen. Denn da Gott den übrigen Geschöpfen das Wesen gab, war sie noch nicht.

Ich will alle diese Wunderdinge bei der Erschaffung des Menschen anstaunen. Ich will Gott meinem Schöpfer danken und ihn aus ganzem Herzen lieben. Zugleich will ich beweinen, daß der Mensch, der mit so großer Herrlichkeit erschaffen worden ist, sich durch seine thierischen Leidenschaften befleckt und erniedrigt. Doch der Mensch, wenn er in Ehren ist, erkennt es nicht; er ist gleich unvernünftigen Thieren und diesen ward er ähnlich (Ps. 48, 13.). Ist dieß die Stadt, der Schönheit Vollendung, die Freude der gesammten Welt (Klagel. 2, 15.). Wie ward das Gold verdunkelt, erblichen ist der schöne Glanz (ibid. 4, 1.).

---

1) *Greg. Naz.* cp. 38.

Achte Betrachtung.

Von der Ruhe Gottes am siebenten Tage, nämlich am Samstage, und von der Heiligung dieses Tages.

I. Betrachte, daß Moses vom siebenten Tage drei Dinge sagt. Erstens sagt er: Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte (Gen. 2, 2.); denn er vollendete Alles, was er angefangen und am Anfange der Gründung der Welt hervorzubringen sich vorgenommen hatte. Der Grund davon ist, weil es zwei Arten von Vollkommenheiten gibt. Die erste ist diejenige, durch welche ein Ding in seiner Natur und Wesenheit vollkommen ist. Die zweite ist diejenige, durch welche es im Besitz seines Zieles, das es erreicht hat, vollkommen ist. Diese zweite Vollkommenheit hatte die Welt noch nicht; denn diese wird erst am Ende der Zeit in der Beseligung aller Heiligen eintreten. Wohl aber hatte sie die erste; denn jedes Geschöpf hatte gleich bei seiner Erschaffung Alles von Gott empfangen, was ihm nothwendig war, nämlich alle seine natürlichen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten. Der Himmel hatte seine Zierde, die Sonne und die Sterne hatten ihr Licht, die Erde hatte ihre Pflanzen und ihre Bäume, die sie verschönerten, die Thiere der Erde, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft hatten ihre natürlichen Eigenschaften, so daß Nichts mangelhaft und unvollkommen war. Gott selbst prüfte alle seine Werke, fand sie alle recht gut und Nichts mangelte ihrer natürlichen Vollkommenheit. Hier ist wohl zu merken, daß Gott, obwohl er alle diese Werke in den sechs Tagen der Erschaffung gemacht hatte, die Vollendung, wie er durch Moses es sagt, dem siebenten Tage und nicht dem sechsten zuschreibt. Hierin ist ein Unterschied zwischen Gott und den Menschen. Denn kaum haben die Menschen ein Werk angefangen, so rühmen sie sich desselben und prahlen damit, als wenn schon Alles fertig wäre. Gott aber wartet, bis das ganze Werk vollendet ist und einen Tag danach sagt er erst, daß Alles vollendet sei. Wie in der Erschaffung, hat auch Jesus der Erlöser der Welt nicht eher

gesagt, es ist vollbracht, als bis kein Blut und kein Leben mehr übrig war, obwohl nur eine seiner Thränen und nur die erste seiner Qualen hinreichend war, um die ganze Welt zu erlösen.

Aus dieser Betrachtung will ich lernen, daß ich mich nie verwegen rühmen und nie den Triumph vor dem Siege feiern darf. Ach Gott, ich habe noch Nichts in meinem Leben gethan, was vollständig und vollkommen ist! In jedem meiner Werke sind Mängel und Unreinigkeit. Denn entweder sind sie geschehen ohne Eifer, oder ohne Erhebung des Gemüthes, oder ohne Klugheit, oder ohne Beharrlichkeit, oder ohne reine Meinung. Welch' ein Elend ist es, daß so viele Seelen sich für vollkommen halten, während sie erst am Anfange ihrer Frömmigkeit sind. O Herr, möchte ich nie sagen, daß ich Etwas gut und vollkommen gemacht hätte. Dieser Ruhm gebührt dir allein, o großer Gott, der du deine Werke gut und vollkommen gemacht hast. Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe Ehre (Ps. 113, 1.).

II. Betrachte, daß Gott am siebenten Tage ruhte. Und er ruhte am siebenten Tage von allem seinem Werke, das er vollbracht hatte (Gen. 2, 2.). Die Ruhe Gottes war von aller Ewigkeit her und sie war in der Schöpfung dieser Welt durch Arbeit oder durch Sorgfalt des Verstandes nicht unterbrochen. Denn da seine Macht ganz unendlich ist, so ist es ihm viel leichter gewesen die Welt zu erschaffen, als dem Menschen, seinen Mund zu öffnen oder seinen Finger zu bewegen. Darum war also Gott durch die Erschaffung der Welt nicht abgemattet und nicht müde und er ruhte nicht aus Bedürfniß oder Nothwendigkeit. Was war also diese Ruhe Gottes? Der englische Lehrer sagt, die Ruhe sei zweierlei. Erstens ein Aufhören von der Arbeit; zweitens Zufriedenheit des Willens und Erfüllung seines Verlangens. In dieser doppelten Beziehung ruhte Gott am siebenten Tage. Denn an diesem Tage hörte er auf, neue Werke zu machen, wie er solche am vorhergehenden Tage und an jedem der sechs anderen erschaffen hatte. Und obwohl er im Verlauf der

Weltregierung von Zeit zu Zeit neue Geheimnisse und neue Werke, die nie gesehen worden sind, wirkt, so that er doch Nichts der Art am siebenten Tage. Darum sagt ein alter Vater, daß die heilige Schrift mit großer Vorsicht redet; denn sie sagt nicht, Gott habe absolut und ganz geruht, sondern: er ruhte von allem seinem Werke, das er vollbracht hatte. Die Ruhe in Gott ist also nicht ein Heilmittel gegen die Arbeit, sondern das Ende der begonnenen Werke. Ferner ruhte Gott an diesem Tage, weil das Verlangen, das er von Ewigkeit her hatte, nämlich die Welt zu bauen, nun erfüllt war. Er sah, daß sein ganzer Plan, wie er ihn in seinem unendlichen Verstande entworfen hatte, so vortrefflich in's Werk gesetzt war, daß alle seine Begierden befriedigt und vollständig erfüllt waren. Darum ruhete er. Diese Zufriedenheit und diese Genüge gab er sich selbst; denn er schuf die Welt durch seine Allmacht, durch seine Weisheit und durch seine Güte. Und darum ruhete er in sich selbst, indem er sich mit innigem Wohlgefallen an seiner Allmacht, seiner Weisheit und seiner Güte erfreute. Denn durch diese Vollkommenheiten hatte er seine ewigen Pläne in's Werk gesetzt und sah den ersten Vollzug vor sich. So überläßt auch ein Maler sich einer gewissen Ruhe und inneren Zufriedenheit, wenn er an ein Bild den letzten Pinselstrich angelegt hat und sieht, daß Nichts daran fehlt. So betrachtet auch ein Baumeister mit Wohlgefallen und Bewunderung sein Werk, wenn er einen stolzen Palast vollendet hat, an dem Alles ohne Mangel und vollkommen ist. Und nachdem dieser große Gott alle seine Werke Stück für Stück und besonders auch den Menschen, den er ganz vollkommen erschaffen, betrachtet hatte und Nichts zu tadeln fand, billigte er Alles, freute sich an seinem Werke und blieb in Ruhe.

Ich will meinem Gott zu dieser ewigen Ruhe, die er in sich selbst hat, Glück wünschen. Wir dagegen sind oft müde in unserem Körper, aufgeregt in unserem Verstande und beunruhigt in unserem Gewissen. Ach mein Gott, ich bin ganz glücklich, daß du immer in Ruhe und in Frieden bist und daß

Nichts in der Welt ist, das auch nur im Geringsten die Stille deiner ganz sicheren Ruhe stören könnte. Zweitens will ich lernen, daß ich alle meine Werke so gut und so vollständig verrichten muß, daß ich, wenn ich sie wieder übersehe, nicht Ursache habe, darüber Trauer oder Reue zu empfinden, sondern darüber ruhig sein, mich heilig freuen kann und darum Gott dafür lobe und danke. Deßwegen sind wir so oft traurig und verdrießlich, weil wir unsere Werke schlecht verrichten, so daß sie, wenn sie auch gerade nicht ganz böse, doch wenigstens unvollkommen und ohne Ordnung sind. Die heilige Schrift sagt: Und Gott hatte alle Dinge recht gut gemacht und ruhete am siebenten Tage, damit du, o Mensch, sagt der heil. Augustin[1]), erkennest, daß Gott ruhete, weil er gute Werke gemacht hatte. So sollst auch du nur dann ruhen, wenn du gute Werke vollbracht hast. Ich will darum meine Werke vollkommen verrichten, damit ich Ruhe und Freude habe. Ach, dieser Entschluß ist wichtig; stärke mich, o Herr, damit ich ihn auch erfüllen kann.

III. Betrachte drittens, daß Gott den siebenten Tag segnete und heiligte, wie Moses sagt (Gen. 2, 3.), d. h. Gott hat den siebenten Tag als einen heiligen, geweihten und gesegneten Tag eingesetzt, indem er ihn zu einem Festtage machte, der den Werken seines Dienstes zum Andenken an die Erschaffung der Welt ganz geweiht und gewidmet ist. Aber nicht blos zu den Zeiten des Moses wurde der Samstag feierlich begangen und den Werken der Frömmigkeit gewidmet, sondern schon seit dem Anfange der Welt wurde er durch göttliche Anordnung von Adam und Eva und ihren Kindern gefeiert. Dieselben widmeten ihn dem Dienste und dem Andenken an die Erschaffung des Weltalls; denn Gott hatte ihn wirklich gesegnet und geheiligt. Darum wurde der Samstag immer feierlich begangen, bis die heiligen Apostel zum Andenken an die Auferstehung Jesu den Sonntag dafür eingesetzt haben. Ich will hier betrachten, daß Gott nicht blos Ruhe

1) Tract. 20. in Joann.

und Frieden in sich hat, sondern auch die Ursache und der Urheber der Ruhe für alle Anderen ist. Da Gott wußte, daß der Mensch eine starke Neigung hat, sich fortwährend mit weltlichen Dingen zu beschäftigen, irdischen Nutzen zu suchen, sich in's Irdische zu vertiefen, der Sinnlichkeit zu fröhnen und sich hierin keine Ruhe zu gönnen, wollte er den Menschen in besonderer Vorsehung verpflichten zu ruhen, einen Tag zu heiligen, damit er an diesem Tage sich von zeitlichen Geschäften und Sorgen enthalte und ganz dem geistigen Leben sich widme. Auf diese Art sollten die Menschenherzen in Gott, in den Werken der Frömmigkeit und Andacht und in der Anbetung seiner höchsten Majestät jene Ruhe finden, die sie in den hinfälligen und unbeständigen Dingen dieser Welt vergebens suchen. Ueberdies sollte die ganze Zeit durch sieben Tage gemessen werden. Gott hatte darum an jedem der sechs Tage ein Werk gemacht, welches die Menschen streng verpflichtete, ihn zu erkennen und sich an ihn zu erinnern, damit sie wenigstens am siebenten Tage, an dem er Nichts geschaffen hatte, ihn nicht vergessen konnten. Diesen siebenten Tag wollte er also heiligen und besonders dazu verwenden, damit die Menschen nie ihn vergäßen; denn an ihn denken, ist besser als athmen[1]).

O Herr, gebenedeit sei deine Vorsehung in allen Dingen, besonders aber darin, daß du so liebreich den sterblichen und elenden Menschen die Ruhe gibst! Ach Herr, ich mag in dieser Welt mich hinwenden, wohin ich will, rechts oder links, Alles ist hart und rauh: du allein bist die Ruhe! Denn du, o Herr, hast uns für dich erschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir[2]). Sei darum nicht eitel, o meine Seele, und lasse dich nicht durch Stolz verblenden. O Gott, stelle uns wieder her und zeige dein Antlitz und gerettet werden wir sein (Ps. 79, 4.). Denn die menschliche Seele mag sich außer dir hinwenden, wohin sie will, sie

1) *Greg. Naz.* or. 33.

2) *Aug.* l. 1. Conf. c. 3. l. 3. cp. 10, 11 u. 12.

stürzt sich überall in Schmerzen, sie wandert schwere und mühsame Wege, sie sucht Ruhe, wo sie nicht ist und das glückselige Leben im Reiche des Todes. Ach Herr, wenn ich mit meinem ganzen Wesen mit dir vereinigt bin, habe ich keine Schmerzen und keine Mühe mehr und mein Leben ist wahrhaft Leben und von dir ganz erfüllt. Denn du allein bist das wahre Gut und das Gut, das auch befriedigt. Wer seine Ruhe und Zufriedenheit in dir nicht hat, muß sie da suchen, wo keine Ruhe zu finden ist, und muß beständig in Unruhe und Trübsal leben. Ich will darum, o Gott der Ruhe und Urheber des Friedens, in dir meine Ruhe suchen! Ich will dir alle Augenblicke meines Lebens dienen und besonders jene Tage den Werken deines Dienstes widmen, die du dir geweiht hast, damit ich einst zur ewigen Ruhe gelange, die du für deine Auserwählten in alle Ewigkeit zubereitet hast.

Neunte Betrachtung.

Mystische Auslegung der sieben Tage der Schöpfung.

I. Alles, wovon Moses schreibt, daß es in sieben Tagen geschehen sei, ist ein Bild davon, was in der Welt vom Anfange bis an's Ende Merkwürdiges war und sein wird. So haben es große und fromme Geister der verschiedenen Jahrhunderte betrachtet. Der erste Tag stellte das vor, was seit der Schöpfung bis zu der Zeit geschah, wo das Gesetz durch Moses gegeben wurde, im Jahre der Welt 2494. Denn wenn Moses sagt: Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde, so bedeutet die Erschaffung des Himmels die Erschaffung der Engel, und die Erschaffung der Erde die Erschaffung des Menschen. Und wenn er beifügt, daß die Erde noch gestaltlos und leer und daß Finsterniß über dem Abgrunde war, so gibt dieses zu verstehen, daß die menschliche Natur sich verschlimmert hat, der Gnade beraubt und mit der Finsterniß der Sünde und Unwissenheit bedeckt war. Und da er eben von diesem Tage sagte, der Geist Gottes war schwebend über den Wassern

und Gott hat das Licht gemacht, so zeigt er damit an, daß der heilige Geist die Seelen nicht immer im Abgrunde ihres unglückseligen Standes ließ, sondern daß er ihnen das Licht gab, nämlich das natürliche Gesetz, wodurch sie das Wahre vom Falschen und das Gute vom Bösen unterscheiden konnten. Auch David nennt das Naturgesetz ein Licht. Es ist ja über uns ganz sichtbar deines Angesichtes Glanz (Ps. 4, 7.). Der zweite Tag, an dem das Firmament gemacht wurde und an dem die Wasser von einander geschieden wurden, stellt das mosaische Gesetz vor, das die Juden von den Heiden trennte, wie die Völker in der That vom heil. Johannes in der geheimen Offenbarung Wasser genannt werden. Die Wasser, die du sahest, sind Völker (Off. 17, 15.). Der dritte Tag, an dem Gott die Wasser an einen besonderen Ort abgesondert hat, so daß die Erde trocken, von Meeren umgeben erschien und aus ihrem fruchtbaren Schooße alle Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen sich erhoben, zeigt an, wie Gott aus dem Judenland die Heiden wegziehen ließ, unter welchen die Juden waren, gleichwie die Erde mitten in den Meeren. Die verschiedenen Pflanzen und Bäume, welche die Erde trug, sind die Heiligen, die das Judenland bis zur Ankunft Jesu Christi hervorbrachte. Der vierte Tag, an welchem Gott die Sonne, den Mond und die Sterne in dem Firmamente gemacht hat, stellt uns vor, wie Jesus Christus, nach viertausend Jahren, die seit Erschaffung der Welt verflossen waren, als die wahre Sonne der Gerechtigkeit, das Gesetz erfüllt, indem er jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, sowie auch die Sonne die Zierde des Himmels ist und Alles erleuchtet. Der Mond bedeutet die Kirche, und die Sterne, die gleichsam Diamanten und Rubinen am Himmel sind, bedeuten die Apostel und Lehrer der Kirche, welche kostbare Steine und Lichter der Kirche sind. Der fünfte Tag, an welchem aus den Wassern die Fische und die Vögel erschaffen wurden, zeigt im Geheimniß die Geburt aller Christen in der Taufe, wovon die einen wie Fische in dem Meere dieser Welt voll Bitterkeit bleiben und die anderen wie Vögel im Himmel

zu wandeln streben, indem sie sich zum beschaulichen und ganz geistigen Leben erheben. Und diese Thiere, im Wasser gebildet, empfingen den Segen Gottes, um anzudeuten, daß die Christen, die im Wasser der Taufe geboren werden, von Gott gesegnet sein werden, wie der Patriarch von Antiochien sagt[1]). Der sechste Tag, an welchem die Erde die irdischen Thiere und die Schlangen hervorgebracht hat, bedeutet die Zeit des Antichrist und seiner Anhänger, wie diese denn auch durch die wilden Thiere in der geheimen Offenbarung des heil. Johannes bezeichnet werden (Off. 13, 1 ff.). Und daß Gott an diesem Tage gesprochen hat: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse, der da Herr sei über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und die Thiere und die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich regt auf der Erde, stellt dar, wie Jesus Christus als Gott und Mensch zugleich, als Richter der Lebendigen und der Todten alle Menschen richten wird.

O wie tief, wie göttlich und wie geheimnißreich sind die heiligen Schriften! O göttliche Sonne der Welt, Anfang der Wege Gottes und Krone seiner Werke, zerstreue meine Finsterniß, damit ich sie erkenne und betrachte. Und wenn ich die Zeiten und die Alter durchgangen habe und zu dem Sabbath gekommen bin, will ich alle sterblichen Geschöpfe vergessen und nur nach dem unsterblichen Leben, dieser beständigen und unendlichen Ruhe seufzen. O Gott des Himmels, o welche Freuden werden nach dem Verlaufe dieser Zeiten dort in der Ewigkeit sein.

II. Betrachte weiter, daß die sieben Tage der Erschaffung ein Bild der Güte der allerseligsten Jungfrau und der großen Dinge sind, die Gott in ihr gewirkt hat. Der erste Tag stellt uns ihre glückselige Geburt in der Welt vor. Denn der Himmel und die Erde, die Gott im Anfange gemacht hat, deuten den heil. Joachim und die heil. Anna an, die ihre Eltern

1) *Theoph.* Antioch. l. 2. ad Autolycum.

ſind. Die Erde, die geſtaltlos und leer und mit Finſterniß bedeckt war, ſtellt uns die Unfruchtbarkeit der heil. Anna vor. Aber der Geiſt war ſchwebend über den Waſſern. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und Gott ſah das Licht, daß es gut war. Dieſes deutet an, wie Gott von unfruchtbaren Eltern wunderbar das Licht geboren werden ließ, nämlich die ſchönſte, reinſte, unbefleckte Jungfrau, die Gott ſah und für gut erkannte. Gott hat auch die Finſterniſſe zertheilt, indem er dieſe zarte Jungfrau heiligte und ihren Verſtand in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß erleuchtete und ſo ihre Kindheit von den Finſterniſſen der Unwiſſenheit befreite. Der zweite Tag, an welchem das Firmament gemacht wurde, ſtellt uns vor, daß die himmliſche Gnade, die in ihre Seele eingegoſſen wurde, in ihr befeſtigt und ihr gegeben wurde, um ihr nie mehr genommen zu werden. Darum war dieſe Gnade verſchieden von der Gnade der Engel im Himmel, die durch die Glorie vervollkommnet wurden. Sie war auch verſchieden von der Gnade der Heiligen auf Erden, weil dieſe im Lauf dieſes Lebens verloren werden kann. Die Gnade der allerſeligſten Jungfrau war aber nicht durch die Glorie vervollkommnet und auch nicht der Veränderung durch die Zufälle dieſes Lebens unterworfen. Die Gnade der allerſeligſten Jungfrau war alſo das Firmament, das die himmliſchen Waſſer von den irdiſchen trennt, weil ſie ſich von der Gnade der Heiligen unterſcheidet, die im Himmel triumphiren und von der Gnade der Heiligen, die noch auf Erden ſtreiten. Der dritte Tag, an welchem alle Waſſer, die unter dem Himmel ſind, an einen Ort geſammelt wurden, der lateiniſch Maria heißt, zeigt an, daß alle Gnaden der Heiligen der Erde derjenigen gegeben wurden, die den Namen Maria trägt. Denn wenn man Maria ſagt, ſo nennt man damit die Anſammlung der Gnaden der Heiligen der Erde, da Gott anderen Heiligen theilweiſe gibt, was er Maria in Fülle ſpendet. Und gleichwie alsdann die Erde alle Arten von Bäumen und Pflanzen, von Blumen und Früchten trug, ſo war auch Maria in allen Arten von vollkommenen und erhabenen Tu-

genden fruchtbar. Viele dieser Tugenden werden durch die Werke der folgenden Tage dargestellt. Erstens durch die des vierten Tages, an welchem Gott die zwei großen Lichter, die Sonne und den Mond, gemacht hat. Die Sonne ist das Sinnbild ihrer Liebe und der Mond, der in der Finsterniß leuchtet, ist das Sinnbild ihres beständigen Glaubens, der selbst in den dunklen Geheimnissen des Leidens und Todes ihres Sohnes standhaft ist und seinen Schein gibt. Endlich zeigen die Sterne, die an diesem Tage hervorgebracht sind, die himmlischen Gedanken und Empfindungen ihres wunderbaren Herzens an. Ach, wohl schöne, hellleuchtende Empfindungen, die vor den Augen Gottes und der Engel reiner sind, als die klaren Sterne vor den Augen der Menschen[1]). Der fünfte Tag, an welchem die Vögel und die Fische das Leben empfingen, sinnbildet uns die Lieblichkeit ihrer Worte und die süße Harmonie ihrer Lippen. Der sechste Tag, an welchem Gott den Menschen aus einem jungfräulichen Erdreich zu seinem Ebenbild erschaffen hat, deutet auf das Geheimniß der Menschwerdung, durch welches Gott in ihrem heiligen Leib Mensch geworden ist. Und der siebente Tag der Ruhe deutet an, daß Gott in der heiligen Jungfrau vollkommen ruhte, als er in ihrem jungfräulichen Leibe und noch mehr in ihrer göttlichen Seele wohnte. Der mich erschaffen hat, ruhte in meinem Schooße (Eccl. 24, 18.).

O unvergleichliche und ganz göttliche Jungfrau! Wie sehr hattest du Ursache zu sagen: Denn große Dinge hat er an mir gethan, der da mächtig ist (Luc. 1, 49.). In der That große Dinge, denn die ganze Welt mußte als Tafel dienen, damit sie darauf dargestellt wurden. Die ganze Welt ist zwar groß an und für sich, aber im Vergleich mit dir eine kleine Welt; denn den die Welt nicht fassen kann, hattest du umschlossen. O göttliche Jungfrau! O wie sehr bewundere ich deine Größe. O möchte die Zeit kommen, wo ich deine Größe mehr und länger verehre und betrachte.

---

1) S. *Brigitta* in serm. Aug.

III. Betrachte auch noch, daß dieſe ſieben Tage ein Bild der Rechtfertigung der Seele und ihres Fortſchrittes im geiſtlichen und frommen Leben ſind. Denn die Erſchaffung des Himmels und der Erde am erſten Tage und die Finſterniß, mit denen ſie bedeckt waren und die Abgründe deuten uns die Erſchaffung der Seele und die Bildung des menſchlichen Leibes und Alles an, was ſeit dem Falle Adams im Abgrunde der Sünde und Unwiſſenheit liegt. Aber der Geiſt ſchwebt über dem Abgrunde und läßt das Licht aus der Finſterniß hervorleuchten, da der heilige Geiſt keinen Sünder verläßt, ſondern in ihm das Licht ſeiner Einſprechungen ſchafft. Der zweite Tag, an welchem das Firmament mitten in den tiefen Waſſern hervorgebracht wurde, zeigt uns die feſte Hoffnung, die eine Seele in dem Abgrunde ihrer Sünden bekommt, daß ſie Verzeihung erlangen kann. Der dritte Tag, an welchem die Waſſer an einem Orte geſammelt wurden, ſo daß die Erde ſich zeigte und mit allerlei Grün bedeckt wurde, ſtellt uns vor, wie der ſündige Menſch in ſeinem Gedächtniſſe alle ſeine Sünden ſammelt und ſo bereut, daß durch die Beicht die Erde ſeines Herzens ſich zeigt und das Grün der ſchönen und guten Vorſätze hervorbringt. Der vierte Tag, welcher der Welt alle himmliſchen Lichter gibt, zeigt die Erleuchtungen und Belehrungen an, welche eine Seele nach ihrer Buße empfängt, wodurch ſie nun ganz anders denkt und fühlt, als im Stande der Sünde. Der fünfte Tag, an welchem die im Waſſer ſchwimmenden Fiſche und die in der Luft fliegenden Vögel hervorgebracht wurden, zeigt uns an, wie die Seele nach wieder empfangener Gnade in Wonne in der Andacht ſchwimmt und durch ihre Betrachtungen ſich zum Himmel erhebt. Der ſechſte Tag, an welchem die Thiere hervorgebracht wurden und der Vernunft des Menſchen unterthänig und gehorſam waren, deutet uns an, daß alle niederen Leidenſchaften des Menſchen, der wieder im Stande der Gnade iſt, abgetödtet und der Vernunft des Menſchen unterworfen werden müſſen. Und alsdann iſt der Menſch nach dem Bilde und zum Gleichniſſe Gottes gebildet. Denn nun iſt er ein Nach-

ahmer der heiligen Sitten Jesu, des Musters der Vollkommenheit, so daß am siebenten Tage die Ruhe folgt. Denn nun tritt die Seele in das innere Stillschweigen und in die süße Ruhe der Andacht. Sie hört das Geräusch der Geschöpfe nicht, sie achtet dieselben gering und ist allein auf Gott gerichtet.

O süße Ruhe! o erwünschtes Stillschweigen! Wer gibt mir, der ich nur ein Abgrund von Sünden bin, daß ich alle diese Stufen emporsteige und zu dieser erwünschten Ruhe gelange? Du, mein Gott, der du nach meinem Heile verlangst, gib mir diese Gnade? Du Vater der Barmherzigkeit, stärke meine Hoffnung und verleihe, daß ich von Neuem den Vorsatz fasse, dich zu lieben! Du Herr und Lehrer der Menschen, lehre mich und erleuchte mich! Du Meer der Güte mache, daß ich von dir erfüllt werde! Und du Himmel der Vollkommenheit verleihe, daß ich in meiner Betrachtung nach dir seufze! O Gott, du Muster aller Tugenden, ach entzünde mich, daß ich dir nachfolge! Endlich, o mein Gott, der du meine Ruhe bist, verleihe, daß ich in dir ruhe und in dir allein glücklich bin.

Zehnte Betrachtung.

Von dem Menschen in's Besondere und zunächst von seinem Leib und seiner Seele.

I. Betrachte zuerst die Bildung des menschlichen Leibes, welcher derjenige Theil ist, den Gott zuerst aus Erde bildete. Dieser Leib, sagt der heil. Dionysius[1]), der nach dem Vorbilde der wahren Schönheit, nämlich Gottes, geschaffen ist, besitzt einige Spuren und Züge der geistigen Würde und Schönheit. Die Seele kann sich auch durch Betrachtung der Schönheit des Körpers bis zur unmateriellen Schönheit Gottes erheben. Denn wenn alle körperlichen Dinge uns die Eigenschaften Gottes, nämlich seine Macht, seine Weisheit und Güte erkennen lassen, so ist der menschliche Körper mehr wie jeder

1) De Coel. hierarch. cp. 2.

andere, ein stummer Lehrer und ein theologisches Buch, das jedem Menschen deutlich die Weisheit Gottes und seine Vollkommenheiten lehrt.

„Beim[1]) ersten Anblicke sieht man in dem Menschen den König der Schöpfung. Alle Thiere sind von Natur aus mit ihrem Körper zur Erde gekehrt zum Beweis, daß sie dem Menschen unterworfen sind. Der Mensch allein ist von Natur aus aufrecht als derjenige, der befiehlt. Nach dem ganzen Baue seines Körpers ist es ihm unmöglich, auf Händen und Füßen zugleich zu gehen, wie die vierfüßigen Thiere. Die Natur selbst lehrt ihm, daß er der Stellvertreter Gottes ist und als solcher soll er die Erde nur mit seinen äußersten Theilen berühren und sich aufrecht zum Himmel erheben. Seine Körpergestalt steht in Einklang mit dem Reich, das er beherrschen soll. Wenn sie etwas höher oder etwas niedriger wäre, so stünde sie nicht im Einklang mit dem Allem, was sie umgibt. Die Glieder seines Körpers sind zahlreich und verschieden, ihre Verrichtungen unterscheiden sich ebenfalls sehr. Mehr als zweihundert Knochen zählt man in demselben, und Gott hat sie so in einander gefügt, daß sie sich weder gegenseitig stören, noch von einander sich entfernen. Mehrere Tausend Adern sind in dem Körper als Flüsse zerstreut, die ihn befeuchten. Mehr als dreißig Paare Nerven, beinahe vierhundert Muskeln, unendlich viele Häutchen, Knorpeln, Fasern, Bändchen, Pulsadern, Eingeweide verzweigen sich, verflechten sich, verwickeln sich im menschlichen Körper, ohne daß daraus eine Unordnung oder Verwirrung entsteht, sondern helfen alle zu demselben Zwecke, nämlich zur vollkommensten Einheit. Gewiß gab es nie ein königliches Haus, in welchem so viele Diener waren und doch in allen ihren so vielfältigen und verschiedenen Verrichtungen eine solche Einheit und Uebereinstimmung bewahrten. Der menschliche Körper, sagt der heil. Ambrosius, ist ein Bild des Weltalls. Was der Himmel in der Welt, das ist das Haupt am menschlichen Körper, der höchste und vor-

1) Bode.

züglichſte Theil deſſelben. Was die beiden großen Himmelslichter am Firmamente ſind, das ſind die Augen am Kopfe, zwei Geſtirne, die alles Uebrige erleuchten. Ohne ſie iſt der Körper finſter, durch ſie iſt er hell. Die Füße tragen den ganzen Körper in ſicherem und leichtem Schritt. Die Genauigkeit in der Bewegung der Hände iſt wunderbar. Die Hände ſind die Werkzeuge der Werkzeuge, ſagt ein Alter, womit der Menſch viele andere ſich gemacht hat, die ſeine Kraft und ſeine Gewandtheit tauſendmal verhundertfachen und wodurch er die Erde, das Meer und die Luft ſich unterwirft.

Dieſem höheren Theile an ſich dankt der Menſch hauptſächlich ſein Leben und ſeine Schönheit, wie das Weltall die ſeinige dem Himmel dankt. Da ſind mit den Augen alle edleren Organe vereinigt: Die Ohren, die als wachſame Schildwachen ſtets offen ſtehen, um das geringſte Geräuſch, das geringſte Wort dem Oberhaupte der Stadt zu überbringen; die Naſe, um die Gerüche, welche die Luft herbeiträgt, zu unterſcheiden; der Mund mit ſeinen rothen Lippen, mit ſeinen weißen Zähnen, welche die Speiſe zerreiben, mit der Zunge, welche die Schmackhaftigkeit prüft; der Mund und die Zunge, wodurch der Menſch gewiſſermaßen ſchöpferiſch wird, indem er nach Außen in dem wahrnehmbaren Worte ſein innerliches, geiſtiges Wort verwirklicht und auf dieſe Art die innere Thätigkeit der Geiſter, die im Stillen vor ſich geht, hörbar macht.

Dieſe edlen Organe des Kopfes ſind in ſo ſchönem Ebenmaß geordnet und in ihrer Geſammtheit mit einer ſolch' natürlichen Kunſt durch das Kinn, die Wangen, die Augenbrauen, die Stirne, das Haupthaar harmoniſch zuſammengefügt, daß es in der ganzen Schöpfung Nichts mehr gibt, was ſo ſchön, ſo anmuthig, ſo edel, ſo belebt, ſo ausdrucksvoll, ſo geiſtig, ſo göttlich iſt.

Das Innere des Körpers zeigt uns nicht weniger Wunder. Die Anatomie und die Arzneiwiſſenſchaft haben in demſelben ſo große und ſo viele Wunder entdeckt, daß alle Wunderwerke der Wiſſenſchaften und Künſte nur Schatten und nur plumpe Nachbilder ſind. Alle Tage entdecken die Gelehrten

noch neue und sie sind noch so weit davon entfernt, alle zu kennen, daß die gewöhnlichsten und wichtigsten Erscheinungen, das Leben und der Tod, für sie noch unerklärbare Geheimnisse sind.

Wie viele Geheimnisse ähnlicher Art geschehen jeden Augenblick in uns, ohne daß wir daran denken. Die verschiedenen Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, verwandelt unser Magen in eine milchartige Substanz, die Milchsaft oder Speisesaft (Chylus) genannt wird und in Blut übergeht. Das Herz treibt dieses, nachdem es in den Lungen abgekühlt und geröthet ist, durch die Pulsadern bis zu den äußersten Theilen des Körpers. Das Blut in diesen Pulsadern verwandelt sich in verschiedene Säfte, in Fleisch, in Knochen, in Haut, geht bis zu den äußersten Theilen, kommt durch die Adern zum Herzen zurück, vermischt sich von Neuem mit dem Milchsaft, läuft wieder durch den ganzen Körper und unterhält unaufhörlich die Wärme und das Leben.

Um diese Ströme des Lebenssaftes aufzunehmen, erweitert sich das Herz und um sie auszutreiben, preßt es sich zusammen. Diese Bewegung, die das Blut in die Pulsadern treibt und Puls genannt wird, wiederholt sich etwa sechszig Mal in einer Minute. Der ganze Umlauf vollendet sich in einer Stunde vierundzwanzig Mal. Wenn dieses Strömen und Zurückströmen beginnt, beginnt das Leben, wenn es aufhört, hört auch das Leben auf.

Ein Theil des Blutes, das durch das Herz zum obersten Theil des Kopfes entsendet wird, verwandelt sich dort in eine weiche und zarte Substanz, Gehirn genannt, das der allgemeine Mittelpunkt der Empfindung und Bewegung vermittelst der Nerven ist, die sich von da aus in dem ganzen Körper verbreiten. Zwei dieser Nerven oder markigen Bändchen dringen in zwei Höhlungen unter der Stirne vor, bilden dort den Hintergrund des Auges, das sie wie eine Kugel von Crystall einfassen. Da malen sich getreu alle Gestalten und alle Farben, der mit Sternen besäete Himmel und die mit Blumenschmelz überzogene Wiese. Zwei andere gehen zu den beiden Seiten des Kopfes in den Hintergrund dieser wiedertönenden

Vertiefungen, die Ohren genannt, werden der getreue Wiederhall jedes Tones vom Krachen des Donners bis zum Murmeln des Gießbaches. Andere bekleiden das Innere der Naselöcher, um gleichmäßig sowohl den Wohlgeruch der Rose als auch die Ausdünstung des Kothes zu bezeugen. Andere öffnen sich auf der Oberfläche der Zunge und unter der Wölbung des Gaumens, um die Süße des Honigs und die Bitterkeit der Galle zu beurtheilen. Die übrigen sind zahllos und nehmen theils unmittelbar in dem Gehirne ihren Anfang, theils in der Verlängerung durch das Wirbelbein des Rücken oder vom Rückenmark und verbreiten sich über die ganze Oberfläche des Körpers, um gleich Alles zu berichten, was ihn berührt. Eine feine Flüssigkeit, die man Lebensgeist nennt und für einen Dunst des Blutes hält, scheint der schnelle Bote dieses lebendigen Reiches zu sein. Von dem Gehirne, dem Sitz der königlichen Seele aus trägt er mit Blitzesschnelle die höchsten Befehle bis zu den entferntesten Grenzen und bringt von da mit derselben Schnelligkeit die verschiedenen Nachrichten. Daher diese augenblickliche Geschwindigkeit, diese plötzlichen Bewegungen, um zu erfassen, was gefällt und abzustoßen, was wehe thut. Es ist etwas Aehnliches wie der electrische oder magnetische Strom, der jeden Körper dieses Weltalls zu beleben scheint und durch den Gott den Blitz erzeugt.

„Welche Wunder in dem Körper des Menschen allein! Dieses ist aber noch wenig. Noch höhere Geheimnisse haften an ihm. Am Kreuze in der Person des göttlichen Wortes geopfert, versöhnt er den Himmel und die Erde, Gott und die Menschen. Auf unseren Altären alle Tage geopfert ist er uns ein Opfer von unendlichem Werthe, um Gott zu ehren, so viel er es verdient. Dieser göttliche Leib wird für uns eine himmlische Speise, die uns in ihn verwandelt, uns zu Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein macht. Durch dieses Geheimniß werden unsere Leiber sogar Tempel Gottes, unsere Herzen lebendige Wohnungen des Heiligen der Heiligen, Christus ist ganz in uns: Nach seinem Beispiel opfert und verzehrt der Apostel seinen Körper in der Predigt des

Evangeliums; der Märtyrer unter dem Beil der Verfolger; der Einsiedler in Gebet und Fasten; die Jungfrau in den Werken der Frömmigkeit und Liebe; der Lehrer in den Mühen des Studiums und Alle, um Jesu Christo für seine Liebe Gegenliebe zu erweisen. Für sie hat der Tod nichts Schreckliches mehr. Diesen Körper, den sie verlassen müssen, werden sie einst mit unaussprechlicher Freude wieder annehmen. Sterblich, verweslich, sinnlich geht er in's Grab und unsterblich, glänzend, unverweslich, geistig geht er hervor, um ewig an der Glorie Gottes selbst Theil zu nehmen.

II. „Wenn es nun so mit unserem Leibe sich verhält, der aus Erde gebildet ist, was wird erst alsdann unsere Seele sein, die von Gott kommt? Denn es steht geschrieben, daß Gott, nachdem er den Leib des ersten Menschen gebildet hatte, in dessen Antlitz den Athem des Lebens hauchte und der Mensch zur lebendigen Seele ward (Gen. 2, 7.). Unsere Seele ist also ein Hauch seines Mundes, er hat sie gewissermaßen aus sich gezogen, nicht daß sie etwa ein Theil seiner Wesenheit sei, sondern weil sie nach seinem Bilde gemacht ist.

„Was Gott für die Welt ist, das ist in gewisser Beziehung die Seele für den Leib. Gott ist nicht die Welt, sondern er ließ die Welt werden. Alles was die Welt ist, oder was sie Wahres, Wirkliches, Schönes, Gutes besitzt, kommt von Gott. Ohne Gott würde sie in das Nichts zurücksinken. Ebenso ist unsere Seele nicht der Körper, aber sie gibt dem Körper Leben. Sie hält alle verschiedenen Glieder zusammen. Durch sie kann er athmen, sich nähren, wachsen, sich bewegen, empfinden, indem sie in ihm alle Wunder der drei Reiche der Natur zusammenfaßt. Ohne sie hört er auf zu leben, er fällt zurück in das Nichts als Körper.

„Alles, was die Welt an Wirklichkeit und Vollkommenheit besitzt, hat Gott, der es ihr mittheilt, im höchsten Grade und unendlich höher in sich. An den Grenzen zweier Welten, nämlich an der der Körper und der der Geister, nimmt sie ihren Platz ein. Sie hat nicht blos die Kraft die Körper, mit

denen sie vereinigt ist, zu beleben, der Organe sich zu bedienen, um die äußeren Dinge kennen zu lernen, sondern sie hat auch das Verlangen und die Fähigkeit, den Grund zu erkennen, die Ursache von dem, was sie durch die Sinne wahrnimmt, besonders aber den Urgrund, die erste Ursache, nämlich Gott zu erkennen und darüber mit ihres Gleichen im Worte sich zu unterreden. Dadurch gehört sie der Welt der Geister an.

„Durch dieses Verlangen und diese Fähigkeit wird der Mensch eine Art Schöpfer, ein irdischer Gott. Er schafft gewissermaßen nicht zwar neue Wesen, aber neue Formen. Beständig erfindet und vervollkommnet er, während die Thiere, selbst die geschicktesten wedet Etwas erfinden noch vervollkommnen. Die Vögel bauen immer ihr Nest auf dieselbe Art. Die Katzen und die Biber unserer Zeit sind nicht schlauer als sie vor Jahrhunderten waren. Seit den fünf bis sechs tausend Jahren, seit man die Thiere tödtet, haben sie noch kein einziges neues Vertheidigungsmittel erfunden, sie haben sich nicht einen Schatten größerer Vorsicht mehr erworben. Beschränkt auf die Art von mechanischem Verständniß oder Instinct, den Gott ihnen gegeben hat, thun sie ohne Einsicht und Fortschritt, was sie immer gethan haben und was sie immer thun werden. Die Affen, deren äußere Gestalt der des Menschen am meisten ähnlich ist und die auch die Organe der Stimme haben, sprechen nicht und können nie sprechen lernen und stehen unter dem Papagei, der Elster, der Amsel, die einige Worte aussprechen lernen. In der Schule des Menschen scheinen der Hund, der Elephant seine Erkenntniß zu theilen, sie errathen seinen Gedanken, führen ihn aus, hängen ihm an, beweisen Dankbarkeit, vertheidigen ihn mit eigner Lebensgefahr und betrüben sich über seinen Tod. Aber die Affen nie. Sie scheinen nur geschaffen zu sein, um dem Menschen zu zeigen, daß er mit seinen Körper, der so wohl geordnet ist, mit seinen wunderbaren Organen, seinem Gehirn, seiner Zunge, seinen Händen nur ein lächerliches und albernes Thier wäre, wenn er nicht eine Seele hätte, die nach dem Bilde Gottes, dem Bilde des höchsten Geistes geschaffen ist.

„Die Seele also, dieser Hauch des Allmächtigen, der, wie es bei Job (32.) heißt, den Menschen geistig macht, erhebt ihn über alle Thiere und macht ihn nach Gott zum König der Erde. Nur wenig hast du ihn gestellt unter die Engel, hast mit Ruhm und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über deiner Hände Werke. Du hast ja Alles seinen Füßen unterworfen, Schaf und Rinder allesammt und überdieß des Feldes Thiere; des Himmels Vögel und des Meeres Fische, die des Meeres Pfade durchwandeln (Ps. 8, 6.). Wenn er auch nicht bis zur Sonne und den Sternen reichen kann, so berechnet er doch das Gesetz und den Lauf derselben und sie dienen ihm in den verschiedenen Gegenden seines Reiches und in den verschiedenen Zeitabschnitten als Zeichen, durch die er sich zurecht findet."

Bei den Alten war das Feuer ein Zeichen der Oberherrlichkeit. Man trug es vor den römischen Kaisern einher und die Könige von Persien ließen es sich nachtragen. Bei den Letzteren war es auch das Sinnbild der Gottheit. Bei dem Volke Israel wurde vor der Arche des Bundes ein beständiges Feuer unterhalten. Und als König der Schöpfung macht der Mensch allein vom Feuer Gebrauch.

Wenn wir aber die innere Natur seiner Seele durchdringen, so finden wir in derselben gleichsam einen herrlichen Abglanz der hochheiligen Dreifaltigkeit uns entgegenstrahlen: Gott ist, er erkennt sich, er liebt sich; die Seele ist, sie erkennt sich, sie liebt sich. Aehnlich dem Vater hat sie das Wesen; ähnlich dem Sohne, hat sie Verstand; ähnlich dem heiligen Geiste besitzt sie Liebe. Aehnlich dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste hat sie in ihrem Wesen eine und dieselbe Glückseligkeit, ein und dasselbe Leben. Und dieses Leben und diese Glückseligkeit besteht darin, daß sie Gott, den Urheber ihres Wesens mit ihrem Verstande erkennt und mit ihrer Liebe liebt. Sie erkennt und liebt ihn, wie er sich in den Geschöpfen offenbart und von diesen steigt sie zu ihm und von ihm steigt sie wieder herab zu ihnen. Sie sieht und liebt

ihn in allen Geschöpfen und bekommt in dieser Erkenntniß und in dieser Liebe einen beständigen Zuwachs an Erkenntniß, Liebe und Wesen."

III. Betrachte noch weiter, warum Gott die geistige Seele mit einem irdischen und sinnlichen Körper verbinden wollte. Denn man muß mit Recht darüber staunen, daß Gott, um den Menschen zu schaffen, zwei Wesen vereinigt hat, die an Adel und Würde ganz verschieden sind, nämlich die Seele und den Leib. Die Meinungen der Lehrer sind hierüber verschieden. Der heil. Theologe Gregor[1]) ist vor Verwunderung darüber ganz außer sich. Welch ein neues Geheimniß ist in mir? Ich bin klein und bin groß, ich bin niedrig und erhaben, ich bin sterblich und unsterblich, ich bin irdisch und himmlisch. Irdisch bin ich mit der niedrigen Welt, himmlisch bin ich mit Gott, ich bin irdisch mit dem Fleisch und himmlisch mit dem Geiste. An einer anderen Stelle, wo er den Grund dieses Geheimnisses angibt, sagt er, daß Gott eine geistige Welt, nämlich die Engel erschaffen und eine körperliche Welt, nämlich die Himmel und die Elemente, und daß er aus diesen beiden Welten eine dritte Welt habe machen wollen, die eine kleine Welt sei, in der die beiden anderen enthalten sein sollten. Und darum habe er den Menschen geistig und körperlich erschaffen und in ihm den Geist mit der Seele erschaffen[2]). Der heil. Athanasius sagt: Gleichwie die Seele und der Leib einen Menschen ausmachen, ebenso macht Gott und Mensch einen Jesum Christum aus, so daß die Vereinigung der Seele mit dem Leibe uns den Glauben an das Geheimniß der Menschwerdung, der Vereinigung des Wortes mit der Menschheit erleichtert[3]). Hugo von St. Victor sagt: Obwohl die Seele würdiger ist als der Leib, so wollte Gott doch, daß sie mit dem Leib vereinigt sei, um in dem Wesen des Menschen ein neues Beispiel der ewigen Vereinigung darzustellen, die zwischen ihm und der Seele im Himmel besteht. Denn es hätte

1) Or. 10.
2) Or. 88.
3) In symbol.

sonst scheinen können, daß sie mit ihrem Schöpfer nicht vereinigt werden könne. Da aber die Seele, die ein so erhabenes Geschöpf ist, mit dem Körper so innig vereinigt ist, daß sie sich nicht von ihm trennen will, so folgt daraus, daß die Seele auch mit dem höchsten Gute vereinigt werden kann. Endlich hat Gott diese Vereinigung auch darum gemacht, damit die Menschen sich der Seele und des Leibes bedienen und durch jedes von beiden das wahre und höchste Gut, ihre ewige Seligkeit verdienen.

Ich will so viele Absichten, die Gott bei Vereinigung meiner himmlischen Seele mit meinem irdischen Leib hatte, bewundern und mich befleißen den Absichten, die Gott bei diesem Werke hatte, nachzukommen. Ich will die Wahrheit aufrichtig erkennen und Gott meinem höchsten Wohlthäter danken, daß er mich mit dem ausgestattet hat, was in der Welt das Schönste ist. O die höchste Güte! Ich will Uebungen des Glaubens über das hohe Geheimniß der Menschwerdung erwecken; denn ich habe an mir, durch Vereinigung meiner Seele mit meinem Leibe ein Gleichniß derselben. Ich will Uebungen der Hoffnung nach der Seligkeit und nach der seligmachenden, in alle Ewigkeit währenden Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Wesen erwecken. Endlich will ich den Vorsatz fassen, meine Seele und meinen Leib so zu gebrauchen, daß ich die ewige seligmachende Vereinigung verdiene. Ich sehe wohl ein, daß ich um ein solches Gut zu erlangen, Nichts sparen darf. Ich will Alles für Alles geben, selbst wenn ich so viel wie die heiligen Märtyrer leiden müßte. Ich will Alles opfern, o mein Gott, um diese Vereinigung und diese ewige Glückseligkeit zu erlangen.

Eilfte Betrachtung.

Von dem Ebenbilde Gottes, wozu der Mensch erschaffen wurde.

I. Betrachte, daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbilde und zu seinem Gleichnisse erschaffen hat: Laßt uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu un-

ſerem Gleichniſſe (Gen. 1, 26.). Moſes wiederholt es öfter und iſt nicht zufrieden, es ein- oder zweimal geſagt zu haben. Er will uns dadurch zu verſtehen geben, daß dieſes ein Punct iſt, der unſerer Betrachtung ganz würdig iſt, nämlich daß Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde zu ſeinem Gleichniſſe erſchaffen hat. Erwäge nun die Beweggründe, die Gott antreiben konnten, ſein Bild in dem Menſchen niederzulegen und ſein Gleichniß in ihm einzugraben. Erſtens geſchah es, damit der Menſch um ſo vollkommener wurde. Denn gleichwie ein Maler, der ein ſchönes Bild malen will, ſo weit es ihm möglich iſt, das ſchönſte Muſter ſucht, ſo warf auch Gott, als er die ſchönſte und vortrefflichſte Seele ſchaffen wollte, ſeinen Blick auf das wahre Muſter der Vollkommenheit und auf das Vorbild des größten Gutes, nämlich auf ſich ſelbſt. Und ſo erſchuf er den Menſchen nach ſeinem Bilde zu ſeinem Gleichniſſe und verlieh ihm einige Züge ſeiner wahren Vollkommenheiten. Zweitens erſchuf Gott den Menſchen, um mit ihm in der Glorie vereinigt zu ſein; denn ſein Ziel iſt, daß er einſt wieder umkehre und ſich mit dem Urſprunge vereinige, von dem er ausgegangen iſt. Nun aber können ungleiche Dinge nicht zuſammen vereinigt werden. Gott ſchuf darum den Menſchen nach ſeinem Bilde zu ſeinem Gleichniſſe, damit er fähig iſt, einſt mit ihm vereinigt zu werden und darauf auch hofft. Drittens ſchuf Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde und Gleichniſſe, damit der Menſch weiß, daß er nur Gott zugehört und nur ihm ſich ergeben ſoll. So mußte auch das Geldſtück, das das Bild des Kaiſers trug, dem Kaiſer gegeben werden (Matth. 22, 19.). So gehörte der Sclave, der des Herrn Zeichen trug, ihm und mußte ihm dienen. So müſſen die Soldaten, die an ihrer Kleidung des Königs Farben tragen, für ihn ſtreiten. So ſoll auch der Menſch ſich Gott ganz ergeben, ihm dienen, für ihn kämpfen, denn er trägt in ſich das Bild Gottes. Endlich hat Gott den Menſchen dadurch verpflichten wollen, die Reinheit ſeiner Seele ſorgfältiger zu bewahren. Ihre Erhabenheiten einzeln betrachtet, verpflichten ihn ſchon, verſchiedene Sünden zu meiden.

z. B. die Betrachtung, daß sie vernünftig ist, treibt ihn an, die Unreinheit und die Werke des Fleisches zu meiden, damit sie sich nicht zum unvernünftigen Thiere erniedrigt. Die Betrachtung, daß sie unsterblich ist, treibt ihn an, den Geiz zu fliehen; denn es ziemt sich nicht, daß der Unsterbliche seine ganze Liebe dem hingebe, das vergänglich ist. Die Erwägung, daß sie unsichtbar ist, treibt ihn an, allen Stolz und alle Eitelkeit zu fliehen; denn was unsichtbar ist, kann nicht vor den Augen der Welt äußerlich sichtbar und prächtig erscheinen. Endlich die Betrachtung, daß sie alle Theile des Körpers bis zu den kleinsten und niedrigsten belebt, treibt ihn an, sich vor Verachtung des Nächsten zu hüten, so arm und gering er auch immer sein mag. Wenn nun diese Gedanken ihn schon verbinden einzelne besondere Beleidigungen zu meiden, so muß man sicher schließen, daß er seine Verpflichtung alle Sünden ohne Ausnahme zu fliehen, daraus erkennen muß, weil seine Seele nach dem Ebenbilde Gottes ist. Denn wenn er sie durch eine Sünde befleckt, so befleckt er das schöne und lebendige Ebenbild seines Gottes. Aus Ehrfurcht also, die er diesem Ebenbilde schuldet, muß er sich sorgfältig vor jeder Sünde hüten. Er muß fürchten, er werde durch die Mißgestalt und den häßlichen Schmutz einer Todsünde den Adel seiner Seele beschimpfen und entehren. Darum lobt der heil. Gregor von Nazianz den heil. Cyprian, weil er gesagt hat, die Ehre der menschlichen Natur bestehe darin, das Ebenbild Gottes zu erhalten und seinem Beispiele nachzufolgen[1]).

Ich will Gott danken, daß er mich zu seinem Ebenbilde erschaffen und fähig gemacht hat, mit ihm in der Glorie vereinigt zu sein. Ich will mich prüfen, ob ich den Verlangen Gottes genug gethan habe, nämlich daß ich Alles für ihn gethan und mich in der Reinheit erhalten habe. Ach, wie sehr habe ich mich von Gott entfernt! Als wenn Gott für mich Nichts gewesen wäre, habe ich mich allem Anderen außer Gott ergeben. Ach mein Herr, ich bereue dieses. Als wenn meine

---

1) Or. 17.

Seele nichts Göttliches an sich hätte, habe ich ihres Adels nicht geschont, ich habe sie durch den Schmutz meiner Laster besudelt. Ach meine Seele, so darf ich dich nicht mehr behandeln. Aber meine Fehler sind begangen. Wer gibt mir Thränen, daß ich sie abwaschen kann, wer gibt mir die erste Schönheit des göttlichen Ebenbildes wieder? Woher bekomme ich das Mittel, um ihren ersten Glanz wieder zu erlangen? Ach, ich weiß, was ich zu thun habe. Ich will den Malern folgen, die, um ein ausgelöschtes Bild wieder herzustellen, das erste Muster, nach welchem es gemalt ist, ansehen. So will auch ich die Vollkommenheiten meines Gottes betrachten, der mein erstes Vorbild ist. Denn die immerwährende und aufmerksame Betrachtung seiner verborgenen Schönheit bewirkt, daß das Bild vollkommen und fehlerlos wird.

II. Betrachte, inwiefern der Mensch ein Ebenbild und Gleichniß Gottes ist. Um dieses zu verstehen, muß man bedenken, daß alle Geschöpfe in sich irgend Etwas von der Gottheit haben und daß sie um so vollkommener und glückseliger sind, je mehr sie Solches besitzen, was in Gott allerdings in vollkommenerem Grade ist. Das Feuer hat wie Gott das Wesen; denn Gott ist das Wesen selbst. Und wenn das Feuer ein anderes Feuer hervorbringt, so ahmt es, so weit es kann, die göttliche Fruchtbarkeit nach. So lang es in seiner Sphäre eingeschlossen ist, ist es der göttlichen Gerechtigkeit ähnlich und wenn es uns nützt, der göttlichen Wohlthätigkeit. Die Pflanzen nähern sich Gott mehr, weil sie außer dieser Aehnlichkeit noch das Leben haben, das etwas von Gott Entlehntes ist; denn er ist die Quelle des Lebens. Und die Thiere sind Gott noch mehr ähnlich, weil sie sinnliche Erkenntniß besitzen, und dadurch einen Schatten der göttlichen Erkenntniß. Weil übrigens alle diese Geschöpfe nur wenig Aehnlichkeit mit Gott haben, so werden sie nur Spuren Gottes genannt; denn sie offenbaren Gott nur dunkel und obenhin, sowie die Spur des Menschen im Staub oder im Schnee ihn nur unvollkommen anzeigt. Da aber der Mensch eine größere Aehnlichkeit mit Gott hat, so ist er nicht blos die Spur Gottes, sondern auch sein Bild,

das ein vollkommenerer Ausdruck ist. Denn wer könnte erklären, wie viele Gleichförmigkeit die menschliche Seele mit ihrem Gott besitzt und wie sehr sie mehr mit der Gottheit angefüllt ist, als alle körperlichen Geschöpfe? Gott ist ein geistiges Wesen, ebenso auch die Seele. Gott ist in dieser Welt und er erhält sie durch seine Gegenwart. Ebenso ist auch die Seele in dem Körper und sie belebt ihn. Gott ist ganz in der ganzen Welt, ebenso ist auch die Seele ganz in dem ganzen Körper, ganz in jedem Theile des Körpers. Gott wirkt und ist thätig in jedem Theile der Welt, ebenso die Seele in dem Körper. Gott nimmt nicht ab und nicht zu, wenn die Geschöpfe ab- und zunehmen. So nimmt auch die Seele nicht zu und nicht ab, wenn der Körper zu- oder abnimmt. Gott wird durch den Schmutz der Welt nicht befleckt; und die Seele wird nicht besudelt durch den Schmutz des Körpers, in dem sie wohnt. Gott sieht alle äußeren Dinge und wird selbst nicht gesehen. Auch die Seele sieht Alles und wird nicht gesehen. Gott herrscht ganz in der Welt und die Seele beherrscht durch ihre Vernunft alle irdischen Geschöpfe. Alle Geschöpfe sind für Gott und seine Ehre und alle sind auch für den Menschen und seinen Nutzen. Gott ist ein einiges Wesen in drei einzelnen Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist und die Seele ist ein einiges Wesen und eine einzige Seele, aber sie ist doch auch dreifaltig: sie ist vernünftig, besitzt in hohem Grade Empfindung und lebt. Da sie vernünftig ist, stellt sie den Vater vor, der sich selbst begreift, da sie Empfindung besitzt, stellt sie den Sohn vor, der als Mensch unsere Schwachheiten empfunden hat und da sie lebendig ist, stellt sie den heiligen Geist vor, der das Leben und die Kraft der Herzen ist, die ihn empfangen. So ist die Seele das Ebenbild Gottes nicht blos insofern als er absolut in seinen edelsten Vollkommenheiten oder beziehungsweise betrachtet wird, insofern er in dem Geschöpfe ist, sondern auch persönlich, insofern er die Dreifaltigkeit ist und in drei unendlichen Personen besteht.

O welches Glück besitzt unsere Seele, weil sie von dir, o mein Gott, so viele Vollkommenheiten hat! O meine Seele,

wenn du dich selbst sähest, wenn du dich selbst kenntest, so würdest du einsehen, wie strafwürdig du bist, wenn du etwas Anderes außer Gott deiner Liebe würdig achtest. Betrachte dich selbst, o meine Seele, und fasse solche Entschlüsse, die deinem Adel und deiner hohen Würde entsprechen. Du bist das wahre Ebenbild deines Gottes, erinnere dich deines Vorbildes, schreite voran in seiner Erkenntniß durch so viele Aehnlichkeit, erhebe dich in deinen Begierden zu ihm und bete also zu ihm: Erfülle, o Herr, eine Seele, die nach deinem Ebenbilde geschaffen ist, mit Gütern und mache sie für deine Ewigkeit und deine Unendlichkeit tüchtig. Ach, eine Seele, die deiner fähig ist, nach dessen Ebenbild sie geschaffen ist, kann sich an anderen Dingen ergötzen, aber nie kann sie befriedigt sein. Ersättige du sie, o Herr, mit dir selbst und sie wird zufrieden sein [2]).

III. Betrachte den letzten Zug der Vollkommenheit, durch welchen die Seele Gott ähnlich wird, nämlich die ewige Glorie in der Seligkeit des Himmels. Durch dieselbe wird sie göttlich wie ein klarer Spiegel der Gottheit, denn sie wird von ihrem Glanze ganz bestrahlt. Laßt uns den Menschen schaffen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse, bedeutet: Laßt uns den Menschen schaffen, damit er einst unser Ebenbild und Gleichniß werde, nämlich, wenn er zur Glorie gelangt, unser Wesen von Angesicht zu Angesicht schaut und dasselbe genießt. Hierin besteht das wahre Ebenbild und Gleichniß der Seele mit ihrem Gott. Wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1 Joh. 3, 2.). In der That, Gott ist glückselig, da er seine Wesenheit sieht und die Seelen werden glückselig sein, wenn sie diese nämliche Wesenheit schauen. Diese Anschauung erfüllt den Verstand Gottes mit unendlichen Freuden, was wird diese Anschauung erst in dem menschlichen Verstande bewirken? O Gott, welche Freuden und welche makellose Wonnen! Die Seelen sitzen mit Gott an demselben

---

1) *Hugo.* de S. V. de Arra animae.

Mahle. Sie schöpfen mit Gott aus einer Quelle den Ueberfluß ihrer Wonnen. Dasselbe Gut ersättigt sie und eine Glückseligkeit erquickt sie. Sie sind zugelassen zur Freude ihres Herrn und werden getränkt in dem Strome göttlicher Süßigkeit. Gleichwie das Eisen, das in's Feuer geworfen wird, dem Feuer ähnlich wird, gleichwie die vom Licht erleuchtete Luft, mehr als alles Andere dem Lichte ähnlich wird und gleichwie die Planeten, die von der Sonne erleuchtet werden, im Dunkel der Nacht kleine Sonnen zu sein scheinen, so erscheinen auch die Seelen, die von Gott im Glanze der Glorie erleuchtet sind, eher göttlich als menschlich, weil sie nun viel vollkommener nach seinem Ebenbild und Gleichnisse sind, dessen letzte Strahlen sie noch empfangen haben.

Ewiges Lob sei dir, o gütigster Schöpfer, denn du hast mir zu einem so schönen und vortrefflichen Zweck das Leben gegeben. Die Seraphinen und alle Engel sind für kein höheres Ziel erschaffen. Verleihe, o mein Gott, daß ich zu diesem Ziele und dieser letzten Vollkommenheit gelange! Wenn ein Bild, das angefangen und noch nicht vollendet ist, Empfindung hätte und reden könnte, so würde es sich zum Maler, der es entworfen hat, wenden und um seine Vollendung bitten. Du, o Herr, hast so viele Züge deines Antlitzes in meine Seele gelegt. Aber die letzten Farben deiner ewigen Glorie fehlen ihr noch. O Herr vollende, was du begonnen hast, damit ich deine Größe im Himmel anbete. Zeige mir deine Wesenheit, damit ich deine entzückende Schönheit sehe und meine Seele dir ähnlich sei. Ach, wann wird dieses geschehen? Soll ich immer schmachten? Werden meine Seufzer nicht erhört? Ich will stets nach dir seufzen, o mein süßestes Leben; denn ich bin entzündet vom Verlangen nach deiner Ewigkeit. Ich aber werde in Gerechtigkeit erscheinen vor deinem Angesichte; zur Genüge habe ich, wenn kund sich gibt deine Herrlichkeit (Ps. 16, 15.).

Zwölfte Betrachtung.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

I. Betrachte, daß es möglich ist, daß die Seele unsterblich ist. Diese Wahrheit muß man zuerst betrachten, um Schritt für Schritt in der Enthüllung der Erhabenheiten der Seele voranzugehen und den Verstand vorzubereiten, daß er leichter die Unsterblichkeit der Seele glaubt. Der Grund davon ist, weil Gott allmächtig und unsterblich ist. Denn darum kann Gott die Seele unsterblich erhalten und ihren Untergang und ihre Zerstörung verhindern. Dieses ist ihm auch nicht schwerer, als wie schwer es ihm war, alle Welten, alle Engel und alle Seelen aus Nichts zu erschaffen. Denn die beständige Erhaltung all dieser Dinge kann nicht schwerer sein als ihre erste Erschaffung. Da sie aber Gott erschaffen und aus dem Nichts ziehen konnte, so kann er sie auch beständig erhalten und verhindern, daß sie in das Nichts zurücksinken. Gott hat doch gewiß die Macht, die Himmel in dem Vorrechte ihrer Unzerstörbarkeit unverletzt und die Sonne und die Sterne in demselben Zustande zu erhalten. Schon seit sechs tausend Jahren nach ihrer Erschaffung thut er es; denn ihre Wesenheit ist nie verändert oder vernichtet worden. Ja, es gibt nichts Feindliches, das ihnen einen Schaden zufügen könnte. Wie viel mehr besitzt er dann die Macht, eine geistige Wesenheit, wie die Seele ist, zu erhalten, die keine Feinde hat, die sie bekämpfen oder vernichten könnten! Gewiß, wenn Gott eine Seele hundert tausend Jahre erhalten hat, so ist er nach dieser Zeit noch ebenso kräftig, thätig und mächtig, um sie ebenso lang und bis in's Unendliche zu erhalten. Er kann also die Seele unsterblich machen. Nichts hindert, daß sie immer fortbesteht, wenn er es will, sowie sie im Gegentheile Nichts hindert, zu Grund zu gehen und aufzuhören zu sein, wenn er sie vernichten und in ihr Nichts zurückführen will, wenn er seine Hand zurückziehen und aufhören will, sie zu erhalten.

Ich will diese große Macht Gottes bewundern und sie verehren und in aller Ehrfurcht zu Gott sagen: Herr, wenn

du willst, so besteht meine Seele noch hundert Millionen Jahre; wenn du willst, so kehrt sie in diesem Augenblick in's Nichts zurück: Denn dir ist es ebenso leicht sie zu vernichten als sie zu erhalten. Zu wem will ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir, der du der Urheber meines unsterblichen Lebens bist? Wenn ein Mensch die Macht und Wissenschaft besäße, das Leben des Leibes auf Erden unsterblich zu machen, oder nur um tausend Jahre zu verlängern, o welche Ehre thäte man ihm an? Wer würde nicht fürchten, ihn zum Feinde zu bekommen? Wehe also den thörichten Sündern, die wohl wissen, daß du die Macht und die Gewalt hast, sie zu vernichten oder die Dauer ihres Lebens eine ganze Ewigkeit zu verlängern und dich doch nicht ehren, auch nicht fürchten, dich zum Zorne zu reizen und in deine Ungnade zu fallen.

II. Betrachte zweitens, daß es sehr geziemend ist, daß die Seelen nicht sterben und daß ihre Lebensdauer nicht mit dem Leibe endet. Denn erstens gibt es während der Dauer dieser Welt unsterbliche Geschöpfe, die zum Dienste der Seele sind, z. B. die Sonne und die Sterne, die ihren täglichen Lauf zurücklegen, ihr Licht ausgießen und auf diese niedere Welt ihren heilsamen Einfluß zum Nutzen der Seele ausüben. Denn Alles, was in dieser Welt geschieht, geschieht für den menschlichen Körper und der Körper ist für die Seele da, und die Seele für ihren Gott. Wäre es nun nicht eine Unordnung in dieser Welt, daß Geschöpfe, deren Bestehen so kurz und gleichsam eintägig ist, zu ihrem Dienste andere Geschöpfe hätten, deren Dauer Jahrhunderte währte? Da wir also sehen, daß es in der Welt körperliche Geschöpfe gibt, die, weil zum Dienste der Seele bestimmt, unzerstörbar sind, so ist ja billig, daß die Seele, die geistig ist, unsterblich sei. Es ist also geziemend, daß die Seele nicht stirbt. Zweitens: die Seele stirbt nicht mit dem Körper; denn es gibt Nichts, was in dieser Welt nothwendiger ist, als die Ausübung der Tugend und die Flucht des Lasters. Um aber die Tugend zu üben und das Laster zu meiden, muß der Mensch überzeugt sein, daß die Seele unsterblich ist. Denn wenn die Menschen die ent-

gegengesetzte Ueberzeugung hätten, so würde Niemand die Tugend üben und das Laster fliehen wollen, besonders wenn dabei das Leben in Gefahr steht. Es würde Niemand für die Vertheidigung des Vaterlandes, der Religion, der Wahrheit und der Gerechtigkeit den Heldentod sterben wollen, wenn er sieht, daß er durch seinen Tod kein Gut erlangt aber ein großes Uebel, nämlich den Tod sich zuzieht. Niemand würde mehr Gottesfurcht und Angst haben, Gott in diesem Leben zu beleidigen, wenn er zufrieden leben und seine Begierden befriedigen kann, besonders da Gott nicht immer in diesem Leben schon die Verbrechen, die begangen werden, straft. Und so würde es keine Religion mehr geben und die Frömmigkeit würde auf der Welt verschwinden. Jeder würde nur darnach streben, auf allen gerechten und ungerechten Wegen während der Dauer dieses Lebens sich Güter, Ehren und Genüsse zu verschaffen. Man würde ohne Weiteres rechtmäßige Fürsten entthronen und sich durch Treulosigkeit und Ungerechtigkeit zum Tyrannen aufwerfen. Was wäre da die Welt Anderes als ein Abgrund von Lastern, Verdorbenheit und Ausschweifung? Da nun mit vollem Recht die Tugend in Ehre und das Laster verachtet sein soll, so muß die Seele unsterblich sein. Drittens: Kann Etwas in der Welt vernünftiger sein, als daß Gott von den Engeln und den Seelen, die ihn erkennen, anbeten und lieben können, gedient und er verehrt wird? Gewiß verdient aber dieser große Gott unendliche Ehren und unbeschreibliche Liebe, die nie ein Ende nimmt. Damit ihm nun die Seelen solche Ehrenbezeigungen erweisen und solche Liebe gegen ihn hegen können, dürfen sie nicht blos mit dem Körper nicht sterben, sondern sie müssen unsterblich sein. Endlich ist die Seele viel edler und vortrefflicher als der Körper; sie ist von einer viel höheren Ordnung und steht auf einer viel höheren Stufe. Denn mit ihrem Verstande betrachtet sie die geistigen und ungeschaffenen Dinge. Mit ihrem Willen liebt sie ganz himmlische und übernatürliche Gegenstände, an denen der Leib keinen Theil hat. Die Seele selbst schätzt oft den Leib gering, sie tritt seinen Nutzen und seine Annehmlich-

keiten mit Füßen, ſetzt ihn oft mit Freuden dem Tode aus. Mit einem Wort, die tugendhafte Seele bekämpft immer die Neigungen des Körpers, widerſetzt ſich mit Gewalt ſeinen ſinnlichen Lockungen, ſie verſchmäht ſie und weiſt ſie von ſich. Dieſes beweiſt ganz klar, daß die Seele einen viel höheren Adel beſitzt und einer viel höheren Ordnung angehört als der Leib. Nun wäre es gar nicht angemeſſen, daß das Leben einer ſo edlen Seele an das Leben eines Leibes geheftet ſei, der ſo niedrig und gering vor ihr iſt. Und darum gebührt es ſich, daß die Seele nach dem Leibe noch lebt und daß ihr Leben von dem des Leibes nicht abhängt.

Nach all' dieſen Gründen will ich mich im Glauben an die Unſterblichkeit meiner Seele befeſtigen. Ich ſehe es wohl ein, o mein Herr; daß meine Seele unſterblich iſt, zeigt deine Weisheit, die Alles recht und gut macht. Dieſe Unſterblichkeit der Seelen iſt die Urſache, o mein Gott, daß die Tugend blüht und das Laſter verachtet und beſtraft wird. Sie iſt die Urſache, daß eine Seele, die ſich über den Leib erhebt und ihn ihrem gerechten Willen unterwirft, von demſelben nicht zum Tode fortgeriſſen wird. O meine Seele, ſo beherrſche denn mit Macht deinen Leib, unterwirf dich nicht ſeinen Gelüſten; denn dir gebührt Unſterblichkeit. Endlich iſt die Urſache dieſer Unſterblichkeit, daß du, o Gott, ewig von unſeren Seelen geehrt und geliebt werden ſollſt. Nur fünfzig oder hundert Jahre dich loben und dir dienen, wäre zu wenig. Du verdienſt ewige Liebe. Und da ich danach verlange und da es ſehr billig iſt, daß du auf dieſe Art immer gelobt und geliebt wirſt, ſo fühle ich mich noch viel mehr von der Unſterblichkeit meiner Seele überzeugt. O Unſterblichkeit, ich wünſche dich, um meinen unſterblichen Urheber ewig lieben und verehren zu können. O glückſelig iſt darum die unſterbliche Seele. Glückſelig, die wohnen in deinem Hauſe, o Herr; alle Zeit werden ſie dich preiſen (Pſ. 83, 5.).

III. Betrachte drittens, daß die Seele in der That unſterblich iſt. Denn da Gott ſie unſterblich erſchaffen konnte und da es ſich geziemte, daß ſie unſterblich iſt, ſo muß man

glauben, daß Gott sie unsterblich erschaffen und ihr das Leben gegeben hat, das sie nie mehr verlieren soll. Dieses ist der Glaube aller Völker der Welt. Alle gelehrten Männer waren immer dieser Meinung. Nur diejenigen sind hiervon ausgenommen, die der menschlichen Natur diese Schmach und dieses Unrecht zugefügt haben, daß sie glaubten, die Seele sei sterblich. Diese Meinung ist indessen eines Menschen unwürdig und ist nur die Meinung derjenigen, die wie Thiere leben. Gott, der Niemand betrügt, hat in der heiligen Schrift sehr oft bezeugt, daß die Seele ewig leben werde. Auf diese Wahrheit hat er die Religion gegründet. Er hat den Menschen sein Gesetz gegeben und den Guten, wenn sie es beobachten, den Himmel versprochen, den Bösen aber drohte er mit der Hölle. Nach diesem Grundsatze regiert er die Welt. Er läßt bisweilen die tugendhaftesten Personen leiden und die lasterhaften herrschen, diese oft Ueberfluß an Genüssen, Reichthümern und Ehren mitten in ihren Abscheulichkeiten besitzen. Doch ist Gott in dieser seiner Regierung gerecht und seine Vorsehung bewahrt den Lohn der Einen bis nach diesem sterblichen Leben und die Strafe der anderen bis nach dem Tode auf. Darum ist ebenso wahr, daß die Seele unsterblich ist, als es wahr ist, daß Gott gerecht ist. Ueberdies ist die Seele geistig in ihrem Wesen. Denn ihre größte Vollkommenheit besteht in der Entäußerung vom Körper und in der Hervorbringung ganz geistiger Werke, die vom Körper frei sind und geistige Dinge zum Gegenstand haben. Darum ist es ungereimt zu meinen, daß die Seele, wenn sie vom Körper sich sondert, abnehme und schwach werde. Denn das ist ihr edelster Stand und darin besteht ihre größte Vollkommenheit, daß sie in ihren Werken vom Körper entäußert ist. Und da sie geistig ist, wer kann bewirken, daß sie stirbt? Gewiß nicht die körperlichen Dinge, denn sie haben keine Gewalt über den Geist. Auch andere geistige Wesen können dieses nicht. Die Seele selbst kann es ebenfalls nicht, denn als geistiges Wesen ist sie nicht aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, wovon eins das andere zerstört. Gott wird sie auch nicht ver-

nichten; denn obwohl er allein die Gewalt dazu hat, so erhält er doch jedes Wesen, sowie seine Natur es verlangt. Die Seele ist also wahrhaft unsterblich. Endlich findet diese Seele ihr wahres Gut nicht auf dieser Welt, sondern seufzt nach einem unsterblichen Leben, ist nie auf dieser Welt zufrieden und zeigt dadurch ihren edlen Stand.

Ich glaube es unzweifelhaft, meine Seele ist unsterblich. O wie groß und edel ist die menschliche Seele, daß sie für ihre Dauer keine andere Grenze hat, als diejenige, die sie mit Gott gemein hat, d. h. keine[1]). So lang Gott Gott sein wird, so lang wird auch die Seele bestehen. Alle Jahre, die kommen werden, gehören mir; es wird in der Ewigkeit keine Jahrhunderte geben, während welcher ich nicht lebe, und der Tag des Todes ist zwar der letzte für den sterblichen Leib, aber nicht für meine Seele. Wenn ich alsdann den Leib der Erde, aus der er genommen ist, zurücklasse, so kehrt meine Seele zu Gott zurück, für den sie geschaffen ist und alsdann wird sie in das Land der unsterblichen Geister erhöht. Was fürchtest du, meine Seele? die Stunde des Todes? was fürchtest du? daß die Güter der Erde, daß die Kleider, die deine Haut bedecken, dein Fleisch, deine Gebeine und deine Nerven dir genommen werden? Dein Leben hängt von allen diesen Dingen nicht ab. Der Tag, den du als den letzten fürchtest, ist der Geburtstag für die Ewigkeit und da erwartet uns eine andere Geburt. Gleichwie wir nach neun Monaten aus dem Mutterschooß gekommen sind, um anders zu leben als wir da lebten, so werden wir nach Ablauf dieses vergänglichen Lebens in einem anderen Stande wieder leben. Warum fürchten wir also, diesen Leib zu verlassen? Derjenige, der geboren wird, verläßt die Hülle, mit der er auf die Welt gekommen ist. So muß man auch die Hülle dieses Körpers verlassen, um in einem anderen Stande ein anderes Leben zu leben. Wohlan denn, o unsterbliche Seele, verachte alle vergänglichen Dinge dieser Welt, achte dieses sterbliche Leben nicht und hänge fest

1) *Seneca* ep. 102.

deinem unsterblichen Fürsten an, damit er dir nach dem Tode dein glückselig unsterbliches Leben gibt. Ach, wann wird dieses geschehen? Wann werden die Schatten dieser Sterblichkeit sich neigen und die Morgenröthe des schönen Tages der Ewigkeit erscheinen? O unsterblicher Gott, du allein bist das eigentliche Gut der unsterblichen Seelen! Ach, sei mir barmherzig, damit ich, wenn ich die Last meines vergänglichen Leibes ablege, dich in deinem Glanze sehe, dich liebe und dich in alle Ewigkeit lobe.

Dreizehnte Betrachtung.

Von der Einheit der Seele und von dem Unterschiede ihrer Kräfte.

I. Betrachte erstens, daß in dem Menschen nur eine Seele ist, die den Körper belebt und die verschiedenen Thätigkeiten seines Lebens verursacht. Diese Wahrheit ist nicht immer in der Welt anerkannt worden. Denn unter den Alten haben einige geglaubt, daß in dem Menschen drei Seelen seien: die erste die vernünftige in dem Gehirn, die zweite die begehrende oder verlangende in dem Herzen und die dritte die ernährende in der Leber. Andere haben diese drei Seelen vernünftig (rationabilis), sinnlich (sensitiva) und wachsend (vegetativa) genannt. Andere haben nur zwei Seelen angenommen, die geistige und die körperliche, welche sie wiederum in so viele Arten getheilt haben, als es verschiedene Theile in dem menschlichen Körper gibt. Sie glaubten nämlich, daß die Knochen ihre besondere Seele hätten, die Zunge die ihrige, die Augen die ihrige, die alle von den anderen Seelen verschieden wären. Alle diese Meinungen sind von der katholischen Kirche verworfen, die sie sehr böses Unkraut nennt und Alle von der Gemeinschaft der Kirche ausschließt, die sie vertheidigen[1]). Diese Meinungen sind auch alle der Wahrheit zuwider und schmälern den Adel der vernünftigen Seele, in-

1) Octava Synodus seu. Concil. Const. 4. art. 10. cp. 11.

dem sie ihr andere noch hinzugeben, als wenn sie nicht ausreichte, um alle Theile ihres Körpers zu beleben und mit ihrer Kraft zu erfüllen. Gleichwie also der Mensch in sich selbst eine einzige Wesenheit von einer eigenen und wahren Einheit ist, so ist auch seine Seele wahrhaft eine einige Wesenheit. Wenn sie verschiedene Thätigkeiten ausübt, so geschieht dieses, weil sie in sich die Kraft der sinnlichen Seele der Thiere und der wachsenden Seele der Pflanzen und Bäume besitzt, sowie sie auch in der Eigenschaft als vernünftige Seele des Geistes der himmlischen Engel theilhaftig ist. Also wirkt Gott, wenn er die Seele erschafft, so große Wunderdinge, als wenn er aus einem Engel und zugleich aus der Seele eines Pferdes und aus der Seele eines Baumes ein einziges Wesen hervorbrächte. Darum kann die vernünftige Seele, weil sie an der englischen Natur Theil nimmt, zugleich aber in erhöhtem Maße (per eminentiam) auch sinnlich und vegetativ ist, so verschiedene Theile und Organe beleben und alle ihre Fähigkeiten erfüllen, daß sie ebensoviele verschiedene Thätigkeiten beständig verrichten können. Auf diese Art lebt der Mensch mit einer einzigen Seele das Leben einer Pflanze, dann eines Thieres und endlich ein vernünftiges Leben.

In diesem Punkte erkenne ich die Vortrefflichkeit meiner vernünftigen Seele und da ich nur eine Seele habe, so will ich sie sorgfältig bewahren, wie man einen kostbaren Schatz bewahrt. Ach welche Thorheit begehen die Weltmenschen, die ihre Seelen verlieren, als wenn sie einen großen Ueberfluß an Seelen hätten und als wenn, nachdem ihre Seele einmal verloren und verdammt ist, ihnen noch andere übrig blieben, die sie retten könnten. Ach so ist es nicht. Hat der Mensch seine eine Seele verloren, so hat er Alles verloren. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet (Matth. 16, 26.). Errette vom Schwerte, o Gott, meine Seele und aus des Hundes Hand meine einzige (Ps. 21, 21.), nämlich aus des Teufels Hand.

II. Betrachte zweitens, daß die vernünftige Seele zwar

einig in ihrem Wesen ist, aber doch eine sehr große Menge von höheren, mittleren und niederen Kräften besitzt, mit denen sie Gott bei ihrer Erschaffung als mit reichen Geschmeiden und Zierden ausgerüstet und bekleidet hat. Gleichwie der Körper mit sehr verschiedenen Gliedern und Organen versehen ist, so ist auch die Seele durch die Freigebigkeit ihres Schöpfers mit sehr vielen natürlichen Kräften ausgestattet, welche meistentheils eine enge Verbindung und einen wunderbaren Verkehr mit den Gliedern des Körpers haben, um in demselben verschiedene Aemter und verschiedene Verrichtungen auszuüben. So hat die vernünftige Seele, als vegetativ die Kraft zu ernähren, zu vermehren und zu zeugen, und unter diesen drei Kräften begreift sie andere, die diesen untergeordnet sind. Als sinnlich hat sie die Kraft zu empfinden, zu begehren und zu bewegen, folglich zu empfinden durch die fünf äußeren Sinne, das Gefühl, den Geschmack, den Geruch, das Gehör, das Gesicht, und durch die Kräfte der inneren Sinne: die Empfindung, die Einbildung und das Gedächtniß. Sie hat die Kraft zu begehren durch das Begehrungsvermögen, und sowohl durch das begierliche als das zornmüthige, woraus die Neigungen und Leidenschaften entstehen. Sie hat die Kraft, zu bewegen, entweder den ganzen Körper, oder nur einen Theil desselben. Endlich als geistig hat sie den Verstand, um zu urtheilen und zu verstehen und den freien Willen, um zu lieben oder zu hassen. Du kannst von dieser Seele sagen, daß sie in drei große Arme sich theilt, die wiederum einzeln in viele verschiedene Aeste und Zweige auslaufen. Du kannst von dieser Seele sagen, sie sei ein mächtiges, wohl geordnetes Reich, in dem es verschiedene Beamten gibt, von denen einige eine geringere, andere eine höhere, und andere eine mittlere Stellung einnehmen. So hat auch die Seele verschiedene Kräfte, wovon die einen den anderen beistehen und mithelfen, daß sie sich in ihren Verrichtungen erhalten können; andere wiederum regieren, leiten und beschützen die anderen. Alles dieses thun sie, um den Stand des Menschen vollkommener zu machen. Denn die wachsenden (vegetativen) Kräfte gleichen

den Ackersleuten und den Kaufleuten des Reiches, welche als Fundament und Grundfeste dienen, um das Reich in seinem Stande zu erhalten, indem sie durch ihre Arbeit den Unterhalt verschaffen. So arbeiten auch diese niederen Kräfte, um den ganzen Körper und die übrigen Verrichtungen der Seele zu erhalten. Die sinnlichen Kräfte gleichen den Soldaten, welche an den Grenzen des Reiches wachen und den Boten, welche die Nachrichten von Außen in das Reich bringen. Die höchsten und geistigen Kräfte sind Fürsten, Gerichtsherren und erste Beamten des Reiches, die über Alles Rath halten und dem Willen, als dem Regenten dieses kleinen Reiches, das Gutachten abgeben, damit er alsdann befiehlt und ausführt, was für rathsam befunden wurde.

Wenn die Seele von Natur aus so reich, mit so vielen so vortrefflichen und so nothwendigen Kräften versehen ist, welche Pflicht der Dankbarkeit hat alsdann der Mensch gegen Gott, der ihm in seiner Weisheit und seiner Vorsehung alle diese Güter verliehen hat. Bedenke ein wenig, o menschliches Geschöpf, was du für eine dieser Kräfte geben wolltest, wenn sie dir fehlte. Betrachte, wie viel du geben wolltest, um das Seh- oder Hör-Vermögen zu erlangen, wenn du desselben beraubt wärest. Wie viel du demjenigen geben wolltest, der sie dir wieder geben würde, so viel bist du demjenigen schuldig, der sie dir, sowohl die körperlichen als die geistigen, zum ersten Mal gegeben hat. Wenn man aber die übernatürlichen Kräfte noch betrachtet, die Gott der Seele zur Vermehrung ihrer Schönheit verleiht, welche Schuld entsteht alsdann? Ach Herr, ich bin überladen mit Schulden für deine unzählbaren Wohlthaten. Ich weiß nicht, wie und womit ich sie entrichten soll. So nimm mich selbst als Sclaven zur Bezahlung meiner Schuld an. O möchte ich nie diese Kräfte gegen dich gebrauchen; denn das hieße mit deinen eigenen Waffen Krieg gegen dich führen. Ich will sie lieber alle für dich gebrauchen, sie allem Verbotenen entziehen und den Werken deines Dienstes und deines Willens widmen. So geschehe es mit deiner Gnade.

III. Betrachte besonders die Vortrefflichkeit der zwei

höheren Kräfte der Seele, des Verstandes und des Willens. Der Verstand ist gleichsam eine unendliche Fähigkeit zu erkennen, denn je mehr er erkennt, um so mehr kann er erkennen. Er kann eine ganze Welt erkennen und kann sich noch viele andere vorstellen. Er kann eine unendliche Vollkommenheit erkennen und sich vorstellen; er erfaßt die materiellen und die geistigen Dinge, die geschaffenen Dinge und die unerschaffene Wesenheit Gottes. Er dringt in Alles ein und durchdringt Alles, er redet von Allem, er ist tausend verschiedener Wissenschaften fähig; er durchforscht die verborgensten Dinge, verschiedene Ursachen und sucht überall die Wahrheit. Derselbe Verstand besitzt jene wunderbare Kraft, in der die Wissenschaft niedergelegt und Alles aufbewahrt ist, was der Verstand früher erkannt hat, nämlich das Gedächtniß. Dieses ist gleichsam ein Verzeichniß von zahllosen Wörtern und Begriffen; es ist gleichsam ein großer Saal, in dem der Himmel, die Erde, das Meer und Alles ist, was ich erkannt habe, mit Ausnahme von Jenem, was ich vergessen habe, sagt der heil. Augustin[1]). Es ist eine große Schatzkammer, die dem Menschen die Erfahrungen der Vergangenheit darbietet, damit er mit Klugheit und Weisheit die Zukunft beurtheilen kann. Das Gedächtniß bietet dem Menschen den Stoff zu langen Reden und großen Schriften, es macht ihn tugendhaft und dankbar für die Wohlthaten Gottes. Was den Willen betrifft, so ist die Kraft desselben zu lieben nicht geringer, als die Kraft des Verstandes zu erkennen. Er kann alle Arten von Gütern, selbst ein unendliches Gut, lieben. Seine Freiheit ist so unumschränkt und mächtig, daß er von allen Geschöpfen der Welt nicht bezwungen werden kann. Alle Engel zusammen können ihn nicht zwingen, Etwas zu wollen, was er nicht will. Nur Gott allein hat diese Gewalt über ihn. Der Wille entschließt sich von selbst zu seinen Handlungen, und als ein König über alle menschlichen Fähigkeiten regiert er alle übrigen Handlungen. Kurz, dieser Wille ist so edel und erhaben, daß er von keinem Gut

1) D. *Aug.* l. 10. Conf. c. 8.

als von Gott allein erſättigt werden kann. Wenn nun dieſe beiden Kräfte der Art ſind, ſo bemühen ſich Einige vergebens, das Gedächtniß und die Einſicht als noch zwei andere Kräfte hinzuzufügen, als wenn ſie vom Verſtande verſchiedene Kräfte wären. Denn das Gedächtniß iſt nichts Anderes als der Verſtand ſelbſt, inſofern er die verſchiedenen Dinge, die er bereits früher erkannt, aufbewahrt und wieder an ſie denkt. Und was die Einſicht betrifft, ſo geben die Myſtiker in der Theologie dieſer Kraft ſehr erhabene Titel und Namen. Sie nennen ſie die Höhe, den Gipfel des Verſtandes, den Grund der Seele, den jungfräulichen Theil der Seele. Allein ſie iſt nicht eine natürliche Kraft, die vom Verſtand und Willen getrennt iſt. Sie iſt vielmehr der Verſtand ſelbſt, inſofern er die erſten Grundſätze und die offenbaren Wahrheiten der Natur klar ſieht oder inſofern er von Gott übernatürlich erleuchtet iſt, um die göttliche Weſenheit mit mehr Ruhe, ohne lange Schlußfolgerungen und Auseinanderſetzungen zu betrachten. Er iſt gleichſam in den hohen Gedanken, die er von Gott hat, entzückt und reißt den Willen mit ſich fort, damit er dieſen Gegenſtand, den er ſo göttlich betrachtet, auch liebt. Der Verſtand und der Wille bleiben alſo die zwei geiſtigen und höheren Kräfte der Seele allein, in welchen durch die göttliche Gnade die Wunder der myſtiſchen oder betrachtenden Theologie vor ſich gehen. Unnütz und fruchtlos iſt alſo, daß Einige andere Kräfte erfunden und ihnen Namen gegeben haben, die den Scholaſtikern unbekannt ſind. Sie verdunkeln nur den Verſtand ſtatt ihn zu erleuchten, rauben den Seelen, die ihnen in ihren Unterſuchungen folgen wollen, Zeit und Verſtand.

Warum will noch der Menſch die Höhe der Berge, oder die Unermeßlichkeit des Weltmeeres, oder die dichten Wälder, oder die anderen Wunder der Natur anſtaunen? Hat er denn nicht in ſeinen Fähigkeiten, in dem tiefen Grund ſeiner Seele und in der hohen Vortrefflichkeit ſeines Geiſtes ein Schauſpiel, das würdig genug iſt? Preiſe, meine Seele, den Herrn und Alles, was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen

(Ps. 102, 1.). Ich will es thun aus ganzem Herzen, o mein Gott! Denn ich wäre besser ohne Verstand und ohne Willen, als daß ich sie nicht für dich anwende. Darum rufe ich dich an. O Herr, gib mir dieses Licht, durch welches die Seelen, die du mehr liebst, dich beschauen können. Gib mir diese Gluth, durch die du sie deiner Liebe fähig machst. O mein Gott, o mein Verlangen, o meine Glorie, o Schatz meiner Seele! Wann werde ich dir mit reinem, freudigem, ruhigem, sicherem Gewissen dienen? Wann werde ich dir ein vollkommenes Opfer meines ganzen Verstandes und meines ganzen Willens bringen, damit sie im Feuer deiner Liebe sich aufzehren. Ach mein höchstes Gut, alle Güter außer dir können die Kräfte meiner Seele nicht befriedigen; du hast sie viel zu edel und viel zu erhaben erschaffen. So gib du mir dich selbst, du meine Freude. O möchte ich dich besitzen, du meine Süßigkeit; denn du allein genügst meiner Seele.

Vierzehnte Betrachtung.

Von der Freiheit der Seele.

I. Die Freiheit ist die Kraft, zu wählen zwischen dem Guten und dem Bösen, das je nach dem Stande des vernünftigen Geschöpfes in der Macht desselben liegt, so daß das vernünftige Geschöpf ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit, gleichwie eine Wage, sagt der heil. Basilius[1]), die sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt, das Gute oder das Böse ergreifen oder verwerfen kann. Um diesen Punkt, der so schwer ist, daß die größten Geister der Welt darüber sich abmühen und der immer noch die Ursache großen Streites ist, recht zu verstehen, muß man erwägen, daß das vernünftige Geschöpf, da es in seiner Natur endlich ist, das Gute nur so beschränkt, wie es ihm möglich ist, ausdrücklich erstreben kann. Denn da das Gute, das man sich denken kann, unendlich ist, so wäre eine unendliche Kraft nothwendig, um es

1) *Basil.* in Ps. 61.

während einer ganzen Ewigkeit ohne Ausnahme zu lieben und zu üben. Es wäre nothwendig, daß der Mensch mehr wäre, als ein Mensch, um alles Gute hervorzubringen und alle Tugendübungen zu machen, welche die Seraphinen und die unvergleichliche und heilige Seele Jesu hervorbringen können. Hieraus muß man erkennen, daß der Mensch nur einen gewissen Kreis und einen gewissen Umfang von Gutem hat, das er entweder mit seinen natürlichen Kräften an und für sich, oder mit denselben Kräften, durch die Gnade unterstützt, erreichen kann. Ebenso ist es bezüglich des Bösen und der Sünden gewiß, daß eine Seele nicht alle begehen kann. Die allerverwegensten Seelen, die nur auf Bosheit sinnen, finden doch tausenderlei Hindernisse, die ihnen im Wege stehen. Ja sogar, was die inneren Uebungen betrifft, so können sie von keinem Menschen mit so großer und heftiger Bosheit verübt werden, wie sie Lucifer oder ein anderes, noch versunkeneres Geschöpf, das Gott erkennt, begehen kann. Man muß also wiederum erkennen, daß die Menge der guten oder der bösen Werke, die dem Menschen möglich sind, beschränkt und begrenzt ist. Die Freiheit ist nun der Wille selbst, insofern er nach freier Entscheidung dieses Gute und jenes Böse aus Allem, das seine gegenwärtigen Kräfte nicht übersteigt und das in den Grenzen eingeschlossen ist, in denen er sich bewegen kann, auserwählen kann. Denn die Freiheit ist eine gewisse Macht und Herrschaft[1]), die der Wille hat, das Eine anzunehmen und aufzunehmen und das Andere auszuschließen und zu verwerfen, ohne eine andere Ursache, als weil es ihm so gefällt und weil er Herr seiner Neigungen und seiner Abneigungen ist. Wenn wir den Ursprung dieser Macht, zu wählen, in der Seele suchen, so finden wir keinen anderen, als ihren Adel und ihre Vollkommenheiten nebst den verschiedenen Zuständen und Eigenschaften, welche in den Dingen sind, die den Willen bewegen könnten. Es gibt überall Für und Gegen; ein Gegenstand kann die Neigung gewinnen und ein anderer Gegen-

1) *Thom.* q. 83. art. 3. Item 2, 2 qu. 23. art. 2.

ſtand kann die Abneigung hervorrufen; je nachdem der Verſtand dem Willen die Sache vorſtellt, iſt dieſer entweder hierhin oder dorthin geneigt. Nur wenn die Seele einmal zur klaren Anſchauung Gottes und zum Beſitze ſeiner Herrlichkeit gelangt iſt, zwingt ſie Gott zu ſeiner Liebe, ſo daß ſie ihm ihre vollkommene Neigung und Empfindung nicht verſagen und in ihrem Verſtande kein entgegengeſetztes Urtheil fällen kann. Sonſt kann ſich die Seele darüber hinwegſetzen, ſie hat in ſich keine nothwendige Anhänglichkeit und wenn es ihr manchmal ſcheint, ſie könne ſich von einem Gegenſtande, der ſie zur Liebe hinreißt, nicht abwenden, ſo kann ſie den Verſtand verpflichten, ihn näher und genauer zu betrachten und er wird alsdann ſchon Beweggründe finden, welche die Liebe wanken machen und die Seele von der erſten Neigung abwenden. Sie kann alſo Abneigung und Zuneigung in ſich hervorrufen. Denn ſie iſt ſo erhaben, daß die größten Güter dieſes Lebens, die reizendſten Schönheiten, die ſüßeſten Freuden, das herrlichſte Glück, die blühendſten Tugenden und geiſtigen Güter auch die höchſten Hoffnungen auf Glorie nicht einen ſolchen Einfluß auf die Seele ausüben können, der dieſelbe zwingt und in ihren Handlungen nöthigt, ſo daß es nicht in ihrer Macht ſtünde, ſie zu verwerfen, wenn der Verſtand dazu räth. Ebenſo hat die Seele bezüglich des Böſen und der Sünde eine ſolche Macht und eine ſolche Kraft, daß die Sünde und das Böſe, wenn die Seele von der Gnade Gottes unterſtützt iſt, ſich ihr nicht nahen kann, es ſei denn, daß ſie daſſelbe von freien Stücken einlaſſen will. Wenn es ſelbſt mit allen Reizen ſich zeigen würde, um in Güte bei ihr einzugehen, oder auch mit allen Waffen, allen Peinen und Grauſamkeiten, welche die Menſchen erfunden haben, um ſo mit Gewalt bei ihr einzudringen, ſo ſteht doch die Seele noch über aller Gewalt, und kann widerſtehen, weil ſie will. Die Freiheit iſt alſo in der Seele wie ein Gouverneur in einer uneinnehmbaren Feſtung, wo Nichts hinein darf, als was ihm gefällt. Man mag einen ſolchen Gouverneur bitten, man mag ihn beſtechen wollen, man mag ihm drohen, man mag weinen, man

mag seufzen, man mag gegen ihn streiten, man mag donnern, man mag blitzen oder sonst thun, was man will, Niemand kommt in die Festung, als wen er einlassen will. Ebenso verhält es sich mit der Freiheit der Seele. Nichts geht in sie ein, als was sie einlassen will. Es gibt in ihr keine Liebe und keinen Haß, als nur wenn sie dieselben einläßt. Hier passen die Worte: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebende, und ich war todt und siehe, ich bin lebend in Ewigkeit der Ewigkeiten und ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle (Off. 1, 17.). Denn der Mensch ist in der Würde der Erste unter den Geschöpfen dieser Welt und ist darum auch zuletzt erschaffen worden. Er war todt durch die Erbsünde und ist durch die Gnade Jesu Christi wieder lebendig geworden. Er hat den Schlüssel des Todes und der Hölle, d. h. den freien Willen, der für ihn ein Schlüssel des Himmels oder der Hölle ist, wie der Weise sagt: Vor dem Menschen ist Leben und Tod (Sir. 15, 18.)[1]).

O Adel und Vortrefflichkeit der Seele! Sie ist stärker als die ganze Welt; sie ist mächtiger als alle Lockungen und stärker als alle Gewaltthätigkeiten. Sie herrscht dadurch über sich selbst und hat keine Abhängigkeit als diejenige, die sie sich selbst wählen will. Wenn ich darum nicht ganz tugendhaft, sondern in meinen Sünden versunken bin, so will ich erkennen, daß dieses meine eigene Schuld ist und ich muß nur mich und meine eigene Freiheit anklagen, welche die guten Werke nicht besser übt und das Laster nicht flieht, wie sie könnte. Endlich will ich über mich selbst weinen, daß ich das unaussprechliche Vorrecht meiner Freiheit mehr zu meinem Verderben, als zu meinem Nutzen gebrauche. Denn ich stoße das Gute von mir, das ich umfassen sollte und umfasse das Böse, das ich von mir stoßen sollte. Ich nehme den Himmelsschlüssel, um mir damit die Hölle zu öffnen! Ach Herr, welche Art von Gerechtigkeit ist dieses, wo man nur ungerecht sein

1) *Hugo* Card. in cp. 1. Apoc.

kann? Ach, welche Art von Vollkommenheit ist dieses, wo man der Vollkommenheit nur beraubt sein kann? Welche wunderliche Macht ist es, wenn man getödtet werden und sterben kann? Ach könnte ich nur einem Theil dieses freien Willens entsagen. Ach Herr, achte nicht darauf, wenn je meine Freiheit sich anschickt, das Gute zu fliehen und nach dem Bösen zu streben. Ziehe, zwinge meinen Willen, wenn er dich beleidigen will. Ich werde in diesem Zwang, o mein Gott, doch frei bleiben; es ist ein freiwillig begehrter Zwang. Denn ich werde gezwungen, weil ich es will und so bleibt meine Freiheit unverletzt und meine Seele ist gerettet.

II. Betrachte, warum Gott dem Menschen eine solche Freiheit gegeben hat, durch welche er zwar Gutes thun kann, ohne daß er dazu gezwungen oder genöthigt wird, durch die er aber auch sündigen und seine Seligkeit verlieren kann. Denn es ist ein sehr bedeutender Unterschied zwischen dem Stande der Freiheit im Himmel, in der Hölle und in diesem gegenwärtigen Leben. Die Freiheit im Himmel erstreckt sich nur auf das Gute; in der Hölle nur auf das Böse. In diesem Leben aber erstreckt sie sich auf das Gute und auf das Böse. Die Seligen sind nur frei, um Gutes zu thun, die Verdammten sind nur frei, um Böses zu thun. Und die Menschen, die auf der Erde leben, sind frei um Gutes und um Böses zu thun. Aber es scheint doch, als wenn der Mensch viel vollkommener gewesen wäre, wenn er nur die Freiheit gehabt hätte, gute und tugendhafte Werke zu üben, und wenn er des Lasters nicht fähig gewesen wäre, gleichwie Gott selbst und alle seligen Geister, die ihn klar schauen. Aber man muß bedenken, daß Gott die Geschöpfe in verschiedenen Arten vermehrt hat, um seine Güte in großer Ausdehnung mitzutheilen. Eine Gattung allein könnte nicht genug an seiner Güte theilnehmen. Darum waren verschiedene Arten nothwendig, so daß die einen in einem Grade, die anderen in einem anderen Theil nahmen. Es mußte solche geben, die aus Nothwendigkeit und ohne Wahl handelten und andere, die in Freiheit handelten. Es mußte auch solche ge-

ben, die so gut waren, daß sie im Guten ganz befestigt waren und andere, die fehlen konnten. Ohne diese Verschiedenheit, sagt der heil. Thomas[1]), wäre die Vollkommenheit und die Güte Gottes nicht vollständig genug mitgetheilt und in dem Geschöpfe dargestellt. Ueberdies gibt es kein vernünftiges Geschöpf und kann es keines geben, das aus seiner eigenen Natur so beschaffen ist, daß es nicht sündigen kann. Denn es mag ein solches Geschöpf sein, wie es will, Gott kann ihm ein Ziel setzen, das übernatürlich ist und kann ihm auch übernatürliche Gesetze geben, die ihm als Mittel zu diesem Ziele dienen. Hieraus folgt, daß dieses Geschöpf sündigen kann, indem es sich gegen diese Gesetze verfehlt. Denn da diese Gesetze übernatürlich sind, so haben sie mit der Natur des Menschen keine so enge Verbindung, daß er sich nicht davon trennen und sündigen könnte. Man muß sich darum nicht wundern, daß der Mensch sich zum Bösen wenden kann, denn das ist der Stand seiner Natur, die ihre beschränkten Kräfte hat. Dieses Vorrecht, aus seiner Natur nicht sündigen zu können, kommt Gott allein zu, der, weil er unendlich vollkommen ist, keine Unvollkommenheit zulassen kann. Er ist es, sagt der heil. Paulus, der allein Unsterblichkeit hat (1 Tim. 6, 16.), weil, wie der heil. Ambrosius sagt[2]), nur das Wesen der Gottheit den Tod der Sünde nicht sterben kann, dem jedes Geschöpf aus sich unterworfen ist. Nun war aber gewiß billig, daß der Mensch diese göttliche Erhabenheit kennen lernte. Er lernt dieselbe aber nur durch die Erfahrung seiner Schwachheit kennen, die ihm dazu dient, daß er die Vollkommenheit Gottes deutlicher erkennt, gleichwie das Schwarze das Weiße und das Dunkel der Nacht die Helle des Tages hervorleuchten läßt. Wenn die seligen Geister nicht sündigen können, so haben sie dieses nicht von ihrer Natur, sondern durch die Kraft der vollkommenen Glorie, die Gott ihnen gegeben hat, nachdem sie auf dem Kampfplatz ihrer Wanderzeit

1) Lp. 4, 47. art. 1.
2) De fide l. 3. cp. 2.

ihre Tugend bewährt haben. Was aber die Menschen betrifft, die noch in der Welt sind, damit sie im Kampfe mit ihren Feinden, die sie angreifen, ihren Werth und ihre Tugend bewähren, so dürfen sie es nicht seltsam finden, daß sie der Schwachheit, zu sündigen, noch unterworfen und somit noch nicht glorreich sind. Der Triumph findet nicht vor dem Siege statt. Und wie der heil. Paulus sagt, wird Niemand gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat (2 Tim. 2, 5.), d. h. bis an's Ende. Darum hat der Mensch, so lang dieses Leben währt, die Freiheit, durch die er sündigen und überwunden werden kann, sowie er auch siegen kann. Ueberdies hat Gott gewollt, daß der Mensch frei sei, damit er durch die Kraft, durch die er sich aus freien Stücken zum Guten oder zum Bösen entscheiden kann, des Verdienstes und Mißverdienstes fähig ist. Denn wenn er es aus Nothwendigkeit thun würde, so würde er für seine Tugenden keinen Lohn und für seine Sünden keine Strafen verdienen, ebensowenig als die Bäume, die nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit gute oder schlechte Früchte bringen, Lohn oder Strafe verdienen. Auf diese Art würde die göttliche Gerechtigkeit weder im Gericht über die Bösen, noch in der Belohnung der Tugendhaften offenbar werden. Er konnte sündigen und hat nicht gesündigt, Böses thun und hat es nicht gethan. Dafür sind sichergestellt seine Güter in dem Herrn (Sir. 31, 10.), der sie ihm geben wird. Allen diesen Gründen füge noch hinzu, daß Gott auch wollte, daß die Menschen frei seien und daß sie zu den Werken seines Dienstes weder gezwungen, noch genöthigt werden, um seine wunderbare Macht zu bezeugen, durch die er seine ewigen Absichten erreichen kann, obwohl er den Menschen volle Freiheit gelassen hat, zu thun, was sie wollen, selbst gegen seine Anordnungen und Befehle zu handeln. Endlich will Gott, daß der Mensch frei sei, und er will ihn zu Nichts zwingen, um ihm zu zeigen, daß er seines Dienstes nicht bedarf, daß er sich selbst genügt und daß er alle seine Güte und Gerechtigkeit entbehren kann.

O unsterblicher Gott, du bist wunderbar in allen deinen Werken und zeigst darin deine Vollkommenheiten, deine Macht, deine Weisheit und deine belohnende oder strafende Gerechtigkeit. Was also zu unserem Untergange zu gereichen scheint, wendest du glücklich zu unserem Nutzen und wir können zu unseren Feinden, die glauben, unsere Freiheit zu beherrschen, sagen: Ihr sannet Böses wider mich; jedoch Gott wandte es zum Guten (Gen. 50, 20.). O Herr, ich will die Vollkommenheit meiner Freiheit nicht mehr beklagen. Ich will mich auch in den Gefahren des Todes, in die sie mich bringt, in deinen Willen ergeben. Inzwischen aber will ich dich hoch achten und Veranlassung nehmen, mich vor dir und vor allen Geschöpfen zu verdemüthigen, weil ich an meinen eignen Vorsätzen ein Verräther und der abscheulichste Sünder auf Erden werden kann. Ich will hieraus Gelegenheit nehmen, deine Gnade zu erflehen, damit ich gestärkt werde. Es mag kommen, was da will, so will ich die Wege deiner Vorsehung, deine Unabhängigkeit bewundern und mit David sprechen: Mein Gott bist du, darum bedarfst du meiner Güter nicht (Ps. 15, 2.).

III. Betrachte, daß es außer dieser Freiheit, die allen Menschen, sowohl den Gerechten als den Sündern, natürlich und gemein ist, noch eine andere Freiheit gibt, die den Kindern Gottes besonders eigenthümlich ist. Diese ist die moralische oder sittliche Freiheit, die darin besteht, Gott zu lieben und ihm anzuhängen, dessen Dienst eine Herrschaft ist. Der Sohn Gottes spricht von dieser Freiheit, wenn er sagt: Wenn euch denn der Sohn Gottes frei macht, da werdet ihr wahrhaft frei sein (Joh. 8, 36.). Und der heil. Paulus sagt gleichfalls: Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2 Cor. 3, 17.), d. h. wo die Gnade und die Liebe durch den heiligen Geist ausgegossen ist, da ist die Freiheit. Diese Worte wollen sagen, daß diese Freiheit nicht als natürlich und allen Menschen gemein betrachtet werden kann, weil die Kirche uns zu glauben befiehlt, daß diese durch die Sünde nicht verloren und ausgelöscht werden kann, während

jene nur in der Gnade besteht und mit dieser verloren geht[1]). Sie verdient jedoch ganz und gar den Namen Freiheit, weil sie in sich die edelsten Bedingungen der Freiheit hat. Denn wenn derjenige frei ist, der nicht unter fremder Herrschaft steht, so befreit die Liebe Gottes, da sie die Sünde in der Seele zerstört, dieselbe von der Knechtschaft des Teufels dessen Sclavin sie durch die Sünde geworden ist. Wenn derjenige frei ist, der nicht gebunden ist, so macht die Liebe Gottes die Seele frei, da sie die Bande und Fesseln, durch die der Mensch an die irdischen Geschöpfe geheftet ist, zerreißt, indem sie ihn von diesen trennt. Wenn die Freiheit von Gleichgültigkeit begleitet ist, so verursacht diese Liebe in der Seele eine heilige Gleichgültigkeit, so daß ihr Alles außer Gott gleichgültig ist, Armuth wie Reichthum, Größe wie Niedrigkeit, Ehre wie Verachtung, Gesundheit wie Krankheit, Freude wie Leid. Kurz, wenn frei sein so viel ist als ohne Beengung und Einschränkung sein, so ist die Seele frei, da sie nie größere Weite um sich hat, als wenn sie durch aufrichtige Liebe in Gott ist. Denn da alle Geschöpfe geringer sind als unser Herz, so wird die Seele eingeengt, wenn sie sich von ihnen einnehmen und einschließen läßt. Aber Gott ist größer als unser Herz (1, 3, 20.), sagt der Lieblingsjünger. Darum findet die Seele in der Unendlichkeit seiner Güter und in der Ausdehnung seiner Lieblichkeit ihre volle Freiheit. Gleichwie das Wasser eines Flusses, das anfangs in seinem Bett eingeschlossen ist, um so mehr sich ausdehnt, je mehr es dem weiten Meere sich nähert, wo es endlich allerseits sich ergießt, ohne wieder eingeengt zu sein, so ist auch die Seele in der Liebe zu den Geschöpfen gleichsam in einem engen Bette eingeengt. Je mehr sie aber dem weiten Ocean der unendlichen Süßigkeit, nämlich der göttlichen Wesenheit sich nähert, um so mehr dehnt sie sich aus, nach den Worten des heil. Propheten: Den Weg deiner Gebote gehe ich, da du erweiterst mein Herz (Ps. 118, 32.). Und

1) Conc. Trid. Sess. 6. can. 5.

wenn sie in dieses unermeßliche Meer durch den Genuß, der ihr darin geboten wird, eingeht, so dehnt sie sich auf alle Güter Gottes aus und erweitert sich, um seine liebenswürdigen Eigenschaften zu umfassen. Denn Gott ist ein Meer ohne Bitterkeit, ein Meer von Freuden und Wonnen. Darum findet die Seele in ihm alle Arten von Gütern und ist befreit von allem Elend. Sie stimmt den Lobgesang an: Du hast zerrissen meine Bande; dir bringe ich des Preises Opfer (Ps. 115, 17.)

Nach dieser edlen Freiheit will ich mich mehr sehnen, als die Sclaven nach ihrer Befreiung seufzen. O meine Seele, gefangene Tochter Sion, löse deines Nackens Fesseln (Is. 52, 2.). Verlasse die Sünde, zerbrich die Ketten und Bande, mit denen du an die sinnlichen und vergänglichen Dinge gefesselt und geheftet bist. Dieses wird stattfinden, wenn du Gott liebst und aus allen deinen Kräften ihm anhängst; denn wenn du ihn liebst, bist du keusch, rein und frei. Ach, sagt Tauler[1]), Gott ist ein so glückseliges und freudevolles Wesen, daß Jeder, der ihn liebt, Ueberfluß an Freuden hat und sie immer besitzt. Darum bitte ich dich, o edle Seele, bleibe frei, unterdrücke deine äußeren Sinne und prüfe dich, ob du nicht etwas Lasterhaftes liebst. Wenn du Etwas dieser Art wahrnimmst, so mache dich los. O wie ist Gott so liebenswürdig, wenn du ihn verkosten willst. Gott ist das glückseligste und freudenvollste Wesen, so daß, wer ihn liebt, an Freude Ueberfluß hat und sie immer besitzt. Darum kehre, o Seele, in dich selbst ein und bewahre sorgfältig die Freiheit. Denn die Freiheit ist der kostbare Schatz, der die Seele bereichert. Um aber diesen Schatz zu besitzen, muß man der Liebe zu den Geschöpfen entsagen. Ach, Gott ist so voll Freude und Seligkeit, daß Jeder, der ihn besitzt, an Freude Ueberfluß hat und sie immer und in alle Ewigkeit besitzt.

---

1) *Tauler* Cant. 4.

Fünfzehnte Betrachtung.

Von dem ersten Menschen, Adam und von den Vorzügen, die ihm Gott bei seiner Erschaffung verliehen hat.

I. Betrachte erstens, was Adam seinem Körper nach wurde und welche Vorzüge er vor anderen Menschen, als seinen Nachkommen empfangen hat. Erstens empfing er die Ehre, daß sein Körper unmittelbar von den göttlichen Händen gebildet wurde. Die Engel hatten keinen Theil an dieser Erschaffung; denn Gott hat nicht zu den Engeln geredet, da er sprach: *Lasset uns schaffen den Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse* (Gen. 1, 26.), sondern die göttlichen Personen redeten so zu einander. Daraus geht hervor, daß er von den Personen der hochheiligen Dreifaltigkeit, die den Lehm der Erde sammelten und seinen Leib kneteten, gebildet wurde. Sie schämten sich nicht dieses Werkes, das ihnen so theuer und kostbar war, damit der Mensch bedenke, daß er unter den Händen Gottes geboren und sich fürchte, seinen Körper zu besudeln und sich der Leitung der Hände zu entziehen, von denen er das Dasein empfangen hat. Da nun die Werke Gottes vollkommen sind und da dasjenige, was er unmittelbar durch sich selbst macht, immer vollendeter und vollkommener ist, als was er durch die Dazwischenkunft der Geschöpfe macht, so ist der Leib des Adam in Allem, was er enthält, sehr vollkommen. Er hatte ganz vollkommen geordnete Organe für die erhabensten Thätigkeiten seiner Seele, seine Leibesbeschaffenheit war die beste von der Welt, sein Wuchs war hoch und seine Schönheit war des ersten Oberhauptes der Menschen würdig. Zweitens hatte dieser Körper den Vorzug, daß er von den Schwachheiten und Gebrechlichkeiten der Kindheit frei war; denn sein Leib war nie im Zustande eines Kindes, sondern gleich am ersten Tage hatte er die Größe und Beschaffenheit, welche in unserer Zeit die Leiber von vierunddreißig Jahren gewöhnlich haben. Das ist das Alter, in welchem Jesus Christus gestorben ist und in dem Zustande dieses Alters werden auch alle menschlichen Lei-

ber am Ende der Welt auferstehen. Seine Seele konnte also schon gleich in demselben Augenblicke, wo sie eingegossen war, ihre geistigen Verrichtungen vornehmen, ohne daß sie ganze Jahre warten mußte, bis ihre Organe zur Vollkommenheit gelangten. Drittens hatte der Leib Adams auch diesen Vorzug, daß er der Lebensursprung aller übrigen menschlichen Leiber war, die alle, nachdem Eva aus seiner Seite genommen war, aus seinem Leib hervorgingen. Denn es gibt keinen Menschen, der nicht von Adam abstammt und ihn nicht als Stammvater anerkennen muß. Gott hat es so gewollt, um die Menschen zu einer großen Einigkeit und zu brüderlicher Liebe zu verpflichten, da sie alle von einem Ursprung ausgehen. Aber wir wollen diese Betrachtung über das Körperliche nicht machen, ohne es auf das Geistige anzuwenden. Betrachte darum, daß hierin der erste Adam das Vorbild des zweiten Adam, Jesu Christi war. Denn gleichwie dieser erste Adam unmittelbar aus der jungfräulichen Erde, da sie noch nicht von einer Unreinigkeit der sterblichen Leiber besudelt war, gebildet worden ist, so wurde auch der Leib Jesu Christi unmittelbar von Gott aus der jungfräulichen Erde des reinsten Blutes der Jungfrau gebildet, von der gesagt ist, was in ihr erzeugt worden, ist vom heiligen Geiste (Matth. 1, 20.). Gleichwie Adam von seinem ersten Tage an schon Mann war, so kann man auch von Jesus Christus sagen, daß er vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß an Mann war, nicht zwar seinem Körper nach, welcher der kleinste von allen menschlichen Körpern war, sondern bezüglich der Eigenschaften seiner Seele. Darum heißt es: Ein Weib wird umschließen einen Mann (Jerem. 31, 22.), weil Jesus Christus, da er in dem heiligen Leibe der Jungfrau eingeschlossen, schon vollkommener Mann, groß an Weisheit und Verstand war. Endlich gleichwie Adam der Vater und Urheber des körperlichen Lebens aller Körper war, so war Jesus Christus der Vater und Ursprung des geistigen Lebens aller Seelen. Er wurde darum Vater der kommenden Weltzeit genannt (Is. 9, 6.).

Ich bewundere hierbei die Güte Gottes gegen die menschliche Natur; denn es geziemt sich, daß die Kinder für die Wohlthaten, die ihrem Vater erwiesen worden, dankbar sind. Aber besonders bewundere ich hier die Größe Jesu Christi, den Gott schon am Anfange der Welt in dem ersten Menschen vorzubilden beginnt, damit wir in den Vollkommenheiten des ersten irdischen Vaters die Vollkommenheiten unseres himmlischen Vaters, des Erlösers der Welt betrachten. Wir wollen uns darum, meine Seele, von der Erde zum Himmel erheben und bei Betrachtung des irdischen und alten Adam nur zum neuen und himmlischen Adam, Jesus Christus emporschauen. Denn die Vorzüge des ersten sind nur die Vorbilder und Schattenbilder der höchsten Erhabenheiten des zweiten Adam. O heiliger Erlöser, es war billig, daß du in Adam so vorgebildet und vorbedeutet wurdest, damit seine ersten Vollkommenheiten die Deinigen durch Vorbedeutung ehrten. Wenn die Vorzüge, die Adam an seinem Leibe trug, Jesum der Welt schon vorbedeuten und verkündigen, wie viel mehr werden die Vorzüge in Adams Seele dieses heilige Amt üben! Wir wollen nun dieselben betrachten.

II. Betrachte, was Adam seiner Seele nach war und welche besonderen Vorzüge ihr schon im ersten Augenblicke ihrer Erschaffung und Eingießung in den Körper verliehen worden sind. Erstens wurde diese Seele von Gott im Stande der rechtfertigenden Gnade erschaffen. Gott erschuf sie in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Gott hat den Menschen recht gemacht (Pred. 7, 30.), d. h. in der Gerechtigkeit der heiligmachenden Gnade[1]). Die Ursache ist, weil Gott alle Geschöpfe in einem vollkommenen Stande und so erschaffen hat, daß sie die entsprechenden Früchte bringen können. Darum ist es wohl wahrscheinlich, daß er den Menschen als vollkommen erschaffen hat, so daß er Früchte bringen, d. h. heilige und verdienstliche Werke verrichten konnte, um zu dem übernatürlichen Ziele zu gelangen, wozu er bestimmt war. Dieser

1) *Thom.* q. 95. art. 1.

Stand ist der Stand der Gnade. Und folglich wären alle Menschen, wenn Adam nicht gesündigt hätte, im Stande der Gnade geboren, sie wären heilig und unbefleckt auf die Welt gekommen. So ist also vernunftgemäß und nicht zu bezweifeln, daß Adam mit einer Seele erschaffen wurde, die heilig und mit den Reichthümern der Gnade geziert war. Denn es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß die Kinder in einem besseren Stande auf die Welt gekommen wären als der Vater. Zweitens wurde die Seele Adams im Augenblicke ihrer Erschaffung mit Wissenschaft und Erkenntniß sowohl der übernatürlichen als natürlichen Dinge bereichert. Mit Lehre der Weisheit erfüllte er sie. Er schuf für sie des Geistes Erkenntniß (Sir. 17, 6.), sagt der Weise von Adam und Eva. Die Ursache ist, weil es dem Menschen als Ziel der Geschöpfe zukommt, diese Erkenntniß zu haben und ohne diese Wissenschaft ist er nicht vollkommen. Ueberdies war Adam nicht blos der Vater der menschlichen Natur, sondern auch der Lehrer und Unterrichter derselben. Er sollte seine Kinder unterrichten und folglich mußte er zuerst Wissenschaft besitzen; denn um unterrichten zu können, muß man selbst Wissenschaft besitzen. Darum war Adam von allen Menschen der gelehrteste in der natürlichen Wissenschaft, in der er weder von einem Salomon, noch von den größten Philosophen übertroffen wurde, und er konnte in derselben, wie der englische Lehrer sagt[1]), nicht betrogen werden. Er hatte auch die Erkenntniß der übernatürlichen Dinge insoweit, als er sie bedurfte, um Gott anzubeten, die Geheimnisse Gottes zu betrachten und seine Kinder zu unterrichten. Drittens war seine Seele mit allen theologischen und Cardinal-Tugenden und mit allen Tugenden geziert, die mit diesen verbunden sind. Gott schuf aus Erde den Menschen und nach seinem Bilde machte er ihn, und ihm gleich kleidete er ihn mit Kraft (Sir. 17, 1.). Darum sagt der heil. Ambrosius[2]), daß Adam vor seiner Sünde ein kostbares

1) Quaest. 94. art. 4.

2) Hexam. l. 6. cp. 7. Pictura.

und glänzendes Bild gewesen sei, das von Gott gemalt wurde, der die Schönheit der Tugenden besitzt. Und an einer anderen Stelle sagt er, Adam habe vor der Sünde seine Nacktheit nicht erkannt, weil er mit seinen Tugenden bekleidet war. Die Seele Adams war also lebendig und lebte in Gott ein geistiges Leben, war durch die Betrachtung und Liebe mit Gott vereinigt. Sie lebte ein Leben wie die Engel, die mit der göttlichen Gnade, mit Wissenschaft und Tugenden begabt waren, als Gott sie aus dem Nichts zog. Darum nennt der heil. Johannes Chrysostomus[1]) Adam einen irdischen Engel und sagt, er habe eine englische Vollkommenheit besessen, sei mit einer wunderbaren Glorie bereichert und in höchster Ehre erhoben gewesen; er sei beinahe den Engeln um Nichts nachgestanden.

Ich will in diesem Punkte die Güte Gottes gegen die menschlichen Seelen erkennen, die er den Engeln sowohl auf dem Weg als am Ziele, in der Verbannung als in dem Vaterland gleichsam gleich machte. Es ist gerecht, daß die Kinder die Wohlthaten, die ihrem Vater verliehen worden sind, als selbst empfangene betrachten und daß wir, die wir von Adam abstammen, dir für die Wohlthaten danken, die du der ersten Seele erwiesen hast. Meine Seele dankt dir jetzt dafür und ist deßwegen von größerer Liebe gegen dich ergriffen. Denn du, o Herr, bist der menschlichen Natur außerordentlich gnädig gewesen, da du sie in den übernatürlichen Stand, den Engeln des Himmels gleich erhoben hast. Nur wenig hast du den ersten Menschen gestellt unter die Engel, hast mit Ruhm und Ehre ihn gekrönt (Ps. 8, 6.).

III. Betrachte noch, was Adam war, in Bezug auf seinen Leib und seine Seele zusammen. Er empfing in beiden in derselben Zeit die ursprüngliche Gerechtigkeit, welche nicht nur eine und einfache Eigenschaft, sondern die Gesammtheit mehrerer Tugenden sowohl der Seele als des Leibes war. Denn diese ursprüngliche Gerechtigkeit hatte als vortreffliche Vereinigung

1) Hom. 15. in Genes.

mehrerer wirksamen Tugenden in dem Menschen drei Hauptwirkungen. Die erste war, daß sie die Seele Gott und ihre geistigen Kräfte seinem Dienste unterwarf, indem sie den Verstand seiner Erkenntniß, den Willen seiner Liebe und das Gedächtniß seiner Erinnerung zuwendete. Die zweite Wirkung dieser ursprünglichen Gerechtigkeit war, daß sie die Sinne der höheren und geistigen Vernunft unterwarf, indem sie vermittelst der vortrefflichen Tugenden der Stärke und der Mäßigkeit die sinnlichen Kräfte gefangen nahm. In diesen waren beide Tugenden tief eingegraben, um sie zu zügeln und zu verhindern, daß sie ohne Zustimmung des Verstandes nach Etwas verlangten. Die dritte Wirkung dieser ursprünglichen Gerechtigkeit war, daß sie den Leib der Seele unterwarf, so daß der Leib nicht sterben und von der Seele gegen ihren Willen sich nicht trennen konnte. Der allgütige Gott hatte also in seiner gerechten Vorsehung angeordnet, daß so lang die Seele mit ihrem Willen von Gott sich nicht trennte, auch der Leib von der Seele sich nicht trennte. Adam hatte, sagt ein weiser und alter Lehrer der Theologie[1]), von Gott eine gewisse Gabe empfangen, durch welche alles Niedere in ihm dem Höheren unterworfen war. Denn durch diese Gabe war die Seele Gott als ihrem Oberen unterworfen und die Sinnlichkeit der Vernunft, so daß in der Sinnlichkeit Nichts entstand, das gegen die Vernunft war. Der Leib war der Seele unterworfen, so daß keine Krankheit oder Schwäche denselben befiel, die ihn von der Seele trennen konnte. Daraus folgt, daß Adam gemäß dieser Gabe nicht sündigen und nicht sterben konnte. Diese dem Adam ertheilte Gabe wird Gerechtigkeit genannt, weil es gerecht ist, daß das Niedere dem Höheren unterworfen ist und sie wird ursprüngliche Gerechtigkeit genannt, weil Adam durch den Ursprung der Geburt diese Gerechtigkeit auf seine Kinder überpflanzen sollte. Diese waren auch alle verpflichtet, dieselbe zu haben; denn dieses war die Ordnung des Heils, wie es Gott damals eingesetzt hatte.

1) Aegid. Rom. quodl. 6. disp. 49. alius quodl. 19.

Dieſes war die urſprüngliche Gerechtigkeit, welche die Seele und den Leib des erſten Menſchen wunderbar bereicherte. Betrachte noch in dieſem dritten Vorzuge, daß Adam das Vorbild aller Menſchen war, die im irdiſchen Paradies im Stande der Unſchuld wären geboren worden. Denn wenn Adam in der Gnade verharrt wäre, ſo wären alle ſeine Kinder und Nachkommen in Kraft des Bündniſſes mit Gott mit dieſer urſprünglichen Gerechtigkeit zur Welt gekommen. Ihre Seelen wären Gott wohlgefällig und unterworfen geweſen, ihre Sinnlichkeit der Vernunft und der Körper wäre untrennbar mit ſeiner Seele vereinigt geblieben. Gleichwie darum Adam in den Vorzügen, die er in ſeinem Leib empfangen hat, ein Vorbild Jeſu Chriſti und in denjenigen, die er für ſeine Seele empfangen, den Engeln gleich war, ſo war er in dieſem dritten Vorzuge, den er für ſeinen Leib und ſeine Seele erhalten hat, das Vorbild eines glückſeligen und vollkommenen Standes in dieſem Leben, welchen Stand er allen ſeinen Nachkommen erhalten hätte, wenn er gegen ſeinen höchſten Herrn und Gott gehorſam geblieben wäre.

Ich will aus dieſer Betrachtung die Frucht ziehen, daß ich meinem Gott für dieſe Güter, obwohl ich ſie nicht beſitze, zu großem Dank verpflichtet bin. Denn undankbar iſt es, wenn man den guten Willen des Wohlthäters nicht anerkennt, da ja die Wirkung nicht durch ſeinen, ſondern den Fehler eines Anderen verhindert worden iſt. Ach gütigſter Gott, nicht an dir liegt die Schuld, daß wir dieſe urſprüngliche Gerechtigkeit nicht haben; denn du warſt bereit, ſie uns zu geben. Ja, du haſt ſie unſerem Stammvater nicht für ſich, ſondern auch für uns gegeben. Ich bin dir nicht weniger zu Dank verpflichtet, als wenn ich ſie wirklich empfangen hätte. Ich will dich deßwegen, o Herr, aus Dankbarkeit lieben, ich will allen deinen Geboten und deinen heiligen Einſprechungen folgen.

Sechszehnte Betrachtung.

Von dem Eintritt Adams in's irdische Paradies und von drei Ereignissen, die daselbst zuerst vorkamen.

I. Nachdem Adam außer dem irdischen Paradiese gebildet war, ließ ihn Gott sogleich durch einen Engel in dasselbe einführen. Denn Gott der Herr hatte das Paradies der Wonne gepflanzt von Anbeginn, in welches er den Menschen setzte, den er gebildet (Gen. 2, 8.). Dieses geschah, damit er ganz offenbar erkannte, daß dieser Ort der Wonne nicht seiner Natur gebührte, sondern eine Wirkung des Wohlwollens seines Schöpfers war. Zugleich sollte er zuerst andere Länder der Erde sehen, z. B. das Land Hebron und das Gefilde von Damascus, wo er nach der Meinung Einiger erschaffen wurde, damit er um so leichter die Schönheit und Vortrefflichkeit des irdischen Paradieses erkannte. Als Adam beim Eintritt in diesen wunderbaren Garten die reine Luft einathmete, die Helle des Himmels wahrnahm, die großen Wiesen, die Schönheit und den Reichthum der Bäume schaute, die lieblichen Melodien der vielen Vögel hörte, die ihre süßen Stimmen ertönen ließen, die klaren Wasser dieses bezaubernden Gartens und alle Annehmlichkeiten sah, die Gott in denselben gesetzt hatte, wurde er darüber ganz entzückt, fing an alles Uebrige auf der Erde zu verachten und Nichts hoch zu schätzen, als diesen schönen Wohnort. Sein Herz jubelte vor Freude in seiner Brust und in den Empfindungen zärtlicher Andacht gegen Gott liebte er ihn, betete er ihn an, lobte er ihn und sagte ihm Dank für die offenbaren Gnaden, die er von ihm empfangen hatte. Es ist auch wahrscheinlich, daß Gott, als er ihn in diese liebliche Wohnung einführte, in den liebreichsten Worten zu ihm redete: Gehe ein, sagte er etwa, mein edles Geschöpf, das ich mit meinen unbefleckten Händen gebildet, komme, mein Ebenbild, mein schönes Gleichniß. Siehe den Ort, den ich für dich und für die Deinigen zur Wohnung zubereitet habe. Wenn du mir angehören willst, so wirst du nur Freude und Wonne darin

finden, welche dieſe gebenedeite Erde dir bieten wird. Kaum war alſo der erſte Adam erſchaffen, als er auch ſchon zum Genuß und Beſitz des irdiſchen Paradieſes eingeführt wurde. Während er ſeine Augen an den Wundern weidet, welche die göttliche Majeſtät hervorgebracht hat, wollen wir unſere Gedanken mit dem Geheimniſſe an der Seele des himmliſchen Adam, das unſerer Betrachtung viel würdiger iſt, beſchäftigen. Im Augenblicke ſeiner Empfängniß ging ſeine Seele, ſobald ſein Leib in den Schooß Mariä eintrat, in das glückſelige Paradies, in den Schooß der göttlichen Weſenheit. Denn ohne allen Verzug genoß ſie der Anſchauung Gottes und der unausſprechlichen Freuden, welche dieſe wunderbare Anſchauung der reinen Seele verleiht. O welche weit andere Schönheiten und Vollkommenheiten ſah dieſe geheiligte Seele bei der Anſchauung der göttlichen Weſenheit, als Adam an allen Orten des irdiſchen Paradieſes fand.

Ich will mich freuen, daß Jeſus in ein ſchöneres und beſſeres Paradies eingeführt worden iſt, als der erſte Adam, und daß ſeine Seele ſchon im erſten Augenblicke ihrer Erſchaffung glückſelig und in den Wonnen des himmliſchen Paradieſes war. Ach ſeine Seele, die auf göttliche Art menſchlich und auf menſchliche Art göttlich, iſt nicht einen Augenblick ſeiner Anſchauung beraubt und bleibt in derſelben in alle Ewigkeit. Selbſt die Schmerzen des Kreuzes haben nicht im Geringſten dieſe höchſte und unvergleichliche Glückſeligkeit geſtört; ſondern ſeine Seele blieb beſtändig mitten in der Trauer und der Bitterkeit des Kreuzes in dieſer Seligkeit.

II. Gott führte den Adam in den Garten der Wonne, gab ihm alle Bäume nebſt den Früchten und den Baum des Lebens, der ſchöner als alle übrigen war und deſſen Frucht die Kraft hatte, die Harmonie in allen Säften des Körpers wieder herzuſtellen und ihn geſund und unſterblich zu machen; aber den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen behielt er vor. Das war der ganze Tribut und die ganze Dankbarkeit, die er zum Entgelt für ſo viele Wohlthaten forderte. Gott wollte, daß der Menſch ihm hierin den

ſchuldigen Gehorſam leiſtete, Gottes Oberherrlichkeit und ſeine Abhängigkeit von ihm anerkannte. Dieſe Erkenntniß ſollte ihm als Hauptgeſetz zur Regelung ſeines inneren Zuſtandes dienen [1]). Darum drohte ihm Gott mit dem Tode, wenn er ſich gegen dieſes Gebot ungehorſam erwieſe. Von jedem Baume des Gartens iß; vom Baume aber der Erkenntniß des Guten und des Böſen iß nicht; denn an welchem Tage immer du von ihm gegeſſen haben wirſt, wirſt du des Todes ſterben (Gen. 2, 16.). Gott hat dieſes Gebot ausdrücklich gegeben, weil der Gehorſam die erſte Pflicht des Untergebenen gegen den Vorgeſetzten und die Wurzel und das Fundament aller anderen Pflichten und tugendhaften Werke iſt, die er gegen ſeinen Vorgeſetzten üben kann. Darum wollte er auch, daß das erſte Gebot, das er dem Menſchen gab, demſelben keinen weiteren Nutzen und Gewinn brächte, ſondern daß der Menſch es blos aus Gehorſam erfüllte, um ſeine Huldigung und die der ganzen menſchlichen Natur zu entrichten. Daraus folgt, daß der Gegenſtand dieſes Gebotes in Bezug auf die Umſtände moraliſch wichtig war und den Menſchen im Falle des Ungehorſams unter Strafe einer Todſünde verpflichten konnte, obwohl dieſer Gegenſtand natürlich betrachtet leicht und unbedeutend war. Adam wunderte ſich, daß Gott ſo wenig von ihm verlangte und ſich begnügte, ihm ein ſo leichtes Gebot aufzulegen, das nur darin beſtand, Etwas nicht zu thun und ſich der Früchte eines Baumes zu enthalten, während ganze Waldungen anderer Fruchtbäume von allen Arten ihm zu Gebote ſtanden. Er lobte Gott wegen ſeiner Güte und dankte ihm, nahm dieſes Gebot gern an und machte ohne Zweifel große Verſprechungen, daß er es erfüllen und lieber das Aeußerſte dulden werde, als daß er es jemals, aus welcher Urſache es auch ſei, übertreten werde. O glücklich, dreimal glücklich wäre er, wenn er ſein Verſprechen gehalten! Wir werden ſehen, daß er es bald übertreten. Unterdeſſen aber wollen wir unſeren Jeſus betrachten, der durch den erſten Adam vorgebildet wird. Kaum ging er durch ſeine

1) *Cyrill. Alex.* l. 3. contra Jul.

wunderbare Empfängniß in den Schooß der Jungfrau, kaum trat seine Seele durch die selige Anschauung in den Schooß der Gottheit, in ihr wahres Paradies, als ihm von seinem himmlischen Vater ein Gebot gegeben wurde; nicht daß er sich von der Frucht des Baumes enthalten, sondern daß er sich an den Baum des Kreuzes anheften lassen, und daß er daran das Leben verlieren solle, das er eben erst empfangen hatte. Und siehe, Jesus nahm dieses Gebot an und sprach in seinem Herzen: Mein Vater ich will so, oder wie der heil. Paulus sagt: Ich komme (im Buche der Schrift steht von mir geschrieben) zu thun, Gott deinen Willen (Hebr. 10, 7.). Mein Gott, ich will auch dein Gesetz in meines Herzens Mitte (Ps. 39, 9.).

O anbetungswürdige Unterwürfigkeit des Willens Jesu gegen den Willen Gottes, seines Vaters. Er entschließt sich in der ersten Stunde seines Lebens, gehorsam zu sein bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes. Er hat diesen Willen beibehalten, durch diesen Willen heiligt er uns und fängt vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß an, für uns genug zu thun und zu verdienen. O Jesus, zu Ehren dieser Unterthänigkeit und in Vereinigung mit derselben unterwerfe ich mich allen deinen Geboten. Ich will sie befolgen bis in den Tod.

III. Nachdem Adam die schönen Bäume des irdischen Paradieses ein wenig betrachtet hatte, führte ihm Gott in einem weiten Felde alle Thiere der Erde zu und ließ alle Vögel der Luft vor ihm erscheinen, damit er sie sähe und jedem seinen Namen gäbe. Die heilige Schrift sagt: Er führte sie zu Adam, daß er sähe, wie er sie nenne. Denn wie Adam Jegliches benennen würde, aus den lebendigen Wesen, das ist sein Name (Gen. 2, 19.). Es war für Adam ein Vergnügen, so viele Arten von Thieren und Vögeln zu sehen, von denen er die natürlichen Eigenthümlichkeiten, alle Kräfte und alle Naturtriebe einzeln erkannte. Die Löwen, die Bären, die Tiger erschienen vor ihm so sanft wie Lämmer, wie gute und getreue Unterthanen; denn sie hatten damals vor dem Angesichte des Menschen Ehr-

furcht, weil er die Herrschaft über sie besaß. Adam gab ihnen ihre eigenen Namen, die ihre verschiedenen Naturanlagen bezeichneten. Er nannte den Löwen Cheleb, das ganz Herz bedeutet, weil er das muthigste unter den Thieren ist. Den anderen Thieren gab er ihren Naturen entsprechende Namen, denn er besaß die eingegossene Wissenschaft, vermittelst welcher er ihnen ihre Namen ertheilte. Er hatte dabei keine Anstrengung und Mühe, sondern er bewunderte nur an allen diesen Thieren die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, der sie alle für seinen Dienst und für seinen Nutzen erschaffen hatte. Inzwischen aber wollen wir bewundern, was am zweiten Adam geschehen ist und was seiner Seele im ersten Augenblicke ihrer Erschaffung sich vorstellte. Es betrifft uns und ist für uns sehr wichtig. Denn diese heilige Seele, die voll Wissenschaft und Wahrheit ist, erkennt alle Menschen, die seit Adam waren und die bis zur Auferstehung sein werden. Alle ihre verdienstlichen oder gottlosen Werke, alle ihre Worte, Gedanken, Empfindungen und Absichten stellten sich ihr wie auf einer Schaubühne vor ihren inneren Augen vor. Und Jesus erkannte viel besser alle Menschen als Adam die Thiere auf dem Felde des irdischen Paradieses erkannte. Folglich gab er ihnen auch die Namen, die den Verdiensten und Werken ihres Lebens entsprachen.

Bei dieser Betrachtung gehe in dich selbst, o sündiger Mensch und bedenke, daß du vor Jesus weniger bist, als das geringste Thier vor dem ersten Adam war. Bedenke dann, welchen Namen er dir gegeben haben wird. Ach Jesus, ich bin ganz erstaunt, da ich sehe, daß ich nicht blos in den ewigen Vorbildern (Ideen) deiner ewigen Weisheit, sondern auch immer in den zeitlichen Vorbildern (Ideen) deiner menschlichen Weisheit war. O hätte ich immer heilige Werke, ehrbare und lobenswerthe Handlungen geübt, ich wäre jetzt voll Trost, daß du mich gesehen hast. Aber leider hat deine reinste und heiligste Seele erkannt, daß ich so Vieles that, das deinem Gesetz entgegengesetzt ist; und darum bin ich mit Scham bedeckt. O reinster Gott wende ab dein Angesicht von

meinen Sünden (Pſ. 50, 11.). Ich würde es noch gering achten, wenn auch alle Welt mich geſehen hätte, wenn ich nur von deiner Seele, die eine Fürſtin der Seelen iſt, nicht geſehen worden wäre. O Jeſu, die Furcht, die ich habe, deinen Augen zu mißfallen, wird für mich ein mächtiger Antrieb ſein, nur zu thun, was gerecht und was vernünftig iſt. In allen meinen Werken werde ich meinen Blick nie mehr von deiner Seele abwenden, damit auch ſie nie mehr ihren Blick von mir abwende. So will ich thun und handeln, damit du mir einen von den heiligen Namen gebeſt, womit du deine Auserwählten, die Gebenedeiten deines Vaters und Alle benennſt, die dich lieben und ehren.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von der Bildung des Weibes und von den Worten, die Adam an daſſelbe richtete.

I. Betrachte, wie Gott das Weib und die Mutter aller Menſchen bildete. Nachdem Gott Adam alle Thiere der Erde, die zu ſeiner Unterſtützung und zu ſeinem Dienſte geſchaffen waren, zugeführt hatte, ſah dieſer, daß es in jeder Thiergattung männliche und weibliche gab, daß alſo jedes Thier in ſeiner Gattung ein Gleiches zur Erhaltung derſelben hatte; aber Adam ſah kein Geſchöpf in der Welt, das ihm gleich war, mit dem er Freundſchaft ſchließen und vertraut ſein konnte. Darum wollte ihm Gott das Weib erſchaffen, das ihm eine Gehilfin und zwar eine Gehilfin von derſelben Weſenheit ſein ſollte, damit er mit ihr verkehren könnte, in der Welt nicht einſam wäre, Troſt und Hilfe von ihr empfinge, durch ſie ſeine Gattung fortpflanzen und die Erde bevölkern könnte. Zu dieſem Ende ſendete Gott einen tiefen Schlaf über Adam und als dieſer ſchlief, nahm er eine von ſeinen Rippen und bildete auf wunderbare Weiſe das erſte Weib. Und Gott der Herr baute die Rippe, welche er von Adam genommen hatte, um zum Weibe, ſagt Moſes (Gen. 2, 22.), als wenn das Weib ein Palaſt oder ein Tempel geweſen

wäre, der gebaut werden mußte; denn das Weib wurde im Stande der Gnade und Heiligkeit, als ein Tempel des heiligen Geistes erschaffen. Und wenn er den Adam in einen tiefen Schlummer einschläferte, so geschah dieses, damit er bei Bildung des Weibes keine Schmerzen empfand und damit er keine Veranlassung habe, dem Weibe zu sagen, daß er wegen ihm, als es gebildet wurde, Schmerzen habe dulden müssen[1]). Oder war vielleicht die Ursache diese, weil Gott Alles, was in der Welt war, erschaffen hatte, ohne daß der Mensch es sah und dieses deßhalb, damit er bei seinem Glauben Verdienst habe, indem er glaubt, was er nicht sah. Darum bildete also Gott das Weib, ohne daß Adam es sah, damit er Verdienst hatte, wenn er glaubte, daß das Weib wie alles Uebrige in der Welt von Gott erschaffen worden sei. Auch darum geschah es, um Adam und Eva das Geheimniß des zweiten Adam, Jesu Christi und seiner Braut vorzustellen. Denn gleichwie Adam in Schlaf versank, damit aus seiner Seite Eva, seine Braut gebildet werden konnte, so wurde auch Jesus Christus in den Schlaf des Todes versenkt und seine Seite mit einer Lanze geöffnet, damit die Kirche aus dieser Wunde geboren wurde. Denn in dieser Wunde, die er bei Lebzeiten vorgesehen und angenommen hat, vollendete er sein Verdienst. Da nun die Kirche von den Verdiensten Jesu Christi ihr Leben hat, so hat sie dasselbe auch von seiner Seite und von der Wunde seines Herzens; sie nimmt als eine andere Eva ihren Ursprung von der Seite ihres Bräutigams.

Ich will bei dieser Betrachtung verweilen und den Bräutigam meiner Seele in der Person des ersten Adam aufmerksam betrachten. Ich will in dem Ursprung des ersten Weibes den Ursprung meines geistigen Lebens und die Quelle meines Heiles sehen. Ach Jesus, deine von einer Lanze grausam geöffnete Seite, ach Jesus, dein verwundetes und durchbohrtes Herz ist dieser Ursprung, diese Quelle. Wir sind also Kinder deines Herzens. O welche Lieblichkeit, o welche Süßigkeit!

---

1) *Joann. Chrys.* Hom. 15. in Genes.

O mit welcher zärtlichen Liebe ſollteſt du meine Seele dich bemühen, dich mit dem Urſprunge deines Lebens, dem ſanftmüthigen und liebreichen Herzen Jeſu zu vereinigen! O theuerſtes und zärtlichſtes Herz meines Geliebten, das mich bis an das Ende geliebt und ſich für mich hingegeben hat! O Jeſu, halte mich untrennbar mit deinem gebenedeiten und ganz liebenswürdigen Herzen vereinigt, damit mein Leben darin erhalten und bewahrt bleibe; denn es wurde auch durch deinen Rathſchluß aus demſelben zuerſt hervorgebracht. O heiliges Herz, du biſt meine Zuflucht. Das iſt mein Ruheort für immerdar, hier will ich wohnen, da ich es erwählt (Pſ. 131, 14.).

II. Nachdem Eva gebildet, mit der heiligmachenden Gnade und mit geiſtigen und ſittlichen Tugenden begabt, mit den größten äußeren Vollkommenheiten, die jemals, mit Ausnahme der allerſeligſten Jungfrau den Frauen verliehen wurden, geziert war, führte ſie Gott zu dem Orte, wo Adam eben von ſeinem Schlafe erwacht war, ſtellte ſie ihm als ſeine Braut und Lebensgefährtin vor und gab ſie ihm im irdiſchen Paradieſe zur Ehe. Kaum ſah ſie Adam als ſein Geiſt von Bewunderung ergriffen und ſein Herz von Liebe entzündet wurde. Denn Gott hatte keine ſo ſchöne Blume und keine ſo liebliche Pflanze auf die Erde geſetzt, als dieſe vollkommene Jungfrau war, die an Schönheit alle körperlichen Geſchöpfe übertraf. Ebenſo leuchtete ihr Antlitz wie das Adams, denn der Glanz der urſprünglichen inneren Gerechtigkeit ſtrömte auch auf ihren Körper aus und ließ daſelbſt die Strahlen der Gnade glänzen. In der That war der Stand der urſprünglichen Gerechtigkeit in der Mitte zwiſchen der Glorie des Himmels und dem Elend dieſes gegenwärtigen Lebens. Gleichwie darum die Glorie einſt den Leibern einen Glanz verleihen wird, der leuchtend iſt wie die Sonne, ſo kann man auch annehmen, daß die Leiber von Adam und Eva in dem irdiſchen Paradieſe im Glanze der urſprünglichen Gerechtigkeit ihrer Seelen ſtrahlten. Wenn dem ſo iſt, ſo kann man es mit Worten nicht ausdrücken, wie dieſes Licht die Anmuth des menſchlichen Körpers

erhöhte und vermehrte. Adam lobte auch den Schöpfer der Welt sehr, daß er eine so schöne und so vollkommene Jungfrau hervorgebracht habe. So oft er sie ansah, erhob er seine Gedanken zum Himmel, um die Allmacht und Weisheit Gottes anzubeten und zu lieben; denn er besaß noch keine unordentliche Neigung und sein Körper kam vermöge der Geradheit (rectitudo) der ursprünglichen Gerechtigkeit in Gegenwart körperlicher Dinge nicht in Aufregung. Nur seine Seele erweckte in Weisheit ganz reine und heilige Empfindungen. Sie erhob sich beim Anblicke des Geschöpfes zur Schönheit des Schöpfers, der es gebildet hat und bei der Betrachtung sichtbarer Vollkommenheiten zur Höhe der göttlichen Weisheit und ihrer unsichtbaren Vollkommenheiten. In solchen Gedanken rief Adam aus: Das nun ist Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische. Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden zwei sein zu Einem Fleische (Gen. 2, 23.). Adam sprach diese Worte durch göttliche Eingebung. Während seines Schlafes hatte er eine Entzückung, in welcher ihm Gott wie einem Propheten das Geheimniß der Vermählung Jesu Christi mit seiner Kirche offenbarte, die durch seine Ehe mit Eva vorbedeutet war. So faßt der heil. Paulus dieses auf. Nachdem er diese ersten Worte Adams angeführt, sagt er: Ein großes Sacrament ist dieses, ich sage aber in Christo und in der Kirche (Ephes. 2, 32.). Denn Jesus Christus ist vom Himmel auf die Erde gestiegen, um sich mit seiner Kirche zu vereinigen, nachdem er den Schooß seines Vaters und den des himmlischen Jerusalems seiner Mutter verlassen hatte. Und gleichwie ein getreuer Gemahl nur durch seine eine Gattin Kinder erzeugt, so nimmt auch Jesus Christus keine andere Menschen an Kindes Statt an, um ihnen das Erbe der Seligkeit zu geben, als von seiner Kirche, außer welcher keine Annahme an Kindes Statt und kein Heil zu hoffen ist. Und gleichwie ein Gemahl, der seine Braut liebt, derselben, je nachdem er edel, groß und reich ist, Ringe, Geschmeide und kostbare Kleider zum Geschenke

macht, um sie vor der Welt auszuzeichnen, so hat auch Jesus Christus, dem Niemand an Adel, an Größe und Reichthum verglichen werden kann, seiner Kirche Geschmeide und werthvolle Diamanten, die Gnaden und Gaben des heiligen Geistes verliehen. Gegen den Gebrauch der Bräutigame, die ihre Braut nicht selbst zieren, wollte er seine Kirche selbst schmücken und zieren, daß er sich selbst die Kirche herrlich darstelle, als die keine Flecken habe oder Runzeln (Ephes. 5, 27.).

O heilige Kirche, wie glücklich bist du, daß du einen solchen Bräutigam hast, der dich mit so großen Wohlthaten überhäuft. Die Schönheit der ersten Braut, der irdischen Eva ist Nichts im Vergleich mit dir. Wenn sechszig Königinen und Jungfrauen ohne Zahl, alle reich geschmückt wären, so übertrifft doch du alle, du bist die Taube, die Geliebte des himmlischen Bräutigams (Hohel. 6, 7.). Und da ich ein Kind der Kirche bin, so muß ich für die Vorzüge und Liebe danken, die der himmlische Bräutigam ihr schenkt. So danke ich dir denn, o Jesus, für alle Gnaden, die du unserer geistigen Mutter verliehen hast. Ich danke dir, daß ich aus der Zahl ihrer Kinder bin. O Herr ich bin ja dein Knecht, ich dein Knecht und der Sohn deiner Magd (Ps. 115, 16.).

III. Nachdem Adam seine Liebe gegen Eva bezeugt hatte, führte er sie in dem irdischen Paradiese umher, um ihr die Schönheiten desselben, die Gott ihnen gegeben hatte, zu zeigen. Als er mit ihr mitten unter den schönsten Bäumen des Paradieses umherwandelte, machte er sie mit dem Gebote Gottes bekannt, daß sie den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen nicht berühren sollten. Er zeigte ihr denselben, damit sie ja nicht dieses Gebot überträte. Er erklärte ihr auch, daß der Baum des Lebens, wenn sie von Zeit zu Zeit davon essen würden, sie vor aller Schwachheit des Alters und vor dem natürlichen Tode bewahren, daß die besondere Vorsehung des Schöpfers, der ganz besondere Schutz der guten Engel sie vor einem gewaltsamen Tode, sowie vor jedem schädlichen Zufalle behüten werde. Er setzte ihr auseinander, daß

die Kinder, die von ihnen geboren würden, an diesem Glücke Theil nehmen werden: so groß sei die Güte des Schöpfers. Wenn sie aber dieses Gebot überträten, so würden sie die Gnade Gottes verlieren, dem Zorne seiner Gerechtigkeit preisgegeben, aus dem wonnevollen Paradiese in ein ödes mit Disteln und Dornen bewachsenes Erdreich verstoßen, wo er zuerst erschaffen wurde. Endlich würden die Kinder diese Strafe auch an sich tragen: sie würden unter Schmerzen, mit der Sünde behaftet zur Welt kommen, ihr Leben lang zur Arbeit bestimmt und dem Tode unterworfen sein. Sie würden so viele Uebel leiden müssen, als sie an diesem Orte, wo sie eben wären, jetzt Gutes zu hoffen hätten. Eva hörte diese Worte aufmerksam an, vernahm von ihrem Gemahle den Unterricht über ihr Heil; denn sie besaß einen hohen Verstand, die Gnade Gottes und die eingegossene Wissenschaft. Darum lobte sie die Güte Gottes sehr, der ihnen nur ein geringes Gebot und ein leichtes Joch für so viele Wohlthaten, die er ihnen erwies, auflegte. Sie machten gemeinsam den Vorsatz, dem Willen Gottes beständig zu gehorchen, gingen von dem Baume der Erkenntniß weit weg, sie wollten ihn nie berühren, auch nicht von Fern betrachten. Sie entfernten sich in die schönen und langen Wege, beschauten die lieblichen Pflanzen, die vielfarbigen Beete, die grünenden Wiesen, die krystallhellen Quellen, in denen sie sich selbst sahen, liebten überall Gott, lobten ihn einstimmig, erhoben unaufhörlich ihr Inneres zu ihm und jubelten vor Freude und in Liebe zu ihrem Schöpfer. Denn sie lebten wie zwei irdische Engel, hatten keine Sorgen für ihr körperliches Leben; Gott bereicherte sie mit allen Gütern, die im Paradiese waren. Wenn sie zusammen redeten, so redeten sie nur von der Größe und von der Schönheit des Schöpfers. Wenn sie athmeten, seufzten sie nach mehr Liebe zu Gott. Wenn sie miteinander gingen, so entdeckten sie stets neue Wunder des Paradieses und lobten darum Gott von Neuem. Wenn sie ruhten, so war Gott ihr letzter Gedanke. Ihr Körper stand in vollem Einklang mit den geistigen Empfindungen ihrer Seele und störte nie ihre heilige, englische und

unschuldige Unterhaltung. Erwäge, daß das Leben der ersten Menschen im irdischen Paradiese das Muster der Vollkommenheit des geistigen Lebens ist, das nur darin besteht, daß man sich dem Stande der Unschuld und der ursprünglichen Gerechtigkeit nähert, in welcher die Seele Gott und die Begierlichkeit der Vernunft der Seele unterworfen ist. Wie viele Festtage erinnern mich an die Geheimnisse Jesu Christi, sagt der Theolog, der heil. Gregor, deren Zweck nur ist, mich zu vervollkommnen, mich in den früheren Stand zurückzuversetzen, mich wieder herzustellen und mich zum ersten Adam zurückzuführen[1]). Ich will mich in diesem Thale der Zähren bemühen, dem heiligen und unschuldigen Leben des irdischen Paradieses nachzufolgen, ich will meine Seele stets Gott unterwerfen, meine Vernunft im Gehorsam gegen Gott gefangen halten, meine Begierden zügeln, damit sie mich nicht in's Verderben der Sünde stürzen und von der Liebe Gottes mich abwenden. Ach Herr, dieses ist die erste Vollkommenheit und der höchste Stand unseres ersten Glückes im irdischen Paradiese. Ich erkenne und bedaure mein Elend, in welches ich aus dem Stande jener ersten Glückseligkeit gestürzt, da ich in der Erbsünde geboren bin. Aber deine Gnade ist so kräftig und wirksam, daß sie mir dieses erste Glück wieder erstatten kann. Ach mein Gott, gib mir diese Gnade, denn ich will in allen Ereignissen und Zufällen meines Lebens meine Seele unschuldig zu dir erheben, als wenn ich im irdischen Paradiese in der Blüthe der ursprünglichen Gerechtigkeit wäre. Ich will nur Füße haben, um dich zu suchen, nur Arme und Hände, um dir zu dienen, meine Kniee nur zu deiner Anbetung beugen, nur eine Zunge besitzen, um dich zu preisen, meine Augen sollen deine Geschöpfe nur betrachten, um dich in ihnen zu bewundern. Ich will nur ein Herz haben, um dich zu lieben. Endlich soll, o mein Gott, mein Wesen nur ein Opfer deines Willens sein.

---

1) Nazianz Or. 38.

Achtzehnte Betrachtung.

Von dem Neide, der Heuchelei und dem Betruge des Satans, um Adam und Eva zu versuchen.

I. Adam und Eva waren so glücklich und zufrieden in den Wonnen des irdischen Paradieses, daß der Teufel dagegen neidisch wurde und den Entschluß faßte, ihr ganzes Glück durch die Versuchung zu zerstören. Denn nach der Sünde der Engel gab es zwei Reiche, die einander feindselig waren. Das erste war das Reich Gottes in den guten Engeln, die ihrer Pflicht treu geblieben waren; das zweite das Reich des Teufels in den bösen Engeln, die sich durch ihren Stolz gegen Gott empört hatten. Bis zum sechsten Tage, an welchem die menschliche Natur in Adam gebildet wurde, führte das Reich des Teufels noch keinen Krieg gegen irgend ein Geschöpf; denn es war noch kein Geschöpf in der Welt, das sündigen und ihm zur Beute dienen konnte. Aber als am sechsten Tage der Mensch mit dem freien Willen begabt, erschaffen war, so daß er zum Guten oder zum Bösen sich wenden und eine Beute des Teufels werden konnte, begann er durch verschiedene Angriffe, Einflüsterungen und Betrügereien gegen ihn zu streiten, weil er Neid hatte, daß der Mensch geschaffen war, die Plätze im Himmel zu besetzen, welche die Engel verloren hatten und die Zahl der Auserwählten zu erfüllen. Dadurch wurden seine Qualen vermehrt und vergrößert, und das war für ihn gleichsam eine neue Hölle, weil er sehen mußte, daß die menschlichen Geschöpfe, die aus Erde gebildet, eine geringere Natur besitzen, als die seinige ist, in den Freuden des Geistes und des Körpers leben sollten, während er von einem grausamen und schrecklichen Feuer gebrennt wird. Er war neidisch, daß sie in der Gnade Gottes waren und Tugenden üben konnten, während er in der Sünde und jedes übernatürlichen Gutes beraubt war. Kurz er war neidisch, daß die Menschen in ihrem Paradiese blieben und daß er aus dem seinigen vertrieben wurde ohne Hoffnung, je wieder in dasselbe eintreten zu können. Diese Gedanken peinigten seinen Ver-

ſtand und entzündeten in ihm Zorn gegen Gott und gegen die Menſchen. Er verging faſt vor Neid und entſchloß ſich alles Mögliche zu thun, um ſie dieſes vollkommenen Zuſtandes zu berauben, und da er ihnen in Glückſeligkeit nicht gleich werden konnte, ſo wollte er ſie ſich in der Sünde und in dem Elende gleich machen. Durch Neid des Teufels trat der Tod herein in die Welt (Weish. 2, 24.). Ueberdieß reizte ihn noch mehr, daß er fürchtete der Menſch möchte ihm einſt ſeine Trägheit und Treuloſigkeit vorwerfen. Denn wenn er verharrt, hat er einen unausſprechlichen Vorzug über ihn, kann ihn mit Recht anklagen oder wenigſtens durch ſein Beiſpiel zeigen, daß der Teufel nicht zu entſchuldigen iſt. Darum wollte er den Menſchen, ſo viel er konnte, zu ſeiner Sünde bringen und zum Mitſchuldigen ſeines Verbrechens machen, damit er nicht ſein Ankläger werde und nicht über ihn komme.

O abſcheulicher Neid, welches Unheil, welches Unglück verurſachſt du in der Welt! O Neid, du biſt in den Feueröfen der Hölle geſchmiedet worden und aus denſelben kommſt du auf die Erde, um neue Höllen auf derſelben anzuzünden, indem du Verderben, Verwüſtung, Bosheit, Streit, Mord und allerlei Trübſal auf derſelben ſäeſt. O wie unglückſelig ſind diejenigen Seelen, welche dieſer teufliſchen Sünde Zugang gewähren! O möchte ich nie davon angeſteckt ſein und möchte ich nie über das Glück meines Nebenmenſchen betrübt ſein! Denn alsdann würde ich dem Teufel folgen! Sei fern von mir, verfluchte Eiferſucht! Ich widerſage dir vollſtändig, ich verabſcheue dich, du wirſt nie Platz in mir finden.

II. Betrachte zweitens, wie der Satan ſich verhüllte, um ſein Vorhaben gegen den Menſchen auszuführen, ihn ſeiner Unſchuld und aller ſeiner Güter zu berauben. Der Abſicht des Satans, den Menſchen aus Neid zu verſuchen, war ſeine große Wiſſenſchaft und Liſt ſehr günſtig. Gott, der wollte, daß der Menſch durch Streit zum Sieg komme, ließ es zu. Und ſo ſtellte ſich der Satan verſchiedene Wege vor, wie er den Menſchen angreifen könnte und prüfte genau, welches der geeignetſte und ſicherſte ſein möchte, damit ja ſein Beginnen nicht fehl ſchlüge.

Endlich entschloß er sich, sich zu maskiren und in dem Leibe einer Schlange zu verbergen. Er glaubte durch die Zunge derselben leichter süße, liebliche und recht verlockende Worte sprechen zu können, mit denen er das Weib anreden wollte, weil er von diesem glaubte, daß es am leichtesten zu gewinnen, sehr schwach sei und am ehesten seine Gedanken offenbarte. Einige haben gemeint, der Teufel habe sich der Schlange nicht bedient, um mit dem Weibe zu reden, sondern er habe es innerlich versucht, indem er ihm das einflüsterte, wovon die heilige Schrift sagt, daß er es ihm durch die Zunge der Schlange gesagt habe. Er sei also allein die glatte Schlange gewesen, die in das Herz des Weibes sich geschlichen habe, um daselbst sein Gift auszuspeien und es durch die innere Versuchung zu verderben. Der englische Lehrer aber glaubt, daß der Teufel die Menschen im Stande der Unschuld innerlich nicht versuchen konnte; denn der Stand der Unschuld ist so erhaben und so vollkommen, daß es zu unwürdig wäre, wenn dieser verdammte Geist auf die Menschen einen innerlichen Angriff und einen innerlichen Eindruck machen könnte. Er konnte sie also nur äußerlich versuchen, indem er ihren äußeren Sinnen einen lockenden Gegenstand vorstellte. Darum verhüllte er sich in eine Schlange und das Weib hörte sie reden. Aus der großen Wissenschaft erkannte das Weib wohl, daß ein englischer Geist der Zunge der Schlange als Organ sich bediene, um mit ihr zu reden. Gott hat es so zugelassen, weil die Versuchung auf eine Art geschah, daß das Weib Grund genug hatte, den Betrug zu erkennen, Mißtrauen zu hegen und sich vorzusehen. Denn wenn der Teufel das Weib versucht hätte, nachdem er seine häßliche Gestalt unter schönem und lieblichen Scheine verborgen, so wäre die Versuchung größer und die Gefahr zur Täuschung drohender gewesen. Wenn z. B. die Versuchung unter der Gestalt eines anmuthigen Lammes oder einer einfältigen Taube geschehen, so wäre der Betrug nicht so leicht zu erkennen gewesen, Eva hätte sich leichter entschuldigen und sagen können, sie hätte nichts Böses geahnt. Darum hat Gott zugelassen, daß die Versuchung durch die Schlange geschah, die von Natur

aus tückisch ist und durch ihren Charakter ganz gut den Teufel repräsentirt, damit das Weib beim Anblicke dieses Thieres an den Teufel und seine Arglist sich erinnerte und ihm nicht traute. Vermöge dieser Verhüllung war also die Versuchung leichter zu überwinden. So sind alle Versuchungen, die Gott täglich über uns kommen läßt. Sie sind von der göttlichen Vorsehung mit solchen Umständen umgeben, daß wir sie leicht erkennen und vor denselben uns bewahren können, so daß wir unentschuldbar sind, wenn wir fallen.

O getreuester Gott, der du nicht zuläßest, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, ich danke dir für diese liebreiche Sorgfalt und Vorsehung, die du in allen unseren Versuchungen für uns hast, indem du sie alle zu unserem Nutzen lenkst. Wenn wir in denselben unterliegen, so ist es nicht deine Schuld, sondern unsere Vermessenheit und Unbedachtsamkeit, unsere Trägheit und unser Mangel an Muth ist schuld daran. Fasse darum Muth, meine Seele und habe Vertrauen, der Kampf ist nicht über deine Kräfte und du kannst die Schlange leicht erkennen, die dich versucht. Ueber Natter und Schlange wirst du hingehen und zertreten Löwen und Drachen (Ps. 90, 13.).

III. Betrachte auch den Betrug, mit welchem der Teufel Eva verführt hat. Denn als das Weib am verbotenen Baume vorüberging, sagte er unter anderen listigen Reden, die er mit ihr durch seine Schlangenzunge führte, auch dieses: Warum gebot euch Gott, daß ihr nicht esset von jedem Baume des Gartens? Mit nichten werdet ihr des Todes sterben; denn Gott weiß, daß an welchem Tag ihr davon esset, eure Augen aufgeschlossen werden und ihr sein werdet wie Götter, wissend Gutes und Böses (Gen. 3.). In diesen wenigen Worten kann man wenigstens vier bedeutende Betrügereien hervorheben. Denn erstens wollte er ihr zu verstehen geben, daß Gott dieses Gebot ohne Grund gegeben habe und daß er also nicht gerecht sei. Warum, sagt er, gebot euch Gott? Prüfe ein wenig, welchen Grund er hatte, euch dieses Gebot

zu geben und eure Freiheit zu beschränken? Zweitens wollte er ihr zu verstehen geben, daß die Drohungen Gottes eitel und erfolglos seien. Mit nichten werdet ihr des Todes sterben, das ist nur eine alberne Furcht eines furchtsamen und ängstlichen Weibes. Diese Worte sind so nicht zu verstehen, wie du meinst. Gott wird sich wohl besinnen, ehe er ein so schönes Geschöpf, wie du bist, sterben läßt, ein Geschöpf, das er als die reichste Zierde und den schönsten Schatz der Natur in die Welt gesetzt hat. Drittens wollte er sie bereden, daß sie gar kein Unglück treffen, wenn sie von dieser Frucht essen werde, sie werde im Gegentheil Vieles gewinnen. Eure Augen werden aufgeschlossen werden und ihr werdet so viel Wissenschaft erlangen, daß ihr nicht mehr nothwendig habet, von Jemand geführt und geleitet zu werden. Ihr werdet Gott gleich sein, der Alles durch sich selbst erkennt und von Niemand geleitet wird; denn ihr werdet euch selbst leiten können. Und damit alle diese unverschämten Lügen als unbezweifelte Wahrheiten galten, schwur der Teufel und nahm Gott zum Zeugen für das, was er sagte. Gott weiß wohl, daß an welchem Tag ihr davon esset, eure Augen aufgeschlossen werden und ihr Wunderdinge sehen werdet. Dadurch schwur er und durch ein gleichlautendes Wort in doppeltem Sinne spottete er des ersten Weibes. Denn es ist in gewissem Sinne wahr, daß der Mensch das Gute und das Böse erkennen wird und welcher Unterschied zwischen dem Gehorsam und dem Ungehorsam, zwischen dem Stande der Sünde und dem Stande der Gnade ist. Dieses war damals der unverschämte Betrug des Satans. Und er übt ihn noch gerade so, wenn er die Töchter Eva's verführen will. Er frischt durch die Zunge anderer Schlangen, nämlich der Schänder der Keuschheit die alte Redensart auf. Dieselben schleichen sich wie Schlangen in die Häuser und in die Gesellschaften und führen gefährliche Reden, die gegen das Gebot der Keuschheit sind. Sie sagen, das sei keine Todsünde, man werde deßwegen nicht verdammt und viele andere ungebührliche Reden, die der Teufel, der ihr Herz besitzt, durch ihren unreinen Mund ausspricht.

O Betrug und Schamlosigkeit. Fort mit dir, Satan, ich kenne dich und deine List. Deine Reden sind nur eitle Lockungen, du versprichst und hältst Nichts und immer betrügst du uns. Nein, mein Gott, nie werde ich glauben, was deinen Geboten entgegen ist. Denn mir erzählten die Frevler Eitles, aber Nichts wie dein Gesetz (Ps. 118, 85.). Ihre Worte sind voll List und Betrug und ihre Versprechungen sind lügenhaft. Deine Worte allein, o Gott, der du die Wahrheit bist, sind Geist und Leben. Ach Jesus, du allein hast Worte des ewigen Lebens, zu wem sollen wir gehen? (Joh. 6, 69.) Welche Weisheit wollen wir anhören, als allein die deinige, die ganz göttlich ist? Von wem wollen wir Rath annehmen, als allein von dir und von deinen Geboten? O mein Gott, stärke mich in diesen Vorsätzen und laß nicht zu, daß ich in die Schlingen und in die Macht des grausamen Feindes meines Heiles falle.

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Sünde, die Adam und Eva in dem irdischen Paradiese begangen haben.

I. Betrachte erstens die Sünde Eva's. Denn die Schlange versuchte sie zuerst, da sie schwächer war als der Mann. Die höllische Schlange machte es, wie ein Kriegsherr, der eine Stadt erobern will. Wo die Stadt am schwächsten ist, schießt er Lücken, um durch dieselben einzudringen. Eva sündigte zuerst und wie Tertullian[1]) sagt, wurde sie die Pforte des Teufels, die erste Uebertreterin der göttlichen Gebote, die alsdann auch den Mann zum Bösen überredete, den der Teufel nicht anzugreifen wagte und wegen seiner männlichen Stärke und großen Tugend fürchtete. Und gleichwie ein Unglück nicht allein kommt, so kommt auch eine Sünde sehr oft mit vielen anderen, die sich, ohne daß man es wahrnimmt, anhäufen. Als wären sie in einander gekettet, hängen sie zusammen und

1) De hab. muliepri.

vermehren gemeinschaftlich das Unglück des Menschen. Eva erging sich mitten im Paradiese unter schönen Bäumen, kam in der Nähe des verbotenen Baumes vorüber, als sie eine Syrenenstimme und die lieblichen Worte hörte, welche die Schlange auf den untersten Zweigen sprach. Sie ging näher, um zu sehen, was das etwa sein möchte. Die Schlange erkannte, daß das Weib neugierig war, fragte nach dem Beweggrund, warum Gott eine so anmuthige Frucht verboten habe, begann listig ihren Kampf, erforschte, was das Weib über die Gebote Gottes dachte und ging nicht weiter, bevor sie über den gewünschten Erfolg der Versuchung ziemlich günstige Aussicht hatte. Warum, sprach sie, gebot euch Gott, daß ihr nicht esset von jedem Baume des Gartens? (Gen. 3, 1.) Eva erkannte wohl, daß irgend ein höherer Geist von großer Macht vermittelst der Schlange zu ihr rede, dachte aber nicht darüber nach, ob er ein guter oder böser Geist sein möchte, ob die Stimme von Gott oder vom Teufel käme, sondern sie antwortete alsbald: Von der Frucht der Bäume, welche im Garten sind, essen wir; von der Frucht des Baumes aber, der in des Gartens Mitte ist, gebot uns Gott, nicht davon zu essen und nicht daran zu rühren, damit wir nicht etwa des Todes seien (Gen. 3.). Sobald der Teufel merkte, daß das Weib an den Worten Gottes, wie sie gesprochen sind, zweifelte, stellte er ganz und gar in Abrede, daß eine so schöne Frucht den Tod verursachen oder irgendwie bös sein können. Ja, er versicherte sogar, daß allerlei Gutes daraus erwachsen, daß sie Gott gleich sein werde. Eva hörte dieses schlaue Geschwätz und anstatt zu fliehen, weil von Uebertretung des göttlichen Gesetzes die Rede war, gefielen ihr diese Worte und sie schenkte ihnen mehr Glauben als den Worten Gottes. Sie fing an, die Früchte näher zu betrachten, bald besah sie ihre schöne Farbe, bald athmete sie ihren süßen Geruch und alsbald gelüstete sie danach aus Naschhaftigkeit, sie aß davon aus Ungehorsam und fand sie schmackhaft. Sie lief zu ihrem Manne, machte ihm damit ein Geschenk und lud ihn ein davon zu

essen und zuletzt entschuldigte sie noch ihren Fehler anstatt sich anzuklagen und ihre Sünde zu erkennen.

O wie viele Fehler und Sünden wurden da zugleich begangen, wie viele Schlangen sind da ineinandergewickelt. Anfangs war es nur eine unnöthige Gleichgültigkeit, eine Unterredung ohne böse Absicht und eine unbedeutende Unüberlegtheit, die man schwerlich eine Sünde nennen kann. Aber dann kam der Zweifel, die Treulosigkeit, der Unglaube, die Vermessenheit, die Blicke, die Lust, die Naschhaftigkeit, der Ungehorsam, die Unbußfertigkeit und der gänzliche Untergang. O meine Seele, lerne vom Unglücke des ersten Weibes in der Welt, deinem Unglück bei Zeit zuvorzukommen. Wir wollen selbst die Unvollkommenheiten und die geringsten Sünden fliehen. Sie sind der Anfang und die Ursache von größeren. Warum gehen wir oft zu dem, der unser Verderben sucht? Warum sehen wir das an, was wir nicht besitzen dürfen? Wenn die Welt uns sagt, Dieses oder Jenes sei keine Todsünde, so ist es doch eine Gelegenheit und die nächste Ursache dazu. O mein Gott, ich will mir vornehmen solche Gespräche zu meiden, meine Augen und meine Neugierde bei diesen und jenen Gelegenheiten abzutödten.

II. Betrachte zweitens die Sünde Adams. Denn der Teufel suchte besonders den Mann zur Sünde zu bringen, da er wohl wußte, daß die Sünde des Weibes nur ihm allein schaden würde. Die Sünde Adams aber ging auf seine ganze Nachkommenschaft über. Dieselbe mußte darunter, sowie die Zweige eines Baumes durch den Mangel an der Wurzel leiden. Darum hat er seine ganze Gewalt gegen den Mann gerichtet und er versuchte das Weib nur deßhalb, weil es ihm zu einem mächtigen Werkzeug dienen sollte, um den Mann zum Falle zu bringen. Er wußte, wie viel Gewalt das Weib über den Mann haben würde, um ihn zur Sünde zu bewegen, wie es in der That auch geschehen ist. Nachdem Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatte, nahm sie davon in ihre Hand, lief zu ihrem Manne, gab ihm davon, verleitete ihn davon zu essen, sagte ihm, daß dieselbe sehr gut sei und obwohl sie davon

verkostet, sei ihr kein Uebel begegnet. Hieraus schloß sie, daß es ein Irrthum sei zu glauben, daß die Frucht bös sei und den Tod bringen könne. Sie stellte an Adam das Ansinnen, auch er solle davon essen, wie sie gethan habe. Sie könne nicht glauben, daß er sie liebe, wenn er dieses Geschenk aus ihrer Hand abwiese. Vielleicht hat Adam anfangs sich geweigert; aber sie überhäufte ihn mit süßen Worten, sie sagte ihm vielleicht, daß sie keine Freude mehr habe, wenn sie sähe, daß er so ängstlich und furchtsam sei. Kurz sie gewann ihn durch solche Reden; Adam hörte sie zu aufmerksam und zu geduldig an und beging dadurch mehrere Sünden. Denn erstens sündigte er durch Unterlassung, weil er sein Weib, als er dessen Fehler erkannte, nicht tadelte und weil er unterließ, es zu ermahnen, daß es Buße thun und seinen himmlischen Vater, den es schwer beleidigt hatte, versöhnen solle. Zweitens sündigte er durch Unglauben, weil er den Drohungen Gottes nicht fest glaubte, nachdem er Eva noch gesund sah, obwohl sie von der verbotenen Frucht gegessen hatte. Denn wenn der heil. Paulus sagt, daß Adam nicht betrogen wurde, aber daß das Weib betrogen wurde (1 Tim. 2, 14.), so will er damit andeuten, daß der Mann nicht zuerst betrogen worden sei, sondern das Weib. Der Mann meinte nämlich, entweder habe Gott in einem Sinne gesprochen, den er nicht verstehe oder seine Worte seien nur Drohworte gewesen, die keinen Erfolg haben würden, oder wenn man von dieser Frucht esse, so begehe man nur eine läßliche Sünde, die man leicht wieder gut machen könne. Drittens sündigte er durch Stolz, weil er nach einem zu erhabenen Stande verlangte und Gott gleich sein wollte. Viertens sündigte er durch ungeordnete Liebe, die er gegen seine Lebensgefährtin trug, indem er an ihrer Sünde Theil nahm und lieber von der verbotenen Frucht essen, als sie ein wenig betrüben wollte. Er liebte sie zu sehr und fürchtete ihren Haß und ihre Feindschaft, wenn er ihren Wünschen nicht entspräche. Er aß also in blindem Ungehorsam von der verbotenen Frucht, achtete nicht auf das Unrecht, das er allen seinen Nachkommen zufügte und um die Sünde noch voll zu machen, entschuldigte

er seinen Fehler vor Gott, warf die Schuld auf sein Weib, das ihm Gott zur Gefährtin gegeben habe. So hat der arme Mann, obwohl er in seiner Unschuld stärker war als der Teufel, die Waffen der Unschuld von sich gelegt, verließ Gott, um seinem Weibe zu gefallen und überlieferte seinem Feinde das Paradies, das er bewachen sollte. Er wurde treulos, ungehorsam und übergab sich freiwillig in die Hände des Teufels.

O welch' ein Unglück! O was ist der menschliche Verstand! Was sind menschliche Vorsätze anderes als beweglicher Sand, umherfliegende Blätter, als Rohr, das nach jedem Wind sich richtet? Wehe der Unbeständigkeit des Menschen, wenn er nicht von der Barmherzigkeit und dem Beistande der Gnade Gottes fortwährend unterstützt ist. Wer will jetzt auf seine Unschuld, seine Wissenschaft, seine Tugend gegen so viele Versuchungen des Satans sein Vertrauen setzen? Adam ist im Paradiese der Wonne gefallen, wer will auf die Heiligkeit eines Ortes bauen? Der Weiseste in der Welt ist durch die Schlingen des Weibes gefallen, wer wird nicht beständig gegen seine gefährlichen Lockungen Mißtrauen haben?

III. Betrachte, wer schwerer gesündigt hat, Eva oder Adam. Die Väter und Lehrer der Kirche sind in dieser Frage nicht einer Meinung. Der heil. Johannes Chrysostomus meint [1]), das Weib habe schwerer gesündigt als Adam. Der heil. Ambrosius [2]) meint, der Mann habe schwerer gesündigt als das Weib. Einerseits konnte die Sünde des Weibes schwerer scheinen; denn da sie von einer Schlange versucht wurde, die dem Teufel als Werkzeug diente, so hatte sie mehr Grund, Mißtrauen zu hegen als der Mann, der von seinem Weib versucht wurde, das er liebte und das ihm gleich war. Das Weib gab seinem Manne Aergerniß und durch seine Liebkosungen und süßen Worte richtete es ihn zu Grund. Kein Beispiel reizte es zum Bösen an. Seine Strafe ist auch

1) Epist. 3. ad Olymp.
2) De Inst. virg. cp. 4.

größer, als die des Mannes, und es empfand größere Pein wegen der Sünde als der Mann, was ein Beweis ist, daß es auch schwerer sündigte. Aber hingegen scheint, daß der Mann mehr gesündigt hat als das Weib, denn da er das Haupt und Führer des Weibes war, so mußte er es bessern, aber nicht nachahmen. Er hätte ihm das Beispiel eines tugendhaften Lebens geben müssen und nicht von ihm das Beispiel eines schlechten und lasterhaften Lebens nehmen. Und da Adam das Haupt der menschlichen Natur war, so ging seine Sünde auf seine ganze Nachkommenschaft über und vergiftete die ganze Welt, während die Sünde Eva's Niemand einen Schaden brachte als ihr allein. Ueberdies hatte Adam von Gott selbst das Gebot und die schrecklichen Drohungen im Falle der Uebertretung gehört. Und darum mußte er viel mehr auf sich Acht geben. Aber besonders hatte Adam einen viel größeren Verstand als das Weib, eine edlere Naturanlage, größere Erkenntniß und höhere Erleuchtungen. Darum war er auch vor Gott strafwürdiger, weil er trotz dieser Erkenntnisse und Erleuchtungen, mit denen sein Verstand ausgerüstet war, das Gesetz Gottes übertrat. Ein Gebot, das so leicht zu halten und so leicht zu behalten war, besonders da die Begierlichkeit dem Geiste noch nicht widerstrebte, wie es hernach zur Strafe der Sünde geschah, ist durch eine um so größere Ungerechtigkeit verletzt worden, je leichter es zu halten war, sagt der heil. Augustin[1]). Die Umstände der Sünde Adams scheinen also schwerer zu sein und dieselbe größer zu machen als die des Weibes. Ja, sie scheint größer zu sein als alle Sünden, die in der Welt begangen worden sind, weil die größten Uebel ihr folgten, z. B. eine größere Zahl der Verdammten.

Gehe also in dich selbst, o meine Seele, und erkenne die Größe deiner Sünden aus den erschwerenden Umständen. Ach nach so vielen Erleuchtungen und Unterrichten, nach so vielen Lesungen und inneren Einsprechungen, nach so vielen Predigten und Ermahnungen Gott beleidigen, sein Gebot

1) *Aug.* lib. 14. de Civ. Dei cp. 12.

übertreten und ihm die ſchuldige Ehre nicht leiſten! o wie ſchwer iſt dieſes! Großer Gott, ich bin vor dir nicht zu entſchuldigen, ich bekenne, daß meine Sünden ärger ſind als die der Mörder und Straßenräuber! Wenn du ihnen Erkenntniſſe und Gnaden verliehen hätteſt, wie mir, ſo hätten ſie dir beſſer gedient als ich; ſie hätten mehr Ehrfurcht gegen deine Befehle gehabt, ſie hätten deinen heiligen Willen beſſer erfüllt als ich. Was will ich nun thun, da ich mit ſo ſchweren Sünden beladen bin? Ich nehme meine Zuflucht zu deiner großen Barmherzigkeit. Ach Herr, um der Liebe all deiner Güte willen, verſage mir deine Barmherzigkeit nicht.

Zwanzigſte Betrachtung.

Die Scham, die Furcht und Entſchuldigung Adams und Eva's nach der Sünde.

I. Betrachte, wie Adam und Eva ſich ſchämten, nachdem ſie ihre Sünde begangen hatten. Denn nachdem ſie der urſprünglichen Gerechtigkeit und der (gratuiten) umſonſt ertheilten Gaben, die mit dieſem Stande verbunden waren, wie der heiligmachenden Gnade, der Liebe und der übernatürlichen ſittlichen Tugenden beraubt waren, nahmen ſie alſobald wahr, daß ihre Seele ganz irdiſch und niedrig war und daß ſie nicht mehr ihre erſte Freudigkeit und ihre große Ehrfurcht und Andacht gegen Gott beſaßen. Sie ſahen, daß ihr innerer Zuſtand ganz verändert war. Anſtatt des Friedens und der geiſtigen Ruhe, die ſie zuvor beſaßen, ſahen ſie, daß ſie voll Unruhe, Angſt und Gewiſſensbiſſe waren. Sie überlegten, wie ſehr ſie gefehlt hatten, wie ſchändlich ſie verführt und betrogen worden ſind und daß die Verſprechungen der Schlange nur Trug waren. Die heilige Schrift ſagt darum: Ihre Augen wurden nach der Sünde aufgethan, ja die Augen ihres Geiſtes, ſo daß ſie Alles erkannten und auch fühlten. Sie ſchämten ſich, daß ſie, die vernünftig und durch ihren Geiſt den Engeln gleich ſind, durch ein Thier betrogen wurden. Vermöge dieſer Scham empfanden ſie keine Freude

mehr im Paradiese, alle Schönheiten und alle wunderbaren Reichthümer desselben ergötzten sie nicht mehr. So quälte sie ihr Gewissen. Bevor sie aus dem Paradiese verstoßen wurden, waren sie schon nicht mehr glücklich. Aber noch mehr wurde ihre Scham durch die Empörung des Fleisches vermehrt, welches durch sinnliche und unfreiwillige Bewegungen ohne Einwilligung der Vernunft ihre Seele von himmlischen Gedanken ab und den thierischen Handlungen zuwendete. Denn gleichwie ihre Seele gegen Gott, dem sie unterthan war, sich empört hatte, so empörte sich auch das Fleisch, das ihrer Seele untergeordnet war, ganz mit Recht gegen diese. Die Seele mußte in dem, was ihr untergeben war, einen Rebellen haben, weil sie die Pflicht der Unterwerfung gegen ihren höchsten Herrn nicht erfüllte. Bei den ersten Bewegungen dieser Art wurden Adam und Eva schamroth. Sie erkannten noch mehr ihre Sünde; denn sie hatten den Charakter und das Kennzeichen derselben in ihren Leibern. Sie schämten sich ihrer Nacktheit, nahmen Blätter von einem großen Feigenbaume, flochten sie zusammen und machten sich Kleider davon. Ein Baum lieferte ihnen also die Kleidung, nachdem ein anderer sie elend gespeist hatte; ein Baum bot ihnen die Bedeckung, nachdem ein anderer sie aller Güter beraubt hatte. Der heil. Irenäus meint, daß sie in Bußgesinnung Blätter von einem Feigenbaume nahmen, weil diese rauh und hart waren und stachen wie ein Bußgürtel[1]). Sie nahmen keine anderen Blätter, weil diese weich und nicht so beschaffen waren, daß sie ihren Körper quälen konnten. Sie glaubten, es sei billig, daß sie nach der Sünde vor Gott nicht mehr mit einem weichen und zarten Kleid erschienen, sondern mit einem Bußkleid, das ihren Körper züchtigte, um alsogleich mit der Buße zu beginnen.

Hieraus will ich lernen, daß das erste Gefühl nach der Sünde das Schamgefühl sein muß. Es ist noch nicht Alles verloren, wenn ein Sünder nach begangener Sünde unruhig

1) *Iren.* l. 3. cp. 37.

wird. Die Schamröthe auf dem Angesichte ist die Farbe der Tugend und es ist ein Zeichen, daß der Mensch nicht ganz verlassen ist, wenn er sich über seinen Sündenzustand schämt. Und gleichwie man in dem Leichname schöner Personen noch Züge vergangener Schönheit wahrnimmt, so ist auch bei den Seelen, die durch die Sünde todt sind, die Scham ein Zeichen ihrer guten Naturanlage, sowie im Gegentheil Unverschämtheit nach der Sünde das Zeichen einer verworfenen Seele ist. Wohlan denn, da die ersten Sünder der Erde über ihre Sünde sich schämten, so wollen wir an ihrer Seligkeit nicht zweifeln. Sünder, lerne deiner Sünden wegen Scham erwecken und habe nicht die Stirne eines unverschämten Weibes, das nicht mehr erröthen kann. Ahme nach deinen Sünden den demüthigen Zöllner nach, der nicht wagt, seine Augen zum Himmel zu erheben. Erscheine nicht vor dem Angesichte Gottes in der heiligen Eucharistie, wenn du eine Todsünde begangen und noch nicht Buße gethan hast.

II. Betrachte zweitens die Furcht, welche die Herzen Adams und Eva's ergriff, als sie die rufende Stimme Gottes im Paradiese hörten. Denn damit Adam nicht lange im Zustande der Sünde blieb, wollte ihm Gott mit seiner Gnade zuvorkommen. Und anstatt daß Adam Gott anrufen und seine Barmherzigkeit anflehen sollte, um Verzeihung seiner Sünde zu erlangen, rief ihn Gott zuerst. Als du unter dem Feigenbaum, d. h. im Schatten des Todes, im Zustande der Sünde warst, habe ich dich gesehen, sagt Jesus Christus (Joh. 1, 48.), weil er uns zuerst geliebt hat, wie der heil. Johannes sagt; denn Gott weckt den Sünder durch seine zuvorkommenden Gnaden. Darum befahl er einem Engel, sich mit einem menschlichen Körper in ehrwürdiger Gestalt zu bekleiden, in das irdische Paradies hinabzusteigen und in klagender Stimme zu rufen: Adam wo bist du? nicht weil er nicht wußte, wo Adam ist, sondern um davon Gelegenheit zu nehmen, ihm seinen Fehler vorzuhalten und ihn zur Erkenntniß seines elenden Sündenzustandes zu bringen. Adam wo bist du jetzt? Vor kurzer Zeit noch warst du unter

den Kindern Gottes, geschmückt mit dem reichen Glanze meiner heiligmachenden Gnade, Erbe des Himmels, Gegenstand meiner Liebe und besonders von mir noch mit Gnaden überhäuft. Aber in welchem elenden Zustande bist du jetzt, in welchen Abgrund von Elend und Schmach hast du dich hinabgestürzt? Wo bist du nun, o armseliger Mensch? Was thust du? Was soll es mit dir werden? Gib Antwort deinem Gott, deinem Erschaffer, deinem Richter, den du beleidigt hast. Adam hatte kaum die ersten Sylben dieser Worte vernommen, als sein Gewissen ihm sein Verbrechen vorwarf. Und da er wohl wußte, daß diese außerordentliche Stimme, die so laut tönte, die Stimme Gottes war, die er kannte, traf ihn ein unaussprechlicher Schrecken. Sein Herz wurde beklommen und kalter Schweiß rann über seinen ganzen Körper. Er konnte kaum mehr auf seinen Füßen stehen, so sehr zitterte er. Aber eine unaussprechliche Angst bemächtigte sich seiner, als er sah, daß er vor Gott erscheinen müsse, von dem er so viele Wohlthaten empfangen und dem er nur mit Undank vergolten hatte. Er floh anfangs von dem Orte, wo er die Stimme Gottes gehört hatte, an einen anderen und verbarg sich in dem dichtesten Gehölz, das er finden konnte. Aber er fand keine Sicherheit darin. Er suchte darum eine ganz einsame Höhle, während Eva nicht minder erschrocken, von einem verborgenen Orte zum anderen, von einem Schatten zum anderen ihm folgte. Ganz thöricht war ihr Beginnen, sagt der Abt Ruppert[1]), wie Unbußfertige und Ungläubige betrugen sie sich. Denn wer gläubig ist, weiß, daß Gott allgegenwärtig ist und er sagt bei sich: Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen? und wohin vor deinem Angesichte fliehen? (Ps. 138, 7.) Denn man entfernt sich von Gott nicht durch den Ort, sondern nur durch die Bosheit. Aber endlich war Adam durch die Stimme Gottes gezwungen, zu erscheinen. Er kam ganz blaß und zitternd, gestand seine Furcht und nicht sein Verbrechen. Er sagt, er habe die Stimme Gottes gefürchtet und da er gesehen habe, daß er

1) L. L. 3. in Gen. cp. 12.

nackt sei, habe er sich geschent, vor seinen Augen zu erscheinen. Aber Gott, der ihm erschien, nicht um ihn zu verderben, sondern um ihn zu retten und damit er seine Sünde erkannte, fragte ihn, warum er jetzt seine Nacktheit erkenne und ob nicht das die Ursache sei, daß er seine Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt habe.

Alles dieses will ich auf mich selbst anwenden und ich will mir vorstellen, als wenn Gott mich nach einer Sünde fragte: Wo bist du? In welchem Zustande? Bist du nicht jetzt ganz abscheulich vor meinen Augen? Bist du nicht bereits an der Pforte der Hölle? Bist du nicht des Himmels beraubt? Bist du nicht ohne Liebe? Ich will gleichfalls betrachten, welch' einen Schrecken eine sündige Seele haben wird, wenn sie vor Jesus Christus erscheinen muß. Ach, wie entsetzlich ist es für eine schuldbeladene und befleckte Seele, wenn sie vor einem so heiligen Richter, vor einem so reinen und schönen Bräutigam erscheinen muß? Ja, die Seelen werden wünschen, die Berge möchten über sie fallen oder sie möchten in den tiefsten Abgründen der Hölle begraben sein, als so entblöst und abscheulich vor den Augen desjenigen zu erscheinen, der mit Licht umkleidet und die Reinheit selbst ist. O welch' ein Schrecken!

III. Betrachte auch die Entschuldigung, die Adam und Eva vorbrachten. Denn als Adam erkannte, daß Gott ihm seine Sünde verwies, hat er anstatt sich demüthig auf die Erde niederzuwerfen, offen seinen Fehler zu bekennen und um Verzeihung zu bitten, von Stolz verblendet sich entschuldigt und alle Schuld auf Eva geworfen, die ihm Gott zur Gefährtin gegeben habe, als wollte er Gott die Ursache des Uebels zuschreiben. Er sprach: Die du mir zur Gefährtin gegeben hast, hat mich durch ihr Zureden verkehrt, sie hat mir diese Frucht zum Geschenke gemacht, gab mir nur gute Sicherheit und sie hat nicht nachgelassen, bis ich ihrem Verlangen entsprach. Das Weib, das du mir gegeben zur Gefährtin, gab mir von dem Baume und ich aß (Gen. 3, 12.). Alsogleich wendete sich Gott an das Weib und fragte

daſſelbe, warum es gegen ſeinen Gemahl ſo treulos gehandelt und ihn ſo boshaft unter dem Scheine des Guten verführt habe. Eva hätte ihren Fehler bekennen und Gottes Barmherzigkeit anrufen ſollen. Doch nein, ſie antwortete, daß die verrätheriſche Schlange ſie betrogen habe, dieſelbe ſei auch liſtiger als ſie und habe geſagt, daß von der Frucht genießen keine Bosheit ſei. Die Schlange hat mich betrogen. Auch ſie, ſagt der heil. Auguſtin[1]), bekennt nicht ihre Sünde, ſondern ſie wirft in gleichem Stolze wie Adam, die Schuld auf einen Anderen. Betrachte in dieſem Punkte, wie ſehr Gott will, daß die Seele, die geſündigt hat, ihren Fehler erkennt. Denn zuerſt und hauptſächlich wollte Gott, daß unſere ſündigen Stammeltern ihre Sünden bekennen. Und wenn ſie, ſtatt ſich zu entſchuldigen, ſich angeklagt hätten, ſo hätte er ſie vielleicht nicht aus dem Paradieſe verſtoßen, er hätte ihnen ſogleich verziehen. Es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß er ihnen die Schuld ſogleich nachgelaſſen hätte. Und bezüglich der Strafe wäre er gegen ſie und ihre Kinder nicht ſo ſtreng geweſen, wie er es war und iſt. Die Barmherzigkeit ſprach für die Laſterhaften und war thätig für ſie, ſagt Ruppert[2]), aber das verderbte Geſchöpf verſchloß ihr allenthalben den Zugang. Denn wenn auf den Gedanken das Werk, auf das Werk die Fertigkeit, auf die Fertigkeit die Entſchuldigung und Vertheidigung folgt, ſo hindert die vierte Stufe der Sünde die Verzeihung. Indeſſen hat Eva nach dem hebräiſchen Texte eine Art Anklage gemacht. Nach demſelben heißt es: Die Schlange hat gemacht, mich zu erheben, anſtatt: Die Schlange hat mich betrogen. Beides iſt dem Sinne nach Eins; denn an einem Weibe iſt es einerlei, betrogen ſein und durch eine eitle Meinung erhoben ſein. Dieſes war indeſſen keine rechte Anklage, kein aufrichtiges Bekennen, ſondern nur eine zweifelhafte Anklage, welche Gott nicht genügte.

---

1) L. 11. de Genes. ad litt. cp. 35.
2) L. 3. in 60. cp. 16.

Ich will darum einen Entschluß fassen, der für mein Seelenheil sehr wichtig ist. Die Fehler, in die ich alle Tage falle, muß ich offen, nicht halb, sondern ganz bekennen. Ich will mich wohl hüten, daß ich meine Fehler mit diesen unnützen Entschuldigungen bemäntele, die mich vor dem Richterstuhle Gottes nicht rechtfertigen. Ich will nicht sagen, die Eva ist es, das Fleisch ist es, die böse Gesellschaft ist es, ich will nicht sagen, die Schlange und die List des Teufels ist es, sondern ich will sprechen: Herr, erbarme dich meiner, heile meine Seele, weil ich gegen dich gesündigt! (Ps. 40, 5.). Ich bekenne offen, o mein Gott, ich habe gefehlt, ich bin schuldig, ich bin vor deiner Gerechtigkeit der Strafe würdig, strafe mich, wie du willst, ich habe es verdient. Jedoch, o gütigster Gott, der du nicht den Tod der Sünder willst, sondern daß sie sich bekehren und leben, ich nehme zu deiner göttlichen Barmherzigkeit meine Zuflucht, ich strafe mich selbst, ich will in Sack und Asche Buße thun. Amen.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von den drei Urtheilen, die Gott zur Strafe für die Sünde im Paradiese verkündigte.

I. Betrachte, daß das erste Urtheil, das Gott aussprach, gegen die Schlange ging, die Adam und Eva versuchte[1]). Denn da Gott mit Recht Oberhaupt der ganzen Welt ist und für dieselbe sorgt, so kommt es ihm zu, nichts Unordentliches in derselben zu dulden. Da es aber gerecht ist, daß die Strafe auf die Sünde folgt, und da es noch viel mehr billig ist, daß der Ungerechte so viele Schmerzen in der Strafe empfindet, als er in dem Verbrechen Freude hatte, und da endlich ganz nah bei der Häßlichkeit der Sünde die Schönheit der Tugend sich zeigen muß, so folgte gleich auf die Sünde das Urtheil Gottes. Nachdem darum Gott die Schuldigen verhört und einander gegenübergestellt hatte und sah, daß die Schlange

1) *Bonav.* in Brevil. p. 3. c. 4.

die erste Urheberin der Sünde war, so verkündigte er ihr zuerst diesen schrecklichen Ausspruch: Weil du dies gethan hast, bist du verflucht unter allem Viehe und unter den Thieren des Feldes; auf deinem Bauche sollst du gehen und Staub essen alle Tage deines Lebens. Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir zertreten den Kopf und du wirst ihrer Ferse nachstellen (Gen. 3, 14.). Diese Worte sind an den Teufel gerichtet, welcher mit dem Namen Schlange bezeichnet wird. Und da er List und Bosheit besitzt wie die Schlange, so will Gott, daß er auch mit ihren Mängeln und Unvollkommenheiten beladen, daß er behandelt werde wie eine Schlange, mit deren Haut er sich bedeckt hatte. Also muß derjenige, der Gott gleich sein wollte, dem schlechtesten und verhaßtesten Thiere gleich sein. Darum sagt Gott erstens zum Teufel, er werde unter allen Thieren verflucht sein, die ihre Seligkeit nicht verloren haben, wie er. Gleichwie darum die Menschen vor der Schlange mehr Abscheu haben als vor allen anderen Thieren der Erde, so wird der Teufel von den Menschen gehaßt, weil er durch die Versuchung ihrer Stammeltern der größte Todfeind ihres Heiles ist und noch immer seine Verfolgungen fortsetzt. Zweitens sagte Gott zum Teufel, er werde auf seinem Bauche gehen und Staub essen, was eigentlich der Schlange zukommt, ähnlich und verhältnißmäßig aber auch dem Teufel. Er erhebt sich ja nie mit seinem Verlangen zu dem Himmel und zu Gott. Sein ganzes Inneres hängt an niedrigen und schlechten Dingen, z. B. daran, daß er die Menschen zur Sünde reizt. Niedrigeres und Verächtlicheres als dieses kann es nicht geben. Er ißt also Staub, weil er sich an Sünden, an unreinen Gedanken und an schlechten Werken böser Menschen weidet, die irdisch und der Liebe zu den Gütern dieser Welt ganz ergeben sind. Dieses ist ein Fluch über den Teufel, weil er sie zu seinem Unglück verzehrt und verschlingt. Denn mit der Zahl der Verdammten wächst auch der Schrecken und die Qual der ewigen Hölle.

Drittens droht Gott dem stolzen und hochmüthigen Teufel, daß schwache Frauen ihn überwinden und über ihn triumphiren werden. Das ist aber die größte Schande für ihn, von einem so schwachen Geschlechte besiegt zu werden. Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe. Es wird edelmüthige Frauen geben, die in großer Frömmigkeit und Standhaftigkeit dich hassen, dich besiegen, deiner Bemühungen spotten, allen Sünden Widerstand leisten und über dich triumphiren werden, die bis an das Ende ihres Lebens in wunderbarer Heiligkeit und englischer Reinheit leben werden. Wenn das Weib mit aller Kraft der Andacht sich ergibt, die Frömmigkeit übt, so siegen seine guten Werke über die verderblichen Anschläge und bösen Werke des Satans. Obwohl es überall von seinen Versuchungen verfolgt wird, so bleibt es dennoch siegreich und zertritt der Schlange den Kopf. So haben viele fromme Frauen gethan, unter Allen aber im höchsten Grade die unvergleichliche Jungfrau und Mutter, die vollkommen über die finsteren Mächte der Hölle gesiegt hat.

Ich will einen unversöhnlichen Haß und Widerwillen gegen den Teufel und alle seine Werke fassen. Ich will fürchten, ein irdischer Mensch zu werden, denn sonst möchte ich ein Raub der höllischen Schlange werden. Ich will Gott loben, daß er heiligen Frauen die Macht verliehen hat, diese höllische Schlange zu überwältigen. Ich will mich bemühen, damit ich ihnen nicht nachstehe. Aber ach, wer aus uns wird sich rühmen können, daß er eine vollkommene Feindschaft gegen diesen Verräther und treulosen Verführer hat? Sind wir durch die Verachtung der Gebote Gottes und durch unsere Unbußfertigkeit nicht eher Feinde Gottes? O heilige Jungfrau, die du mehr als Alle die Kraft dieser Schlange gebrochen hast, stehe uns in unseren geistigen Kämpfen mit deinem besonderen Schutze bei. Als arme Kinder Eva's rufen wir in diesem Thränenthale seufzend und weinend zu dir. Wohlan, o mildreichste Jungfrau, wende deine barmherzigen Augen zu uns, bitte für alle Menschen und besonders für das weibliche Geschlecht, daß es seinen Haß gegen den Teufel und seine Ver-

suchungen befestigt und immer den Kopf der höllischen Schlange zertritt.

II. Betrachte, daß das zweite Urtheil, das Gott verkündigte, gegen das Weib ging, das auch zugegen war, aber vor Schrecken war es ganz starr und weinte bitterlich. Viele will ich machen deine Beschwerden, sprach Gott, und deine Empfängnisse; in Schmerz wirst du deine Kinder gebären und unter des Mannes Gewalt sein und er herrsche über dich (Gen. 3, 16.). Diese Worte enthalten drei verschiedene Strafen, die über das Weib wegen seiner Sünde verhängt wurden. Die erste Strafe ist: Viele will ich machen deine Beschwerden und deine Empfängnisse. Dieses will sagen: Ich will deine Beschwerden in der Vielheit deiner Empfängnisse vermehren; denn es ist für ein Weib eine sehr große Beschwerde, neun Monate lang die empfangene Frucht in seinem Schooße zu tragen und während dieser Zeit vielen Krankheiten und Leiden ausgesetzt zu sein, wovon die Frauen im Stande der Unschuld bewahrt geblieben wären. Und obwohl viele Kinder, an und für sich betrachtet, als Segen gelten, so sind sie dennoch mit Rücksicht auf die Umstände und die Last, die damit verbunden ist, nach der Sünde eine sehr große Beschwerde. Denn oft gebärt das Weib Kinder, die verdammt werden oder die mißgestaltet sind, oder welche die Eltern durch ihr Leben betrüben, wie Cain, oder dadurch ihnen Kummer bereiten, daß sie zu frühzeitig sterben, oder weil die Eltern Vieles auf den Unterhalt und die Erziehung der Kinder verwenden müssen, um sie anständig zu versorgen. Der Abt Ruppert, dem der heilige Geist viele Eingebungen bei Erklärung der heiligen Schrift gegeben hatte, sagt, daß das Weib, wenn der Stand der Unschuld geblieben wäre und wenn es keine Verdammten gegeben hätte, nicht so viele Kinder geboren hätte; denn Gott habe nur darum die Zahl der Kinder vermehrt, weil viele von denen, die geboren werden, verdammt werden. Wie groß ist dieser Zorn Gottes, sagt er, wie groß ist diese Rache, daß so viele Menschen empfangen und geboren werden, die nicht

für Gott und das ewige Leben sind, sondern für die es besser wäre, wenn sie nie gebildet würden. Denn wenn die Erde unserer Natur ohne das Verderben der Sünde geblieben wäre, wenn die Pest der verfluchten Schlange nicht nach den Segnungen Gottes gekommen wäre, so hätte sie nur gute Bäume hervorgebracht; nur heilige Menschen wären erstanden und es hätte keine wilden Pflanzen gegeben, die nur da sind, um ausgerauft und in's Feuer geworfen zu werden. Indessen ist dieses strenge Gericht Gottes sehr schrecklich und man muß es mehr fürchten, als erforschen und ergründen. Die zweite Strafe: Du wirst in Schmerzen gebären, denn die Mutter gibt nicht so leicht den Kindern das Leben, als es ihr den Tod bringen kann. Es ist keine Muskel, kein Nerv, keine Sehne, keine Pulsader, keine Ader in ihrem Körper, die nicht von den Wehen ergriffen wird, wenn das Kind eine andere Luft athmen will, wenn es in ihrem Schooße sich bewegt. Es scheint, als wolle es Alles durchbrechen und zerreißen, um an's Tageslicht zu kommen, so daß die Mutter in ihren Nöthen so schrecklich jammert, daß der Mann, trotz der Vaterfreude, weint und schluchzt. Vor der Geburt, sagt der heil. Bernhard[1]), sind wir unseren armen Müttern lästig, in der Geburt zerreißen wir sie wie die Jungen der Natter, und es ist ein Wunder, daß wir nicht mit ihnen zerrissen werden. Diese großen Schmerzen wären im Stande der Unschuld nie gewesen. Die dritte Strafe: Du wirst unter des Mannes Gewalt sein. Auch dieses ist noch eine Strafe der Sünde des Weibes. Denn obwohl sie auch im Paradiese dem Manne hätte gehorchen müssen und in der That ihm auch gehorcht hat, so war doch diese Unterthänigkeit ohne Mühe und ohne Beschwerde, weil das Weib ganz bereit gewesen wäre, dem Willen des Mannes zu folgen und nichts Anderes begehrt hätte. Der Mann hätte auch von seiner Gewalt nur in Milde und ohne Zwang Gebrauch gemacht. So wäre seine Oberherrschaft eine sehr milde Regierung und ihre Unterordnung

1) Serm. fer. 4. de Pass. Dom.

ein sehr leichtes und sehr süßes Joch gewesen. Aber wenn im jetzigen Zustande nicht auf beiden Seiten Tugend ist, so ist für das Weib der Gehorsam eine Qual. Denn es will Vieles unrechtmäßigerweise gegen den Willen des Mannes und gehorcht ihm oft nur mit Widerwillen und Zwang. Es muß darum oft von dem Manne getadelt und zurechtgewiesen werden. Aber der Mann mißbraucht auch oft seine Gewalt gegen das Weib, indem er ihm entweder ohne Ueberlegung oder in Ungerechtigkeit befiehlt oder es übermäßig straft. Dieses Alles ist zur Strafe dafür, daß es die Stolze spielen und ohne den Rath des Mannes von der verbotenen Frucht zuerst nehmen wollte. Aber nicht blos die verehelichten Frauen tragen die Strafe, die in dem Urtheile gegen Eva enthalten ist, sondern auch die anderen Frauen, die Kinderlosen, die Wittwen und selbst die Jungfrauen, mit Ausnahme der heiligen Mutter Gottes, tragen allerdings nicht gleichmäßig diese Strafe. Sie haben viele Armseligkeiten zu tragen, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind und alle sind von Rechtswegen oder in der That der Gewalt des Mannes unterworfen, entweder einem weltlichen, oder geistlichen, oder beiden zugleich.

Aus der Strafe des Weibes will ich erkennen, wie bitter es zu stehen kommt, wenn man Gott verläßt. Und wie wahr ist es, daß, wenn der Anfang voll Freude und Süßigkeit ist, der Ausgang bitter und schmerzlich ist. Für eine Freude tausend Schmerzen, und wie ist das Weib für ein wenig Vergnügen beim Genusse einer wohlschmeckenden Speise so streng gestraft worden. Wie wird es aber erst Jenen ergehen, die alle Arten von Vergnügen suchen, die gegen Gottes Gesetz sind? O welch' eine schreckliche Hölle werden sie auszustehen haben!

III. Betrachte auch das dritte Urtheil, das gegen Adam ausgesprochen wurde. Er hörte das Urtheil des Weibes mit großem Schmerz und da er sah, daß dasselbe so sehr gestraft wurde, so erwartete er für sich nichts Geringeres. Gott sprach zu ihm: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baume, von dem ich

dir geboten hatte, nicht zu essen; so sei verflucht das Erdreich ob deiner That; in Mühen wirst du essen von ihm alle die Tage deines Lebens. Dornen und Disteln wird es dir tragen und du wirst essen Kraut des Feldes. Im Schweiße deines Antlitzes sollst du dein Brod essen, bis du wiederkehrst in die Erde, von welcher du genommen bist. Denn Staub bist du und wirst zurück zum Staube kehren (Gen. 3, 17.). Dieses Urtheil enthält ebenfalls drei Strafen. Die erste ist, daß die Erde ihres natürlichen Zustandes, sowie auch der ganz besonderen Vorsehung Gottes, mit welcher er im Stande der Unschuld für sie gesorgt hatte, beraubt, oft unfruchtbar ist und erst nach harter und ermüdender Arbeit hervorbringt, was zum Unterhalte des Menschen erforderlich ist. Zuerst müssen die Disteln, die Dornen und das Unkraut ausgerottet werden, damit das gute und heilsame Kraut wachsen und gedeihen kann. Im Stande der Unschuld dagegen hatte die Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße alle Nahrung des Menschen hervorgebracht, ohne daß das Unkraut dasselbe hinderte. Die zweite Strafe ist, daß der Mann im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen und bis zum Tode arbeiten muß, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Diese Strafe trifft aber nicht blos die Ackersleute und Handwerker, deren Hände von der Arbeit aufgeschwollen sind und deren Rücken zur Erde gebeugt ist, sondern Alle, die auf die eine oder die andere Art arbeiten, sei es mit dem Körper oder mit dem Geiste, als Regenten, Richter, Soldaten oder die andere Arbeit verrichten. Mit einem Worte: Nach der Sünde erlangt man nichts Bedeutendes mehr ohne Arbeit. Man muß sich für das Zeitliche und für das Geistige bemühen. Im Stande der Unschuld dagegen hätte die Erde von selbst ohne Abnöthigung Alles geboten, was zu einem irdischen, glücklichen Leben gehört. Und die Seele, mit der ursprünglichen Gerechtigkeit bekleidet und von Anfang der Erschaffung an mit der eingegossenen Wissenschaft begabt, hätte nicht viele Mühen und lange Studien nothwendig gehabt, um zu ihrer Vollkommenheit zu

gelangen. Endlich die dritte Strafe, die dem Menschen aufgelegt wurde, war der Tod. Staub bist du und wirst zurück zum Staube kehren. Denn da die Unsterblichkeit nicht eine natürliche Eigenthümlichkeit des Menschen war, so blieb sie auch nicht nach der Sünde. Und gewiß, diese Strafe hat Adam mehr Schrecken verursacht als alle anderen. Denn er sah wohl ein, daß er dadurch verurtheilt war, das Leben zu verlieren, von allen seinen Freunden, seinem Weibe, seinen Kindern, von allen seinen Gütern sich zu trennen, des Lichtes seiner Augen, der Thätigkeit aller seiner Sinne und der Bewegung seiner Glieder verlustig zu werden und Nichts übrig zu behalten, als ein entfleischtes Knochengerippe, während sein Fleisch in Fäulniß sich verwandelt und zuletzt auch seine Gebeine zerbrochen in Staub sich auflösen werden. Kurz, er sah ein, daß er eine Speise der unreinen Würmer werde, die ihn aufzehren. Ein schweres Urtheil, sagt der heil. Bernhard[1]), aber dennoch gemildert durch große Barmherzigkeit. Ein hartes Urtheil, aber wenn du darauf siehst, was die Sünde verdient, so ist es voll Gnade. Denn mit Recht könnte dem Sünder gesagt werden: du bist Erde und von nun an mußt du unter die Erde in die Hölle. Aber Gott hat sich in der Hitze seines Zornes seiner Barmherzigkeit erinnert. Er wollte den Menschen nicht in den Ort des Verderbens stürzen, sondern in dem Orte der Betrübniß verdemüthigen.

Bei diesen Gedanken will ich Empfindungen der Furcht erwecken. Denn welcher Mensch wollte nicht zittern, wenn er sieht, daß Adam und sein ganzes Geschlecht wegen eines einzigen Ungehorsams so gezüchtigt wurde? O schrecklicher Richter der Lebendigen und der Todten! Wer soll sich nicht fürchten, dich zu beleidigen? Ich will auch aus dieser Betrachtung einen anderen Nutzen ziehen; ich will nämlich erkennen, daß die Beschwerden, die wir in diesem Leben zu tragen haben und die Arbeiten, die wir für das zeitliche und geistige Leben unternehmen müssen, und endlich der Tod öffentliche Bußen sind,

1) Serm. in festo S. Martini.

die dem ganzen menschlichen Geschlechte aufgelegt sind. Ich will vor dem müßigen Leben einen Abscheu hegen. Und wenn mir auch die Erde Disteln und Dornen trägt, d. h. wenn ich auch bei meinen Unternehmungen Schwierigkeiten begegne, wenn auch meine Angelegenheiten in Unordnung kommen und wenn ich oft umsonst mich abgemüht und angestrengt habe, so will ich dennoch Muth fassen und geduldig sein. Ich will mir dabei zurufen: Das ist die Buße, die Gott für die Sünde des ersten Menschen auferlegt hat; ich bin ein Kind desselben. Darum soll es mir nicht sonderbar vorkommen. Wohlan, meine Seele, du mußt solche Buße demüthig annehmen und vollkommen verrichten. In der Stunde des Todes will ich ebenso zu mir sprechen und mir vorstellen, als sagte Gott zu mir: Staub bist du und wirst zurück zum Staube kehren zur Strafe für die Sünde. Ich will darum den Tod in Unterwerfung und Gehorsam unter das Urtheil annehmen, das im Paradiese gegen mich ergangen ist. Aber, gütigster Gott, ich möchte auch gern die Worte hören: Du bist Geist und wirst wieder zu einem Geiste zurückkehren. Denn meine Seele ist ein Geist und du, o Gott, bist ebenfalls ein Geist, ja der Vater der Geister, zu welchem ich wieder zurückkehren will. Darum verleihe mir die Gnade, o Gott, daß ich in diesem öden und dornigen Erdreich arbeite, daß ich mit dem Schweiße meines Angesichtes nicht blos dieses irdische Wanderleben erhalte, sondern daß ich durch die Mühen einer rechtmäßigen Buße das ewige, glückselige Leben gewinne. Amen.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Von drei Veränderungen, die Gott an Adam und an Eva nach der Sünde vorgenommen hat.

I. Betrachte, daß Gott zur Vollziehung seiner Urtheile zuerst die Kleider von Adam und Eva veränderte. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Gewänder von Fellen und kleidete sie, sagt Moses (Gen. 3, 21.). Nach der chaldäischen Auslegung ließ er sie sich kleiden,

indem er die Gewänder von Fellen vor sie hinlegte, damit sie sich damit bekleiden sollten. Die Schamhaftigkeit hatte sie zuvor veranlaßt, daß sie zu den Feigenblättern ihre Zuflucht nahmen und davon sich Kleider machten. Allein diese ließen sie beinahe nackt und konnten sie nicht gegen die schädlichen Einflüsse des Wetters jenes Ortes schützen, in welchen sie Gott schicken wollte, nachdem er sie aus dem Paradiese, wo sie noch waren, verstoßen haben würde. Darum machte er ihnen aus väterlicher Fürsorge Kleider von Fellen, die sie gegen die Kälte des Winters, sowie gegen die Gluth der Sonnenstrahlen schützten. Hierdurch handelte Gott wie ein Herr, der seinen Knecht zwar aus dem Hause schickt, ihm aber noch ein ehrbares Kleid gibt, damit er nicht sagen kann, er habe ihn ganz nackt fortgeschickt. In der That, da Gott die Lilien des Feldes bekleidet, die Erde mit Grünem bedeckt, die Himmel mit Lichtern schmückt und die geringsten Thiere mit Haaren oder mit Federn oder mit Schuppen deckt, so konnte er den Herrn der Thiere nicht ganz nackt lassen. Er gab auch ein Beispiel, daß man die Nackten bekleiden solle und lehrte die Männer und die Frauen, daß sie weder aus Eitelkeit, noch aus Leichtfertigkeit eine Blöse an sich unbedeckt lassen sollten. Diese Felle waren von einigen Thieren genommen; denn Gott hatte von jeder Gattung mehrere erschaffen. Du wirst vielleicht fragen, sagt der heil. Bonaventura[1]), warum die ersten Eltern nicht kostbare Kleider gehabt haben. Konnte Gott, der ihnen Gewänder von Fellen machte, ihnen nicht auch reiche Gewänder von hohem Werthe zubereiten? Er konnte es gewiß; aber er wollte uns lehren, was später der Apostel gesagt hat: Haben wir Nahrung und Kleidung, laßet uns das genügen (1 Tim. 6, 8.). Origenes[2]) betrachtet hierbei, daß diese Gewänder nicht ohne Geheimniß von todten Thieren genommen worden seien. Sie sollten nämlich ein Zeichen der Sterblichkeit sein, in die Adam durch seine Sünde gefallen ist, und ein

1) Serm. 2. de S. Matth.

2) In Levit. Hom. 5.

Zeichen der Gebrechlichkeit, die vom Verderben des Fleisches kam. Hieraus sollen wir erkennen, daß die Kleider dem Menschen gegeben worden sind, um ihn zu verdemüthigen und ihm in's Gedächtniß zu rufen, daß er sterblich und gleichsam mit dem Tode bekleidet sei. Sobald er bekleidet war, redete ihn Gott mit demüthigenden Worten an: Siehe, Adam ist gleichwie Einer aus uns geworden (Gen. 3, 22.), als wollte er sagen: Sehet diesen stolzen Menschen, der sich gegen uns empörte und uns gleich, etwa eine göttliche Person sein wollte, so daß wir nicht mehr Dreifaltigkeit, sondern Vierfaltigkeit wären! Sehet diesen Stolzen, nun umhüllt wie das Thier. Sehet, wie er das Zeichen des Todes an sich trägt. Nur einen Augenblick war er herrlich geschmückt wie die seligen Engel, mit den reichen Zierden der Gnade, der Unschuld und der ursprünglichen Gerechtigkeit. Doch der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht erkannt. Er hat nicht an die Zukunft gedacht, sondern ist seinen Begierden und Gelüsten gefolgt, wie ein Thier. Darum ward er gleich unvernünftigen Thieren und diesen ward er ähnlich. Er ist bekleidet mit ihrer Haut und wird wie sie dem Tode verfallen.

Aus dieser Betrachtung will ich lernen, daß ich nicht nach reichen und köstlichen Kleidern verlangen soll, da Gott die ersten Menschen weder mit Sammt, noch mit Seide bekleidet hat, obwohl es ihm ebenso leicht gewesen wäre als es ihm leicht war, die Lilien des Feldes so schön zu schmücken. Ich will wohl erwägen, daß ihnen Gott statt der weichen, seidenen Gewänder Felle zu ihrer Bedeckung gegeben hat, die ein Kleid der Buße und Strenge, aber nicht der Eitelkeit sind. Ich will mich nie meiner Kleider rühmen und will wohl erwägen, daß sie von todten Thieren genommen sind. Denn die Tücher sind von Schafwolle, die Schuhe von Thierhaut, die Seide ist nur der Geifer und der Schweiß eines Wurmes. Welchen Grund hat man also, sich eines Anzuges zu rühmen, der von den Thieren erbettelt und entlehnt ist? Ich will mir vielmehr Mühe geben, jene Heiligen einigermaßen nachzuahmen, von

denen der heil. Paulus sagt (Hebr. 11, 37.), daß sie mit Schafpelzen und Ziegenfellen bedeckt und mit Bußgewändern bekleidet waren. Denn es ist ja gerecht, daß ich mich für einen Sünder erkenne und das Kleid der Buße trage, das eigentlich dem Sünder gebührt. Endlich will ich, so oft ich meine Kleider anlege, mich erinnern, daß mein Leib sterblich ist und daß ich die Livree des Todes anziehe.

II. Betrachte, daß Gott Adam und Eva gleich den folgenden Tag nach ihrer Erschaffung auch den Ort und die äußeren Verhältnisse änderte[1]). Denn weil sie ihren Gott und Herrn durch die Sünde gleichsam aus ihren Seelen vertrieben haben, so wollte er sie zur Strafe aus seinem Hause der Wonne verstoßen und stellte am Eingang einen Engel auf, der ihnen den ferneren Eintritt verbot. Dieser Engel war aus dem Chor der Cherubinen, der mit flammendem Schwerte die Menschen schreckte, die diesem Paradiese der Freuden sich naheten, bis es durch die Wasser der Sündfluth vollständig zerstört wurde. Die heilige Schrift sagt, daß Gott sie aus dem Paradiese jagte, aus Furcht, sie möchten, wenn sie darin blieben, vom Baume des Lebens essen und durch dessen Kraft ihren Leib unsterblich machen. Hierdurch, sagt der heil. Gregor, der Theologe[2]), war die Strafe voll Barmherzigkeit, denn diese Verstoßung verhinderte die Unsterblichkeit ihres Elendes. Indessen hatten sie auch damals nicht solche Gedanken, sondern sie dachten nur an den glückseligen Zustand, den sie verloren. Sie seufzten und weinten ohne Zweifel, daß sie diesen schönen Aufenthalt verlassen mußten ohne Hoffnung, je wieder in denselben eingelassen zu werden. Sie begehrten, nur noch einige Stunden darin bleiben zu dürfen. Allein Gott nöthigte sie, ihn zu verlassen und wies sie auf ihre Undankbarkeit und Unwürdigkeit hin. Und als sie aus dem Paradiese waren und zurückschauten, erschracken sie sehr, daß ein Cherub mit feurigem und flammendem Schwerte am Eingange des Paradieses

1) Suarez de Oper. sex. dier. l. 4. cp. 8.

2) Or. 38.

stand, damit kein Mensch sich erkühne, in dasselbe zu gehen, Früchte vom Baume des Lebens zu pflücken und sich unsterblich zu machen. Und obwohl die Gegend, in der ihnen Gott ihren Aufenthalt anwies, an Bäumen zu ihrer Nahrung Ueberfluß hatte und nicht weit vom Paradiese entfernt war, so kam es ihnen dennoch vor, als hätten sie Alles verloren und als wären sie für immer ganz elend. Es kam ihnen vor, als sei die Erde nur eine Wüste und voll Verderben. Wenn sie den Himmel anschauten, schien er ihnen betrübt und alle Sterne in Trauer, so daß sie lange Zeit nach ihrer Verstoßung ihren Verlust bejammerten und trostlos waren. Besonders war dieses bei Eva der Fall, deren Heimath und Vaterland das Paradies war und die sich nun wie verbannt betrachtete.

Ach, wenn es Adam und Eva so schmerzlich vorgekommen ist, aus dem irdischen Paradiese verstoßen zu werden, o welche Pein wird es für die Seele sein, wenn sie in der Stunde des Todes sieht, daß sie in der Ungnade Gottes ist und daß sie als ein unreines und unwürdiges Geschöpf aus dem himmlischen Paradies und der ewigen Glückseligkeit verstoßen wird, nicht, um auf diese niedere Welt verbannt, die Früchte der Erde zu genießen, sondern um ewig in den finsteren Kerkern der Hölle eingeschlossen zu sein? Ach, wie wird es die Verworfenen schmerzen, wenn sie im letzten Gerichte sehen, daß die Engel sie an ihrer Vereinigung mit den Auserwählten und an ihrer Erhebung in das Haus Gottes hindern. O Gott, rette meine Seele von diesem schrecklichen Unglück. Verleihe, daß ich so lebe, daß mein Ausgang aus diesem Leben ein glorreicher Eingang in den Himmel und nicht ein schmachvolles Hinabsteigen in den Abgrund der höllischen Qualen ist.

III. Betrachte auch die dritte Veränderung an Adam und Eva nach ihrer Verbannung in dieses Jammerthal, die eine Umwandlung ihres Herzens und Lebens durch eine vollkommene Bekehrung und Buße über ihre Sünde war. Denn Gott sorgte in besonderer Vorsehung für ihr Heil und ihre Seligkeit. Und er strafte sie in keiner anderen Absicht mit zeitlichen Strafen, als damit sie in sich selbst gingen und durch

Leiden ihre Schuld und Sünde erkannten. Unterstützt von der Gnade, womit Gott ihre Herzen rührte, niedergedrückt vom Andenken an ihr vergangenes Glück, empfindlich berührt von gegenwärtigem Elend und in Angst vor dem künftigen Tode, bereuten sie von ganzem Herzen, daß sie ihren Gott und Schöpfer beleidigt hatten. Sie fingen ihre Buße an, als sie im Paradiese aus Furcht vor Gott sich verbargen und setzten sie beinahe tausend Jahre fort. Sie erweckten oft vollkommene Reue, brachten Gott Opfer dar, um ihn zu versöhnen, glaubten an und hofften auf die Verdienste Jesu Christi, der kommen sollte, trugen muthig das Elend ihrer Verbannung und die Arbeiten ihres Lebens zur Nachlassung ihrer Sünden. Sie erhielten auch Verzeihung und ihre Seelen sind jetzt glorreich im Himmel. Denn sie wurden mit den übrigen heiligen Seelen, die vor dem Erlösungswerke in der Liebe aus dieser Welt schieden, durch Jesus Christus aus der Vorhölle erlöst. Dieses ist, sagt der heil. Augustin[1]), die Meinung beinahe der ganzen Kirche. Und vor ihm sagte schon der heil. Irenäus[2]) zu dem Irrlehrer Tatianus, er lüge, weil er zuerst das Heil der ersten Menschen bestreite. Der Heilige sagt noch, daß Alle, welche dieses bezweifeln, Irrlehrer, Abtrünnige der Wahrheit und Advokaten der Schlange des Todes sind. Derselben Meinung ist auch der heil. Anselm[3]), der sagt, Gott konnte nicht Alle, die er in den Himmel erheben wollte, von Adam und Eva abstammen lassen und diese selbst davon ausschließen. Endlich sind die meisten Väter und Lehrer der Kirche dieser Meinung. Hiernach ist es wenigstens Verwegenheit, in Zweifel ziehen, ob ihnen ihre Sünden verziehen und sie im Himmel sind. Ueberdies bezeugt es auch die heilige Schrift, einmal von Adam und ein anderes Mal von Eva. Die Weisheit bewahrte jenen, welcher als Erster gebildet ward von Gott, als der Vater der Welt, da er der einzig

1) Epist. 99.
2) L. 3. c. 16.
3) Lib. 2. Cur. deus homo cp. 16.

Geschaffene war, und sie rettete ihn aus seinem Falle und gab ihm Kraft, Alles zu bewältigen (Weish. 10, 1.). Und für Eva ist jene Stelle ziemlich klar, wo Gott sagt: Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe (Gen. 3, 15.), und er fügt hinzu, daß das Weib, obwohl die Schlange sich bemühen werde, es durch Versuchungen zu überwältigen, ihr den Kopf zertreten werde. Mit diesen Worten soll angedeutet werden, daß das erste Weib, Eva, Buße übte und die ganze übrige Zeit des Lebens einen tödtlichen Haß gegen den Teufel, die Sünde und alle seine bösen Einflüsterungen trug und sich wohl hütete, daß sie nicht wieder in seine Schlingen fiel[1]). Endlich ist es eine allgemeine Ueberlieferung, daß Adam auf dem Calvarienberg begraben liegt und daß deßwegen Jesus Christus daselbst gekreuzigt werden wollte, damit sein Blut auf das Haupt der Menschen fließe und damit da der Arzt erhöht werde, sagt der heil. Augustinus[2]), wo der Kranke lag, und damit da, wo der menschliche Stolz erniedrigt wurde, die göttliche Barmherzigkeit sich herabließ. Man kann also glauben, daß dieses kostbare Blut, von der Höhe des Kreuzes herabfließend, den Staub des alten Sünders erlöst hat. Wenn ein Fürst einem Unterthanen, von dem er schwer beleidigt worden ist, Zeichen besonderer Zuneigung und Freundschaft gibt, so beweist er dadurch nicht blos diesem selbst, sondern auch Allen, daß er wieder mit ihm ausgesöhnt ist. Ebenso hat Jesus Christus dadurch, daß er von seinem Blute auf das Grab Adams und auf den Staub seines Körpers fließen ließ, seinen Frieden und seine Aussöhnung mit ihm bewiesen und vor aller Welt seine Erlösung und seine ewige Seligkeit bezeugt.

Ich will meinen Gott für die Barmherzigkeit preisen, die er gegen die Häupter und Fürsten der menschlichen Natur geübt hat, da aber die Sünde zugenommen hat, so ist übergroß geworden die Gnade (Röm. 5, 20.).

---

1) *Hugo* de S. Viet. in Genes. cp. 7.
2) Serm. 71. de Temp.

Ich danke dir, o mein Herr, daß du über die Sünder deine Gnade ausgegossen und die zwei ersten menschlichen Seelen gleich am Anfange der Welt von der Sünde befreit hast. Ich wünsche dir Glück, daß du dein verirrtes Schaf und deinen verlorenen Groschen wiedergefunden, daß du deinem Geschöpfe wieder verziehen hast, damit es dich ohne Unterlaß lobt. O gebenedeit sei deine Güte gegen die Menschen, die du zur Buße einladest! O Herr, gib mir auch diese Kraft und diese Tugend, daß ich in dem Elend und in den Trübsalen dieses jammervollen Lebens zu mir selbst komme. Gib mir Seufzer und Thränen, verleihe mir, daß ich recht innig die vollkommene Reue übe und vollständig Genugthuung leiste, damit ich, nachdem ich den Weg der Unschuld verlassen habe, den der Buße betrete, damit die Mühsalen dieses Lebens mir zur Genugthuung dienen, damit ich rein und frei von allen zeitlichen Strafen in dein himmlisches Paradies kommen kann, wo ich ewig deine Barmherzigkeit loben werde. Denn hier auf Erden bin ich wegen der Sündenwunden halb todt und kann dich darum nur halb loben. Aber wenn ich ganz lebendig sein werde, so werde ich auch ganz in dein Lob ausbrechen. Alle meine Gebeine werden sagen: Herr, wer ist dir gleich? (Ps. 34, 10.)[1]).

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Der innere Zustand Adams ist anders nach der Sünde als er während seiner Unschuld war.

I. Betrachte, daß Adam im Stande seiner Unschuld von der schweren Last der Begierlichkeit frei war und daß nach der Sünde er und seine ganze Nachkommenschaft von dieser Last niedergedrückt und auf vielerlei Art beunruhigt wurde. Diese Begierden sind gewisse starke und dringende Neigungen, die der Mensch zu den Gütern dieser Welt empfindet, indem er von seiner Geburt bis zu seinem Tode darin seine Zufrie-

1) *Bern.* serm. in festo S. Mart.

denheit sucht. Der Weise sagt: Große Mühsal ist geschaffen für alle Menschen und ein schweres Joch ist auf den Söhnen Adams vom Tage des Hervorkommens an aus ihrer Mutter Schooße bis zum Tage des Begräbnisses in die Mutter Aller (Sir. 40, 1.). Die Hauptbegierlichkeiten sind diejenigen, von denen der heil. Johannes sagt, daß sie in denjenigen herrschen, welche die Welt lieben: Alles in der Welt ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, d. h. Verlangen und Begehren nach den Lüsten des Fleisches im Essen, Trinken, Kleiden und anderen Dingen, die dem Körper schmeicheln; oder Begierlichkeit der Augen, d. h. Verlangen nach Wissen, Verstehen, Hören und in unersättlicher Neugierde nach vielen überflüssigen Dingen; oder Hoffart des Lebens, d. h. die Begierde, gelobt und hochgeachtet zu werden. Da die Seele Adams im irdischen Paradiese in erhabener Liebe mit Gott vereinigt war, so war Gott ganz sein Gut und das Ziel aller seiner Begierden. In Gott fand seine Seele Alles, was ihre Begierden sättigen konnte. Unter anderen aber fand sie vorzüglich drei Güter. Das erste war die Freude und die Zufriedenheit; denn sie kostete eine sehr große Süßigkeit und Ruhe, war gleichsam in einem beständigen Festmahl, sah sich bei Gott in Gunst und durch die Liebe mit ihm vereinigt. Das zweite Gut war die Wissenschaft und die Erkenntniß, die Gott ihm beständig durch Eingießung seiner Erleuchtungen mittheilte. Das dritte Gut war die Ehre und die Glorie; denn da der Mensch von Gott zärtlich geliebt, als König der Welt, die ihm unterworfen war, bestellt war, so sah er sich wunderbar erhöht. Gleichwie nun diese Vereinigung, die er mit Gott hatte, die Ursache dieser Vorzüge war, so hatte die Zerreißung dieses Bandes der Freundschaft den Menschen vom Stande der Unschuld in den Stand des Verderbens gestürzt. Er wurde seiner Güter beraubt und an ihre Stelle trat eine dreifache Leere oder eine dreifache Armuth und Dürftigkeit, die er mit geschaffenen und vergänglichen Gütern dieser Welt ausfüllen wollte, um die göttlichen und unerschaffenen Güter,

die er nicht mehr genießen konnte, zu ersetzen. Und da die geschaffenen und vergänglichen Güter dieser Welt die Stellen der göttlichen Güter nicht ausfüllen können, so entsteht daraus die Unersättlichkeit des menschlichen Verlangens und der menschlichen Begierlichkeit. Man kann sagen, es ist in dem Menschen ein Abgrund und eine Tiefe, die Gott vorher ausfüllte und welche die Güter dieser Welt nun nicht ausfüllen können. Wenn darum der Mensch mit Gott und seinem Geist nicht erfüllt ist, so empfindet er beständige Neigungen zu den körperlichen Genüssen, um damit die Leere der himmlischen und geistigen Freuden zu erfüllen, die er nicht mehr hat. Er hat Wißbegierde, um die Leere der Wissenschaft zu erfüllen. Er ist übermäßig ehrgeizig, um sich durch eitle Ehren für den Verlust zu entschädigen, den er an wahrer Ehre erlitten hat. Und da die Besitzthümer und Reichthümer ihm sehr helfen, seine Begierden zu befriedigen, so ist er außerordentlich begierig und geizig danach. So war Adam nach der Sünde und so sind alle seine Kinder, die wie er, mit der ursprünglichen Sünde, der Erbsünde, behaftet sind. Daher entstehen die Drangsale dieses Lebens, daher die Uneinigkeit, daher unendlich viel Elend über die ganze menschliche Natur, dieses ist die Ursache, daß die Meisten wie Verdammte ohne Ruhe, in fortwährenden Peinen und Gemüthsbewegungen leben, die aus der Begierlichkeit entstehen.

Beweine den Ursprung alles Uebels und Unheils dieses Lebens. Lerne hier dich selbst erkennen, denn du siehst, woher die Begierlichkeit, die dich ohne Unterlaß peinigt, entsteht. Und da dieses Unglück daher kommt, daß die Seele von Gott sich trennt, der all ihr berechtigtes Verlangen übermäßig erfüllen würde, so eile zu Gott, deinem einzigen Gute und wisse, daß der Besitz der Güter dieser Welt dich nie ersättigen kann. Dein Herz hat eine zu große Leere und zu weite Fähigkeiten, als daß die erschaffenen Dinge, die wie Nichts sind, dieselben erfüllen könnten. So wenig als ein Sandkorn die ganze Welt ausfüllen kann, ist die ganze Welt im Stande, den weiten Raum deines Herzens zu erfüllen, das Gott in sich aufnehmen

kann. O meine Seele, erwarte nie im Genusse geschaffener Güter eine wahre Zufriedenheit.

II. Betrachte, daß der Mensch in Folge der Begierlichkeit, die nach der Sünde in ihm ist, um Gottes Freundschaft zu erhalten, eine weit größere Gnade nöthig hat, als im Stande der Unschuld. In der That, da die Seele im Stande der Unschuld mit der heiligmachenden Gnade, sowie auch mit den übernatürlichen und eingegossenen Tugenden, der Liebe, der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Starkmuth und der Mäßigkeit, bereichert war, so bedurfte sie, um ein Gut zu lieben, es nur zu kennen. Sobald sie es erkannte, liebte sie es; denn sie war durch ihre eingegossenen Tugenden dazu geneigt und nicht durch die Begierlichkeit daran gehindert. Im Stande der Verderbtheit (corruptio) ist es dagegen ganz anders. In demselben ist die Seele der heiligmachenden Gnade und der übernatürlichen Tugenden beraubt. Und obwohl sie ihr verliehen werden, so ist sie dennoch durch ihre Begierlichkeit niedergedrückt und beherrscht. Und da diese den Anfang oder den Fortgang von allem Guten hindert, so hat sie nicht blos nöthig, daß sie das Gute erkennt, sondern sie muß auch in ihrem Willen dazu angeregt und angetrieben werden, trotz der Begierlichkeit, die immer auf die entgegengesetzte Seite zieht, nach dem Guten zu verlangen. Daraus entsteht der so wenig bekannte Unterschied zwischen der Gnade, die dem Menschen im Stande der Unschuld nothwendig war und zwischen der Gnade, die dem Menschen nothwendig war, nachdem dieser Stand dem der Verderbtheit (corruptio) gewichen war. Denn im Stande der Unschuld hatte der Mensch nur der Gnade nöthig, welche Gnade der Erleuchtung genannt wird, durch welche ihn Gott das Gute erkennen ließ. Und diese Gnade genügte ihm, um das Gute zu thun, sowie auch den Engeln, die gleichfalls vom Guten nicht durch die Begierlichkeit abgehalten wurden. Aber nach der Sünde hat er die Gnade der Erleuchtung nothwendig, die seinen Verstand erleuchtet und der weckenden Gnade, die seinen Willen anregt, ihn zum Guten hinneigt und dazu stärkt, sowohl um die Kraft und Thätigkeit

der eingegossenen Tugenden zu ersetzen, als auch um der Gewalt der Begierlichkeit ein Gegengewicht zu bieten. Diese Gnade der Erleuchtung und Anregung zugleich wird die heilende (medicinalis) Gnade Jesu Christi genannt, oder auch die genügende Gnade, die dem Menschen als Heilmittel gegen die Wunden der Begierlichkeit dient. Diese Gnade wurde Adam nach seinem Falle gegeben und wird Allen seiner Nachkommenschaft verliehen, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind. Und Gott gab sie den Menschen auch zum Voraus in Kraft des Leidens Jesu Christi, der nachkommen und sie verdienen sollte. Aber nicht blos nach der Sünde, sondern schon vor der Sünde empfing Adam diese Gnade, obwohl sie ihm absolut nicht nothwendig war. Denn Gott ist reich an Güte und gibt den Menschen oft mehr Gnade als sie nöthig haben, er gibt überfließend. Dieses sagt der heil. Augustin[1]). Er führt an: Wenn Adam in der Liebe des höchsten Gutes standhaft und unveränderlich geblieben wäre, so hätte sein Wille nie Wohlgefallen an sich selbst gehabt, er wäre weder so verfinstert, noch so erkaltet, daß er der Stimme der Schlange gefolgt, oder den Willen des Weibes dem Gebote Gottes vorgezogen hätte. Denn durch dieses höchste Gut war er so erleuchtet, daß er es erkannte, und so entzündet, daß er es liebte.

Ich will die Milde der übernatürlichen Vorsehung Gottes erkennen, der so schnell dem verlorenen Menschen zu Hilfe kommt. Und Gott weiß so gut was nöthig ist und ist so gnädig gewillt, die Hilfe und den Beistand seiner Gnade nach den Bedürfnissen der sterblichen Menschen einzurichten, daß er sie trotz ihrer Bosheit und Undankbarkeit nie verläßt. O ewiger Gott, wer wollte nicht in seiner äußersten Noth auf dich vertrauen? Wer könnte wegen der Menge seiner Armseligkeiten verzweifeln, da du, je nachdem sie groß und zahlreich sind, die Hilfe deiner weckenden Gnade vermehrst, die ein mächtiges Mittel gegen alle unsere Wunden und tödtlichen

1) De Civ. lib. 14. cp. 13.

Krankheiten ist? Ich will es auch erkennen, daß die heilende Gnade Jesu Christi mir so nothwendig ist. Sie erleuchtet meinen Verstand und regt meinen Willen zum Guten an. Gib sie mir, o Herr, in Fülle, zerstreue die Finsternisse meines Verstandes, stärke die Schwachheit meines Willens, damit ich das Gute erkenne, nach ihm verlange, ihm nacheile und es erreiche.

III. Betrachte auch, daß Adam während des Standes der Unschuld keine Ursache hatte, den Tod zu fürchten; denn Gott hatte ihn durch den Baum des Lebens unsterblich gemacht und durch eine besondere Vorsehung alle äußeren Zufälle, die seinem Leben schaden konnten, abgehalten. Aber als er nach der Sünde das Todesurtheil, das Gott selbst verkündigte, gehört und theilweise auch die Ausführung desselben gesehen und erfahren hatte, war er sicher, daß dieses Urtheil seine ganze Wirkung haben werde. Und obwohl er sich voll Kraft, Leben und körperlicher Gesundheit fühlte, so war er doch sicher, daß er sterben werde, und er fürchtete den Tod, weil er an seiner Person außerordentliche Veränderungen vornehmen sollte. Hauptsächlich fürchtete er den Tod deßwegen, weil er wohl wußte, daß seine Seele, wenn sie auch sündelos den Körper verlassen werde, nicht gleich in den Himmel zur Anschauung Gottes sich erschwingen, sondern vorerst in die Vorhölle hinabsteigen werde, um daselbst zu warten, bis der Sohn Gottes in der Fülle der Zeit Mensch geworden und für seine Sünde am Kreuze genuggethan hätte. Diese Gedanken lagen schwer auf seiner Seele, besonders seitdem er seinen geliebten Sohn Abel, der von seinem anderen Sohne Cain grausam gemordet war, todt gesehen hatte. Der üble Geruch und die Verwesung, die er als Folgen des Todes wahrgenommen hatte, verursachen seiner Seele noch größere Schrecken. Adam fürchtet den Tod, es fürchten ihn seine Kinder. Denn die Seelen der Bösen konnten nur die Hölle erwarten und die Seelen der Gerechten konnten erst sehr spät den Himmel hoffen. In der That, obwohl diese Seelen entweder durch die Bußübungen dieses gegenwärtigen Lebens, oder durch die Strafen des Fegfeuers gereinigt waren, so gingen sie doch nicht gleich in den Himmel,

wie es nun unter dem Gesetze der Gnade bei den Heiligen der Fall ist, sondern sie wurden an einem tiefen Ort in der Erde, der Vorhölle genannt wurde, zurückbehalten. In demselben warteten sie, bis der menschgewordene Sohn Gottes, Jesus Christus, den Preis ihrer Erlösung bezahlt und ihnen durch seine glorreiche Himmelfahrt den Himmel geöffnet hätte. In diesen Ort ging die Seele des unschuldigen Abel, nachdem er von seinem Bruder ermordet war, die Seele des Enos, der zuerst zu den Opfern und zu dem Gottesdienste viele heilige Ceremonien beigefügt hatte, ebenso auch die Seele des Enoch, der gerühmt wird, weil er immer in der Erinnerung an die Gegenwart Gottes lebte und das erste heilige und geistliche Buch geschrieben hat, von welchem wenigstens in der Welt Meldung geschieht (Jud. 14.). Einige aber meinen, er lebe noch und habe den Tod noch nicht verkostet, welcher Meinung wir indessen hier nicht geradezu widersprechen wollen. Darum war der Tod selbst für die Gerechten vor der Erlösung immer traurig und beklagenswerth. Denn wie konnten sie an dem Tode Freude haben, der sie nur in Finsterniß und in ein Gefängniß versetzte? Darum starben sie unter Traurigkeit und Seufzen. Zeuge davon ist der König Ezechias. Als derselbe vernahm, daß er sterben sollte, so wandte er sich seufzend und weinend zur Wand und sprach: In Mitte meiner Tage soll ich eingehen in des Todtenreiches Pforten (Is. 38, 10.). Darum wurde ihr Todestag nicht festlich begangen und man rief sie nicht öffentlich an. Jetzt aber nach Jesus Christus gehen die Seelen der Gerechten, wenn sie von ihren Sünden gereinigt sind, geradezu in den Himmel, genießen noch in demselben Augenblicke, wo sie sterben, die Freuden des Himmels und herrschen mit Christo, ihrem Erlöser. Für sie ist der Tod jetzt freudig und angenehm.

Erkenne, o meine Seele, deine Dankbarkeit, die du Gott schuldest, daß er dich zur Zeit des Gesetzes der Gnade hat geboren werden lassen. Denn du bist in einer Zeit geboren, in der du, wenn du gerecht lebst, gleich nach deinem Tode in

die Seligkeit kommen und die göttliche Wesenheit, sowie alle Wunder der himmlischen Stadt, genießen kannst. Wenn der Tod kommt, kannst du mit dem heil. Paulus sagen: Ich verlange aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein (Philipp. 1.). O welch' ein Trost ist es, daß man sehen kann, wann die Pforte des himmlischen Jerusalems sich öffnet und in dasselbe ohne Verzug eintreten kann. O trösten wir uns, wenn der Tod kommt, denn er bringt uns sehr viele Güter.

Vierundzwanzigste Betrachtung.

Von der Gefangenschaft der Kinder Adams nach der Sünde.

I. Betrachte, daß nach der Sünde Adams er und alle seine Kinder, mit Ausnahme von Jesus Christus und der allerseligsten Jungfrau, unter die Herrschaft des Teufels fielen. Der heil. Paulus lehrt diese Wahrheit, da er sagt: ob sie wieder zu sich kehren aus der Schlinge des Teufels, von dem sie gefangen gehalten werden, nach dessen Willen (2 Tim. 2, 26.). Die Ursache davon ist, weil gefangen sein so viel ist, als nicht mehr sich selbst gehören, nicht mehr Herr über seine Güter und über sich selbst sein, nicht mehr nach seinem Willen und nach seiner Entscheidung handeln, sondern gezwungen sein, nach dem Willen eines fremden und strengen Herrn zu thun und zu handeln. Denn so geht es mit denjenigen, die aus Freien Knechte und Sclaven werden. Diejenigen, die frei sind, schalten und walten über ihre Person und Handlungen nach ihrem Belieben, sie genießen mit Freuden ihre Güter, besitzen ihre Reichthümer und dulden in allem Diesem keinen Zwang und keine Gewalt. So war Adam und Eva im Stande der Unschuld frei und so wären es auch ihre Kinder gewesen. Als sie nur unter der Herrschaft Gottes standen, waren sie Herr über ihr Thun und Lassen, sie genossen die Güter seiner großmüthigen Freigebigkeit. Sie unterlagen keinem Zwang; sie hatten Alles, was sie ehrbar wünschen konnten. Sie erfreuten sich einer edlen Frei-

heit. Aber nach der Sünde gehören die Menschen nicht mehr sich selbst, sie verfügen nicht mehr über ihre Güter und über ihre Zeit. Der Teufel nimmt Besitz davon. Sie leben im Stande der Sünde nach seinem Wunsch und Willen, der Gnade und Liebe Gottes, der Rechte auf die Erbschaft ihres himmlischen Vaters beraubt. Sie können nur schlechte und niedrige Handlungen nach dem Willen des grausamen Herrn verrichten, dem sie angehören. Es besteht allerdings ein Unterschied zwischen der gewöhnlichen Gefangenschaft, in der die Menschen anderen als Sclaven unterworfen sind und zwischen der Gefangenschaft, in der Adam und seine Kinder durch die Sünde unterworfen sind. Denn jene Gefangenschaft geschieht mit Gewalt und Zwang, so daß die Menschen nur unter Widerstreben und von der Uebermacht gezwungen, in dieselbe kommen. Die andere aber geschah nach eigenem Entscheiden und in voller Freiheit. Der Teufel hat die Menschen nur durch Versprechungen gelockt und eingeladen, indem er sagte: Mit nichten werdet ihr des Todes sterben. Ihr werdet sein, wie Götter (Gen. 3, 5.), und Adam hat eingewilligt und in ihm alle seine Kinder. Der Mensch also ist die Ursache der Gefangenschaft und er ist durch seine Sünde und aus eigener Schuld gefangen. Er ist darum viel elender, weil er selbst die Ursache seines Unglücks ist.

Beweinen wir diese Gefangenschaft um so mehr, weil sie durch die Sünde unseres Vaters verursacht ist. Ach, welche Veränderung. Wir gehörten Gott an und waren in der Freiheit seiner Kinder. Durch die Sünde aber sind wir in die Unterwürfigkeit des Teufels gerathen. Unser Vater Adam war glücklich im Paradiese, frei von Knechtschaft, Elend, von aller Schuld und Strafe. Er genoß Frieden und Ruhe, er war unsterblich und ohne Makel. Er war sicher, daß er von der Erde in den Himmel zu dem glückseligen Leben des Paradieses kommen werde und mit ihm hätten auch wir dieselben Vorrechte. Aber nachher ist unser Vater Adam gefallen und wir sind es mit ihm, wir sind Sclaven des Satans geworden, dem uns Gott in Gerechtigkeit überlassen hat. O unglückliche Gefangenschaft! Verflucht sei die Sünde . . .

II. Betrachte die Orte, in welchen der Menſch nach der Sünde Adams gefangen gehalten wird und die ihm als Gefängniß dienen, in dem er bleiben muß. Dieſe Orte können in dieſem gegenwärtigen Leben oder im künftigen Leben ſein. In dieſem gegenwärtigen Leben: iſt der Leib ein ſolches Gefängniß. Er war unſterblich und mit den ſchönſten Eigenſchaften bereichert, er war für die Seele ein prächtiger und ſtolzer Palaſt, in welchem ſie wie eine mächtige Königin herrſchte. Nach der Sünde iſt der Körper ſchwerfällig und kränkelnd geworden, eilt dem Tode und der Verweſung zu. Er iſt nur ein dunkles Gefängniß, in welchem die Seele duldet und ſeufzt. Der heil. Paulus ſagt: Ich elender Menſch! wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes? (Röm. 7, 24.) Ebenſo iſt dieſe Welt, dieſes irdiſche Thal, das ein Ort der Verweſung und ein Aufenthalt für unvernünftige Thiere iſt, für den Menſchen ein Gefängniß, der ſo armſelig den Garten der Freude verloren hat, in den ihn Gott, als in den Vorort des himmliſchen Paradieſes, geſetzt hatte. Der Menſch iſt in dieſer Welt, die voll Elend iſt, wie in einem ſchrecklichen Gefängniſſe, wo er der Gewalt ſeines Feindes unterworfen bleibt. Nach dieſem Leben gibt es für den Menſchen vier Arten von Gefängniſſen: Die Vorhölle der Väter, das Fegfeuer, der Ort für die ungetauften Kinder und die Hölle der Verdammten. Denn die Seele iſt beim Tode des Menſchen entweder in der Gnade oder ohne die Gnade. Iſt ſie in der Gnade, ſo kommt ſie entweder in die Vorhölle (vor der Himmelfahrt Jeſu) oder in das Fegfeuer, wo ſie ihre läßlichen Sünden und ihre noch übrigen Strafen, die mit dem Stande der Gnade zuſammenbeſtehen können, abbüßt. Wenn ſie die Gnade nicht beſitzt, ſo kann ſie blos mit der Erbſünde behaftet ſein und alsdann kommt ſie in den Ort der ungetauften Kinder. Iſt ſie aber außer der Gnade, weil ſie eigene und perſönliche Todſünden auf ſich hat, ſo iſt die Hölle der Verdammten ihr Gefängniß, wo ſie zur Strafe für die Sünde ewig brennt. Alſo die Sünde Adams war Gott ſo mißfällig, daß er zur Strafe für dieſelbe lange

Zeit faſt ſeine ganze Nachkommenſchaft der Tyrannei des Satans überließ, dem er, damit er die Menſchen als elende Sclaven züchtige, eine große Gewalt verliehen hat. Es iſt auch gewöhnlich, daß der Beſiegte Knecht und Sclave des Siegers und von dieſem in ſeinen Gefängniſſen gehalten wird. Und da der Menſch durch die Sünde das Joch des Teufels dem Befehle Gottes vorgezogen hat, ſo war es billig, daß er der Herrſchaft des Teufels unterworfen wurde und daß er am Ende kein beſſeres Loos habe, als derjenige, deſſen Gefangener und Sclave er war.

O Sünde, wie abſcheulich biſt du, weil du den Zorn Gottes ſo entzündeſt, daß er ſein Geſchöpf der Gewalt ſeiner grauſamſten Feinde überließ. Es iſt, wie wenn ein König, der gegen das Volk einer Provinz erzürnt iſt, dieſelbe verheeren, plündern und die Unterthanen durch ihre Feinde zu Gefangenen machen ließe; oder, als wenn er den Dieben und Straßenräubern geſtattete, dieſes Volk zu quälen, es gefangen zu nehmen, aber zuletzt die Straßenräuber, die ihm als Werkzeug dienten und diejenigen, an denen ſie Rache übten, mit dem Tode beſtrafte. Denn ſo werden viele Menſchen mit demſelben Feuer der Hölle gezüchtigt mit dem die Teufel, welchen ſie gedient haben, beſtraft ſind. O Gerechtigkeit Gottes! O ſchrecklicher Zorn! Ach, wer wird dich beſänftigen können?

III. Betrachte die Bande, mit denen Adam und ſeine Kinder nach der Sünde gefangen gehalten werden. Dieſe Bande ſind der Zwang und die Noth, welchen das ganze menſchliche Geſchlecht nach der Sünde unterworfen iſt. Dahin gehören die Armſeligkeiten dieſes gegenwärtigen Lebens, die uns hindern zu leben wie wir wollen; die Armuth, die Verfolgungen, die Krankheiten, das Alter, die Nothwendigkeit, zu ſterben. Dieſes Alles ſind ſichtbare Bande, ſo daß ſelbſt die Heiden, die keinen Glauben haben, dieſelben leicht erkennen und einſehen, daß die menſchliche Natur allerſeits elend iſt. Die Begierlichkeiten ſind auch ſolche Bande, die uns freiwillig in der Knechtſchaft des Teufels gefangen halten und uns

nöthigen, nach dem böſen Willen des Teufels, entgegen den Geſetzen unſeres Gottes und höchſten Herrn, als Uebertreter ſeiner Gebote und ſeine beſtändigen Feinde zu leben. Solche Bande ſind auch die Sünden, weil ſie nach vollbrachtem ſündhaftem Werke die Seele in der Feindſchaft Gottes, zur Verdammniß verurtheilt, mit dem Verbrechen beſchmutzt und in der Gewalt des hölliſchen Henkers feſthalten. Solche Bande ſind endlich auch die Noth und Ohnmacht, welche die Seele nach der Sünde begleiten. Denn ohne die Erlöſung und Gnade Jeſu Chriſti war ihr Verſtand in dem Zuſtande, in welchem Adam ſie gelaſſen hat, durch die Sünde verblendet. Sie iſt in Irrthum und Unkenntniß aller Heilswiſſenſchaft; denn Verirrung und Finſterniß ſind den Sündern anerſchaffen (Sir. 11, 16.). In dieſem Zuſtande glaubt ſie das Gericht nicht, ſie ſieht nicht, daß das Leben des Fleiſches und der Welt ein Greuel vor Gott iſt. Ihr Wille kann ſich ebenfalls nicht zur tugendhaften Empfindung erheben und nicht nach einem wahren Gute ſtreben, um ihr ewiges Heil zu befördern. Eine ſolche Seele liebt nur Güter, die für ſie unnützlich oder ſchädlich ſind und an dieſen hängt ſie bis zum Tode. Ihr ſinnliches Begehrungsvermögen iſt thieriſch geworden und anſtatt dem höheren Theile unterworfen zu ſein, erhebt es ſich oft gegen ihren Willen. Dieſe Unordnung iſt die Urſache, daß es unter den Menſchen ſolche gibt, welche die Kühnheit der Tiger und Löwen beſitzen, andere, die an Gefräßigkeit den Schweinen faſt gleich kommen oder deren Schmutz und Unverſchämtheit an den Hunden ſich wiederfindet. Die Phantaſie oder Einbildungskraft, die dieſes Begehrungsvermögen leitet, iſt unzähligen Thorheiten und Ungereimtheiten unterworfen. Unſinn ſind dieſe Hirngeſpinnſte, die jeden Augenblick entſtehen. Der verſtändige Menſch ſtaunt oft über ſo viele Sonderbarkeiten, die das Gehirn anfüllen, beſonders in den nächtlichen Träumen, wo die Unordnung am größten iſt. Die Sinne, die dem Menſchen gegeben waren, damit er ſich zu den unſichtbaren Wundern des höchſten Schöpfers erhebe, ſind Fenſter des Todes und Thüren des Irrthums, der

Lüge und jeder Sünde geworden. Gleichwie sie sich leicht durch falsche Bilder verführen lassen, so dienen sie auch wieder zur Täuschung des Verstandes und gewinnen dadurch den Willen, dem sie einflüstern, was ihm gefällt, das aber oft nur Verachtung und Abscheu verdient. Der ganze Körper ist mit Ketten beladen, mit Schwächlichkeiten und beständigen Armseligkeiten, die noch durch die Ausschreitungen der Eßlust vermehrt werden. Es gibt kein Glied, das nicht zu einer Krankheit und einem besonderen Schmerze verurtheilt ist. So ist auch kein Augenblick, der nicht vom Tode verfolgt wäre und dessen sich der Tod nicht bemächtigen könnte. Endlich nach dem Ende dieses kurzen Lebens dauern die Folgen dieser Gefangenschaft bei den Auserwählten bis zur allgemeinen Auferstehung und bei den Verdammten haben sie nie ein Ende.

Was soll der gefangene Mensch, was soll das elende menschliche Geschlecht, was soll die ganze Nachkommenschaft Adams thun, die mit so vielen Banden beladen ist und so viele Gefängnisse sieht, die für sie zubereitet sind? Was soll sie thun, als seufzen nach der Gnade ihres Erlösers Jesu Christi, welche die Barmherzigkeit Gottes ihr gibt, damit sie sich in Freiheit setzen kann? O Kinder Adams, seufzet nach euerem Erlöser Jesus Christus, ohne dessen Gnade ihr die Knechtschaft eueres grausamen Feindes nicht verlassen könnt! O Jesus, du Hoffnung der verlorenen und trostlosen Welt, befreie uns aus den Ketten und Banden des Satans und setze uns über in das Reich deiner Liebe. Ziehe uns durch deine wirksame Gnade, durch heilige Empfindungen und heiliges Verlangen zu den himmlischen Dingen. Du hast es so durch den Propheten versprochen: Mit Adams Banden zog ich sie und mit Fesseln der Liebe (Ose 11, 4.). Du hast im Evangelium gesagt: Wenn ich erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen (Joh. 12.). O zerreiße die Bande und befreie uns aus der Gefangenschaft. Zieh' mich dir nach, wir wollen laufen, dem Dufte deiner Salben nach (Hohel. 1, 3.). O höchster und anbetungswürdigster Vater, ohne welchen Niemand zu Jesus

Christus kommen kann, schaue auf uns verlassene Kinder Eva's in diesem Jammerthal, verleihe, daß wir dir für unsere Befreiung danken und mit Freude singen können: Du hast zerrissen meine Bande; dir bringe ich des Preises Opfer (Ps. 115, 7.).

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Jesus Christus ist nach der Sünde die Hoffnung der Menschen.

I. Obwohl Adam und Eva und alle Menschen, die von ihnen abstammen, durch die Sünde Sclaven geworden und in einen sehr elenden Zustand gerathen sind, so erkannten sie dennoch weder ihr Unglück, noch ein Heilmittel, das sie befreien konnte. Sie waren in einem tiefen Elend, ohne daß sie die Ursache desselben erkannten und ohne daß sie an Mittel, um daraus zu kommen, dachten, wenn nicht ein himmlisches Licht ihnen ihr Unglück und zugleich den Erlöser zeigte, der sie befreien konnte. Um diesen Punkt zu verstehen, muß man zwischen Adam und allen seinen Nachkömmlingen einen merklichen Unterschied machen. Denn da Adam und Eva in den Freuden des Paradieses waren, sahen sie, wie sich ihr Zustand änderte und wie sie der umsonst verliehenen Gaben, welche ihnen die göttliche Barmherzigkeit im Paradiese Eden im Stande der Unschuld gegeben hatte, beraubt wurden. Sie konnten darum auch leicht einsehen, daß ihr Elend, ihr Verderben und ihre Sterblichkeit nicht von ihrer Natur herkam, sondern eine Strafe ihres Ungehorsams und eine Züchtigung für ihre erste Sünde war. Darum wurden ihre Augen erschlossen, sie erkannten, daß sie nackt seien, flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze (Gen. 3.). Aber anders verhält es sich mit den anderen Menschen, ihren Kindern. Denn da sie in dem Elende und in dem Stande der Verderbtheit und Sterblichkeit geboren wurden, so hätten sie nie gewußt, daß dieser unglückliche Stand von der Sünde kommt, in der sie empfangen und geboren wurden, sie

hätten sich nicht denken können, daß das menschliche Geschlecht dem Zorne Gottes unterworfen, aus dem Paradiese vertrieben, in das Gefängniß dieser Welt verbannt worden sei. Folglich hätten sie auch nie daran gedacht, wie sie sich davon befreien könnten, daß sie zu einem Erlöser ihre Zuflucht nehmen müßten. Sie hätten eben immer gemeint und gedacht, dieser ganze Zustand hänge mit ihrer Natur zusammen. Ein Gleichniß wird die Sache klar machen. Ein Mann und ein Weib nehmen in der Welt eine bedeutende Stellung ein und genießen die Freuden dieses Lebens, so weit ihre reichen Einkünfte es ihnen gestatten. Aber siehe da, wegen eines Fehlers, den sie begangen, werden sie zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, wo sie von Gott Kinder erhalten. Sie ernähren und erziehen dieselben. Beide, Mann und Weib, empfinden ihre Strafe und wissen wohl, daß sie durch ihre Sünde verursacht worden ist. Aber die Kinder, die in der Dunkelheit der Gefangenschaft geboren und erzogen werden, sehen ihr Unglück nicht ein und denken nicht daran, sich zu befreien, wenn man ihnen nicht beibringt, daß dieses nicht der Stand sei, der ihnen zukommt, sondern daß sie durch die Sünde ihrer Eltern in denselben gekommen seien und daß sie an einen mächtigen und barmherzigen Erlöser sich wenden müßten, wenn sie dieser Gefangenschaft entbunden sein wollten. Ebenso verhält es sich auch mit Adam und Eva. Sie empfinden wohl ihr Unglück, aber ihre Nachkommen sehen es nicht ein. Diesen fällt es nicht ein, daß sie zu einem Erlöser ihre Zuflucht nehmen müssen, der sie durch seine Macht und aus Güte aus dem Elende befreit. Ohne die Belehrung und die Verheißung Gottes bliebe der ganze Trost eines glückseligen und unsterblichen Lebens für sie unbekannt. Denn Adam wurde das Urtheil verkündet: Denn an welchem Tage immer du von ihm gegessen haben wirst, wirst du des Todes sterben (Gen. 2, 17.).

Beweine die Blindheit der Menschen, mit welcher sie nach der Sünde gestraft sind, so daß sie einem Wahnsinnigen gleichen, der auf den Tod krank ist und über den Tod noch spottet,

als wenn es mit ihm nicht besser gehen könnte. Sie sind elend nach der Sünde und durch die Sünde. Und da sie sehen, daß sie in diesem elenden Zustande geboren sind, so meinen sie, derselbe gehöre zu ihrer Natur und denken nicht daran, denselben zu verlassen und thun Nichts, um sich zu befreien. O Finsterniß! O Blindheit! O beklagenswerthe Unwissenheit! Das ist der Zustand einer Seele nach der Todsünde, die über ihr Elend noch lacht und Nichts thut, um sich von derselben zu befreien. O Herr, befreie mich von dieser Blindheit! Wenn ich elend bin, so verleihe doch, daß ich die Ursache erkenne und das Heilmittel dagegen suche.

II. Betrachte, daß Gott durch seine Güte und Barmherzigkeit die Kinder Adams nicht lange in ihrer Blindheit ließ, sondern den ersten Eltern die Ursache ihres Unglückes und den Erlöser, der sie befreien sollte, offenbarte. Denn gleich nach der Sünde erschien Gott, rief Adam beim Namen, der sich wie ein Verbrecher und ein Flüchtling in den dunkelsten Orten des Paradieses verborgen hatte. Adam gab zur Antwort, daß er wegen seiner Nacktheit sich gefürchtet habe. Wer hat dir denn angezeigt, daß du nackt seiest; wenn du nicht von dem Baume, von welchem ich dir gebot nicht zu essen, aßest? Mit diesen Worten gab ihm Gott zu verstehen, daß die Sünde die Ursache seiner Nacktheit und seiner Armuth sei. Gott wollte nicht lange seine Barmherzigkeit in seinem Zorne verschließen, offenbarte gleich den Erlöser der Welt, Jesus Christus und drohte dem Teufel, dem Urheber alles Elendes, daß er der Welt einen Erlöser geben werde, der seine ganze Macht brechen und seine Herrschaft vernichten werde. Denn er wollte von diesem Geheimnisse nicht unmittelbar zu Adam und Eva reden, weil sie diese besondere Gunst nicht verdienten und offenbarte es nur in ihrer Gegenwart, indem er der Schlange drohte: Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir zertreten den Kopf (Gen. 3, 15.). Oder wie eine andere Uebersetzung sagt: und ihr Same wird dir

den Kopf zertreten. Unter diesem Samen und unter dieser Frucht des Weibes ist Jesus Christus, der Erlöser der Welt verstanden, der die Herrschaft des Teufels vernichten sollte. Gott war aber nicht zufrieden, daß er damals den Erlöser aus allem Elend den ersten Menschen geoffenbart hatte, er redete noch von Zeit zu Zeit, von Jahrhundert zu Jahrhundert den heiligsten Menschen von diesem Geheimnisse, z. B. Abraham, Isaak, Moses, David, Isaias und anderen Propheten. Er offenbarte auch den Menschen, daß sie ihm Opfer darbringen sollten, die Vorbilder des Kreuzopfers waren, durch welches sein Zorn besänftigt werden sollte. So ist Jesus Christus vom Anfange der Welt an bis zur Fülle der Zeit, wo er von der gebenedeitesten Jungfrau geboren werden sollte, geoffenbart, erkannt, geliebt, ersehnt und erwartet worden als der Erlöser vom menschlichen Elend und als der wahre Erlöser von der Sünde. Das ist der Messias, der von den Patriarchen und vom ganzen jüdischen Volke so heiß ersehnt wurde, in dem allein Heil und Seligkeit ist.

Bewundere die Barmherzigkeit und Güte Gottes, der die Heilung nicht lange nach der Verwundung verschiebt und der die Menschen von Anfang der Welt an erleuchtet, damit sie ihren Zustand kennen lernen. O mein Gott, mein wunderbares Licht, du hältst dein Licht nicht in dir verschlossen, sondern du breitest es, sowie die Sonne, überall aus. Alsobald nach der Sünde hast du die Menschen heimgesucht, um ihnen ihren Zustand und ihr Elend zu erkennen zu geben. Du hast deine Erleuchtungen fortgesetzt, indem du das menschliche Geschlecht mit dem Gesetze der Natur, mit dem geschriebenen Gesetze und mit allen Vorbedeutungen des alten Testamentes erleuchtet, bis du endlich deinen eigenen Sohn in die Welt gesendet hast, der uns selbst über unser Seelenheil unterrichten sollte. Ach Herr, gib mir die Gnade, daß ich deinen Sohn als meinen wahren Erlöser erkenne.

III. Betrachte, daß nach diesen vielfachen Versprechungen, die Gott den Kindern Adams nach der Sünde gemacht hat, die größte und gottseligste Uebung der Heiligen, die in den

viertausend Jahren vor der Zeit der Menschwerdung gelebt haben, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe zu Jesus Christus ist, der Adam sammt seinen Nachkommen erlösen und das Unglück und den Schaden, den derselbe verursacht hatte, wieder gut machen sollte. Obwohl Jesus Christus noch nicht in der Welt und der Sohn Gottes noch nicht mit der menschlichen Natur vereinigt war, so glaubten sie dennoch, weil Gott dieses Geheimniß geoffenbart und einen Erlöser versprochen hatte, ganz fest und der Ursprung ihrer Heiligung bestand in einem recht festen Glauben an den Erlöser. Sie hofften auch auf ihn und glaubten, daß er sie von ihrem Elende befreien werde. Sie übten die Liebe gegen ihn und liebten ihn mit einer aufrichtigen Liebe, sie verlangten innig und beständig nach ihm, sie seufzten ohne Unterlaß nach seiner Ankunft. Alle ihre Gebete verrichteten sie in dieser wichtigen Angelegenheit. Sie jubelten vor Freude und heiligem Frohlocken in diesem göttlichen Gedanken. Die heilige Schrift beschreibt uns Nichts öfter als diesen Glauben, diese Hoffnung und diese inbrünstige Liebe gegen Jesus Christus, der Alles wieder lebendig machen sollte, was durch Adam todt war, der erleuchten sollte, was er verblendet, befreien, was er in die Gefangenschaft gebracht, glückselig machen, was er elend gemacht hatte. In diesem Sinne sagt die heil. Schrift, daß der Geist lebendig macht, und dieses Geheimniß muß man im Auge haben, wenn man die heil. Schrift liest. Aber man darf sich nicht an der Schale des Buchstabens halten, sondern man muß tiefer in die Geheimnisse Jesu Christi eindringen. Darum ruft David aus: Nimm mich auf nach deinem Ausspruche, daß ich lebe und laß mich nicht zu Schanden werden an meiner Hoffnung (Ps. 118, 116.). Er redet im Namen der menschlichen Natur, die eine Braut des Sohnes Gottes werden und in der Menschwerdung persönlich mit ihm sich vereinigen soll. Denn nach dieser kann sie nur Glückseligkeit erwarten.

Vereinige dich mit diesen Seelen in ihrer Andacht zu Jesus Christus vor seiner Geburt. Wenn er aber, bevor er

auf der Welt war, so sehr geliebt, erwartet, ersehnt und nach ihm verlangt wurde, wenn er der einzige Gegenstand der Liebe aller heiligen Seelen war, welche Unordnung wird es sein, wenn wir jetzt nach seiner Ankunft, nach so vielen wunderbaren Werken, die er verrichtete, nach den Schmerzen seines Todes, die er freiwillig aus Liebe zu uns übernommen und gelitten hat, nicht von großer Liebe gegen ihn entzündet sind? O Jesu, wenn du so inbrünstig geliebt wurdest, ehe du geboren warst und uns erlöst hast, wie viel mehr mußt du ganz inbrünstig geliebt werden, nachdem du geboren bist und so viele Liebe gegen uns erwiesen hast? Wenn blos das Versprechen deiner Ankunft so viel Kraft hatte, was muß die Erfüllung dieses Versprechens erst vermögen? Wenn schon bevor du im Stande der Leidensfähigkeit und der Sterblichkeit in die Welt kamst, alle Heiligen zu dir gezogen wurden, wie viel mehr müssen wir, ehe du in deiner zweiten Ankunft glorreich und unsterblich wieder kommst, im Glauben, in der Hoffnung und in einer heiß entzündeten Liebe uns dir schenken? O mächtiger Erlöser der Welt, herrsche über alle Seelen der Welt. Ach reinstes Licht, könnte ich doch alle Kinder Adams dem Joche deiner Liebe unterwerfen. O liebreichster Wiederhersteller meines Lebens, es ist wohl geziemend, daß du in der Glorie bist und über alle Empfindungen der Menschen, die durch dich erkauft sind, herrschest. O so lebe denn, allezeit erwartet, allezeit glorreich, allezeit erhöht und ganz glückselig!

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

Von der Regierung der Welt.

I. Betrachte, daß Gott nicht allein die ganze Welt erschaffen hat, sondern auch regiert. Der Weise sagt darum: Deine Vorsehung, o Vater, leitet Alles (Weish. 14.). Die Vernunft lehrt dieses auch; denn die Welt hat sich jetzt schon mehrere Jahrhunderte erhalten und in allen Theilen derselben herrscht Ordnung. Gleichwie ein gut geordnetes Hauswesen ein Beweis von der Sorgfalt eines guten Familien-

vaters ist, der Alles leitet, so ist auch die gute Ordnung in dieser Welt ein Beweis von der Sorgfalt desjenigen, der sie regiert. Und da sie Gott aus Güte erschaffen hat und eine große Güte nothwendig ist, um dasjenige, was sie hervorgebracht hat, zur Vollkommenheit zu führen, so kommt es auch der Güte Gottes, welche die größte Güte ist, zu, so zu wirken, daß sie zu ihrer Vervollkommnung gelangt. Nun, sagt sehr schön der englische Lehrer, besteht die Vollkommenheit eines Dinges in dem Besitze seines Zieles. Da aber diese Güte Gottes den Geschöpfen des Weltalls das Wesen verliehen hat, so kommt es ihr auch zu, sie zu ihrem Ziele zu leiten. Und dieses nennt man regieren. Denn die Regierung ist nichts Anderes als die Hinleitung zu dem Gute, welches das Ziel ist, wofür jedes Ding da ist. Da nun Gott das große Gut ist, wofür alle Dinge da sind, so leuchtet allerdings von vornherein nicht ein, wie alle Dinge zu diesem Ziele gelangen können. Denn mit Ausnahme der Auserwählten, die Gott in der klaren Anschauung besitzen, scheint alles Uebrige von diesem Ziele ausgeschlossen zu sein. Wie es indessen derselbe Lehrer, der in seiner Auffassung immer erhaben ist, erklärt, kann Etwas das Ziel eines Anderen sein, entweder weil es von diesem besessen wird und erworben ist, oder weil es durch dasselbe in seinen Vollkommenheiten dargestellt ist, sowie Hercules, sagt er, das Ziel eines Bildes ist, das ein Maler macht, um ihn darzustellen. Wenn darum Gott das Ziel der Auserwählten ist, weil er das Gut ist, das sie erworben haben oder das sie besitzen, so ist er das Ziel der anderen Geschöpfe, weil er durch sie in seinen Vollkommenheiten dargestellt wird. Denn Alles, was Gott als sein höchstes Gut und sein Ziel nicht besitzen kann, ist im Stande, seine Vollkommenheiten einigermaßen darzustellen. So stellen die Verdammten seine Gerechtigkeit dar. Die übrigen Geschöpfe ohne Vernunft und Empfindung zeigen auf verschiedene Art seine Macht, seine Weisheit, seine Güte, seine Ewigkeit oder irgend eine andere von seinen Eigenschaften, die das Ziel ist, wofür sie da sind. Und dieses Ziel erreichen sie auch. So viel ist gewiß, daß

Gott, da er alle Dinge allerdings auf verschiedene Weise zu ihrem Ziele führt, Alles regiert. Denn das allgemeine Ziel dieses Weltalls ist in der ersten Absicht Gottes nichts Anderes als die Offenbarung und die Verherrlichung seiner Vollkommenheiten. Wenn man die Worte des heil. Paulus entgegenhält: Ist's weil Gott Sorge trage für die Ochsen? (1 Cor. 9.) und damit sagen will, daß so niedrige und geringe Dinge nicht unter die Regierung Gottes fallen, so ist darauf zu antworten, daß kein Ding, so gering und verächtlich es auch erscheine, von der Regierung Gottes ausgenommen ist. Aber seine Regierung ist nach der Verschiedenheit der Wesen verschieden. In der That sind einige Geschöpfe durch sich selbst thätig, da sie selbst über ihre Thätigkeit Herr sind. Solche sind die Engel und die Menschen, die von Gott auf eine ganz besondere Art regiert werden, nicht blos insofern weil er innerlich in ihnen durch seine Gnaden wirkt, sondern auch insofern, weil sie durch seine Gebote, Verbote und durch den Lohn, den er verheißt oder durch die Strafen, mit denen er droht, zum Guten angetrieben werden. Auf diese Art regiert Gott nicht die unvernünftigen Thiere und dieses allein wollte der heil. Paulus sagen. Und so steht der allgemeinen Regierung Gottes Nichts im Wege.

O welch ein Glück ist es für die ganze Welt, daß sie von derselben Güte regiert wird, die Alles zuerst erschaffen hat und die ihr Werk nicht unvollkommen lassen, sondern zu seinem Ziele führen will. Und da diese Regierung noch mehr, besonders über die vernünftigen Geschöpfe waltet, die mit Freiheit und nach eigener Entscheidung handeln, welchen Trost muß ich da nicht empfinden, daß ich unter einer so mächtigen, so weisen und so gütigen Leitung stehe? Wenn ich auch mit Drangsalen, Mißgeschick, Krankheiten, Gefahren, welche die Sterblichen während dieses Lebens umgeben, überhäuft bin, so will ich an die Wahrheit denken: Gott leitet mich. Deine Vorsehung aber, Vater, leitet (Weish. 14, 3.). Ich habe nur deinen Anordnungen und deinen Gesetzen zu gehorchen und Alles geht unter solcher Leitung zu einem guten Ziele.

Ich will mit David sprechen: Der Herr führt mich und an Nichts wird's mir gebrechen (Ps. 22, 1.).

II. Betrachte, daß die Wirkung der Regierung Gottes die Erhaltung aller Dinge ist, sowie ihr Stand es fordert, so daß Gott nicht blos der Schöpfer und Regierer der Welt ist, sondern auch ihr Erhalter. Die allgemeinsten Wirkungen der Regierung Gottes, sagt der heil. Thomas[1]), sind die Erhaltung der Dinge in dem Guten und ihre Führung zum Guten. Er erhält sie in dem Guten und leitet sie zum Guten. Er fügt bei, daß Gott die Wesen auf zwei Arten erhalte, nämlich unmittelbar und mittelbar. Er erhält sie unmittelbar, indem er jeden Augenblick beständig fortfährt, ihnen dasselbe Wesen zu geben, das er ihnen in der Schöpfung gegeben hat. Dieses Wesen ist immer von ihm abhängig, so daß es ohne diesen beständigen Einfluß, ohne diese Fortsetzung der Schöpfung zu seinem Nichts zurückkehren würde. Zweitens erhält Gott das Weltall mittelbar, indem er die Ursachen verhindert, die es zerstören und verderben könnten. So erhält sich eine Stadt durch die Hilfe, welche die Feinde von ihr fern hält. So erhält sich das Fleisch durch das Salz, das die Fäulniß hindert. Auf diese zwei Arten erhält Gott die Welt und besonders den Menschen. Der Strahl der Sonne bedarf zu seiner Erhaltung nicht mehr des beständigen Einflusses der Sonne, als der Mensch, um nicht in sein Nichts zurückzukehren, der beständigen Schöpfung Gottes bedarf. Und da er von vielen Feinden umgeben ist, so würde er Millionen Mal zu Grunde gehen, wenn Gott nicht unmittelbar durch sich selbst oder durch andere Ursachen, denen er von seiner erhaltenden Kraft mitgetheilt hat, entfernte und zurückhielte, was ihn zu Grund richten und zerstören könnte. Wie wunderbar ist diese Wohlthat der Erhaltung und welche Menge von Gaben der göttlichen Freigebigkeit schließt sie in sich ein! Welch ein Schutz wacht über dem Menschen vom Augenblicke seiner Empfängniß bis er dieses Leben verläßt! Neun Monate wurde er im müt-

1) Quaest. 103. art. 5.

terlichen Schooße erhalten und vor einer frühen Geburt bewahrt. Er wurde getauft, während sehr Viele dieses Sacrament nicht empfingen. Er ist im vollen Besitz seiner Glieder und seiner Sinne. Er wurde in seiner Kindheit und Jugend von außerordentlich vielen Gefahren befreit, denen Andere erlagen. Er wurde von sehr vielen Krankheiten, von Dienstbarkeit und Gefangenschaft befreit. Alle Geschöpfe der Welt dienen zu seiner Erhaltung. Gleichwie ein König für seinen Erben einen stolzen und herrlichen Palast bauen läßt, so hat Gott diese Welt erschaffen, damit der Mensch auf derselben in Reichthum und Ueberfluß an allen Gütern seine Wohnung habe und damit Alles zu seiner Erhaltung beitrage. Der Himmel ist gleichsam sein Zelt, die Sonne und die Sterne beleben ihn durch ihr Licht und ihre Wärme. Die Erde und die übrigen Elemente bieten ihm den Unterhalt. Die Bäume und die Felder dienen ihm zur Erquickung bis zum Tage seines Eintrittes in die ewigen Wohnungen des Paradieses. Alles Dieses ist so nothwendig zu seiner Erhaltung, daß man ohne Herz und ohne Verstand sein müßte, wenn man es nicht erkennte und Gott nicht aufrichtig dafür dankte. Wenn einige Geschöpfe dem Menschen schädlich zu sein scheinen, so sind sie ihm doch nützlich und flößen ihm eine heilsame Furcht vor der Strenge des göttlichen Gerichtes ein, die ihn in zu großem Wohlstande vor dem Untergange bewahrt. Es gibt Nichts in der Welt, das nicht zur Erhaltung des Menschen bis zu dem Tage mitwirkt, wo er in ein besseres Leben eingehen soll, in welchem er die volle Sicherheit seiner vollkommenen Glückseligkeit besitzen wird.

Unendlicher Dank sei dir darum, o mein höchster Schöpfer, erwiesen. Da du mich gebildet, hast du mich nicht wie ein Werkmeister sein Werk verlassen; denn in demselben Augenblicke, wo ich durch deinen Willen aus dem Nichts gezogen wurde, wäre ich in dasselbe wieder zurückgefallen. Wie ein recht liebreicher Vater trägst du mich als ein schwaches Kind, das sich nicht selbst erhalten kann, auf deinen Armen und immer erhältst du mich, obwohl ich durch meine Sünden und die

Uebertretungen deiner Gesetze so oft verdient habe, aus den Armen deiner Liebe verstoßen zu werden. Obwohl, o mein Herr, diese Wohlthat der Erschaffung und Erhaltung Vielen gemeinsam ist, so bin ich dir nicht weniger zu Dank verpflichtet. Denn mein Genuß ist nicht geringer, sondern ich besitze Alles in viel größerer Annehmlichkeit. Ich besitze nämlich außerordentlich viele Güter, die mir weder Nutzen noch Freuden bereiten würden, wenn ich sie allein genießen würde. Da ich nun, o mein treuer Beschützer und Erhalter, sehe, daß durch deinen Willen die ganze Welt beständig sich bewegt, alle Elemente thätig sind, alle Thiere und die ganze Pflanzenwelt fruchtbar ist und viele Menschen arbeiten, damit meiner Erhaltung Nichts mangle — für so viele Wohlthaten also, die in einer einzigen eingeschlossen sind — will ich im Gebrauche so vieler Güter, mit denen du die Welt angefüllt hast, treu deine Gebote beobachten.

III. Betrachte, daß die Verherrlichung der Heiligen auch eine Wirkung der Regierung Gottes ist und noch viel mehr die sehr große Verherrlichung Gottes selbst, die sowohl aus der ewigen Bestrafung der Sünder als aus der Beseligung der Heiligen und aus Allem sich ergibt, was mit den Geschöpfen vorgeht. Um diese Wahrheit recht zu verstehen, muß man zuerst voraussetzen, daß das Ziel der Erschaffung dieser Welt, des ersten Adam und seiner ganzen Nachkommenschaft ein doppeltes ist. Das eine, das letzte und höchste Ziel, ist die äußere Ehre Gottes, die ihm aus Allem entspringt, was ist und sein wird. Das andere, das nächste und untergeordnete Ziel, ist das Heil des vernünftigen Geschöpfes mit Rücksicht auf diese äußere Ehre Gottes selbst, welche es vergrößert. In diesen beiden Zielen, als in seinem wahren Mittelpunkt, vollendet sich das Werk der Erschaffung des ganzen Weltalls. Diese Wahrheit soll auch das einfache Volk wissen; man soll sie darum alle Sonntage in der Predigt miteinstreuen. Da nun regieren so viel heißt als die Unterthanen der Regierung zu dem Ziele, zu dem Guten und zur Vollkommenheit führen und leiten und da Gott die Menschen zuletzt zu einem dieser

beiden Ziele führt und leitet, oder zu beiden zugleich, was das Vollkommenſte iſt, ſo folgt daraus, daß dieſer Zweck vollſtändig erreicht wird, wenn die Heiligen ſeine Weſenheit und ſeine Anſchauung genießen und wenn ſeine Eigenſchaften in der Ewigkeit auf die erhabenſte Weiſe geoffenbart werden. Dieſes Letztere kann ſowohl an den Verdammten als auch an den Seligen geſchehen, welche vereint ſeine Ehre mehr verherrlichen, als wenn man ſie theilweiſe betrachtet, ſowie auch die Stimmen, einzeln genommen, die Harmonie nicht geben, als wenn ſie in einem einzigen Concert vereinigt ſind. Zwiſchen dieſen beiden Arten von Verherrlichung iſt kein bemerkenswerther Unterſchied. Diejenige des heiligen Menſchen iſt, inſofern ſie ihm eigenthümlich iſt und ihm zur Glückſeligkeit gereicht, ſein beſonderes Ziel, das er durch Mißbrauch ſeiner Freiheit verfehlen konnte. Aber die Verherrlichung Gottes iſt das allgemeine Ziel aller Geſchöpfe und das letzte Ziel, das Gott bei der Schöpfung ſich vorgeſetzt hat. Und nach dieſem hat er den Plan entworfen, wonach er Alles in dieſer Welt gemacht und geordnet hat. Nach dieſem Ziele ſtrebt er auch in ſeiner Weltregierung und er wird es auch unfehlbar erreichen, es mag geſchehen, was da will, die Menſchen mögen ihr beſonderes Ziel verfehlen oder erreichen. Dieſes iſt das letzte Ziel ſeiner Vorſehung, das ſie ſicher erreichen wird. Die Kirche ſingt darum: „O Gott, deſſen Vorſehung ſich in ihren Anordnungen nicht irrt.“ Wirklich erreicht Gott in jedem Ereigniß ſein Ziel, ſowohl in der Seligkeit als im Untergange der Menſchen. Er erzielt aus Allem ſeine Ehre und offenbart immer entweder ſeine Güte oder ſeine anderen Vollkommenheiten. Und dieſes iſt ſein allgemeines Ziel, ſeine Abſicht in Allem. Die Hölle iſt zu ſeiner Verherrlichung. Kann man ſie in ihrem Seufzen und ihrem Reueſchmerz, in ihrem beſtändigen und untröſtlichen Wehklagen über die Beraubung der Anſchauung Gottes betrachten, ohne zugleich einzuſehen, daß auch die Hölle die Güte und Vollkommenheit Gottes anerkennt und welch ein Glück es iſt, in dem Stande der Gnade zu ſein, weil der Schmerz da ſo groß iſt, wo ſie fehlt? Aber der Him-

mel dient auf eine ganz andere Weise zur Verherrlichung Gottes. Denn wenn man da Engel und Menschen ohne Zahl in ewigen Freuden, in unaussprechlichem Jubel sieht, alle diese glückseligen Geschöpfe als ebenso viele Spiegel schaut, aus denen die Strahlen seiner göttlichen Majestät reflectiren, so ist dieses eine noch viel größere Offenbarung der Güte Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten. Aber die Hölle und der Himmel zusammen machen diese Ehre und diese Offenbarung der göttlichen Güte noch größer als die Hölle für sich und der Himmel ganz allein. Wenn darum Gott die Welt regiert und die Engel und die Menschen in ihrer Freiheit und in dem Vermögen erhält, daß sie dieselbe gebrauchen können wie sie wollen, entweder zu ihrem Heile oder zu ihrer Verdammniß, so erreicht er immer, was er beabsichtigt, nämlich die Offenbarung und die Mittheilung seiner Güte, insofern die Geschöpfe dazu fähig sind. Darum war es auch nicht nothwendig, daß Gott alle Engel und alle Menschen in der Glückseligkeit erschuf. Er wollte ihre Freiheit eine Zeitlang einer Prüfung unterwerfen. Um diesen Preis mußten Viele sich das Heil und das Leben erkaufen. Seine Ehre ist dadurch größer und ist keiner Gefahr ausgesetzt. Er erreicht immer seine Absichten, sei es daß er durch die Verdammung als Rächer der Sünde auftritt, sei es daß er die Guten und Gerechten durch das Licht der Glorie, das sie beseligt und zu seiner Anschauung erhebt, verherrlicht. So war es auch nicht nothwendig, daß Gott die Sünde des ersten Menschen Adam hiemit verhinderte, daß dieser seine ganze Nachkommenschaft in sein Verderben verwickelte. Er hatte ihn frei erschaffen und so mußte er ihn auch erhalten. Er durfte ihn dieses Vorrechtes nicht berauben, obwohl es ihm, allerdings durch seinen eigenen Fehler zum Untergang diente. Er wußte, daß er nur sich verherrlichen würde, wenn er an dem Menschen seine allmächtige Gerechtigkeit ausüben wollte, aber noch viel mehr, wenn er durch seinen fleischgewordenen Sohn, der starb, um ihn zu retten, Barmherzigkeit üben wollte. Denn wie sehr gereicht es ihm zur Ehre, da er selbst nach der Sünde will, daß seine

Sonne über die Guten und die Bösen scheine und daß der Regen über die Felder seiner Feinde und seiner Freunde sich ergieße? Wie gereichen ihm nicht die Kämpfe der Gerechten zur Ehre, die ihrer Begierlichkeit widerstehen, trotz derselben die Tugend üben und in seinem Dienste sterben? Aber welche Ehre empfängt er nicht von seinem fleischgewordenen Sohne, der ihm durch sein blutiges Opfer vollständige Genugthuung leistete und der bis zum jüngsten Gerichte unter einer consecrirten Hostie ist, um ein beständiges Opfer seiner Ehre zu sein. Gott wäre dieser Ehren beraubt gewesen, wenn er nicht von Anfang so die Menschen regiert hätte.

Bei diesen Betrachtungen wollen wir uns zu den Füßen der Weisheit Gottes, seiner ganz gerechten und höchst mächtigen Regierung verdemüthigen. Es hat den Anschein, als ob Alles auf natürliche Art geschehe, ohne daß seine Vorsehung in Etwas eingreift, und doch ist Alles so genau durch diese Vorsehung abgewogen, daß Nichts seinem Willen entgeht, ja daß Alles zuletzt nur den Nutzen der Heiligen und die Offenbarung seiner Glorie bezweckt. Ich will dir nachahmen, o mein Herr, ich will nur deine größere Ehre suchen, ich will mich dir dazu vollständig opfern. O liebenswürdigster Schöpfer, ich will dich loben und dir dienen, denn du regierest mich. Und ohne Zweifel wird mir, Dank sei deiner Vorsehung, Nichts fehlen. Dieselbe wird mich endlich, wie ich hoffe, in die Gefilde der ewigen Glorie hinüberführen. Amen.

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von drei allgemeinen Grundsätzen in der Regierung Gottes.

I. Betrachte, daß Gott nach der Erschaffung der ersten und gleichsam Grund-Theile dieser Welt, die er unmittelbar durch sich selbst hervorgebracht hat, sich noch anderer zweiter Ursachen bedient, um die übrigen und besonders die Menschen zu regieren und zu ihrem Ziele zu führen. Gott regiert zwar Alles unmittelbar selbst, allein er wollte auch sehr vielen Geschöpfen die Gewalt und die Kraft, andere zu regieren, mit-

theilen. Der Grund, den der englische Lehrer dafür angibt, ist sehr erhaben. Die Regierung Gottes, sagt er[1]), führt die Dinge zu ihrer größeren Vollkommenheit, und ihr Hauptvorzug besteht darin, den Wesen, die sie regiert, eine größere Vollkommenheit zu spenden. Nun ist es aber eine größere Vollkommenheit, Güte in sich selbst zu haben und sie auch Anderen mittheilen zu können, als sie nur in sich selbst zu haben. Darum regiert Gott so, daß er auch Anderen an seiner Regierungsgewalt Theil gibt, wie ein Lehrer, der seine Schüler so gut unterrichtet, daß er sie auch zu Lehrern bildet und sie fähig macht, Andere zu unterrichten. Auf diese Art dienen die Sonne und alle Himmel bei der Regierung aller körperlichen Dinge dieser niederen Welt, die Engel haben ihr Amt die Himmel zu bewegen, die geringeren Engel zu erleuchten und den Seelen auf verschiedene Art beizustehen, die Menschen haben weltliche und geistliche Gewalt über andere Menschen, die ihnen unterthan sind, ihre Befehle entgegennehmen und ausführen müssen, und Jesus Christus, als Mensch aber zugleich Sohn Gottes und König der Könige, der Hohepriester und das Haupt der Menschen besitzt das Ziel der vollkommenen Glückseligkeit; denn Alles zielt und strebt auf verschiedene Art nach diesem Ziele: die einen näher, wie die höheren geistigen Wesen, die anderen entfernter, wie die zeitlichen Fürsten des Christenthums und Heidenthums und selbst die Sonne und die Himmel, die zur Erhaltung dieser niederen Welt nur wegen dieses nämlichen Zieles beitragen, da Gott Alles aus Liebe zu den Auserwählten angeordnet hat, nach den Worten des heil. Paulus: Alles für die Auserwählten. In der That wälzen sich die Himmelskörper nur zu dem Zwecke und üben ihren Einfluß aus und gewähren die guten Engel nur zu dem Zwecke ihren Beistand, damit der Mensch Gott diene und das Ziel der ewigen Seligkeit erreiche. Nach den Absichten Gottes regieren die weltlichen Fürsten ihre Staaten und erhalten in denselben durch Gesetze die Gerechtigkeit und den Frieden nur

1) Quaest. 105. art. 6.

zu dem Zwecke, um auf die Menschen so einzuwirken, daß sie die christliche Religion bewahren, wenn sie dieselbe bereits haben oder ihr nicht widerstehen, wenn sie dieses Glück noch nicht genießen. Aber die geistlichen Fürsten der katholischen Kirche, die Gott nur für das Heil der ganzen Welt auf der Erde gegründet hat, der Papst, die Bischöfe, die unmittelbaren Seelenhirten, die Oberen und Oberinnen in den religiösen Genossenschaften wirken ganz unmittelbar und näher darauf hin, daß diejenigen, die unter ihrer Leitung stehen, nach diesem Ziele streben und es auch erreichen. Vorzüglich aber ist Jesus Christus der Sohn Gottes, das höchste Oberhaupt derjenigen, denen Gott die Leitung der Seelen auf dem Wege des Heils anvertraut hat. Alle Gewalt war ihm deßwegen im Himmel und auf der Erde verliehen. Er ist die geistige Sonne der Welt, der Lehrer der Gerechtigkeit, der Richter der Lebendigen und der Todten, der Hohepriester und Mittler, dem Gott der Vater alle Nationen zum Antheil gegeben. Von ihm sollen sie die Befehle empfangen und durch seine unbeugsamen Gesetze sollen sie regiert werden, nach den Worten: Du wirst sie mit eiserner Ruthe beherrschen, d. h. durch ein Gesetz, das sich nicht nach dem Willen der Menschen biegt, sondern unter dem sich alle Menschen ohne Ausnahme beugen müssen, unter der Strafe von seiner Macht zertrümmert zu werden. Darum macht sich jeder Fürst und Vorgesetzte, sei er geistlich oder weltlich, vor Gott nie mehr strafbar, als wenn er statt die Menschen nach den Absichten Jesu Christi zu ihrem Ziele zu leiten, sie davon abwendet, entweder durch sein ärgerliches Leben oder durch Gesetze, die den Kirchengesetzen und den Geboten des Evangeliums entgegengesetzt sind. Dieses ist eine Pflichtvergessenheit, die ihrem Stande und den Absichten Gottes, der sie mit einem Theile seiner Auctorität ehren wollte, diametral zuwider ist. Die heilige Schrift enthält sehr große Drohungen gegen die Vorgesetzten, die ihre Pflicht nicht erfüllen. Der Zorn des großen Richters wird beim jüngsten Tage gegen Niemand mehr entflammt sein als gegen die Fürsten und Vorgesetzten, zu denen er seine Apostel, seine Moses

und seine Aaron gesendet hat, damit sie dem Volke gestatten, ihm zu opfern und die sie durch grausame Edicte verfolgt haben, wie es in allen Jahrhunderten geschehen ist und jetzt noch überall auf der Erde geschieht. So verderbt sind viele Großen der Erde, so mißbrauchen sie die Auctorität, die Gott ihnen gegeben hat.

O mein höchster Gott, unendlich an Größe und unendlich groß an Güte und Freigebigkeit, so leitest und regierst du Alles, daß du gewissermaßen Engel und Menschen, sogar vom schwachen Geschlechte dir beigesellst und sie an deiner Auctorität Theil nehmen läßest. Du, o Herr, du thust es nicht deßhalb, weil du ihrer Hilfe bedürfest, denn du bist unendlich weise und mächtig, sondern um sie zu ehren, du thust es, damit der Müßiggang sie nicht zu Grunde richte und um sie ganz mit Vollkommenheit zu erfüllen. Darum ist Unterordnung in der Welt, darum ist das Eine abhängiger als das Andere. O wie sehr gebührt dir mehr als allen Fürsten der Welt Ehre und Lob. Dieselben haschen nur gierig nach ihrem zeitlichen Nutzen. Sie suchen sich durch den Schweiß und die Armuth ihrer Völker zu bereichern. Aber du, o wunderbarer Herrscher, du verlangst nichts Anderes, als daß sie dich gebührend verehren und dir in der unsterblichen Glorie gleich seien. O möchten Alle, Groß und Klein diese Wahrheit verstehen, o möchten Alle sich gegenseitig zur Heiligkeit anregen und antreiben.

II. Betrachte einen zweiten Grundsatz bei der Regierung Gottes. Dieser ist, daß Gott in Allem zuerst mit Barmherzigkeit vorangeht und alsdann mit Gerechtigkeit und Strenge, wie der König David es lehrt: Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. So ist es bei den Engeln geschehen. Sie waren zuerst mit den Gunstbezeugungen der Barmherzigkeit Gottes überhäuft, erschaffen in Gnade und Heiligkeit. Aber ein Drittheil dieser Engel mißbrauchte diese erste Barmherzigkeit, zog sich die Strenge der Gerechtigkeit zu und wurde zur Hölle verdammt. Dieses hat sich auch am ersten Menschen Adam bewahrheitet. Zuerst

erfuhr er die Wirkungen der Güte Gottes im irdischen Paradiese. Aber da er dieselbe nicht gut benutzte, kam nach der Barmherzigkeit die Gerechtigkeit, die ihn sammt seiner Nachkommenschaft in dieses Jammerthal verstieß. Der ursprüngliche Plan Gottes war, die Menschen auf einem Wege, der mit Blumen, mit Milde, mit Glückseligkeit und Barmherzigkeit bestreut ist ewig glückselig zu machen. Seine erste Absicht war, den Menschen, wenn er treu bliebe, in einem irdischen Paradiese zu retten und seine Seele durch Betrachtung seiner Allmacht und seiner Weisheit in der Erschaffung der Himmel, der Elemente und aller sichtbaren Schönheiten dieser Welt, die vor der Sünde einen größeren Glanz entfalteten, zur Heiligkeit zu erheben. Dieser Weg des Heils war leicht und voll Freude. Der Mensch hätte Gott durch Bewunderung der Werke seiner Weisheit und durch den Zoll seines Lobes und Preises hinlänglich befriedigt. Dieses allein hätte den Menschen schon vom irdischen Paradiese mit Leib und Seele in das himmlische übergeführt. Er brauchte nicht die betrübenden Beängstigungen des Todes und all das Traurige, was ihm vorausgeht, ihn begleitet und ihm folgt zu erfahren. O Weg der Barmherzigkeit, wie leicht warst du und wie wohlfeil war der Himmel zu erreichen! Durch die Sünde Adams wurde der erste Plan Gottes vereitelt und darum wollte er den Menschen durch lebendigen Glauben an Jesus Christus, den Gekreuzigten, durch sein Kreuz, durch Gleichförmigkeit mit seinem leidenvollen Leben, durch Unterwerfung unter sein Gesetz, durch Nachahmung seiner Tugenden retten — ein Weg voll Strenge und Härte im Vergleich mit dem ersten. Das ist die erhabene Theologie des heil. Paulus, die er in seinen Briefen niedergelegt hat. Denn weil an der Weisheit Gottes die Welt durch ihre Weisheit Gott nicht erkannte, d. h. durch die Erschaffung dieses wunderbaren und unermeßlichen Weltalls, so war es Gottes Wohlgefallen, durch Thorheit der Predigt selig zu machen die, welche glauben (1 Cor. 1, 21.). Er will sagen durch die Verkündigung eines gekreuzigten Gottes, der den Heiden eine Thorheit und den Juden ein

Aergerniß ist. Er will sagen, daß man, wenn man auf dem Wege des Heils sein wolle, einen lebendigen Glauben an Jesus Christus den Gekreuzigten haben müsse, daß die Sünde Adams und der übrigen Menschen nur durch das blutige Opfer seines Leidens gesühnt werden könne. Man muß seinen Verstand gefangen geben, dieses Geheimniß glauben, an Jesus Christus sich anschließen, sein Leben nachahmen, seine Gesetze beobachten, sein Leiden betrachten und in solcher Gemüthsstimmung sterben. Das ist der Weg der Gerechtigkeit, der auf den Weg der Barmherzigkeit folgt. Und meinen wir nur nicht, daß der heil. Paulus nur zufällig, nur einmal so gesprochen habe. Er wiederholt dieses öfter in seinem Briefe an die Römer (Röm. 9.), wo er diese große Frage von der Verwerfung der Juden, die sorgfältig das mosaische Gesetz beobachten und die Auserwählung der Heiden behandelt, die an Jesus Christus, den Gekreuzigten lebendig glauben. Er bezieht diesen ganzen Unterschied auf den Willen und die Allmacht Gottes, der die Welt regiert und die Menschen zu ihrem Heile führt, gleichwie der Töpfer die Macht hat über den Leimen, aus demselben Teige zu machen, das eine Gefäß zur Zier, das andere zur Unzier. Der heil. Paulus ist dieser Wahrheit, welche die Grundlage des Christenthums ist, so sicher, daß er nicht einmal gestattet, nach dem Grunde derselben zu fragen. So gefällt es Gott, den zum ewigen Leben aufzunehmen, der einen lebendigen Glauben an Jesus Christus hat, aber den Juden, der genau das mosaische Gesetz beobachtet, den heidnischen Philosophen, der von seinen moralischen Tugenden aufgeblasen ist, den Muselmann oder Heiden, der einige ganz natürlich gute Werke ausübt, vom ewigen Leben auszuschließen und zu verwerfen. Warum? sagt dieser Apostel, weil dieses nicht der Glaube an Jesus Christus, den Vermittler der Erlösung ist und dann ruft er aus: O der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und nicht nachzuspüren seine Wege (Röm. 11, 33.). Dieses sind die Wege der Gerechtigkeit und Strenge, nachdem die Wege der Milde

und Barmherzigkeit nicht zum Ziele geführt haben. Dieses ist die Ordnung der göttlichen Weisheit. Der heil. Paulus will aber nicht sagen, daß die Auserwählung oder Verwerfung ohne Rücksicht auf die Verdienste und den Zustand des guten oder schlechten Lebens, das die Menschen führen würden und das Gott vorausgesehen hat, geschehe. So wollte der heil. Paulus nicht von zwei Menschen reden, wenn er sie im Zustande der reinen Natur (natura pura) oder als gleichmäßig zur Masse der Verwerfung (massa perditionis) gehörig betrachtet. Auch der heil. Thomas sagt[1]), Gott will mit seinem vorausgehenden Willen, daß alle Menschen gerettet sein sollen, und daß Alle seiner Güte theilhaftig werden sollen, aber doch so, daß die Ordnung beibehalten und auf Seiten der Menschen kein Hinderniß ist. Denn in diesem Falle will er nicht, daß die Menschen seiner Güte theilhaftig werden sollen. Und so sind alle seine Wege Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; aber zuerst Gnade und Milde und dann Gerechtigkeit und Strenge.

Ich will mir diesen Grundsatz Gottes einprägen, die Milde seiner Regierung loben und auf dieselbe vertrauen. Denn wer seine Gnade und Milde gut gebraucht, wird die Strenge seiner Gerichte nicht erfahren. O der Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes! O gütigster Gott, warum gebrauchen wir nicht, so lang wir auf der Erde sind, die Wege deiner Barmherzigkeit?

III. Betrachte einen dritten Grundsatz bei der Regierung Gottes, der darin besteht, nothwendige oder nöthigende Ursachen bei den Ereignissen anzuwenden, die nothwendig sind und nicht anders geschehen können; und zufällige Ursachen, die auf verschiedene Art gut von Statten gehen können bei den Ereignissen, die man zufällig nennt und die sein und auch nicht sein können. So sind der Tag und die Nacht und die vier Jahreszeiten nothwendige Ereignisse und die nicht ausbleiben können, d. h. die Bewegungen der Himmel, die Annäherung oder Entfernung der Sonne. Dagegen sind die

1) In 1. sent. ad Han. q. 46. art. 1.

Blüthen der Bäume im Frühjahre und ihre Früchte im Herbste zufällige Wirkungen, die durch verschiedene Ursachen verhindert werden können. Ebenso verhält es sich mit den freien Handlungen des Willens und der Verherrlichung der Menschen nach diesem Leben. Dieses sind zufällige Ereignisse, die sein und nicht sein können. Darum wendet Gott, um sie hervorzubringen, nur mittlere Ursachen an, die zufällig und in ihren Wirkungen nicht nöthigend sind. Darum ist die Regierung Gottes so gerecht geordnet, daß er nirgends Nöthigung auflegt, weder dem menschlichen Willen noch seinen Handlungen. Der heil. Thomas spricht ganz ausdrücklich über diesen Gegenstand, wenn er sagt[1]), daß der Wille Gottes immer wirklich erfüllt wird, und darum muß geschehen was er will und auf die Art, wie dieser Wille es anordnet. Nun hat aber Gott zur größeren Vollkommenheit des Weltalls angeordnet, daß gewisse Dinge nothwendig kommen und darum hat er für sie solche zweite Ursachen angeordnet, die nothwendig sind oder die genöthigt sind, ihre Wirkung hervorzubringen. Er hat auch angeordnet, daß andere so kommen werden, daß sie sein und auch nicht sein könnten. Und darum hat er für sie zweite Ursachen zubereitet, die zufällig sind, d. h. die nicht nothwendig ihre Wirkungen hervorbringen oder die auch ihrer Wirkung beraubt werden können. Dann schließt der englische Lehrer, Gott legt den Dingen, die ihrer Natur nach zufällig sind, keine Nöthigung auf. Lassen wir diese nothwendigen Ereignisse und verweilen wir bei denen, die zufällig sind, so unterscheiden wir zwei Arten von zufälligen Ereignissen. Die einen sind zufällige vermöge einer äußeren Ursache, wie z. B. die Bluth der Bäume im Frühling, oder die Reife ihrer Früchte im Herbste, die zurückgehalten werden können, entweder durch die Kälte der Jahreszeit oder wenn man den Baum abhaut und ihm keine Zeit läßt, Blüthe oder Frucht zu bringen. Die anderen sind zufällig durch eine innere Ursache, wie die freien Handlungen des Menschen, die sein und nicht sein kön-

1) In 1. Sent. ad Haec. dist. 47. art. 4. et alibi.

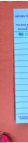
nen, je nach dem Belieben des Willens, von dem es abhängt, ob er sie hervorbringen will oder nicht. Bei diesen letzteren Ereignissen, die auf Grund der inneren Thätigkeit des Willens zufällig genannt werden, wollen wir uns allein noch aufhalten. Wer sieht nicht ein, daß Gott hierin den Menschen nicht durch eine nöthigende Gnade regiert? Das hieße die Natur der Regierung Gottes nicht kennen, wie sie der heil. Thomas schildert. Gott, sagt er, verordnet mittlere nothwendige Ursachen nur für die nothwendigen Ereignisse und keineswegs für die freien Ereignisse. Daraus kann man schon ersehen, daß unsere Gedanken nach dem heil. Thomas und seinen Schülern sind, die nach diesen Grundsätzen urtheilen. Doch lassen wir diese ganze Streitfrage und erkennen wir nur, daß die Thätigkeit Gottes bezüglich der Seele nur moralisch und zufällig ist, wie die Rede eines Predigers, der nicht immer die Seele seines Zuhörers gewinnt oder das Gesetz eines Fürsten, das mit Drohungen und Verheißungen versehen ist und darum nicht immer von seinen Unterthanen beobachtet wird. Denn da die menschliche Natur durch die Verderbniß der Sünde so sehr zum Bösen geneigt ist, so enthält sich Gott, um ihre Freiheit nicht zu beeinträchtigen, jeder Handlung an ihr. Er gibt ihr Gesetze mit Drohungen und Verheißungen, ohne ihr Gewalt anzuthun, sie zu zwingen oder zu nöthigen. Er schickt ihr wirkliche innere Gnaden, die durch die Liebe zur Tugend ihre Neigung zum Bösen etwas zurückhalten, er läßt sie heilsame Ermahnungen hören. Er läßt sie in einem erbaulichen Buche lesen und stellt ihr gute Beispiele vor. Aber alles Dieses bietet nur ein Gegengewicht gegen die böse Neigung, welche die Leidenschaften verursachen. Es läßt den Willen nur in einem gewissen Gleichgewicht und in einer gewissen Unentschiedenheit, ohne welche seine Handlungen des ewigen Lohnes nicht würdig wären. So regiert Gott, der den Menschen zu seinem Ziele führt, ohne irgendwie seine Freiheit zu verletzen.

O Herr, wie mild und väterlich ist deine Art zu regieren, weil du ohne Gewalt anzuwenden, bewirkst, daß Alles nach seinem Ziele strebt. Wie gerecht ist sie gleichfalls, da du

Jedem gibst, was ihm zukommt. Du hältst uns vom Bösen ab durch Drohungen und lockst uns zum Guten durch Verheißung des ewigen Lebens. Wie ist sie so nützlich, da du auf diese Art die Auserwählten rettest und zu einem hohen Grade von Vollkommenheit führst. Wenn Viele aus Widerspenstigkeit sich nicht durch deine milde Leitung leiten lassen und nicht zu dem Gipfel der letzten Vollkommenheit gelangen, so hältst du sie doch von mancher Sünde ab, die sie nicht begehen, die sie aber thun würden, wenn du sie nicht regieren würdest. Und wenn sie auch der Hölle nicht ganz entgehen, so werden sie doch theilweise von derselben befreit. Ihre Hölle wird weniger schrecklich für sie. Sie werden in derselben erkennen, daß es nicht an deiner Vorsehung lag, wenn ihr Wille sich nicht für das Gute entschied und daß die hinreichenden Mittel von deiner Seite nicht fehlten, obschon sie derselben nach der Sünde nicht würdig waren. Fahre fort als liebevoller Vater und gnädiger Fürst zu regieren, bis die Zahl der Auserwählten, die du unter den Kindern Adams bezeichnet hast, erfüllt ist. Fahre fort, o großer Schöpfer, an uns Barmherzigkeit zu üben und uns zu verzeihen und lasse dich durch unsere täglichen Sünden nicht ermüden. Wir werden dich deßwegen in alle Ewigkeit verherrlichen. Amen.

Digitized by Google

Digitized by Google


LE BAIL LTD
ARTHUR TAYLOR HOUSE, 1 ARTHUR TAYLOR CRESCENT
LOAN SLIPS
Kindly complete and return to the above address
Account Number: 0123 4567 8910 1112
NO. 1 TO 100